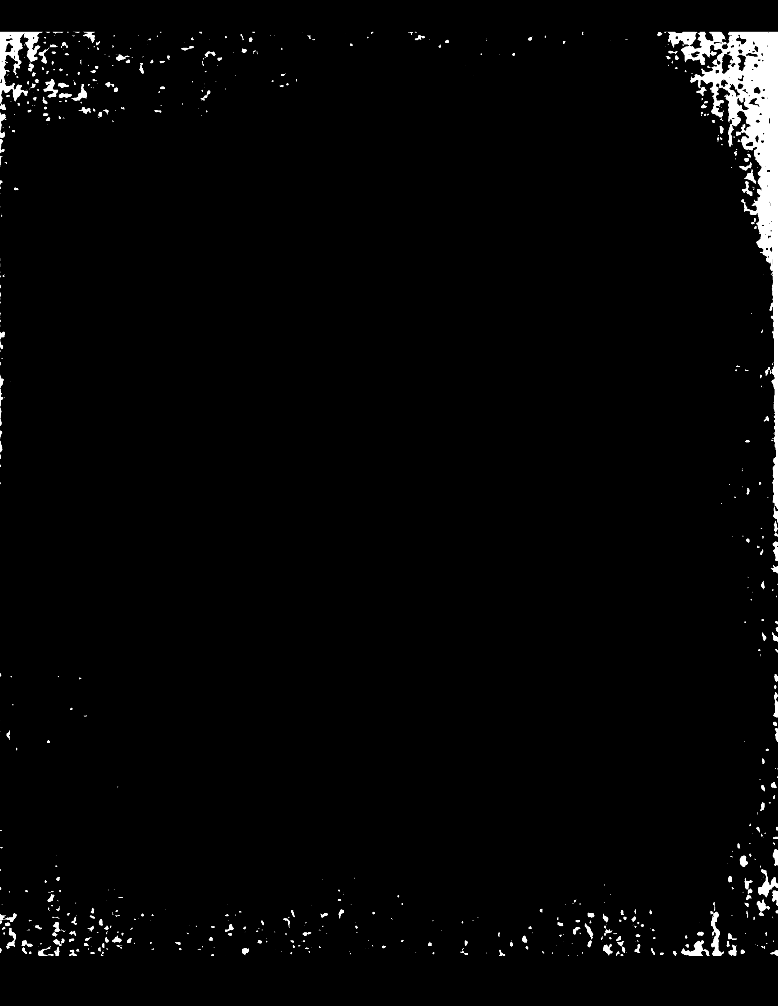
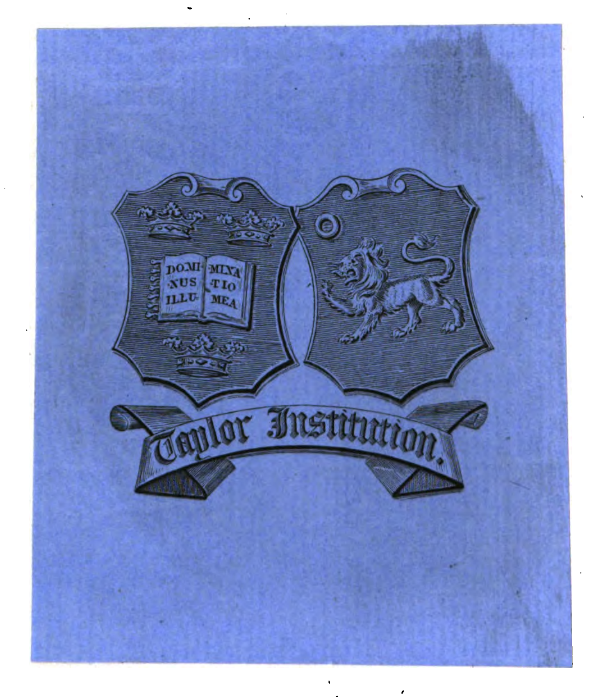


Neuer nekrolog der Deutschen ...

Friedrich August Schmidt, Bernhard Friedrich Voight


DOMI NUS ILLU
MIXA TIO MEA
Taylor Institution.



Ludwig,

Grossherzog von Baden.

Neuer
Nekrolog
der
Deutschen.

> Vixere fortes ante Agamemnona
> Multi: sed omnes illacrimabiles
> Urgentur ignotique longa
> Nocte, carent quia vate sacro. —
> *HORAT.*



Achter Jahrgang, 1830.

Erster Theil.

Mit einem Portrait.

Ilmenau 1832.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.





Jügel sc.

Ludwig,

Großherzog von Baden.

Neuer
Nekrolog
der
Deutschen.

> Vixere fortes ante Agamemnona
> Multi: sed omnes illacrimabiles
> Urgentur ignotique longa
> Nocte, carent quia vate sacro. —
> *HORAZ.*



Achter Jahrgang, 1830.

Erster Theil.

Mit einem Portrait.

Ilmenau 1832.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.

Den

deutschen Landtagsabgeordneten,

den hochverdienten Vertretern

der

Einheit und Nationalität

des deutschen Vaterlandes,

Jordan und Welcker

in

Marburg und Freiburg

zum Zeichen seiner Liebe und Werthschätzung

vom

Herausgeber.

Edle Herren und Männer!

Wie Tausenden, so war auch Unterzeichnetem Einheit und Nationalität unsers deutschen Vaterlandes das stets vorschwebende Ideal. — Nur ein Beweis hievon sind die bis jetzt erschienenen 8 Jahrgänge dieses Nekrologs, eines Werkes, das sich einzig nur einer allgemeinen deutschen Sache gewidmet hat, ohne sich an seine vielen innern Gränzen und an dessen unglückselige Spaltung und Zerstückelung zu kehren und es war ihm ein lohnendes Gefühl, daß der Nekrolog der Deutschen noch zu dem wenigen Bestehenden gerechnet werden konnte, was, wie der deutsche Buchhandel

(dem er angehört) für das deutsche Gesammt-Vaterland noch eine centrale Beziehung hatte.

Diese Gesinnung verbürge meinen Beruf, vor Allen denen zwei Männern im Namen aller Gleichgesinnten — auch außer Hessen und Baden — den feurigsten Dank, die innigste Hochachtung und Liebe zu bezeigen und Ihnen durch die Widmung dieses Jahrgangs einen schwachen Beweis derselben zu geben, dafür: daß Sie in neuester Zeit die Ersten waren, welche dem Gesammtvaterlande wieder einen Hoffnungsstrahl deutscher Einheit, Volksthümlichkeit, Einigkeit, Größe und Glanzes aufgehen ließen und daß Sie hierdurch so manches hochschlagende und treue deutsche Herz labten und erquickten.

Weit entfernt, die verrufene Bahn erhitzter und phantastischer Jünglinge zu betreten, haben Sie verehrte Männer die Möglichkeit gezeigt, dieses hohe Ziel mit Beibehaltung der bestehenden Ordnung zu zu erreichen und Ihre Anträge auf die unerschüt-

terliche Treue und Anhänglichkeit der deutschen Völker an ihre angestammten und geliebten hohen Fürstenhäuser zu begründen, in welcher der wahre Deutsche stets seinen größten Ruhm, seine höchste Tugend suchen muß.

Sie haben dadurch neben einem v. Rotteck, Duttlinger, Itzstein, v. Closen und vielen andern hochverdienten Landtags-Abgeordneten ein Saamenkorn in den keimenden Boden unserer Vaterlandsliebe gelegt, dessen Gedeihen unsere feurigsten Wünsche erschallen und an dem wir bei der hohen Weisheit, bekannten Deutschheit und unverkennbaren Unterthanenliebe unserer geliebten Fürsten und hohen Staatsgewalten nicht verzweifeln dürfen. — Die große Aufgabe auf der einen Seite ist: Vereinigung, Herstellung des vielfach Zerstükkelten zu einem mächtigen harmonischen Ganzen, Erhebung zum größten Volke der Welt, — auf der andern: Erhaltung der wohlbegründeten Rechte und Interessen unserer Beherrscher und Häupter. —

Wer sollte die Größe ihrer Schwierigkeiten verkennen, aber ist solcher Gewinn nicht werth, an ihn die größten Anstrengungen der Staatskunst und Weisheit zu setzen? — ist nicht die Erreichung dieses hohen Zieles der heißeste Wunsch und das Glück vieler Millionen?

Ihnen also, die Sie als Landtagsabgeordnete eine indifferente und unentschiedene Haltung verschmäheten, sondern aus heiligem Pflichtgefühl und rühmlicher Wärme für Ihre bessere Bestimmung den kritischen, sorgenvollen und oft so undankbaren Weg zur Verwirklichung patriotischer und erhabener Ideen betraten, wodurch Sie sich Bürgerkronen verdienten, ruhmvoller noch, als die mit Blut bezeichneten Triumphe siegreicher Feldherren, Ihnen als Verfechter eines bessern Zustandes sei dieser Jahrgang eines deutschen Nationalwerkes hochachtungsvoll zugeeignet.

Vorwort.

Was ich dem geehrten Publikum auch bei Vorlegung dieses achten Jahrgangs zu sagen hätte, ist bereits in den Vorreden zum 3., 4., 5., 6. Jahrgang vollständig ausgesprochen und um mich keiner Wiederholung schuldig zu machen, so verweise ich Alle, welche diese Vorreden noch nicht gelesen haben, angelegentlich darauf, weil sie zur Beurtheilung des Nekrologs und zur Berichtigung der Ansichten und Ideen darüber ganz unerläßlich sind.

Dieser 8te Jahrgang dient dem Publikum abermals zum Beweis, mit welcher Liebe und Ausdauer ich dieses Unternehmen fortsetze. Wenn ich früher klagte, daß der Absatz des Werkes die Verlagskosten für Honorar, Druck und Papier nicht decke, geschweige denn zu einem Ersatz für die darauf verwendete unsägliche Mühe und Arbeit führe, so muß ich diese Klage in der neuesten Zeit, wo der Buchhandel bei allgemeiner Kriegs- und Cholerabefürchtung ohne alle Aufmunterung ist und an vielen Orten ganz darnieder liegt, verdoppeln. Dieses wird mich aber nicht abhalten, demselben ferner

Den

deutschen Landtagsabgeordneten,

den hochverdienten Vertretern

der

Einheit und Nationalität

des deutschen Vaterlandes

Jordan und Welcker

in

Marburg und Freiburg

zum Zeichen seiner Liebe und Werthschätzung

vom

Herausgeber.

Edle Herren und Männer!

Wie Tausenden, so war auch Unterzeichnetem Einheit und Nationalität unsers deutschen Vaterlandes das stets vorschwebende Ideal. — Nur ein Beweis hievon sind die bis jetzt erschienenen 8 Jahrgänge dieses Nekrologs, eines Werkes, das sich einzig nur einer allgemeinen deutschen Sache gewidmet hat, ohne sich an seine vielen innern Gränzen und an dessen unglückselige Spaltung und Zerstückelung zu kehren und es war ihm ein lohnendes Gefühl, daß der Nekrolog der Deutschen noch zu dem wenigen Bestehenden gerechnet werden konnte, was, wie der deutsche Buchhandel

(dem er angehört) für das deutsche Gesammt-Vaterland noch eine centrale Beziehung hatte.

Diese Gesinnung verbürge meinen Beruf, vor Allen denen zwei Männern im Namen aller Gleichgesinnten — auch außer Hessen und Baden — den feurigsten Dank, die innigste Hochachtung und Liebe zu bezeigen und Ihnen durch die Widmung dieses Jahrgangs einen schwachen Beweis derselben zu geben, dafür: daß Sie in neuester Zeit die Ersten waren, welche dem Gesammtvaterlande wieder einen Hoffnungsstrahl deutscher Einheit, Volksthümlichkeit, Einigkeit, Größe und Glanzes aufgehen ließen und daß Sie hierdurch so manches hochschlagende und treue deutsche Herz labten und erquickten.

Weit entfernt, die verrufene Bahn erhitzter und phantastischer Jünglinge zu betreten, haben Sie verehrte Männer die Möglichkeit gezeigt, dieses hohe Ziel mit Beibehaltung der bestehenden Ordnung zu zu erreichen und Ihre Anträge auf die unerschüt-

terliche Treue und Anhänglichkeit der deutschen Völker an ihre angestammten und geliebten hohen Fürstenhäuser zu begründen, in welcher der wahre Deutsche stets seinen größten Ruhm, seine höchste Tugend suchen muß.

Sie haben dadurch neben einem v. Rotteck, Duttlinger, Itzstein, v. Closen und vielen andern hochverdienten Landtags-Abgeordneten ein Saamenkorn in den keimenden Boden unserer Vaterlandsliebe gelegt, dessen Gedeihen unsere feurigsten Wünsche erschallen und an dem wir bei der hohen Weisheit, bekannten Deutschheit und unverkennbaren Unterthanenliebe unserer geliebten Fürsten und hohen Staatsgewalten nicht verzweifeln dürfen. — Die große Aufgabe auf der einen Seite ist: Vereinigung, Herstellung des vielfach Zerstükkelten zu einem mächtigen harmonischen Ganzen, Erhebung zum größten Volke der Welt, — auf der andern: Erhaltung der wohlbegründeten Rechte und Interessen unserer Beherrscher und Häupter. —

Wer sollte die Größe ihrer Schwierigkeiten verkennen, aber ist solcher Gewinn nicht werth, an ihn die größten Anstrengungen der Staatskunst und Weisheit zu setzen? — ist nicht die Erreichung dieses hohen Zieles der heißeste Wunsch und das Glück vieler Millionen?

Ihnen also, die Sie als Landtagsabgeordnete eine indifferente und unentschiedene Haltung verschmäheten, sondern aus heiligem Pflichtgefühl und rühmlicher Wärme für Ihre bessere Bestimmung den kritischen, sorgenvollen und oft so undankbaren Weg zur Verwirklichung patriotischer und erhabener Ideen betraten, wodurch Sie sich Bürgerkronen verdienten, ruhmvoller noch, als die mit Blut bezeichneten Triumphe siegreicher Feldherren, Ihnen als Verfechter eines bessern Zustandes sei dieser Jahrgang eines deutschen Nationalwerkes hochachtungsvoll zugeeignet.

Vorwort.

Was ich dem geehrten Publikum auch bei Vorlegung dieses achten Jahrgangs zu sagen hätte, ist bereits in den Vorreden zum 3., 4., 5., 6. Jahrgang vollständig ausgesprochen und um mich keiner Wiederholung schuldig zu machen, so verweise ich Alle, welche diese Vorreden noch nicht gelesen haben, angelegentlich darauf, weil sie zur Beurtheilung des Nekrologs und zur Berichtigung der Ansichten und Ideen darüber ganz unerläßlich sind.

Dieser 8te Jahrgang dient dem Publikum abermals zum Beweis, mit welcher Liebe und Ausdauer ich dieses Unternehmen fortsetze. Wenn ich früher klagte, daß der Absatz des Werkes die Verlagskosten für Honorar, Druck und Papier nicht decke, geschweige denn zu einem Ersatz für die darauf verwendete unsägliche Mühe und Arbeit führe, so muß ich diese Klage in der neuesten Zeit, wo der Buchhandel bei allgemeiner Kriegs- und Cholerabefürchtung ohne alle Aufmunterung ist und an vielen Orten ganz darnieder liegt, verdoppeln. Dieses wird mich aber nicht abhalten, demselben ferner

Den

deutschen Landtagsabgeordneten,

den hochverdienten Vertretern

der

Einheit und Nationalität

des deutschen Vaterlandes,

Jordan und Welcker

in

Marburg und Freiburg

zum Zeichen seiner Liebe und Werthschätzung

vom

Herausgeber.

Edle Herren und Männer!

Wie Tausenden, so war auch Unterzeichnetem Einheit und Nationalität unsers deutschen Vaterlandes das stets vorschwebende Ideal. — Nur ein Beweis hievon sind die bis jetzt erschienenen 8 Jahrgänge dieses Nekrologs, eines Werkes, das sich einzig nur einer allgemeinen deutschen Sache gewidmet hat, ohne sich an seine vielen innern Gränzen und an dessen unglückselige Spaltung und Zerstückelung zu kehren und es war ihm ein lohnendes Gefühl, daß der Nekrolog der Deutschen noch zu dem wenigen Bestehenden gerechnet werden konnte, was, wie der deutsche Buchhandel

(dem er angehört) für das deutsche Gesammt-Vaterland noch eine centrale Beziehung hatte.

Diese Gesinnung verbürge meinen Beruf, vor Allen denen zwei Männern im Namen aller Gleichgesinnten — auch außer Hessen und Baden — den feurigsten Dank, die innigste Hochachtung und Liebe zu bezeigen und Ihnen durch die Widmung dieses Jahrgangs einen schwachen Beweis derselben zu geben, dafür: daß Sie in neuester Zeit die Ersten waren, welche dem Gesammtvaterlande wieder einen Hoffnungsstrahl deutscher Einheit, Volksthümlichkeit, Einigkeit, Größe und Glanzes aufgehen ließen und daß Sie hierdurch so manches hochschlagende und treue deutsche Herz labten und erquickten.

Weit entfernt, die verrufene Bahn erhitzter und phantastischer Jünglinge zu betreten, haben Sie verehrte Männer die Möglichkeit gezeigt, dieses hohe Ziel mit Beibehaltung der bestehenden Ordnung zu zu erreichen und Ihre Anträge auf die unerschüt-

terliche Treue und Anhänglichkeit der deutschen Völker an ihre angestammten und geliebten hohen Fürstenhäuser zu begründen, in welcher der wahre Deutsche stets seinen größten Ruhm, seine höchste Tugend suchen muß.

Sie haben dadurch neben einem v. Rotteck, Duttlinger, Itzstein, v. Closen und vielen andern hochverdienten Landtags-Abgeordneten ein Saamenkorn in den keimenden Boden unserer Vaterlandsliebe gelegt, dessen Gedeihen unsere feurigsten Wünsche erschallen und an dem wir bei der hohen Weisheit, bekannten Deutschheit und unverkennbaren Unterthanenliebe unserer geliebten Fürsten und hohen Staatsgewalten nicht verzweifeln dürfen. — Die große Aufgabe auf der einen Seite ist: Vereinigung, Herstellung des vielfach Zerstückelten zu einem mächtigen harmonischen Ganzen, Erhebung zum größten Volke der Welt, — auf der andern: Erhaltung der wohlbegründeten Rechte und Interessen unserer Beherrscher und Häupter. —

Wer sollte die Größe ihrer Schwierigkeiten verkennen, aber ist solcher Gewinn nicht werth, an ihn die größten Anstrengungen der Staatskunst und Weisheit zu setzen? — ist nicht die Erreichung dieses hohen Zieles der heißeste Wunsch und das Glück vieler Millionen?

Ihnen also, die Sie als Landtagsabgeordnete eine indifferente und unentschiedene Haltung verschmäheten, sondern aus heiligem Pflichtgefühl und rühmlicher Wärme für Ihre bessere Bestimmung den kritischen, sorgenvollen und oft so undankbaren Weg zur Verwirklichung patriotischer und erhabener Ideen betraten, wodurch Sie sich Bürgerkronen verdienten, ruhmvoller noch, als die mit Blut bezeichneten Triumphe siegreicher Feldherren, Ihnen als Verfechter eines bessern Zustandes sei dieser Jahrgang eines deutschen Nationalwerkes hochachtungsvoll zugeeignet.

Vorwort.

Was ich dem geehrten Publikum auch bei Vorlegung dieses achten Jahrgangs zu sagen hätte, ist bereits in den Vorreden zum 3., 4., 5., 6. Jahrgang vollständig ausgesprochen und um mich keiner Wiederholung schuldig zu machen, so verweise ich Alle, welche diese Vorreden noch nicht gelesen haben, angelegentlich darauf, weil sie zur Beurtheilung des Nekrologs und zur Berichtigung der Ansichten und Ideen darüber ganz unerläßlich sind.

Dieser 8te Jahrgang dient dem Publikum abermals zum Beweis, mit welcher Liebe und Ausdauer ich dieses Unternehmen fortsetze. Wenn ich früher klagte, daß der Absatz des Werkes die Verlagskosten für Honorar, Druck und Papier nicht decke, geschweige denn zu einem Ersatz für die darauf verwendete unsägliche Mühe und Arbeit führe, so muß ich diese Klage in der neuesten Zeit, wo der Buchhandel bei allgemeiner Kriegs- und Cholerabefürchtung ohne alle Aufmunterung ist und an vielen Orten ganz darnieder liegt, verdoppeln. Dieses wird mich aber nicht abhalten, demselben ferner

meine Zeit, Mittel und Anstrengungen zu widmen, weil ich von seiner Nothwendigkeit und Gemeinnützigkeit, von seiner Wichtigkeit für die Geschichte überhaupt und für die Personengeschichte insbesondere zu lebendig durchdrungen bin, als daß ich den bisherigen Bau auflässig könnte werden lassen. Ich will kein Fragment, sondern etwas Stetes und Fortgehendes liefern und werde hierin durch sehr häufige Aufforderungen würdiger, berühmter und kenntnißvoller Männer bestärkt, wobei es mir zur größten Aufmunterung gereichen mußte, daß der durch ganz Deutschland hochverehrte Monarch von Preußen mir, in einem gnädigsten, eigenhändigen Handschreiben vom 10. März 1831 seine höchste Zufriedenheit mit meinem Unternehmen zu erkennen gab und mich mit einer großen, goldenen Medaille huldreichst beschenkte.

Ilmenau, am 1. Februar 1832.

Bernh. Friedr. Voigt,
Herausgeber und Verleger des Nekrologs.

Außer den vielen hinterlassenen Familiengliedern, welche auch zu dem diesmaligen Jahrgang Notizen eingesendet haben, verdankt er seine Vollständigkeit namentlich folgenden

geehrten Herren Mitarbeitern:

(In alphabetischer Folge.)

Herrn Oberlehrer Barbarossa in Bautzen.
— Hofprediger u. Biblioth. Dr. Becker in Doneschingen.
— Forstmeister Behlen in Aschaffenburg.
— M. Benedict in Annaberg.
— Diaconus Berndt in Breslau.
— Biedermann in Schwarzenberg.
— Dr. Bodenburg in Celle.
— Pfarrer Brehm in Renthendorf.
— Dr. Fr. Brüssow in Schwerin.
— Kammerrevisor Büttner in Weimar.
— L. Cauer in Charlottenburg.
— Vicedirector Dolz in Leipzig.
— Dr. Heinr. Döring in Jena.
— Hofrath Eck in Leipzig.
— Pfarrer und Adjunct Eisenach in Stotternheim.
— Bürgermeister Emsmann in Eckartsberga.
— Oberappellationsrath Engelhardt in Cassel.
— Cammeralverwalter Fetzer in Weinsberg.
— Rector Gräfe in Jena.
— Sup. Gruner in Neustadt a. d. Heide.
— Regierungssecretär Heinz in Cöslin.
— Hofprediger Hoffmann in Ballenstädt.
— Oberbibliothekar Jäck in Bamberg.
— Professor Dr. Ihling in Meiningen.
— Hauptprediger Dr. Karrer in Kempten.
— Pfarr-Substitut Küchler in Auma.
— Dr. Lentz, Pfarrer in Halchter b. Wolfenbüttel.
— Major v. Lindeman in Zeitz.
— Advocat W. Lindner in Dresden (dieser fleißige Mitarbeiter ist dem Nekrolog durch den Tod leider nun auch für immer entzogen).
— Friedr. Lübker in Berlin.
— Compastor Lübker in Husum.
— Joh. v. Lücenay in Osnabrück.
— Professor Adolph Martin in Jena (auch er ist nun bereits schon dem Nekrolog verfallen).

— Consulent Mayer in Harburg b. Donauwörth.
— Pastor Möller in Ballstädt b. Gotha.
— Apotheker Motschmann in Schleusingen.
— Kriegsrath Müchler in Berlin.
— Professor Cornelius Müller in Hamburg.
— Hauptmann Pabst in Darmstadt.
— Prediger M. Pescheck in Zittau.
— Assessor Rüder in Leipzig.
— Schmidthammer, Prädicant und erster Schullehrer zu Alsleben.
— Professor Schneidawind in Aschaffenburg.
— Diaconus Schöpff in Dresden (leider wird schon der nächste Jahrg. auch die Lebensbeschreibung dieses bisher so fleißigen Mitarbeiters liefern).
— Collaborator Schorch in Greiz.
— Kammerherr Graf v. d. Schulenburg in Mirow.
— Ritter D. v. Schwerin, königl. preuß. Major a. D. in Bauer b. Lassahn.
— Eduard Scriba in Darmstadt.
— Landschaftsregistrator Seidel in Breslau.
— Fräulein Nanny Seidler in Nordhausen.
— Inspector Senff in Kösen.
— Pfarrer Stählin in Westheim b. Gunzenhausen.
— Oberlandsgerichtssecretär Steinmann in Münster.
— Professor Strempel in Rostock.
— Inspector und Professor Dr. Thienemann in Züllichau.
— Landgerichtsdirector Tresche in Wittenberg.
— Pfarrer Trummeter in Fischbach b. Nürnberg.
— Regierungsrath Tümmer in Cöslin.
— Prediger Vater zu Meseritz b. Posen.
— Professor der Medicin Dr. Verber in Freiburg.
— Diaconus M. Volbeding in Delitzsch.
— Oberauditeur Wagemann in Hannover.
— Diaconus M. Weicker in Chemnitz.
— Superint. Dr. Wilhelmi in Beeskow.
— Prem. Lieutenant v. Witzleben in Wurzen.
— Pfarrer Ziegler in Langenberg.
— Dr. Zober, Lehrer am Gymnasium in Stralsund.

Berichtigungen zum 6. Jahrgange des Nekrologs.

Im 6. Jahrgange d. Nekrol. ist S. 59 von Willbrandt irriger Weise behauptet worden, daß er es durch sein Ansehn beim Großherzoge der Gemeinde zu Lübtheen möglich gemacht habe, ein neues Prachtgebäude zu ihrer gottesdienstlichen Versammlung kurz vor seinem Tode aufzuführen. Die neue Kirche zu L. wurde nämlich schon 1821 eingeweiht, als W. noch nicht zum Prediger in L. erwählt war.

In demselben Jahrgange heißt es S. 139 von Huschke, er habe die Professur der alten Sprachen zu Leyden freiwillig aufgegeben. Eigentlich wurde er in jener politischen Krise durch einen einheimischen Gelehrten verdrängt, erhielt aber aus Anerkennung seiner Verdienste einen jährlichen Gehalt, den er verzehren konnte, wo er wollte.

Brackmanns „Apologie d. theolog. Systemsprache" u. s. w. ist nicht, wie S. 220 desselben Jahrganges gesagt wird, in „Henke's Commentar", sondern in den Ephemeridibus lit. Helmstad., die Henke damals herausgab, günstig recensirt worden.

Von J. Ch. Ehrenreich Dühring (S. 324 desselben Jahrg.) stehen keine Predigten in Löfflers Magazin, sondern „Inhalt der Predigten eines mecklenburgischen Geistlichen" v. 9. Nov. 1806 bis z. 17. Jan. 1807.

S. 482 Nr. 185 ff. bei Schmalhofer muß es heißen — „und an der bekannten Illuminatengeschichte nicht ohne Theilnahme blieb", also nicht in steter Theilnahme blieb (was zu jener Zeit, in Baiern namentlich, für einen Beamten ein Verbrechen gewesen wäre.)

Hinsichtlich der Schriften von Voß (S. 564 d. näml. Jahrg.) ist zu bemerken, daß auch die „Gedächtnißpredigt" und das „Wort der Freundschaft" anonym erschienen sind. Da das Letztere an Hane in Woosten (zuletzt in Gadebusch) gerichtet ist, so ist mit Unrecht in der Anmerkung auf den Nekrolog des Kirchenrathes Hane in Schwerin verwiesen.

In demselben Jahrgange S. 781 fehlen in dem Verzeichnisse von Reichard's Schriften: „Die Freier, Lustsp. a. d. Franz. 1778." „Nacht u. Ohngefähr, Lustsp. 1779." „Der Schwätzer, Lustsp. a. d. Franz. 1780." „Weiber-Gut thut selten gut, Lustsp. a. d. Franz."

Der unter Nr. 328 d. näml. Jahrg. aufgeführte v. Schack hieß v. Schack.

S. 917 d. näml. Jahrg. wird von Charl. Kestner irriger Weise gesagt, sie sei eine geb. Bieff gewesen. Sie war eine geborne Buff.

S. 950 Nr. 864 muß es bei Ickstadt in Landshut heißen: es war ein Verwandter des berühmten Kanzlers gleichen Namens, der unter Kurfürst Max Joseph III. so segensreich wirkte (also nicht dieser Kanzler selbst.)

Von Georg Christian Otto (ebenfalls im 6. Jahrg. Nr. 464) sind außer den angeführten Aufsätzen „in Woltmann's Geschichte u. Politik" noch folgende: „Einleitung zu einer Gesch. d. europ. Gleichgewichts", 1801. Bd. 1 S. 117 ff. (ohne Namen), und: „Ueber den Parallelismus der Kreuzzüge, der Reformation und der Revolution", Bd. 3, S. 220 ff. (unter dem Namen Christianus).

Berichtigungen zum 7. Jahrgange.

Im letzten (siebenten Jahrgang) stehet S. 180 unter den Verstorbenen der Hr. Hofrath u. Professor der Geschichte Friedr. Christ. Schlosser in Heidelberg. Derselbe lebt aber jetzt noch und dieser Irthum ist durch eine Namensverwechselung in den Notizen entstanden. Wir eilen, ihn hiermit zu berichtigen.

Wie leicht bei der überaus großen Zahl der vorkommenden Todtesfälle durch Namensverwechselungen und andere Zufälligkeiten Irrthümer dieser Art auch bei aller Aufmerksamkeit möglich und wie sehr sie der Nachsicht des Publikums zu empfehlen sind, beweise folgendes Beispiel. Auf meiner Todtenliste von 1829 war unter dem Artikel Mecklenburg auch angeführt:

Adolphine von Hobe.

Ein sehr bekannter und namentlich als Biograph und Literaturhistoriker geübter Schriftsteller erbot sich sofort, diese Biographie zu liefern, und sendete nach Verlauf von mehreren Monaten die der Dichterin Fräulein Charlotte v. Hobe. Eine nochmalige Vergleichung würde in den mehrsten Fällen eine unnütze Weitläuftigkeit sein. Bald nach Vollendung des vorigen (7ten) Jahrganges erschien im schwerin'schen freimüthigen Abendblatte folgendes Gedicht:

Wie? todt? das ist ein ernstes Wort!
Ist's wahr? Wär' ich gestorben?
Wie ist mir denn? hätt' ich mir dort
Den Himmel schon erworben?

Mein Herz, mein Herz — schlägst Du nicht mehr
Mit irdischem Empfinden?
Des Daseins Traum, bald leicht, bald schwer,
Ist er auch dort zu finden?

Nein nein, ich lebe noch und bin,
Kann nicht mich selig sprechen!
Gern träumt' ich mich zum Jenseits hin,
Doch trag' ich Erdgebrechen.

Es war der Schwester *) theures Haupt,
Das durch den Tod gefallen;
Wenn mich ein Lorbeer leicht umlaubt,
Weilt sie in Palmen-Hallen.

Nimm meinen Gruß, o Vaterland!
Und laß die Dicht'rin leben,
Ihr Geist — zerfällt das Erdenband —
Wird treu Dich noch umgeben.

Neustrelitz d. 23. Mai 1831. Charlotte v. Hobe.

In dem 7. Jahrg. S. 875, Nr. 410 ist bei Tertius Deckert in Schleusingen zu berichtigen, daß sein Vater nicht Bürgermeister, sondern Böttchermeister daselbst ist, und daß Deckert als Inspector und Lehrer nicht am Gymnasium zu Nordhausen, sondern an dem zu Schleusingen angestellt war.

---

*) Adolphine v. Hobe, vormals Hofdame der Prinzessin Paul. v. Würtemberg K. H., gest. zu Neustrelitz d. 6. Febr. 1829.

Seite	Zeile.	
XI.	12, 13	v. o. Schauhof l. Schönhof.
XII.	8	v. o. v. Barenekow l. v. Bernekow.
XIII.	26	v. o. Branshausen l. Brunshausen.
XIV.	29	v. o. Cassel l. Cossel.
XV.	6	v. u. Triezkendorf l. Triepkendorf.
XVI.	8	v. u. Fichmann l. Eichmann.
XVII.	10	v. o. Flottweil l. Flottwell.
—	11	v. u. Frobese l. Froböse.
XVIII.	12, 13	v. u. Oberförster l. Oberster.
XXVI.	9	v. u. Schlesien l. Großherzogthum Posen.
—		letztes Wort Moltker l. Moltke.
XXVIII.	7	v. o. Nyerop l. Nyerup.
—	27	v. o. Rödenus l. Rödemis.
—	30	v. o. Parisch l. Parish.
—	5	v. u. Pelgerzhin l. Pelchrzim.
XXIX.	10	v. u. Barenfels l. Bärenfels.
—	5	v. u. Rachow l. Rochow.
XXX.	26	v. o. Renniger l. Ranniger.
XXXII.	10	v. o. ir l. in.
—	20	v. o. l. Geheimer-Conferenzrath.
—	16	v. u. Sägenheim l. Sugenheim.
XXXIII.	25	v. o. Bretzendorf l. Betzendorf.
XXXIV.	19	v. o. Flensburg l. Schleswig.
—	22	v. o. Sohlers l. Wohlers.
11	8	v. o. Bugerschule l. Bürgerschule.
23	5	v. u Favtra l. Favrat.
30	8	v. u. Knöshelndorf l. Kröchelndorf.
31	21	v. o. Trevinan l. Treviran.
60	10	v. o. Caplain l. Chaplain.
—	6	v. u. would die l. d'schould die.
62	12	v. o. Trik-Entenfang l. Krink-Entenfang.
—	15	v. o. Alkessum l. Alkarsum.
64	22	v. o. Klanzleirath l. Kanzleirath.
78	21	v. o. 1786 l. 1768.
82	17	v. o. Lüneburg l. Harburg.
106	15	v. o. Febr. l. November.
120	8	v. o. Zerrentin l. Zarrentin.
—	21	v. o. u. ff. Aus zuverlässigen Quellen sind hinsichtlich dieser Biographie folgende berichtigende Ergänzungen eingesandt worden: Karl Joseph v. Wreden stammt aus einer alten Familie Westphalens, welche gleich der im Herzogthum Westphalen ansäßigen adlichen Familie von Wrede, mit welcher sie auch in frühern Zeiten nahe verwandt zu sein scheint, in Urkunden die Namen: Wrede, Wreide, de Freide, so wie auf Grabsteinen deren Wappen, einen Rosenkranz mit 5 Knospen in einem roth- u. goldgetheilten Felde führte. Sein Vater Friedr. Seibert Wrede, geb. am 9. Febr. 1723 zu Brilon,

Seite Zeile.

starb als Hofkammerrath und General-Cassier in Mannheim, und er selbst studirte zu Heidelberg u. Nancy, hauptsächlich Theologie, wurde hierauf Priester und Canonicus im Archidiaconatstift zu Bonn, war von 1784—1792 Vorleser des Churfürsten Max. Franz von Cöln, von welchem er auch zum geh. Referendar in geistl. Sachen befördert wurde. Nach dem 1801 zu Wien erfolgten Tode des Churfürsten setzte er zu Arnsberg bei dem damal. Domkapitel, welches fide vacante die Regierung übernommen hatte, seine Geschäfte bis zu der im J. 1802 erfolgten Occupation des Herzogthums Westphalen Seiten Hessen-Darmstadt's fort, worauf er als geh. Referendar in die Dienste des Erzbischofs von Salzburg trat. Im J. 1803 zuerst wurde er von dem Großherzoge Ludewig I. von Hessen, als Mitglied der General-Organisations-Commission des Herzogthums Westphalen, zurückberufen, 1804 zum geh. Staatsreferendar, 1820 zum geh. Staatsrath und 1820 zum Mitglied der ersten Kammer der Landstände ernannt, sowie 18.. in den Adelstand des Großherzogth. Hessen erhoben.

Seite	Zeile		
129	2	v. u.	geammat l. grammat.
142	5	v. u.	bekleiden l. begleiten.
183	2	v. u.	Conventry l. Coventry. Liverpol l. Liverpool.
198	17	v. o.	ahnen l. nahen?
206	7	v. u.	Hannover l. Celle.
221	11	v. o.	Gabe l. Habe.
242	10	v. u.	Gödike l. Gedike.
253	27	v. o.	Knoller l. Kneller.
267	17	v. u.	pueperali l. puerperali.
278	18	v. o.	Swartau l. Schwartau.
—	33	v. o.	Zwischenalm l. Zwischenahn.
296	2	v. u.	Großfürstin l. Kurfürstin.
298	6	v. u.	fein l. feinen.
320	28, 29	v. o.	Mannröse l. Manresa.
326	4	v. o.	Kiel, itzt Göttingen.
340	13, 14	v. o.	persönlicher fällt weg.
382	7	v. o.	Bajadoz l. Badajoz.
392	6	v. u.	dem l. der.
400	6, 7	v. o.	Dalbig l. Dalwig.
450	16	v. u.	23. Mai, l. 23. März.
453	27	v. o.	21. Jan. 1787 l. 2. Dec. 1789.
460	6	v. u.	Chausseurs l. Chasseurs.
501	13	v. o.	Quatebras l. Quatrebras.
511	21	v. o.	Verden l. Vreden.
521	18	v. o.	Diomet l. Diomed.
529	7	v. o.	Heyn l. Heyne.
555	22	v. o.	Nordburg l. Norburg.
561	4, 8	v. u.	Waterfort l. Waterford in Irland.
565	15	v. u.	Lis l. Leith..
566	12	v. u.	Lüttriz l. Lüttwiz.
570	5	v. o.	Idda l. Ida.
577	6	v. o.	catechereos l. catecheseos.
603	4	v. o.	Eggerts l. Eggers.
606	6	v. o.	Der kön. preuß. Oberjägermeister Graf v. Sack hieß mit dem Vornamen Albert. Er war auch

Seite	Zeile.	
		Schriftsteller und gab in Druck: Beschreibg. einer Reise n. Surinam u. des Aufenthalts daselbst in d. J. 1805, 6, 7, sowie d. Verfassers Rückkehr nach Europa über Nord-Amerika. Berlin 1821. (S. Ergänzungsblatt Nr. 77 z. allg. Litztg. v. Aug. 1831.)
610	10 v. u.	Inhaber l. Inspector.
616	7 v. o.	Zettimin l. Zettemin.
—	23 v. o.	Altergemälde l. Altargemälde.
628	7 v. u.	Vied. l. Viad.
632	8 v. u.	Paderborn l. Podinbrad.
638	5 v. o.	Pailosophie l. Philosophie.
639	13 v. o.	Quieszens l. Quiescenz.
—	28, 29 v. o.	Kyjausche l. Kyausche.
648	5 v. o.	Stadt- u. Musikdirector; hiebei fällt d. „und" weg.
661	1 v. o.	Cosberg l. Losberg.
669	18 v. o.	Copomsitionen l. Compositionen.
673	letzte Zeile	Ullerich l. Ulrich.
683	. . . .	ist bei Gust. Rödig aus Versehen zweimal angeführt, daß er im J. 1824 ein Lesebuch d. Naturgeschichte herausgegeben habe. (S. Ergänzungsblatt Nr. 77 z. allgem. Litztg. Aug. 1831.)
683	21, 22 v. o.	Nordernay l. Norderney. Der Beisatz „der Stadt" fällt weg.
691	16 v. o.	Franken l. Frankreich.
693	. . . .	v. Ende hinterließ eine einzige Tochter, die an einen Hauptmann in Wogna verheirathet ist.
699	20 v. o.	Friedericinum l. Friedericianum.
703	6 v. o.	Johanniter- l. Maltheserkreuz.
—	29 v. o.	Burchstall l. Burgstall.
704	14 v. o.	Quarantanie- l. Quarantaineanstalten.
714	2 v. o.	phylosophischen l. philosophischen.
722	12 v. o.	Wilhelm l. Georg.
725	6 v. u.	Hirschler l. Hilschler.
—	5 v. u.	Cebus l. Cotbus.
726	2 v. o.	" " "
727	8 v. o.	mathemathische l. mathematische.
734	19 v. o.	Sept. l. Oct.
736	. . . .	in der Note heißt es Rissen st. Nissen, und ihres jetzigen st. ihres zweiten Gemahls.
752	9 v. u.	Beanshausen bei Lüneburg l. Brunshausen bei Stade.
755	4 v. u.	Pietsch l. Bitsch.
769	. . . .	Hirzel hieß mit dem Vornamen Johann Jakob, und war im J. 1770 geboren. (S. Erg. Bl. zur allg. Ltztg. Aug. 1831.)
771	. . . .	muß hinsichtlich Salchow's noch bemerkt werden, daß derselbe dem Hallischen Waisenhause sein ganzes Vermögen vermacht hat. (S. Erg. Bl. Nr. 77 z. allg. Litztg. Aug. 1831.)
783	8 v. o.	Scharffenberg l. Schroffenberg.
784	3 v. o.	preuß. l. baier.
—	9 v. u.	Panheim l. Parchim.
786	7 v. o.	dem l. der.
790	3, 4 v. o.	Hartenberg l. Hardenberg.
—	8 v. o.	sofort l. fernerhin.
—	24 v. o.	Nelzen l. Uelzen.
—	8 v. u.	Ramderschen l. Ramdohrschen. Drüber l. Drübber.
791	19 v. o.	Ubbelade l. Ubbelohde.

* *

Seite	Zeile	
797	7 v. o.	ferner l. feiner.
805	9 v. u.	Moznisk l. Mozaisk.
821	1 v. o.	Repuplik l. Republik.
842	2 v. o.	Sadtpräceptor l. Stadtpräceptor.
855	. . . .	Es läßt sich mit ziemlicher Gewißheit behaupten, daß der Freiherr v. Gutschmid in einem eignen Werke das schöne Pulawi bei Warschau besungen, dessen köstlicher Anlagen auch schon Delille in seinen Jardins, ou l'Art d'embellir les paysages gedenkt. (S. Erg. Bl. Nr. 27 z. allgem. Litztg. Aug. 1831.)
857.	2 v. o.	Brückeburg l. Bückeburg.
868	6 v. u.	l. unbekannten.
903	1 v. o.	Rützebüttel l. Ritzebüttel.
—	28 v. o.	Hortschiere l. Hatschiere.
906	31, 36 v. o.	Breckz l. Brenz.
910	10 v. o.	Gützkow l. Gütschow.
912	8 v. o.	Suidé l. Suède.
—	letzte Z.	Swatoplu l. Swatopluk.
914	2 v. o.	Bülow l. Bütow.
915	1, 2 v. o.	ist S. 869—871 schon aufgeführt, fällt also weg.
—	4 v. o.	Bruul l. Brüel.
—	11 v. o.	Ems l. Ens.
—	27 v. o.	Plaht l. Plath.
925	16 v. u.	Renniger l. Rauniger.
—	7, 8 v. u.	s. Nr. 408 S. 872—874, fällt sonach weg.
—	8 v. u.	Baron fällt weg.
929	12, 14 v. u.	s. N. 410 S. 875, 876.
930	28 v. o.	Holstein l. Schleswig.
938	23. v. o.	Pelgerzhim l. Pelchrzim.
940	1, 2 v. u.	s. Nr. 415 S. 891, 892.
941	13 v. u.	Lippstädt l. Lippstadt.
942	12 v. o.	Canditus l. Candidus.
—	26 v. o.	Rödenus l. Rödemis.
944	12 v. o.	Flottweil l. Flottwell.
945	10 v. o.	Nyerop l. Nyerup.
950	23 v. o.	Quardian l. Guardian.
—	24 v. o.	Wendingen l. Wemdingen.
955	5 v. o.	Schlesien l. Großherzogth. Posen.
959	25 v. o.	Frobese l. Froböse.
968	7, 8 v. o.	Bünow l. Bünau.
—	12, 13 v. u.	Oberförster l. Oberster.
979	1 v. o.	Sägenheim l. Sugenheim.
981	8 v. o.	Rachow l. Rochow.
988	8 v. o.	Parisch l. Parish.
990	8 v. o.	Julius l. Junius. Auch ist d. Todestag nicht blos unrichtig, sondern auch völlig unbekannt.
996	19 v. o.	Löschheimer l. Löscheimer.
997	2 v. u.	Flensburg l. Schleswig.

Register zum 8. Jahrgang (1830)

Anmerkung. Die mit größern deutschen Zahlen Bezeichneten stehen in der ersten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeschreibungen. Die mit kleinen deutschen Zahlen, gehören der zweiten Abtheilung an, welche selten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweist und als eine blose Ergänzungsliste der ersten Abtheilung zu betrachten ist.

(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu suchen.)

ren, Oberstlieutenant zu Emden 665. v. Czentner u. Czententhal, k. pr. Major zu Neisse 217. Czerny, Director zu Wien 985. v. Dabelow, Prof. d. Rechte zu Dorpat 156. v. Dallwiz, Major zu Gersdorf 1410. v. Dallwiz, Oberst zu Marienwerder 1288. Dähne, Prof. d. Medicin zu Leipzig 115. v. Dankelmann, Graf, geh. Staats- u. Justizminister zu Berlin 364. Dargler, Kottonfabrikant zu Schwabach 11. Dedekind, Appellationsrath zu Ansbach 1415. Delbrück, Superintendent zu Zeitz 227. Delius, Dr. med. zu Fiestel 73. Deman, Pfarrer zu Todtenried 1436. Denz, Oberst zu Würzburg 861. Detleffen, Justizrath zu Schleswig 1401. Diebitsch-Sabalkanski, Gräfin zu St. Petersburg 721. Diehl, Commissarius zu Dresden 514. Diekmann, Pred. zu Dannewitz 1385. Diestmann, Schullehrer zu Besenkamp 202. Dieterich, Kriegs- und Steuerrath zu Bärwalde 1091. Dietrich, Pfarrer zu Adorf 143. Dietsch, Landrichter zu Mühltroff 604. Dietz, Pfarrer zu Meckesheim 706. Dietz, Rector zu Zeulenroda 79. Dietze, Kammercommissionsrath zu Barby 1414. Dieze, Kr. u. Stadtger. Sekret. zu Nürnberg 1227. v. Dinklage, Oberstlieutenant auf Campe 56. v. Dincklage, Hans, Oberstlieut. zu Schulenburg 1228. Dirnhofer, Lehrer zu Wien 726. Dittmar, Weltpriester zu Breslau 1284. Doepke, Dr. philos. zu Paris 212. Doert, Steuerrath aus Unna 1352. Domsch, Stadtzoll-Haupteinnehmer zu Bautzen 44. Dörffel, Tranksteuereinnehmer zu Johanngeorgenstadt 1056. Dorn, Medicinaldirector zu Bamberg 219. v. Drais von Sauerbronn, Oberhofrichter zu Mannheim 47. Drechsler, Pfarrer zu Barrien 205. v. Dresky, Hauptm. zu Schmiedeberg 1236. Duhm, Colaborator zu Halberstadt 1348. v. Dungern, Frhr., Landrath zu Elsnig 1269. Dunker, Oberstlieuten. zu Oppeln 695. Dunzendorfer, Wundarzt zu Wien 1368. Duschl, Pfarrer zu München 1437. Duwe, Notar zu Ritzebüttel 1162. Ebel, Dr. med. zu Zürich 309. Eben, Kriegsrath zu Berlin 596. Eberhard, Bürgermeister zu Halberstadt 74. Eberhard, Pastor zu Dechlitz 465. Eberhart, Hauptm. aus Erfurt zu Darmstadt 1076. Eberl, Landrichter zu Kelheim 250. Eberle, Kanzleidirector zu Augsburg 1369. Ebert, Buchdrucker zu Güstrow 1319. Eckard, Dr. med. zu Leisewitz 686. Eckardt, Criminalrichter zu Sangerhausen 707. Eckenberg, Gen. Acc. Inspector zu Nebra 692. Edlinger, Director zu Wien 947. Egger, Prof. zu München 1004. v. Eglofstein, Graf, Kammerherr zu Berlin 769. Ehrenberg, Castellan zu Def-

v. Pritzelwitz, Oberstlieutenant zu Rosenberg 1367. Probst, Baurath zu München 866. Pusch, Polizeiinspector zu Namslau 444. Püschel, Revierförster zu Niederlauterstein 590. Putiattin, Fürst, k. russischer geh. Rath zu Dresden 25. Puttrich, Förster zu Niemegk 1308. v. Qualen, Kammerherr zu Eutin 698. v. Quast auf Radensleben, Kreisdeputirter zu Marienbad 1060. v. Quiestorp, Freiherr, Capitän zu Göttingen 821. Rabenstein, Justizrath zu Bitterfeld 866. Rabuske, geheimer Secretär zu Berlin 1023. Radeke, Apotheker zu Driesen 1239. Radzibor, Domänenbeamter zu Jankendorf 305. Rahbeck, Professor zu Friedrichsberg 811. Rappolt, App. Gerichts-Advocat zu München 1455. Rast, Schullehrer zu Michelwitz 372. v. Rathenow, Rittmeister zu Schermeisel 400. v. Rau, Oberforstmeister zu Arolsen 613. Rau, Professor zu Würzburg 496. v. Rauchhaupt, Hauptmann der Infanterie zu Comburg 58. v. Rayski, Lieutenant zu Dresden 616. Rechberger von Rechkron, Rechnungsoffizial zu Wien 801. v. Reden, Drost zu Franzburg 372. Redtel, Amtmann zu Rauschwitz 1020. v. Regemann, Regierungsrath zu Berlin 965. Regis, emeritirt. Diakonus zu Leipzig 49. Reich, Landschaftsregistrator zu Liegnitz 871. Reiche, Tonkünstler zu Torgau 730. von Reichenbach-Goschütz, Gräfin zu Goschütz 401. v. Reider, geheim. Rath in Bamberg 307. Reinbold, Justizrath zu Celle 915. v. Reinach-Foussemagne, Graf zu Freiburg im Breisgau 66. Reinel, Pfarrer zu Mkt. Thiersheim 834. Reinhardt, Pfarrer zu Cöln bei Meißen 150. Reinhardt, Stadtrath zu Crailsheim 545. v. Reisach, Freiherr zu Tiefenbach 585. Reisacher, Registrator zu München 1456. Reiter, geistl. Rath zu Ainring 249. v. Reitzenstein, Freiherr, Oberststallmeister zu Unterschwarzenstein 406. v. Reizenstein, Oberst zu Celle 1308. Repfold, Ober-Spritzenmeister zu Hamburg 26. Reschny, Magistratsrath zu Wien 431. Reuß, geh. Rath zu Gießen 1111. Reutter, Dr. med. zu Dresden 1090. v. Rheinl, Pfarrer zu Leonberg 1112. Richter, Superintendent zu Angermünde 201. Richter, Domherr zu Bamberg 358. Richter, Dr. med. zu Leipzig 43. Richter, Droguist zu Leipzig 426. Richter, Töchterlehrer zu Löbejün 975. Richter, Oberförster zu Stettin 1029. Rieben, Kriegsrath zu Hohenfelde 774. Rieben Edler von Riebenfeld, Rechnungsrath zu Wien 1380. Riecke, Pfarrer zu Lustenau 27. Riecke, geh. Regierungsrath zu

* * * *

Wahnschaffe, Oberamtmann zu Tolbingen 546. Waldmi-ger zu Rom 29. Waldner v. Freundstein, Freiherr zu Homburg v. d. H. 211. v. Waldbott-Bassenheim, Graf zu München 862. v. Waldow, Major auf Dannenwalde 125. v. Waldow auf Mehrenthin, Hauptmann zu Kurtschow 1143. v. Waldow, Unterlieutenant zu Landsberg a. d. W. 320. Walker, Lehrer zu Heilbronn 40. v. Wallenberg, Oberlandesgerichts-Rath zu Breslau 257. Wallner, Oberarzt zu Wien 1086. Walther, Landarzt zu Ansbach 632. Walther, Pfarrer zu Berga 328. Walther, Oberpfarrer zu Kirchberg 1276. Walther, Schulrath zu Neubrandenburg 102. v. Wangenheim, Obersteuerdirector zu Gotha 315. v. Wangenheim, Erbherr zu Horste zu Hannover 981. v. Warburg, Major zu Neubrandenburg 813. Warnekros, Stadtphysikus zu Greifswalde 30. v. Wartenberg, Sec. Lieutenant zu Kòritz 1051. v. Watzdorf, Ober-Steuerdirector zu Dresden 18. Webel, Buchhändler zu Zeitz 347. Weber, Apotheker zu Breslau 922. Weber, Cantor zu Kötschenbroda 1021. Weber, Pfarrer zu Limbach 586. Weber, Dr. med. zu Nürnberg 489. Weber, Schullehrer zu Reichertshofen 1465. Wedding, Ober-Bergrath zu Kattowitz 1215. v. Wedell, Major zu Berlin 1417. v. Wehrs, Hofrath zu Hannover 1086. v. Weickmann, Lieutenant zu Brand 870. Weidenhammer, Lieutenant zu Neisse 694. Weidener, Prediger zu Iden 882. Weidmann, Pastor zu Groß-Wilkau 926. Weidner, Kapellmeister zu Deutschwette 647. v. Weinbach, Freiherr Oberst zu Bamberg 883. Weisen, Lieutenant zu Breslau 1315. Weishaupt, Hofrath zu Gotha 333. Weiß, Tonkünstler zu Wien 492. Weitsch, Obermedicinalrath zu Berlin 280. Weitz, Dr. med. zu Kassel 292. v. Welz, Gubernialsecretär zu Wien 717. Wenck, Bürgermeister zu Basel 1144. v. Wenckheim, Freiherr zu Pesth 367. Wendhausen, Gutsbesitzer auf Scharsdorf 423. Wendland, Pastor zu Grase 311. Wendt, Landsyndikus zu Ratzeburg 109. v. d. Wense, Klosterrath zu Hameln 1393. Werner, Kreissteuereinnehmer zu Bolkenhayn 1101. Werner, Rector in Laucha 153. Werner, Stadtphysikus zu Straßburg 562. Werner, Schullehrer zu Vielau 578. Wernitz, geh. Archivrath zu Berlin 664. Werther, Buchdruckereibesitzer zu Leipzig 391. v. Wertheimstein, Großhandlungs-Associé zu Wien 958. Wesermann, Oberbauinspector zu Düsseldorf 826. v. d. Wettern, Posthalter zu Haarburg 988. Weymar,

Druckfehler im gegenwärtigen 8. Jahrgang.

Seite [illegible] Zeile 7 v. u. statt Ludwigshausen l. Lüdingshausen.
— [illegible] — 12 v. o. statt Lauzenhausen l. Lanzenhausen.

Erste Abtheilung.

Theils vollständigere, theils skizzirte Lebensbeschreibungen.

Nachtrag

einiger im Jahre 1829 Verstorbener *).

---

* 1. Georg Christian Friedrich Steinhäuser,

königl. baier. Rentbeamter zu Wassertrüdingen;
geb. d. 23. Jan. 1770, gest. d. 17. Jan. 1829 **).

Der Hingeschiedene wurde zu Zirndorf bei Nürnberg geboren, wo sein Vater, Johann Jakob St., damals Kaplan war. Die Mutter war Dorothea Amalia, geb. Meister. Neben vortrefflicher Erziehung im Allgemeinen wurde ihm der erste Unterricht, auch im Latein, vom Vater selbst ertheilt. Mit nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet, wurde er 1786 zur Erlernung der Schreiberei in das damalige Kastenamt zu Heidenheim als Incipient aufgenommen. Von da kam er nach wenigen Jahren als Gehülfe zum Stadtsecretär Rümmelein in Wassertrüdingen, darauf aber als Oberschreiber zum vorgenannten Kastenamt. Seine ausgezeichnete Nützlichkeit erwarb ihm 1797 die Stelle eines Amtsassistenten bei dem damals neu organisirten königl. preuß. Kammeramt zu Wassertrüdingen. 1805 rückte er in die Stelle des mit Tode abgegangenen zweiten Kammeramtmanns Rotter ein, und wurde 1809 bei der neuen Organisation der Rentämter königl. baier. Rentbeamter daselbst. — 1802 war er mit Juliane Rosine Wilhelmine Stadelmann,

---

*) Diese Nachträge haben bis jetzt noch bei keinem Jahrgange vermieden werden können. Auch die hier folgenden gingen erst nach beendigtem Druck des 7ten Jahrganges ein, und werden, um eine Lücke zu verhüten, lieber ein Jahr später nachgeliefert. Durch das nach der ersten Decade des Nekrologs zu liefernde General-Register werden auch sie dann doch noch in ihre Ordnung kommen und auffindbar sein.

**) Man s. Nekrolog 7. Jahrg. S. 906.

Pfarrerstochter von Ober-Mögersheim, in einen sehr beglückten Ehebund getreten, aus welchem 10 Kinder entsprossen, wovon noch 5 leben, und den Segen frommgesinnter Eltern durch wohlgerathene Erziehung bewähren. Das Ausbleiben eines seit Jahren in gewissen Zeiträumen ihn befallenden Flechtenausschlags im Frühjahr 1828, führte allmälig seinen Tod herbei. — St. besaß einen sehr religiösen Sinn, ein reines, trugloses Gemüth und ein frohes Bewußtsein erfüllter Pflicht. Er war nicht nur von seinen Angehörigen innigst geliebt, und allen Bekannten und Beamten jeden Ranges höchst achtbar, sondern auch von den Unterthanen seines Amtsbezirks hoch geehrt.

* 2. Johann Georg Friedrich Schöner,

königl. baier. Distriktschulinspektor und erster Pfarrer, vormals hochfürstl. öttingen-öttingenscher Consistorialrath, General-Superintendent und Stadtpfarrer zu Oettingen;

geb. d. 21. Jul. 1743, gest. d. 8. Febr. 1829 *).

Derselbe wurde zu Seegringen, einem öttingenschen Dorfe bei Dinkelsbühl, geboren. Sein Vater, Georg Jakob Josua S., war seit 1740 Pfarrer daselbst, und seine Mutter, Maria Juliana, geb. Lozbeck. Unter sorgfältiger Pflege den Eltern zur Freude heranreifend, begann er seine ersten Studien unter eigener Anleitung des Vaters, mit welchem er bei dessen Beförderung zur Superintendentur und Pfarrei Trochtelfingen 1752 ebendahin kam, 8 J. darauf aber das damals blühende Seminar zu Oettingen bezog, wo er unter geschickter Leitung 7 J. hindurch zum Studium der Theologie vorbereitet wurde. Des Vaters persönliches Ansehen, die Gunst bedeutender Freunde und die eigene Empfehlungswürdigkeit des talentvollen Jünglings wirkten zusammen, daß er gleich Anfangs unter die öttingenschen Stipendiaten aufgenommen wurde, und als solcher wohlbefähigt 1762 die Universität Jena beziehen konnte, wo er 3 J. lang sich an der Hand von ihm hochverehrter Männer, eines J. Steph. u. Fr. Theod. Müller, Walch, Köcher, Zickler, Hirt u. A. zum Predigtamte gründlich vorbereitete, dann aber dem Wunsche seines kränkelnden Vaters gemäß, der indessen als Rath ins Consistorium

*) Man s. Nekrolog 7. Jahrg. S. 913.

getreten war, wieder in sein Vaterland zurückeilte. Nach seiner kurz darauf wohlbestandenen Prüfung unterstützte er 6 J. hindurch den Vater im Amt, und einen jüngern Bruder in dessen Studien. Im J. 1771 wurde er Pfarrer zu Benzenzimmern und Ehringen, 1777 zu Deiningen u. Klosterzimmern, als solcher 1791 Superintendent u. Consistorialrath, und kam von da 1798 als Pfarrer nach Harburg oder Horburg mit Beibehaltung seiner andern Würden; endlich rückte er 1803 nach dem Tode des General-Superintendenten Schäblen in die höchste Kirchenstelle der öttinger Lande ein, zugleich als Stadtpfarrer zu St. Jakob in Oettingen. So vielseitig, neu besonders seine Geschäfte waren, und noch mehr wurden, als bald darauf Oettingen unter die Landeshoheit des Königs von Baiern kam, so war doch seinem schon vorrückten Alter keine Arbeit zu viel; sein ordnender Geist übersah das gesammte Kirchen- und Schulwesen mit sicherm Blicke; dem seit Anfang des vorigen Jahrhunderts bestehenden Waisenhause gab er eine wesentlich bessere Gestalt, wovon das gesunde Aussehen und die Brauchbarkeit der wohlunterrichteten Zöglinge bei ihrer Entlassung ins bürgerliche Leben sprechende Zeugen sind; die Studienanstalt des Ortes, von welcher noch 1808 Zöglinge zur Universität entlassen wurden, darunter auch ein hoffnungsvoller Sohn des Verewigten, war sein besonderes Augenmerk, und wenn auf seinen Betrieb die Einziehung einer Klasse zur bessern Besoldung drei übriger Lehrer dienen sollte, so war die Anwendung dieses Mittels mehr der pädagogischen Armuth der Zeit, als seinem wohlwollenden Sinne zuzurechnen. Seine Gemeinde hatte an ihm einen exemplarischen und wachsamen Führer. Seine Vorträge waren klar wie seine Gedanken, und aller übrigen Arbeiten ungeachtet immer fleißig ausgeführt. Sein fester Sinn und sein weit dringender Verstand beharrte darauf, überall selbst zu sehen, bis die fühlbar weichende Kraft ihm engere Schranken vorschrieb. Deshalb als ihm 1809 von kön. baier. Regierung die Distriktschulinspection, und das Jahr darauf auch das Dekanat Oettingen übertragen wurde, legte er jene Stelle nach 14jähr. Amtsführung zuerst nieder, behielt aber die Theilnahme an der unmittelbaren Schulcommission bei, und führte das Dekanat bis wenige Monate vor seinem Ende fort. Ein rechter Mann ergibt sich nicht, ehe ihm nicht alles Material, sich zu halten, ausgeht. Sch. beobachtete unablässig die reißenden literarischen Fortschritte

seiner Jahrzehende, und obwohl er sich mit manchen neuern theologischen und kirchlichen Erscheinungen wenig befreunden mochte, so behielt sein tüchtiger Verstand doch nur eine gemäßigte Orthodoxie bei, die zwischen dem Ultra beider ganz entgegengesetzter Parteien unserer Kirche mit schonender und geschonter Ruhe hindurchging. Darüber sprach sich der hochbetagte Greis am 6. Oct. 1828 vor dem versammelten Kapitel noch kräftig genug aus. Im J. 1821 wurde sein Amtsjubiläum festlich begangen, und durch die Ertheilung der goldenen Civilverdienstmedaille die Anerkennung seiner Würdigkeit von wohlgesinnten Oberbehörden schön beurkundet. Ein zweites Jubelfest wurde seinem häuslichen Kreise 1824, da seine Ehe mit einer liebevollen Gattin, Maria Magdalena, geb. Roth aus Weissenburg, wie 3 J. vorher seine Amtsführung, ein halbes Jahrhundert erreichte. Acht Söhne und vier Töchter waren dieser Verbindung entsprossen, aber nur einer von jenen überlebte die Eltern. Von den Töchtern sind 3 seit Jahren glückliche Gattinnen und Mütter. Sch. war in seinem jugendlichen Alter Jahre lang kränklich, und schien auf ein hohes Alter keinen Anspruch zu haben. Aber an ihm bewährte sich die Kraft einer strengen, obwohl nicht ängstlichen Diät mit täglichem regelmäßigem Genusse frischen Wassers: er fühlte sich im 5. und 6. Jahrzehend seines Lebens stärker, als in seinem 3. und 4. Wohl trug auch sein christlicher Gleichmuth, der allen Wechsel des Geschicks nie sich zu nahe gehen ließ, wesentlich zu langem Leben bei. Er war von untersetzter Statur, und sein Auge voll Leben und Geist bezeugte voraus den Mann von eben so viel Gemüth als Scharfsinn, den er im Umgang und Amt immer bewährte. — Seine letzte Krankheit, mit Katarrh anfangend, dauerte nur 10 Tage. Ihm folgte die treue Gattin 6 Wochen im Tode nach. —

Literarisch ist von ihm anzuführen: Disquisitio philosophica, an possibile sit, ut Deus universum ita condiderit, ut sine ulteriori gubernatione divina se ipsum sustinere valeret. Jenae 1764. — Mit dem Oberhofprediger G. H. Lang in Regensburg gab er heraus: Lehren u. Vorschr. des vernünftigen u. thätigen Christenthums, in Predigten üb. die Sonn- u. Festtags-Evangelien. Nördl. 1778; 2. Aufl. 1793. — Antheil hatte er auch an Langs Landprediger. — Aufsätze u. Recens. lieferte er sonst noch in mehrere Journale. — Gelegenheitspredigten, besonders Leichenreden von ihm, wurden viele gedruckt.

* 3. Andreas Friedrich Pfläger,

Candidat der Theologie zu Kairlindach;
geb. d. 30. März 1802, gest. d. 2. April 1829 *).

Der Verewigte war der einzige Sohn des dermaligen königl. baier. Pfarrers Joh. Friedr. P. zu Kairlindach, Dekanats Uehlfeld im Rezatkreise, vormals zu Rehweiler, Dekanats Rüdenhausen im Untermainkreise, woselbst jener geboren wurde. Bis in sein 12. Jahr genoß er den Unterricht des Vaters, dann des Pfarrers Bucher zu Weingartsgreuth; 1816 bezog er das Gymnasium zu Nürnberg, und 1821 im Herbst die Universität Erlangen, wo er Theologie studirte. Nach 4 J. ins elterliche Haus zurückkehrend, litt er an einem beschwerlichen Asthma. Doch bestand er 1826 im Herbst seine Aufnahmsprüfung, und ward nun des Vaters Vikar.

4. Christian August Fischer,

Doctor d. Phil., herzogl. coburg-meining. Leg.-Rath u. vormal. Prof. der Kulturgesch. u. schönen Literatur zu Würzburg, zuletzt Privatgelehrter in Mainz;

geb. d. 29. Aug. 1771, gest. d. 14. April 1829 **).

Der Verewigte war zu Leipzig geboren. Seine Mutter war eine deutsche Kaufmannstochter aus Marseille, woher seine erste Vorliebe für das südliche Frankreich rührte. Er studirte 1788 — 92 auf der Universität seiner Vaterstadt, wo er des besondern Unterrichts des berühmten Prof. Beck sich zu erfreuen hatte. Er machte nach vollendeten Studien eine Reise durch die Schweiz und einen Theil Frankreichs, wurde 1795 Hofmeister eines jungen Edelmanns in Leipzigs Nähe, begab sich als solcher auch nach Rußland, trat aber die ihm dort beschiedene Stelle nicht an, sondern verweilte in Riga, wo er bald in merkantilische Verbindungen kam, und zugleich in der Correspondenz Unterricht ertheilte. Zu Ende 1796 reiste er über Hamburg nach Holland, und von da über Bordeaux nach Spanien, um zu Lissabon in ein Handelshaus zu gehen. Da ihn aber gewisse Umstände daran hinderten, wollte er in gleicher Absicht im südlichen Spa-

*) Man s. N. Nekrolog 7. Jahrg. S. 928.

**) Siehe Nekrol. d. D., 7. Jahrg. S. 930. — Die Lebensbeschreibung ist grösstentheils aus Jäcks „Lebensmomenten u. s. w.“ entnommen, zum Theil aber auch aus Originalquellen.

nien, besonders zu Cadix oder Mallaga, sich festsetzen, was aber bei der großen Zerrüttung des Handels unmöglich war. Er ging daher gegen Ende des J. 1798 über Genua u. s. w. nach Deutschland zurück, privatisirte zuerst in Dresden, wurde 1803 Magister d. Phil., ein Jahr später coburg.-meining. Leg.-Rath, im Sommer 1805 Correspondent der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, lebte im Winter 1803—4 im südlichen Frankreich, kehrte im Frühjahr nach Deutschland zurück, privatisirte in Heidelberg, wo er dem Grafen von Thürheim den Wunsch nach einer Professur in Würzburg mittheilte, und diesen Wunsch schon nach wenigen Monaten erfüllt sah, indem seine Anstellung mit einem Gehalte von 1500 fl. genehmigt ward. Zu Ende Augusts 1804 traf er in Würzburg ein, und nach wenigen Tagen begann er die Beschreibung der Quarantaine-Anstalten zu Marseille als Programm zu seinen Vorlesungen, welches er erst nach fünfmaliger Umarbeitung genügend und zur Einsendung an die königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen würdig fand. Er begann sein Winter-Collegium über die Theorie und Literatur der schönen Redekünste, wozu fast 100 Zuhörer sich unterzeichnet hatten. Diesen Winter verlebte er ziemlich einsam, außer den Stunden, welche er an der Seite des Grafen von Thürheim wöchentlich zubringen durfte. Im Sommersemester eröffnete er seine Vorlesungen über die Kulturgeschichte. In Folge des Preßburger Friedens kam Würzburg an den Großherzog Ferdinand. F. bat um Versezzung nach Baiern, allein es war nicht möglich. Er las indessen im nächsten Sommersemester Weltgeschichte mit gutem Erfolge, und studirte sich zugleich sehr eifrig in die Staatengeschichte hinein. Im Winter 1806—7 arbeitete er meistens an der Reisebibliothek, welche in Berlin bei Unger erschien. Außerdem war er von der 1804 zu St. Petersburg errichteten philanthropischen Gesellschaft zum correspondirenden Mitgliede ernannt, und zugleich von ihr veranlaßt worden, einen Entwurf über Economie philanthropique einzusenden. Die Ausarbeitung dieses Gegenstandes griff in sein Leben außerordentlich ein, und er gewann an allgemeiner Kenntniß der menschlichen Verhältnisse, an Ideenreichthum und großen Ansichten. Am 21. Aug. 1807 entschloß er sich bei dem ersten Morgenstrahle, die Macht Napoleons durch eine Sammlung der Reden, Proclamationen ꝛc. desselben zu bekämpfen — den Charakter desselben aus ihm selbst gleichsam zu con-

struiren. In weniger als 4 Monaten war die Arbeit vollendet, und fand bei dem Publikum großen Beifall. Im Frühjahr 1808 übernahm er die Redaction der Würzburger polit. Zeitg. auf einige Jahre, mit großer Aufopferung seines Lebensgenusses, blos zum Behufe seines großen Werkes eins und das andere anzuschaffen. Allein der Censor war so strenge, daß ihm die an sich schon höchst lästige Arbeit noch mehr verbittert werden mußte. Im J. 1808 verband er sich ehelich mit der als Schriftstellerin bekannten Caroline Auguste Venturini aus Braunschweig. Diese Verbindung war aber sehr unglücklich, und die Ehegattin sah sich auf seinen eigenen Antrag genöthigt, seine Wohnung zu verlassen. Die Gründe, welche solches veranlaßten, hat er selbst in seiner pseudonymen Schrift: „Katzensprung von Frankfurt a. M. nach München," aus einander gesetzt, sind aber so wenig haltbar, daß sie durchaus keinen Eingang fanden und ihren Zweck verfehlten. Schon früher hatte er durch eine angestellte Klage die Frau böslicher Verlassung beschuldigt, was indessen, wie die desfallsige gerichtliche Untersuchung ergab, nicht der Fall gewesen ist, und er mußte darauf, bei der Auseinandersetzung mit der Gattin, nicht allein dieser den einzigen Sohn überlassen, sondern auch ihr in monatlichen Raten jährlich 500 fl. zahlen, welche Summe jedoch späterhin um 100 fl. ermäßigt ward. — Nachdem F. nun auch in dieser Hinsicht über das Leben belehrt, und im Mai 1809 von allen störenden Umgebungen befreit war, ging er mit neuer Kraft und Liebe an sein großes philanthropisches Werk, wozu er einen ganzen vollständigen Plan entwarf. Nach dem Concurse der Ungerschen Buchhandlung zu Berlin, welche 4 Theile seiner Reisebibliothek verlegt hatte, übernahm er die Reisepartie im Morgenblatte. Während dieser Zeit trug er unter anderm auch (nach Mannerts Versetzung nach Landshut) die deutsche Volksgeschichte nach dessen Compendium vor, nachdem er sich ein volles Jahr darauf vorbereitet hatte. Die erste Erziehung des Großherzogs Ferdinand zum geistl. Stande hatte in demselben eine besondere Vorliebe für diesen überhaupt, und besonders für den römischen Hof begründet. Deswegen wurden schon bei der Uebernahme Würzburgs besondere Unterhandlungen mit Baiern wegen der Ueberweisung der protestantischen Professoren gepflogen, jedoch mit ungünstigem Erfolge. Nichts desto weniger wurde der Plan, die Universität von nicht streng ultramontanisch lehrenden Pro-

fessoren zu reinigen, nicht aufgegeben, vielmehr vom Generalvicar v. Stauffenberg, Weihbischof Zirkel, Regens Löwenhein und Guardian Cajetan thätigst erwogen, und endlich dem Großherzoge ans Herz gelegt. Dieser ließ sich endlich im Sept. 1809 zur Unterschrift der bekannten Organisations-Urkunde (s. Allg. Ztg. v. 1809) bewegen, durch welche auch F. mit dem vollen Gehaltsgenusse in Ruhe versetzt wurde, und nach 9 M. sogar die Erlaubniß erhielt, an irgend einen beliebigen Ort sich zu begeben. Er entschloß sich im Frühj. 1810, auf ein halbes Jahr nach Göttingen zu gehen, wurde aber durch einen heftigen Krampfhusten, der 13 W. dauerte, davon abgehalten. Im folgenden J. wurde ihm das Gesuch, die großhzgl. Bibliothek zu benutzen, abgeschlagen. Er verfaßte am 24. Aug. 1814 bei der Anwesenheit des königl. baier. Hofes auf Ansuchen des Frhrn. v. Münchhausen den Prolog für das Theater in einer melodramatischen Behandlung, zu dessen Vortrage er die talentvolle Schauspielerin Caroline Lindner wählte. Im Sommer 1818 erhielt er den Auftrag, ein Collegium zur Bildung eines freien mündlichen Vortrags, worin Theorie mit praktischen Uebungen verbunden wird, zu eröffnen, und dafür das gesetzliche Honorar von den freiwilligen Zuhörern zu erheben. Zur Empfehlung dieses Collegiums war auch das Universitäts-Prorectorat angewiesen. Auf diese Art wurde er der philosoph. Facultät von Neuem wieder zugesellt. Bald darauf erhielt er auch das Decret wegen seiner historischen Vorlesungen. Seine Wiederanstellung hatte unter den Studirenden einiges Aufsehen gemacht. Die Stimmung war sehr günstig für ihn; seine älteren, unterdessen angestellten Zuhörer sprachen von ihm sehr vortheilhaft, und dieses vereint mit dem Reize der Neuheit, wandte ihm bald ein zahlreiches Auditorium zu, um bei ihm Weltgeschichte zu hören. Viele darunter hörten sie sogar freiwillig zum zweitenmal. Er schlug also Weltgeschichte nebst der Statistik und Staatengeschichte nach der allgemeinen Lesefreiheit jedes Professors an. Darüber wurden Prof. Berg und dessen Gönner v. Stauffenberg so unzufrieden, daß sie eine Beschwerde bei der königl. Hofcommission anbrachten. Aus dieser und deren Folgen von beiden Seiten mußte endlich F's. Dienstentlassung nothwendig hervorgehen. Ohne Zweifel gab dies zu seiner, 1821 unter dem Pseudo-Namen Felix von Fröhlichsheim herausgegebenen Flugschrift: Katzensprung u. s. w. hauptsächlich Veranlassung. Er griff darin insbe-

sondere den königl. baier. Minister v. Lerchenfeld, und zwar in dem Grade an, daß eine fiskalische Untersuchung gegen ihn eingeleitet, und er zu 7jährigem Festungsarrest verurtheilt wurde. Späterhin wurde jedoch diese Strafe einigermaßen gemildert, und seine Gattin mit ihrem Sohne erhielt seitdem eine Pension von der Regierung. Nachdem er wieder auf freien Fuß gesetzt worden, privatisirte er in Mainz.

Als Schriftsteller hat der Verewigte unter den Pseudo-Namen: Chr. Althing, Erichson, Felix v. Frölichsheim, Friedrich Hebenstreit, Isaac Martin, A. T. Pruzum, Bernhard Roll und Gottvertrau Schwanum nachstehende Schriften herausgegeben: Leopold d. Zweite, eine phil. Rhapsodie. Germanien (Lpzg.) 1792. — Ethelinde, od. d. Einsiedlerin am See, a. d. Engl., 5 Bdchn. Lpzg. 1792. — Die Constitutionen, od. Frankr. u. Engl. Ebd. 1792. — Voltaire's polit. Ideen, a. s. Werken gezogen. Ebd. 1793. — Sophie, od. d. Einsiedler am Genfersee. 1. Th. Ebd. 1794, 2. Th. 1795, 2. veränd. Ausg. u. 3. Th. 1800. — Ueber d. Posteriora, eine physiol.-hist.-phil.-lit. Abhandlung v. A. T. Pruzum. Ebd. 1794. — Ueber die Priora, als Nachb. d. Posteriora, eine physiol.-hist.-phil.-lit. Abhandl. v. Pruzum dem Jüngern. Ebd. 1795. — D. Hume's Geist, 1. Bdchn.: Politik. Ebd. 1795. — Ueber Genf u. d. Genfersee. Berlin 1795. — Rousseau's Denkmal, in der deutschen Monatsschrift 1793, St. 9. — Prospecte: I. d. Gletscher v. Faucigny in Savoyen, ebd. 1794, St. 6. — Erzählung s. kurzen Gefangenschaft bei d. Franzosen, in Girtanners polit. Annalen 1793. — Ueber die Küsse. Dresd. 1796. — Die wahnsinnigen Könige. Königsb. 1797. — Dasselbe unt. dem Titel: Biographien unglückl. Könige, 2. Aufl. Ebd. 1800. — Die savoyard. Familie. Riga 1797. — Reise v. Amsterdam über Madrid u. Cadix nach Genua in d. J. 1797 u. 98. Berlin 1799, 2. verm. Ausg. 1801. (Nachgedruckt mit Kastrationen u. d. Titel: Neuestes Gemälde v. Spanien. Wien 1800). — Des Ritters v. Bourgoing neue Reise durch Spanien, 3 Thle. Jena 1800. (Es ist eine Uebers. d. Zus. u. Verbesserungen a. d. neuesten Ausg. d. Originals). — Neues span. Lesebuch üb. polit. u. merkant. Gegenstände. Lpzg. 1800. — Cooper Williams Gesch. d. Krieges in Westindien im J. 1794, a. d. Engl. Ebd. 1800. — Beiträge z. Tanz- u. Ballkalender auf d. J. 1801. Berlin 1800. — D. Hume's polit. Zweifel, 2. Ausg. Lpzg. 1799. — Ueb. das Reisen in Spanien, in v. Zach's allg. geogr. Ephe-

Nachtrag
einiger im Jahre 1829 Verstorbener*).

---

* 1. Georg Christian Friedrich Steinhäuser,
königl. baier. Rentbeamter zu Wassertrüdingen;
geb. d. 23. Jan. 1770, gest. d. 17. Jan. 1829**).

Der Hingeschiedene wurde zu Zirndorf bei Nürnberg geboren, wo sein Vater, Johann Jakob St., damals Kaplan war. Die Mutter war Dorothea Amalia, geb. Meister. Neben vortrefflicher Erziehung im Allgemeinen wurde ihm der erste Unterricht, auch im Latein, vom Vater selbst ertheilt. Mit nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet, wurde er 1786 zur Erlernung der Schreiberei in das damalige Kastenamt zu Heidenheim als Incipient aufgenommen. Von da kam er nach wenigen Jahren als Gehülfe zum Stadtsecretär Rümmelein in Wassertrüdingen, darauf aber als Oberschreiber zum vorgenannten Kastenamt. Seine ausgezeichnete Nützlichkeit erwarb ihm 1797 die Stelle eines Amtsassistenten bei dem damals neu organisirten königl. preuß. Kammeramt zu Wassertrüdingen. 1805 rückte er in die Stelle des mit Tode abgegangenen zweiten Kammeramtmanns Rotter ein, und wurde 1809 bei der neuen Organisation der Rentämter königl. baier. Rentbeamter daselbst. — 1802 war er mit Juliane Rosine Wilhelmine Stadelmann,

---

*) Diese Nachträge haben bis jetzt noch bei keinem Jahrgange vermieden werden können. Auch die hier folgenden gingen erst nach beendigtem Druck des 7ten Jahrganges ein, und werden, um eine Lücke zu verhüten, lieber ein Jahr später nachgeliefert. Durch das nach der ersten Decade des Nekrologs zu liefernde General-Register werden auch sie dann doch noch in ihre Ordnung kommen und auffindbar sein.

**) Man s. Nekrolog 7. Jahrg. S. 906.

Pfarrerstochter von Ober-Mögersheim, in einen sehr beglückten Ehebund getreten, aus welchem 10 Kinder entsprossen, wovon noch 5 leben, und den Segen frommgesinnter Eltern durch wohlgerathene Erziehung bewähren. Das Ausbleiben eines seit Jahren in gewissen Zeiträumen ihn befallenden Flechtenausschlags im Frühjahr 1828, führte allmälig seinen Tod herbei. — St. besaß einen sehr religiösen Sinn, ein reines, trugloses Gemüth und ein frohes Bewußtsein erfüllter Pflicht. Er war nicht nur von seinen Angehörigen innigst geliebt, und allen Bekannten und Beamten jeden Ranges höchst achtbar, sondern auch von den Unterthanen seines Amtsbezirks hoch geehrt.

* 2. Johann Georg Friedrich Schöner,

königl. baier. Distriktschulinspector und erster Pfarrer, vormals hochfürstl. öttingen-öttingenscher Consistorialrath, General-Superintendent und Stadtpfarrer zu Oettingen;

geb. d. 21. Jul. 1743, gest. d. 8. Febr. 1829 *).

Derselbe wurde zu Seegringen, einem öttingenschen Dorfe bei Dinkelsbühl, geboren. Sein Vater, Georg Jakob Josua S., war seit 1740 Pfarrer daselbst, und seine Mutter, Maria Juliana, geb. Lozbeck. Unter sorgfältiger Pflege den Eltern zur Freude heranreifend, begann er seine ersten Studien unter eigener Anleitung des Vaters, mit welchem er bei dessen Beförderung zur Superintendentur und Pfarrei Trochtelfingen 1752 ebendahin kam, 3 J. darauf aber das damals blühende Seminar zu Oettingen bezog, wo er unter geschickter Leitung 7 J. hindurch zum Studium der Theologie vorbereitet wurde. Des Vaters persönliches Ansehen, die Gunst bedeutender Freunde und die eigene Empfehlungswürdigkeit des talentvollen Jünglings wirkten zusammen, daß er gleich Anfangs unter die öttingenschen Stipendiaten aufgenommen wurde, und als solcher wohlbefähigt 1762 die Universität Jena beziehen konnte, wo er 3 J. lang sich an der Hand von ihm hochverehrter Männer, eines J. Steph. u. Fr. Theod. Müller, Walch, Köcher, Zickler, Hirt u. A. zum Predigtamte gründlich vorbereitete, dann aber dem Wunsche seines kränkelnden Vaters gemäß, der indessen als Rath ins Consistorium

*) Man s. Nekrolog 7. Jahrg. S. 913.

getreten war, wieder in sein Vaterland zurückeilte. Nach seiner kurz darauf wohlbestandenen Prüfung unterstützte er 6 J. hindurch den Vater im Amt, und einen jüngern Bruder in dessen Studien. Im J. 1771 wurde er Pfarrer zu Benzenzimmern und Ehringen, 1777 zu Deiningen u. Klosterzimmern, als solcher 1791 Superintendent u. Consistorialrath, und kam von da 1798 als Pfarrer nach Harburg oder Horburg mit Beibehaltung seiner andern Würden; endlich rückte er 1803 nach dem Tode des General-Superintendenten Schäblen in die höchste Kirchenstelle der öttinger Lande ein, zugleich als Stadtpfarrer zu St. Jakob in Oettingen. So vielseitig, neu besonders seine Geschäfte waren, und noch mehr wurden, als bald darauf Oettingen unter die Landeshoheit des Königs von Baiern kam, so war doch seinem schon vorgerückten Alter keine Arbeit zu viel; sein ordnender Geist übersah das gesammte Kirchen- und Schulwesen mit sicherm Blicke; dem seit Anfang des vorigen Jahrhunderts bestehenden Waisenhause gab er eine wesentlich bessere Gestalt, wovon das gesunde Aussehen und die Brauchbarkeit der wohlunterrichteten Zöglinge bei ihrer Entlassung ins bürgerliche Leben sprechende Zeugen sind; die Studienanstalt des Ortes, von welcher noch 1808 Zöglinge zur Universität entlassen wurden, darunter auch ein hoffnungsvoller Sohn des Verewigten, war sein besonderes Augenmerk, und wenn auf seinen Betrieb die Einziehung einer Klasse zur bessern Besoldung drei übriger Lehrer dienen sollte, so war die Anwendung dieses Mittels mehr der pädagogischen Armuth der Zeit, als seinem wohlwollenden Sinne zuzurechnen. Seine Gemeinde hatte an ihm einen exemplarischen und wachsamen Führer. Seine Vorträge waren klar wie seine Gedanken, und aller übrigen Arbeiten ungeachtet immer fleißig ausgeführt. Sein fester Sinn und sein weit dringender Verstand beharrte darauf, überall selbst zu sehen, bis die fühlbar weichende Kraft ihm engere Schranken vorschrieb. Deshalb als ihm 1809 von kön. baier. Regierung die Distriktschulinspection, und das Jahr darauf auch das Dekanat Oettingen übertragen wurde, legte er jene Stelle nach 14jähr. Amtsführung zuerst nieder, behielt aber die Theilnahme an der unmittelbaren Schulcommission bei, und führte das Dekanat bis wenige Monate vor seinem Ende fort. Ein rechter Mann ergibt sich nicht, ehe ihm nicht alles Material, sich zu halten, ausgeht. Sch. beobachtete unablässig die reißenden literarischen Fortschritte

seiner Jahrzehende, und obwohl er sich mit manchen neuern theologischen und kirchlichen Erscheinungen wenig befreunden mochte, so behielt sein tüchtiger Verstand doch nur eine gemäßigte Orthodoxie bei, die zwischen dem Ultra beider ganz entgegengesetzter Parteien unserer Kirche mit schonender und geschonter Ruhe hindurchging. Darüber sprach sich der hochbetagte Greis am 6. Oct. 1828 vor dem versammelten Kapitel noch kräftig genug aus. Im J. 1821 wurde sein Amtsjubiläum festlich begangen, und durch die Ertheilung der goldenen Civilverdienstmedaille die Anerkennung seiner Würdigkeit von wohlgesinnten Oberbehörden schön beurkundet. Ein zweites Jubelfest wurde seinem häuslichen Kreise 1824, da seine Ehe mit einer liebevollen Gattin, Maria Magdalena, geb. Roth aus Weissenburg, wie 3 J. vorher seine Amtsführung, ein halbes Jahrhundert erreichte. Acht Söhne und vier Töchter waren dieser Verbindung entsprossen, aber nur einer von jenen überlebte die Eltern. Von den Töchtern sind 3 seit Jahren glückliche Gattinnen und Mütter. Sch. war in seinem jugendlichen Alter Jahre lang kränklich, und schien auf ein hohes Alter keinen Anspruch zu haben. Aber an ihm bewährte sich die Kraft einer strengen, obwohl nicht ängstlichen Diät mit täglichem regelmäßigem Genusse frischen Wassers: er fühlte sich im 5. und 6. Jahrzehend seines Lebens stärker, als in seinem 3. und 4. Wohl trug auch sein christlicher Gleichmuth, der allen Wechsel des Geschicks nie sich zu nahe gehen ließ, wesentlich zu langem Leben bei. Er war von untersetzter Statur, und sein Auge voll Leben und Geist bezeugte voraus den Mann von eben so viel Gemüth als Scharfsinn, den er im Umgang und Amt immer bewährte. — Seine letzte Krankheit, mit Katarrh anfangend, dauerte nur 10 Tage. Ihm folgte die treue Gattin 6 Wochen im Tode nach. —

Literarisch ist von ihm anzuführen: Disquisitio philosophica, an possibile sit, ut Deus universum ita condiderit, ut sine ulteriori gubernatione divina se ipsum sustinere valeret. Jenae 1764. — Mit dem Oberhofprediger G. H. Lang in Regensburg gab er heraus: Lehren u. Vorschr. des vernünftigen u. thätigen Christenthums, in Predigten üb. die Sonn- u. Festtags-Evangelien. Nördl. 1778; 2. Aufl. 1793. — Antheil hatte er auch an Langs Landprediger. — Aufsätze u. Recens. lieferte er sonst noch in mehrere Journale. — Gelegenheitspredigten, besonders Leichenreden von ihm, wurden viele gedruckt.

* 3. Andreas Friedrich Pflüger,

Candidat der Theologie zu Kairlindach;
geb. d. 30. März 1802, gest. d. 2. April 1829 *).

Der Verewigte war der einzige Sohn des dermaligen königl. baier. Pfarrers Joh. Friedr. P. zu Kairlindach, Dekanats Uehlfeld im Rezatkreise, vormals zu Rehweiler, Dekanats Rüdenhausen im Untermainkreise, woselbst jener geboren wurde. Bis in sein 12. Jahr genoß er den Unterricht des Vaters, dann des Pfarrers Bucher zu Weingartsgreuth; 1816 bezog er das Gymnasium zu Nürnberg, und 1821 im Herbst die Universität Erlangen, wo er Theologie studirte. Nach 4 J. ins elterliche Haus zurückkehrend, litt er an einem beschwerlichen Asthma. Doch bestand er 1826 im Herbst seine Aufnahmsprüfung, und ward nun des Vaters Vikar.

4. Christian August Fischer,

Doctor d. Phil., herzogl. coburg-meining. Leg.-Rath u. vormal. Prof. der Kulturgesch. u. schönen Literatur zu Würzburg, zuletzt Privatgelehrter in Mainz;

geb. d. 29. Aug. 1771, gest. d. 14. April 1829 **).

Der Verewigte war zu Leipzig geboren. Seine Mutter war eine deutsche Kaufmannstochter aus Marseille, woher seine erste Vorliebe für das südliche Frankreich rührte. Er studirte 1788 — 92 auf der Universität seiner Vaterstadt, wo er des besondern Unterrichts des berühmten Prof. Beck sich zu erfreuen hatte. Er machte nach vollendeten Studien eine Reise durch die Schweiz und einen Theil Frankreichs, wurde 1795 Hofmeister eines jungen Edelmanns in Leipzigs Nähe, begab sich als solcher auch nach Rußland, trat aber die ihm dort beschiedene Stelle nicht an, sondern verweilte in Riga, wo er bald in merkantilische Verbindungen kam, und zugleich in der Correspondenz Unterricht ertheilte. Zu Ende 1796 reiste er über Hamburg nach Holland, und von da über Bordeaux nach Spanien, um zu Lissabon in ein Handelshaus zu gehen. Da ihn aber gewisse Umstände daran hinderten, wollte er in gleicher Absicht im südlichen Spa-

---

*) Man s. N. Nekrolog 7. Jahrg. S. 928.

**) Siehe Nekrol. d. D., 7. Jahrg. S. 930. — Die Lebensbeschreibung ist größtentheils aus Jäcks „Lebensmomenten u. s. w.“ entnommen, zum Theil aber auch aus Originalquellen.

nien, besonders zu Cadix oder Mallaga, sich festsetzen, was aber bei der großen Zerrüttung des Handels unmöglich war. Er ging daher gegen Ende des J. 1798 über Genua u. s. w. nach Deutschland zurück, privatisirte zuerst in Dresden, wurde 1803 Magister d. Phil., ein Jahr später coburg.-meining. Leg.-Rath, im Sommer 1805 Correspondent der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, lebte im Winter 1803—4 im südlichen Frankreich, kehrte im Frühjahr nach Deutschland zurück, privatisirte in Heidelberg, wo er dem Grafen von Thürheim den Wunsch nach einer Professur in Würzburg mittheilte, und diesen Wunsch schon nach wenigen Monaten erfüllt sah, indem seine Anstellung mit einem Gehalte von 1500 fl. genehmigt ward. Zu Ende Augusts 1804 traf er in Würzburg ein, und nach wenigen Tagen begann er die Beschreibung der Quarantaine-Anstalten zu Marseille als Programm zu seinen Vorlesungen, welches er erst nach fünfmaliger Umarbeitung genügend und zur Einsendung an die königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen würdig fand. Er begann sein Winter-Collegium über die Theorie und Literatur der schönen Redekünste, wozu fast 100 Zuhörer sich unterzeichnet hatten. Diesen Winter verlebte er ziemlich einsam, außer den Stunden, welche er an der Seite des Grafen von Thürheim wöchentlich zubringen durfte. Im Sommersemester eröffnete er seine Vorlesungen über die Kulturgeschichte. In Folge des Preßburger Friedens kam Würzburg an den Großherzog Ferdinand. F. bat um Versezzung nach Baiern, allein es war nicht möglich. Er las indessen im nächsten Sommersemester Weltgeschichte mit gutem Erfolge, und studirte sich zugleich sehr eifrig in die Staatengeschichte hinein. Im Winter 1806—7 arbeitete er meistens an der Reisebibliothek, welche in Berlin bei Unger erschien. Außerdem war er von der 1804 zu St. Petersburg errichteten philanthropischen Gesellschaft zum correspondirenden Mitgliede ernannt, und zugleich von ihr veranlaßt worden, einen Entwurf über Economie philanthropique einzusenden. Die Ausarbeitung dieses Gegenstandes griff in sein Leben außerordentlich ein, und er gewann an allgemeiner Kenntniß der menschlichen Verhältnisse, an Ideenreichthum und großen Ansichten. Am 21. Aug. 1807 entschloß er sich bei dem ersten Morgenstrahle, die Macht Napoleons durch eine Sammlung der Reden, Proclamationen rc. desselben zu bekämpfen — den Charakter desselben aus ihm selbst gleichsam zu con-

struiren. In weniger als 4 Monaten war die Arbeit vollendet, und fand bei dem Publikum großen Beifall. Im Frühjahr 1808 übernahm er die Redaction der Würzburger polit. Zeitg. auf einige Jahre, mit großer Aufopferung seines Lebensgenusses, blos zum Behufe seines großen Werkes eins und das andere anzuschaffen. Allein der Censor war so strenge, daß ihm die an sich schon höchst lästige Arbeit noch mehr verbittert werden mußte. Im J. 1808 verband er sich ehelich mit der als Schriftstellerin bekannten Caroline Auguste Venturini aus Braunschweig. Diese Verbindung war aber sehr unglücklich, und die Ehegattin sah sich auf seinen eigenen Antrag genöthigt, seine Wohnung zu verlassen. Die Gründe, welche solches veranlaßten, hat er selbst in seiner pseudonymen Schrift: „Katzensprung von Frankfurt a. M. nach München," aus einander gesetzt, sind aber so wenig haltbar, daß sie durchaus keinen Eingang fanden und ihren Zweck verfehlten. Schon früher hatte er durch eine angestellte Klage die Frau böslicher Verlassung beschuldigt, was indessen, wie die desfallsige gerichtliche Untersuchung ergab, nicht der Fall gewesen ist, und er mußte darauf, bei der Auseinandersetzung mit der Gattin, nicht allein dieser den einzigen Sohn überlassen, sondern auch ihr in monatlichen Raten jährlich 500 fl. zahlen, welche Summe jedoch späterhin um 100 fl. ermäßigt ward. — Nachdem F. nun auch in dieser Hinsicht über das Leben belehrt, und im Mai 1809 von allen störenden Umgebungen befreit war, ging er mit neuer Kraft und Liebe an sein großes philanthropisches Werk, wozu er einen ganzen vollständigen Plan entwarf. Nach dem Concurse der Ungerschen Buchhandlung zu Berlin, welche 4 Theile seiner Reisebibliothek verlegt hatte, übernahm er die Reisepartie im Morgenblatte. Während dieser Zeit trug er unter anderm auch (nach Mannerts Versetzung nach Landshut) die deutsche Volksgeschichte nach dessen Compendium vor, nachdem er sich ein volles Jahr darauf vorbereitet hatte. Die erste Erziehung des Großherzogs Ferdinand zum geistl. Stande hatte in demselben eine besondere Vorliebe für diesen überhaupt, und besonders für den römischen Hof begründet. Deswegen wurden schon bei der Uebernahme Würzburgs besondere Unterhandlungen mit Baiern wegen der Ueberweisung der protestantischen Professoren gepflogen, jedoch mit ungünstigem Erfolge. Nichts desto weniger wurde der Plan, die Universität von nicht streng ultramontanisch lehrenden Pro-

Nachtrag

einiger im Jahre 1829 Verstorbener*).

---

* 1. Georg Christian Friedrich Steinhäuser,

königl. baier. Rentbeamter zu Wassertrüdingen;
geb. d. 23. Jan. 1770, gest. d. 17. Jan. 1829**).

Der Hingeschiedene wurde zu Zirndorf bei Nürnberg geboren, wo sein Vater, Johann Jakob St., damals Kaplan war. Die Mutter war Dorothea Amalia, geb. Meister. Neben vortrefflicher Erziehung im Allgemeinen wurde ihm der erste Unterricht, auch im Latein, vom Vater selbst ertheilt. Mit nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet, wurde er 1786 zur Erlernung der Schreiberei in das damalige Kastenamt zu Heidenheim als Incipient aufgenommen. Von da kam er nach wenigen Jahren als Gehülfe zum Stadtsecretär Rümmelein in Wassertrüdingen, darauf aber als Oberschreiber zum vorgenannten Kastenamt. Seine ausgezeichnete Nützlichkeit erwarb ihm 1797 die Stelle eines Amtsassistenten bei dem damals neu organisirten königl. preuß. Kammeramt zu Wassertrüdingen. 1805 rückte er in die Stelle des mit Tode abgegangenen zweiten Kammeramtmanns Rotter ein, und wurde 1808 bei der neuen Organisation der Rentämter königl. baier. Rentbeamter daselbst. — 1802 war er mit Juliane Rosine Wilhelmine Stadelmann,

---

*) Diese Nachträge haben bis jetzt noch bei keinem Jahrgange vermieden werden können. Auch die hier folgenden gingen erst nach beendigtem Druck des 7ten Jahrganges ein, und werden, um eine Lücke zu verhüten, lieber ein Jahr später nachgeliefert. Durch das nach der ersten Decade des Nekrologs zu liefernde General-Register werden auch sie dann doch noch in ihre Ordnung kommen und auffindbar sein.

**) Man s. Nekrolog 7. Jahrg. S. 906.

Pfarrerstochter von Ober-Mögersheim, in einen sehr beglückten Ehebund getreten, aus welchem 10 Kinder entsprossen, wovon noch 5 leben, und den Segen frommgesinnter Eltern durch wohlgerathene Erziehung bewähren. Das Ausbleiben eines seit Jahren in gewissen Zeiträumen ihn befallenden Flechtenausschlags im Frühjahr 1828, führte allmälig seinen Tod herbei. — St. besaß einen sehr religiösen Sinn, ein reines, trugloses Gemüth und ein frohes Bewußtsein erfüllter Pflicht. Er war nicht nur von seinen Angehörigen innigst geliebt, und allen Bekannten und Beamten jeden Ranges höchst achtbar, sondern auch von den Unterthanen seines Amtsbezirks hoch geehrt.

* 2. Johann Georg Friedrich Schöner,

königl. baier. Distriktschulinspektor und erster Pfarrer, vormals hochfürstl. öttingen-öttingenscher Consistorialrath, General-Superintendent und Stadtpfarrer zu Oettingen;

geb. d. 21. Jul. 1743, gest. d. 8. Febr. 1829 *).

Derselbe wurde zu Seegringen, einem öttingenschen Dorfe bei Dinkelsbühl, geboren. Sein Vater, Georg Jakob Josua S., war seit 1740 Pfarrer daselbst, und seine Mutter, Maria Juliana, geb. Lozbeck. Unter sorgfältiger Pflege den Eltern zur Freude heranreifend, begann er seine ersten Studien unter eigener Anleitung des Vaters, mit welchem er bei dessen Beförderung zur Superintendentur und Pfarrei Trochtelfingen 1752 ebendahin kam, 3 J. darauf aber das damals blühende Seminar zu Oettingen bezog, wo er unter geschickter Leitung 7 J. hindurch zum Studium der Theologie vorbereitet wurde. Des Vaters persönliches Ansehen, die Gunst bedeutender Freunde und die eigene Empfehlungswürdigkeit des talentvollen Jünglings wirkten zusammen, daß er gleich Anfangs unter die öttingenschen Stipendiaten aufgenommen wurde, und als solcher wohlbefähigt 1762 die Universität Jena beziehen konnte, wo er 3 J. lang sich an der Hand von ihm hochverehrter Männer, eines J. Steph. u. Fr. Theod. Müller, Walch, Köcher, Zickler, Hirt u. A. zum Predigtamte gründlich vorbereitete, dann aber dem Wunsche seines kränkelnden Vaters gemäß, der indessen als Rath ins Consistorium

*) Man s. Nekrolog 7. Jahrg. S. 213.

getreten war, wieder in sein Vaterland zurückeilte. Nach seiner kurz darauf wohlbestandenen Prüfung unterstützte er 6 J. hindurch den Vater im Amt, und einen jüngern Bruder in dessen Studien. Im J. 1771 wurde er Pfarrer zu Benzenzimmern und Ehringen, 1777 zu Deiningen u. Klosterzimmern, als solcher 1791 Superintendent u. Consistorialrath, und kam von da 1798 als Pfarrer nach Harburg oder Horburg mit Beibehaltung seiner andern Würden; endlich rückte er 1803 nach dem Tode des General-Superintendenten Schäblen in die höchste Kirchenstelle der öttinger Lande ein, zugleich als Stadtpfarrer zu St. Jakob in Oettingen. So vielseitig, neu besonders seine Geschäfte waren, und noch mehr wurden, als bald darauf Oettingen unter die Landeshoheit des Königs von Baiern kam, so war doch seinem schon vorgerückten Alter keine Arbeit zu viel; sein ordnender Geist übersah das gesammte Kirchen- und Schulwesen mit sicherm Blicke; dem seit Anfang des vorigen Jahrhunderts bestehenden Waisenhause gab er eine wesentlich bessere Gestalt, wovon das gesunde Aussehen und die Brauchbarkeit der wohlunterrichteten Zöglinge bei ihrer Entlassung ins bürgerliche Leben sprechende Zeugen sind; die Studienanstalt des Ortes, von welcher noch 1808 Zöglinge zur Universität entlassen wurden, darunter auch ein hoffnungsvoller Sohn des Verewigten, war sein besonderes Augenmerk, und wenn auf seinen Betrieb die Einziehung einer Klasse zur bessern Besoldung drei übriger Lehrer dienen sollte, so war die Anwendung dieses Mittels mehr der pädagogischen Armuth der Zeit, als seinem wohlwollenden Sinne zuzurechnen. Seine Gemeinde hatte an ihm einen exemplarischen und wachsamen Führer. Seine Vorträge waren klar wie seine Gedanken, und aller übrigen Arbeiten ungeachtet immer fleißig ausgeführt. Sein fester Sinn und sein weit dringender Verstand beharrte darauf, überall selbst zu sehen, bis die fühlbar weichende Kraft ihm engere Schranken vorschrieb. Deshalb als ihm 1809 von kön. baier. Regierung die Distriktschulinspection, und das Jahr darauf auch das Dekanat Oettingen übertragen wurde, legte er jene Stelle nach 14jähr. Amtsführung zuerst nieder, behielt aber die Theilnahme an der unmittelbaren Schulcommission bei, und führte das Dekanat bis wenige Monate vor seinem Ende fort. Ein rechter Mann ergibt sich nicht, ehe ihm nicht alles Material, sich zu halten, ausgeht. Sch. beobachtete unablässig die reißenden literarischen Fortschritte

seiner Jahrzehende, und obwohl er sich mit manchen neuern theologischen und kirchlichen Erscheinungen wenig befreunden mochte, so behielt sein tüchtiger Verstand doch nur eine gemäßigte Orthodoxie bei, die zwischen dem Ultra beider ganz entgegengesetzter Parteien unserer Kirche mit schonender und geschonter Ruhe hindurchging. Darüber sprach sich der hochbetagte Greis am 6. Oct. 1828 vor dem versammelten Kapitel noch kräftig genug aus. Im J. 1821 wurde sein Amtsjubiläum festlich begangen, und durch die Ertheilung der goldenen Civilverdienstmedaille die Anerkennung seiner Würdigkeit von wohlgesinnten Oberbehörden schön beurkundet. Ein zweites Jubelfest wurde seinem häuslichen Kreise 1824, da seine Ehe mit einer liebevollen Gattin, Maria Magdalena, geb. Roth aus Weissenburg, wie 3 J. vorher seine Amtsführung, ein halbes Jahrhundert erreichte. Acht Söhne und vier Töchter waren dieser Verbindung entsprossen, aber nur einer von jenen überlebte die Eltern. Von den Töchtern sind 3 seit Jahren glückliche Gattinnen und Mütter. Sch. war in seinem jugendlichen Alter Jahre lang kränklich, und schien auf ein hohes Alter keinen Anspruch zu haben. Aber an ihm bewährte sich die Kraft einer strengen, obwohl nicht ängstlichen Diät mit täglichem regelmäßigem Genusse frischen Wassers: er fühlte sich im 5. und 6. Jahrzehend seines Lebens stärker, als in seinem 3. und 4. Wohl trug auch sein christlicher Gleichmuth, der allen Wechsel des Geschicks nie sich zu nahe gehen ließ, wesentlich zu langem Leben bei. Er war von untersetzter Statur, und sein Auge voll Leben und Geist bezeugte voraus den Mann von eben so viel Gemüth als Scharfsinn, den er im Umgang und Amt immer bewährte. — Seine letzte Krankheit, mit Katarrh anfangend, dauerte nur 10 Tage. Ihm folgte die treue Gattin 6 Wochen im Tode nach. —

Literarisch ist von ihm anzuführen: Disquisitio philosophica, an possibile sit, ut Deus universum ita condiderit, ut sine ulteriori gubernatione divina se ipsum sustinere valeret. Jenae 1764. — Mit dem Oberhofprediger G. H. Lang in Regensburg gab er heraus: Lehren u. Vorschr. des vernünftigen u. thätigen Christenthums, in Predigten üb. die Sonn- u. Festtags-Evangelien. Nördl. 1778; 2. Aufl. 1793. — Antheil hatte er auch an Langs Landprediger. — Aufsätze u. Recens. lieferte er sonst noch in mehrere Journale. — Gelegenheitspredigten, besonders Leichenreden von ihm, wurden viele gedruckt.

* 3. Andreas Friedrich Pflüger,

Candidat der Theologie zu Kairlindach;
geb. d. 30. März 1802, gest. d. 2. April 1829 *).

Der Verewigte war der einzige Sohn des dermaligen königl. baier. Pfarrers Joh. Friedr. P. zu Kairlindach, Dekanats Uehlfeld im Rezatkreise, vormals zu Rehweiler, Dekanats Rüdenhausen im Untermainkreise, woselbst jener geboren wurde. Bis in sein 12. Jahr genoß er den Unterricht des Vaters, dann des Pfarrers Bucher zu Weingartsgreuth; 1816 bezog er das Gymnasium zu Nürnberg, und 1821 im Herbst die Universität Erlangen, wo er Theologie studirte. Nach 4 J. ins elterliche Haus zurückkehrend, litt er an einem beschwerlichen Asthma. Doch bestand er 1826 im Herbst seine Aufnahmsprüfung, und ward nun des Vaters Vikar.

4. Christian August Fischer,

Doctor d. Phil., herzogl. coburg-meining. Leg.-Rath u. vormal. Prof. der Kulturgesch. u. schönen Literatur zu Würzburg, zuletzt Privatgelehrter in Mainz;

geb. d. 29. Aug. 1771, gest. d. 14. April 1829 **).

Der Verewigte war zu Leipzig geboren. Seine Mutter war eine deutsche Kaufmannstochter aus Marseille, woher seine erste Vorliebe für das südliche Frankreich rührte. Er studirte 1788 — 92 auf der Universität seiner Vaterstadt, wo er des besondern Unterrichts des berühmten Prof. Beck sich zu erfreuen hatte. Er machte nach vollendeten Studien eine Reise durch die Schweiz und einen Theil Frankreichs, wurde 1795 Hofmeister eines jungen Edelmanns in Leipzigs Nähe, begab sich als solcher auch nach Rußland, trat aber die ihm dort beschiedene Stelle nicht an, sondern verweilte in Riga, wo er bald in merkantilische Verbindungen kam, und zugleich in der Correspondenz Unterricht ertheilte. Zu Ende 1796 reiste er über Hamburg nach Holland, und von da über Bordeaux nach Spanien, um zu Lissabon in ein Handelshaus zu gehen. Da ihn aber gewisse Umstände daran hinderten, wollte er in gleicher Absicht im südlichen Spa-

---

*) Man s. N. Nekrolog 7. Jahrg. S. 928.

**) Siehe Nekrol. d. D., 7. Jahrg. S. 930. — Die Lebensbeschreibung ist größtentheils aus Jäcks „Lebensmomenten u. s. w." entnommen, zum Theil aber auch aus Originalquellen.

nien, besonders zu Cadix oder Mallaga, sich festsetzen, was aber bei der großen Zerrüttung des Handels unmöglich war. Er ging daher gegen Ende des J. 1798 über Genua u. s. w. nach Deutschland zurück, privatisirte zuerst in Dresden, wurde 1803 Magister d. Phil., ein Jahr später coburg.-meining. Leg.-Rath, im Sommer 1805 Correspondent der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, lebte im Winter 1803—4 im südlichen Frankreich, kehrte im Frühjahr nach Deutschland zurück, privatisirte in Heidelberg, wo er dem Grafen von Thürheim den Wunsch nach einer Professur in Würzburg mittheilte, und diesen Wunsch schon nach wenigen Monaten erfüllt sah, indem seine Anstellung mit einem Gehalte von 1500 fl. genehmigt ward. Zu Ende Augusts 1804 traf er in Würzburg ein, und nach wenigen Tagen begann er die Beschreibung der Quarantaine-Anstalten zu Marseille als Programm zu seinen Vorlesungen, welches er erst nach fünfmaliger Umarbeitung genügend und zur Einsendung an die königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen würdig fand. Er begann sein Winter-Collegium über die Theorie und Literatur der schönen Redekünste, wozu fast 100 Zuhörer sich unterzeichnet hatten. Diesen Winter verlebte er ziemlich einsam, außer den Stunden, welche er an der Seite des Grafen von Thürheim wöchentlich zubringen durfte. Im Sommersemester eröffnete er seine Vorlesungen über die Kulturgeschichte. In Folge des Preßburger Friedens kam Würzburg an den Großherzog Ferdinand. F. bat um Versezzung nach Baiern, allein es war nicht möglich. Er las indessen im nächsten Sommersemester Weltgeschichte mit gutem Erfolge, und studirte sich zugleich sehr eifrig in die Staatengeschichte hinein. Im Winter 1806—7 arbeitete er meistens an der Reisebibliothek, welche in Berlin bei Unger erschien. Außerdem war er von der 1804 zu St. Petersburg errichteten philanthropischen Gesellschaft zum correspondirenden Mitgliede ernannt, und zugleich von ihr veranlaßt worden, einen Entwurf über Economie philanthropique einzusenden. Die Ausarbeitung dieses Gegenstandes griff in sein Leben außerordentlich ein, und er gewann an allgemeiner Kenntniß der menschlichen Verhältnisse, an Ideenreichthum und großen Ansichten. Am 21. Aug. 1807 entschloß er sich bei dem ersten Morgenstrahle, die Macht Napoleons durch eine Sammlung der Reden, Proclamationen rc. desselben zu bekämpfen — den Charakter desselben aus ihm selbst gleichsam zu con-

struiren. In weniger als 4 Monaten war die Arbeit vollendet, und fand bei dem Publikum großen Beifall. Im Frühjahr 1808 übernahm er die Redaction der Würzburger polit. Zeitg. auf einige Jahre, mit großer Aufopferung seines Lebensgenusses, blos zum Behufe seines großen Werkes eins und das andere anzuschaffen. Allein der Censor war so strenge, daß ihm die an sich schon höchst lästige Arbeit noch mehr verbittert werden mußte. Im J. 1808 verband er sich ehelich mit der als Schriftstellerin bekannten Caroline Auguste Venturini aus Braunschweig. Diese Verbindung war aber sehr unglücklich, und die Ehegattin sah sich auf seinen eigenen Antrag genöthigt, seine Wohnung zu verlassen. Die Gründe, welche solches veranlaßten, hat er selbst in seiner pseudonymen Schrift: „Katzensprung von Frankfurt a. M. nach München," aus einander gesetzt, sind aber so wenig haltbar, daß sie durchaus keinen Eingang fanden und ihren Zweck verfehlten. Schon früher hatte er durch eine angestellte Klage die Frau böslicher Verlassung beschuldigt, was indessen, wie die desfallsige gerichtliche Untersuchung ergab, nicht der Fall gewesen ist, und er mußte darauf, bei der Auseinandersetzung mit der Gattin, nicht allein dieser den einzigen Sohn überlassen, sondern auch ihr in monatlichen Raten jährlich 500 fl. zahlen, welche Summe jedoch späterhin um 100 fl. ermäßigt ward. — Nachdem F. nun auch in dieser Hinsicht über das Leben belehrt, und im Mai 1809 von allen störenden Umgebungen befreit war, ging er mit neuer Kraft und Liebe an sein großes philanthropisches Werk, wozu er einen ganzen vollständigen Plan entwarf. Nach dem Concurse der Ungerschen Buchhandlung zu Berlin, welche 4 Theile seiner Reisebibliothek verlegt hatte, übernahm er die Reisepartie im Morgenblatte. Während dieser Zeit trug er unter anderm auch (nach Mannerts Versetzung nach Landshut) die deutsche Volksgeschichte nach dessen Compendium vor, nachdem er sich ein volles Jahr darauf vorbereitet hatte. Die erste Erziehung des Großherzogs Ferdinand zum geistl. Stande hatte in demselben eine besondere Vorliebe für diesen überhaupt, und besonders für den römischen Hof begründet. Deswegen wurden schon bei der Uebernahme Würzburgs besondere Unterhandlungen mit Baiern wegen der Ueberweisung der protestantischen Professoren gepflogen, jedoch mit ungünstigem Erfolge. Nichts desto weniger wurde der Plan, die Universität von nicht streng ultramontanisch lehrenden Pro-

Nachtrag

einiger im Jahre 1829 Verstorbener *).

* 1. Georg Christian Friedrich Steinhäuser,

königl. baier. Rentbeamter zu Wassertrüdingen;
geb. d. 23. Jan. 1770, gest. d. 17. Jan. 1829 **).

Der Hingeschiedene wurde zu Zirndorf bei Nürnberg geboren, wo sein Vater, Johann Jakob St., damals Kaplan war. Die Mutter war Dorothea Amalia, geb. Meister. Neben vortrefflicher Erziehung im Allgemeinen wurde ihm der erste Unterricht, auch im Latein, vom Vater selbst ertheilt. Mit nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet, wurde er 1786 zur Erlernung der Schreiberei in das damalige Kastenamt zu Heidenheim als Incipient aufgenommen. Von da kam er nach wenigen Jahren als Gehülfe zum Stadtsecretär Rümmelein in Wassertrüdingen, darauf aber als Oberschreiber zum vorgenannten Kastenamt. Seine ausgezeichnete Nützlichkeit erwarb ihm 1797 die Stelle eines Amtsassistenten bei dem damals neu organisirten königl. preuß. Kammeramt zu Wassertrüdingen. 1805 rückte er in die Stelle des mit Tode abgegangenen zweiten Kammeramtmanns Rotter ein, und wurde 1809 bei der neuen Organisation der Rentämter königl. baier. Rentbeamter daselbst. — 1802 war er mit Juliane Rosine Wilhelmine Stadelmann,

*) Diese Nachträge haben bis jetzt noch bei keinem Jahrgange vermieden werden können. Auch die hier folgenden gingen erst nach beendigtem Druck des 7ten Jahrganges ein, und werden, um eine Lücke zu verhüten, lieber ein Jahr später nachgeliefert. Durch das nach der ersten Decade des Nekrologs zu liefernde General-Register werden auch sie dann doch noch in ihre Ordnung kommen und auffindbar sein.

**) Man s. Nekrolog 7. Jahrg. S. 906.

Pfarrerstochter von Ober-Mögersheim, in einen sehr beglückten Ehebund getreten, aus welchem 10 Kinder entsprossen, wovon noch 5 leben, und den Segen frommgesinnter Eltern durch wohlgerathene Erziehung bewähren. Das Ausbleiben eines seit Jahren in gewissen Zeiträumen ihn befallenden Flechtenausschlags im Frühjahr 1828, führte allmälig seinen Tod herbei. — St. besaß einen sehr religiösen Sinn, ein reines, trugloses Gemüth und ein frohes Bewußtsein erfüllter Pflicht. Er war nicht nur von seinen Angehörigen innigst geliebt, und allen Bekannten und Beamten jeden Ranges höchst achtbar, sondern auch von den Unterthanen seines Amtsbezirks hoch geehrt.

* 2. Johann Georg Friedrich Schöner,

königl. baier. Distriktschulinspector und erster Pfarrer, vormals hochfürstl. öttingen-öttingenscher Consistorialrath, General-Superintendent und Stadtpfarrer zu Oettingen;

geb. d. 21. Jul. 1743, gest. d. 8. Febr. 1829 *).

Derselbe wurde zu Seegringen, einem öttingenschen Dorfe bei Dinkelsbühl, geboren. Sein Vater, Georg Jakob Josua S., war seit 1740 Pfarrer daselbst, und seine Mutter, Maria Juliana, geb. Lozbeck. Unter sorgfältiger Pflege den Eltern zur Freude heranreifend, begann er seine ersten Studien unter eigener Anleitung des Vaters, mit welchem er bei dessen Beförderung zur Superintendentur und Pfarrei Trochtelfingen 1752 ebendahin kam, 3 J. darauf aber das damals blühende Seminar zu Oettingen bezog, wo er unter geschickter Leitung 7 J. hindurch zum Studium der Theologie vorbereitet wurde. Des Vaters persönliches Ansehen, die Gunst bedeutender Freunde und die eigene Empfehlungswürdigkeit des talentvollen Jünglings wirkten zusammen, daß er gleich Anfangs unter die öttingenschen Stipendiaten aufgenommen wurde, und als solcher wohlbefähigt 1762 die Universität Jena beziehen konnte, wo er 3 J. lang sich an der Hand von ihm hochverehrter Männer, eines J. Steph. u. Fr. Theod. Müller, Walch, Köcher, Zickler, Hirt u. A. zum Predigtamte gründlich vorbereitete, dann aber dem Wunsche seines kränkelnden Vaters gemäß, der indessen als Rath ins Consistorium

*) Man s. Nekrolog 7. Jahrg. S. 913.

getreten war, wieder in sein Vaterland zurückeilte. Nach seiner kurz darauf wohlbestandenen Prüfung unterstützte er 6 J. hindurch den Vater im Amt, und einen jüngern Bruder in dessen Studien. Im J. 1771 wurde er Pfarrer zu Benzenzimmern und Ehringen, 1777 zu Deiningen u. Klosterzimmern, als solcher 1791 Superintendent u. Consistorialrath, und kam von da 1798 als Pfarrer nach Harburg oder Horburg mit Beibehaltung seiner andern Würden; endlich rückte er 1803 nach dem Tode des General-Superintendenten Schäblen in die höchste Kirchenstelle der öttinger Lande ein, zugleich als Stadtpfarrer zu St. Jakob in Oettingen. So vielseitig, neu besonders seine Geschäfte waren, und noch mehr wurden, als bald darauf Oettingen unter die Landeshoheit des Königs von Baiern kam, so war doch seinem schon vorgerückten Alter keine Arbeit zu viel; sein ordnender Geist übersah das gesammte Kirchen- und Schulwesen mit sicherm Blicke; dem seit Anfang des vorigen Jahrhunderts bestehenden Waisenhause gab er eine wesentlich bessere Gestalt, wovon das gesunde Aussehen und die Brauchbarkeit der wohlunterrichteten Zöglinge bei ihrer Entlassung ins bürgerliche Leben sprechende Zeugen sind; die Studienanstalt des Ortes, von welcher noch 1808 Zöglinge zur Universität entlassen wurden, darunter auch ein hoffnungsvoller Sohn des Verewigten, war sein besonderes Augenmerk, und wenn auf seinen Betrieb die Einziehung einer Klasse zur bessern Besoldung drei übriger Lehrer dienen sollte, so war die Anwendung dieses Mittels mehr der pädagogischen Armuth der Zeit, als seinem wohlwollenden Sinne zuzurechnen. Seine Gemeinde hatte an ihm einen exemplarischen und wachsamen Führer. Seine Vorträge waren klar wie seine Gedanken, und aller übrigen Arbeiten ungeachtet immer fleißig ausgeführt. Sein fester Sinn und sein weit dringender Verstand beharrte darauf, überall selbst zu sehen, bis die fühlbar weichende Kraft ihm engere Schranken vorschrieb. Deshalb als ihm 1809 von kön. baier. Regierung die Distriktschulinspection, und das Jahr darauf auch das Dekanat Oettingen übertragen wurde, legte er jene Stelle nach 14jähr. Amtsführung zuerst nieder, behielt aber die Theilnahme an der unmittelbaren Schulcommission bei, und führte das Dekanat bis wenige Monate vor seinem Ende fort. Ein rechter Mann ergibt sich nicht, ehe ihm nicht alles Material, sich zu halten, ausgeht. Sch. beobachtete unablässig die reißenden literarischen Fortschritte

seiner Jahrzehende, und obwohl er sich mit manchen neuern theologischen und kirchlichen Erscheinungen wenig befreunden mochte, so behielt sein tüchtiger Verstand doch nur eine gemäßigte Orthodoxie bei, die zwischen dem Ultra beider ganz entgegengesetzter Parteien unserer Kirche mit schonender und geschonter Ruhe hindurchging. Darüber sprach sich der hochbetagte Greis am 6. Oct. 1828 vor dem versammelten Kapitel noch kräftig genug aus. Im J. 1821 wurde sein Amtsjubiläum festlich begangen, und durch die Ertheilung der goldenen Civilverdienstmedaille die Anerkennung seiner Würdigkeit von wohlgesinnten Oberbehörden schön beurkundet. Ein zweites Jubelfest wurde seinem häuslichen Kreise 1824, da seine Ehe mit einer liebevollen Gattin, Maria Magdalena, geb. Roth aus Weissenburg, wie 3 J. vorher seine Amtsführung, ein halbes Jahrhundert erreichte. Acht Söhne und vier Töchter waren dieser Verbindung entsprossen, aber nur einer von jenen überlebte die Eltern. Von den Töchtern sind 3 seit Jahren glückliche Gattinnen und Mütter. Sch. war in seinem jugendlichen Alter Jahre lang kränklich, und schien auf ein hohes Alter keinen Anspruch zu haben. Aber an ihm bewährte sich die Kraft einer strengen, obwohl nicht ängstlichen Diät mit täglichem regelmäßigem Genusse frischen Wassers: er fühlte sich im 5. und 6. Jahrzehend seines Lebens stärker, als in seinem 3. und 4. Wohl trug auch sein christlicher Gleichmuth, der allen Wechsel des Geschicks nie sich zu nahe gehen ließ, wesentlich zu langem Leben bei. Er war von untersetzter Statur, und sein Auge voll Leben und Geist bezeugte voraus den Mann von eben so viel Gemüth als Scharfsinn, den er im Umgang und Amt immer bewährte. — Seine letzte Krankheit, mit Katarrh anfangend, dauerte nur 10 Tage. Ihm folgte die treue Gattin 6 Wochen im Tode nach. —

Literarisch ist von ihm anzuführen: Disquisitio philosophica, an possibile sit, ut Deus universum ita condiderit, ut sine ulteriori gubernatione divina se ipsum sustinere valeret. Jenae 1764. — Mit dem Oberhofprediger G. H. Lang in Regensburg gab er heraus: Lehren u. Vorschr. des vernünftigen u. thätigen Christenthums, in Predigten üb. die Sonn- u. Festtags-Evangelien. Nördl. 1778; 2. Aufl. 1793. — Antheil hatte er auch an Langs Landprediger. — Aufsätze u. Recens. lieferte er sonst noch in mehrere Journale. — Gelegenheitspredigten, besonders Leichenreden von ihm, wurden viele gedruckt.

* 3. Andreas Friedrich Pflüger,

Candidat der Theologie zu Kairlindach;
geb. d. 30. März 1802, gest. d. 2. April 1829 *).

Der Verewigte war der einzige Sohn des dermaligen königl. baier. Pfarrers Joh. Friedr. P. zu Kairlindach, Dekanats Uehlfeld im Rezatkreise, vormals zu Rehweiler, Dekanats Rüdenhausen im Untermainkreise, woselbst jener geboren wurde. Bis in sein 12. Jahr genoß er den Unterricht des Vaters, dann des Pfarrers Bucher zu Weingartsgreuth; 1816 bezog er das Gymnasium zu Nürnberg, und 1821 im Herbst die Universität Erlangen, wo er Theologie studirte. Nach 4 J. ins elterliche Haus zurückkehrend, litt er an einem beschwerlichen Asthma. Doch bestand er 1826 im Herbst seine Aufnahmsprüfung, und ward nun des Vaters Vikar.

4. Christian August Fischer,

Doctor d. Phil., herzogl. coburg-meining. Leg.-Rath u. vormal. Prof. der Kulturgesch. u. schönen Literatur zu Würzburg, zuletzt Privatgelehrter in Mainz;

geb. d. 29. Aug. 1771, gest. d. 14. April 1829 **).

Der Verewigte war zu Leipzig geboren. Seine Mutter war eine deutsche Kaufmannstochter aus Marseille, woher seine erste Vorliebe für das südliche Frankreich rührte. Er studirte 1788 — 92 auf der Universität seiner Vaterstadt, wo er des besondern Unterrichts des berühmten Prof. Beck sich zu erfreuen hatte. Er machte nach vollendeten Studien eine Reise durch die Schweiz und einen Theil Frankreichs, wurde 1795 Hofmeister eines jungen Edelmanns in Leipzigs Nähe, begab sich als solcher auch nach Rußland, trat aber die ihm dort beschiedene Stelle nicht an, sondern verweilte in Riga, wo er bald in merkantilische Verbindungen kam, und zugleich in der Correspondenz Unterricht ertheilte. Zu Ende 1796 reiste er über Hamburg nach Holland, und von da über Bordeaux nach Spanien, um zu Lissabon in ein Handelshaus zu gehen. Da ihn aber gewisse Umstände daran hinderten, wollte er in gleicher Absicht im südlichen Spa-

---

*) Man s. N. Nekrolog 7. Jahrg. S. 928.

**) Siehe Nekrol. d. D., 7. Jahrg. S. 930. — Die Lebensbeschreibung ist größtentheils aus Jäck's „Lebensmomenten u. s. w." entnommen, zum Theil aber auch aus Originalquellen.

nien, besonders zu Cadix oder Mallaga, sich festsetzen, was aber bei der großen Zerrüttung des Handels unmöglich war. Er ging daher gegen Ende des J. 1798 über Genua u. s. w. nach Deutschland zurück, privatisirte zuerst in Dresden, wurde 1803 Magister d. Phil., ein Jahr später coburg.-meining. Leg.-Rath, im Sommer 1805 Correspondent der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, lebte im Winter 1803—4 im südlichen Frankreich, kehrte im Frühjahr nach Deutschland zurück, privatisirte in Heidelberg, wo er dem Grafen von Thürheim den Wunsch nach einer Professur in Würzburg mittheilte, und diesen Wunsch schon nach wenigen Monaten erfüllt sah, indem seine Anstellung mit einem Gehalte von 1500 fl. genehmigt ward. Zu Ende Augusts 1804 traf er in Würzburg ein, und nach wenigen Tagen begann er die Beschreibung der Quarantaine-Anstalten zu Marseille als Programm zu seinen Vorlesungen, welches er erst nach fünfmaliger Umarbeitung genügend und zur Einsendung an die königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen würdig fand. Er begann sein Winter-Collegium über die Theorie und Literatur der schönen Redekünste, wozu fast 100 Zuhörer sich unterzeichnet hatten. Diesen Winter verlebte er ziemlich einsam, außer den Stunden, welche er an der Seite des Grafen von Thürheim wöchentlich zubringen durfte. Im Sommersemester eröffnete er seine Vorlesungen über die Kulturgeschichte. In Folge des Preßburger Friedens kam Würzburg an den Großherzog Ferdinand. F. bat um Versezzung nach Baiern, allein es war nicht möglich. Er las indessen im nächsten Sommersemester Weltgeschichte mit gutem Erfolge, und studirte sich zugleich sehr eifrig in die Staatengeschichte hinein. Im Winter 1806—7 arbeitete er meistens an der Reisebibliothek, welche in Berlin bei Unger erschien. Außerdem war er von der 1804 zu St. Petersburg errichteten philanthropischen Gesellschaft zum correspondirenden Mitgliede ernannt, und zugleich von ihr veranlaßt worden, einen Entwurf über Economie philanthropique einzusenden. Die Ausarbeitung dieses Gegenstandes griff in sein Leben außerordentlich ein, und er gewann an allgemeiner Kenntniß der menschlichen Verhältnisse, an Ideenreichthum und großen Ansichten. Am 21. Aug. 1807 entschloß er sich bei dem ersten Morgenstrahle, die Macht Napoleons durch eine Sammlung der Reden, Proclamationen ꝛc. desselben zu bekämpfen — den Charakter desselben aus ihm selbst gleichsam zu con-

treiren. In weniger als 4 Monaten war die Arbeit vollendet, und fand bei dem Publikum großen Beifall. Im Frühjahr 1808 übernahm er die Redaction der Würzburger polit. Zeitg. auf einige Jahre, mit großer Aufopferung seines Lebensgenusses, blos zum Behufe seines großen Werkes eins und das andere anzuschaffen. Allein der Censor war so strenge, daß ihm die an sich schon höchst lästige Arbeit noch mehr verbittert werden mußte. Im J. 1808 verband er sich ehelich mit der als Schriftstellerin bekannten Caroline Auguste Venturini aus Braunschweig. Diese Verbindung war aber sehr unglücklich, und die Ehegattin sah sich auf seinen eigenen Antrag genöthigt, seine Wohnung zu verlassen. Die Gründe, welche solches veranlaßten, hat er selbst in seiner pseudonymen Schrift: „Katzensprung von Frankfurt a. M. nach München," aus einander gesetzt, sind aber so wenig haltbar, daß sie durchaus keinen Eingang fanden und ihren Zweck verfehlten. Schon früher hatte er durch eine angestellte Klage die Frau böslicher Verlassung beschuldigt, was indessen, wie die desfallsige gerichtliche Untersuchung ergab, nicht der Fall gewesen ist, und er mußte darauf, bei der Auseinandersetzung mit der Gattin, nicht allein dieser den einzigen Sohn überlassen, sondern auch ihr in monatlichen Raten jährlich 500 fl. zahlen, welche Summe jedoch späterhin um 100 fl. ermäßigt ward. — Nachdem F. nun auch in dieser Hinsicht über das Leben belehrt, und im Mai 1809 von allen störenden Umgebungen befreit war, ging er mit neuer Kraft und Liebe an sein großes philanthropisches Werk, wozu er einen ganzen vollständigen Plan entwarf. Nach dem Concurse der Ungerschen Buchhandlung zu Berlin, welche 4 Theile seiner Reisebibliothek verlegt hatte, übernahm er die Reisepartie im Morgenblatte. Während dieser Zeit trug er unter anderm auch (nach Mannerts Versetzung nach Landshut) die deutsche Volksgeschichte nach dessen Compendium vor, nachdem er sich ein volles Jahr darauf vorbereitet hatte. Die erste Erziehung des Großherzogs Ferdinand zum geistl. Stande hatte in demselben eine besondere Vorliebe für diesen überhaupt, und besonders für den römischen Hof begründet. Deswegen wurden schon bei der Uebernahme Würzburgs besondere Unterhandlungen mit Baiern wegen der Ueberweisung der protestantischen Professoren gepflogen, jedoch mit ungünstigem Erfolge. Nichts desto weniger wurde der Plan, die Universität von nicht streng ultramontanisch lehrenden Pro-

fessoren zu reinigen, nicht aufgegeben, vielmehr vom Generalvicar v. Stauffenberg, Weihbischof Zirkel, Regens Löwenhein und Guardian Cajetan thätigst erwogen, und endlich dem Großherzoge ans Herz gelegt. Dieser ließ sich endlich im Sept. 1809 zur Unterschrift der bekannten Organisations-Urkunde (s. Allg. Ztg. v. 1809) bewegen, durch welche auch F. mit dem vollen Gehaltsgenusse in Ruhe versetzt wurde, und nach 9 M. sogar die Erlaubniß erhielt, an irgend einen beliebigen Ort sich zu begeben. Er entschloß sich im Frühj. 1810, auf ein halbes Jahr nach Göttingen zu gehen, wurde aber durch einen heftigen Krampfhusten, der 13 W. dauerte, davon abgehalten. Im folgenden J. wurde ihm das Gesuch, die großhzgl. Bibliothek zu benutzen, abgeschlagen. Er verfaßte am 24. Aug. 1814 bei der Anwesenheit des königl. baier. Hofes auf Ansuchen des Frhrn. v. Münchhausen den Prolog für das Theater in einer melodramatischen Behandlung, zu dessen Vortrage er die talentvolle Schauspielerin Caroline Lindner wählte. Im Sommer 1818 erhielt er den Auftrag, ein Collegium zur Bildung eines freien mündlichen Vortrags, worin Theorie mit praktischen Uebungen verbunden wird, zu eröffnen, und dafür das gesetzliche Honorar von den freiwilligen Zuhörern zu erheben. Zur Empfehlung dieses Collegiums war auch das Universitäts-Prorectorat angewiesen. Auf diese Art wurde er der philosoph. Facultät von Neuem wieder zugesellt. Bald darauf erhielt er auch das Decret wegen seiner historischen Vorlesungen. Seine Wiederanstellung hatte unter den Studirenden einiges Aufsehen gemacht. Die Stimmung war sehr günstig für ihn; seine älteren, unterdessen angestellten Zuhörer sprachen von ihm sehr vortheilhaft, und dieses vereint mit dem Reize der Neuheit, wandte ihm bald ein zahlreiches Auditorium zu, um bei ihm Weltgeschichte zu hören. Viele darunter hörten sie sogar freiwillig zum zweitenmal. Er schlug also Weltgeschichte nebst der Statistik und Staatengeschichte nach der allgemeinen Lesefreiheit jedes Professors an. Darüber wurden Prof. Berg und dessen Gönner v. Stauffenberg so unzufrieden, daß sie eine Beschwerde bei der königl. Hofcommission anbrachten. Aus dieser und deren Folgen von beiden Seiten mußte endlich F's. Dienstentlassung nothwendig hervorgehen. Ohne Zweifel gab dies zu seiner, 1821 unter dem Pseudo-Namen Felix von Fröhlichsheim herausgegebenen Flugschrift: Katzensprung u. s. w. hauptsächlich Veranlassung. Er griff darin insbe-

sondere den königl. baier. Minister v. Lerchenfeld, und zwar in dem Grade an, daß eine fiskalische Untersuchung gegen ihn eingeleitet, und er zu 7jährigem Festungsarrest verurtheilt wurde. Späterhin wurde jedoch diese Strafe einigermaßen gemildert, und seine Gattin mit ihrem Sohne erhielt seitdem eine Pension von der Regierung. Nachdem er wieder auf freien Fuß gesetzt worden, privatisirte er in Mainz.

Als Schriftsteller hat der Verewigte unter den Pseudo-Namen: Chr. Althing, Erichson, Felix v. Frölichsheim, Friedrich Hebenstreit, Isaac Martin, A. T. Pruzum, Bernhard Roll und Gottvertrau Schwanum nachstehende Schriften herausgegeben: Leopold d. Zweite, eine phil. Rhapsodie. Germanien (Lpzg.) 1792. — Ethelinde, od. d. Einsiedlerin am See, a. d. Engl., 5 Bdchn. Lpzg. 1792. — Die Constitutionen, od. Frankr. u. Engl. Ebd. 1792. — Voltaire's polit. Ideen, a. s. Werken gezogen. Ebd. 1793. — Sophie, od. d. Einsiedler am Genfersee. 1. Th. Ebd. 1794, 2. Th. 1795, 2. veränd. Ausg. u. 3. Th. 1800. — Ueber d. Posteriora, eine physiol.-hist.-phil.-lit. Abhandlung v. A. T. Pruzum. Ebd. 1794. — Ueber die Priora, als Nachd. d. Posteriora, eine physiol.-hist.-phil.-lit. Abhandl. v. Pruzum dem Jüngern. Ebd. 1795. — D. Hume's Geist, 1. Bdchn.: Politik. Ebd. 1795. — Ueber Genf u. d. Genfersee. Berlin 1795. — Rousseau's Denkmal, in der deutschen Monatsschrift 1793, St. 9. — Prospecte: I. d. Gletscher v. Faucigny in Savoyen, ebd. 1794, St. 6. — Erzählung s. kurzen Gefangenschaft bei d. Franzosen, in Girtanners polit. Annalen 1793. — Ueber die Küsse. Dresd. 1796. — Die wahnsinnigen Könige. Königsb. 1797. — Dasselbe unt. dem Titel: Biographien unglückl. Könige, 2. Aufl. Ebd. 1800. — Die savoyard. Familie. Riga 1797. — Reise v. Amsterdam über Madrid u. Cadix nach Genua in d. J. 1797 u. 98. Berlin 1799, 2. verm. Ausg. 1801. (Nachgedruckt mit Kastrationen u. d. Titel: Neuestes Gemälde v. Spanien. Wien 1800). — Des Ritters v. Bourgoing neue Reise durch Spanien, 3 Thle. Jena 1800. (Es ist eine Uebers. d. Zus. u. Verbesserungen a. d. neuesten Ausg. d. Originals). — Neues span. Lesebuch üb. polit. u. merkant. Gegenstände. Lpzg. 1800. — Cooper Williams Gesch. d. Krieges in Westindien im J. 1794, a. d. Engl. Ebd. 1800. — Beiträge z. Tanz- u. Ballkalender auf d. J. 1801. Berlin 1800. — D. Hume's polit. Zweifel, 2. Ausg. Lpzg. 1799. — Ueb. das Reisen in Spanien, in v. Zach's allg. geogr. Ephe-

meriden 1799, März; Ansichten v. Cadix, ebd. Mai. — Ueb. d. span. See-Atlas, in v. Zach's monatl. Corresp. 1800, April; Nachr. v. d. span. Gesandtschaft nach Marokko im J. 1798 u. 99, ebd. — Ansichten v. Madrid, in Wielands deutsch. Merk. 1799, St. 3. — Reise von Bayonne nach Bilbao, in d. Berl. Archiv d. Zeit 1799, April. — Span.-deutsche Gespräche üb. Gegenstände d. gemeinen Lebens, d. Politik u. d. Handlung. Dresd. 1799. — Neuestes Gemälde v. Spanien im J. 1808, v. A. Laborde. 1. Th. Lpzg. 1809; 2. Th. Ebd. 1810. — Collection générale complète de toutes les pièces officielles et secrètes, qui peuvent servir à l'hist. diplom. d. l. France depuis 1792—1810 etc. Tubing. 1811 et 12, 2 vol. — Die drei Ostindienfahrer. Lpzg. 1817. — Gesch. der Amtsführung u. Entlassung d. Prof. C. A. Fischer zu Würzburg, von ihm selbst geschrieben, herausgeg. v. Dr. Hermann Eckard (Pseudo-Name). Ebd. 1818. — Harriot's Reisenabenth. in 4 Welttth. Ebd. 1818. — Gemälde v. Brasilien, 2 Thle. Pesth 1819. — Reise von Livorno nach London im J. 1818. Lpzg. 1819. — Reisebibliothek. Berl. 1806—10. — Der Montserrat, od. d. gesägte Berg in Catalonien. In d. ältern Abendztg. 1806, Nr. 100. u. 101. — Beiträge z. Ersch-Gruberschen Encyclopädie. — Im Morgenblatte stehen von ihm in dem frühern Jahrgängen sehr viele Aufsätze, zumal Reisenachrichten. — Endlich sind noch folgende Schriften von ihm anzuführen: Konrad, e. komischer Roman, v. Gottvertr. Schwanum. Glückst. (Lpzg.) 1798. — Unt. d. Namen Christian Althing: Gesch. d. sieben Säcke, nebst Einleitung u. Zugabe. Lpzg. 1799. — Das Glöckchen. Berlin 1800. — Hannchens Hin- u. Herzüge, nebst d. Gesch. dreier Hochzeitnächte, 2 Bdchn. Dresd. 1800—1801. 2te Aufl. Lpzg. 1807. — Dosenstücke. Deutschland (Lpzg.) 1800. 2te Aufl. 1807. — Der Hahn mit neun Hühnern. Lpzg. 1800. — Dramatische Tändeleien. Ebd. 1801. — Acht Probenächte, nebst einer Vorfeier u. Hochzeitnacht, e. Seitenstück zum Hahn ꝛc. Lichstädt (Hildburghausen) 1802. — Studentenstreiche. Dresd. 1808. — Erotische Schriften. 5 Thle. Lpzg. 1800. 2te Aufl. 1807. 3te Aufl. 1817. — Hinterlassene Schriften. 2 Bdchn. Ebd. 1820—22. — Erzählungen. 1. Bdchn. Ebd. 1825. — Kleine Erzählungen. 2 Bdchn. Ebd. 1826. — Manuscript aus Süddeutschland, v. Erichson. London 1820. — Katzensprung von Frankfurt a. M. nach München im Herbst 1820, von Felix v. Frölichsheim. Lpzg. 1821. — Man. Mendoza y Rios, die

wahre Kirche Jesu Christi, a. d. span. Handschrift übers. v. Fr. Hebenstreit. Lpzg. 1820—29.

* 5. Friedrich August Rohrlack,

Musiklehrer an einer Erziehungsanstalt zu Charlottenburg; geb. d. 17. Juni 1792, gest. d. 31. Mai 1829.

Er ward zu Bochow, einem mittelmärkischen Amtsdorfe, woselbst sein Vater Prediger war, geboren. In seiner Jugend empfing er zu Hause einigen Unterricht, bis er 1804 nach Brandenburg gebracht, und in Pension gegeben wurde, um das dortige Gymnasium zu besuchen. Hier ging er alle 6 Klassen desselben durch, und suchte sich mit Erfolg und größtentheils zur Zufriedenheit seiner Lehrer auf das Studium der Theologie vorzubereiten. Nebenbei ward er durch einen ältern Mitschüler, welcher mit ihm im Hause wohnte, ohne eben besondern Unterricht zu erhalten, zur Musik angeleitet und aufgemuntert, so daß er auf dem Klavier merkliche Fortschritte machte, und nach einigen Jahren 4händige Sachen mit ziemlicher Fertigkeit spielen konnte. Einer seiner damaligen Lehrer rühmte noch spät von ihm, daß er mit ihm, dem Entschlafenen, gern und lieber als mit andern Schülern das Fortepiano zusammen gespielt habe, weil derselbe bei vorgefallenen Fehlern und Mißgriffen nachgehend, den Fehler leicht findend und freundlich verbessernd, den Nutzen und das Vergnügen des Mitspielenden zu befördern bemüht gewesen sei. Auch nahm er an den Uebungen der Vokalmusik einen regelmäßigen Antheil. Im J. 1811 bezog er die Universität zu Berlin, um sich der Theologie zu widmen. Hier benutzte er besonders auch die Vorlesungen Fichte's, wo er mehrere Freunde fand, welche von gleichen Gesinnungen und Neigungen belebt wurden, dereinst für die Erziehung der Jugend thätig zu sein; und diesen schloß er sich bereitwillig an. Seine Studien wurden jedoch unterbrochen, als nach der Rückkehr der Franzosen aus Rußland der Ruf des Königs an alle waffenfähige junge Leute erging. Er meldete sich 1813 zum freiwilligen Militärdienst, und ging mit zu Felde, nahm an den Vorfällen des Krieges, so weit sie das Corps, zu welchem er gehörte, betrafen, fortwährend Antheil, ohne bedeutend blessirt zu werden, wurde bald bis zum Second-Lieutenant bei der Infanterie befördert, und als solcher bei einem schles. Landw.-Inf.-Regimente angestellt. Nach

hergestelltem Frieden kehrte er zu seinen Studien zurück, und verabredete mit seinen Freunden, wie sie ihren Vorsatz, gemeinschaftlich für die Erziehung der Jugend zu sorgen, ausführen möchten. Aber Napoleons abermaliges Erscheinen in Frankreich rief ihn aufs Neue zu den Waffen, und er blieb im Felde, bis der Friede geschlossen war. Darauf erhielt er auf sein Ansuchen den Abschied. Nun erst, da ein längerer ruhiger Zustand der Dinge zu erwarten war, wurde es für die vereinigten Freunde möglich, an Gründung einer Erziehungsanstalt zu denken, wie sie schon früher sich vorgenommen hatten und für zweckmäßig hielten. Es entstand 1818 eine solche Anstalt in Berlin, und kam nach und nach in immer größere Aufnahme. In derselben hatte sich der Entschlafene das Geschäft eines Musiklehrers gewählt, nachdem er sich zu demselben noch vorher unter besonderer Anleitung des Prof. Zelter theoretisch und praktisch vollständiger ausgebildet hatte. Was die Berufsthätigkeit des Verewigten betrifft, so ist zu bemerken, daß er sich in der reinsten Gesinnung einem Vereine anschloß, der es sich zur Aufgabe stellte, für Erziehung und Unterricht dadurch etwas zu leisten, daß er die einzelnen Unterrichtsfächer von der ersten Stufe an auf eine übereinstimmende Weise methodisch behandelte und bis zur Vollendung der Schulbildung praktisch durchführte. Seitdem dieser Verein in Thätigkeit getreten, war R. ganz im Sinne jenes Planes bemüht, durch eine eigenthümliche Behandlung des Unterrichts den musikalischen Sinn der Zöglinge zu wecken, rege zu erhalten und auszubilden. Dadurch, daß er auch die Lehrer in die Reihen seiner Schüler zog, gelang es ihm bald, einen vollständigen Chor zu organisiren, den er besonders im Vortrage älterer Musik im strengen Style übte, und nachdem er sich auch die nöthigen Solostimmen herangebildet hatte, veranstaltete er regelmäßige Aufführungen von ganzen Händelschen Oratorien, zuweilen auch mit vollständiger Instrumental-Begleitung, die als vollkommen gelungen anerkannt wurden, und die das besondere Interesse hatten, daß auch die sonst weniger bekannten Werke dieses Meisters hier zur Ausführung kamen. Die letzte Aufführung dieser Art, die des Judas Maccabäus von Händel zur Einweihung des neuen Lokales der damals nach Charlottenburg verlegten Anstalt, fand leider am 26. Juli 1826 statt. Denn bald nachher erkrankte R. an einem Brustübel, welches ihm nur in einem sehr beschränkten

Maße und mit langen Unterbrechungen die Ausübung seiner Berufsthätigkeit gestattete, und seinem Leben ein Ziel setzte. — Seinen Eltern war er theuer wegen seines rechtlichen Sinnes und seiner gefälligen und sanften Gemüthsart. Ihnen hat er stets viele Anhänglichkeit und Liebe bewiesen. Ihnen wie seinen Schwestern hat er gern Freude gemacht, und würde dies in einem noch höhern Grade gethan haben, wenn ihm die Mittel zu Gebote gestanden hätten.

L. Cauer, Director der Anstalt.

* 6. Philipp Jakob Becker,

großherzogl. badenscher Hofmaler u. Galleriedirector zu Carlsruhe; geb. d. 15. Juli 1759, gest. im Erlenbad bei Achern d. 18. Aug. 1829 *).

Er fühlte tiefe Leidenschaft,
Mit frohem Aug' die herrlichen Gestalten
Der schönen Welt begierig fest zu halten; —
Er übte angeborne Kraft,
Mit schneller Hand bequem sich auszudrücken; —
Es glückte ihm. — — —

Göthe.

Der Geburtsort des Verewigten ist Pforzheim. Sehr frühe schon wurde das aufstrebende Talent zur bildenden Kunst an B. bemerkbar. In den gelehrten Studien hatte er zwar ansehnliche Fortschritte gemacht, allein die herrschende Neigung zum Zeichnen drängte überall mächtig sich hervor, und siegte zuletzt über jedes entgegen tretende Hinderniß. Diese Neigung zog ihn endlich im 16. J. fort über die Alpen, nach dem klassischen Boden Italiens, wo er unter den reichen Denkmälern alter und neuer Kunst, unter der Leitung des vortrefflichsten Lehrers, A. R. Mengs, und im wetteifernden Umgange mit talentvollen Freunden, gegen 7 J. mit großem Erfolge verlebte. Reich an gesammelten Kenntnissen, gebildet in tüchtiger Schule, durchdrungen von reinen Grundsätzen, und geübt zu einer seltenen Kunstfertigkeit, kehrte er in

*) Zum erstenmal kommt es hier vor, daß über eine und dieselbe Person zwei Biographien geliefert werden, denn schon im 7. Jahrg. S. 611 ist Beckers Leben geschildert, und zwar in einem aus dem Morgenblatte entlehnten Aufsatze. Wir erfahren aber aus guter Hand, daß sich darin viel Schiefes und Unrichtiges befand, und da man uns zugleich aus ächter Quelle diesen Nekrolog mit der dringenden Bitte, ihn nachzutragen, zusendet, so glaubten wir dieses den Manen des Seligen schuldig zu sein. Der Herausgeber.

sein Vaterland zurück, wo gerade die Künste in Carolinen Louisen, der trefflichen Gemahlin des unvergeßlichen Carl Friedrich von Baden, eine liebende Pflegerin zu finden begonnen hatten. Er trat 1784 als Hofmaler in die Dienste des edlen Markgrafen, der, ein Kenner und Verehrer alles Guten und Schönen, seine vielseitigen Kenntnisse, seinen richtigen Blick, sein gediegenes Urtheil, seine gewandte und geschickte Hand, so wie sein ganzes einnehmendes Wesen mit immer gleicher Wärme erfaßte und schätzte. Bald wurde ihm die Aufsicht über die auserlesene Gemäldesammlung, welche die kunstliebende Markgräfin erworben, und ihrem Sohne, dem Erbprinzen Carl Ludwig, hinterlassen hatte, zugetheilt, desgleichen der ehrenvolle Auftrag, die jungen Mitglieder des Fürstenhauses im Zeichnen zu unterrichten. Noch am Abend seines Lebens erfreute ihn die zarte, dankbare Erinnerung und die huldvolle Theilnahme der auf europäische Throne erhobenen, erlauchten Schülerinnen. Für manche herbe Erfahrung, die ihm aufbehalten war, fühlte er dadurch sich getröstet und entschädigt. — Seinem ganz eigenthümlichen, durch Klarheit und Gründlichkeit ausgezeichneten Unterrichte wurden auch andere fähige Jünglinge und Jungfrauen übergeben, von denen er mehrere zu tüchtigen Künstlern heranreifen sah. Feodor Iwanowitsch, Sophie Reinhard, Carl Frommel, Rudolph Kunz, sind die bekanntesten unter den Vielen, die ihn als ihren verdienten Lehrer verehrten. Als ausübender Künstler hatte B. glänzende Vorzüge. Kein einzelner Gegenstand zog ihn von der Aufmerksamkeit auf das große Ganze der Kunst ab, wie er überhaupt aller Einseitigkeit fremd war. Alles bildete er mit Liebe und Freude nach, die reizende Gegend, wie die anziehende Gruppe, das Thier, wie die Pflanze, Erzeugnisse des neuen guten Geschmacks, wie die einfach-erhabenen Werke des Alterthums. Mit wenigen Strichen wußte er ein Bild zu geben, und treffende Gedanken leuchteten aus jedem flüchtigen Entwurfe seiner Hand. Der Mensch jedoch, und besonders des Menschen Angesicht, fesselte seine thätigste Aufmerksamkeit. Er wußte der Seele sanfteste Ausdrücke zu erfassen, das feinste Mienenspiel zu belauschen. Treu und entschieden sprachen alle seine Bildnisse das eigenthümliche Wesen der dargestellten Personen aus; — so hatte Jeder sie gesehen und gekannt; glücklich ist die Natur in ihren leisesten Spuren errathen und festgehalten. Kraft war in seinem Pinsel und in seinem Zeichnenstifte vor-

herrschend, doch Anmuth war ihm nicht fremd. Tüchtige Schule, anhaltendes, reifes Studium und strenge klassische Correctheit zeichnen alle seine Arbeiten aus. Unter den zahlreichen Beweisen seiner künstlerischen Tüchtigkeit mögen nur folgende angeführt werden: Mehrere treffliche Bilder Carl Friedrichs, des Vaters des Vaterlandes, theils Oel-, theils Pastellgemälde, welche zum Theil auch als Kupferstiche bekannt wurden; Leopold Friedrich Franz, Herzog v. Dessau, Oelgemälde, in Kupfer gestochen v. Freihof; die Bildnisse J. G. Schlossers, Jung-Stillings, Hebels, J. H. Wessenbergs, J. L. Walzs, J. G. Jacobi's u. vieler andern. Eine reiche Sammlung ausgeführter Zeichnungen und Studien, von denen eine schöne Auswahl beinahe eine ganze Abtheilung der Carlsruher Gallerie einnimmt, die Mehrzahl jedoch von seiner Familie, als kostbare Reliquien, verwahrt wird. Eigener Erwähnung verdient die Sammlung seiner Skizzenbücher. In bunter, ächt humoristischer Mischung ist darin das Resultat seiner langen Erfahrung, seiner reifen Beobachtung, seines tiefen Künstlerblicks auf eine merkwürdige, äußerst geistvolle Weise niedergelegt. Es sind künstlerische Tagebücher, die den Gang seiner Ideen, den Inhalt seiner Urtheile über Zeiten und Zeitgenossen, zum Theil in unverkennbaren Zügen, zum Theil in geheimer Bilderschrift darstellen. Selbst der Laie in der Kunst durchwandert diese Gallerie von Lebensbildern mit Vergnügen. Aus seiner frühesten Zeit ist eine Copie von Raphaels Madonna della Sedia bemerkenswerth, die nach den Urtheilen solider Kenner, allen Ausdruck, alle Lieblichkeit, alle zauberische Farbenpracht des unvergleichlichen Originals täuschend wiedergibt. Einige geist- und kraftvoll radirte Blätter aus seinen frühern Jahren, und einige Lithographien aus den spätern geben von seiner Fähigkeit auch in diesen Kunstzweigen ein sprechendes Zeugniß. Ein reiches Feld schöner und genußvoller Thätigkeit öffnete sich für B. in der Aufsicht über die ansehnlichen, durch Carl Friedrichs kunstsinnige Freigebigkeit, und durch die Säcularisation der Klöster bedeutend angewachsenen Kunstschätze. Treffliche Gemälde, meist aus der niederländischen, einige aus der altdeutschen Schule, eine reiche Sammlung von Handzeichnungen älterer Meister, ein großer Schatz von Prachtwerken und Kupferstichen von den ersten Anfängen der Kunst bis zu ihren Triumphen in den Leistungen eines Woollet, R. Morghen, Haldenwang, Longhi rc., und ein Saal voll

erlesener Abgüsse antiker Meisterwerke, — dies war der herrliche Kreis, in dem er lebte, wirkte, ordnete, erhielt und sammelte mit immer gleicher Liebe, mit täglich wachsender Gewissenhaftigkeit, Umsicht und Sachkenntniß. Auch über die schätzbare Sammlung von Kunstwerken im Schlosse zu Mannheim erstreckte sich später seine Oberaufsicht, und bewährte daselbst ihre wohlthätige Wirksamkeit. Große Schwierigkeiten standen bei diesem Berufe ihm im Wege; viele wurden gar nie beseitigt. Ungunst und Unzulänglichkeit des verwahrenden Raumes legten seinem Eifer und seinem Wunsche, den Genuß und den Gebrauch dieser Schätze gemeinnützlicher zu machen, schwere Fesseln an, noch schwerere aber verhängnißvolle Zeiten und Verhältnisse, die lange Jahre hindurch kaum eine Erinnerung an die Musen vergönnten. Daher kommt es, daß ein großer Theil von B's. Thätigkeit in stiller Verborgenheit ruht, denn viele konnten, manche wollten nicht sehen, wie viel seiner Kenntniß, seiner Liebe, seinem Eifer die Sammlungen verdankten. Nur wer mit dem von ihm selbst klar und schön geschriebenen Kataloge in der Hand, den vorhandenen Reichthum, besonders an Handzeichnungen und Kupferstichen überblickt, der kann sich überzeugen, was B. gewirkt, wie viel er geleistet hat. Auch hier war er fern von aller einseitigen Vorliebe. Historische Zusammenstellung des Fortschreitens in allen Zweigen der Kunst war sein stetes richtiges Augenmerk. Dabei kam ihm seine gute wissenschaftliche Ausbildung und seine auf mehrern kleinern und größern Reisen im In- und Auslande gesammelte Erfahrung besonders zu statten. In der Geschichte und Archäologie, so wie in ältern und neuern Sprachen besaß er mehr als oberflächliche Kenntnisse, und selbst die spätern Tage seines Lebens, selbst die abnehmenden Kräfte widmete er noch mit Anstrengung der Erweiterung seines vielfachen Wissens. Mit edler Begeisterung erfüllte ihn alles Schöne und Gute; mit lebhafter Freude verfolgte er die Fortschritte in Wissenschaft und Kunst, allein das verkehrte und kleinliche Streben, die Abwege und Mißgriffe, welche besonders manche neuere Productionen entstellen, konnten ihn oft zu bittern Aussprüchen und harten Witzworten gerechten Unwillens hinreißen. Die einfache würdevolle Schönheit der Natur und die klassische Correctheit der Alten waren seine großen Vorbilder bei seinen Urtheilen und bei seinen Schöpfungen; alles Gesuchte, Tändelnde,

Manierirte stieß ihn zurück. Sein reicher Geist, seine bewegliche Phantasie ergötzte sich an der bunten Mischung aller möglichen Gestalten und Farben, und das Reich des Schauens war für ihn sein irdisches Paradies. Mit zunehmendem Alter war es besonders die Natur und ihre Herrlichkeit, und darunter die stille Pracht der Pflanzenwelt, was ihm Wonne gewährte und zu vielen gelungenen Nachbildungen ihn reizte. Mit gesteigerter Innigkeit schloß er sich an das Herz dieser reichen, gütigen Mutter an, und ruhte da heiter und beglückt. Ein feiner, zu krankhaften Anfällen geneigter Körperbau, mit einem dadurch erhöhten, reizbaren Empfindungsvermögen und einer eisernen, unbezwingbaren Beharrlichkeit in einmal genommenen Ansichten verbunden, hatte ihm viele seiner Tage getrübt, manche Geschäfte erschwert, schöne Gelegenheiten zur Ausübung seines Kunstvermögens entzogen, und sein edles, gütiges, sonst so einnehmendes Wesen mit einer rauhen, abstoßenden Hülle umgeben. Ein großer, langer Schmerz durchzog sein ganzes späteres Leben, der Schmerz darüber, daß nicht überall und jederzeit die edeln Künste mit reiner Liebe und voller Begeisterung gepflegt und gefeiert wurden. Dies veranlaßte ihn auch, Jeden, den nicht entschieden hervorragendes Talent bei der Neigung zum Künstlerberuf unterstützte, mit strengem Ernst, oft mit beißender Satyre, zuweilen mit wahrer Härte von dem betretenen Pfade zurückzuschrecken, um, wie er versicherte, solchen Opfern des Wahns und der Eitelkeit den spätern, weit verzehrendern, ungeheuern Schmerz getäuschter Erwartung und verfehlten Lebenszweckes zu ersparen. B. glich in seiner allmälig herrschend gewordenen düstern Gemüthsstimmung einem vortrefflichen Instrumente, dessen Saiten verstimmt sind, dessen Werth dadurch übersehen und verkannt ist, dessen Stelle sogar mit etwas Besserm besetzt werden zu können scheint, — dessen große seltene Vorzüge aber nichts desto weniger das tiefer prüfende Kennerauge überraschen. — Leider hat er sehr wenig über sich und seine Kunst niedergeschrieben; aber alle seine Ansichten, seine Gefühle und Stimmungen findet man gezeichnet, oft in sprechenden, höchst bedeutsamen Compositionen, deren seine Portefeuilles und seine Skizzenbücher eine reiche Anzahl enthalten. Jedoch fanden sich in seinem Nachlasse auch einige gediegene Aufsätze über Gegenstände der Kunst, und Fragmente eines Tagebuches, die in charakteristischen Zügen große Blicke auf

den Gang seiner Ideen und Empfindungen öffnen. Gleiches Interesse bietet sein Briefwechsel mit seinem vieljährigen, gelehrten und kunstsinnigen Freunde, Frhrn. v. Irkyll dar, eine Reihe von Mittheilungen, die, gleichsam als Tageschronik des ganzen Kunstgebietes, des Druckes würdig, und für jeden Gebildeten höchst anziehend sein würde. — Die letzten Jahre seines Lebens waren für ihn durch heftige Beengungen der Respirationsorgane sehr leidenvoll. Mit dem Ernst und der Milde eines Weisen nahm er diese Winke der Natur auf, und bereitete sich würdig zu dem nahe bevorstehenden Uebergange. Auffallend erstarkt besuchte er im Sommer 1829 das Erlenbad, um in dessen friedlicher Abgeschiedenheit und reiner Luft einige Tage stillen Genusses und erwünschter Erleichterung zu verbringen, und fand dort — unerwartet — völlige Erlösung von allen Beschwerden dieses unvollkommenen Daseins. Am Morgen des 13. Aug. war er sanft hinübergegangen dahin, wo vollkommene Schönheit und ewige Harmonie entzückt, wohin er so oft und so gern im Geiste, mit froher Erwartung des Vereins aller Guten, sich erhoben hatte. Die liebende Gefährtin seines Lebens während 40 Jahren, — ein Sohn, Prediger am fürstl. fürstenbergischen Hofe, und eine edle, vortreffliche Tochter, die treue Pflegerin der betagten Mutter, weinten bei seinem Hingange Thränen dankbarer Liebe. — Badens Künstler verloren in ihm ihren Nestor und Ulysses. — Friede und Hochachtung begleite sein Andenken!

* 7. Carl Mayer,

Doctor d. Medicin u. prakt. Arzt zu Brandenburg;
geb. d. 5. März 1785, gest. d. 24. Aug. 1829*).

Von jüdischen Eltern zu Groß-Glogau geboren, erhielt er den ersten wissenschaftlichen Unterricht durch Privatlehrer im Elternhause; später besuchte er die Jesuitenschule seiner Vaterstadt bis zum 14. J., wo er den Drang nach höherer wissenschaftlicher Ausbildung fühlend, nach Breslau auf das Maria-Magdalena-Gymnasium ging, um dort sich 3 J. lang in den obern Klassen zu seinen akademischen Studien gehörig vorzubereiten, was ihm jedoch dadurch erschwert ward, daß er seine kleinen Ausgaben durch Privatunterricht erschwingen mußte. Auch

*) Man s. Nekrolog 7. Jahrg. S. 955.

ließ Mangel an Subsistenzmitteln nach dieser Zeit nicht zu, daß er sofort die Universität beziehen konnte, um seiner Lieblingsneigung zum Studium der Medicin zu folgen, sondern zwang ihn, seinen Unterhalt durch Privatunterricht zu verdienen, und endlich eine Hofmeisterstelle zu übernehmen. Nach einigen Jahren wurde er als Erzieher der Kinder eines bedeutenden Kaufmannes nach Warschau berufen, welcher alles aufbot, ihn in seinem Hause zu fesseln. Troß dem behielt das Streben nach ärztlicher Wirksamkeit die Oberhand, und M. ging ungefähr 1808 nach Königsberg, wo er den philosophischen und medicinischen Studien während dreier Jahre oblag, und sodann, nachdem er einige Zeit die klinischen Anstalten in Wien besucht, zu seiner weitern praktischen Ausbildung nach Berlin ging, wo er besonders der Hufelandschen Schule anhing. Seine Zeit ward jedoch wieder großentheils durch Privatunterricht in Anspruch genommen. Im J. 1813 hatte er seine Studien so weit beendigt, daß er den Doctorhut nehmen wollte, als der allgemeine deutsche Freiheitskampf auch ihn ins Feld rief, und ihm einen Wirkungskreis als Arzt bei der reitenden Landwehr eröffnete, den er würdig ausfüllte. Nach beendigtem Feldzuge war er wiederum genöthigt, das störende Lehrfach zu ergreifen, da er bisher als der zärtlichste Sohn und Bruder nur für seine Angehörigen in der Heimath gesorgt hatte, sich also noch immer ohne die nöthigen äußern Mittel sah, promovirt zu werden. Endlich im J. 1816 sah er sich im Stande, sich zur Promotion zu melden. Er schrieb seine Dissertation „de commotione cerebri," worin er nicht nur gründliche medicinische Kenntnisse offenbarte, sondern sich auch als tüchtigen Psychologen zeigte. Er folgte gleich nach der Promotion einem Rufe nach Filehne, wo er bald in der ganzen Umgegend geschätzt und verehrt wurde. Da indessen dieser Aufenthalt seinem Fortstreben in der Wissenschaft nicht genügte, so schlug er die vortheilhaftesten Anträge, dort zu bleiben, aus, und vertauschte ihn mit dem zu Brandenburg. Hier wirkte er besonders thätig für das Wohl der unbemittelten Kranken, stets uneigennützig, rastlos und theilnehmend. Er war zugleich der gütigste Ehemann, der zärtlichste Vater, Sohn und Bruder, der aufopferndste Freund. Unbeschreiblich war die allseitige Theilnahme während seiner Krankheit, so daß sein Tod, der durch einen organischen Fehler nach längeren Leiden, zuletzt nach 9tägigem schmerzhaftem Kran-

kenlager bei vollem Bewußtsein erfolgte, alle Bewohner der Stadt tief ergriff.

* 8. Mariane, Reichsfreiin von Berchtold, geb. Mozart, in Wien;

geb. im J. 1751, gest. im Oct. 1829 *).

Die Verewigte wurde zu Salzburg geboren, und war die ältere und einzige überlebende Schwester des unsterblichen Tonkünstlers Joh. Chrysostomus Wolfgang Amadeus Mozart, k. k. Kapellmeisters in Wien. Ihre Eltern, Leopold Mozart, fürstbischöfl. salzburgischer Vice-Kapellmeister, und Anne Marie, geb. Pertlien, galten zu ihrer Zeit für das schönste Ehepaar in Salzburg, und Ersterer gab die Unterrichtsstunden auf der Violine und das Componiren, womit er sich neben seinem Dienste am Hofe und der Metropolitankirche beschäftigte, ganz auf, um jede freie Stunde der musikalischen Erziehung seiner beiden Kinder zu widmen. — Auch die Tochter entsprach der väterlichen Unterweisung so gut, daß sie in der Folge bei den Reisen der Familie die dem Sohne gezollte Bewunderung durch ihre Geschicklichkeit theilte. — Sie verehelichte sich 1784 mit dem Reichsfreiherrn Joh. Baptist v. Berchtold, salzburg. Hofrath u. Pfleger zu St. Gilgen, u. wurde 1801 dessen Wittwe. — In den letzten Jahren ihres ledigen Standes, die sie im väterlichen Hause zubrachte, gab sie einigen jungen Damen der Stadt Salzburg Unterricht im Klavierspielen, und immer noch zeichnen sich die geschickten Schülerinnen der nun verblichenen Nanette Mozart durch Nettigkeit, Ausdruck u. wahre Applicatur vor allen übrigen aus. — Zu Fr. Rochlitz allg. musikal. Zeitg., Jahrg. 1800, Nr. 17. lieferte sie einige Anekdoten von ihrem Bruder Mozart. (Vergl. Schlichtegroll's Nekrolog, Jahrg. 1791, II., S. 86 ff., u. von Schindel's Schriftstellerinnen, Bd. 3., S. 15).

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 9. Eduard Friedrich Heinrich von Gruner,

herzogl. sachsen-coburgscher Geh. Regierungsrath zu Coburg; geb. d. 17. Juni 1795, gest. d. 12. Oct. 1829 **).

Viel vereinigt sich, den frühen Hingang des obengenannten höchst achtungswerthen und in seinem Kreise hoch-

*) Zur Ergänzung d. bereits mitgetheilten Nekrol. i. 7. Jahrg. S. 735.

**) Man s. Nekrol. 7. Jahrg., S. 982, u. ist hierdurch die dort erwähnte Zusage d. Hrn. Superint. Gruner in Neustadt a. d. H. erfüllt.

geachteten Mannes beklagenswerth zu machen. Der Werth seines gediegenen Charakters, die gründlichen wissenschaftlichen Kenntnisse, die er besonders in seinem Fache, dem der Jurisprudenz, besaß, seine Geschäftstüchtigkeit und Arbeitsamkeit, sein wohlwollendes Herz und seine aus diesem hervorgehende heitere und erheiternde Geselligkeit, daß er in der Blüthe der Jahre und aus dem Schooße eines sehr schönen Lebens- und Familienglückes hinweggerafft worden ist: das Alles nöthigt denen, die ihn und diese Verhältnisse kannten, bei der Erinnerung an v. G. den wehmüthigen Wunsch ab, daß es der Vorsehung gefallen haben möchte, ihn seinem nicht unbedeutenden Wirkungskreise, der Welt, seinen Freunden und einem durch ihn glücklichen Familienkreise länger zu erhalten. Doch sie hat seinem regen und edlen Geiste, für den verlassenen, den er so kraftvoll und freudig ausfüllte, ohne Zweifel einen höheren und edleren Wirkungskreis angewiesen. — Der Verewigte war in dem sächs.-coburg. Städtchen Neustadt a. d. Haide geb. u. der älteste Sohn des damaligen dortigen herzogl. sächs.-coburg. Raths u. Justizbeamten, nachmals um seiner mannichfaltigen Verdienste willen, auf Veranlassung d. regierenden Herzogs Ernst v. Sachsen-Coburg u. Gotha, von dem verewigten König August v. Sachsen in den Adelstand erhobenen sächs.-coburg- u. gothaischen Geh. Rathes, Chefs d. Landes-Ministeriums u. Consistorial-Präsidenten Joh. Ernst v. G. zu Coburg. Seine Mutter war die Tochter seines Großoheims, des zu Coburg längst verstorbenen Geh. Rathes u. Kammer-Präsidenten Gerhardt G. Von väterlicher u. mütterlicher Seite gehörte also unser v. G. einer Familie an, die dem herzogl. Hause S.-Coburg seit mehr als einem Jahrhunderte eine Reihe treuer u. befähigter, daher auch zum Theil zu den ersten Stellen des Landes emporgestiegener Staatsdiener gegeben hatte, unter welchen manche, z. B. selbst unseres v. G's. Vater, der schon erwähnte Großoheim Gerhardt, und der Bruder desselben, Friedrich G., einst Prof. d. Theologie zu Halle, sich auch als Gelehrte und Schriftsteller rühmlich bekannt gemacht haben. Des Verewigten schnelle u. glückliche Laufbahn im herzogl. sächs.-coburg. Staatsdienste schien daher gewissermaßen schon durch seine Geburt vorausbestimmt. Für den frühen Verlust seiner trefflichen, durch Erziehung und Weltumgang hochgebildeten Mutter, welcher v. G. schon in seiner zarten Kindheit traf, gewährte die nicht lange nach dem Tode seiner

ersten Gattin erfolgte Verehlichung seines Vaters mit der jüngern Schwester der verewigten, ihm so vollen Ersatz, daß nachher und bis zu v. G's. Tode zwischen ihm und dieser Stiefmutter immer ein so inniges, zartes und glückliches Verhältniß bestand, wie es selbst zwischen dem Sohne und der wirklichen Mutter nur selten gefunden wird. — Seinen ersten Unterricht erhielt v. G. zu Coburg, wohin sein Vater im J. 1801 versetzt, und dort bald zum Regierungsdirector befördert wurde, im väterlichen Hause und unter den Augen des um die Bildung des talentvollen Sohnes sehr besorgten Vaters, durch Hauslehrer. Hinlänglich vorbereitet bezog er im J. 1807 das Gymnasium zu Coburg, wo Reinicke, damals Director, als geschickter Mathematiker bekannt, Facius, ein nicht unberühmter Philolog (dessen im 3. Jahrg. d. Nekrol. S. 724 befindl. Biographie v. dem Verewigten verfaßt ist) u. A., seine Lehrer waren. Doch verdankte es v. G. wohl mehr noch dem wohlthätigen Einflusse seines trefflichen, für alles Wissenschaftliche sich aufs lebhafteste interessirenden, und fast in keiner Wissenschaft fremden Vaters, als der damals nicht, wie jetzt wieder, wohlgeordneten Einrichtung des Gymnasiums, wenn auch sein Geist von nun an eine immer mehr wissenschaftliche Richtung nahm, die ihn den Studien nicht, wie so Viele, lediglich um des künftigen Broderwerbs oder zu machenden Glückes willen, sondern mit wahrer Lust und Liebe obliegen ließ. Mit schönen Vorkenntnissen und der erforderlichen Gymnasialbildung ausgestattet, bezog v. G. im J. 1812 die Universität Erlangen, zu deren Wahl ihn besonders Glück's, des gelehrten Commentators der Pandecten, und des großen Literators Meusel Ruf bestimmt hatte, mit welchem Letztern sein Vater in literarischer und freundschaftlicher Verbindung stand. Nachdem er dort 2 J. dem Studium der Rechtswissenschaften gewidmet hatte, setzte er dieses Studium mit lebhaftem jugendlichem Eifer für seine Wissenschaft noch 1 J. in Jena fort. — Wenn v. G. die schönen akademischen Jahre als ein fröhlicher, der Geselligkeit geneigter Jüngling genoß, so bewahrte ihn doch theils schon die aus dem väterlichen Hause mitgebrachte, edlere Bildung, theils die innige, kindliche Liebe zu den edeln Eltern, die sein Herz immer erfüllte, theils und hauptsächlich seine einmal gefaßte, eifrige Liebe zu den Wissenschaften stets sowohl vor leichtsinniger Versplitterung seiner Zeit, als auch vor dem rohen Studentenwesen und vor wirklichen Ausschweifungen. In blühender

Gesundheit und mit einem mit den gründlichsten Kenntnissen bereicherten Geiste kehrte daher v. G. im J. 1815 von der Universität in das väterliche Haus zurück. Nach rühmlich bestandener Prüfung wurde er hier für's erste sogleich als Referendar bei der herzogl. Landesregierung, jedoch noch ohne Gehalt, angestellt. In diesem Verhältnisse fehlte es ihm nicht an Gelegenheit, sich unter der Leitung des geschäftsgewandten und erfahrenen Vaters zum tüchtigen Geschäftsmanne zu bilden. In Anerkenntniß seiner Brauchbarkeit ward er im J. 1817 einer Commission beigegeben, welche zur Regulirung der Regierungsangelegenheiten des in Folge des letzten Friedensschlusses neu acquirirten Fürstenthums Lichtenberg von Coburg nach St. Wendel abgeordnet wurde. Durch den mehrmonatlichen dortigen Aufenthalt erwarb sich v. G. die genaue Kenntniß der dortigen, von der coburgschen völlig verschiedenen Gerichtsverfassung und der übrigen dortigen Verhältnisse, wodurch er sich nur um so besser zum Eintritte in das hohe Collegium der herzogl. Landesregierung eignete, welches auch die rechtlichen Angelegenheiten jenes Landesantheils in letzter Instanz mit zu besorgen hat. Bald nach seiner Zurückkunft von St. W. wurde daher v. G. auch zum Assessor der Landesregierung, als Justizcollegium, mit Sitz und Stimme ernannt. Hier entwickelte er bald so gute und gründliche juristische Kenntnisse, ein so richtiges und lebhaftes Rechtsgefühl, so viel Arbeitsamkeit und Fleiß, und einen so glücklichen Geschäftstakt, daß er in Kurzem sowohl dem Chef, verewigten Kanzler v. Griesheim, als den übrigen ältern und erfahrneren Mitgliedern des Collegiums ein sehr geschätzter College ward. Er wurde sonach auch bald, obgleich noch sehr jung, von seinem edeln, das wahre Verdienst schnell erkennenden Fürsten zum wirklichen Regierungsrathe bei demselben Collegium ernannt, und genoß in einem Alter, in welchem Andere häufig erst anfangen, sich in das Geschäftsleben zu finden, bereits des entschiedenen Rufes eines eben so geschickten Juristen als tüchtigen Geschäftsmannes. Im J. 1821 verehelichte sich v. G. mit der ältesten Tochter des angesehenen Kaufmannes Ferdinand Gruner zu Leipzig, Besitzers des aus der Geschichte des 30jährigen und der neuesten Kriege bekannten großen Rittergutes Breitenfeld, einer Verwandten, die er indeß erst vor Kurzem kennen gelernt hatte. Hatte v. G. bisher als Geschäftsmann und Sohn sich höchst achtungswerth ge-

zeigt; so entfaltete er eben so in seinem Verhältnisse als Gatte die Eigenschaften eines vortrefflichen Herzens. Nicht leicht kann in irgend einer solchen Verbindung ein glücklicheres Einverständniß, eine zartere gegenseitige Aufmerksamkeit der Gatten gegen einander; nicht leicht eine wahrere, auf gegenseitige Achtung gegründete Zärtlichkeit statt finden, als es hier der Fall war. Für die Erholungsstunden hatte v. G. einen Kreis von Freunden um sich versammelt, die mit großer Herzlichkeit an ihm hingen; seine äußere Lage war, besonders da in den häuslichen Angelegenheiten strenge Ordnung obwaltete, vortheilhaft, und so konnte man in dieser Periode mit Wahrheit von ihm sagen, daß er im Schooße eines sehr erfreulichen Glückes saß. Nachdem die Stelle eines Justizdirectors der Residenzstadt Coburg erledigt worden war, erhielt der Verewigte neben seinen bisherigen Geschäften auch noch provisorisch und commissionsweise die Direction des Justiz- u. Polizeiwesens der Residenzstadt Coburg. Es wurde für ihn die Last der Geschäfte um so mehr erhöht, als hierbei gar manches Versäumte nachzuholen, manches Vernachlässigte und in Verwirrung Gerathene in Ordnung zu bringen war. Indeß der Auftrag war ehrenvoll, und als Beweis des hohen Vertrauens zu betrachten, das man in seine Kenntnisse, Kräfte und Geschäftsthätigkeit setzte. Er unterzog sich, ohne Nachtheil der ihm bisher schon obliegenden, auch diesem Geschäfte mit der gewohnten Freudigkeit, und entledigte sich desselben mit einer Rechtlichkeit, Geschäftsgeschicklichkeit und Arbeitsamkeit, zugleich aber auch mit einer Milde und Menschenfreundlichkeit, welche vollendeten, was sein bisheriges öffentliches und Privatleben angefangen hatten, nämlich ihm im hohen Grade die Gnade seines edlen Fürsten, die Achtung seiner Obern und Collegen und die allgemeine Liebe der Untergebenen zu gewinnen. Doch mag der verdoppelte Kraftaufwand und das jetzt fast ununterbrochene Sitzen am Arbeitstische nicht wenig beigetragen haben, den Keim der Krankheit, welche ihn der Welt entrissen hat, wenn auch nicht erst zu legen, doch desto schneller zu entwickeln. Er sah sich, da sein Zustand sich bald zu verschlimmern anfing, zu einer Reise ins Marienbad genöthigt, um hier seine Wiederherstellung zu suchen. Allein der Gebrauch des Wassers schien seinem Uebel nicht zuzusagen. Der dortige Arzt rieth ihm endlich selbst zur Abreise, machte ihm aber Hoffnung zu einer erwünschten Nachwirkung des

Baders. Doch diese Hoffnung war vergeblich: das unerbittliche Schicksal ließ ihn bald eine Beute des Todes werden! — Sein Fürst und sein Vaterland verloren an ihm einen Staatsdiener, welchem Ergebenheit gegen dies Fürstenhaus und diese Lande in der That angestammt war; sein Geschäftskreis einen kenntnißreichen, höchstbefähigten und stets freudigen Arbeiter. Er war ein warmer, sich mit Eifer für seine Freunde interessirender Freund; in Gesellschaften heiter und erheiternd; gegen Höhere stand er, als ein Mann von Bildung, Welt und Verstand, ehrerbietig, doch stets männlich und ohne Kriecherei; Niedere fanden v. G. immer human und frei von Stolz; kein Wunder, daß sein früher Tod in seinem Kreise allgemein beklagt wurde. Von Person war v. G. groß, und bis zu seiner letzten Erkrankung immer von sehr blühendem Aussehen. Seine ganze Gestalt verrieth Kraft, und hatte etwas Imponirendes. Sein offener Blick und der tiefe Ton seiner kräftigen Stimme sprachen die Biederkeit aus, welche der Grund seines Charakters war. Menschlicher Weise kann der Verlust vieles Trefflichen, was v. G., wenn ihm ein längeres Leben vergönnt gewesen wäre, ohne Zweifel noch geleistet haben würde, nicht anders als bedauert werden.

* 10. Alexander Bertram Joseph Minola,

vormaliger Lehrer am Gymnasium zu Bonn;
geb. im J. 1759, gest. d. 9. Nov. 1829.

Er war geboren zu Linz am Rhein, wo sein Großvater Bürgermeister, sein Vater Kaufmann war. In seiner Vaterstadt genoß er den Elementar- und Gymnasial-Unterricht. Philosophie und Theologie hörte er zu Coblenz, und setzte zu Trier unter Neller seine Studien fort. Eine Folge seines unermüdeten Fleißes war es, daß er daselbst im J. 1782 titulo mensae episcopalis zum Priester geweiht ward, eine Ehre, welche nur den Ausgezeichnetsten zu Theil wurde. Im J. 1786 berief ihn Clemens Wenzeslaus als Lehrer an das Gymnasium in Coblenz. Was er hier that, wird mit Liebe und Dankbarkeit von seinen noch lebenden Schülern anerkannt; selbst mit mehrern derselben im Auslande blieb er bis zu seinem Hinscheiden in freundschaftlicher Verbindung. Da die in Folge der franz. Revolution ausgebrochenen Kriegsunruhen störend auf den Unterricht wirkten, so verließ er im J. 1804 das in eine Secondärschule um-

geschaffene Gymnasium, und ging nach Westphalen, wo ihn das Ordnen des Archivs des Frhrn. v. Hoerde zu Schwarzenrabe, und die Geschichte von Westphalen beschäftigten. Im J. 1812 kam er an den Rhein zurück und übernahm 1814 bei der neuen Einrichtung des Gymnasiums in Bonn die Lehrstelle der Geschichte und Geographie. Schwäche seiner Gesundheit zwang ihn im J. 1818, seine Stelle niederzulegen. Bis zu seinem Hinscheiden widmete er sich ganz geschichtlichen und sonstigen wissenschaftlichen Untersuchungen. M. war nicht allein als Mensch und als geistlicher Lehrer ein ausgezeichnetes Muster treuer Pflichterfüllung, er erwarb sich auch durch seine schriftstellerischen Arbeiten ein nicht genug zu würdigendes Verdienst. Er war der Erste in dieser stürmischen Zeit, welcher die Liebe zum Studium der vaterländischen Geschichte, und der römischen, auf dem linken und dem rechten Rheinufer sich noch befindenden Alterthümer wieder anregte. — Er hinterließ im Drucke: Geograph.-histor. Beschreibung der Kanäle. Cöln 1802. — Kurze Uebersicht dessen, was sich unter den Römern seit Julius Cäsar bis zur Eroberung Galliens durch d. Franken am Rheinstrome Merkwürdiges ereignete. Ehrenbreitstein 1804. 2te verm. Ausg. Cöln 1816. — Beiträge zur Uebersicht der röm.-deutschen Geschichte. Cöln 1818. — Eine Abhandl. üb. die röm.-triersche Wasserleitung erschien von ihm in der vaterländ. Chronik d. königl. preuß. Rheinprovinzen, herausg. v. J. W. Brewer. Cöln 1826. — Bei Einführung der Rauchfeuer zum Schutze d. Weinberge gegen den Maifrost schrieb er e. kleine Abhandlung: Das Rauchfeuer, kein neuer, sondern ein den Alten bekannter Frostableiter. Cöln 1816. — Er hinterließ handschriftlich: 1) Beiträge z. Gesch. Westphalens; 2) Beiträge z. Gesch. d. Erfindungen, in alphabet. Ordnung; 3) Untersuchungen üb. die Verwandtschaft d. Sprachen; 4) Zusätze zu seiner Uebersicht u. den dazu gekommenen Beiträgen. Nr. 1. 2. 4. werden in Kurzem dem Drucke übergeben werden. J. M. A. S.

* 11. Johann Jakob Dargler,

Kottonfabrikant, Landwehr-Major u. Landtags-Abgeordneter zu Schwabach;

geb. d. 11. Nov. 1758, gest. d. 15. Nov. 1829.

Zu Schwabach geboren, wo sein Vater, Leonhard D., markgräfl. ansbach. Hof-, Waffen- und Kurschmied war, und seine Mutter, Helena Sibylla, geb. Eyb von Ansbach, besuchte er die Schule seiner Vaterstadt mit rühm-

lichem Erfolge, und kam 1772 zu dem dortigen Kottonfabrikanten, Commerzienrath Stirner, in die Lehre; genügte darauf seiner Militärpflichtigkeit, und trat nach ehrenvoller Entlassung in dieselbe Fabrik als Commis, nicht lange darauf als Compagnon ein. Am 7. Nov. 1784 trat er mit Sophia Magdalena Hassold, Tochter des damaligen Postmeisters zu Schwabach, in eine glückliche Ehe, die mit einer Tochter, und durch diese, als nachherige Gattin des Schloßgutsbesitzers Leipold daselbst, mit 7 Enkeln erfreut wurde, wovon noch 3 leben. Die Stirnerschen Fabrikgeschäfte besorgte D. 36 J. mit unverdrossenem Muthe bei wechselndem Glücke. Später trat er in eine andere Verbindung auf dem Lande. Vom Oct. 1807 machte er sich als Major und Commandant des bürgerl. Infanterie-Bataillons zu Schwabach in schwieriger Zeit sehr verdient um Stadt und Gegend. 1810 verließ er Schwabach, von den Mitbürgern ungern vermißt, indem er das Klostergut Marienburg mit zwei Verwandten gekauft hatte, und es gern zu seinem Ruhesitze erwählt hätte, wenn nicht Thorheit und Undank ihn zu großem Schaden an seinem Wohlstande würden gehindert haben. 1811 wurde er, seinem Wunsche gemäß, von seiner Militärstelle, doch höchst ehrenvoll entlassen; aber schon 1814 wegen seiner vorzüglichen Brauchbarkeit zu dem im Oberdonaukreise sich bildenden Corps der Reserve-Armee als Chef im k. Landgericht Pleinfeld, dann zum Major und Commandanten des 2. Bataillons der Nationalgarde III. Klasse desselben Gerichts ernannt. 1822 wurde D. als Abgeordneter zur Ständeversammlung nach München berufen. Auch hier erwarb er sich Ehre und Achtung, und begab sich darauf, nach Abtretung seines Gutsantheils an Marienburg, zu seinem Schwiegersohn, um den Rest seines Lebens in traulichem Familienkreise hinzubringen. Außer seinen Berufsgeschäften betrieb D. von jeher mit Vorliebe Geschichtforschung, wobei ihm besonders jeder Beleg für vaterländisches Alterthum ein erfreulicher Fund war. Auch Naturkunde war ein ihm geläufiges Fach mit vorzüglicher Beziehung auf Gartenkunst und Obstbau. Von letzterm zeugen für ihren verständigen Pflanzer bei 3000 edle Bäume im Leipoldschen Schloßgarten noch lange hin. Bisher, auch im vorgerückten Alter, vollkommen wohl, wurde D. am 14. Nov. 1829. von einem Schleimschlage getroffen, der die Zunge und den einen Arm und Fuß lähmte. Der folgende Tag schien Besserung zu bringen, allein in der Nacht kehrte der Anfall wieder, und machte

dem theuern Leben eines edeln Menschen und Bürgers ein Ende.

* 12. Friedrich Christian Rosenthal,

ordentl. Professor d. Anatomie u. Physiologie, Director d. anatom. Museums an d. Universität zu Greifswald;
geb. d. 8. Juni 1779, gest. d. 5. Dec. 1829.*)

Er wurde zu Greifswald geboren, wo er auch, nachdem er in der damaligen großen Rathsschule daselbst sich die nöthigen Vorkenntnisse zu eigen gemacht hatte, im J. 1797 die dortige Universität bezog, und sich dem Studium der Medicin widmete. Die sich schon im Knabenalter bei ihm ausgesprochene Vorliebe für Beobachtung und Erforschung der Natur wurde während seines Aufenthaltes daselbst durch die lehrreichen Vorträge des damals in voller Manneskraft wirkenden, berühmten von Weigel, so wie durch den freundschaftlichen Umgang des mit jugendlichem Feuer dem Studium der Naturwissenschaften obliegenden Professors Rudolphi, jetzigen Geheimeraths in Berlin, immer mehr gesteigert, und erhielt unter der Leitung dieser beiden ausgezeichneten Männer die zweckmäßigste Richtung. Im J. 1801 bezog er die Universität Jena, wo er besonders die Vorlesungen Loders und Himly's frequentirte und sich nach Vertheidigung seiner Inaugural-Dissertation: de organo olfactus quorundam animalium, Jenae 1802, die medicinische Doctorwürde erwarb. Von Jena ging er 1802 nach Würzburg, um unter der Leitung von Siebold und Hesselbach seine chirurgischen und anatomischen Studien fortzusetzen. Nach einem halbjährigen Aufenthalte daselbst, vertauschte er Würzburg mit Wien, um in dem dortigen bekannten großen Krankenhause unter Peter Frank sich für die medicinische Praxis mehr auszubilden, und kehrte endlich nach einer kleinen Reise durch Deutschland im J. 1804 in seine Vaterstadt zurück. In dieser widmete er sich nun der medicinischen Praxis und erhielt im J. 1807 von der medicinischen Facultät die veniam docendi. In diesem J. gab er eine Fortsetzung des in seiner Inaugural-Dissertation behandelten Gegenstandes unter dem Titel: Disquis. anatom. de organo olfactus quorundam animal. fascil. secund. Gryph. 1807, heraus. Auf Reils Aufforderung verließ

*) S. Nekrolog 7. Jahrg. S. 976.

er im J. 1810 seine Vaterstadt, in welcher er bis dahin erfolgreich gewirkt hatte und ging nach Berlin, um dort an der neu gestifteten Universität zu dociren und zugleich an der von Reil dirigirten klinischen Anstalt die anatomischen Untersuchungen zu leiten. Dort übertrug man ihm nach einem, für seine eigene Fortbildung sehr erfolgreichen, anderthalbjährigen Zusammenwirken mit dem genialen Reil, das Amt eines Prosectors bei der Universität, das er bis zum J. 1813 ununterbrochen verwaltete. In dem letztgedachten J., in welchem sich alle Studirende den Fahnen der Vaterlandsvertheidiger beigesellten und die Hörsäle geschlossen wurden, übernahm er die Functionen eines Arztes bei einem Feldlazarethe in der Neumark, und als er nach glorreich geendigtem Feldzuge in seine frühere Dienstverhältnisse zurückgekehrt war, wurde er im J. 1814 zum Prosector bei dem anatomischen Museum und 1815 zum außerordentlichen Professor in der medicinischen Fakultät ernannt. In dieser Stellung widmete er nun den größten Theil der Zeit, die ihm seine Berufsarbeiten übrig ließen, den zur Fortsetzung seiner ichthyotomischen Tafeln (Berlin 1812), von denen im J. 1816. das zweite Heft erschien, nöthigen Untersuchungen und Präparaten. Jeder, der solche Arbeiten zu beurtheilen versteht und weiß, wie zeitraubend sie sind, wird es als das rühmlichste Zeugniß seines Fleißes ansehen, daß er im Stande war, neben diesen, noch folgende schriftstellerische Arbeiten zu liefern: Ein Beitrag z. Encephalotomie, Weimar 1815, mit 2 Kupfrn. — Handb. d. chirurg. Anatomie, Berlin 1817. — Ueb. d. Struktur d. Kiemen mit 1 Kupf., u. Beschreibung eines in d. Augenhöle der Säugethiere entdeckten Muskels; in den Verhandl. d. Gesellsch. naturforsch. Freunde in Berlin. Bd. I. St. 1. (1819). — Mehrere Aufsätze in Horns Archiv Jahrg. 1818 u. 1819, u. in Reils Archiv f. medicin. Erfahrungen, Bd. X. St. 2. und 3. — Als im J. 1818 die Professur der Anatomie an der Universität in Breslau erledigt war, erhielt er von der Regierung den Auftrag, den Winter über daselbst Vorlesungen über Anatomie zu halten. Nach Ausführung dieses Auftrags kehrte er im Frühjahr 1819 nach Berlin zurück und wurde bald darauf zum ordentlichen Professor der Anatomie und Physiologie und zum Director des zu errichtenden zootomischen Museums bei der Universität Greifswald ernannt. Mit unermüdlichem Eifer und dem besten Erfolg widmete er sich seinem neuen Wirkungskreise und seinen wissenschaftlichen Forschungen,

wovon die von ihm seit dieser Zeit erschienenen Schriften das beste Zeugniß abgeben. Es sind folgende: De intimis cerebri venis. In d. Verhandlungen d. Kaiserl. Leop. Carol. Akademie d. Naturf. Bd. XII. St. 1. — Ueb. d. Gekrösdrüse d. Seehunde. In Frorieps Notizen a. d. Gebiete d. Natur und Heilkunde, Bd. XI. Nr. 1.— Abhandl. a. d. Gebiete d. Anatomie, Physiologie u. Pathologie. Berlin 1824. — Ueb. d. Sinnesorgane d. Seehunde, mit 2 Kpfrn. In d. Verhandlungen d. Kaiserl. Leop. Carol. Akademie d. Naturf. Bd. XII. Abth. 1. — Ichthyotomische Tafeln 3. bis 6. Heft. 1821—25. Er hatte sie jedoch größtentheils noch in Berlin vorbereitet. — Beitrag z. Anatomie d. Quallen. In Tiedemanns u. Treviranus Zeitschrift für Physiologie, Bd. I. H. 2. mit 1 Kupf. — Ueb. d. Muskeln d. Seehunde. In Carus erläuternden Kupfert. z. vergleichenden Anatomie, 1. Abth. mit 1 Kupf. — Einige naturhistorische Bemerkungen üb. d. Walle. Greiphsw. 1827. — Ueb. d. Gehirn u. Nervensystem. In Frorieps Notizen für Natur und Heilkunde Bd. XXV. Nr. 2. — Mit seinem durch die innigste Freundschaft mit ihm verbundenen Kollegen, Hornschuch, gab er als Programm zur Jubelfeier Blumenbachs heraus: Epistola de Balaenopteris quibusdam ventre sulcato distinctis, Gryph. 1824, und arbeitete mit demselben schon seit mehreren Jahren an einem größern Werke über die Robben und an einem andern über die Walle. Zu beiden sind eine nicht unbedeutende Anzahl Zeichnungen vorhanden und zu dem erstern sogar schon einige Kupfertafeln gestochen. Sein früher Tod hat aber leider das Erscheinen dieser Werke, wo nicht gänzlich, doch auch längere Zeit vereitelt. Von noch ungedruckten Abhandlungen befindet sich schon seit längerer Zeit eine: Ueber das Herz und die Leber der Seehunde, mit Abbildungen, zum Druck in den Verhandlungen der Kaiserl. Leop. Carol. Akademie der Naturforscher bestimmt, in den Händen des Präsidenten derselben, welche in dem nächsten Bande erscheinen wird. Eine andere „Ueber den Bau und die Bildung der Barten der Walle“, gleichfalls mit erläuternden Abbildungen, ist von ihm im J. 1828 an die Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin eingesandt worden, und wird in einem der nächsten Bände ihrer Schriften erscheinen. Wenige Wochen vor seinem Tode vollendete er noch ein größeres Werk: „Ueber die Struktur des Gehirns und der Nerven,“ ganz im Geiste seines großen Meisters Reil, auf welches er in den letzten

Jahren den größten Theil seiner Zeit verwendet hat, und welches die Resultate zahlreicher, mühsamer und vieljähriger Untersuchungen enthält. Obgleich die vielen dazu gehörigen Abbildungen die Herausgabe dieses Werkes sehr erschweren, so steht doch zu hoffen, daß seine Hinterbliebenen um so mehr dieselbe veranlassen werden, als sie dadurch nicht allein der Wissenschaft einen sehr wesentlichen Dienst leisten, sondern zugleich dem geliebten Entschlafenen das schönste und unvergänglichste Denkmal errichten würden. Aus dieser Aufzählung der schriftstellerischen Arbeiten des Verstorbenen läßt sich am besten die Größe des Verlustes ermessen, den die Wissenschaft durch seinen frühen Tod erlitten hat; aber auch der Staat verlor an ihm einen seiner treuesten Diener, die Universität einen ihrer eifrigsten Lehrer und eine ihrer ersten Zierden, und seine zahlreichen Freunde einen theilnehmenden Freund von seltener Treue und Redlichkeit.

* 13. Elisabeth Charlotte Ferdinandine, verwittw. Reichsgräfin v. Solms-Wildenfels-Laubach, geb. Prinzessin v. Ysenburg-Offenbach-Birstein;

geb. d. 24. Jan. 1753, gest. zu Utphe in Oberhessen d. 15. Dec. 1829 *).

Die Verewigte, welche in ihrem 76. Lebensjahre hienieden vollendete, war die Tochter des Fürsten Friedrich Ernst von Ysenburg-Offenbach-Birstein, von seiner Gemahlin Louise Charlotte, Gräfin von Ysenburg-Offenbach, die am 25. Oct. 1783 ihr 50jähriges Ehejubiläum feierten. Sie vermählte sich am 2. Nov. 1767 mit dem Erbgrafen Georg August Wilhelm von Solms-Wildenfels-Laubach, herzogl. braunschweigischen Obristen der Garde und Generaladjutant, und wurde durch dessen am 1. Aug. 1772 erfolgten Tod Wittwe. Sie war eine würdige, durch hohe Geistesbildung sich auszeichnende Frau. Ihren ächt fürstlichen Sinn bezeichnet ein von Göckingk **) in seinem Journal von und für Deutschland auszugsweise mitgetheilter Brief, als Antwort auf die Versicherung der Theilnahme an dem Tode ihres Vaters: „Nochmals unendlichen, herzlichen Dank für Ihren Trost, — Gott vergelte Ihnen diese Liebe, die ich zu schätzen weiß! Ja Theuerster, Gott vergelte es Ihnen; er, der auch unter

*) Vergl. N. Nekrolog d. D., 7. Jahrg. S. 973.
**) Dessen Biogr. im 6. Jahrg. d. Nekr. S. 130.

dem Druck der Leiden Kräfte zum Tragen gibt, und dadurch zeigt, daß er seine Menschen nicht quälen, sondern nur nach Weisheit zu handeln lehren will. Ach möchte ich doch immer denken, wie gut Gott sey, auch wenn ich weinen muß. Er, wenn Er mein Herz preßte und zu dessen Erleichterung Thränen schuf u. s. w." und am Schlusse dieses Briefes eine Antwort auf die Entschuldigung wegen der fürstlichen Titulatur: „Glauben Sie doch ja nicht, daß der armseliche Fürstentitel meiner Einbildung einen Schwung gebe; ach, die Grenzen unter den Geschöpfen sind Ihnen ja bekannt. Der Mensch weiß, daß er Mensch, — die Mutter, daß sie Mutter ist. In dem Denken also, in der Seele liegt sein Werth. Aber Menschen unter einander sind nicht verschieden. Einer ist des andern Stütze, oder sein Fall — und ich, — zu klein in mir selbst — zu gering in meiner Würde — bin jedem Schwachen gleich, und verehre in ihnen so manchen der erhabenen Stärkern und schütze ihn. Ihrer Gattin unendlich vieles aus meinem Herzen, und Ihnen die Versicherung, daß ich ganz bin und bleibe, Ihre dankbar treue und aufrichtige Verehrerin". — Sie unterhielt einen, bis zu ihrem Tode fortgesetzten geistreichen Briefwechsel mit mehreren ausgezeichneten Männern, wenn auch außer der obgedachten Brief an Göckingk, in dessen Journal v. u. f. Deutschland, Jahrg. 1784, Apr. S. 411, und noch zwei Briefen im Magazin für Frauenzimmer, 1784, nichts weiter von ihr öffentlich bekannt geworden ist. (Vergl. Allgem. liter. Anzeiger a. d. J. 1789, Nr. 59, u. Göckingks Journal v. u. f. Deutschland a. a. O. u. Jahrg. 1789, März, S. 303).

Schwerin. Fr. Brüssow.

14. Wenceslaus Peter,

Professor der Malerei an der Akademie St. Lukas in Rom; geb. d. 22. Nov. 1742, gest. d. 28 Dec. 1829 *).

P., zu Karlsbad in Böhmen geboren, hatte in seiner Jugend das Waffenschmiedehandwerk erlernt, und durch seine korrect und verständig gezeichneten Ciselirungen sich den Beifall des Grafen Joseph v. Kaunitz, österreichischen Gesandten am päbstlichen Stuhle, erworben; der Graf glaubte ihn für die Bildnerei geboren, und ließ ihn des-

*) Kunstbl. Nr. 48 (Juni 1830). M. s. auch Nekrol. 7. Jahrg. S. 980.

bald nach Rom kommen, um ihm Gelegenheit zu geben, die dortigen Monumente zu studiren. Sein erstes Werk in dieser Kunst war ein Basrelief von zwanzig Figuren ausgebrannter Erde, welches von Lord Bristol gekauft wurde, und sich gegenwärtig in England befindet. — Der junge Künstler fand sich jedoch von dem Erfolge, welchen ihm die Bildhauerkunst versprechen konnte, nicht befriedigt und er glaubte einen weitern Wirkungskreis in der Malerkunst zu finden; er widmete sich ganz besonders der Thiermalerei, ohne jedoch das akademische Studium des Nackten zu vernachlässigen, wie sein Daniel, sein Herkules und seine Juno beweisen. Aber bald trieb ihn ein unwiderstehlicher Hang, ausschließlich nur Thiere, theils die zu Rom gewöhnlichen, theils solche, die er sich allerwärts her zu verschaffen wußte, — im Großen zu malen. — P. hatte seinen Beruf erkannt. Durch seine unermüdeten Studien, wobei er vielfältige Opfer nicht scheute, war es ihm gelungen, nicht nur die Färbung, das Fell, die Muskeln, die einem jeden Thiere eigen sind, auf der Leinwand wiederzugeben, sondern er stellte auch dem aufmerksamen Beobachter den Luchs unruhig, den Tieger grimmig, den Löwen großmüthig dar, kurz er wußte seinen Gemälden ein solches Leben mitzutheilen, daß man nicht allein die Formen, sondern auch die Bewegung, das Eigenthümliche, die Stellungen und Gewohnheiten, welche jedes der dargestellten Geschöpfe charakterisiren, genau wahrnehmen kann. Der Fürst Marc-Antonio Borghese, Vater des gegenwärtigen Fürsten Borghese, wurde der erklärte Beschützer P's., dessen Werke man bald zu Rom, besonders im Quirinal nnd im Pallaste Torlonia in bedeutender Anzahl sah. — Zahlreiche, bestellte Bilder wurden nach Neapel, Florenz, Mailand, Prag, nach Preußen, Rußland, Spanien, Frankreich, Amerika und vor allem nach England gesendet, wohin er besonders eine große Menge Wölfe verfertigte, welche die Engländer vorzüglich suchten, weil dieses Thier sich nicht mehr in ihrem Lande findet. — Das besondere Verdienst jedes dieser einzelnen Werke findet sich in einem einzigen Gemälde von großem Umfange, das irdische Paradies vorstellend, vereinigt. Hier bildet die mannichfaltigste Menge von vierfüßigen Thieren, Reptilien, Vögeln, die paarweise in einem reizenden Garten verbreitet sind, ein friedliches Gefolge um das erste Menschenpaar. Dieses Bild war für den Künstler ein Gegenstand vielen Nachdenkens, schwieriger Arbeiten und beträchtlicher Unkosten; er bildete da-

rin alle Thiere ab, nach denen er Studien zu machen Gelegenheit hatte, und wird stets sein vorzüglichster Ruhm bleiben. Es ist jetzt zu verkaufen, da P. es während seines Lebens an Niemanden hat abtreten wollen. — P. war ein Mann von sanftem, gebildeten und theilnehmenden Charakter. Er hatte bei ziemlich gleicher Gesundheit ein hohes Alter erreicht, aber die Strenge und Dauer der Kälte zu Ende des J. 1829 schwächte seine Kräfte.

1830.

* 15. Johann Gottlob Krafft,

Consistorialrath und evangelischer Pfarrer zu Cöln;
geb. d. 11. Oct. 1789, gest. d. 5. Jan. 1830.

Der Verewigte wurde zu Duisburg geboren. Seinen Vater, Pfarer an der dortigen reformirten Kirche, verlor er bereits im 8. Lebensjahre; aber seine fromme Mutter, eine geb. Leidenfrost, erzog ihn und seine 4 Geschwister, wenn auch unter manchem Drucke äußerer Verhältnisse, in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Bald nach des Vaters Tode kam er nach Dillenburg, im Nassauischen, zu einem Verwandten und besuchte das dortige Gymnasium; kehrte indessen schon nach einem Jahre in die Vaterstadt zurück, und vollendete daselbst seine Gymnasialbildung unter den Augen seiner Mutter. Von der Schule mit ehrenden Zeugnissen entlassen, bezog er im Frühjahre 1808 die in Duisburg damals noch bestehende Universität und widmete sich dem Studium der Theologie. Nach Vollendung eines 3jährigen akademischen Cursus daselbst war er entschlossen, noch ein viertes Jahr auf einer andern Universität zuzubringen; allein es traf sich, daß er unter besondern Umständen der Gemeinde zu Schöller im Bergischen bekannt und von ihr nach überstandenem Candidatenexamen zu ihrem Prediger im J. 1811 gewählt wurde. Nachdem er hier 3 J. lang gewirkt, sah er sich durch seine Erwählung zum Pfarrer bei der reformirten Gemeinde zu Cöln um so mehr überrascht, als er derselben persönlich bis dahin ganz unbekannt gewesen war. Mit Betrübniß sah seine erste Gemeinde ihn scheiden, als er am 24. Oct. 1814 dem erhaltenen Rufe in den

größern Wirkungskreis folgte. Ueber 15 J. hat der Verewigte das Predigtamt in Cöln verwaltet und die sich vielfach häufende Arbeit seines Berufs mit treuem und freudigem Eifer und vielfältig gesegnetem Erfolge vollbracht. Seine Predigten waren äußerst schlicht, sein Vortrag ohne alles rednerische Gepränge; aber der einfach biblische Inhalt seiner Rede zog tausend bedürftige Herzen an, die sich an die Kunstlosigkeit dieser Vorträge nicht stießen, sondern an ihrer Einfalt wie an der natürlichen Beredsamkeit seines von den Gnadenerfahrungen des Herzens überströmenden Mundes erquickten. Von seinen treuen Bemühungen um den christlichen Unterricht der Jugend seiner Gemeinde, legt der von ihm verfaßte Katechismus (2. Aufl. Essen 1827) ein schönes Zeugniß ab. Nicht minder bemüht war er um die Schulen seiner Gemeinde, insbesondere um die festere Begründung, Erweiterung und Verbesserung der evangelischen Armen-Frei-Schule, deren zunehmende Blüthe in den letzten Jahren bei vermehrtem Interesse der Gemeinde für dieselbe zum großen Theile sein Werk ist. Als Seelsorger war er unermüdet thätig in dem Besuche nicht nur der Kranken und Sterbenden, sondern auch der Armen, der Verlassenen, der durch innere oder äußere Noth Gedrückten und Gebeugten. Einen großen Theil seiner Zeit opferte er solchen Besuchen; überall suchte er zu helfen, zu mildern und zu bessern; und so groß war das Vertrauen zu ihm, daß sein Haus nicht leer wurde von Hülfs- und Raths-Bedürftigen und daß er sich den schönen Namen eines Vaters der Armen erwarb. — Seine Thätigkeit blieb nicht eingeschränkt auf seine Gemeinde. In den J. 1815 — 1819 nahm er gemeinschaftlich mit seinem Collegen, dem Consistorialrath D. Bruch, in Ermangelung eines eigens dazu angestellten Militärpredigers, den regelmäßigen Garnisonsgottesdienst wahr und ließ sich auch die besondere Seelsorge in den damals bedeutenden cölnischen Lazarethen angelegen sein. In den letzten Jahren hatte er die Seelsorge in dem Arresthause zu Cöln übernommen, woselbst er schon seit längerer Zeit abwechselnd mit seinen Collegen den Gottesdienst gehalten hatte. An dem Karmelitergymnasium, später an der höhern Bürgerschule, ertheilte er eine Zeitlang den Religionsunterricht. Bereits im J. 1816 verlieh das Vertrauen des Königs ihm die Stelle eines Consistorialrathes bei dem damals in Cöln neu errichteten Provinzial-Consistorium. So häufte sich bei dem rasch fortschreitenden Wachsthume der Gemeinde

die Last seiner amtlichen Geschäfte gar sehr. Dennoch behielt er Muth und Zeit, für die Zwecke verschiedener, um die weitere Verbreitung des Christenthums bemühter Gesellschaften thätig zu sein. Seine Liebe und sein Gebet umfaßten die ganze Christenheit, ja den ganzen irdischen Schauplatz der Wirksamkeit Gottes. Mit besonderer Liebe und besonderem Segen verwaltete er das Sekretariat bei der Cölner Bibelgesellschaft von ihrem Entstehen im J. 1816 an bis an sein Lebensende. Eben so eifrig war er im Dienste der Tractatgesellschaft und des im J. 1824 hauptsächlich durch seine Bemühung in Cöln gegründeten Missionsvereins. Bei seiner warmen Theilnahme für die Missionssache war es ihm auch eine große Freude, der feierlichen Aussendung von Seite der rheinl. Missionsgesellschaften im Juni 1829 zu Elberfeld — als königl. Commissarius — beiwohnen zu dürfen. Eine besondere Erwähnung verdient die während seiner Amtsführung im Frühjahre 1826 zu Stande gekommene völlige Union der beiden evangel. Gemeinden zu Cöln, weil dieses schöne, lange vorbereitete Werk nur durch des Verewigten ausharrende Geduld, so wie durch die stets zwischen ihm und seinem Collegen herrschende Freundschaft, wodurch im Stillen mannichfaltigen Hindernissen entgegengewirkt wurde, gelang. Im Herbste 1828 erwählte ihn die Kreissynode Mühlheim a. Rh. zu ihrem Superintendenten. Mit wahrer Begeisterung widmete er sich den vielfachen Geschäften dieses neuen Amtes, leitete 1829 die wichtigen Synodalberathungen zu Bonn über die Annahme der neuen Liturgie, bereisete im folgenden Sommer einen Theil seiner Diöcese, vollzog die Einführung von 5 neuen Predigern in derselben und weihete die ehemalige Abteikirche zu Siegburg zum evangelischen Gottesdienste ein. Sein häusliches Leben zeigt uns eine selten unterbrochene Kette schmerzlicher Heimsuchungen. Am 10. Oct. 1813 hatte er sich mit Sophia Strauß, einer Tochter des Prediger Strauß in Iserlohn, verbunden. Sie ward ihm eine segenbringende Gefährtin auf seiner Wallfahrt; aber schon im Herbste 1816 riß der Tod nach schweren Leiden sie ihm von der Seite. Einige Jahre darauf begrub der Verewigte neben ihr auch seine vortreffliche Mutter. Im J. 1820 führte ihm Gott eine andere Gehülfin zu. Luise Vorster aus Hamm, Tochter des jetzt in Cöln lebenden Landrentmeisters Johann Vorster, ward seine Gattin und eine treue Mutter seinen beiden Kindern, aus der ersten Ehe. Aber von 6 Kindern, die sie ihm gebar, starben drei. Er

selbst ward in der Schule der Krankheit vielfältig geübt. Schon im J. 1814 erschütterte ein heftiges Nervenfieber seine sonst starke Gesundheit. In seiner Ehe genoß er eines durch alle Prüfungen nicht gestörten Glückes. Er war der liebreichste Gatte und Vater, verwaltete das häusliche Priesterthum mit Ernst, übte im Sinne des Apostels Gastfreiheit gegen besuchende Freunde, war die Seele jedes frommen Kreises, der sich um ihn versammelte, und verbreitete einen stillen heitern Frieden über Alle, die ihn näher umgaben. Sein häusliches und geselliges Leben war erbaulich in einem hohen Grade und die Zeugen desselben werden es stets in gesegnetem Andenken behalten. Gegen sein herannahendes Ende war der Verewigte besonders oft mit dem Gedanken an die Ewigkeit beschäftigt. Im Sept. 1829 sprach er in einem Briefe an einen abwesenden vertrauten Freund seine Sehnsucht abzuscheiden und bei dem Herrn zu seyn, aber auch seine fromme Hingebung in den Willen Gottes aus. Die Theilnahme der Gemeinde während seiner Krankheit, bei seinem Tode, bei dem Begräbnisse war groß und allgemein, und legte ein rührendes Zeugniß ab für sein vieljähriges treues Wirken.

* 16. Georg Friedrich Thiele,

königl. preuß. Landesgerichts-Secretär zu Cottbus;

geb. d. 11. Dec. 1796, gest. d. 5. Jan. 1830.

Er war geboren zu Cottbus, und Sohn des daselbst verstorbenen Accise- und Zollraths Friedr. T. Er besuchte das Gymnasium zu Züllichau, nachdem ihm seine Eltern früh abgestorben waren, 6 J. hindurch, arbeitete dann beim Oberlandesgericht zu Frankfurt a. d. O. bis zum Feldzuge v. 1813, wo er als Freiwilliger ins pommersche Husaren-Regiment eintrat. Nachdem er mehreren Schlachten beigewohnt hatte, erhielt er in der Schlacht bei Leipzig eine Blessur am linken Fuße. Nach Beendigung des Befreiungskrieges verheirathete er sich zu Treptow a. d. R. 1818 mit der Tochter des daselbst verstorbenen Kaufm. Wilh. Wesenberg und starb nachdem er mit ihr 11 J. in einer kinderlosen Ehe gelebt hatte, in seinem 35. J. an der Auszehrung.

* 17. Ludwig Helmuth Theodor von Buch,

großherzogl. mecklenb. = schwerinscher Reisemarschall u. Kammerherr, Ritter des königl. preuß. rothen Adler = Ordens 2. Klasse, u. des Johanniter = Ordens, zu Ludwigslust;

geb. im J. 1777, gest. d. 6. Jan. 1830.

Aus einem uralten adligen Geschlechte in Mecklenburg stammend; dessen nachweisliche Ahnen sich in aufsteigender Linie bis in die Zeiten des schließenden 14. Jahrhunderts verlieren, war er der jüngste Sohn des am 2. März 1782 zu Zapkendorf bei Güstrow verstorbenen Gutsbesitzers Georg Vollrath v. B., und daselbst geboren. Seine Mutter, Philippine, war die Tochter 2. Ehe des königl. würtemb. Hauptmanns Henning Leopold v. Oertzen auf Blumenow u. Anckershagen, u. starb d. 14. Oct. 1804 bei ihrem ältern Sohne zu Tornow. Kaum hatte der Verewigte die frühesten Kinderjahre zurückgelegt, als der Himmel des jugendlichen Herzens schon schmerzlich getrübt wurde durch den Tod des theuren Vaters, und nun der Mutter die Sorge oblag, ihm mit den übrigen Geschwistern eine seinem Stande angemessene Bildung geben zu lassen, welche er theils durch Hauslehrer, theils auf einer auswärtigen Akademie erhielt. Darauf kam er in den Besitz des ihm aus dem väterlichen Nachlasse anheim gefallenen Gutes Spoitendorf, wo er eine Zeit lang als Landwirth lebte, demnächst aber als wirklicher Kammerherr in die großherzogl. mecklenb. = schwerinschen Dienste trat. Durch seltene Treue und Anhänglichkeit in diesem Berufe, verbunden mit der edelsten Uneigennützigkeit, erwarb er sich bald die Achtung und Freundschaft seines Fürsten, dessen steter Begleiter er von nun an war, und von demselben zu manchen wichtigen Sendungen an verschiedene Fürstenhöfe beauftragt ward. Den 10. Dec. 1821, als am Geburtstage des Großherzogs, erhielt er darauf die Stelle eines Reisemarschalls, und d. 1. Mai 1823 daneben Sitz und Stimme im großherzogl. Hofmarschallamte zu Schwerin, verblieb aber in seinem Wohnorte zu Ludwigslust, wo er endlich nach jahrelangen schweren Leiden an der Wassersucht hienieden seine Laufbahn beschloß. — Der Verewigte war verheirathet mit Eleonore v. Mecklenburg, welche den Gatten mit mehrern Kindern überlebt, wovon gegenwärtig der älteste Sohn, Philipp Dethloff Adolph Ludwig,

großherzogl. Kammerjunker und Auditor cum voto bei dem Amte zu Doberan ist.

Schwerin. Fr. Brüssow.

18. Georg Friedrich von Watzdorf,

auf Brambach, königl. sächs. Ober-Steuerdirector, auch Director der Brandversicherungsanstalt, so wie Ritter des Civil-Verdienst-Ordens, zu Dresden;

geb. im J. 1773, gest. d. 8. Jan. 1830 *).

Früher Rittmeister bei der königl. sächs. Armee, hatte der Verewigte einen sehr abgehärteten Körper, und in seiner Stellung zum voigtländischen Kreise viele Gelegenheit, davon zum Besten seines Amtes den nützlichsten Gebrauch zu machen. Nachdem er seit dem J. 1794 in verschiedenen, nach einander überkommenen öffentlichen Aemtern, als Amtshauptmann im erzgebirgischen Kreise, als Oberaufseher der Schwarzwasserflöße, Ober-Steuereinnehmer, Kreishauptmann im voigtländischen Kreise, und als Vice-Ober-Steuerdirector dem Lande die ersprießlichsten Dienste geleistet hatte, wurden ihm im J. 1825 die Directionen des Ober-Steuercollegiums und der Brandversicherungscommission übertragen. Auch war er bei der mehrere Jahre hindurch nach dem Kriege bestandenen Landescommission Deputirter des voigtländischen Kreises, und zuletzt noch Vorstand der zur Vorbereitung einer allgemeinen Katastrirung und Bonitirung niedergesetzten Commission, wobei die bekannten Probevermessungen statt fanden. Er hat seinen Aemtern mit bewährter Treue, unermüdeter Thätigkeit und ausgezeichneter Einsicht, und unerachtet seiner letzten schmerzhaften Krankheit, bis wenige Tage vor seinem Ende ununterbrochen vorgestanden. Ein aufrichtiger Patriot, treuer Freund seiner Freunde und zärtlicher Familienvater, genoß er die allgemeinste Achtung, und sein Tod wurde aufrichtig betrauert.

---

*) Aus d. Leipz. u. Allg. Zeitg. Trotz vielfachen Bemühungen ist es der Redaction des Nekrologs nicht möglich gewesen, zu ausführlichern Quellen zu gelangen.

* 19. Christian Friedrich Jüdersleben,

königl. preuß. Salinen-Baumeister und Verwaltungsmitglied der königl. Saline zu Kösen bei Naumburg;

geb. im J. 1779, gest. d. 9. Jan. 1830.

Der Verewigte hat seit dem J. 1806, wo er unter vormaliger sächs. Regierung zuerst als Eleve bei der Saline zu Dürrenberg angestellt worden war, während eines Zeitraumes von 24 J. unter gar verschieden abwechselnden Dienstverhältnissen seine Kräfte einer immer weitern Fortbildung und Vervollkommnung im Salinenfache sowohl, als auch der gewissenhaftesten Erfüllung aller seiner ihm obliegenden Berufspflichten, im eigentlichsten Sinne des Wortes, gewidmet. Von früher Jugend auf hatte er schon eine entschiedene Vorliebe und Neigung zum technischen Salinenbetriebe gefaßt, welches ohne Zweifel wohl vorzüglich dadurch in ihm erregt und weiter genährt worden sein mochte, daß er seinem Vater, welcher bei der Saline zu Kösen als Gradirer angestellt war, bei Abwartung seines Dienstes fleißig hatte an die Hand gehen müssen, und hierdurch mit den verschiedenen Zweigen des technischen Salinenbetriebes schon ziemlich vertraut gemacht wurde. Zwar konnte ihn sein Vater aus Mangel an Mitteln nur wenig auf dem Wege unterstützen, den er sich vorgezeichnet hatte, um sich zu einem brauchbaren Beamten bei dem Baufache zu bilden, wozu er eine besondere Vorliebe gefaßt hatte. Durch irgend einen Zufall war er indessen so glücklich gewesen, die Aufmerksamkeit des damaligen Salinendirectors, Frhrn. v. Hardenberg, auf sich zu richten, welcher die in ihm schlummernden Anlagen richtig erkannte, und ihm durch seine Fürsprache höhern Orts vorerst die Anstellung als Eleve mit einer angemessenen wöchentlichen Geldunterstützung bei der Saline zu Dürrenberg auswirkte. Mit Hülfe dieser aus der herrschaftl. Kasse ihm zufließenden Unterstützung war es ihm nun gelungen, mit vielfältiger sauerer Anstrengung und unter Ertragung vielerlei Entbehrungen, sich in dem Baufache, für welches er mit Lust und Liebe arbeitete, aus eigenen Kräften von unten herauf bis zu dem Posten eines Salinenbaumeisters emporzuschwingen. Zwar wurde er gleich nach seiner Anstellung als Eleve anfänglich nur bei dem Kohlenwesen der Saline Dürrenberg, bald darauf jedoch dadurch beschäftigt, dem königl. sächs. Maschinendirector Brendel

aus Freiberg, unter dessen Leitung seit 1807 ein sehr wichtiger Maschinen- und Schachtbau zu Dürrenberg ausgeführt wurde, hülfreich an die Hand zu gehen. Hierbei kann nun nicht geleugnet werden, daß der Verstorbene ohne Zweifel das meiste seines Wissens, so wie seiner praktischen Geschicklichkeit, dem genannten schönen Verhältnisse zu danken hatte, in welchem er zu dem so schätzbaren und so vielseitig unterrichteten Maschinen-Director B. zu stehen das Glück hatte. Nach Beendigung dieses so wichtigen Baues wurde er als Schichtmeister bei den Kohlengruben der Saline Dürrenberg angestellt, und da er demungeachtet bei dem Baufache lieber bleiben wollte, so wurde ihm späterhin von Seite Allerhöchsten Orts noch die Vergünstigung zu Theil, zu weiterer Ausbildung seiner technischen Kenntnisse die königl. sächs. Bergakademie zu Freiberg zu besuchen, sodann aber eine wissenschaftliche Reise auf auswärtige Salinen und die schlesischen Eisenhüttenwerke, bis an die polnische Grenze hin zu unternehmen. Von dieser Reise war er noch nicht längst mit vielen schönen Kenntnissen bereichert zurückgekehrt, um in Berlin sein Examen zu machen, als unterdessen der vormals zu Kösen angestellte Baumeister Colditz am 6. Juli 1820 verstorben war, und die hierdurch erledigte Baubeamtenstelle nunmehr unserm J. mit dem 1. Jan. 1821 übertragen wurde. Hier traf es sich nun, daß gerade zu jener Zeit zu dem wichtigen Umbau eines sehr veralteten Gradierhauses geschritten werden mußte, welches von ihm auf eine ehrenvolle und umsichtige Weise ausgeführt wurde. Bald darauf wurde ihm auch Seitens des königl. Provinzial-Schulcollegiums zu Magdeburg der höchst ehrenvolle Auftrag zu Theil, den der Landesschule Pforta zugehörigen Wehrdamm im Saalstrome bei der Kösener Mühle, als wegen seines hohen Alters nicht mehr reparaturwürdig, abzutragen, und stückweise im Laufe von 4 J. wieder neu aufzubauen. Leider war dieses aber seine letzte Bau-Unternehmung. Denn schon in der zweiten Hälfte dieses Baues wurde er von einem Unwohlsein befallen, welches nach und nach einen ernsthaftern Charakter annahm, und selbst durch den Gebrauch der Carlsbader Heilquellen nicht gründlich beseitigt werden konnte, sondern von da ab nach einem hierauf länger als ein Jahr noch dauernden Siechthume mit seinem Ableben endigte. Er hinterläßt den ehrenvollen Nachruf eines sehr geschickten und praktischen Bauverständigen. Denn

seit 1829 steht unter mehrern seiner Bauwerke nun da der so wohlgelungene neuerbaute Wehrdamm, und Hunderte von Jahren werden vergehen, und in dieser Zeit viele Menschengenerationen erstehen und wieder abtreten, während dieser schöne Bau noch immer fortfahren wird, einerseits der Landesschule Pforta und den davon abhängigen Mühlenwerken, so wie auch den Maschinenanlagen der königl. Saline nützlich zu sein, andererseits aber als ein schönes Denkmal des redlichen und zugleich höchst umsichtigen Diensteifers und gediegenen Kunstsinnes seines alsdann schon längst verblichenen und im Grabe ruhenden Bauausführers noch immer unversehrt da zu stehen. Man kann daher die Frage nicht bei sich unterdrücken: Warum mußte dieser so geschickte Mann so früh schon aus seinem Wirkungskreise entnommen werden?

* 20. Adolph Gideon Steinmann,

Justizcanzlei-Advocat zu Güstrow;

geb. im J. 1772, gest. d. 10. Jan. 1830.

Durch den von einem bösartigen Nervenfieber schon im 57. Lebensjahre herbeigeführten Tod dieses talentvollen Mannes hat die theoretische und praktische Rechtswissenschaft einen nicht unbedeutenden Verlust erlitten. Wer seine gründlichen Rechtskenntnisse, seinen hellen Kopf, seinen unermüdeten Fleiß, da wo es galt, seine Gewandtheit und Leichtigkeit in Geschäften, sein außerordentliches, unverwüstliches Gedächtniß neben seinem unerschöpflichen Witze und seiner Laune kannte, wird es herzlich bedauern, daß wegen unangenehmer Verhältnisse sich sein Wirkungskreis nicht noch weiter ausdehnte, und jetzt schon so frühzeitig schloß. Außer seinen eigenen und fremden Geschäften hat er besonders mehrere junge Männer für seine Wissenschaft und die Praxis gebildet, wozu er mit einem ausgezeichneten Talente und einem angenehmen Vortrage begabt war. Der Numerus der Advocaten vermehrt sich zwar allenthalben, und in Mecklenburg zusehends; möchte auch nur dieser Verlust intensive ersetzt werden. — Ueber des Verblichenen äußere Lebensverhältnisse sind dem Referenten nur spärliche Data zur Hand gekommen, wenn gleich er auch sonst sich sehr darnach bemüht hat. Ein Mecklenburger von Geburt, war er der Sohn des weil. Domainenpächters zu Rüting bei Grevesmühlen, und erhielt seine akademische Bildung auf einer auswärtigen Universität. Im J. 1800

ließ er sich bei dem damaligen Hof- und Landgerichte zu Güstrow als Advocat immatrikuliren, worauf er denn im J. 1809 Mitglied des dasigen Magistrats ward, jedoch aber, nach Verlauf von 3 Jahren (1812), unangenehmer Dienstverhältnisse wegen, diese Stelle wiederum quittirte. Seitdem beschäftigte er sich ausschließlich mit der juristischen Praxis, die er in einem großen Umfange besaß, blieb aber dabei unverheirathet. Als Schriftsteller hat er auch für einige Zeitschriften Arbeiten geliefert, hauptsächlich für das poetische Fach der Satyre, und viele andere in dem von Geisenhayner und Flörcke herausgegebenen Norddeutsch. Unterhaltungsblatte (Güstrow 1816), worin, außer mehreren anonymen Räthseln u. Epigrammen, auch der Aufsatz: „Unterhaltungen mit u. für Theegesellschaften," H. 1., S. 6—13 von ihm ist. Die weitern Aufsätze vermag Referent nicht anzugeben.

Schwerin. Fr. Brüssow.

21. Carl Friedrich Gustav Klug,

Doctor d. Medicin u. ausübender Arzt zu Leipzig;

geb. im J. 1774, gest. d. 10. Jan. 1830 *).

Er wurde zu Düben (im Leipz. Kreise) geboren, wo sein Vater, Christ. Friedr. K., Apotheker war. Die ersten Jahre seines Lebens verflossen ihm unter einer sorgfältigen Erziehung, welche ihm seine Eltern angedeihen ließen. Insbesondere wachte, nach dem frühzeitigen Tode des Vaters, das Auge der Mutter, einer geb. Hoffmann, über den geliebten Sohn. Nach dem in der Vaterstadt auf der dortigen Schule zuerst empfangenen Unterrichte wurde K. in seinem 14. J. Alumnus der Thomasschule zu Leipzig, und genoß 5 J. hindurch den Unterricht Fischers, Thieme's, Hillers, Hoffmanns u. Kriegels. Im J. 1794 bezog er unter dem Rectorate Ecks die Universität Leipzig, wo Platner, Hedwig, Eschenbach, Hebenstreit, Koch, Daehne, seine Lehrer wurden. Der Dürftige erfreute sich ihrer besondern Unterstützung. Richter, dessen Unterricht er in Bezug auf Entbindungskunst benutzt hatte, wurde ihm ein um so treuerer Führer an den Krankenbetten, da K. ihm 3 J. hindurch als Amanuensis zur Seite stand. Noch vermehrt wurde seine praktische Erfahrung, als der früher bekannte Arzt Levy ihn ebenfalls zu seinem Gehülfen nahm, bei welchem er mehrere

*) Sachsenzeitung 1830. Nr. 12.

Jahre hindurch dieses Amt verwaltete. — In jeglicher Hinsicht mit theoretischen und praktischen Kenntnissen ausgerüstet, konnte er nun unter dem größten Beifalle seiner Lehrer 1799 das medicinische Baccalaureat, und am 15. Nov. 1803 die medicinische Doctorwürde erwerben, wobei er unter dem Vorsitze Kühns seine Dissertation: „De usu remediorum externo in morbis infantum" vertheidigte. — Als selbstständiger praktischer Arzt sich in Leipzig niederlassend, bewährte er bald die Hoffnungen, welche sein bisheriges Walten erregt hatte. Leipzigs Einwohnern, und vielleicht auch so Manchem außerhalb dieser Stadt ist es bekannt, daß er unter die ausgezeichnetsten Männer seines Fachs gehörte. Unermüdet in seinem Berufe, erschien er in den Wohnungen der Reichen, wie an dem traurigen Lager der Armen, beiden nicht nur, so weit es in seinen Kräften stand, ärztliche Hülfe spendend, sondern auch Trost in die wunden Herzen gießend. Denn der jeglichem Zweige der Humanität Huldigende war Mensch im edlern Sinne des Wortes; auch als solchen werden ihn Viele, ihm näher Gestandene, vermissen; vor allen die trauernde Gattin und 4 Kinder, rücksichtlich deren jedoch der Verewigte die Freude hatte, den Sohn als akademischen Bürger, und die eine Tochter als Gattin eines würdigen Mannes zu sehen. Sein Andenken wird auch insbesondere durch die Schüler fortleben, welche er bildete, und welche in diesen Tagen an seinem Grabe weinen, in das er, der erst im 55. Lebensjahre Stehende, zu früh gerissen wurde.

* 22. Gotthilf Heinrich Schnee,

Pfarrer zu Schartau bei Magdeburg, u. Ritter des rothen Adler-Ordens 3. Klasse;

geb. d. 6. Aug. 1761, gest. d. 12. Jan. 1830.

Sein Geburtsort war das Dorf Siersleben im sogenannten mannsfeldischen Gebirgskreise, woselbst sein Vater als Gastwirth lebte, und zugleich einen bedeutenden Feldbau zu versehen hatte. Als er das 10. J. erreicht hatte, ward er (1771) auf das Gymnasium zu Eisleben gebracht; aber schon im J. 1773 nahm ihn sein Oheim mit nach Braunschweig, wo er 3 J. lang das dasige Martins-Gymnasium besuchte. Zur Vollendung seiner Studien bezog er noch 1776 das hallische Waisenhaus, und ging 1778 in Halle selbst zu den theologischen Stu-

dien über, die er im J. 1780 in Leipzig (wo er zuerst als belletristischer Schriftsteller auftrat) vollendete. Er conditionirte hierauf mehrere Jahre in angesehenen Häusern, besonders aber in Frankfurt a. d. O. als Hauslehrer, und ward 1790 vom Prinz. Ferdinand v. Preußen nach Groß-Oenner im Mannsfeldischen als Prediger berufen. Hier stiftete er im J. 1801 den literarischen Verein, dessen Zweck besondes dahin ging, dem unsterblichen Luther ein seiner würdiges Denkmal zu setzen. Seine Anhänglichkeit an das preuß. Haus, die er bei jeder Gelegenheit an den Tag legte, war die Veranlassung, daß er im J. 1809 als Pfarrer nach Schartau, Nigrip u. Heinrichsberg im Regier.-Bezirk Magdeburg versetzt ward. Auch ward ihm im J. 1819 der rothe Adlerorden 3. Klasse ertheilt. — Seine Schriften sind: Eduard Willmann. Lpzg. 1792. — Carl u. Elise, u. Jak. Urban. Ebd. 1782. (Beide auch unt. d. Tit.: Neue Original-Romane d. Deutschen, 1. u. 2. Bd.) — Gedichte. Frankf. a. M. 1786. — Betrachtungen üb. einige ausgewählte Stellen d. heil. Schrift, v. Caroline *** gesammelt u. herausg. Ebd. 1788. — Gedichte, (herausg. u. mit einer Vorrede begl. v. Aloys. W. Schreiber). Ebd. 1790. — Casualreden. Halle 1800. — Landwirthschaftl. Zeitung a. d. J. 1803, od. Repert. a. d. Gebiete der Land- u. Hauswirthschaft, unt. d. Leitung einer Gesellsch. prakt. Landwirthe herausg. Halle 1803. (Ward bis zu seinem Ableben regelmäßig fortgesetzt, u. erhielt seit 1812 folgend. Titel: Landwirthschaftl. Zeitung, od. der prakt. Land- u. Hauswirth; und 1817 diesen Tit.: Landwirthschaftl. Zeitung, od. Repert. alles Neuen u. Wissenswürdigsten aus d. Land- u. Hauswirthschaft ꝛc. Jetzt ist F. A. Rüder der Redacteur). — Tägliches Taschenbuch f. Landwirthe a. d. J. 1811. Lpzg. u. Halle 1811, mit 1 Kpfr. (Ward bis z. J. 1825 ununterbrochen fortges.). — Lehrbuch d. Ackerbaues u. d. Viehzucht f. Landschulen. Halle 1814, 2te verm. u. verb. Aufl. 1821. — Der angehende Pachter, ein Handb. f. Kameralisten, Gutsbesitzer ꝛc. Ebd. 1817, 2te Aufl. 1819, 3te bericht. u. sehr verm. Aufl. 1829. — Allgem. Handbuch f. Land- u. Hauswirthschaft, in alphabet. Ordnung, oder naturhist.-ökonom.-technisches Handwörterbuch f. Land- u. Hauswirthe. 1. Abth. A—L. 2. Abth. M—Z. Ebd. 1819, mit Kpfrn. u. Holzschn. — Dr. Mart. Luther, od. Rechenschaft der mannsfeld. literar. Gesellsch. üb. das v. ihr begonnene Unternehmen, ihrem großen Landsmanne ein Denkmal der Dankbarkeit zu errichten, und üb. die

Verwaltung u. Verwendung der von derselben dazu gesammelten Beiträge. (Zum Besten armer bergmännisch. Familien in Mansfeld). Ebd. 1823. — Handb. f. angehende Hausmütter auf d. Lande u. in der Stadt. Ebd. 1825, mit Holzschn. W. Lindner.

* 23. Ernst von Eickstädt

auf Priemen, königl. preuß. Major, Abgeordneter beim pommerschen Landtage, Ritter des Ordens pour le mérite, des eisernen Kreuzes u. des russ. St. Annen-Ordens 2. Klasse;

geb. d. 31. Jan. 1787, gest. d. 13. Jan. 1830.

Er war der Sohn des königl. preuß. Ober-Landesgerichts-Präsidenten v. E. zu Stettin, und daselbst geboren. Der Vater, ein anerkannt gelehrter Mann, lebte nur für seine vielfachen Geschäfte, sorgte zwar für die gründliche Ausbildung seiner Kinder, wirkte indessen wenig selbst auf dieselben ein. Der Mutter, einer geb. v. Enckfort, waren sie schon früh durch den Tod beraubt. — Im J. 1798 kam der Verewigte als Fahnenjunker zum Dragoner-Regimente J. M. d. Königin nach Pasewalk, wo derselbe sehr bald zum Offizier avancirte. Bis 1805 stand er in mehrern Garnisonen des Regiments und war von seinen Kameraden als ein heiterer und tüchtiger Mann geachtet und geliebt. Beim Beginn der unglücklichen Campagne von 1806 stand er als Lieutenant bei der Leib-Eskadron des Regiments, wo er vor der Doppelschlacht von Jena und Auerstädt zur Feldwache commandirt ward. Da er anderweitig beschäftigt war, trat er erst vor Magdeburg wieder beim Regimente ein, und machte mit demselben bis Zehdenick die Retirade mit. Er gerieth auf derselben in Gefahr, gefangen genommen zu werden, jedoch ein glücklicher Zufall rettete ihn. Er kam wieder zum Regimente und machte nun die weitere Retirade nach Preußen mit, wo er mit einer Schwadron des Regiments nach Danzig als Besatzung kam. Um die Comunication zwischen Danzig und Dirschau zu erhalten, war ein Offizier mit 30 Cuirassieren commandirt, welcher aber von den Polen überfallen und gefangen ward. Nun wurde E. mit 30 Dragonern nach diesem Dorfe geschickt. Nachdem er einige Tage dort gestanden hatte, ward ihm von dem dasigen Amtmanne eines Morgens gesagt, daß in der nächsten Nacht die Polen kommen und ihn überfallen würden, und jetzt 1½ Meile von ihm in einem Dorfe fütterten. E. ging zu

seinen Leuten, 21 Mann, da 9 Mann zu mehreren Patrouillen abwesend waren, sagte es ihnen und schlug ihnen vor, gleich mit ihm hinzureiten und die Polen zu überfallen; wozu auch diese gleich bereit waren. Als er aus einem Walde kam, der beide Dörfer trennte, sah er eine ganze Eskadron von mehr als 100 Mann polnischen Uhlanen auf sich zu kommen; E. ließ seine 21 Mann aufmarschiren und hieb auf die Polen ein, die, hierdurch überrascht, in Unordnung geriethen, und es E. dadurch möglich machten, 49 Gefangene und 45 Beutepferde zu machen, ohne einen Mann zu verlieren. Als E. hierbei noch beschäftigt war, sah er einen polnischen General nebst seinem Adjutanten hinter sich aus dem Walde kommen. Ihn sehen und ihm entgegen reiten, war eins; der Adjutant nahm die Flucht, der General aber, bekannt als der beste Fechter bei den Polen, ritt ihm kühn entgegen. Als Beide sich so nahe waren, daß sie gegenseitig den Säbel hoben, fiel hinter E. ein Schuß von einem Unteroffizier seiner Schwadron, welcher ihm nachgeritten war. Die Kugel drang dem General in die rechte Schulter, E. bot ihm jetzt Pardon an, den aber der General nicht annehmen wollte, weshalb, da er sich noch immer wehrte, E. sich genöthigt sah, ihn herunter zu hauen. Am andern Tage brachte E. mit seinen 21 Dragonern 49 Gefangene, 45 Beutepferde, das Pferd des Generals und dessen französischen Ehrensäbel nach Danzig, wofür er von seinem Monarchen den Orden pour le mérite, den ersten, der in diesem Kriege verliehen ward, erhielt. 20 Jahre nach dieser glänzenden Waffenthat, um so glänzender, da die Polen als tüchtige und tapfere Cavalleristen bekannt sind, ward auf der Stelle, wo diese Affaire statt gehabt, ein neues Dorf angelegt, welches von dem Könige den Namen Eickstädtsdorf erhielt. — Im J. 1808 fiel ein pommersches Lehngut, dessen Stamm erloschen war, dem Staate wieder anheim, weshalb Mehrere um die Verleihung dieses Lehns einkamen; der König verlieh jedoch das Lehngut (Priemen im Anklammer Kreise in Vorpommern) an den damaligen Lieutenant v. E. Nach dem Tilsiter Frieden blieb derselbe bis 1809 im Dienste, worauf er den nachgesuchten Abschied als Rittmeister erhielt, und sich auf dem Gute Priemen niederließ. Er verheirathete sich 1810 mit einem Fräulein Minna von der Marwitz, und wohnte bis 1813 auf seinem Gute. Beim Aufruf der Freiwilligen im J. 1813 sammelte E. in Anklam mehrere Freiwillige zur Cavallerie, und exer-

gen sie ein, bis ein Theil derselben zum Regimente der Königin-Dragoner, ein anderer Theil mit ihm selbst zum neuerrichteten pommerschen National-Cavallerie-Regimente abging. E. nahm als Escadronchef an der Schlacht bei Leipzig Theil, machte auch die Feldzüge von 1814 u. 1815 mit, ohne eine Blessur zu erhalten. In diesen Kriegen bekam er das eiserne Kreuz und den russischen St. Annen-Orden als Anerkenntniß seiner Bravour. 1816 erhielt er den nachgesuchten Abschied als Major, und ging wieder auf sein Gut Priemen. Er ward nunmehr Chef eines Bataillons beim 2. Aufgebot der Landwehr, und von der Ritterschaft des Anklammer Kreises zum Abgeordneten bei den pommerschen Landtagen in Stettin erwählt. Da der Landrath Graf v. Schwerin *) im J. 1828 sehr bedeutend krank ward, so übernahm E. dessen Posten, und verwaltete denselben, bis er am obengenannten Tage am Schlage starb. Er hinterließ 4 Söhne von 13 bis 18 Jahren. Seine Gattin war schon 1819 an den Folgen einer unglücklichen Entbindung gestorben, u. zwar gerade an ihrem, 9 Jahre früher gefeierten Hochzeitstage. Der Major v. E. war als junger Mann auffallend schlank, er besaß eine seltene Helle des Geistes, welche sich in einer großen Gewandtheit des Benehmens, interessantem Witz und steter Heiterkeit angenehm mittheilte. Allmälig ward er stärker, bis er zuletzt einen auffallenden Körperumfang erhielt, welcher zwar seine gute Laune nicht störte, wohl aber die Ursache seines Todes ward. Der Staat verlor an diesem Manne einen treuen und braven Unterthan, seine näheren Bekannten einen aufrichtigen Freund, und die Gegend einen allgemein geschätzten und klugen Mann.

* 24. Joseph Peitl,

k. k. Rath u. Director der k. k. Normal-Hauptschule, zu Wien; geb. d. 11. Sept. 1762, gest. d. 13. Jan. 1830.

Er war zu Hohenruperstorf, einem Marktflecken in Unter-Oesterreich, von bürgerlichen Eltern geboren, und wurde schon im 9. Monate eine vaterlose Waise. Seine Mutter, die sich nachher wieder verehelichte, fand, als er das 8. J. zurückgelegt hatte, Mittel, ihm in dem damals zu Wien bestehenden Johannes-Spitale Aufnahme zu verschaffen. Er genoß hier seinen ersten Unterricht, und zeichnete sich durch gute Sitten, Fleiß und Talent in dem Grade aus, daß am Schlusse des Schuljahres er immer

*) Dessen Leben Nekrolog 7. Jahrg. S. 222.

unter den 3 vorzüglichsten Schülern im Katalog aufgeführt erschien. So vorbereitet, trat er, nachdem er die Humanitätsklassen durchgegangen war, in den Orden der ehrwürdigen Väter der frommen Schulen, wo er dem Studium der Philologie sammt den dahin einschlagenden Hülfswissenschaften, dann der Philosophie und Physik mit dem besten Fortgange, und zur einstimmigen Zufriedenheit seiner Professoren und Vorgesetzten des Ordens oblag, und überdies noch 5 J. hindurch als Clerikus das Amt eines öffentlichen Lehrers der Normalschulklassen theils auf der Wieden, theils in der Josephsstadt zu versehen hatte. Dem Lehrfache, wofür er ganz geschaffen zu sein schien, auch nach seinem, nach 6 J. erfolgten Austritte aus dem Orden, standhaft getreu, wurde er bald darauf in der Zollerischen Stiftung als Lehrer, und schon nach einem Jahre, nämlich 1789, als solcher in der k. k. Normal-Hauptschule bei St. Anna angestellt. Hier war es, wo seine Wirksamkeit als Pädagog, sowohl durch eigenen, praktisch ertheilten Unterricht, als auch durch theoretische Anleitungen, die er zur vollkommneren Bildung der Lehrer schriftlich verfaßte, 41 J. hindurch die erwünschtesten Früchte trug. Zur Bestätigung dessen wird es nur nöthig sein, jene Werke anzuführen, welche von ihm verfaßt wurden. So sind z. B. von den seit dem J. 1808 verfaßten schriftlichen Aufsätzen bis jetzt 13, von dem unten näher zu erwähnenden Methodenbuche bis jetzt 4, von der ebenfalls unten vorkommenden Sprachlehre bis jetzt 6, und von einer kleinen Sprachlehre 5 Auflagen veranstaltet worden, denen noch jene sich anreihen, welche er in den J. 1820 u. 1828 von seiner theoretisch-praktischen Anleitung zu dem Elementar-Unterrichte in der deutschen Sprachlehre, in 2 Theilen, die Wortforschung und Wortfügung enthaltend, und von seiner praktischen Anweisung zur leichteren Erlernung d. Rechtschreibung im J. 1829 auf eigene Kosten erscheinen ließ. — In Anerkennung seiner gründlichen Kenntnisse im Lehramte wurde ihm im J. 1802 der Unterricht in der Pädagogik für die geistlichen und weltlichen Präparanden aufgetragen, ein Auftrag, dem er bis 1826 mit aller Thätigkeit, Umsicht und kluger Benutzung der eigenen, durch so lange Zeit häufig gemachten Erfahrungen unausgesetzt nachkam, so daß ihm in Würdigung seines, auch in diesem Lehrzweige an den Tag gelegten Eifers 1823 die Stelle eines Directors an der Wiener Normal-Hauptschule, so wie im J. 1827 der Titel eines kaiserl.

Rathes taxfrei, und eine Personalzulage von jährlichen 300 fl. verliehen wurde. — Wie sehr auch die bisher bezeichneten öffentlichen Beschäftigungen seine Thätigkeit in Anspruch nahmen, fand er doch aus Neigung, sich so gemeinnützig wie möglich zu machen, noch Zeit und Kraft genug, seine sorgfältige Aufsicht Zöglingen zu schenken, welche ihm Eltern aus dem wohlhabenden Bürgerstande zur Bildung und in die Kost übergaben — ein Geschäft, das er 39 J. hindurch zur Freude Jener, und pflichtmäßiger Anerkennung der Letzteren, worunter viele bis nach vollendeten Humanitätsklassen unter seiner Oberleitung gestanden, unermüdet versah, ganz im Einklange mit seiner würdigen Gattin, die sich nicht minder eifrig die häusliche Pflege und Obsorge über dieselben durch diese lange Reihe von Jahren angelegen sein ließ. Außerdem verdient eine rühmliche Anerkennung der Eifer, mit welchem er jede ihm durch seinen Standpunkt angebotene Gelegenheit benutzte, Gutes zu wirken, durch Unterstützung mittelloser Schüler, Ertheilung heilsamer Rathschläge an Eltern für ihre Kinder, durch empfehlende Verwendung für ausgezeichnete Lehrer zu Hofmeisterstellen, wo mancher den Grund zu seinem spätern Glücke gelegt zu haben, sich noch dankbar erinnern wird. — In seinen häuslichen Verhältnissen war er glücklich, wie er es verdiente. Seine hinterlassene Gattin, mit welcher er seit 1790 in zufriedener Ehe gelebt hat, betrauert, sammt der einzigen Tochter, den durch seinen Tod erlittenen schmerzlichen Verlust. Er war ein treuer Gatte, liebevoller Vater u. aufrichtiger Freund. — Er schrieb außer den zum Theil angedeuteten, folgende Werke: Methodenbuch, od. Anleit. z. zweckmäßigen Führung d. Lehramts, für Lehrer d. Trivial- u. Hauptschulen. Wien 1821. — Theoret.-prakt. Anleit. z. d. Elementar-Unterr. in d. deutsch. Sprache. 2. Aufl. Ebd. 1821. — Sammlung v. interessanten Gesprächen, Fabeln 2c. Ebd. 1819.

25. Fürst Putiattin,

kaiserl. russ. Geh. Rath u. Kammerherr;
geb. im J. 1745, gest. zu Dresden d. 13. Jan. 1830 *).

Wie aus der Ueberschrift zu ersehen, war der Verewigte freilich von Geburt kein Deutscher, mußte also aus diesem Grunde vom Nekrologe d. D. ausgeschlossen

---

*) Nach einem Aufsatze im „Deutschen" 1830, Nr. 9. bearbeitet.

bleiben. Wenn man jedoch in Erwägung zieht, daß derselbe über 30 Jahre ununterbrochen in unserm deutschen Vaterlande — in und in der Nähe von Dresden — sich aufhielt, sonach als nationalisirt betrachtet werden kann, und außerdem seinen menschenfreundlichen Sinn fast ausschließlich unsern deutschen Mitbürgern zuwandte und für sie thätig wirkte, so wird man uns schwerlich einer Inconsequenz beschuldigen können, wenn wir seinem Andenken einen Platz in diesem Werke einräumen. — Ueber die frühern Verhältnisse des Verewigten haben wir bisher nichts Näheres in Erfahrung zu bringen vermocht. Nur so viel ist uns bekannt, daß er beim russischen Hofe in Ungnade fiel, und darauf im Anfange dieses Jahrhunderts nach Dresden zog, in dessen Nähe, Pillnitz gegenüber, er das Gut Schackwitz kaufte, und dasselbe vorzugsweise zu seinem Wohnsitze wählte. Fürst P. war ein sehr origineller Mann und ein Sonderling eigenthümlicher Art. Er war erfinderisch in Maßregeln und Einrichtungen zu seiner Bequemlichkeit, mochten dieselben auch im schneidendsten Widerspruche mit dem Herkömmlichen stehen. So pflegte er im Winter bei etwas strenger Kälte eine Sammetmaske mit Augengläsern zu tragen; sich bei eintretendem Regen eines mit Glasfenstern versehenen Regenschirms, den er, wenn derselbe nicht aufgespannt war, an einen, eigends zu diesem Zwecke am Rocke auf der Schulter angebrachten Knopf hängte, zu bedienen, und um gegen den Biß der Hunde gesichert zu sein, in Stiefeln mit Schäften von Eisenblech einherzuschreiten. In demselben Geiste waren die Einrichtungen auf seinem Gute getroffen. Er bediente sich im Sommer, um dahin zu gelangen, eines Wagens, der auf einem Blasebalge ruhte, welcher dem Fuhrwerke Elasticität geben und frische Luft zufächeln sollte. Uebrigens waren die Grundzüge seines Charakters edel, und der feste Wille, womit er jedes Gute förderte, wird seinen Verlust nicht nur seinen Guts-Unterthanen, sondern auch vielen Andern sehr fühlbar machen. Er hat eine Menge nützlicher Bürger in die Höhe gebracht, und jungen Leuten auf seine Kosten Unterricht verschafft. So war er es auch, der den Grund zu dem jetzt in Schackwitz befindlichen Schulgebäude legte, und mit bedeutenden Opfern dazu voranging. Aber er, der niemals gern etwas halb machte, sah auch überall selbst nach; er beobachtete die Schüler in ihren Fortschritten, belohnte von Zeit zu Zeit die fleißigsten und sittsamsten, speiste

des Sonntags einige davon bei sich, und versäumte keine Gelegenheit, auf ihre Ausbildung zu wirken. So wirkte er auf mannichfache Weise mit Segen. — Er war auch Schriftsteller in deutscher und französischer Sprache, und was er, jedoch ohne seinen Namen, herausgab, trägt den Stempel seiner Eigenthümlichkeit. — Sein hinterlassenes Testament soll von bedeutendem Umfange sein, und wird, wie man glaubt, mehrere Urkunden, noch vom russischen Hofe her, in sich schließen. Seine irdische Hülle sollte seiner Anordnung gemäß nach Dessau geschafft werden, wo seine Gemahlin und Tochter ruhen.

26. Johann Georg Repsold,

Ober-Spritzenmeister zu Hamburg;

geb. d. 23. Sept. 1771, gest. d. 14. Jan. 1830 *).

Mit voller Wahrheit läßt sich hier das oft mißbrauchte Wort in Anwendung bringen, daß der Verlust dieses Mannes unersetzlich ist, den nicht allein die ihn innig liebenden Seinigen, sondern auch Hamburg, ja ganz Deutschland, in ihm erleiden. Er war anerkannt einer der ersten Mechaniker Deutschlands, und verbarg unter einer schlichten Außenseite den kräftigsten Geist und gediegensten Charakter. Unsterbliche Verdienste hat er sich um die astronomischen und geodetischen Wissenschaften erworben. Sein Geburtsort ist Wremen im Hannöverschen, wo sein Vater Prediger war. Fast 40 Jahre hindurch stand er in Hamburgs Diensten, und er fand den Tod in seinem Berufe, indem er bei einer an seinem Todestage entstandenen Feuersbrunst durch einen herabstürzenden Giebel erschlagen wurde.

27. Victor Heinrich Riecke,

Doctor d. Philos., Pfarrer zu Bustnau bei Tübingen, u. Schullehrer-Conferenz-Director;

geb. d. 17. Mai 1759, gest. d. 14. Jan. 1830 **).

Der Verewigte war ein Mann, der in Hinsicht seiner Talente und Kenntnisse, seines moralischen Charakters

*) Aus d. Zeitg. für d. eleg. Welt 1830. Nr. 37. Wir bedauern um so mehr, uns mit obigen spärlichen Notizen über die Lebensverhältnisse des Verewigten begnügen zu müssen, als derselbe, in Betracht seines Wirkens für das Wohl der Menschheit, einen sehr ehrenvollen Platz unter den Menschenfreunden einnimmt.

**) Allg. Kirchenztg. 1830, Nr. 118, und Hesperus 1830, Nr. 250—255.

und der verschiedenen ihm von der Vorsehung angewiesenen Wirkungskreise merkwürdig ist. Er wurde zu Stuttgart geboren. Sein längst verstorbener Vater, der bei den ältern Einwohnern dieser Stadt noch immer in gesegnetem Andenken steht, war Dr. Ludw. Vict. Heinr. M., Land-, Stadt- und Amtsphysikus daselbst, auch eine Zeit lang Professor der Medicin an der Carlsakademie; seine Mutter eine geb. Bühler von Stuttgart. Der Sorgfalt des Vaters für die zweckmäßige Erziehung und Bildung des Sohnes kam dessen Lernbegierde und die Empfänglichkeit für sittliche Lehren liebevoll entgegen, so daß er schon in früheren Jahren größere Fortschritte in seiner Entwickelung machte, als man gewöhnlich erwarten kann. Von der deutschen Elementarschule seiner Vaterstadt kam er in das Gymnasium daselbst, wo er alle Klassen durchlief, auch nebenbei den Privatunterricht mancher geschickter Männer genoß, bis er im J. 1776 unter die dem Studium der Theologie gewidmeten Stipendiaten zu Tübingen aufgenommen wurde. Im J. 1778 erhielt er den Grad des Magisters oder Doctors der Philosophie, worauf er 3 Jahre lang Theologie studirte. Dieses Studium betrieb er mit dem größten Eifer; er benutzte hauptsächlich die Vorlesungen des nachmaligen Kanzlers Dr. Schnurrer, der damals als Professor, Orientalist und Kritiker vorzüglich das Studium des Alten Testamentes bei seinen Zuhörern beförderte, des Professors der Theologie und Philosophie Dr. Storr*) und der übrigen Theologen auf der Universität, Dr. Uhland, Hegelmaier u. A. Die freieren Untersuchungen berühmter Männer im Auslande, welche in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in der gelehrten, besonders theologischen Welt Aufsehen erregten, Semler's, Teller's, Spalding's, Steinbart's und ähnlicher Männer, zogen ihn sehr an; er las ihre Schriften mit großer Aufmerksamkeit, war aber so gegen ihre von der herrschenden Orthodoxie oder den symbolischen Büchern abweichenden Meinungen eingenommen, daß er als wahrer Eiferer für die damals anerkannte Rechtgläubigkeit und als rüstiger Streiter für dieselbe

*) Ueber diesen Mann drückte er sich späterhin unter anderm folgendermaßen aus: „Unter die glücklichsten Schicksale meines Lebens rechne ich es, daß mir in dem Hauptfache meiner Wissenschaft von Gott einst ein Lehrer zu Theil ward, wie Storr, den ich noch nicht tief genug verehren kann, und ohne dessen vortrefflichen Unterricht ich nie zu der Religionskenntniß gekommen wäre, deren ich mich erfreue.

bei seinen Vorgesetzten und Comilitonen bekannt war. Wie in seinem Benehmen von Natur eine gewisse Heftigkeit sich ausdrückte, so äußerte sich dieser Charakterzug hauptsächlich in der Vertheidigung dessen, was er einmal für wahr hielt, und in der Widerlegung der Gegengründe, die er, so scheinbar auch diese waren, mit den Waffen historischer, exegetischer, dogmatischer und philosophischer Gelehrsamkeit scharfsinnig anzugreifen und zu bekämpfen suchte. — Nach rühmlich zurückgelegtem Universitätscursus, während dessen er eine vielseitige Ausbildung und gründliche Kenntnisse in verschiedenen Wissenschaften sich erworben, und feste religiös-moralische Grundsätze sich angeeignet hatte, von denen ihn Nichts zu entfernen im Stande war, öffnete sich ihm ein weiterer, seiner Neigung ganz angemessener Wirkungskreis. Er unternahm nämlich im J. 1782 eine wissenschaftliche Reise nach Wien, wo er hebräische und griechische Codices aus der dortigen, reichen Manuscripten-Sammlung der k. k. Bibliothek verglich. Er war jedoch kaum 4 Wochen hier gewesen, als ihm durch Vermittlung eines dasigen angesehenen Freundes und Verwandten, ungeachtet seiner Jugend, der Ruf von einer neu zu errichtenden Gemeinde zu Brünn, der Hauptstadt Mährens, zu Theil wurde. Kaiser Joseph hatte kurz vorher in seinen überall bis dahin blos katholischen Staaten den Protestanten Religionsfreiheit eingeräumt, und ihnen erlaubt, sich in Gemeinden zu sammeln, Kirchen zu bauen und Prediger in ihrer Mitte aufzustellen. Auf diese Erlaubniß hin vereinigten sich auch die wenigen Protestanten, die in einer Wolltuchfabrik zu Brünn arbeiteten, zur Uebung ihrer väterlichen Religion, und trugen R. das Amt eines Predigers unter ihnen auf. Mit der ihm eignen Thätigkeit und Aufopferung widmete er sich ganz dem Berufe, die evangelische Kirche in Brünn emporzuheben, und vornehmlich Schulen zu errichten, in denen ein zweckmäßiger Unterricht gegeben werden sollte. Durch Unterstützung und Beiträge reicher und edeldenkender Familien in Brünn wurde daselbst ein Bethaus erbauet und eine Schule gestiftet, worin mit Hülfe gründlich gebildeter Lehrer, außer den gewöhnlichen Schulfächern, auch andere zur Cultur erforderliche Fächer behandelt wurden. Der eifrig thätige junge Mann nahm aber auch noch die Freigebigkeit gutdenkender Menschen unter Protestanten und Katholiken außer Mähren in Anspruch, und machte etlichemal mehrere Reisen mit höherer Genehmigung nach Oestreich, Ungarn, Siebenbürgen und

in andere Länder, um Beiträge für die Erhaltung und Erhöhung seiner kirchlichen- und Schulanstalten in Brünn zu sammlen, welcher Zweck auch so erreicht wurde, daß dieselben fester begründet wurden und in Flor kamen. Auf einer solchen Reise nach Ungarn lernte er seine künftige Gattin, die Tochter eines Arztes in Leutschau kennen, damals noch junge Schülerin, deren Kenntniß, Lehrbegierde und moralische Bildung einen so großen Werth in seinen Augen hatten, daß sie sein ganzes Herz gewann, und er späterhin um die Hand der Liebenswürdigen bat. Die in jeder Hinsicht vortreffliche Gattin versüßte ihm sein Leben, und war ihm in Brünn auch Gehülfin bei seinen pädagogischen Arbeiten; oft setzte sie ihre Sanftmuth und Milde seinem aufbrausenden starken Willen entgegen, wodurch nur seine Achtung und Liebe für sie gesteigert wurde. — Neben seinem Amte in Brünn ernannte ihn nachher die höhere Behörde zum Senior der gesammten evangelischen Gemeinden in Mähren; somit öffnete sich ihm ein größeres Feld, für das evangelische Lehramt und die Verbreitung der Segnungen des Christenthums zu wirken. In seinen Berufsgeschäften und in der Anordnung desselben hatte er freie Hand; er erfüllte die Bedingungen, unter welchen den Protestanten die Religionsübung gestattet war, aufs genaueste, und durfte sogar in der eigens verfertigten Liturgie zweckmäßige Anordnungen treffen, die den Gottesdienst und vornehmlich die Austheilung des heil. Abendmahls feierlicher machten, wodurch selbst Katholiken angezogen wurden. — Während seines Aufenthalts in Brünn wurde er im J. 1784 zum Repetenten des theologischen Stifts zu Tübingen ernannt und berufen; allein so sehr seine Zurückkunft den Wünschen und Absichten der höheren Behörde in Würtemberg gemäß war, so konnte er sich doch von dem begonnenen und aufblühenden Werke, das er mit so vieler Umsicht, Anstrengung und Aufopferung unternommen hatte, nicht trennen, und brachte es dahin, daß ihm die Erlaubniß, noch länger in Brünn zu bleiben, gegeben wurde. Eine solche Ausdauer und Festigkeit lag tief in seinem Charakter, und des Guten, das er hier stiftete, war viel, sehr viel; der Same, den er ausstreuete, brachte herrliche Früchte. In der langen Zeit seiner Amtsführung im Auslande veränderte sich einigermaßen seine frühere, oben berührte, Denkungsart in Sachen der damals recipirten Dogmatik und der symbolischen Bücher. Jedoch blieb dabei immer sein Hauptzweck, ein lebendi-

ges, thätiges Christenthum zu befördern; dahin zielten seine Lehrvorträge auf der Kanzel, seine Religionsunterweisungen in den Schulen. Sein ganzer Sinn und Wandel drückte in dieser Hinsicht die Tendenz und den Zweck des Christenthums aus; er war, richtig verstanden, ein Denk- und Offenbarungsgläubiger. Geistes- und Herzensbildung, Reinigung, Veredlung, Heilung des inwendigen Menschen war ihm die wichtigste Angelegenheit, und diesen Zweck hatte er als Lehrer und Mensch stets so vor Augen, daß er ihn nie verlor, sondern demselben getreu, als Lehrer, hierin die Fortschritte seiner Zuhörer und Zöglinge mit allem Ernste zu befördern, und als Mensch hierin sich selbst immer mehr zu vervollkommnen suchte. Im J. 1802, nachdem in Würtemberg der Eifer für Verbesserung des Schulunterrichts, wie in andern Ländern, erwacht war, und die höheren Behörden Verfügungen trafen, denselben zweckmäßiger nach einem erweiterten Plane einzurichten, wurde R. von Brünn aus als Inspector über die deutschen Schulen und Pfarrer im Waisenhause zu Stuttgart berufen. Seine pädagogischen Kenntnisse und Erfahrungen, die er sich hauptsächlich in Brünn gesammelt hatte, und einzelne gedruckte Predigten und kleine Gelegenheitsschriften von pädagogischem Gehalte verschafften ihm, wie im Auslande da und dort, so besonders in Würtemberg einen Ruhm, der, so gleichgültig er gegen letzteren war, wenigstens für ihn und seine Familie die gute Folge hatte, daß er nach 20 J. seiner Abwesenheit und seines Wirkens in Mähren, wieder in seine Vaterstadt Stuttgart kam, was ihn besonders hinsichtlich seiner heranwachsenden Kinder erwünscht sein mußte. Ein reiches Naturaliencabinet, das er sich gesammelt hatte, und eine zahlreiche Bibliothek aus verschiedenen Fächern begleiteten ihn dahin, und tausend Segenswünsche seiner zurückgelassenen Gemeinde und inniger vertrauter Freunde aus den gebildeten Ständen, die ihm ihre Dankbarkeit auf verschiedene Weise zu erkennen gegeben hatten, folgten ihm und seiner Familie nach. Vier Söhne und zwei Töchter wurden nun im Geburtsorte des Vaters erzogen; die Söhne im Gymnasium und nachher auf der Universität Tübingen gebildet, und zwar mit dem glücklichsten Erfolge. Hier in Stuttgart durchlebte R. mehrere Jahre ganz glücklich, ganz zufrieden mit seiner Lage und seinen Berufsgeschäften, vornehmlich den pädagogischen; geschätzt von so vielen gebildeten Männern, welche fleißige Zuhörer seiner öffentlichen Kanzelvorträge und überhaupt in sei-

nem Umgange waren, ungeachtet er sich nicht viele Erholungsstunden erlauben konnte; überhäuft mit so vielen, zum Theil verschiedenartigen Arbeiten, die theils in seinem Predigtamte, theils in seiner Inspection über die Schulen, theils im Waisenhause an sich, theils im Unterricht künftiger Schullehrer, theils in der eigenen Bildung seiner Kinder, vornehmlich der Söhne lagen. Was er als Schulinspector und Waisenpfarrer gewirkt hat, wie viele Zöglinge ihm ihre Bildung zum Schulstande, wie manche arme Waisen ihm noch ihr gutes Fortkommen nach dem Austritte aus dem Hause, zu verdanken haben, überhaupt die erfolgreiche Thätigkeit für das Wohl Anderer, seine aufopfernde Dienstbeflissenheit — dies Alles steht geschrieben im Buche der ewigen Vergeltung. Uebrigens, so angenehm für ihn seine Lage hier war, und so wenig er das etwa Beschwerliche bis zur Unzufriedenheit fühlte, so erfuhr er doch hier und da Widriges. Der offene, freimüthige Verfechter seiner Ueberzeugungen zog sich zuweilen die Abneigung Anderer zu, zumal seine Sprache für seine Zwecke nicht immer so sanft und schonend war, daß sie keine unangenehme Folgen für ihn gehabt hätte, wenn sich gleich wieder solche fanden, die ihn verstanden und zu schätzen wußten. Im J. 1811 sollten einige Veränderungen im Waisenhause, überhaupt in den Aemtern, die er bisher bekleidete, gemacht werden, und es wurde ihm nun einer der besten und angenehmsten Pfarrdienste, den er aus einigen, damals erledigten Pfarreien selbst wählen und sich ausbitten durfte, übertragen. Diese Pfarrei war Lustnau, eine Viertelstunde von Tübingen, in einer schönen, fruchtbaren Gegend, wo sich aber seine Geschäfte abermals häuften, weil er neben einem früheren Filiale bei Lustnau, zugleich ein anderes, das Kloster Bebenhausen, als Pfarrer und Seelsorger zu versehen hatte. Auch wurde ihm die Schullehrerconferenzdirection im Tübingenschen Dekanatsbezirke übertragen. In gewissen pädagogischen Angelegenheiten mußte er zuweilen selbst von hier aus der höheren Schulbehörde Bericht und Gutachten mittheilen, und unaufgefordert machte er hier und da Vorschläge, welche Beifall fanden. Hier zu Lustnau hatte er freilich eine ganz andere Gemeinde, als er zu Brünn und Stuttgart gehabt — eine Landgemeinde, die in vielen Hinsichten eine andere Behandlungsart forderte; er mußte vornehmlich gegen gewisse Sünden und Laster kämpfen, welche die Localität mit sich brachte, besonders gegen Holzdiebstähle in der waldigen Gegend. Mit größ-

tem Eifer und sogar nicht ohne eigene Gefahr, suchte er auf alle mögliche Art seine Gemeinden von diesem letzteren sittlichen Uebel zu reinigen, und auch hierin bewies er eine solche Klugheit und zugleich Entschlossenheit, daß seine Handlungsweise für musterhaft angesehen, und anderen Geistlichen, die unter ähnlichen Umständen dergleichen Frevel verhüten sollten, als musterhaft dargestellt wurde. — Es erforderte seine ökonomische Lage in Beziehung auf gewisse Einkommenstheile, daß er sich in seinen, von Amtsgeschäften freien Stunden mit landwirthschaftlichen Gegenständen beschäftigte; durch Lectüre und Uebung erlangte er auch so viele Kenntnisse hierin, daß er in verschiedenen Punkten seinen Pfarrkindern rathen und auch in dieser Hinsicht seine Theilnahme an ihrem Wohlergehen ausdrücken konnte. An verschiedenen Planen zur Beförderung der Industrie, vornehmlich der Angewöhnung der Kinder zu derselben, und überhaupt zu Anstalten für die Arbeitsamkeit und sittliche Bildung derselben hatte er gearbeitet, die aber theils wegen verschiedener Hindernisse, theils wegen seines, dieselben unterbrechenden Todes nicht alle ausgeführt wurden. Er genoß daher in mehreren Beziehungen die Achtung und Liebe seiner Gemeinden; vornehmlich die Schullehrer und Schulkinder ließen eine eigene Anhänglichkeit gegen ihn blicken, weil sie seine redlichen Absichten und seine eifrigen Bemühungen für die Beförderung ihres geistigen und leiblichen Wohls einsahen. — Sein Lieblingsgeschäft, das pädagogische, setzte er bis an sein Ende fort; auch von hieraus haben ihm mehrere, dem Schulstande gewidmete Jünglinge ihren Unterricht und pädagogischen Sinn zu danken. Seine unüberwindliche Neigung, für Schullehrer und deren Fortbildung zu arbeiten, zog den thätigen Schullehrerconferenzdirector an einem kalten, rauhen Tage zu einem Gesangvereine hin, der in einem Dorfe, etliche Stunden von Lustnau, gehalten wurde. — Die Folge davon war ein Katarrh; eine während desselben gehaltene Predigt verschlimmerte das Uebel, eine Lungenentzündung entstand, und brachte den Tod, der ihn in das Land des Friedens zu einem weit herrlicheren Wirkungskreise führte. — Seine Schriften sind folgende: Zwei Predigten, geh. b. Eröffn. d. protest. Gottesdienstes in Brünn. Wien 1783. — Zwei Predigten, geh. b. Einweih. d. protest. Bethauses in Brünn. Dessau 1785. — Einiges z. Gesch. d. protest. Gemeinde in Brünn. Brünn 1798. — Die wichtige Frage: Soll man Waisen-

häuser beibehalten? Beantw. u. s. w. Stuttgart 1806. — Außerdem hat er Aufsätze u. Recensionen in das schwäb. Magazin geliefert; und er gab jährlich heraus: Nachr. v. d. Stuttg. Waisenhause, f. Mensch. u. Kinderfreunde. Das letzte Heft war 94. Jahrg. 1807, dessen Mitherausg. C. F. Reinhardt, kön. Waisenhaus-Pflegamts-Verweser, war. Ebd. 1808.

* 28. Maria Franzisca Peters,

Priorin d. vormal. Nonnenabtei vom Orden des heil. Norbert zu Rumbeck bei Arensberg in Westphalen;

geb. d. 17. März 1747, gest. d. 17. Jan. 1830.

Münster war der Geburtsort dieser würdigen Frau. Sie wurde in der Nonnenabtei vom Orden des heil. Norbert zu Rumbeck eingekleidet am 31. Mai 1768, legte die Ordensgelübde ab am 20. Mai 1770, wurde zur Priorin gewählt am 26. März 1783, und feierte ihr Jubiläum am 6. Juni 1820. Seit 47 J. war sie die würdige Vorsteherin des Convents, in welchem der Geist der Einigkeit und Liebe durch sie erhalten ward. Im J. 1807 ward das Kloster aufgehoben; aber ihrem Berufe getreu, sammelten sich die Klosterjungfrauen um ihre Vorsteherin, 24 an der Zahl, 16 Conventualinnen und 8 Laienschwestern, und beschlossen, im klösterlichen Vereine und in Ausübung ihrer Berufspflichten bis zum Ende ihrer Tage fortzuleben. Unter Leitung der Priorin haben sie bis dahin, wo diese zum Leidwesen von dem noch kleinen Reste der Klosterjungfrauen geschieden ist, ihr Wort gehalten. Der fromme Verein besteht nun noch aus 3 Conventualinnen und 2 Laienschwestern. An die Stelle dieses nun bald erlöschenden Institutes hatte sich in den Ringmauern des Klosters ein anderes, eben so schönes gebildet, nämlich eine wohleingerichtete Schule von 50 Kindern, worin die Priorin und die Klosterschwestern mit Freuden das Fortleben ihrer ehemaligen Klosterschule und ihres Vereins zur Verkündigung des Wortes Gottes erblickten. In den letzten Jahren war diese Schule die einzige geistige Erquickung, woran sich die Verstorbene labte, und ihren kindlichen Geist zum Himmel erhob.

A.

29. Wilhelm Waiblinger,

geb. im J. 1805, gest. zu Rom d. 17. Jan. 1830.

Wir sind in der That außer Stande, über die äußern Lebensverhältnisse dieses Dichters hier etwas Ausführliches mitzutheilen, und vermögen eben so wenig, eine genaue Charakterschilderung von ihm, oder eine Kritik seiner schriftstellerischen Werke zu geben. In gänzlicher Ermangelung von Originalquellen blickten wir denn in den öffentlichen Blättern umher, und fanden freilich zwei Aufsätze, in Nr. 57. u. 58. des Freimüthigen, u. in Nr. 35. der Abendzeitung von 1830; allein man weiß in der That nicht, was man von ihnen halten soll. Denn beide sind offenbar Erzeugnisse einer krankhaften Phantasie, und in einem Geiste abgefaßt, der auf dem Gebiete der Kunst und schönen Literatur heut zu Tage leider! die Oberhand zu bekommen scheint. Man urtheile selbst! Der Aufsatz in der Abendzeitung beginnt mit folgenden Worten: „Auch ihn hat der Genius mit der umgestürzten Fackel hinübergeführt in die Gefilde eines Friedens, den er hier vergebens suchte. — — — Immer reifer und reicher ward seine Phantasie, genährt vom Blüthenhauche Hesperiens, immer ausgebreiteter sein Gesichtskreis, immer freier das Gemüth, immer aufgeschlossener der Sinn, und bald durfte Deutschland von ihm des Lorbeers Werthes erwarten, da schloß ihm der Tod die irdische Laufbahn, und gleich vielen blieb auch sein Wirken ein Torso, um so beklagenswerther, je widersprechender.“ Weiterhin heißt es, er habe eine Reise nach Griechenland beabsichtigt; „doch,“ wird hinzugesetzt, „ihm ward eine andere Reise bestimmt, in das Land der Verheißung, wo der Pilgerstab zur Palme wird, die nun auf ewig sein hier so oft vom heißen Strahle des Lebens durchglühtes Haupt kühlt.“ Welch ein Wortgepränge! Soll etwa dies ein blühender, geistvoller Styl sein? Wir glauben es nicht; vielmehr sind wir der Meinung, dieser Styl sei von dem Muster, welches z. B. Schiller und Göthe in dieser Beziehung aufgestellt haben, gerade das Gegentheil, oder weiche doch himmelweit von demselben ab. Jedoch dies beiläufig; wir wollten nur soviel sagen, daß wir aus beiden Aufsätzen — denn auch der im Freimüthigen ist in ähnlichem Geiste abgefaßt — nichts von dem, was wir eigentlich suchten, und worauf es hier ankam, und in der Hauptsache nur so viel bemerkt fanden, daß W. ein braves, schönes Mädchen aus Olevano

— Cornacchia genannt — zur Gattin genommen, aber bei seinen dichterischen Schöpfungen so schlecht für sie gesorgt, daß sie, während er „mit heitern Phantasien“ in das „Reich der Träume“ schwebte, nicht mehr als 2 Paoli in ihrem ganzen Vermögen gehabt, und sich sonach, zumal bei ihrer Schwangerschaft, in die hülfloseste Lage versetzt gesehen hat. — Unter solchen Umständen können wir nichts weiter thun, als hinzufügen, daß W. aus Reutlingen gebürtig war, seine Jugendbildung auf dem Gymnasium zu Stuttgart erhielt, darauf zu den Studien der Philosophie und Theologie nach Tübingen abging, und die letzten Jahre seines Lebens in Italien zubrachte. — Seine schriftstellerischen Werke sind: Lieder d. Griechen. Stuttg. 1823. — Phaëthon, e. philos. Roman. Ebd. 1823. 2 Thle. — Neugriechische Erzählungen. Ludwigsb. 1825. — Drei Tage in d. Unterwelt. Stuttg. 1826. — Almanach aus Italien. 2 Jahrg. Berlin. — Anna Boulen, ein Trauersp. — Außerdem „Bilder aus Rom“ u. viele Darstellungen aus Italien, u. Gedichte, in Zeitschriften, besonders in der Abendzeitung. — Zum Schlusse theilen wir hier einen Aufsatz über W. aus dem Nürnb. Corresp. (1830. Nr. 54.) mit, einem Blatte, welches durch die Gediegenheit seiner auf gesundem Menschenverstande beruhenden, freilich nur spärlich vorkommenden schönwissenschaftlichen Artikel sich rühmlichst auszeichnet. Dieser Aufsatz lautet folgendermaßen: „Der bekannt gewordene schnelle Tod des jungen talentvollen Dichters und Schriftstellers W. in Rom hat bei dem Theile des Publikums, welcher der Literatur überhaupt Aufmerksamkeit schenkt, bei Denen, die ihm wohlwollen, wie bei Denen, die ihn für einen verlorenen Menschen achteten, Mitleid, Bedauern, überall wenigstens Theilnahme erregt. Wiewohl er seit 2 Jahren fast alle deutsche belletristische Blätter mit seinen flüchtig, schnell, mit offenbarer Eitelkeit geschriebenen Beiträgen aus Italien überschwemmte, so war doch sein Talent, wie er es namentlich in dem Taschenbuche aus Italien und Griechenland beurkundete, unverkennbar. Die Laufbahn und das Geschick des jungen Mannes ist übrigens ein warnendes Beispiel für Diejenigen, welche in unserer Zeit nur zu oft einen solchen Weg einzuschlagen geneigt sind. Als Schüler schon von mehreren seiner Lehrer (namentlich Gustav Schwab) über Gebühr bei jeder Gelegenheit hinsichtlich seiner Anlagen geschmeichelt, hielt er sich in sei-

dem 16. J. bereits für ein Shakespear'sches Genie, und versuchte seine vermeintliche Originalität durch Verachtung aller Moral an den Tag zu legen. Sich selbst überlassen, begann er die frühere regellose Lebensweise in Italien in nun erhöhtem Grade, und der durch und durch untergrabene Körper unterlag nach einer beschwerlichen Lage in Sicilien."

* 30. Ehregott Ulrich Warnekros,

Doctor u. Prof. d. Medicin, Stadtphysikus u. Director d. Landes-Lazareths zu Greifswald;

geb. d. 11. Mai 1779, gest. d. 17. Jan. 1830.

Er war in Greifswald geboren, woselbst er theils auf der dortigen Rathsschule, theils durch Privatunterricht in Sprachen und Wissenschaften unterrichtet wurde. Vom J. 1796 bis 1801 studirte er auf der Akademie seiner Geburtsstadt die Arzneiwissenschaften; von 1801 bis 1803 in Jena, wo er am 28. Mai 1803 die medicinische Doctorwürde erlangte. Darauf besuchte er die medicin. Anstalten in Bamberg, Würzburg u. Wien, an welchem letztern Orte er 10 Monate verweilte, u. besonders die dortige Entbindungs-Anstalt zu seiner Ausbildung besuchte und benutzte. Von hier ging er über München u. Tübingen nach Paris. Hier blieb er abermals 10 M., hörte die Lehrvorträge der dortigen Lehrer in der Medicin, und verrichtete zugleich die Geschäfte eines Gehülfen im Hôtel-Dieu. Auf seiner Rückreise verweilte er ein Vierteljahr in Göttingen, und kürzere Zeit in Berlin. — Nach einer Abwesenheit von 5 J. wieder heimgekehrt, ward er 1806 in Greifswald akademischer Docent, und erhielt die Erlaubniß zu praktiziren. 1807 ward er zum Adjunct in der medicinischen Facultät ernannt, so wie auch zum Arzt des königl. Landeslazareths, und in demselben Jahre noch zum Assessor des vormal. königl. Gesundheits-Collegiums. 1810 wurde ihm die Aufsicht über das anatomische Theater u. die Veterinär-Anstalt anvertraut, und damit die Lehrstelle der Anatomie verbunden. Im J. 1813 wurde er zum außerordentl. Prof. der Medicin, und ordentl. Mitgliede der medicin. Facultät ernannt, und ihm alle Emolumente und Rechte eines ordentl. Prof. zuerkannt. 1818 ward er Director u. erster Arzt d. königl. Landeslazareths, u. ihm zugleich von der Stadt Greifswald das Physikat übertragen. — Seit 1805 war er Mitglied der mineralog. Gesellschaft

zu Jena. Er hinterließ bei seinem Tode eine Wittwe und 5 Kinder. — Seine im Druck erschienenen Schriften sind: De partubus regularibus et irregularibus. Jenae 1803. — Ueb. einige d. Geburtshülfe betreffende Gegenstände. Greifsw. 1806. — Die Wichtigkeit der Entbindungskunde. Ebd. 1806. — Geburtshülfliche Abhandlungen. 2 Hefte. Rostock 1808. — Ueb. d. Nutzen d. Brechmittel im Croup; in Hufelands Journal 1818, St. X. — Ueb. die im Herbst u. Winter 18¹⁸⁄₁₉ zu Greifswald epidemisch herrschende Parotitis; in Hufelands Journal 1820, St. III. — Fortgesetzte Nachricht v. d. Overkampischen Freischule zu Greifswald. Greifsw. 1821. Z.

* 31. Johann Gottfried Morus,

Prof. d. Chemie u. Botanik u. Apotheker, correspond. Mitglied d. pharmaceut. Vereins in Baiern u. d. wetterauischen Gesellschaft zu Homburg vor der Höhe;

geb. d. 4. April 1777, gest. d. 18. Jan. 1830.

Er war zu Ansbach geboren. Sein Vater, der königl. preuß. Regier.-Registrator Gottfr. Wilh. M., und seine Mutter, eine geb. Martius, bemühten sich in rühmlichem Wetteifer, auch diesem ihrem jüngsten Kinde den Segen einer frommen u. einfachen Erziehung zuzuwenden, und wie sie jede ihnen zu Gebote stehende Gelegenheit zur Entwickelung seiner geistigen Kräfte freudig benutzten, so begründeten sie selbst in ihm durch Wort und Beispiel schon früh jenes Gefühl für Recht und Ordnung, welches ihn später als Menschen und Geschäftsmann vortheilhaft auszeichnete. In einem Alter von 7 J. fing er an, das Gymnasium seiner Vaterstadt zu besuchen, erfreute sich nicht nur des Unterrichtes, sondern auch der wohlwollenden Auszeichnung eines Degen, Faber, Schäfer etc., und hatte in einem Alter von 16 J. die 6 Klassen dieser Anstalt durchlaufen. Es handelte sich nun um die Wahl eines bestimmten Berufes; M. entschied sich für die Pharmazie und trat in der Gladbachschen Apotheke in Regensburg in die Lehre. Ohne in anderer Hinsicht stille zu stehen, trieb er hier, aufgemuntert durch den örtlichen Reichthum Flora's, mit Vorliebe Botanik, bildete sich zugleich zum tüchtigen Apotheker, wurde mit einem sehr ehrenvollen Zeugnisse 1796 aus der Lehre entlassen und übernahm nach einem, nur in wenigen Tagen bestehenden Aufenthalte im elterlichen Hause eine Gehülfenstelle in Gießen. Diese mit einer ähnlichen in

Hanau 1797 vertauschend, verweilte er hier 4 J., und würde schon damals sein freundliches Verhältniß nicht aufgegeben haben, wenn ihm nicht das Provisorat einer großen Apotheke zu Heidelberg aufgetragen, und von ihm in dem Aufenthalte an diesem Musensitze nicht eine neue günstige Gelegenheit zu höherer Selbstentwickelung erkannt worden wäre. Sein Examen, welches er vor dem Collegio medico in Mannheim zu bestehen hatte, fiel rühmlich für ihn aus; er verwaltete hierauf die genannte Apotheke bis zu ihrem Verkaufe im J. 1802, und nicht gesonnen, sich jetzt schon selbst zu etabliren, kehrte er nach Hanau zurück, und blieb als Gehülfe diesem Hause noch 8½ J. lang ein werthes Mitglied. — Die sich rastlos ereilenden und überbietenden Entdeckungen auf dem Felde der Chemie und Physik nahmen seinen thätigen Geist beharrlich in Anspruch, und zur Verbreitung neuer anziehender und gemeinnütziger Beobachtungen bot sich ihm jetzt eine eben so günstige als ehrenvolle Stellung dar. Es hatte sich nämlich schon im J. 1802 eine Anzahl conditionirender und studirender Pharmazeuten verabredet, Fragen aus ihrem Fache sich gegenseitig vorzulegen und zu beantworten, Erfahrungen, die der Einzelne machen konnte, sich mitzutheilen, und auf diese Weise sich gegenseitig zu belehren. Bald vergrößerte sich die Anzahl der Mitglieder dieses Vereins, und erweiterte sich die Correspondenz in der Art, daß man sich entschließen mußte, die aufgeworfenen Fragen, so wie die ihnen geltenden Beantwortungen und Bemerkungen, um sie leicht und schnell in die Hände Aller zu bringen, dem Drucke zu übergeben. Wie die Sache selbst unsern M. von dem Augenblicke seines Beitrittes an auf das Lebhafteste interessirte, wie er als ein vorzüglich thätiger Correspondent sich erwies, so redigirte er vom J. 1808 an die nun in Aschaffenburg, und späterhin in Hadamar erscheinenden: „Auszüge aus dem Briefwechsel der Gesellschaft correspondirender Pharmazeuten," nachdem er vorher schon gemeinschaftlich mit seinem Freunde, dem damaligen Provisor Gerster in Aschaffenburg, die Direction eine Zeit lang besorgt hatte. Seine sonstige Muße in Hanau wendete er dem Umgange mit ehrenwerthen Männern, die seine Freunde bis zu seinem Tode blieben, zu, und trieb Musik. — Klavierspiel und Gesang — wofür er schätzbare, von seinem Vater, einem tüchtigen Violinspieler, früh schon angeregte, und im Fortgange der Zeit recht brav entwickelte Gaben besaß, mit warmer Vor-

liebe. Was ihm aber seinen zweiten Aufenthalt in H. vorzüglich wichtig und entscheidend für sein späteres Leben werden ließ, war die Bekanntschaft mit seiner jetzt ihn betrauernden Witwe, einer geb. Cassian. Eines eigenen Heerdes sich zu erfreuen, war von jetzt an sein Wunsch, und er sah ihn durch den Ankauf der Engel-Apotheke in Homburg v. d. H. im J. 1810 erfüllt. Bald begegneten ihm auch hier erfreuliche und verdiente Beweise des Zutrauens von Seite der höhern und höchsten Behörden. Im Sommer des J. 1809 war nämlich in geringer Entfernung von Homburg, in einem höchst anmuthigen Thale eine Mineralquelle entdeckt worden. M. erhielt nun im J. 1811 den Auftrag, dieses Wasser chemisch zu untersuchen. Mit der gewissenhaftesten Pünktlichkeit entsprach er der an ihn gerichteten Forderung, legte das Resultat seiner Bemühungen in einer, ebenfalls in Hadamar unter dem Titel: „Versuch einer physisch-chemischen Untersuchung der Mineralquelle bei Homburg v. d. H.“ gedruckten Broschüre der höchsten Behörde vor, und erntete verdiente Anerkennung, welche sich späterhin noch deutlicher dadurch aussprach, daß ihn sein Fürst im J. 1816 zum Prof. der Chemie u. Botanik an dem Forstinstitute in Homburg ernannte. Glücklich lebte er nun im Kreise seiner Familie und auf dem Gebiete einer, seinen Wünschen wie seinen Kenntnissen entsprechenden Beschäftigung; auch von Außen begegnete diesen Kenntnissen die ihnen gebührende Schätzung, indem er von dem pharmazeutischen Vereine in Baiern 1818, von der wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde 1826 zum correspondirenden Mitgliede ernannt wurde; sein von ihm zärtlich geliebter, erblindeter Bruder, der Candidat der Theologie, Ph. Ch. Wilh. M., hatte im J. 1822 seinen Bitten nachgegeben, und war unter seinem Dache eingekehrt, um seinen Kindern ein zweiter Vater zu sein und zu bleiben, und wenn etwas in der Zwischenzeit wahrhaft wehethuend in sein heiteres Gemüth eingriff, so war es der Verlust zweier lieber und hoffnungsvoller Söhne, die in dem frühen Morgen ihres Lebens durch den Tod ihm entrissen wurden. Sein Tod war eine Folge periodischer Gichtschmerzen, wofür früh schon eine nicht zu entwurzelnde Disposition in seinem Körper sich begründet zu haben schien, und außer seiner Gattin hinterließ er einen Sohn, 3 Töchter und den schon erwähnten Bruder. — Munter und lebensfroh, war M. als Mensch in

jeder Gesellschaft willkommen und geschätzt. Zuverlässig in Wort und That, war er als Bürger allgemein geachtet. Streng — man kann zu seiner Ehre sagen — übertrieben gewissenhaft, genoß er als Apotheker ein seltenes Zutrauen. Treu im Glück und Unglück als Freund, wird er besonders bei seinen Freunden in dankbarer Erinnerung leben fort und fort. Sinn besaß er für alles Gute und Gemeinnützige; hatte er nach sorgfältiger Prüfung eine Sache als dieser Benennung werth erkannt, dann bot er freudig die Hand zu ihrer Verwirklichung, und um seine Beharrlichkeit zu lähmen, hätten dann Hindernisse und Schwierigkeiten in der That unüberwindlich sein müssen. G. L. Müller,

landgräfl. hess. Kirchenrath u. Oberpfarrer zu Homburg v. d. H.

* 32. Carl Johann Heinrich Binder,

großherzogl. mecklenburg-schwerinscher Lizent-Inspector zu Dömitz an der Elbe;

geb. im J. 1776, gest. d. 19. Jan. 1830.

Der Verewigte wurde zu Techentin, einem Pfarrdorfe bei Goldberg im M.-Schwerinschen geboren, und war der 2. Sohn des dortigen, späterhin nach Laneken, bei Parchim, beförderten, u. daselbst im Dec. 1783 verst. Predigers Joh. Jos. Gust. B. Seine Mutter, Theodore Charitas, welche bereits im Nov. 1777 mit Tode abging, war die Tochter des weil. Superint. C. Heinr. Zachariä zu Parchim, u. schon früher verehelicht gewesen an den Prediger C. A. Manitius zu Vietlübbe, welcher frühzeitig starb, worauf sie alsdann, d. 5. April 1760, den Vater des Verewigten heirathete*). Zu Techentin u. Laneken verlebte er demnächst unter sorgfältiger Leitung dieser Eltern seine ersten Knabenjahre, und studirte, nachdem er zuvor das Gymnasium in Parchim unter dem Rectorate des Prof. Mowe besucht hatte, auf der Akademie zu Bützow die Theologie. Um Michaeli 1788, wo er seine Studien absolvirte, übernahm er darauf eine Hauslehrerstelle zu Schweetz bei Güstrow, die er in der Folge mit einer andern vertauschte, und nun bis 1794 zu Wasdow in gleicher Qualität verblieb. Im gedachten Jahre

*) Der ältere und erstgeborene Sohn, Joh. Jak. Friedr. B., ward 1809 im Hamb. Correspondenten gesucht, aber nicht wieder aufgefunden.

erhielt er das Rectorat zu Laage, und wurde 1810, nachdem er sich bevor im J. 1806 zu Rossow compräsentiren lassen, aber ungewählt geblieben war, Prediger zu Jördenstorf in der Präpositur Neukalden, wo er 1815 von diesem Amte suspendirt, und endlich 1817 removirt ward. Manche nicht aufzudeckende Leichtfertigkeiten, welche er sich wohl zu Schulden hatte kommen lassen, und die mit seinem Stande nicht verträglich waren, sonst aber seinen Charakter als Mensch unbeschadet gelassen, gaben hierzu die Veranlassung. Dadurch in die mißlichste Lage versetzt, wandte er sich nun mit seiner Familie als Privatlehrer nach dem Flecken Dargun, wo ehemals sein Großvater Zachariä die Stelle eines Hofpredigers bei der damals daselbst residirenden Prinzessin Auguste v. Mecklenburg-Güstrow bekleidet hatte, und auch selbst seine leibliche Mutter, in ihrem noch unverheiratheten Stande, Kammerfrau dieser Fürstin gewesen war. Durch den ihm vorausgegangenen Ruf als tüchtiger Lehrer fand er hier bald sein Unterkommen, bis er endlich durch die Fürsprache eines gewichtigen Gönners die Stelle eines Steuer-Einnehmers in Dömitz erhielt, und d. 16. Oct. 1821 mit dem Titel eines Lizent-Inspectors landesherrlich begnadigt ward. Bei diesen, ihm zusagenden Lebensverhältnissen erwarb er sich ganz die Achtung seiner Obern, so wie aller derjenigen, mit denen er sonst noch, hinsichtlich seiner Dienstgeschäfte, in Verbindung stand. Aber auch um die Jugend des Städtchens machte er sich bald verdient, indem er sich entschloß, durch Unterricht-Ertheilen derselben nützlich zu werden, und hierzu die nur wenigen geschäftslosen Stunden anwandte. In frühern Jahren versuchte er sich zuweilen in dichterischen Ergüssen, die auch zum Theil in vaterländischen Zeitschriften pseudonym gedruckt worden sind, und selbst im vorgerückten Alter feierte noch seine Muse den hohen Geburtstag des Landesfürsten durch ein im Jahrg. 1822 des schwerin. freimüthigen Abendblattes mitgetheiltes Gedicht. — Ein Schlagfluß endete so plötzlich als unerwartet seine Laufbahn hienieden, zum allgemeinen Bedauern aller derjenigen, welche ihn näher gekannt hatten, denn er war im strengsten Sinne des Wortes ein biederer und leutseliger Mann, ein treuer Diener seines Fürsten, und seiner Familie der treueste Gatte und liebevollste Vater. Segen daher seiner Asche!

Schwerin. Fr. Brüssow.

33. Johann Schweighäuser,

Doctor d. Philosophie, vormaliger Dekan, nachher Ehrenmitglied d. Facultät d. schönen Wissenschaften bei d. königl. Akademie, Prof. der griech. u. morgenländ. Sprachen an dem protestant. Seminar zu Straßburg, freies Mitglied d. königl. Akademie der Inschriften u. schönen Wissenschaften, Ritter d. k. franz. Ordens d. Ehrenlegion;

geb. d. 25. Juni 1742, gest. d. 19. Jan. 1830 *).

Um die Aufnahme dieser Biographie in den Nekrolog zu rechtfertigen, dürften die Worte genügen, mit denen die unten erwähnte, in den „Zeitgenossen" enthaltene biographische Skizze beginnt, und die wir demnach ohne weitere Bemerkungen hier wiedergeben. „Mit Schw., heißt es dort, ist der Altvater der deutschen Philologen hinübergeschlummert, und außer Koray in Paris lebt vielleicht noch anderswo kaum ein betagterer. — — — Wenn wir diesen Stolz der deutschen kritischen Gründlichkeit und Sprachstudien auch Deutschland vindiciren, so sind wir durch seine ganze deutsche protestantische Schul- und Universitätsbildung in Straßburg, durch seine eigene, bis ins höchste Alter behauptete Vorliebe für seine deutsche Muttersprache und alt-elsasser deutsche Biederherzigkeit, durch seine Lebensrettung auf deutschem Boden in den Revolutionsstürmen und durch viele andere Umstände dazu berechtigt rc." Diese Worte bedürfen in der That keines Commentars, und wir gehen also nunmehr zu der Biographie selbst über. Die Schw. sind ein altes, durch mancherlei Amtsführung und wissenschaftliche Leistung bürgerlich und literarisch verdientes Geschlecht in Straßburg. Der Vater unseres Schw. war Pfarrer an der dortigen Thomaskirche, und die Mutter eine geb. Ehrlen. Er erhielt seine erste Bildung auf dem damals blühenden Gymnasium in Straßburg, wo er in jeder Klasse der jüngste und doch stets mit Prämien belohnte Schüler war. Bereits in seinem 8. J. hatte er alle Klassen durchgemacht, und in seinem 13., im J. 1755, wurde er unter die Zahl der akademischen Bürger der Universität seiner

*) Bearbeitet nach der in Nr. xv. der Zeitgenossen v. 1830 enthaltenen biogr. Skizze, der Eloge hist. v. Cuvier, (Straßb. 1830), Memoriae J. Schw. Sacrum v. Dahler, (ebd. 1830), und 2 am Grabe in deutscher Sprache v. Dahler u. dem Pfarrer Schuler zu Straßburg gehaltenen Gedächtnißreden.

Vaterstadt aufgenommen. Die Schöpflin-Oberlinsche Schule zog damals in der Alterthumskunde und Philologie auch aus Deutschland mehrere Studirende auf die Universität, und unter diesen zeichnete sich Schw. bald aus. Aber als der Theologie Beflissener legte er sich vorzüglich auf die semitischen Dialecte, und setzte seine orientalischen Studien späterhin auch in Paris, besonders unter Deguignes, fort. Zu jenem seinem Hauptstudium — der Theologie — bereitete er sich durch ein eifriges Studium der Philosophie, Literärgeschichte, Mathematik und Naturlehre vor. Er hatte sich dem geistlichen Lehrfache bestimmt, wurde auch späterhin, nach rühmlichst bestandenem Examen, unter die Zahl der Candidaten der Theologie aufgenommen; indessen hat er aus einer angeborenen Schüchternheit nur selten die Kanzel bestiegen. Die Vorsehung hatte ihm einen andern Wirkungskreis angewiesen. Er sollte auf eine sehr merkwürdige Art dazu beitragen, ein Licht anderer Art zu verbreiten, und so durch besondere Mittel an jener Entwickelung der Kenntnisse, jener Vervollkommnung des Geistes arbeiten, welche ebenfalls zu den großen Elementen der christlichen Civilisation zu rechnen ist. Schw. wünschte sehnlichst, zu seiner weitern Ausbildung auf Reisen zu gehen, wozu ihm, zu einer sehr wohlhabenden Familie gehörig, die Mittel allerdings zu Gebote standen. Jedoch die kindliche Liebe ließ ihn diesen Wunsch einstweilen unterdrücken, da er es nicht über sich vermochte, sich von seinem 80jährigen Vater, dem er seine ganze Sorgfalt zuwandte, zu trennen. Mittlerweile wurde er veranlaßt, Vorlesungen über die verschiedenen Zweige der Literatur und über die Philosophie zu halten, wobei er, wie er späterhin selbst äußerte, die Wahrheit des Sprichworts, daß man durch das Lehren lerne, bestätigt fand, so daß ihm diese Vorlesungen einen eben so großen Nutzen, wie Vergnügen gewährten. Der heiße Wunsch, seine Kenntnisse zu erweitern, in dieselben Einheit zu bringen und sie durch Wechselwirkung aufzuhellen, trieb ihn zu Wissenschaften hin, mit denen er sich bisher noch nicht hatte beschäftigen können. So studirte er mehrere Jahre hindurch, unter Spielmanns Leitung, Botanik, hörte bei ihm Collegia über die Chemie und materia medica, und war einer der eifrigsten Zuhörer seines Freundes, des berühmten Hermann, bei dessen Vorlesungen über die Naturgeschichte. Nachdem Schw. späterhin eine sehr schöne Sammlung naturhistorischer Gegenstände zu

Stande gebracht hatte, vereinigte er sie mit der seines Freundes, und trug auf diese Weise zur Erweiterung des naturgeschichtlichen Museums bei, welches gegenwärtig eine der schönsten Zierden der Akademie zu Straßburg ausmacht. Um in den Naturwissenschaften zu einer vollkommenen Einsicht und Klarheit zu gelangen, schien ihm das Studium der Anatomie unerläßlich. Er studirte sie, und außerdem auch die Astronomie, die ihn ungemein anzog. Auf diese Weise suchte er jenem gebieterischen Streben, welches in seinem Geiste vorwaltete, nach allen Richtungen hin zu genügen. Uebrigens würde man sehr im Irrthum sein, wollte man glauben, so verschiedenartige und vielfache Studien hätten der Gründlichkeit seines Wissens Eintrag gethan. Er war in einem Alter, wo es wichtiger ist, Kenntnisse aller Art und allgemeine Ansichten von den verschiedenen wissenswerthen Gegenständen zu erlangen, als in einen einzelnen Gegenstand gründlich einzudringen; und es würde für viele junge Leute sehr ersprießlich sein, wenn sie auf ähnliche Weise verführen, bevor sie einem ausschließlichen Studium sich widmeten. Bei diesen so vielseitigen Beschäftigungen wußte Schw. doch noch Muße genug zu erübrigen, um auf seine anfänglichen Studien fortwährend zurückkommen und so immer weiter in das Heiligthum der Weisheit und Wissenschaften vordringen zu können. Die Philosophie, in ihrer Verbindung mit der Theologie, zog den denkenden Forscher ganz besonders an, und die entschiedene Vorliebe für diese beiden Wissenschaften, welche auf die moralische Vervollkommnung und die hohe Bestimmung des Menschen einen so großen Einfluß ausüben, blieb ihm bis an sein Ende. Noch als Greis hörte man ihn sein Bedauern darüber ausdrücken, daß die Umstände ihn verhindert hätten, sich späterhin in dem Grade, wie er gewünscht, mit Arbeiten zu beschäftigen, die in näherer Beziehung mit den stets regen Bedürfnissen seiner Seele gestanden. Die erste Frucht seiner philosophischen und theologischen Studien war eine lateinische Abhandlung über das Moralsystem des Weltalls, welche er 1767 öffentlich vertheidigte, und darauf die philosophische Doctorwürde erlangte. Mit den schmeichelhaftesten Zeugnissen von Seite seiner Lehrer versehen, trat er endlich, dem längst gehegten Wunsche gemäß, seine wissenschaftliche Reise an, nachdem sein Vater mit Tode abgegangen war, und er ihm die letzte kindliche Pflicht erzeigt hatte. Zunächst begab er sich nach Paris, wo er ein hal-

des Jahr verweilte, mit reger Wißbegierde die Museen und Bibliotheken besuchte, und mehrere sehr wichtige Bekanntschaften mit dortigen Gelehrten anknüpfte, unter denen besonders der berühmte Deguignes, der einen so großen Einfluß auf seine gelehrte Ausbildung ausübte, genannt zu werden verdient. Unter ihm studirte er Arabisch und Syrisch. Das Studium der orientalischen Sprachen wurde damals, namentlich in Frankreich, nur von Wenigen betrieben; unser Schw. schmeichelte sich daher mit der angenehmen Hoffnung, nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt seinen Mitbürgern in dieser Hinsicht nützlich werden zu können. Schon war er im Begriff, nach England abzureisen, als er mit einem Schüler des berühmten Orientalisten J. D. Michaelis bekannt, und von ihm nach Göttingen zu gehen veranlaßt wurde. Er trat diese Reise im Frühjahre 1768 an, wurde von M. mit Wohlwollen aufgenommen, und betrieb unter dessen Anleitung mehrere Monate hindurch das Studium des Hebräischen und Arabischen. So sehr dies auch gegenwärtig den Hauptgegenstand seiner gelehrten Forschungen ausmachte, so blieb er doch auch hier seinem, schon in Straßburg befolgten Plane getreu, und benutzte aufs eifrigste die Lehrvorträge eines Walch, Pütter, Feder und Heyne, so wie die treffliche Universitätsbibliothek. Er hatte in dieser Hinsicht ein herrliches Vorbild an Michaelis selbst, der mit den ausgebreitetsten Kenntnissen ausgerüstet war, welche von seinem eigentlichen Fache, der theologischen Philologie, entfernt lagen, und die er aufs glücklichste damit in Verbindung zu setzen wußte. Von Göttingen begab sich Schw. auf eine Zeit lang nach Halle, wo er mit Semler und Nösselt Bekanntschaft anknüpfte, und dann nach Leipzig, besonders um den Unterricht des gelehrten Philologen Reiske genießen zu können. Schw. wurde sein Schüler, setzte unter ihm das Studium des Arabischen fort, und las mit Reiske's Gattin, bekanntlich einer sehr gründlich und vielseitig unterrichteten Frau, die griechischen Tragödiendichter. Seine Mußestunden widmete er dem Umgange mit Gellert, Ernesti, Schnurrer und Griesbach, der seinem wißbegierigen Geiste eine reiche Nahrung darbot. Im Anfange des J. 1769 reiste Schw. über Dresden, wo er Rabener und Lippert kennen lernte, und die Schätze in den dortigen Bibliotheken und Kunstsammlungen sich ihm aufthaten, nach Berlin, wo er von den Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften auf die

ehrenvollste Weise empfangen wurde, und sich des unterrichtenden Umganges eines Basedow, Sulzer, Merian (Directors d. philol. Klasse d. Akademie), Teller, Büsching, Lambert und Mendelssohn zu erfreuen hatte. Auch Lessing, Jerusalem und Ebert lernte er kennen, indem er, bald darauf nach Leipzig zurückgekehrt, im Frühjahre 1769 über Braunschweig und Wolfenbüttel nach Hamburg reiste, und dort nach London sich einschiffte. Hier in Brittanniens Hauptstadt fand er reichliche Nahrung für seinen Alles umfassenden Geist. Er erhielt die besondere Erlaubniß, das britt. Museum und die königl. Bibliothek zu besuchen, deren Schätze er mit großer Sorgfalt durchforschte. Den ganzen Werth bibliographischer Kenntnisse für einen Gelehrten von Fach erkennend, dehnte er seine Forschungen bis in die reichen Sammlungen der angesehenern Buchhändler Londons aus. — Man wird es uns verzeihen, wenn wir in der Biographie eines berühmten Mannes uns in diese Details hinsichtlich seiner wissenschaftlichen Ausbildung eingelassen haben. Sie sind in der That mehr dem Anschein, als der Wirklichkeit nach als solche zu betrachten, da sie ein so helles Licht auf seine geistige Entwickelung werfen. Gerade seiner einmal angenommenen Gewohnheit, seine Aufmerksamkeit auf so viele, von Andern vernachlässigte Gegenstände zu lenken, hatte er großentheils den Umfang und die Gründlichkeit seiner literarischen Kenntnisse zu danken, die ihm bei Ausarbeitung seiner Werke, wie bei seinen Vorlesungen späterhin trefflich zu statten kamen. — In London, wie in Oxford, suchte Schw., wie überall, mit den eminentesten Köpfen in Verbindung zu kommen, und sich mit ihnen zu befreunden. Durch seinen Freund, den Arzt Turton, gelang es ihm, einer Sitzung der königl. Societät beiwohnen zu können, und durch ihn wurde er auch den ausgezeichnetsten Mitgliedern dieser berühmten Gesellschaft vorgestellt. Unter Andern empfing ihn der gelehrte Askew mit einem besondern Wohlwollen, und Schw. war so glücklich, diesen ohnehin für ihn so wichtigen Umstand zum Vortheil der Wissenschaften benutzen zu können. Er knüpfte die Verhältnisse wieder an, welche vormals zwischen seinem Lehrer Reiske und diesem englischen Gelehrten bestanden hatten, und erhielt von dem Letztern einen von dem gelehrten Taylor geerbten Schatz von Bemerkungen zum Gebrauch der Herausgabe der griechischen Redner, wonach Reiske seit sehr langer Zeit sich gesehnt hatte. Mit

Empfehlungsschreiben für Oxford versehen, fand Schw. auf dieser berühmten Universität dieselbe schmeichelhafte Aufnahme, wie in London. Er brachte hier kostbare Augenblicke in der Gesellschaft mehrerer ausgezeichneter Männer, eines Benj. Wheeler, Swinton, Kennicot und des Bischofs Lowth, berühmten Verfassers der Praelectiones de sacra poesi Hebraeorum, zu. Die Bodlejanische Bibliothek (die, wenigstens gegenwärtig, 30,000 Manuscripte und 500,000 Bücher enthält) wurde ihm durch den Vice-Kanzler der Universität feierlich geöffnet, und er benutzte sie, soweit es sich in der kurzen Zeit seines dortigen Aufenthalts thun ließ, nach seiner gewohnten Weise. — Gegen den Herbst 1769 verließ Schw. England, um in seine Vaterstadt zurückzukehren. Er nahm den Weg dahin über Holland und die Niederlande. Er besuchte Rotterdam, den Haag, Amsterdam, Utrecht, Leyden, Antwerpen und Brüssel, und wurde bei dieser Gelegenheit mit mehreren holländischen Gelehrten, als Garius, Scheid, Schultens u. Ruhnkenius, bekannt. — Nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt knüpfte er das Band der Freundschaft mit dem berühmten Hellenisten Brunck, der sonst als ein Sonderling schwer zu gewinnen war. Schon 1770 wurde Schw. Adjunct des philosoph. Lehrstuhls zu Straßburg, bei welcher Veranlassung er eine damals viel Aufsehen erregende Prolusion über die Frage herausgab: „Ob der Mensch die Sinnenwelt klarer, als sein eigenes Wesen begreife?“ Noch in dem J. 1774 u. folg. gab er einige „Fascikeln philosophischer Streitfragen“ heraus, in denen er auch über die Theologie und Moral des Sokrates gründliche Untersuchungen anstellte. Er hielt dabei oft Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. Damals fand er sich auch durch manche an ihn ergangene Aufforderung zu encyclopädischen Vorlesungen veranlaßt, und gab zugleich ein sehr beliebtes „Lesebuch für Physik u. Moral“ mit ausgesuchten Proben aus der schönen Literatur heraus. Außerdem eröffnete er, nachdem er vorher öfter auch in der engl. Sprache Unterricht ertheilt hatte, Vorlesungen über die orientalische und griechische Literatur, welcher Letztern er sich bald ganz zuwandte. Hierzu gab das oben erwähnte Verhältniß zu Brunck Anlaß, indem derselbe sich seiner Dienste bei der Herausgabe einiger Tragödien des Sophokles u. Euripides bediente. Zu derselben Zeit hatte Heyne aus Göttingen auch den nun verstorbenen Schneider Bruncken auf dessen Verlangen zugeschickt, und es müssen sich in

Schneiders Papieren, die in der breslauer Bibliothek aufbewahrt werden, viele Briefschaften vorfinden, die auf seine Genossenschaft mit Schw. Beziehung haben. Wegen der Tragiker stand Brunck in vielem Verkehr mit Samuel Musgrave in England, und veranlaßte auf dessen Ansuchen unsern Schw., die beste Handschrift von Appian's „Geschichten" zu vergleichen, welche B. durch den berühmten Rector Mertens von der reichen Bibliothek in Augsburg zugeschickt erhielt; und als Musgrave zurücktrat und bald darauf starb, legte Schw. nun selbst Hand an eine neue, auch durch florentinische und vaticanische Handschriften vervollständigte Ausgabe jenes oft nicht genug gewürdigten, und besonders durch die 5 Bücher der Bürgerkriege ganz unschätzbaren Historikers (3 Bde. Lpzg. 1785), nachdem er sie bereits 1781 durch eine Probeschrift angekündigt hatte. Schon dadurch trat er in die erste Reihe der Editoren. Die Weidmannsche Buchhandlung in Leipzig befand sich sehr wohl dabei, und nun drang der wackere Reich, damaliger Chef dieser Handlung, in ihn, ihm eine neue Ausgabe des Polybius zu besorgen, da die von Ernesti, eigentlich nur mit einem griechischen Index ausgestattete frühere Ausgabe, schnell vergriffen worden war. Schw. übernahm die Arbeit. Dies von 1785—95 in 8 großen Bänden vollendete Meisterwerk genügt jeder billigen Anforderung durch die aus einem vollständigen Apparate hervorgehende Verbesserung des Textes, durch die Ergänzung und hier zum erstenmal versuchte chronologische Einschichtung aller größern Bruchstücke der 33 nur in Fragmenten vorhandenen Bücher, durch eine höchst sorgfältige Nachbesserung der Casaubonusschen lateinischen Version, durch die erläuternden Anmerkungen (3 Bde.) und durch die vollständigsten, mit Fingerzeigen aller Art durchflochtenen Sach- u. Wortregister. Dies Letztere, das Polybische Lexikon, welches einen ganzen Band füllt, ist ein großer Sprachschatz, und bei diesem pragmatisch-sententiösen Geschichtschreiber auch mnemonisch wichtig. Da viele kleine Bruchstücke aus dem großen Wörterbuche des Suidas, dieses fragmentenreichen Lexikographen, genommen werden mußten, so benutzte Schw. mehrere Handschriften und Vergleichungen, um den Suidas besser zu benutzen, und eine Frucht dieser Vorarbeit waren 2 Hefte „Verbesserungen über Suidas". (Straßb. 1789). — Während dieser angestrengten Beschäftigungen mit dem Polybius waren die blutigen Revolutionsstürme ausgebrochen. Schw. wurde durch das

Zutrauen seiner Mitbürger zur Theilnahme an einigen Verwaltungsgeschäften unter dem liberalen Maire Ditrich bewogen. Damals war es, wo er auch mit dem gelehrten Schöll (der, nach einer glänzenden politischen Laufbahn unter Hardenberg jetzt mit vollem Gehalte zurückgetreten, seine literarische Muße zum Theil zur Herausgabe seiner trefflichen „Littérature grecque," theils aber auch zu historischen Vorlesungen in französischer Sprache in Berlin benutzt) in unmittelbare Berührung kam. Allein bald setzte der fanatische Priester Eulogius Schneider in Straßburg Alles in Schrecken, und unser Schw. hatte von Glück zu sagen, daß er, nur ins Innere nach Baccarat im Meurthe-Departement transportirt, dort im Schooße seiner Familie, die mit ihm wanderte, seinem Polybius wiedergegeben wurde; obgleich er, auch hier nicht ohne Anfechtungen, nur durch die Versicherung, daß er einen erzrepublikanischen Geschichtschreiber bearbeitete, mit der Erlaubniß begnadigt wurde, bis Abends 10 Uhr Licht brennen zu dürfen. Zu jener Zeit trug Schw. immer sein altes Lieblingsbüchlein, das „Encheiridion" des Epiktet, in der Tasche, und stärkte sich an der frischen Philosophie. Zum Dank für jene Stärkungen besorgte er in Leipzig 3 verschiedene Ausgaben dieser Sittensprüche, und bald darauf eine vollständige Ausgabe der Discourse des Epiktet, wie sie Arrian niedergeschrieben hat, und die griechischen Paraphrasen und Erläuterungen des Simplicius u. Nilus dazu, welche unter dem Titel: „Epicteteae philosophiae monumenta," mit erläuterndem Commentar u. erklärenden Sach- u. Wortregistern (6 Bde. Lpzg. 1799—1800) von ihm herausgegeben wurden. Später gab er auch, vom Director Matthiä in Frankfurt a. M. dazu veranlaßt, die „Moralischen Briefe des Seneca," durch Vergleichung dreier, in der straßburger Bibliothek befindlicher Handschriften sehr verbessert, als in der Folge der zweibrücker Ausgaben (2 Bde. Straßb. 1810) heraus. Exter und die zweibrücker Societät, jetzt nach Straßburg verpflanzt, wollten ihrer frühern Speculation auf den Abdruck der alten Autoren und der berühmtesten Schriftsteller der Engländer einen neuen Umschwung verschaffen, indem sie irgend ein größeres Werk in der alten Literatur zu Tage förderten. Schw. wurde von ihnen zu einer Ausgabe der „Deipnosophisten" des Athenäus aufgefordert, ein höchst schwieriges, und grenzenlose Arbeit erheischendes Unternehmen. Doch wagte er es, auf manche günstige Bei-

hülfe vertrauend, und im Gefühl vielfach geübter Stärke. Die einzige Handschrift, aus welcher alle noch vorhandene spätere abflossen, u. die einst der Cardinal Bessarion besessen hatte, war durch Eroberungsrecht aus der Marcusbibliothek in die pariser Nationalbibliothek gekommen, nachdem sie in Venedig fast 3 Jahrhunderte in einem Winkel unbenutzt gemodert hatte. Gottfried Schw., der Sohn unseres Schw., lebte in Paris unter Verhältnissen, die ihm die unbeschränkte Benutzung dieses Schatzes gestatteten, und verglich ihn für seinen Vater mit solcher Treue, daß es der eigenen Vergleichung gleich galt. Daraus, so wie aus 2 weit vollständigeren Handschriften der Epitome, worin allein die Substanz und Citate der ersten 2 Bücher des Athenäus erhalten sind, konnte dieser rastlos thätige Herausgeber einen ganz neuen Autor herstellen. Doch andere Erwartungen täuschten ihn. Brunck, auf dessen Bibliothek und kritischen Beistand er nachbarlich gerechnet hatte, entsagte auf einmal aller Philologie, und verkaufte schonungslos seine Bücherschätze *). Sein College bei der Universität, der gelehrte Naturforscher Joh. Hermann, auf dessen Beistand bei dem naturhistorischen Theile des Athenäus er mit Zuversicht baute, starb. Ein großer leipziger Philolog sagte sich gleichfalls los. Doch das muthig begonnene Unternehmen wurde in 5 Theilen Text u. 9 Theilen Commentar, Zusätzen und Registern, also in 14 Bänden, in 6 J., von 1801—7, glücklich und mit Ruhm ausgeführt, dabei die lateinische Uebersetzung ganz umgeformt, die Aufklärungen u. Verbesserungen der Neuern nach Casaubonus fleißigst eingetragen, und dieser volle Speicher alter Polyhistorie nun erst zugänglich gemacht. Offen gestand er selbst, daß ihm zur Herstellung der zahllosen Dichterstellen die genaue Kenntniß der Metrik fehle. Aber das hinderte den auch hierin nichts zu wünschen übrig lassenden großen Hellenisten Friedrich Jacobs in Gotha nicht, in seinen 1809 erschienenen „Additamentis" zu dieser Ausgabe den Verdiensten Schw's. die glänzendste Anerkennung angedeihen

*) Von dieser, in der That höchst merkwürdigen Metamorphose sagt Dahler in s. oben erwähnten Memoriae etc. S. 19: „Mira ac vix credibilis videtur animi conversio, qua hic sagacissimus Graecorum auctorum scrutator motus est ut quas in deliciis antea habuerat literas, eas subito aversaretur, adeo ut *ne verbulum quidem* de iis amplius audire vellet."

zu lassen. Mit dem Vater der Geschichte, mit Herodot, sollte seine mit mehr als einem Kranze, auch von der franz. Regierung (Kreuz d. Ehrenlegion ꝛc.) geschmückte literarische Laufbahn enden. Sein Herodot, auf die Wesseling'sche Ausgabe gestützt, die dadurch entbehrlich wird, durch die vereinigten Bemühungen edler Freunde, und durch seltene Ausdauer, selbst in der mühsamen Ausbildung der alten Uebersetzung von Valla, mancher herannahenden Altersschwäche siegreich abgekämpft, erschien 1816 in 6, auch im Aeußern tadellos ausgestatteten Bänden, wozu erst noch im J. 1822 das mit seltener Genauigkeit und Dialektenforschung ausgearbeitete Lexikon kam, welches aber erst 1824 ausgegeben worden ist. — Mittlerweile waren unter der väterlichen Aufsicht, mit Liebe und Ernst, durch Wort und Beispiel zum Guten erzogen, eine Familie von Söhnen und Töchtern zur Freude der Eltern — Schw. hatte sich im J. 1775 verehelicht — herangewachsen, die nur durch den frühen Hingang einiger derselben getrübt wurde. Indessen es blieben ihm ihrer noch mehrere übrig, die dem schon lange verwittweten Greise, besonders nachdem die schon längst geschwächte Sehkraft durch die lang anhaltende Anstrengung völlig erschöpft war, und den an immerwährende Thätigkeit Gewöhnten zur völligen Unthätigkeit verurtheilt hatte, die letzten Jahre seines Erdenlebens durch die treueste Pflicht, durch die sorgsamste Pflege, durch unablässige Aufmerksamkeit ihm Unterhaltung und Vergnügen zu schaffen, nicht nur erträglich, sondern auch angenehm und werth machten. — Der Ernst seiner Geschäfte so wenig, als früher die Strenge der Zeiten, vermochte den Weisen für den geselligen Umgang, für Vergnügen an Kunst und Witz, und für Freundschaft kalt oder lau zu machen. Er selbst und seine geistreiche Gattin, die bis an ihren Tod sein Leben erheiterte, sammelten immer um sich her eine Menge von Freunden des Guten und Schönen, und ihr Haus empfing immer gastfreundlich die Besuche ausgezeichneter Reisender, die sein Name herbeizog. — Daß er trotz seinen ernsten, gelehrten Arbeiten dennoch ein kindliches Gemüth bewahrte, beweisen uns die Worte, die er mehrere Jahre vor seinem Tode gewissermaßen als Instruction für denjenigen niederschrieb, der ihm die Grabrede halten würde. „Er soll, schrieb er, den Anwesenden in meinem Namen die Versicherung geben, daß ich in dem Gefühle des innigsten Dankes gegen Gott für alles mir hier erwiesene

Gute, in dem festen Vertrauen auf Seine, durch Jesu Tod und Auferstehung bekräftigte Verheißungen, und in der frohesten Erwartung, aus dem Reiche der Dunkelheit in das Reich des Lichts befördert zu werden, meinen Geist in Seine Vaterhand übergeben habe." — — — Wir geben nun hier im Nachstehenden ein vollständiges Verzeichniß seiner im Druck erschienenen Werke:

Systema morale h. univ. Argent. 1767. — Prolusio quaest. philos.: An clarior pleniorque homini data sit rerum corp., quam prop. ment. cognitio? Ibd. 1770. — *Hutchinsoni* Synopsis metaphysica. Ibd. 1772. — Diss. Boni Malique moral. distinctionem sensu morali judic. Ibd. 1773. — Sententiarum philos. varii argumenti, Fasc. I. Ibd. 1774. Fasc. II. 1775. — *Sophoclis* Electra et *Euripidis* Andromache. Ibd. 1779. — *Sophoclis* Oedipus Tyran. et *Euripidis* Orestes. Ibd. 1779. — Exercitationes in Appiani Alex. Rom. hist. Ibd. 1781. — De impressis ac manuscriptis hist. Appiani Alex. codicibus commentatio. Ibd. 1781. — *Appiani*, Alex., Roman. hist. quae supersunt. III. Tom. Lips. 1785. — Emend. et Observ. in Suidam. Fasc. I. et II. Argent. 1789. — *Polybii*, Megapol., Historiarum quidquid superest etc. Tom. I. et II. Lips. 1789. — Tom. III. et IV. Ibd. 1790. — Tom. V. et VI. Ibd. 1792. — Tom. VII. Ibd. 1793. — Tom. VIII. P. I. Ibd. 1794. — Tom. VIII. P. II. 1795. — Dieser letzte Theil führt auch den besondern Titel: Index graecitatis Polybianae, sive Lexicon Polybianum etc. — *Epicteti* Manuale et *Cebetis* Tabula Graece et Latine. Ibd. 1798. — Zugleich erschien der griech. Text mit der latein. Uebersetz. u. d. vorzüglichsten Lesearten. Ebd. Auch zur selbigen Zeit blos der griech. Text. Ebd. — Epictetae philos. monumenta. Unter diesem allgem. Titel erschienen: *Epicteti* Dissertationum ab Arriano digestarum Libri IV., ejusdem Enchiridion, et ex deperditis Sermonibus Fragmenta. Tom. V. Lips. 1799. — *Simplicii* Commentarius in Epicteti Enchiridion. Ibd. 1800. — Ἀθηναίου Ναυκρατίτου Δειπνοσοφισταί. *Athenaei*, Naucratitae, Deipnosophistarum Libri XV. Vol. I. Argent. 1801. — Vol. II. Ibd. 1802. — Vol. III. Ibd. 1803. — Vol. IV. Ibd. 1804. — Vol. V. Ibd. 1805. — Animadversiones in Athenaei Deipnosophistas. Tom. I. Ibd. 1801. — Tom. II. et III. Ibd. 1802. — Tom. IV. Ibd. 1803. — Tom. V. et VI. Ibd. 1804. — Tom. VII. et VIII. Ibd. 1805. — Tom. IX. Ibd. 1807. — Opuscula academica, philos. et philol. II Tomi. Ibd. 1807. — Memoriam J. J. Oberlini aequalibus posterisque com-

mendat Acad. Argent. Ibd. 1807. — *L. Annaei Senecae* ad Lucilium Epistolae morales etc. II Vol. Ibd. 1810. — Selecta ex *Appiano* et *Athaeneo*. Ibd. 1815. — *Herodoti* Musae, sive Histor. Libri IX ad veterum codicum fidem denuo recensuit etc. 6 Tom. Ibd. et Parisiis 1816.

* 34. Johann Nikolaus Riese,

großherzogl. sachsen-weim. Hoffaktor und Stadtältester zu Weimar; geb. d. 1. Jan. 1762, gest. d. 20. Jan. 1830.

In der That, nicht etwa wegen des Titels oder wegen der von ihm bekleideten Stelle sind dem Andenken dieses Mannes die nachstehenden Zeilen gewidmet worden, sondern weil er das treue Abbild altteutscher Rechtlichkeit, Geradheit, Einfachheit und Biederkeit war — Tugenden, die heut zu Tage, bei immer fortschreitender Aufklärung fast verlacht werden und gewissermaßen aus der Mode gekommen zu sein scheinen. Solche Männer aber sind es grade, welche einem Nekrologe der Deutschen zu einer wahren Zierde gereichen. Jedoch zur Sache. — Unser R. wurde in dem obengenannten Jahre und zwar als die Glocken von allen Thürmen den Anfang desselben verkündeten, zu Weimar geboren. Sein Vater, Joh. Heinr. R., war Tuchfabrikant daselbst, trieb einen Handel mit wollenen Waaren und daneben auch etwas Oekonomie; seine Mutter, Eva Barbara, war eine geb. Schrödter. R. der älteste unter 8 Brüdern, die alle, größtentheils jung, vor ihm starben, wurde von seinen Eltern sehr streng erzogen und mit derselben Strenge zum Christenthume angehalten. Im Hauswesen wurde die größte Pünktlichkeit und Ordnung beobachtet, und die Vorschrift des Vaters, der sich Alles fügen mußte, war für Familie und Gesinde: Bete und arbeite! Luxus und Wohlleben waren damals noch nicht so an der Tagesordnung, wie gegenwärtig, und daher auch aus R's. elterlichem Hause verbannt, obgleich einiger Wohlstand hier herrschte. Die ganze Einrichtung war mehr für das Sparen und Zurücklegen berechnet, und so war denn die Erziehung des Knaben höchst einfach. Indessen ward er zur Schule und Kirche kräftig angehalten. Es konnte nicht fehlen, daß seine Erziehung dazu diente, seinem Geiste die Richtung zu geben, die sich späterhin bei ihm äußerte. Seine Schulzeit dauerte bis zum 13 J. Gern hätte er gesehen, daß sie ihm verlängert und ihm verstattet worden wäre, Theologie oder Jura zu studiren; die Absichten seiner

Eltern stimmten jedoch mit diesen Wünschen nicht überein, vielmehr lag es in ihrem Plane, daß er das von ihnen betriebene Fabrikgeschäft und ihren Handel fortsetzen sollte, und so vollbrachte er unter ihren Augen die Lehrjahre als Tuchfabrikant. Im J. 1777 starb sein Vater und er erhielt nun in seiner Geburtsstadt das Meisterrecht als Tuchmacher. Er war darauf viele Jahre hindurch die Stütze seiner Mutter, die das Geschäft ihres verst. Mannes fortsetzte, welches einen so bedeutenden Umfang gewonnen hatte, daß das R.sche Haus zu den wohlhabendsten in Weimar gerechnet werden konnte. Die Handlung hatte besonders viele Lieferungen für das Weimarsche Militär zu machen und R. suchte dieselben dadurch noch gewinnreicher zu machen, daß er bis 1783 das rohe Material auf öftern Reisen nach Sachsen, Schlesien und der Lausitz persönlich einkaufte. Auf diese Weise bildete er sich nicht allein immer mehr für das Geschäft heran, sondern machte sich auch seinem Fürsten bemerkbar, der ihn zur Erweiterung seines Fabrikgeschäfts stets aufmunterte und im J. 1783 „wegen bekannter guter Eigenschaften," wie es in dem desfalls ausgestellten Decrete hieß, zum Hoffaktor ernannte. Im folgenden Jahre verließ er das elterliche Haus, ehelichte die Tochter des verst. Tuchmachers Fiedler zu Weimar und erheirathete mit ihr dessen hinterlassenes Geschäft. Jedoch schon nach Verlauf eines Jahrs wurde, wegen unregelmäßiger Lebensweise der Gattin, diese Ehe durch richterlichen Spruch getrennt, und er kehrte nun, mit seinem Sohne, der Frucht dieser Ehe, auf dem Arme, in das Haus seiner Mutter zurück, welche er bis zu ihrem 1789 erfolgten Tode nicht wieder verließ, und mit seinem jüngern Bruder Anton, der indessen bald darauf ebenfalls starb, unterstützte. Da nun das ganze elterliche Hauswesen und Fabrikgeschäft auf ihn allein fiel und eine Gehülfin für ihn unentbehrlich war, so verheirathete er sich, jedoch glücklicher als zuvor, zum zweiten, und nachdem diese Ehe durch den Tod der Gattin aufgelöst war, im J. 1794 zum drittenmal. An Erfahrung und Gütern reich, geachtet und geehrt, befand er sich zu dieser Zeit auf dem Gipfel seines Wohlstandes und irdischen Glückes. Was der Großvater begonnen, der Vater fortgeführt und höher gebracht, hatte R. der Enkel, erhalten und sehr vermehrt. Sein Name war zum Sprichwort geworden; denn man nannte ihn den reichen R., wie man im Gegensatz einen andern, ebenfalls in Weimar wohnhaften Tuchhändler seines Namens den

armen R. nannte. Aber das auf die Glücklichen oft neidische Schicksal ließ auch ihn aus dem Becher der Leiden trinken und trübte den bisher im Ganzen genommen fast stets heitern Himmel seines irdischen Glückes von jetzt an sehr häufig. Zuerst erblindete er auf dem rechten Auge und es bildete sich auf demselben allmählig der graue Staar. Zwar wurde er durch die im J. 1795 vorgenommene Operation der dieserhalb gehabten Sorgen überhoben; jedoch nicht lange darauf traf ihn das Unglück, daß sein Haus, 2 mit Getraide gefüllte Scheunen, sein ganzer Wollvorrath, seine Mobilien und ein ganzer Stall mit Kühen und einem Pferde ein Raub der Flammen wurden. Er erlitt dadurch einen Verlust von mehr als 12000 Rthl. Er wollte jetzt aus Verdruß von W. fort und nach Erfurt ziehen; allein der Herzog Carl August bewog ihn zu bleiben, mit den Worten: „Bleiben Sie doch in W., wo Ihr Vater und Großvater sich redlich genährt haben. Ich habe ohnehin der guten Bürger wenige und der schlechten viele." Auch unterstützte ihn der edle Fürst so weit sich dies thun ließ, bei seinem neuen Bau, und Göthe bot ihm zum einstweiligen Aufenthalt sein Gartenhaus an. Mit regem Eifer wandte er nunmehr seine ganze Aufmerksamkeit auf das Wiederemporbringen seines Handels und seiner Landwirthschaft hin, und unter mancherlei häuslichen Leiden verflossen ihm die nächsten Jahre bis 1806, wo er nach der für die Franzosen siegreichen Schlacht bei Jena nicht allein abermals einen Verlust von mehr als 1500 Rthl. durch Plünderung, sondern auch persönliche Mißhandlungen zu erleiden hatte. So wollten ihm die plündernden französischen Soldaten eines Trauringes wegen, der durch das auf beiden Seiten allmählig aufgequollene Fleisch unbeweglich fest saß, den Goldfinger der rechten Hand abschneiden. Nur mit genauer Noth entging er dieser Gefahr. Nach einigen Jahren verlor er in Folge eines heftigen Nervenfiebers die Sehkraft am linken Auge, so daß auch mit diesem die Staaroperation vorgenommen werden mußte. Die mancherlei Schläge des Schicksals, die ihn trafen, vermochten zwar seinen durch die Tröstungen der Religion stets sich stärkenden Geist nicht niederzubeugen; indessen sehnte er sich doch nach Ruhe. Er legte daher 1811 sein Geschäft nieder und beschäftigte sich fortan lediglich mit der Oekonomie, welche ihn aber in den folgenden Jahren hauptsächlich durch Viehsterben verleidet wurde. Im J. 1813 schloß er sich dem Freimaurerbunde an, für den er

aus besonderer Vorliebe seitdem sehr thätig wirkte. In demselben Jahre erfuhr er übrigens aufs Neue des Schicksals Tücke, indem er wie früher von den Franzosen, jetzt von den übermüthigen Soldaten des verbündeten Heeres eine Plünderung zu erleiden hatte. — Uebrigens schien ihn das Schicksal auf der andern Seite wieder einigermaßen entschädigen zu wollen. Seine Geradheit, Festigkeit und Achtbarkeit, so wie sein Sinn für das Beste seiner Mitbürger; seine genaue Kenntniß des weimarschen Communwesens und sein seltenes, sehr treues Gedächtniß, welches alle in demselben von ihm erlebten Vorfälle treu bewahrte, blieb nicht unbeachtet, und er hatte die Ehre, am 5. April 1817 bei voller Rathsversammlung zum Stadtältesten erwählt und in dieser Würde bestätigt zu werden. Im J. 1822 verkaufte er auch seine Aecker und Wiesen und legte seine Oekonomie nieder. Die letzten 6 J. seines durch Mißgeschick und Unglück sehr bewegten Lebens lebte er ohne wesentliche Veränderung größtentheils seiner Ehrenstelle, der Lectüre, seiner Familie und seinen Freunden und starb in den Armen seiner einzigen ihm noch übrig gebliebenen Tochter. R. war in jeder Rücksicht von kräftiger Natur. Eine mannhafte Festigkeit des Charakters, die selbst an das Bizarre grenzte, war an ihm sogleich bemerkbar, und sein Aeußeres war der Abdruck seines Innern. Seine Charakterfestigkeit gründete sich besonders auf Gott und Religion, und sein Glaube an Gott und Vorsehung war so folgefest, daß selbst die widerwärtigsten Schicksale, die er erfahren mußte, nicht im Stande waren, ihn auch nur einen Augenblick zu erschüttern oder wankend zu machen. — Strenge Redlichkeit beseelte ihn; auf sein gegebenes Wort konnte man sicher bauen und eingegangene Verbindlichkeiten erfüllte er pünktlich. Er besaß ruhige Furchtlosigkeit und ungeschminkte Wahrheitsliebe, und jede schlechte Sache nannte er ohne alle Umstände und ohne andere Rücksichten zu nehmen, bei ihrem rechten Namen. Als Stadtältester zeigte er die innigste Theilnahme an Allem, was die Stadt W. und deren Bewohner betraf und das Gemeinwohl seiner Mitbürger lag ihm sehr am Herzen. Eifrig vertrat er die Rechte der Bürgerschaft und ob er gleich mit glühender Liebe an seinem Fürstenhause hing, so nahm er doch keine Rücksicht, bei Aeußerung seiner Meinung, wenn das großherz. Interresse concurrirte. Nie hat er bei einer Rathssession gefehlt, denn er wollte niemals fehlen, weil er mit ganzer Seele Stadtältester sein

wollte oder gar keiner; daher war seine Ordnungsliebe und Pünktlichkeit in Erfüllung seines Amtes, wirklich musterhaft. Er besaß ein merkwürdiges, sehr seltenes Gedächtniß und wußte außer der Jahrzahl sogar Tag und Stunde denkwürdiger Vorfälle der Stadt oder des Gemeinewesens sogleich zu nennen und anzugeben. Dadurch war er gewissermaßen das lebendige Archiv des Stadtraths, welcher ihn hauptsächlich auch wegen seiner großen Erfahrungen und Kenntnisse der Verhältnisse der weimarschen Bürgerschaft sehr ungern verloren hat. Vorherrschend war bei ihm die Vorliebe für das Alte und Hergebrachte, und er war ein Feind mancher Neuerungen. So war es ihm ein Gräuel, daß man die alten messingenen Kronleuchter in der weimarschen Stadtkirche herabnahm und mit Glaslampen vertauschte; denn sein Großvater hatte ihm erzählt, wie diese Kronleuchter vor 124 J. als eine Stiftung der Kirche wären geschenkt; wie sie aufgehangen worden und wie der damalige Gen. Sup. Dr. Lairitz auf der Kanzel dafür öffentlich gedankt und den Stifter gelobt habe. Er stritt also heftig gegen deren Abnahme, sagte unter anderm, daß 8 regierende Fürsten und 8 Gen. Sup. mit diesen Kronleuchtern zufrieden gewesen wären, nur dem Gen. Sup. Röhr sei zerbrechliches Glas lieber als festes Messing ꝛc. ꝛc. Er hat sich, so lange er lebte, über diesen Kirchenraub, wie er es nannte, nicht beruhigen können. Hauptsächlich waren es wohl die häufigen Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten, so wie die dadurch hervorgegangene Abstumpfung seiner Gefühle, die seiner Charakterfestigkeit besonders in den spätern Lebensjahren etwas Schroffes und Bizarres beimischten, welches ihm mitunter den Schein eines Sonderlings gab. So führte er einen 7 Jahre lang dauernden Prozeß, wegen einer lebendigen Gartenhecke, die der angrenzende Nachbar, als seinen Acker beeinträchtigend, nicht leiden wollte. Der Prozeß kostete ihm 300 Rthl. und er setzte sein Recht durch. Kaum aber hatte er den Prozeß gewonnen, als er die Hecke wegnehmen ließ und den Garten wieder zum Acker machte. Er that dies lediglich in der Absicht, um die Erinnerung an Prozeß und Kosten so schnell als möglich zu verwischen. So ging er auch seit dem Verschwinden der Kronleuchter nie in die Stadtkirche, wenn der Gen. Sup. Röhr predigte, sondern besuchte Sonntags die Dorfkirchen. — Uebrigens zeigte sich seine Charakterfestigkeit besonders, wenn ihn Unglücksfälle trafen. Er besaß dann eine bewundernswerthe

schnelle Schickung in das Unvermeidliche. Entschlüsse faßte er sehr schnell und führte sie eben so schnell aus. Ein unangenehmer Vorfall mit Schnittern im Sommer 1822 war Ursache, daß er alle seine Aecker, Oekonomie mit Schiff und Geschirr sogleich verkaufte. Daß man Wohlthätigkeit, Herzlichkeit und Gemüth zu den Vorzügen seines Characters rechnen konnte, zeigt hauptsächlich seine Anhänglichkeit an den Freimaurerorden. Seine Wohlthätigkeit äußerte sich besonders an Brandverunglückte, die er gern unterstützte, ja dies sogar für Pflicht hielt. Seine eigne in dieser Hinsicht bezeichnende Meinung: „Wenn einem ein Haus abbrennt, so muß eigentlich jedem andern Hausbesitzer auch ein Dachsparren abbrennen“, drückt dieses bestimmt aus. Aber auch ein dankbares Herz besaß unser R. und wer sich ihm im Leben hülfreich und beispringend erwiesen, kam nicht leicht aus dem Bereich seines dankbaren Andenkens. Aeußerst strenge Pünktlichkeit herrschte in seinem Hauswesen und seinem Familienleben, so wie die größte Ordnung in seinen Geschäften. Er hat 36 Jahrgänge von ihm geführter Tagebücher hinterlassen, in welchen wohl nicht leicht etwas einzutragen vergessen worden ist, was Bezug auf sein Hauswesen, sein Geschäftsleben; was Bezug auf seine Vaterstadt und das heim. Land oder selbst auf die Welt hat; — ein wahres Archiv von Nachrichten aller Art, wie man sie wohl selten in dieser Verschiedenheit beisammen finden dürfte. Da er nun überdies ein Freund der Dichtkunst und im schnurrigen Styl selbst Naturdichter war; so hat er seit 36 J. in diesen Tagebüchern eine Masse Sinngedichte, Lieder u. dergl. eben sowohl heitern als ernsthaften und erhebenden religiösen Inhalts zusammengeschrieben, die er in Zeitungen oder bei anderer Lectüre gefunden hat und an welchen er sich in müßigen Stunden gleichzeitig erheiterte, oder sein Herz zum Ernsten oder zur Andacht stimmte, welches Letztere man um so mehr voraussetzen kann, als er Zeit seines Lebens ein frommer Christ gewesen, der auf Kirchenbesuch und Andacht viel gehalten hat. Er war ein sehr unterhaltender Gesellschafter, dem man rücksichtlich seiner Erfahrungen, sowie seiner drolligen und selbst witzigen Bemerkungen gern zuhörte. Beleidigungen vergaß er gern, wenn sie Uebereilung, Hitze oder Unkenntniß erzeugt hatten, und er war in dieser Hinsicht nicht nachtragend, sondern gab guten Worten gern Gehör; fand er aber Bosheit, Hoffart oder überhaupt schlechte Eigenschaften bei seinen Beleidigern, so vergaß

und vermied er zwar auch, hatte aber doch die gehörige Lebensklugheit, sie zu meiden und außer aller Verbindung mit ihnen zu bleiben. Wie im Leben, so behielt er sein unerschüttertes festes Vertrauen auf Gott auch auf seinem Todtenbette. Er sprach sehr ruhig davon, daß er sterben werde; jedoch setzte er stets hinzu: der da Oben wird es nach seiner Weisheit machen, wie es ihm gefällt. Er hatte seit Jahren schon sein Haus bestellt, Alles war in der besten Ordnung.

35. Johann August Ludwig Grosse,

Pastor zu Rathmannsdorf u. Hohenerxleben im Anh.-Bernburgschen; geb. d. 15. März 1747, gest. d. 21. Jan. 1830*).

Der Verewigte wurde zu Barleben, unweit Magdeburg, geboren. Er genoß den Unterricht seines Vaters, welcher erster Schullehrer, Cantor und Organist daselbst war, und wollte anfangs nicht studiren, sondern ein Künstler werden. Lange aber schwankte er in der Wahl der zu erlernenden Kunst. In seinem 15. J. entschied er sich für die Buchdruckerkunst, um einst mit derselben den Buchhandel, welchen er vorzüglich liebte, zu verbinden. Er trat deshalb in die Fabersche Officin zu Magdeburg. Bei der hohen Achtung für diese Kunst — als Beförderungsmittel der Literatur —, widersprach doch aber das Mechanische derselben — das Schriftsetzen und Ziehen des Preßbengels — seiner individuellen Vorstellung und Neigung so sehr, daß er, nach verflossener Probezeit dem Druckereigeschäft entsagte und mit dem festen Vorsatz, ein den Wissenschaften geweihetes Leben zu beginnen, nach Barleben zurückkehrte. Von jetzt an wurde er von einem ganz andern Geiste beseelt, der ihn aus dem bisherigen Schlummer, wo nicht seiner Fähigkeiten, doch seiner Unentschlossenheit, aufweckte und mit Eifer alles ergreifen und benutzen ließ, was auf den Gymnasialunterricht vorbereitete. Unter der Anleitung seines Vaters und seines ältern, auf der Domschule zu Magdeburg studirenden Bruders**) machte er innerhalb eines Jahres solche Fortschritte in den Sprachwissenschaften, daß er Ostern 1764 in die zweite Klasse der Domschule zu Mag-

*) Anhalt. Magazin 1830. Nr. 8.

**) Gottfr. Grosse, Pastor zu Kalenberge und Pachau, besorgte eine Uebersetzung von Plinius Historia naturalis (in 12 Bänden. Frankfurt a. M. 1781—88.) woran unser Grosse nicht geringen Antheil hat.

deburg eingeführt werden konnte. Nach Verlauf von 3 J. bezog er die Universität Halle, auf welcher er den Vorlesungen über theologische, philosophische, historische und mathematische Disciplinen regelmäßig beiwohnte. Der Tod seines Vaters nöthigte ihn, die academische Laufbahn früher, als seine Absicht gewesen war, zu beschließen. Er wurde hierauf Privatlehrer zuerst auf dem Amte Unseburg u. 3 J. nachher zu Kolbitz. Im J. 1774 übernahm er ein Lehramt an dem Pädagogium zu Kloster-Bergen. Der geistige Verkehr mit kräftig aufstrebenden Jünglingen und mit sachtüchtigen Männern, namentlich mit Gurlitt *) und Lorenz machte ihm seinen Aufenthalt daselbst höchst angenehm und genußreich. So sehr er auch das Schulfach liebte, so zog ihn doch der Predigtstuhl bei weitem mehr an. Durch zweckmäßige, geistreiche Lectüre u. praktische Uebungen suchte er sich in der Canzelberedtsamkeit zu vervollkommnen. Im J. 1779 erhielt er, durch die Empfehlung des Abts Resewitz, das Pfarramt zu Süpplingen und Badendorf, 4 Meilen von Magdeburg. Er war nun, was er zu werden gestrebt hatte, ließ es aber nicht dabei bewenden, es geworden zu sein, sondern wirkte mit voller Geisteskraft in dem neuen Amtsleben und suchte — als Organ des Auditoriums — der ächten oratorischen Popularität sich zu bemächtigen. Wie glücklich er diese Vortragsweise zu handhaben, wie meisterlich er diese Ergebnisse seiner Forschungen und des reflektirenden Scharfsinnes in einer dem gemeinsten Verstande faßlichen und doch dem gebildeten Geiste nicht anstößigen Sprache darzustellen, — anschaulich, kurz, treffend, und doch ergreifend, lebendig und würdevoll zu reden verstand, bekunden seine homiletischen Leistungen, welche fast sämmtlich unter der Aufschrift „Popularität im Predigen" hervorgetreten sind. Im J. 1788 berief ihn der Landrath von Alvensleben nach Schochwitz in der Graffschaft Mansfeld, wohin er mit seiner Familie abging. Noch vor Ablauf des 2. Jahres seiner dasigen Wirksamkeit wurde er zum Prediger der Gemeinden Rathmannsdorf und Hohenerxleben im Anhaltschen vocirt und im J. 1790 in das neue Pfarramt eingeführt. — Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, nachdem seine Augen über 50 J. hindurch der vollsten Sehkraft sich zu erfreuen gehabt hatten, wurden die ersten Spuren des schwarzen Staares bei ihm sichtbar. Dieser begann unmerklich und bildete sich allmälig aus, so daß G. dadurch

*) Dessen Biogr. N. Nekrol. d. D. 5. Jahrg. S. 592.

an seinen leidensvollen Zustand gewöhnt wurde und auch in der völligen Erblindung seine pfarrlichen Berufspflichten, die Ausspendung des heiligen Abendmahls ausgenommen, erfüllen konnte. Endlich aber sehnte er sich nach einem Amtsgehülfen, der ihm auch im J. 1811 gegeben wurde. Im J. 1817 verlor er seine Gattin durch den Tod. Der Führerin in seiner Nacht beraubt, begehrte er den Pfarrgehülfen, der mittlerweile sein Schwiegersohn geworden war, aber in Hohenerxleben wohnte, in seiner Nähe zu haben, und übergab demselben im Mai 1818 mit höherer Bewilligung die Verwaltung des Pfarramts, jedoch die Alternative im Predigen sich dabei vorbehaltend. Im J. 1824 feierte er im Kreise der Seinigen die 50jährige Dienstjubelfeier, bei welcher Gelegenheit ihn seine geistliche Oberbehörde durch ein Glückwünschungsschreiben erfreute. — Zu den Erholungen des Verewigten gehörten von jeher tägliche Lustwandlungen im Freien, auf welchen ihn die sorgliche Tochter begleitete. Heimgekehrt übernahm sie dann entweder das Geschäft der Schreiberin oder Vorleserin, je nachdem das Amt oder der Vater es begehrte. Nie hat er aufgehört, an den literarischen Erscheinungen und Verhandlungen das lebendigste Interesse zu nehmen. In Stunden, in welchen die Tochter des Hauswesens wartete, gewährten ihm der Flügel oder das Harfenspiel ein erheiterndes Vergnügen. So verflossen seine Tage einförmig, doch nicht ohne alle Abwechselung. Des Leibes Auge nur war ihm geblendet, des Geistes Blick sah weit und scharf. Eine lange Nacht verhüllte ihm die Wunder Gottes auf der Erde, eine neue Sonne hat ihm jetzt des Jenseits hehre Majestät erleuchtet. — Seine hinterlassenen Schriften sind: Auszüge a. Predigten üb. d. Evang. d. J. im popul. Styl u. s. w. Magdeb. 1787. — Beitr. z. Popularität im Predigen. Ebd. 1792. — Glaube u. Pflicht d. Christen nach Bibel u. Vernunft. Halle 1795. — Ich bin unsterblich. Zehn philos.-christl. Reden für u. an Hoffende in d. gebildeten Ständen. Halle 1801.

* 36. Anton Valentin Friedrich Carl v. Kalm,

Erbherr auf Halchter u. Monplaisir, herzogl. braunschw.-lüneb. Oberhauptmann zu Braunschweig;

geb. d. 1. Dec. 1783, gest. d. 25. Jan. 1830.

Der Verstorbene war der Sohn des weiland Pächters des herzogl. Klosterguts Riddagshausen, Drosten von

Kalm, und wurde auf diesem Gute geboren. Heimlich glänzende Eigenschaften des Geistes mit großer Lebhaftigkeit und mit einem einnehmenden, blühenden Aeußern vereint, zeichneten schon den Knaben aus, der seine erste Bildung im väterlichen Hause fand, dann auf dem Pädagogium zu Halle unter Niemeyer seinen Schulcursus vollendete und in Göttingen Jurisprudenz und Cameralia studirte. Obgleich sein Lebensplan ihm nicht die wissenschaftliche Gründlichkeit der Studien, welche dem Gelehrten von Fach oder dem künftigen Geschäftsmanne unerläßlich ist, zur Pflicht zu machen schien; so erwarb er sich doch durch die ungemeine Leichtigkeit, mit der sein glücklicher Genius Alles auffaßte, einen trefflichen Schatz von Kenntnissen in ältern und neuern Sprachen, so wie in den Zweigen seines academischen Studiums, deren Resultate er, eben so schnell als sicher, auf das praktische Leben anzuwenden verstand. Er widmete sich der von Jugend auf durch das Elternhaus ihm liebgewordenen Landwirthschaft zuerst als Pächter einer Domaine, St. Leonhard vor Braunschweig, dann als Eigenthümer des von ihm erkauften freien Ritterguts Halchter, dessen Erwerb ihm zugleich Sitz und Stimme unter den Landständen des Herzogthums gewährte. Dieser ländlichen Berufsart, so wie dem von Kindheit auf zur herrschenden Lieblingsneigung gewordenen Dienste Diana's verdankte er hauptsächlich, bei ungewöhnlicher Körperfülle, die Erhaltung seiner Gesundheit; opferte aber doch gern seine unabhängige Muße dem öffentlichen Staatsdienste, indem er 1827 die Oberhauptmannschaft über den Wolfenbüttelschen Distrikt, als Ehrenamt ohne Besoldung, übernahm. Bei einer solchen Stellung als herzogl. Beamter verließ er indeß keineswegs das ständische Interesse, woran ihn außer der Berechtigung durch sein Rittergut noch die ehrenvolle Wahl zum Repräsentanten der Deputirten des Bauernstandes in dem Ausschusse der Landstände fesselte. War die Familie derer von K. unter den angesehensten Geschlechtern der Stadt Braunschweig durch Patriotismus schon in der Vorzeit ausgezeichnet; so gebührt gleicher Ruhm auch ihm, der in der westphälischen Usurpationsperiode der fremden Regentschaft durch treue Anhänglichkeit an das deutsche Vaterland verdächtig wurde, nicht minder in den neuesten Begebenheiten *). Als Vertreter

*) Durch seine Verheirathung mit Fräulein Auguste von Girsewald war er noch dazu ein Schwager des den Herzog Friedrich Wilhelm v. Br.-Oels auf dem bekannten Heldenzuge nach England be-

eines ganzen Standes und genau bekannt mit den Verhältnissen und Bedürfnissen des Landes selbst, ging er in Begleitung des Freiherrn L. v. Cramm auf Sambladen im Mai 1829 nach Frankfurt, um bei der hohen Bundesversammlung die Aufrechterhaltung der von dem Herzoge Carl von Braunschweig nicht anerkannten ständischen Verfassung zu erwirken. Wie glücklich würde es ihn gemacht haben, den Ausgang dieser ihm so wichtigen Angelegenheit, welche der deutsche Bund durchaus zu Gunsten der Landschaft entschieden hat, zu erleben! Nach längern Klagen über körperliches Uebelbefinden, welche seine Freunde für Anwandlungen hypochondrischer Stimmung zu nehmen geneigt waren, setzte eine hitzige Krankheit seiner Thätigkeit ein frühes Ziel. Seinen Lieblingsaufenthalt Halchter im freundlichen Okerthale schmückte er durch ein, umgeben von einem schönen Park, im geschmackvollsten Styl gebauetes und eingerichtetes Landhaus, und würde die Stunden ländlicher Einsamkeit und Zurückgezogenheit in noch reicherm Maße versüßt gefunden haben, hätte vielleicht eine größere Gebundenheit der Jugendjahre ihn für den Genuß des vielen Guten, welches seine Lage ihm bot und welches in leidenschaftloser Gemüthlichkeit genossen das Leben beglückt, empfänglicher gemacht. Ueber dem Portale des Wohngebäudes liest man den Wahlspruch des Verewigten: POST NUBILA PHOEBUS, den er auf die Lage der öffentlichen wie der Privatangelegenheiten anzuwenden pflegte. Wie hat der Patriot dadurch im prophetischen Geiste den bald nach seinem Ende erschienenen Phöbus des Vaterlandes bezeichnet! — Die Familienbesitzthümer gehen auf den einzigen Erben über, einen Jüngling, den die reichste Fülle verdienter Vaterliebe umfaßte, und der jetzt der gerechte Stolz der Mutter, die schönsten Erwerbungen ihrer Erfüllung näher und näher bringt.

* 37. Isaac Friedrich Wich,

Doctor d. Philos., Senior d. Dekanats Markt-Erlbach, Pfarrer zu Markt-Emskirchen bei Erlangen;

geb. d. 15. Mai 1762, gest. d. 25. Jan. 1830.

Er war geboren zu Baireuth. Sein Vater war Joh. Georg W., Hofgoldarbeiter daselbst, seine Mutter

gleitenden damal. Lieutenant von Girsewald, der durch kühne That aus der Citadelle in Cassel sich gerettet hatte.

Maria Johanna, geb. [illegible]ler aus Münchaurach. Den ersten Unterricht empfing er im elterlichen Hause von einigen Candidaten. Im J. 1773 kam er in das Seminarium oder Vorbereitungsschule zu Baireuth, und im folgenden Jahre in das Gymnasium daselbst. Die Universität Erlangen bezog er 1780. Im J. 1783 trat er eine Hauslehrerstelle in der Familie des Hofkammerraths Boye an, welche er bis 1787 bekleidete. In der Zwischenzeit wurde er 1784 tentirt, und im J. 1786 examinirt. Hierauf wurde er Hofmeister eines jungen Ritterguts besitzers Braun. Nachdem dieser auf die Universität gegangen war, ertheilte er mehreren Gymnasiasten und andern jüngern und ältern Personen Unterricht in Sprachen. Zu jener Zeit gab er auch der Prinzessin Katharina von Würtemberg, nachmaliger Königin von Westphalen, Unterricht. Um die französische Revolution in der Nähe zu beobachten, und einen seiner Brüder zu besuchen, machte er im J. 1792 eine Reise nach Paris. Ein Jahr vorher wurde er Hofdiaconats-Vicar an der Schloßkirche zu Baireuth, eine Stelle womit jährlich 30 Predigten und alle Diaconalien ohne die geringste Renumeration verbunden waren. Nachdem er diese Stelle 5 J. bekleidet hatte, wurde er am 25. Jan. 1796 zum Pfarrer in Benk bei Baireuth ernannt. In eben diesem Jahre verheirathete er sich mit Christiane Henriette Theodore Lange, des Hof-, Kammer- und Consistorialraths Heinrich Arnold Lange zu Baireuth Tochter, aus welcher Ehe 10 Kinder hervorgingen, 4 Töchter u. 6 Söhne, von denen ihn 3 Töchter und 4 Söhne überlebten. In Benk verlebte er glückliche Jahre bei einer Gemeinde, die ihn und die er sehr liebte, bis zum Ausbruche des Krieges im J. 1806. Von dieser Zeit an erduldete er, da Benk an der Militärstraße liegt, durch Einquartirung und auf andere Weise unbeschreibliche Drangsale, so daß die Einkünfte in manchem Jahre zur Bestreitung der Kosten nicht hinreichten. Im J. 1811 wurde er zum Pfarrer in Emskirchen befördert. Im J. 1817 ertheilte ihm die philosophische Facultät zu Erlangen Honoris causa die Würde eines Doctors der Philosophie. Die Dekanats- und Distrikts-Schuleninspections-Verwesung wurde ihm 1822 aufgetragen, welche er 3¼ J. lang führte und in welcher Eigenschaft er 1822 als Abgeordneter des Capitels der General-Synode in Anspach beiwohnte. Im J. 1827 hat ihn, nach Besetzung des Dekanats, das Capitel zum Senior erwählt. Zu den größten Wohlthaten, die ihm die Vorsehung erzeigte, rechnete

er, daß ihn Gott sehr würdige und gute Eltern, eine überaus treue und sich ihm aufopfernde Gattin, größtentheils wohlgeartete Kinder, zwei brave Gemeinden und mehrere redliche Freunde geschenkt habe. Was seine wissenschaftliche Ausbildung betrifft, so lernte er gern täglich hinzu, und hinsichtlich seines moralischen Charakters hatte er guten Willen und haßte alle Falschheit. — — So weit der Verstorbene selbst. — Er starb an der Brustwassersucht, die ihm zwei Jahre hindurch vielfache Leiden verursacht hatte. — Er war ein Mann von gründlicher philologischer und theologischer Bildung; seine Neigung zog ihn zu der Wissenschaft, seine Mußestunden waren derselben geweiht: die Fortschritte derselben verfolgte er mit ungetheilter Aufmerksamkeit, und noch in den letzten Jahren seines Lebens waren seine Lieblingslectüre die alten Classiker und die wichtigsten Erzeugnisse der theologischen Wissenschaft. Von seinen Geistesproducten hat zwar die Welt, außer einigen Gelegenheitsreden, nichts erhalten, weil eine seltene Bescheidenheit ihn abhielt, als Schriftsteller aufzutreten; indeß wird jeder, der diese Kleinigkeiten, vorzüglich seine Gedächtnißpredigt auf den verstorbenen Professor Berthold in Erlangen, gelesen hat, es bedauern, daß er nicht mehrere seiner Arbeiten dem Drucke übergeben hat, weil sich schon in diesen wenigen der denkende Kopf, der gebildete Geist und das edle Herz verräth. In seiner theologischen Denkart huldigte er dem rationalen Supernaturalismus; der anscheinende Widerstreit zwischen Vernunft und Offenbarung hatte sich in seiner Ueberzeugung in schöne Harmonie aufgelöst. Er besaß den liebenswürdigsten Character, die seltenste Humanität und war ein erfahrner Geschäftsmann; die Liebe und Verehrung seiner Untergebenen, die Achtung seiner Vorgesetzten, wovon er nicht selten die sprechendsten Beweise ertheilte, beurkunden dieß. — Folgendes sind die von W. in Druck gegebenen Schriften: Conjecturae in locum 2. Petri I, 19. Baruthi 1801. — Adnotat. in Psalm. nonnull. Ibd. 1806. — Die neue Mutter d. Anmuth. Ein Gedicht b. d. Ankunft d. Königin v. Preußen. Baireuth 1799. — Rede b. d. Beerdigung d. Hrn. J. F. Falco. Ebd. 1809. — Vorrede zu Joh. Christ. Gottl. Zimmermann's Gedichten. Hof 1804.

* 38. M. Caspar Eichler,

Privatdocent d. Mathematik an der Universität zu Leipzig;
geb. im J. 1752, gest. d. 26. Jan. 1830.

Er war der Sohn eines nicht unbemittelten Bürgers in Leipzig, der für die Bildung des schon früh gute Anlagen verrathenden Knaben nicht besser sorgen zu können glaubte, als wenn er ihn der dortigen Thomasschule anvertraute. Der Erfolg entsprach den Erwartungen: E. gehörte zu den trefflichsten Schülern, besonders in der obersten Classe, wo er den Unterricht des gelehrten Rectors der Anstalt, J. F. Fischer, genoß und eifrig benutzte. Im J. 1775 ging er zur Universität seiner Vaterstadt über; philosophische und theologische Studien nahmen ihn vorzüglich in Anspruch und gaben seinem durch gründliche philologische Kenntnisse vorgebildeten Geiste eine glückliche Richtung: so daß er aus dem damals in Leipzig herrschenden Meinungskampfe zwischen Rationalismus und Mysticismus, welcher letztere vorzüglich durch Crusius angeregt und befördert wurde, als Freidenker hervorging. Dazu trug auch nicht wenig der Umgang mit seinem treuesten Schul- und Universitätsfreunde Gurlitt *) bei. Zwei enger verbundene Jünglinge, als diese beiden, konnte man nicht finden; der vertraulichste Ideen-Austausch fand unter ihnen statt; ihre Leiden und Freuden trugen sie mit einander, und dieser Freundschaftsbund dauerte fort, als sie längst durch Gurlitt's Versetzung nach Kloster-Bergen getrennt waren, und ward durch steten Briefwechsel unterhalten; noch als Greise liebten und achteten sie einander. Im J. 1778 nahm E. die Magisterwürde an und begab sich dann auf einige Zeit nach Göttingen, um seine schon früh entstandene und in der letztern Zeit neu erwachte Liebe zum Studium der Mathematik unter des scharfsinnigen Kästner's Leitung zu befriedigen. Diese Wissenschaft nahm ihn von nun an ganz in Anspruch, so daß er sich, als er nach Leipzig zurückgekehrt war, als Docent derselben habilitirte. Da er indeß kein hervorstechendes Talent zum öffentlichen Vortrage besaß und eine ihm schon früh eigene Aengstlichkeit immer mehr zunahm: so gelangte er selten dazu, ein Collegium zu Stande zu bringen und beschränkte seine Lehrthätigkeit meist auf den Unterricht einiger Wenigen, den er auf seinem Zimmer ertheilte. Ein kleines ererbtes Vermögen und der Ertrag eines ziemlich geräumigen, in der Ritterstraße in Leipzig gelegenen Hauses, in welchem er Vie-

*) S. d. Note bei Grosse.

les vermiethen konnte, gewährten das, was der an Einfachheit gewöhnte und mit Wenigem zufriedene Mann zu seinem Unterhalte gebrauchte; er bewohnte in seinem eig'nen Hause nur ein paar Dachstübchen. Je älter er wurde, desto mehr nahm sein ängstliches Wesen, das ihn auch verhinderte, als Schriftsteller aufzutreten, überhand; desto mehr zog er sich, ohne jedoch Misanthrop zu werden — was seinem ächt humanen Sinn völlig widersprach — von der Welt zurück, der er durch seine gediegenen Kenntnisse recht viel hätte nützen können, und es ist wahrhaft zu beklagen, daß er mit dem ihm von Gott anvertrauten Pfunde nicht besser zu wuchern verstand. Im Frühjahr 1828 hatte er noch die Freude, sein 50jähriges Magister-Jubiläum zu begehen, welches er jedoch nicht lange überleben sollte. Er starb an Alterschwäche in seinem 78. J., von Wenigen gekannt, von noch Wenigeren nach seinem wahren geistigen und moralischen Werthe erkannt. ***.

* 39. August Ludwig Kastendieck,

Ober-Amtmann u. Gutsbesitzer in Stotternheim bei Erfurt;
geb. d. 27. Dec. 1762, gest. d. 27. Jan. 1830.

Es gibt bekanntlich Münzen von hohem Alter, die wegen ihres innern Gehaltes selbst auch bei weniger feinem und zierlichem Gepräge dem Kenner als Kleinodien gelten, während dagegen Münzen von neuerem Schlage, obgleich von minderm innerem Werthe, doch mittelst der Feinheit und Richtigkeit des Bildes und der Ueberschrift das Auge der Menge reizen und ihren Besitz wünschenswerth machen. Beide Vorzüge aber verband der Verstorbene, der ein Mann von altem Schrot und Korn, aber bei dem das Bild und die Ueberschrift, in sofern beides seinen innern Gehalt kund that, deutlich und sprechend auf seiner Stirn und in seinem ganzen Thun ausgeprägt war. Und darum schätzten ihn die Kenner wahren Menschenwerths, wie ihn die Menge wegen seiner Heiterkeit und feinen Sitte liebte. — Noch stand er im 8. Lebensjahre, das älteste Kind von 5 Geschwistern, als er schon seinen Vater Aug. Herm. K., k. Beamten zu Salzderhelden im Hannöverschen, verlor, wo unser K. geboren worden, so daß die Erziehung dieser verwaisten Kinder nun allein der wackern Mutter überlassen blieb. Sie, welche Ernst und Liebe weislich vereinigte, verstand es ganz, bei der Bildung dieser ihrer Kinder auch des Vaters Stelle mit auszufüllen. So wuchs der muntere

Knabe kräftig heran, und ausgestattet mit einem nicht geringen Maße von Geisteskraft, namentlich mit einem treffenden Witz und Scharfsinn, wie auch mit den nöthigen Vorkenntnissen versehen, wurde er schon in dem kaum angetretenen Jünglingsalter nahe bei Göttingen einem wackern Manne übergeben, der ihn gründlich in der Landwirthschaft unterrichtete. Und hier in einer sehr glücklichen Umgebung, theils durch den Umgang mit hochgebildeten und denkenden Männern, die jeden edlen Keim in seiner geistigen Natur weckten, theils durch fleißiges und verständiges Lesen vieler gemeinnütziger, besonders geschichtlicher, ja selbst auf dem Gebiete der Theologie erschienener Schriften, wovon nur die eines Michaelis genannt werden sollen, gewann bei einem bis zum Tode bewundernswürdig treuen Gedächtnisse sein Geist jenen freien und hellen Blick, der ihn in allen Angelegenheiten des Lebens immer das Rechte treffen ließ, ihm stets ein gesundes Urtheil eingab und ihm zu einem auf vernünftigen und daher festen Gründen ruhenden Glauben an das Uebersinnliche verhalf. Darum erblickte er in den lachenden Saaten wie in dem prangenden Schmucke des Blüthenbaums nicht blos den ihm und Andern zuwachsenden Vortheil, sondern auch mit frommem Entzücken und ehrfurchtsvoller Dankbarkeit das Walten eines allmächtigen, weisen und gütigen Gottes, und jeder Tag der Ernte wurde ihm bei diesem religiösen Sinne zum Dankfeste. Kaum hatte er das 26. Lebensjahr zurückgelegt, als er, ausgerüstet mit schnell gereifter Einsicht, mit einem nicht gemeinen Scharfblicke und kühnem Vertrauen, die Bewirthschaftung eines sehr großen Landgutes in Gebesee übernahm, womit er später auch die eines benachbarten zweiten in Herbsleben, und die Leitung der Geschäfte auf einem nicht weit davon entfernten dritten in Sonneborn (alle 3 in Thüringen bei Erfurt und Gotha) verband. So viel auch der kühne Mann wagte, so mißlang ihm sein großes Unternehmen doch nicht; seine Kenntnisse wie seine Erfahrungen wuchsen, wie seine Thatkraft im Kampfe mit Schwierigkeiten aller Art gesteigert ward, so daß er mehr und mehr die Achtung aller Kenner seines Faches sich erwarb. Wie gern wurde darum seine Meinung in landwirthschaftlichen Angelegenheiten gehört! wie oft sein Rath erbeten! und in welchem blühenden Zustande hinterläßt er nicht sein eigenes Gut in Stotternheim, welches er seit dem Jahre 1825 bewohnt und selbst bewirth-

schaftet hat! Zwar mag ihm in seinem 42jährigen Geschäftsleben manches Unternehmen gescheitert, manche Hoffnung fehlgeschlagen sein, welche Erfahrung wohl jeder, wenn auch noch so vorsichtige Landwirth macht, insbesondere je mehr er Versuche anzustellen wagt; aber nie verlor er auch bei unglücklichen Ereignissen den Muth; stets trieb er sein Werk mit aller Anstrengung, und darum auch mit froher Hoffnung, und so gerieth ihm das Meiste. Uebrigens täuschte er niemals sich selbst über das Lückenhafte aller menschlichen Einsicht, auch in seinem Fache, noch weniger fiel es ihm ein, Andere durch den Schein tiefer Erkenntnisse und ungemeiner Erfahrungen zu täuschen. Und so geschah es denn auch, daß die Weisheit seiner Landesobern in jener schweren Zeit (1813 und 1814), da der Kampf um Freiheit und Selbstständigkeit große Opfer des Vaterlandes erheischte, ihn in den Kreis landständischer Berathungen zog, wo er mit der gründlichsten Landeskenntniß und gediegener Einsicht, mit hellem Auge und treuem Herzen unermüdlich für das Beste der Landesbewohner sorgte und wirkte, so daß ein einsichtsvoller und geradsinniger Mann, der sein Wirken auch in jenem Verhältnisse mit unbefangenem Blicke beobachtet hatte, wenige Tage nach seinem Tode über ihn das Zeugniß ablegte: „seine kraftvolle Thätigkeit hat in jedem seiner Kreise viel geschaffen." — Den 10. Febr. 1789 verband er sich mit der geistvollen und wahrhaft gebildeten Martha Louise Friederike, geb. Olbricht, aus Erfurt. Von dieser Ehe konnte man in der That rühmen, daß sie von rechter Art war; denn jeder Theil benutzte, ja suchte die Gelegenheit, dem andern eine frohe Stunde zu machen. So flossen diesem trefflichen Ehepaare in trauter Liebe 40 J. dahin. — Durch seine bessere Gesinnung und Sitte, wie durch seine Unbefangenheit und Offenheit, die sich Jeglichem sogleich in seinem Antlitze darstellte, flößte R. allen, die ihn kennen lernten, Achtung und Vertrauen ein, und erhob Jeden, den sein warmes Gefühl für das Rechte und Gute ansprach, über das Gemeine, so wie dagegen jeder andere von entgegengesetzter Art neben ihm als ein Beklagenswürdiger stand. Ein bitterer Feind aller Lüge und allen Trugs, war ihm die Wahrheit über alles theuer, das Andern gegebene Wort so heilig, daß er es auch mit unerwartet schweren Opfern zu lösen sich nicht bedachte; seine Absichten suchte er nie durch Ränke und Schleichwege zu erreichen, vielmehr auf dem geradesten

Wege strebte er auf das gute Ziel hin, und den Betrug in seiner Schändlichkeit lernte er erst spät und zwar dann kennen, nachdem seine Liebe und sein Vertrauen auf die abscheulichste Weise war mißbraucht worden. Wie er selbst Schmeichelei und Heuchelei haßte, die ihm Vortheile hätten erringen können, so wies seine Bescheidenheit jedes Lob zurück, wenn es ihm auch Anderer ehrliche Gesinnung und Ueberzeugung weihte. Sein Herz brannte von Liebe und Eifer, Andere zu beglücken, der Noth zu steuern, und die durch irdisches Elend ins Unsittliche Versunkene zu retten. Und wollte Jemand zweifeln, daß Freundschaft — ächte Freundschaft auf Erden zu finden sei, an ihn mußte der Zweifler gewiesen werden, um ferner nicht daran zu zweifeln.

* 40. Andreas Walker,

Oberpräceptor u. Lehrer d. 4. Klasse d. Gymnasiums zu Heilbronn; geb. d. 4. März 1789, gest. d. 27. Jan. 1830.

Der Verstorbene ist zu Aitlingen, im k. würtemb. Oberamt Böblingen, geboren. Schon in seinen zarten Knabenjahren wurden treffliche Geistesanlagen, so wie ein unermüdeter Eifer im Lernen bei ihm bemerkbar, und sein hierüber entzückter Vater fand deswegen sich bewogen, ihn zu seinem eigenen Stande, nämlich dem eines s. g. deutschen Schullehrers, zu bestimmen. Bei damaliger Ermangelung eines Schullehrerseminars erhielt er die erste Bildung für seinen künftigen Stand von dem würdigen Schullehrer Haldenwang in Simozheim. Wie sehr der Verstorbene seines Lehrers sorgfältigen Unterricht zu nützen gewußt hat, beweist dessen sehr frühzeitige Anstellung als Gehülfe in der deutschen Schule zu Ludwigsburg. Während der Verewigte dem ihm diesfalls geschenkten Zutrauen auf das rühmlichste zu genügen sich bestrebte, widmete er jeden freien Augenblick nicht allein seiner Vervollkommnung in dem gewählten deutschen Schullehrerstande, sondern auch dem Studium der lebendigen und todten Sprachen, so wie der Geschichte, Geographie und anderer für den lateinischen Lehrstand erforderlichen Wissenschaften. Seinen vorzüglichen Geistesanlagen und seinem unverdrossenen eisernen Fleiß im Fortschreiten bei seinem Privatstudium hatte der Verewigte seine Anstellung als Collaborator an der lateinischen Schule der Oberamtsstadt Böblingen in seinem 21. Lebensjahre zu verdanken, und als er die Stelle 3 J.

lang bekleidet hatte, wurde die volle Zufriedenheit durch seine Beförderung zum Präceptor der lateinischen Schule zu Beilstein im J. 1812 ausgesprochen. Dieses neue Lehramt erweiterte dem Verblichenen seinen Wirkungskreis auf eine vortheilhafte Weise, indem dieser ihm möglich machte, den Erfolg seiner Leistungen durch sorgfältige Vorbereitung vieler Schüler und Zöglinge für höhere Studien an den Tag legen zu können. Während diese den Vortheil hatten, die höhern Lehranstalten, ausgerüstet mit gründlichen Schulkenntnissen, besuchen zu können, hatte der Verewigte die Freude, daß seine Leistungen auch von Seite seiner Vorgesetzten rühmlichst anerkannt wurden, und derselbe nach 6 Jahre lang in Beilstein geleisteten Diensten zu dem Präceptorate der latein. Schule in der Oberamtsstadt Weinsberg befördert ward. Diese Beförderung erweiterte seinen Wirkungskreis noch mehr, und das allgemein ihm zugestandene Zeugniß eines ganz vorzüglichen lateinischen Lehrers und eben so sorgfältigen, gewissenhaften Erziehers, befestigten seinen diesfallsigen vortheilhaften Ruf so sehr, daß Eltern vom In- und Auslande um die Aufnahme der Ihrigen in sein Unterrichts- und Erziehungs-Institut buhlten, und ihn eigentlich drängten, neben den damals zahlreichen Schülern der Stadt so viele Jünglinge zum Unterricht und zur Erziehung aufzunehmen, als sein Wohngelaß nur immer erlauben mochte. Viele, ja sehr viele bereits theilweise zu geschätzten Männern vorangeschrittene Individuen verdanken dem Verewigten die Grundlage ihrer Ausbildung, und das Anerkenntniß seiner diesfallsig großen Verdienste ist um so glorreicher, als nur sein unermüdeter Privatfleiß und Eifer ihm möglich gemacht haben, den auf höhern Universitäten gebildeten Männern seines Standes würdig zur Seite stehen zu können, wovon namentlich auch die in Gemeinschaft seiner Freunde, der Präceptoren Höchel und Holzer, verfaßte und im Druck herausgegebene Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische (Stuttg. 1828), den Beweis darlegen. Eine weitere rühmliche Auszeichnung hiefür wurde dem Verblichenen durch seine 1828 erfolgte Ernennung u. Beförderung zum Ober-Präceptor der 4. Kl. bei dem damals zum Staatsinstitut erhobenen Gymnasium in Heilbronn zu Theil; allein leider hatten die allzu großen geistigen und körperlichen Anstrengungen seine schon früher wankende Gesundheit so sehr ergriffen,

daß bald Krankheiten mancherlei Art ihn befielen, welche denn endlich seinen Tod herbeiführten.

* 41. Georg Carl, Prinz v. Hessen=Darmstadt;

geb. d. 14. Juni 1754, gest. zu Neustrelitz d. 28. Jan. 1830.

Der hohe Verewigte war der 2. Sohn des weiland Landgrafen Georg Wilhelm von Hessen=Darmstadt, aus dessen Ehe mit Marie Louise Albertine, der Tochter des Grafen Carl Christian Reinhard v. Leiningen=Heidesheim, und zu Darmstadt geboren. — Hohe Herzensgüte und milde Menschenfreundlichkeit waren die Hauptzüge seines Charakters. Still und einfach lebte er, den Wissenschaften und schönen Künsten huldigend, eine Reihe von Jahren zu Neustrelitz; geliebt von allen, die ihn kannten, und gesegnet von zahllosen Armen und Hülfsbedürftigen, die er durch unermüdetes Wohlthun erquickte, bis er endlich in einem Alter von 75 Jahren und 7 Monaten, am obengenannten Tage, Morgens 5 Uhr, hienieden seine Laufbahn beschloß. Sein Andenken wird in den Herzen der Edlen u. Guten nie erlöschen. Friede seiner Asche!

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 42. Johann August Mißbach,

Justizamtmann zu Lichtenstein im Schönburgischen;
geb. d. 10. Dec. 1770, gest. d. 28. Jan. 1830.

Der Verewigte war geboren zu Dresden, wo sein Vater, Christian M., einen untergeordneten Staatsdienst bekleidete. Seine Mutter Maria Christiane, war eine geb. Lucas aus Dresden. Nach des Vaters Wunsche widmete er sich den Wissenschaften, ward ein Zögling der Kreuzschule, und rechtfertigte dort schon frühzeitig alle Erwartungen. Im J. 1790 bezog er die Universität zu Leipzig, wo er sich der Rechtsgelahrtheit widmete, und 8 J. mit mancher Entbehrung kämpfend, aber auch mancher Unterstützung sich erfreuend, verweilte. Nach beendigten Studien kehrte er, mit rühmlichen Zeugnissen versehen, in seine Vaterstadt Dresden zurück, erhielt den Acceß im dasigen Justizamte, und bildete sich hier für seine künftige Laufbahn. Von dort aus wurde er zuerst von dem Grafen Carl von Schönburg als zweiter und jüngster Actuarius beim Justizamt zu Glauchau angestellt, gelangte nicht lange darauf wegen seiner anerkannten Tüchtigkeit zur ersten Actuariusstelle, und wurde, nach-

dem er solche einige Zeit verwaltet, als Amtsverweser bei demselben Amte verpflichtet. Allein bald legte er diese letzte Function freiwillig nieder, und widmete sich dem praktischen Geschäftsleben, dem er jedoch nicht lange ergeben blieb, weil er es vorzog, einem Rufe nach Waldenburg als Hofsecretär des Fürsten Otto Victor v. Schönburg, und als Amtsverweser daselbst zu folgen und diese Aemter 1806 zu übernehmen. Im J. 1805 verehelichte er sich mit Henriette Louise, geb. Reibetanz, aus Glauchau, welche ihm 12 Kinder gebar, von denen noch 2 Töchter und 2 Söhne am Leben sind. Von Waldenburg beförderte ihn sein Fürst nach Lichtenstein zur Verwaltung des dasigen Justizamtes im J. 1816 als Amtmann, wo er 14 J. lang treu seiner Pflicht lebte und rastlos thätig war. Mehrere Jahre kränkelnd, unterlag endlich seine gute Natur der Wassersucht, die keinem Mittel weichen wollte, und die durch hinzugetretenen Schlagfluß seinem Leben ein Ende machte.

43. Christian Friedrich Richter,

Doctor d. Medicin, prakt. Arzt u. Geburtshelfer zu Leipzig; geb. d. 21. Dec. 1766, gest. d. 28. Jan. 1830 *).

Geboren zu Zittau, wo sein Vater ein geschickter Wundarzt war, und gebildet auf dem dortigen Gymnasium, das schon damals durch den berühmten Sintenis besondern Glanz bekam, äußerte sich seine Neigung zur Medicin bereits in so hohem Grade, daß er die Aufmerksamkeit der dortigen Aerzte, Hester sen. und jun., rege machte, und in mehreren theoretischen Zweigen Unterricht erhielt. Im J. 1784 bezog er die Universität Leipzig, wo er seine Studien unter Platner, Gehler, Kühn, Reiz, Ernesti, Pohl, Eschenbach, Haase, Ludwig, Hebenstreit, Eckoldt, Krause, Bose trieb, und von dem damaligen tüchtigen Geburtshelfer Hartwig in dem Theile seiner Kunst geübt wurde, worin er sich späterhin vorzugsweise auszeichnete. Schon 1787, wo er sich als Baccalaureus examiniren ließ, erwiesen ihm seine Freunde das Vertrauen, in ihrem Namen eine Abhandlung schreiben zu können, womit sie seinem nachherigen Collegen, dem Geburtsarzt Menz, zu seiner erlangten Doctorwürde Glück wünschten, und dasselbe geschah, als der in Leipzig einst so beliebte Moses Ephraim Levy promovirte. Die

*) Leipz. Tageblatt 1830, Nr. 29.

letztere Abhandlung erläuterte schon eins der wichtigsten Kapitel aus der Hebammenkunst, was auch der Fall war, als er 1792 die höchste Würde in der Medicin und Chirurgie erhielt. Er schrieb damals de infanticidio in artis obstetriciae exercitio non semper evitabili. Von dieser Zeit an wirkte er als praktischer Arzt, Geburtshelfer und Lehrer der Geburtshülfe mit Fleiß und Glück, und bildete, bevor die Triersche Stiftung zu Leipzig organisirt war, in letztgenannter Eigenschaft manches Talent heran, das sich seiner dankbar erinnern wird. Eine langwierige Krankheit hat ihm in mehr als einer Hinsicht die Trennung von der Erde schwer gemacht, aber mit christlicher Duldung wußte er das Unvermeidliche zu tragen und dem Unvermeidlichen standhaft ins Auge zu sehen.

* 44. Johann Georg Domsch,

Raths-Wagemeister, Stadtzoll-Haupteinnehmer u. Stadtviertels-Hauptmann zu Bautzen;

geb. d. 27. Sept. 1764, gest. d. 30. Jan. 1830.

Der Verewigte verdient um so mehr eine Stelle in diesem Pantheon deutscher Biedermänner, als er sich vorzüglich durch seine hervorragende Herzensgüte, seltene Diensttreue und allgemeine Menschenfreundlichkeit, durch stillen und unbemerkt wirkenden Wohlthätigkeitssinn und durch die uneigennützigste Dienstfertigkeit gegen Jedermann, des Wohlwollens, der Achtung aller Stände im hohen Grade würdig gemacht hat. Er wurde geboren zu Uhyst am Taucher, woselbst sein Vater Michael D. Rathsförster war. Seine Kinder- und Knabenjahre verlebte er in der stillen Abgeschiedenheit der väterlichen Dienstwohnung, mitten in der Umgebung einer romantischen Waldgegend. Hier entwickelte sich die sanfte Seele des Knaben unter sorglicher Pflege und dem Schutze geliebter Eltern, und gewann den menschlich edeln, christlichen Charakter, der ihn seinen Zeitgenossen achtungswerth und bemerkbar machte. Im J. 1779 führte sein Schutzgeist ihn, den 14jährigen Knaben, aus dem Kreise seiner Eltern und 7 Geschwistern nach Budissin od. Bautzen in das Haus des damaligen Bürgermeisters Gottfr. Richter, eines Menschenfreundes, welcher für das weitere ehrenvolle Fortkommen des gehorsam bescheidenen und äußerst gutmüthigen Knaben väterlich sorgend Bedacht nahm. Durch seines Gönners Wohlwollen empfing er den ersten Privatunterricht durch eigene Haus-

lehrer. Sein väterlicher Freund beabsichtigte, ihn auf das damals schon im besten Rufe der Gelehrsamkeit stehende Gymnasium des Ortes zu bringen, um ihm eine für die Akademie erforderliche wissenschaftliche Bildung geben zu lassen. Jedoch wurde dieser Plan aufgegeben und in der Art abgeändert, daß er den Knaben von da an den Privatunterricht des gelehrten Mathematikers u. Subrectors Domuth benutzen ließ. Hier wurde er mit den Söhnen seines Lehrers vertraut, und bald hatte sich durch die Gleichheit ihrer jugendlichen Seelen ein Freundschaftsband unter ihnen geknüpft. So von zweien der edelsten Familien der Stadt nicht nur geliebt und geachtet, sondern auch allseitig unterstützt, verging sein Jünglingsalter unter Anstrengung und Fleiß. Im J. 1787 starb sein Wohlthäter, doch ward durch diesen Verlust des väterlichsten Freundes seine häusliche Lage keineswegs verändert, denn dessen Wittwe blieb ihm bis an das Ziel ihres Lebens mütterliche Freundin, ihm noch über dasselbe hinaus durch Ertheilung kindlicher Rechte in ihrer letztwilligen Disposition ihr Wohlwollen erweisend. Um sich nun eine geregelte Thätigkeit in einem seiner erlangten Kraft und Kenntniß gemäßen Wirkungskreise zu verschaffen, suchte und erhielt er die Stelle eines Copisten beim Stadtgerichte zu Bautzen, welche Function er bis zum J. 1795 bekleidete. Von seiner so eben erwähnten Gönnerin wurde er jetzt dem damaligen Raths-Wagemeister u. Stadtzoll-Einnehmer Joh. Ernst Nicolai, welcher wegen zunehmender Altersschwäche eines Substituten bedurfte, hierzu empfohlen, und der Magistrat gewährte das Gesuch. 1799 ward er N's. Nachfolger im Amte, mit welchem die öffentl. Almosenvertheilung verbunden ist. Er verwaltete dieses Amt bis zu seinem Ende mit dem musterhaftesten Diensteifer und Treue. Wo seiner natürlichen Neigung, wohlzuthun, durch feste Bestimmungen der Almosendeputation Grenzen gesetzt wurden, half er vielfach still und unbemerkt aus eigenen Mitteln, und war auch diese Quelle zuweilen versiegt, so pries er die Vorsehung bewunderungsvoll, wenn sie ihm gerade im Augenblicke des Bedarfs einen Freund zuführte, der statt seiner den Dürftigen geben konnte. Er besaß in einem sehr hohen Grade die so seltene Kunst, mit milder, schonender Hand und im Verborgenen Wohlthaten zu spenden. Durch die gewissenhafteste Erfüllung seiner öffentlichen Obliegenheiten erwarb er sich die hohe Achtung seiner Vorgesetzten; durch

nie ermüdende Dienstfertigkeit, eine im Leben des Verblichenen stark hervorragende Tugend, so wie durch seine Redlichkeit, Uneigennützigkeit und Sanftmuth die Liebe u. das Wohlwollen seiner übrigen Mitbürger u. Freunde. Durch Freundlichkeit seines Charakters wurde er mehr noch als durch Geben allein der eigentliche Freund verlassener Waisen und Wittwen. Im vollen Sinne des Wortes ein humaner Mann, herrschte nur christliches Element in ihm; stille christliche Liebe war der Ton seiner edlen Seele, sie allein verlieh ihm jene heitere Gemüthsruhe, die ihm überall im Leben eigen war, und durch die er sich Hohe und Niedere befreundete. Nachdem er 18 J. lang die Stelle eines Stadtlieutenants bekleidet hatte, ward er 1819 zum Stadtviertels-Hauptmann ernannt, in welcher Eigenschaft er das Commando über die gesammten Bürgergarden der Stadt führte. Auch hier wußte er den bisweilen aufgeregten Gemüthern in seiner schwierigen Stellung zu ihnen am besten mit Sanftmuth zu begegnen. — Wenden wir den Blick noch auf sein häusliches und Privatleben, so finden wir ihn als treu sorgenden und innig wieder geliebten Gatten und Vater wieder. 1795 hatte ihm die Vorsehung in Johanne Sophie Frömmel aus Radeberg die edelste und treugesinnteste Lebensgefährtin und liebende Mutter seiner 4 Kinder zugeführt, mit der er 26 J. lang in der glücklichsten und friedlichsten Ehe lebte. Tochter und Gattin gingen ihm voran. Er empfand den Schmerz der Trennung tief. Eine innere Sehnsucht nach Jenseits schien ihn seitdem zu beseelen, obgleich dem Munde keine Aeußerung darüber entschlüpfte.

Barbarossa,
Oberlehrer an der höhern Bürgerschule zu Bautzen.

* 45. Adolph Friedrich Götze,

großherzogl. mecklenb.-strelitzscher Hofrath, Justizkanzlei-Sekretär u. 2. Hypothekenbewahrer zu Neustrelitz;

geb. im J. 1760, gest. d. 30. Jan. 1830.

Nicht der Standpunkt im Staatsdienste adelt den Mann, wohl aber treue Pflichterfüllung. Höhe am Staatsfirmamente ist nicht jedem Sterblichen verliehen, verliehen sind ihm aber von der Gottheit die Kräfte zu frommenden Werken in jedem Berufe. Darum wer edel u. recht thut in seinem Wirkungskreise, der ist höchst achtbar in den subalternsten Verhältnissen. — Diese sich ge-

wiß wahr ausſprechende Behauptung bekundet ſich ganz an dem, von welchem dieſer Nekrolog handelt, den redliche Amtstreue, unermüdete Thätigkeit und ein ſtiller Wandel unvergeßlich machen, wofür ihm aber auch mancher Lichtſtrahl im Dienſte, der ſo manchem Märtyrer im Joche nie erſcheint, zu Theil ward. Er erwarb ſich dadurch die Gnade ſeines Fürſten, die Liebe ſeiner Vorgeſetzten und die Achtung aller, ſo ihn kannten, und ſein Andenken wird daher den Herzen Vieler unvergeßlich bleiben. — Aus einer Familie entſproſſen, deren Vorfahren ſchon im J. 1670 zu Güſtrow im Schulfache Aemter bekleideten, ward er zu Neuſtrelitz geboren, und daſelbſt, nach überſtandenen akademiſchen Jahren, in welchen er ſich der Jurisprudenz widmete, bei der Juſtizkanzlei als Secretär employirt. Den 17. Oct. 1804 erhielt er darauf den Charakter eines Hofraths, und als im J. 1820 die neue Hypothekenbehörde für die ritterſchaftlichen Eingeſeſſenen des Landes eingerichtet ward, überkam er dabei unterm 14. Juni, neben Beibehaltung ſeines bisherigen Amtes, die Stelle eines zweiten Hypothekenbewahrers, Extendenten und Regiſtrators. — Er ſtarb plötzlich am Schlagfluſſe in ſeinem 70. Lebensjahre, mit Hinterlaſſung einer Wittwe, Johanne, geb. Thiele, 6 Kindern und 16 Enkeln.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 46. Chriſtian Franz Thorbecke,

Kaufmann, adminiſtrativer Bürgermeiſter u. Polizeidirector, auch Landrath für die ſtädtiſche Curie zu Osnabrück;

geb. d. 4. Oct. 1768, geſt. d. 30. Jan. 1830.

Die Stadt Osnabrück, in welcher der Verewigte viele Jahre hindurch in verſchiedenartigen Wirkungskreiſen, ſowohl in ſeinem öffentlichen, als auch in ſeinem Privatleben, ſo viel Gutes that und ſo mannichfaltig wirkte, war auch der Ort ſeiner Geburt. Sein Vater Daniel Franz Th. war ein angeſehener u. tüchtiger Kaufmann, und zugleich fürſtbiſchöfl. Hofagent daſelbſt; ſeine Mutter Clara Eliſabeth, geb. Klinke. Dieſes ehrwürdige Paar, deſſen Ehe mit 12 Kindern geſegnet wurde, feierte ſeine goldene Hochzeit am 2. Nov. 1812. Unſer Th. war der älteſte jener 12 Kinder. Von ſeinen Eltern zur Frömmigkeit, Ordnung, Rechtlichkeit und Fleiß erzogen, erhielt er ſeine erſte Geiſtesbildung auf dem osnabrück-

schen Rathsgymnasium. Da er aber seinen Vater in der Führung seiner schon ziemlich ausgebreiteten Handels- und Fabrikgeschäfte unterstützen sollte, so mußte er bald nach seiner Confirmation und nach vollendetem Lehrcursus der 4. Klasse das Gymnasium verlassen, um sich der Handlung zu widmen. Zu diesem Ende wurde er im J. 1779 nach Hamburg geschickt, und bei dem dortigen angesehenen Handelshause Lübbert u. Dumas in die Lehre gegeben. Er hatte hier eine treffliche Gelegenheit, sich gründliche Geschäftskenntnisse zu erwerben, und er benutzte denn auch dieselbe aufs Beste. Nachdem er die 5jährige Lehrzeit überstanden hatte, kehrte er 1784 nach Hause zurück, und unterstützte, in der Führung der Handlung und der Fabrik, seinen Vater bis zu dessen Ableben im J. 1815, worauf er diese Handlung mit seinem noch jetzt lebenden Bruder, Daniel Philipp, gemeinschaftlich fortsetzte. Seine Mitbürger erkannten in ihm bald den fähigen und tüchtigen Mann und erwählten ihn daher im J. 1800 einstimmig zum Raths- und Lohnherrn für die Neustadt Osnabrück. Die Stadt ward nämlich damals nach ihrer alten Verfassung von 2 Bürgermeistern und Räthen, von dem einen die Neustadt, von dem andern die Altstadt, verwaltet. Er stand seinem Posten mit der ihm angeborenen Ein- und Umsicht mit Ruhm und Würde bis 1807 vor, in welchem Jahre das Königreich Westphalen errichtet und Osnabrück demselben einverleibt wurde. Die neue Regierung verkannte das wahre Verdienst unseres Th. keineswegs; er wurde 1808 zum Maire-Adj., und 1812 zum wirklichen Maire seiner Vaterstadt ernannt. Sowohl unter der westphälischen, als auch unter der mit dem J. 1811 eintretenden französischen Regierung hatte er bei den damaligen Kriegsunruhen und andern Verhältnissen vielfache Gelegenheit, seine Umsicht, Gewandtheit und Geschäftskenntniß in Anwendung zu bringen; und durch seine männliche Festigkeit gelang es ihm, seiner Vaterstadt die ersprießlichsten Dienste zu leisten. Seine Mitbürger erkannten auch dies in dem Grade an, daß sie ihn nach Wiederherstellung der alten Verfassung im J. 1814 zum zweiten Bürgermeister bei dem nun vereinigten Stadtrathe erwählten. Zugleich aber wurde er von der hannöverschen Regierung zum städtischen Polizeidirector ernannt. Letzteres Amt war in der That von sehr schwieriger, oft verdrießlicher Art. Indessen kam ihm hierbei, wie früher unter ähnlichen Umständen, sein richtiges, weitumsichtiges Urtheil, seine Geschäftser-

fahrung und Gewandtheit, sein scharfsehender Blick, sein ächt wohlwollender Sinn, und vor Allem das Gefühl einer strengen Unparteilichkeit und Unbefangenheit zu statten. Uebrigens ist hier noch zu bemerken, daß er sich im J. 1791 mit Margar. Agnes Gertr. Lodtmann verheirathet hatte. Diese von beiden Seiten so glücklich geführte Ehe wurde durch die Geburt eines einzigen Sohnes und dreier Töchter gesegnet. Es sollte aber die Eltern das herbe Schicksal treffen, diesen einzigen, schon 26jährigen Sohn durch einen beklagenswerthen Unfall im J. 1823 zu verlieren, indem derselbe auf der Jagd durch die Unvorsichtigkeit eines Freundes erschossen wurde. Dieser Verlust war um so herber, als mit dem Sohne unserm Th. sowohl die Stütze im Alter, als auch der Nachfolger in seinen Handelsgeschäften entrissen wurde, und zugleich sein Name in Osnabrück erlosch, da die Ehe seines Bruders kinderlos ist. Indessen wußte er diesen harten Schlag mit frommer Ergebung in den Willen der Vorsehung zu ertragen. An den Vater desjenigen, der ihm diesen Verlust bereitet hatte, schrieb er damals Folgendes: „Mein Sohn ist glücklich. Ich beklage den Verlust, nicht weniger Ihres Sohnes Schmerz; doch sein Sie versichert, daß weder ich noch die Meinigen das geringste Mißgefühl in unserer Seele gegen Sie hegen. Trösten Sie sich; trösten Sie Ihren Sohn. Gott wird auch uns trösten.“ In der That, der Ausdruck erhabener, hochherziger Gesinnungen! Auch seine mit dem Landrath Gruner auf der Burg Gretesch bei Osnabrück, verheirathete Tochter Betty verlor er im J. 1828, nach ihrem ersten Wochenbette. Diese und andere ihn treffende Schicksale ertrug er mit christlicher Fassung und Standhaftigkeit. — Der eifrige Fleiß, die zweckmäßigste Thätigkeit, seine Redlichkeit und Treue, die er bei seiner Amtsführung stets bewies, brachten übrigens ihre Früchte. Ihm verdankten seine Mitbürger und die Stadt im Allgemeinen manche gute und sehr zweckmäßige Einrichtungen. Besonders wurde durch ihn eine musterhafte Ordnung in alle Zweige der Stadtpolizei eingeführt: Reinlichkeit und Sicherheit der Straßen überhaupt waren erfreuliche Folgen seiner Anordnungen. Da Gutes thun und Nutzen bringen immer sein unverrücktes Ziel war, welches ihm einigermaßen zum Bedürfniß geworden, so war er auch immer bemüht, Mittel zu suchen, um dieses Ziel zu erreichen, und sein Geist war eben so fruchtbar im Ersinnen dieser Mittel, als thätig, dieselben in Aus-

führung zu bringen. So war es in der Verfolgung dieses Zweckes, daß er Urheber und Mitstifter einer 1801 ins Leben getretenen Rettungsgesellschaft bei Feuersgefahr wurde. Eben so wurde ein Verein von Kaufleuten, welche in theuern Jahren den Unbemittelten Korn und Brod wohlfeil zu liefern sich verpflichteten, 1802 von ihm gestiftet; auch hatte man großentheils ihm die zweckmäßige Einrichtung der osnabrückschen Armenanstalt zu verdanken. Als Hauptzüge seines Charakters glänzten besonders seine strenge Redlichkeit, Biederkeit, Wahrheitsliebe und Treue, innige aufrichtige Frömmigkeit, ein lebhafter Sinn für das Gute und Schöne und ein angebornes Rechts- und Pflichtgefühl. Alle, die sich an ihn wandten, suchte er stets entweder durch Erhören der Bitte zufrieden zu stellen, oder wenigstens theilnehmend zu trösten. Weder Stolz noch Anmaßung wohnte ihm ein; immer glänzte die reinste Freundlichkeit, mit würdevollem Ernst verbunden, in seinem ganzen Wesen. Im Freundeskreise aber war er munter, liebenswürdig und unterhaltend; seine Fröhlichkeit, die Folge der Reinheit seines Gemüths, theilte sich auch dem ganzen Kreise leicht mit. Ein eben so guter Vater, als zärtlicher Gatte, fand er das größte Vergnügen im Kreise seiner Familie und in stiller Freude.

Osnabrück. Joseph von Lucenay.

47. Carl Wilh. Fr. Ludw. Freiherr v. Drais von Sauerbronn,

Doctor d. Rechte, großherzogl. badenscher wirkl. Geh. Rath erster Klasse u. Oberhofrichter, des großherzogl. badensch. Hausordens der Treue Großkreuz zu Mannheim;

geb. d. 23. Sept. 1755, gest. d. 2. Febr. 1830 *).

Seine Familie stammt aus Lothringen und er war der älteste Sohn des markgräfl. ansp. Obersten von D. und einer gebornen Reck, und erblickte zu Anspach das Licht der Welt. Nach vollbrachten Studien auf den Hochschulen zu Erlangen und Altdorf verlebte er den Winter 1776 in Wien, um den Reichshofraths-Prozeß kennen zu lernen, wurde Marien Theresien und Joseph II. vorgestellt; reiste dann mit günstigen Empfehlungsschrei-

*) Nach v. Lupins Biographien. Die von der Familie d. Verstorbenen versprochene Lebensgeschichte hat, da sie sogar nach begonnenem Druck noch nicht eingetroffen war, nicht benutzt werden können.

den im J. 1777 an den badenschen Hof, dem zuvor sein Großvater v. D. (Oberst und Ordensritter) gedient hatte. Der Markgraf Carl Friedrich gab dem jungen Mann nach damaligem Regierungsprincip auf ein Jahr lang den Probesitz in dem Regierungs- und Hofgerichts-Kollegium; beim Ablauf des Jahres trat er als wirklicher Assessor cum voto auf, wurde bald darauf zum Hof- und Regierungsrath und späterhin zum Kammerherrn befördert. Während der mehr als zwölfjährigen Dauer dieses Dienstverhältnisses bot ihm die ausgezeichnete Arbeitsamkeit und der Scharfsinn des Präsidenten, Freiherrn v. Hahn die beste Gelegenheit dar, sich zum Geschäftsmanne auszubilden. Gegen das Ende dieser Anstellung dirigirte er oft im Consistorium, und war zugleich erster Ephorus des Gymnasiums. Später war er als Mitglied der Regierung bei der im J. 1787 neu errichteten Polizei-Deputation angestellt. D. hatte besonders die Armenanstalten über sich genommen; aber die Ueberladung von Geschäften griff seine Gesundheit dergestalt an, daß er um eine Versetzung auf das Land nachsuchte. Zu Kirchberg in der Grafschaft Sponheim (im jetzigen Rheinpreußen) im J. 1790 als Obervoigt (Oberamtmann) angestellt, erlebte er bald darauf die starken, durch die französische Revolution herbeigeführten preußischen Truppenzüge, so wie die Ueberschwemmung mit französischen Ausgewanderten. D., wenn gleich durch zunehmendes Nervenleiden in seiner Thätigkeit beschränkt, widerstand doch dem Drange der Geschäfte, und war überdies so glücklich, einen von den Kirchbergern gegen ihren Landesfürsten bei den Reichsgerichten anhängigen Prozeß zu vergleichen, und wohlthätige Einrichtungen für seine Gegend zu treffen. Als die Greuel des Kriegs und der Usurpation den Hundsrück verheerten, wurden erst die von ihm eingeführten Spinnereien als eine vorzügliche Nahrungsquelle der verarmten Bewohner erkannt. Gegen Ende des J. 1794 erhielten die badenschen Staatsdiener ihre Entlassung mit halber Besoldung. D. zog mit seiner Familie nach Durlach, privatisirte daselbst und erfreute sich bei dieser Zurückgezogenheit von Geschäften der Wiederherstellung seiner Gesundheit. Veranlaßt durch aufmerksame Beobachtung seines leidenden Körpers, fing er hier an, aus seinem vieljährigen Krankheits-Journal, physisch und psychologisch, die Geschichte und Beurtheilung seiner Nervenleiden in einem Werke zu entwickeln, das in der medicinischen Literatur mit Beifall aufgenommen wurde

und auch für die Philosophie in so fern bezeichnend ist, als Niemand vor ihm eine Seelendiätetik wissenschaftlich geordnet hat. D. war endlich so weit hergestellt, daß er 1797 von seinem Landesherrn zum Polizei-Director von Rastadt zur Zeit des daselbst eröffneten Kongresses im J. 1797 ernannt, dieser Funktion vorstehen konnte. Dieses Amt war in der That von sehr schwieriger und delicater Art, es konnten ihm keine nähere Instruktionen gegeben werden, und er mußte, wie es die Umstände für den Augenblick mit sich brachten, verfahren. Die Gesandten trafen zu gleicher Zeit mit ihm ein. Unter ihnen befand sich auch der franz. Held, der Obergeneral Buonaparte, dem aber der langsame Gang dieses deutschen Reichskonvents bald zuwider wurde und der dann nach Paris zurückeilte, um seine Expedition nach Egypten vorzubereiten. Es konnte nicht fehlen, daß dieser Posten, welcher unserm D. die Bekanntschaft mit so vielen ausgezeichneten Männern seiner Zeit verschaffte, einen wesentlichen Einfluß auf seine künftigen Verhältnisse ausübte. Er erfreute sich der besondern Achtung des Grafen von Metternich (kaiserl. Botschafters auf dem Kongreß, Vater des jetzigen Staatskanzlers), eines Kobenzl, Görz, Fersen, Morawitzky, der nähern Freundschaft aber des preußischen Gesandten von Dohm, des braunschweigischen geheimen Justizraths Häberlin, und des Deputirten der Stadt Frankfurt, von Günderode*). Der unter den Gesandten sich bildende literarische Cirkel wählte ihn zu seinem Vorstande. Ueber das tragische Ende der Gesandten der französischen Republik soll der damalige Polizei-Director noch mehrere Data und Betrachtungen in seinem Pulte aufbewahrt haben. Aus seinen vorläufigen Aeußerungen ist die Ansicht bekannt, daß kein Gouvernement in diesen Abscheu erregenden und zwecklosen Mord verwickelt war, daß jedoch die republikanischen Gesandten durch Begünstigung einer von einzelnen Menschen beabsichtigten Staatsumwälzung in Deutschland sich als Feinde dieses Staats benommen, und eine Jagd auf ihre verrätherischen Papiere beim Wiederausbruche des Krieges veranlaßt haben können; daß, wenn höchstens hierzu ein höherer Befehl gegeben worden zu seyn scheint, der weiter ergangene Erfolg als nicht vorausberechneter Exceß, geleitet durch Eigennutz von Untergeordneten, die lediglich im Kriege zu handeln glaubten und so die Geldschätze aus den gesandtschaftlichen Wagen plünderten, anzusehen sey;

*) Dessen Biographie siehe N. Nekrolog 2. Jahrg. S. 770.

daß aber nachmals beiderseitige Regierungen Motive haben konnten, die eine in Fehlern ihrer Gesandten, die andere in Fehlern ihrer Subalternen, die verunglückte Sache ohne Untersuchung auf sich beruhen zu lassen. D. war damals eben im Begriff, als ernannter Landvoigt des Oberamts Röteln in Lörrach an der Schweizer-Grenze dahin abzugehen, als die Straßen von den Armeen gesperrt wurden. Er begab sich nun nach Karlsruhe und wurde dort als geheimer Regierungsrath angestellt, in welcher Eigenschaft er zugleich die Polizei-Direction der Residenz übernahm. In diese Zeit fällt das Ableben seiner ersten Gemahlin, einer geborenen von Kaltenthal, die ihm 5 Kinder hinterließ. Während der 4jährigen Verwaltung dieses letztgenannten Postens erhielt die Polizei einen bessern Schwung, wurde die Anstalt zur Heilung und Verpflegung kranker Handwerksgesellen errichtet und das sogenannte Gewerbhaus, zum Unterhalt armer Kinder bestimmt, ausgebildet; auch beschäftigte sich D., die Etats des Landes nach Durchschnittsberechnungen zur Vollendung zu bringen. D. ward mittlerweile (1801) mit seiner zweiten Gemahlin, einer geb. von Rottberg, verbunden. Als Carl Friedrich zur kurfürstl. Würde gelangte, erhielt er im J. 1803 den Ruf als Präsident des Hofgerichts, das in Rastadt seinen Sitz nahm. Während der drittehalb Jahre seines dortigen Aufenthalts wurde eine Menge zurückgebliebener Rechtssachen ausgearbeitet, und Mittel ausfindig gemacht, den schleunigen Justizgang für die Zukunft zu sichern. Der Kurfürst war mit dem guten Fortgange dieses Gerichtshofs überaus zufrieden, und ernannte D. nach dem Preßburger Frieden zum ersten Occupations-Kommissair vom Breisgau und der Ortenau. Im Jan. 1806 wurde er als wirklicher geheimer Rath mit dem Range eines Ministers in Freiburg feierlich empfangen. Indessen ergab sich gleich bei der ersten Ausübung seiner Geschäfte eine Menge Hindernisse und Anstände. Ein französischer General erklärte, daß die Besitznahme des Landes nicht erfolgen könne, ehe nicht die früher ausgeschriebene Kriegs-Kontribution berichtigt sei; die österreichischen Kollegien weigerten sich, in badensche Pflichten genommen zu werden, und es wurde sogar Anstalt getroffen, den Verkauf bedeutender Klostergüter zu bewerkstelligen. Hierzu gesellte sich ein bedeutender Anstand von außen; von Seite Würtembergs wurde der im Preßburger Frieden erwähnte Möllinsbach, der ihm nur einen Theil der Herrschaft Trieberg zuwies, mit ei-

nem Möhlinsbach an der Grenze der Schweiz verwechselt, und nach dieser Verwechselung war es vermeint, die Hälfte des Breisgau's in Anspruch zu nehmen, indeß der Johanniter-Orden aus dem Lüneviller Frieden zu argumentiren für gut fand, daß ihm die Breisgauer Abteien gehörten. D. traf in dieser peinlichen Lage alle ihm zu Gebote stehende Vorkehrungen, erstattete Berichte über Berichte an seinen Hof, und war gerade mit einem ausführlichen Kommissionsberichte und einer Situationscharte fertig geworden, als Napoleon aus Oesterreich zurückkehrend, einen Besuch in Karlsruhe abstattete und die Verlobung seiner Adoptiv-Tochter mit dem badenschen Kurprinzen festsetzte. Bei diesem Besuche von allen Vorgängen unterrichtet, traf Napoleon die geeigneten Anstalten, den angesprochenen Besitz ungestört in Vollzug setzen zu können. Den 15. April 1806 erfolgte die feierliche Landesübergabe, und D. hielt bei dieser Gelegenheit eine sehr passende Rede: „über die Vorzüge von der Nähe des Landesregenten." Das erste, auf was nun die Organisations-Kommission Bedacht nahm, war, die Sorgen der neuen Unterthanen, besonders der Einwohner Freiburgs, zu heben. D. eilte in die Residenz, motivirte in Ministerial-Konferenzen seine Vorschläge und erwirkte die Resolution des Kurfürsten, daß provisorisch eine Regierung und Kammer der Provinz, definitiv aber ein Hofgericht, so wie die Universität und alle Wohlthätigkeitsanstalten fortbestehen, ferner daß alle Staatsdiener ihr Amt und rechtmäßiges Einkommen behalten sollten. Nach dem durch diese Veranstaltungen gewonnenen Vertrauen war es ihm nicht schwer, den Anordnungen seines Oberpräsidiums in den verschiedenen Kollegien den gewünschten Eingang zu verschaffen, und das Anerkenntniß, daß er es mit den ihm anvertrauten Landestheilen gut meine, zu erhalten. Er äußerte öfter, es liege ihm an, die neuen Unterthanen nicht blos in einen Spiegel voll Hoffnung besserer Zeiten schauen, sondern sie sogleich Wohlthaten empfinden zu lassen. Dahin gehörte z. B. die möglich gemachte Eröffnung der seit vielen Jahren unterbliebenen Zinszahlungen von allen Schulden der Landeskasse, ja selbst die allmälige Abtragung einer Quantität kleiner Kapitalien an Wittwen, Waisen und Dienstboten; ferner das Wiederaufsteigen der im Kriege abgebrannten Stadt Breisach aus ihrem Schutthaufen. Der ehrwürdige Großherzog Carl Friedrich erließ nach beendigter Organisations-Kommission an D. ein sehr schmeichelhaftes Hand-

schreiben, begleitet mit dem Kommandeurkreuz und Stern des Hausordens von der Treue. Das Freyburger Regierungs-Kollegium aber überraschte ihn bei seinem Austritt mit einer dankenden Abschiedsrede und die Universität mit dem Diplom eines Doctors der Rechte. Er eilte jetzt nach einer kurzen Aufwartung am Hofe zu Bruchsal, um die ihm verliehene neue Amtswürde als Präsident des Ober-Appellationsgerichts (als Oberhofrichter) im Jan. 1808 anzutreten. Drittehalb Jahre später, im Sommer 1810, wurde dieser oberste Gerichtshof in die Residenzstadt Mannheim verlegt. Einige besondere Dienstaufträge in dieser neuesten Zeit waren: Die Vollendung des mit dem kaiserl. französischen Minister, Grafen von Narbonne, zu Mannheim im Nov. 1810 unterzeichneten Staatsvertrags, wodurch die Landgrafschaft Nellenburg von Würtemberg übernommen und dagegen fürstlich-leiningensche Landesparzellen an das Großherzogthum Hessen abgetreten wurden; sodann bei der Thronbesteigung des Großherzogs Ludwig im Dec. 1818, die im Namen des Regenten feierlich eingenommene Huldigung aller Staats-Behörden und Bürger in der Hauptstadt Mannheim. Während der Regierung des gedachten Großherzogs verfaßte D. drei literarische Ausarbeitungen, die ihm zugleich als ein dem Staate geleisteter Dienst angerechnet werden können. Die erste derselben, die Biographie des unvergeßlichen Carl Friedrich, wurde mit Genehmigung seines Enkels einstweilen für den 44jährigen Zeitraum vor dem Ausbruche der franz. Revolution in 2 Bdn. geliefert, die 2. wurde auf Veranlassung der badenschen Territorialfrage in deutscher und französischer Sprache auf den Kongreß nach Aachen befördert, und unter dem Titel: „Ueber den Besitz der bad. Rheinpfalz und d. Breisgau's" in den Druck gegeben. Die Gegner haben dieser Denkschrift die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß D. unter den damals laut gewordenen Schriftstellern sich am meisten von aller Leidenschaft entfernt gehalten habe. Ferner gehören hierher seine Schriften über die bad. Gerichtshöfe, die gerichtlichen Civil- und Kriminalproceduren überhaupt, insbesondere die Vergleichung der besser erachteten deutschen mit der französischen, und zuletzt die nach seiner Ansicht noch zu bekämpfende Trennung der Justiz von der Polizei. Er lebte seit dem J. 1816 im Wittwerstande, unter der liebevollen Pflege seiner Töchter. Sein Sohn, badenscher Kammerherr, Erfinder der bekannten Fahr- oder Laufmaschine, auch Draisine

genannt, begleitete den russischen Staatsrath und General-Konsul von Langsdorf auf einer wissenschaftlichen Reise nach Brasilien. Außer den schon gedachten schriftstellerischen Arbeiten hat er noch mehrere Werke zum Druck befördert. Sie sind folgende: Leben d. Frhr. H. W. v. Günderode. Kehl 1786. — Dem verewigten Frhr. v. Hahn, bad. Minister, ein Denkmal im Lapidar-Styl. Durlach 1788. — Beiträge z. Kulturgesch. u. Statist. v. Baden unter Carl Friedrich. Karlsruhe 1796. — Betrachtungen eines Ober-Beamten am Rhein über die französ. Emigranten in Teutschland (anonym). Basel 1798. — Warum Kaiser Napoleon der Justiz so hohen Rang unter d. Dep. d. Staatsverwaltung angewiesen haben mag? Mannh. 1806. — Gedichte. Ebd. 1811. — Ueber d. Beizug der Staatsbesold. zu außerordentl. Staatslasten in deutsch. Ländern überhaupt, u. zu Einquartirungskosten insbesondere. Karlsruhe 1816. — Gesch. d. Reg. u. Bild. v. Baden unter Carl Friedrich. 2. u. letzter Bd. Ebd. 1818. — Ueber d. bad. Besitz d. Rheinpfalz u. d. Breisgau's u. s. w. 2. verb. Ausg. Ebd. — Beiträge z. Ersch-Gruhensch. Encyclopädie. — Materialien z. Gesetzgebg. üb. d. Preßfreiheit d. Deutschen. Zürich 1820. — Gesch. d. bad. Gerichtshöfe neuerer Zeit. Mannh. 1821. — Eine Hauptrecension dieses Werkes siehe im Hermes desselben Jahres. Der angefügte Anhang, ein „allgemeines Wort für die deutsche Jugend", wurde noch besonders abgedruckt, und bezweckte eine Belehrung, warum Deutschland keiner gewaltsamen Revolution bedürfe. — Schnelle Mittel gegen d. schweren Folgen d. niedrig. Getraidepreises im Sommer 1821, Diätophilus. Mannh. 1821. — Zusätze zu meinem Betrachtungen üb. d. Oeffentlichkeit u. Mündlichkeit d. Rechtsverfahrens im Civilfach. Ebd. 1822. — Außerdem lieferte er Beiträge z. Reichsanzeiger (1808); z. allgem. Anz. d. Deutsch. (1817) u. z. Harl's allgem. Archiv für d. gesammte Staats-Kameral- u. Gewerbswissensch. Bd. 1. (1827). In Meusels gel. Teutschl. ist unrichtiger Weise im 17. Bde. ihm und im 22. seinem Bruder Fr. G. H. v. D. die Schrift: Abbildung und Beschreib. d. Laufmaschine beigemessen worden, da doch dieselbe von dem Sohne unsers D., dem Forstmeister C. v. D., als dem Erfinder der Maschine, herrührt. — In D's Schriften athmet ein Geist der allgemeinen Menschenschätzung, der deutschen Vaterlandsliebe und eines innigen Familiensinns, dem besonders die Gedichte (siehe z. B. das an die Wahrheit in vier lyrischen Gesängen 1802)

als Erholung geweiht sind, während die andern Schriften sich über Gemeinwohl verbreiten. 1826 war er mit dem Präsidenten eines Tribunals des linken Rheinufers in literarische Fehde über Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Justiz im Civilsache verwickelt. D's. zu Mannheim 1822 über diesen Gegenstand erschienene Schrift verwirft, auch in einem Anhange die Trennung der Justiz von der Polizei bei den Landbeamten, — eine Ansicht welcher wohl nur diejenigen Landstände und Kameralisten beipflichten werden, die Ersparniß als den einzigen Gesichtspunkt der Staatsverwaltung aufstellen.

48. Wilhelm Freiherr von Gutschmid,

Conferenz-Minister, wirkl. Geh. Rath u. Director der Ober-Rechnungs-Deputation, Großkreuz des königl. sächs. Civil-Verdienstordens zu Dresden;

geb. d. 2. Nov. 1761, gest. d. 2. Febr. 1830 *).

Tiefe Wunden schlägt das unerbittliche Schicksal den Kindern, wenn es ihnen den Vater entreißt, der für sie wachte, wirkte und sorgte, aber tiefer noch sind die, wenn der Staat eines Mannes beraubt wird, dessen Leben seinem Könige, dessen unermüdliche Thätigkeit seinem Vaterlande gewidmet war. Und dies läßt sich wohl mit Recht von dem Verewigten sagen. Derselbe wurde zu Dresden geboren, wo sein Vater, dessen Sinn für Gott, Fürst und Vaterland, Wahrheit und Recht er geerbt, ein eben so unvergeßlicher Mann, der nachmalige Cabinets-Minister Freiherr v. G., angestellt war. Als er seine akademischen Studien in Leipzig vollendet hatte, trat er im J. 1781 als Auditor in das Oberhofgericht daselbst, und erhielt im nächstfolgenden Jahre den Acceß bei der damaligen General-Hauptkasse zu Dresden, so wie zu gleicher Zeit die Assessur bei der Landesregierung. Noch in demselben Jahre ward er zum wirklichen Finanzrathe befördert. Das Finanzfach, in welchem er im J. 1789 zum Geh. Finanzrathe ernannt wurde, war es, dem er sich vorzüglich gewidmet hat. Im J. 1808 erfreute er sich der allerhöchsten Gnade durch die Beilegung des Geheimen-Raths-Charakters, und im J. 1810 ward er zum Director der Landes-, Manufactur- u. Commerzien-Deputation ernannt. Außerordentlich schwierige u. drük-

*) Sachsenzeitung 1830, Nr. 41.

kende Verhältnisse hatte zu jener Zeit das Land zu erdulden. Hier war es, wo er seine großen Einsichten u. seine Thätigkeit rechtfertigte, so wie das höchste Vertrauen des verstorbenen Königs Friedrich August. Dadurch geschah es, daß er im Frühjahre 1815 von demselben zur Berathung bei den schwierigsten Umständen mit nach Preßburg berufen wurde. Ausgezeichnete Beweise der höchsten Zufriedenheit wurden ihm in dem nämlichen Jahre durch seine Ernennung zum Präsidenten des Geheimen Finanz-Collegiums, die Verleihung des Großkreuzes des Civil-Verdienstordens bei dessen Errrichtung, und seine Zuziehung zum Ordensrathe zu Theil. Im J. 1817 ward er als Präsident des Geh. Finanz-Collegiums zugleich Mitglied des neugebildeten Geheimen Raths. Im J. 1820 erhielt er den höhern Rang eines wirklichen Geh. Raths. Nachdem er 43 J. Mitglied des Geheimen Finanz-Collegiums gewesen, wurde er im J. 1825 zum Conferenz-Minister ernannt, und ihm zugleich die Direction der Ober-Rechnungs-Deputation übertragen, um deren neue Organisation er sich durch seine Mitwirkung ein bleibendes Verdienst erworben hat. Umsichtige Thätigkeit, strenge Redlichkeit und unermüdeter Eifer, bei bewährter Einsicht und Geschäftskenntniß, zeichneten ihn in allen von ihm bekleideten Aemtern in hohem Grade aus, und lassen seinen Verlust alle, die in ihrem Berufe neben oder unter ihm standen, schmerzlich betrauern. So haben ihm auch sein gern bis in das Kleinste eindringender Geist und seine strenge Gewissenhaftigkeit, sein redlicher Sinn und seine Bereitwilligkeit zu helfen, wo er es vermochte, stets die größte Achtung erworben. Er hinterließ eine Gemahlin (Tochter des verstorbenen Conferenz-Ministers v. Burgsdorf) und einen Sohn, der im Kadettenhause zu Dresden sich befindet.

49. Johann Gottlieb Regis,

Doctor d. Philos. u. emerit. Diakonus a. d. Nikolaikirche zu Leipzig; geb. im J. 1759, gest. d. 4. Febr. 1830 *).

Dieser zu seiner Zeit sehr beliebte, scharfsinnige und geistreiche Prediger wurde in Leipzig geboren. Sein Vater war daselbst kurfürstl. sächs. General-Accise-Einnehmer, und seine Mutter eine geb. Ahrensberg. Diese

*) Sachsenzeitung 1830, Nr. 42.

gaben ihm folgende berühmt gewordene Männer zu Privatlehrern: Bahn, nachmaligen Pastor zu Großnaundorf bei Dresden; M. Hoffmann, nachherigen Diakonus zu Naumburg, und M. Guttinger*), Conrector am Lyceum zu Lübben, deren Liebe und Fleiß er jederzeit dankbar rühmte. Im J. 1774 bezog er die Universität seiner Vaterstadt, wurde 1778 im Ober-Consistorium zu Dresden pro Cand. examinirt, und erlangte in eben diesem Jahre die Magisterwürde in Wittenberg. 1780 im Nov. wählte ihn der Stadtmagistrat zu Leipzig zum Katecheten an der dasigen Peterskirche; 1783 wurde er als Sonnabendsprediger zu St. Nikolai gewählt; im Sept. 1785 zum Prediger an der dasigen Georgenhauskirche ernannt; im Oct. 1791 als Subdiakonus an die Thomaskirche versetzt; gelangte im J. 1798 zum Diakonat an der Nikolaikirche und rückte 1805 zur dritten Predigerstelle an derselben zum Diakonate, welches Amt er bis zum J. 1815, wo er pro emerito mit einer jährlichen Pension erklärt wurde, verwaltete. — Was er in früherer Zeit als Kanzelredner Ausgezeichnetes leistete, mit welchen reichen Gaben von Scharfsinn und beredter Mittheilung geistreicher Ideen ihn die Natur beschenkt hatte, wie so ganz vorzüglich sein Charakter, welche Wohlthätigkeit er gegen Arme und Nothleidende übte, wie menschenfreundlich sein Sinn und Handeln, wie treuverdient er in seinem Amte war; alles dieses werden sich gewiß diejenigen erinnern, die ihn wirken sahen, oder doch seinen ausgebreiteten Beruf und in seinem Privatleben ihn näher kannten, liebten und verehrten. — So weit die Sachsenzeitung. Es würde kaum erklärbar sein, wie dieser wirklich ungemein ausgezeichnete Kanzelredner, dessen Vorträge in der Nikolaikirche zu Leipzig so besucht waren, daß oft viele nach ihm verlangende Zuhörer aus Mangel an Platz keinen Eintritt mehr fanden, nicht auf einem weit glänzendern Posten geendet hat, sondern vielmehr in seiner letzten Lebenszeit in einer an Obscurität grenzenden Zurückgezogenheit vegetirte, wenn hier nicht vielleicht besondere Ursachen zum Grunde lagen, über welche wir in Ermangelung ihrer Kenntniß Stillschweigen beobachten müssen. — Die von ihm in Druck gegebenen Schriften sind folgende: Casualreden. Lpzg. 1816. — Salzmanns Zögling schreibt an seinen einzigen Zögling. Ebd. 1816.

*) Dessen Biographie siehe besser hinten unterm 18. März.

50. Carl Johann Franz Jakobi II.,

wirkl. Geh. Kriegsrath, Mitglied d. Militär-Oekonomie-Departements im königl. Kriegsministerium, Ritter d. eisernen Kreuzes 2. Klasse, in Berlin;

geb. im J. 1772, gest. d. 6. Febr. 1830*).

Geboren zu Bochum oder Bockum in der Grafschaft Mark, trat der Verewigte nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn 1792 als Referendarius im Departement der klevischen Regierung zuerst in den Staatsdienst, ward bald darauf Regiments-Quartiermeister bei dem Inf.-Rgt. v. Romberg (nachmals v. Wedell), und im J. 1805 Kriegszahlmeister, in welcher Stellung er den Krieg von 180$\frac{6}{7}$ mitmachte, und die ihm anvertraute Kriegskasse unter den Gefahren der Zeit glücklich nach Königsberg in Preußen brachte. Kurz darauf zum Kriegsrathe ernannt, übernahm er, gleichfalls in jener Eigenschaft, die Kriegskasse der Besatzung von Danzig, unter dem General-Feldmarschall Grafen von Kalkreuth, und führte dieselbe während der ganzen Belagerung dieser Festung. Im Anfange des J. 1809 ward er als Kriegscommissär bei der ostpreuß. Brigade angestellt, in dieser Stellung späterhin bei den Mobilmachungen im Anfange des J. 1813 in Pommern beschäftigt, und bei Errichtung des von Bülowschen Armeekorps Ober-Kriegscommissär desselben. Nach Beendigung des Krieges von 181$\frac{13}{14}$ ward er zum Kriegsministerium berufen, bei welchem er in Anerkennung seiner Verdienstlichkeit zum Mitgliede des 5. Departements, im J. 1818 zum Geheimen Kriegsrath ernannt wurde. Zum Beweise der allerhöchsten Zufriedenheit mit seiner Dienstleistung im Kriege erhielt er 1815 das eiserne Kreuz 2. Kl. am weißen Bande. Wie treue Liebe für seinen König und sein Vaterland ihn so ganz beseelte, eben so bezeichneten unermüdlicher Diensteifer und rastlose Thätigkeit die dienstliche Laufbahn des Verblichenen, und seine ächte Humanität, sein Biedersinn und seine warme Theilnahme haben ihm bei seinen Geschäftsgefährten ein unvergängliches Denkmal gestiftet. Eine tief gebeugte Gattin und 8 Kinder betrauern den schmerzlichen Verlust eines treuen, liebevollen Gatten und Vaters, wie dessen zahlreiche Freunde den zu frühen Hintritt eines theuern, geschätzten Freundes.

---

*) Preuß. Staatszeitung 1830, Nr. 41.

51. Wilhelm Friedrich Hufnagel,

Doctor d. Theologie, Senior d. geistl. Ministeriums, Consistorialrath u. Sonntagsprediger zu den Barfüßern in Frankfurt a. M.; geb. d. 5. Juni 1754, gest. d. 7. Febr. 1830 *).

Er wurde in der (ehemaligen) Reichsstadt Hall in Schwaben geboren. So wie das dankbare Deutschland seine schriftstellerischen Verdienste um die Theologie, besonders den homiletischen und liturgischen Theil derselben stets anerkennen wird, so werden auch alle christlichen Denker Frankfurts, die Zeugen der Periode seiner rastlosen Thätigkeit in seinem eigentlichen Wirkungskreise durch Predigt und Gebet, so wie für die Erhebung des Schulwesens zu Frankfurt waren, seinem Streben und Vollbringen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er lehrte und wandelte im Lichte eines vernünftigen Glaubens, u. war darum, wie unser göttlicher Erlöser es (Marc. 12, 34.) verheißt: „nicht fern vom Reiche Gottes.“ Mit diesem Lichte des ächten Christenglaubens vereinigte er aber auch Wärme, Begeisterung für Menschenwohl und Menschenveredlung — ihm war Beides identisch — und half im Stillen, milderte Menschenelend, wie und wo er es vermochte. Seit mehreren Jahren war er indessen körperlich u. geistig sehr leidend, und gewiß feiert heute sein fesselloser Geist die Befreiung vom Schmerze der Erde mit Wonnegefühlen, für die wir keine Ahnung haben. Tausende der Gereifteren Frankfurts danken seinem Unterrichte Klarheit und Festigkeit in ihren Religionsansichten. — Den Ruf zum Senior nach Frankfurt erhielt er 1781. Er war einer der gelehrtesten, scharfsinnigsten, gründlichsten und freimüthigsten Theologen und einer der vorzüglichsten Kanzelredner. — So weit die allgem. Kirchenzeitung über den Verewigten. Wir wollen nun aus seiner, in „Beyers allgem. Magazin für Prediger (3. Bd. 3. St.)“ mitgetheilten Autobiographie noch Folgendes hier erwähnen, und ihn der lebendigern Erzählung wegen selbst reden lassen: „Mein Vater, Joh. Dav. H., ältester Stadtmeister u. Director des Consistoriums, Scholarchats u. Lehnraths in meiner Vaterstadt, hat mit unermüdetem Eifer, selbst gebildet durch Wissenschaften, meine Bildung besorgt, unterstützt durch die zärtliche Theilnahme meiner Mutter, Elisab. Charl., ei-

*) Allg. Kirchenztg. 1830, Nr. 26. u. Beyers Mag. f. Prediger III. 3.

ner geb. Drechsel, der Enkeltochter des vormal. hochfürstl. brandenb. Geh. Raths Pachelbel von Gehag. Außer der elterlichen Erziehung u. einigen Hauslehrern hatten den größten Einfluß auf meine künftige Bestimmung der verstorbene Rector des Gymnasiums, Seiferheld, und Leutwein, ein sehr verehrungswürdiger Greis. Jener brachte mir an der hebräischen Sprache Geschmack bei, den der verstorbene Seiferheld, ein sehr guter Sprachkenner, in der Folge mehr ausgebildet hat; und diesem, „cui datum est ore rotundo loqui," danke ich den gründlichsten Unterricht in der griechischen und lateinischen Sprache. Traurig ist es, daß man sich gewöhnlich im Knabenalter mit beiden Sprachen beschäftigt, ohne zu wissen, was man liest; aber noch trauriger ist es, diese Kenntnisse für klassisch zu halten ..... Mein Oheim Sanwald, einer der verdientesten Männer, führte mich auf die Universitäten Erlangen und Altdorf, und meine Wahl fiel 1773 auf die Letztere. Will und Nagel, dessen Asche ich segne, waren in Altdorf meine ersten Lehrer. Beiden danke ich sehr viel. Dietelmaier zog mich sonst durch den Ruf der Orthodoxie an sich, aber dabei habe ich ein Jahr bessern Unterricht verloren. Endlich siegte doch mein Gefühl für Wahrheit. Die Veranlassung gab die damals neue Erscheinung der paraphrastischen Erklärungen einiger paulinischen Briefe von Zachariä. Hier fand ich das Beweisende nicht mehr für's Dogma, das Dietelmaier in einer Stelle im ersten Briefe an die Korinther fand. Indem ich ihm meine Verlegenheit entdeckte, schien er mich aufmerksamer zu betrachten, und antwortete mit frommem Ernste: „Ich kann Sie nicht genug warnen, neue Bücher zu lesen." — Döderlein wurde mir nun aber alles: sein Briefwechsel, nach meiner Entfernung von Altdorf, erweckte in mir den Geist der Prüfung, u. sein Rath leitete meine eigenen Untersuchungen. Unvermuthet kam ich nach einem fast 3jährigen Aufenthalte in Altdorf nach Erlangen, und noch unvermutheter fand ich da Aussichten. Ermuntert von den würdigen Männern, Rudolph, Rosenmüller, Harles und Brayer, suchte ich um die Magisterwürde nach und erhielt sie (1778). Der Beifall, den meine ersten Lehrversuche fanden, gab mir Hoffnung, so weit entfernt auch damals mein Ziel war, auf dieser Laufbahn glücklich zu wandeln. Im J. 1779 wurde ich außerordentlicher Lehrer der Philosophie, und 8 J. darauf kam ich, als Lehrer der Theologie, mit Rosenmüller, dessen Unterricht und Umgang in mehr als

einer Hinsicht lehrreich für mich war, in nähere Verhältnisse. Der verdienstvolle Mann folgte dem Rufe nach Giessen, und durch diese mir höchst empfindliche Veränderung erhielt ich die 4. Stelle in der theolog. Facultät im Jahr 1783, das, beurtheilt nach seinen Leiden, qualvoll war, und in der Folge doch das Glück meines ganzen Lebens gründete. Gehäufte Arbeiten warfen mich nieder, raubten mir den Schlaf und peinigten mich mit allen Martern der Hypochondrie. Gott! was ich da litt und lernte! Mit unaussprechlicher Güte linderten gute Menschen mein Leiden, elterliche Hülfe fand ich im Brayerschen Hause, und die Kunst der erfahrensten Aerzte milderte meine Schmerzen. Aber nur die Zeit, nur anhaltender Gebrauch der einfachsten Heilmittel, nur Fassung, nur Aufmerksamkeit auf mich selbst in angstvollen Augenblicken konnten mich endlich heilen. Nun erhielt ich noch in der Folge (1788) das Pastorat der akademischen Kirche und die Aufsicht über das hochfürstl. Predigerseminar. Was ich bisher in meinen Verhältnissen als Lehrer leisten konnte, fühle ich selbst, ist zu unbedeutend, um es hier vorzuerzählen. Aber verschweigen darf ich die glücklichen Umstände nicht, unter welchen ich diese 11 Jahre verlebt habe. Zwei meiner Freunde, die ich als akademische Jünglinge von großen Erwartungen kennen lernte, Hänlein u. Ammon, lehrten nun (1790) gemeinschaftlich mit mir; Jungheim, ein Mann von den entschiedensten Verdiensten, interessirte sich als Mitglied der ehemaligen Universitäts-Deputation, u. als Assistenzrath der gegenwärtigen Curatel auf mehr als eine Weise voll Freundschaft für mich, und der dirigirende Minister von Baireuth, Freiherr v. Seckendorf, durch Geist, Herz u. Kenntnisse der Wohlthäter eines Fürstenthums, übernahm es selbst, als Curator der Friedrich-Alexanders-Universität, mir von Zeit zu Zeit die gnädigsten Merkmale der Zufriedenheit meines durchlauchtigsten Fürsten zu verschaffen. Aufgemuntert durch diese und durch das Vertrauen eines so allgemein verehrten Staatsmannes überließ ich mich ganz den Gefühlen der Dankbarkeit, die mich nur diesem Wirkungskreise allein bestimmen konnten." (Wir bedauern, aus Mangel an reichhaltigern Quellen, uns mit diesen ungenügenden Bruchstücken aus der Lebensgeschichte des merkwürdigen Mannes begnügen zu müssen; allein es ist uns unmöglich gewesen, den Lesern etwas Ausführlicheres vorzulegen). — Die zahlreichen Schriften des Verewigten sind folgende: Variarum

lectionum e bibliis a Nisselio curatis excerptarum specimen. Erlang. 1777. — D. inaug. super loco 1. Sam. VI, 20. Ibd. 1777. — *J. B. de Rossi* de Hebraicae typographiae origine etc. Ibd. 1778. — D. Animadv. ad loca quaed. Jobi. Ibd. 1778. — D. ejusd. argum. Ibd. 1779. — Progr. de facili atque solida Hebraeam linguam docendi discendique ratione. Ibd. 1779. — Selecta veteris Testamenti capita etc. Norimb. 1780. — *J. B. de Rossi* de typographia Hebraeo Ferrariensi comment. hist. etc. Erlang. 1781. — Hiob, neu übers., mit Anmerk. Ebd. 1781. (In Gesellschaft and. Gelehrten). — Bibliotheca nova theol. Vol. I. Fasc. I. Ibd. 1782. — D. inaug. de Psalmis prophetias Messianas continentibus. Ibd. 1783. — Pr. de vera articul. fundament. finitione. Ibd. 1783. — Die Schriften d. alten Testam., nach ihrem Inhalt u. Zweck bearbeitet. 1. Bdchn. Ebd. 1784. — Salomo's hohes Lied, geprüft, übersetzt, erläutert. Mit 1 Kpfr. Ebd. 1784. — Ueber d. ersten Religionsunterricht nach d. 10 Geboten. Ebd. 1784. — Ueber d. christl. Herzensbesserung. Ebd. 1784. — Sect. II. Diss. de Psalmis prophet. Messian. continent. Ibd. 1784. — Handbuch d. bibl. Theologie. 1. Thl. Ebd. 1785; 2. Thl. 1. Abth. Ebd. 1789; 2. Abth. Ebd. 1791. — Ueber d. deutsche Gesellsch. z. Beförderung reiner Lehre u. wahrer Gottseligkeit. Ebd. 1785. — Für Christenthum, Aufklärung u. Menschenwohl. 8 Hefte od. 1. Bd. Ebd. 1785 bis 1787; 1—5 Hft. des 2. Bds. Ebd. 1788—91. — Wie betrachtet d. Christ die Lehre v. Gott dem Vater, Sohn und Geist, für's Herz. Predigt. Ebd. 1786. — Progr. super Psalm. II. Ibd. 1786. — Progr. super Psalm. XVI. Ibd. 1787. — Vom Lehrreichen u. Tröstlichen d. Leiden Jesu. Predigt. Ebd. 1788. — Ueber d. Glauben d. Christen an Gott den Vater, Sohn u. Geist. Predigt. Ebd. 1788. — Antrittspredigt in d. akadem. Kirche. Ebd. 1788. — Progr. super Psalm. XX. Ibd. 1788. — Progr. II. super Psalm. XXII. Ibd. 1789. — Progr. III. Ibd. 1790. — Progr. IV. Ibd. 1791. (Auch in Commentat. theol. ed. a Velthusen, Künöl et Ruperti. Vol. I. 1794). — Liturgische Blätter. Erlang. 1790; 2. Hft. Ebd. 1791; 3. Hft. Ebd. 1794; 4. u. 5. Hft. Ebd. 1795; 6. Hft. Ebd. 1796. — Die Einrichtung d. Predigerseminars auf d. Univers. Erlangen in den J. 1788—90. Ebd. 1791. — Einige Predigten, bei verschied. Gelegenheiten gehalten. Ebd. 1791. — Kein Christ wäre ohne Sünde? Predigt. Ebd. 1791. — Erste Amtspredigt in der Katharinenkirche zu Frankft. a. M. Ebd. 1791. — Entwurf d. Predigten üb.

d. Sonn- u. Festtags-Evangelien. Frkft. a. M. 1792. — 2. Jahrg. üb. d. Sonntags-Episteln. Ebd. 1793. — 3. u. 4. Jahrg. über auserlesene Stellen d. alten Testaments. Ebd. 1794 u. 95. — Dem Andenken Sr. kaiserl. Maj. Leopold II. Predigt. Ebd. 1792. — Gebet z. Erweckung christlicher Gefühle. Ebd. 1792. — Predigt am 3. Advent 1792. Ebd. 1792. — Wichtigkeit u. Segen d. christlichen Lehramts. Predigt. Ebd. 1793. — Predigt am Neujahrstage 1793. Ebd. 1793. — Predigtentwürfe über d. Sonntags-Episteln für 1793. Ebd. 1794. — Predigtentwürfe üb. ausgewählte Schriftstellen d. alt. Testaments. 4 Bde. Ebd. 1795—96. — In dem Erntesegen ist Gottes Nachsicht unverkennbar. Predigt. Ebd. 1796. — Bemerkungen üb. Niffels Bibelausgabe. Im 2. Thl. des Eichhornschen Repert. für bibl. u. morgenländ. Literatur, 1778. — Auch etwas über's hohe Lied. Ebd. Th. 7, 1780; Th. 9, 1781; Th. 11, 1782. — Versuch über Schilo. Ebd. Th. 15, 1784. — Vorrede zu den Betracht. u. Gebeten zur würdigen Feier d. heil. Abendmahls. Nürnb. 1791. — Vorrede zu E. J. W. Mosche Leben, Charakter 2c. 1792. — Recensionen in der Erlang. gelehrt. Zeitg., in Dr. Seilers krit. Betrachtungen u. in Meusels histor. Lit. — Seine kurze Lebensbeschreibung, von ihm selbst, in J. R. G. Beyers allgem. Magazin f. Prediger. Bd. 3. St. 3. S. 308—315; auch ist sein Lebenslauf J. P. Reimers Predigt bei der feierl. Vorstellung des Seniors Hufnagel (Frkft. a. M. 1791) angehängt. — Sein Bildniß in Becks Sammlung v. Bildnissen gelehrt. Männer, Hft. 1, 1791, u. vor Beyers Magazin f. Prediger, Bd. 3. St. 3. Auch einzeln. Sein Schattenriß vor d. Rintelschen Annalen, Jahrg. 4. Quartal 1. — Katechet. Sonntagslectionen. 1. Abth. Frkft. a. M. 1796. — Hauptsätze d. christl. Glaubens- u. Sittenlehre, nach Bibelstellen. Ebd. 1797. — Das Sichtbare ist zeitlich, nur das Unsichtbare ewig! Ebd. 1798. — Reise von Frkft. a. M. nach Carlsbad u. Franzensbrunn, in Briefen. Erlang. 1799. (Steht auch in des 3. Bds. 5. u. 6. Heft für Christenthum 2c.) — Vorrede zu G. F. Langs Passionspredigten (Frankft. a. M. 1798). — Vorbericht zu d. neuesten Verordnungen, welche d. Verhältniß d. Judenschaft in Böhmen zum Staate festsetzen. Frkft. a. M. 1798. — Erinnerungen an einige Stellen der christl. Religionsschriften 2c. In Eichhorns allgem. Bibliothek d. bibl. Literatur. Bd. 9, St. 1, S. 1—26 (1799). — Von den katechet. Sonntags-Lectionen erschien der 2. Abth. 1. Heft: die christl. Lehre vom Va-

ter rc., 19.—34. Lection, 1799. — Von der Nova Bibioth. theol. erschien Fasc. II. 1783. — Von dem Werke: Für Christenthum, Aufklärung rc. erschien bis Ende d. J. 1800 des 3. Bds. 5. u. 6. St. — Die Predigtentwürfe erschienen wie gewöhnlich, auch in den neuern J. bis u. mit 1804. — Von der Kraft des Beispiels Jesu zur Bildung des Kinderherzens, Frankft. a. M. 1805. — Das Segnende der wissenschaftl. Amtsthätigkeit d. Jugendlehrers. Ebd. 1806. — Vorrede zu (Horsts) Schrift: Ueber Religion u. Protestantismus. (Frkft. a. M. 1805). — Etwas zu Le Longs, Börners und Maschens Bibliotheca sacra, in Löfflers Magazin für Prediger. Bd. 1. St. 2. 1804. — Vorrede zu der 1. Samml. von Natrops Beiträgen z. Veredlung unserer kirchl. u. häusl. Andachten. (Crefeld 1805). — Vorträge an christl. Festtagen. Frkft. a. M. 1819. — Kirchengebet am Neujahrtage 1814, in Ammons Magazin für christl. Prediger. Bd. 2. St. 1. S. 234 u. f.

* 52. Friedrich Wilhelm Klentz,

großherzogl. mecklenb.-schwerin. Oberamtmann a. D. zu Schwerin; geb. d. 24. Jan. 1741, gest. d. 7. Febr. 1830.

Der Verewigte, ein Biedermann im strengsten Sinne des Wortes, wie es wenige mehr gibt, und ein treuer Diener seines Fürsten über ein halbes Jahrhundert hindurch, wurde im Meckl.-Schwerinschen geboren, und begann seine staatsbürgerliche Carriere als Notarius bei dem ehemaligen Hof- u. Landgerichte zu Güstrow. Späterhin, nach Begründung der Friedrichs-Universität zu Bützow, wurde er zum Sekretär derselben, so wie zum Actuar der Juristen-Fakultät ernannt, quittirte aber diese Stellen im J. 1785, und erhielt dagegen die Stelle eines Sekretärs und Kassenbewahrers beim Domänenamte Roßwitz, ohne jedoch seinen Wohnort zu verändern. Im J. 1795 ging er darauf als Amtsverwalter nach Schwerin, wo er in der Folge zum Amtmann und 2. Beamten aufrückte, und den 21. Mai 1821 mit dem Titel eines Oberamtmanns begnadigt ward. Um Michaeli 1824 ließ er sich endlich emeritiren, und starb am obengenannten Tage, nachdem er sein Alter auf fast 90 J. gebracht hatte. — Schon im J. 1786 hatte er sich verheirathet mit Katharine Sophie von Rudew, welche ihm den 17. Jan. 1823, 56 J. alt, in die Ewigkeit vorangegangen ist. Nur einen Sohn, Friedrich Hermann Carl, zeitiger großher-

zogl. mecklenb. - schwerinscher Konsul zu Neapel, und eine, seit dem Jahre 1819 an den Kammersekretär Stolte zu Schwerin verheirathete Tochter, hinterläßt er aus dieser so glücklichen Verbindung.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 53. Johann Balthasar Mayer,

fürstl. öttingen - wallersteinscher Hofkammerrath u. Landforstmeister zu Wallerstein;

geb. d. 6. Aug. 1766, gest. d. 7. Febr. 1830.

Der Verewigte wurde zu Forheim im damal. fürstl. öttingen - wallersteinschen Oberamts - Gericht Hochhaus geboren. Seine Eltern waren der fürstl.ötting. - wallerst. Revierjäger Joh. Gottfr. M., u. Margarethe, eine geb. Lang. Von seinen Eltern physisch und moralisch gut erzogen, bildete er sich für das Forstfach, und genoß den Unterricht der Forst- und Jagdkunde bei seinem Vater mit so sichtbar gutem Erfolge, daß ihn schon in seinem 8. J. der damals regierende Fürst Kraft Ernst an den Hof nach Nassau - Usingen schickte, um ihn unter der Leitung des dortigen Oberjägermeisters Freiherrn Friedrich Schott v. Schottenstein in seinem Fache theoretisch und praktisch weiter auszubilden. Nach einigen Jahren an den fürstl. Hof zu Wallerstein zurückgerufen, erwarb er sich sehr bald, wie durch Eifer und Thätigkeit in seinem Berufe, so besonders durch treue Anhänglichkeit, die Gunst des regierenden Fürsten, der ihn dann immer bei sich behielt, und von dem untersten Grade eines Jagdlakaien nach und nach bis zur obersten Würde im Forst- und Jagdwesen mit unbegrenztem Vertrauen erhob. Wie sehr ihm daran gelegen war, sich in seinem Fache immer mehr zu vervollkommnen, beweist unter Andern, daß er auf Anregung des regierenden Fürsten noch im spätern Mannesalter das Forstinstitut zu Schwarzenberg in Franken besuchte, wo er sich schätzbare Notizen sammelte, welche er in seinem Geschäfts- u. Wirkungskreise mit Erfolg anwendete. Während seiner Geschäftsführung im Forstfache hat er sehr viel dazu beigetragen, daß der Fürst viele tausend Morgen Wald erkaufte; unter seiner Anleitung wurden sehr ergiebige Kulturen an Saaten und Pflanzungen bewerkstelligt, und er bewegte sich stets mit rastloser Thätigkeit u. unermüdetem Fleiß, so daß er von dem Forsthaushalte des Fürstenthums im Allgemeinen wie im Einzelnen sich eine erstaunenswür-

dige Lokalkenntniß erwarb, welche auf seinen Wirkungskreis heilsam einwirkte. Neben seinem Berufsgeschäfte verwendete ihn sein Fürst vertrauensvoll öfters zu bedeutenden Reisen, namentlich nach Franken, Würtemberg, Oesterreich u. Böhmen. Als den 6. Oct. 1802 der Fürst Kraft Ernst starb, dem das fürstl. Haus seine Vergrößerung an Grundeigenthum, das Land die Einführung des Kleebaues verdankt, schien die Sonne seines Glückes unterzugehen, doch erwarb er sich auch bei den fürstl. Nachfolgern die höchste Zufriedenheit, und erhielt auch von diesen Ehrenbezeugungen u. Gehaltserhöhung. Aber im J. 1818 versetzte eine allgemeine Organisation des Fürstenthums auch ihn in die Reihe der pensionirten Staatsdiener. Wie es nun überhaupt etwas Anderes ist, wenn ein Forstmann pensionirt wird, als wenn man einen derjenigen Staatsdiener, die zunächst innerhalb der vier Wände ihres Bureau's thätig sind, in den Ruhestand versetzt, so äußerte auch bei ihm diese Umgestaltung seiner Verhältnisse den nachtheiligsten Einfluß. Er, der von Jugend auf seine Thätigkeit so gern in Gottes freier Natur geübt hatte, der gewohnt war, seine Geschäftsreisen bei jeder Witterung zu Pferde zu machen, konnte sich in ein geschäftsloses, ruhiges Leben nicht mehr finden, und gewohnt, in dem Berufe des Forstmannes die Fluren zu durchstreifen, war ihm jetzt selbst die seinem Körper besonders nöthige Bewegung durch Spazierengehen verleidet. Seine Gesundheit fing bald an zu wanken, wobei wohl das Bewußtsein, welches ihm sagte, daß er noch Kräfte genug habe, um seinem Vaterlande mit Erfolg dienen zu können, mitwirkte, und seine sonst so lebhafte Thätigkeit verwandelte sich in eine ungewöhnliche Ruhe und Gleichgültigkeit. Mehrere Anfälle von Blutsturz hinterließen immer mehr Schwäche, bis endlich das Leben eines Mannes endigte, der von allen geschätzt und geliebt wurde, welche ihn näher kannten. — Wahre Güte des Herzens und Menschenfreundlichkeit in hohem Grade, schlichter deutscher Sinn und treue Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus waren die Grundzüge seines Charakters. Er war ein gewissenhafter Beamter, Ordnung liebend und Ordnung haltend, ein sorgsamer, zärtlicher Gatte und Vater, seinen Freunden ein treuer Freund. Kurz — er war einer von denen, wie man sie in unserer Zeit immer seltner sieht, ein Mann von ächtem Schrot und Korn.

* 54. Louis Wilhelm Hans von Meibom,

Mitglied d. mecklenb. patriot. Vereins, Erb- u. Gerichtsherr auf Bansow bei Güstrow;

geb. im J. 1779, gest. d. 8. Febr. 1830.

Durch rastlose Thätigkeit und Verbesserungen in allen Zweigen der Landwirthschaft, für welches Fach er nur lebte und dachte, hat der Verewigte sich einen nicht unbedeutenden Namen unter den Beförderern seines Vaterlandes erworben, wenn sonst er auch zu den stillen Merkwürdigkeiten gehörte, welche, in ländlicher Abgeschiedenheit lebend, weniger bekannt sein mögen. Von seinem Fleiße und seiner Anhänglichkeit für die beregte Sache zeugen indeß viele gehaltreiche Aufsätze, welche er in verschiedenen staatswirthschaftlichen und ökonomischen Zeitschriften niedergelegt hat, Referent aber nur theilweise nahmhaft zu machen vermag, so wie er auch nicht im Stande ist, über seine äußern Lebensverhältnisse und den Gang seiner Bildung hier vollständige Auskunft darüber mitzutheilen. — Aus dem Hause Bansow stammend, war er der älteste Sohn des daselbst am 1. Sept. 1807 verstorbenen Gutsbesitzers Wilh. Heinr. v. M. und dessen noch lebender Ehegattin, einer geb. v. Specht. Nach dem Ableben seines Vaters wurde das Gut bis zu seiner Volljährigkeit von Vormundschaftswegen administrirt, und er nach Erlangung derselben gemeinschaftlich mit seinem jüngern Bruder, unterm 28. April 1826 damit belehnt. Seitdem war er auch ordentliches Mitglied des mecklenb. patriotischen Vereins. — Er starb in der Blüthe seiner männlichen Jahre an einem unheilbaren Brustübel, woran er lange gelitten hatte, im unverheiratheten Zustande. — Von seinen obgedachten schriftstellerischen Arbeiten vermag Referent nur folgende zu verzeichnen: Ansichten, den erweiterten Flachsbau betreffend. In Karstens Annalen d. mecklenb. patriot. Vereins, 1827, 14. Jahrg. 1. Heft. S. 69—77. — Betrachtungen über Vollbluts-Pferdezucht, in Beziehung auf Wettrennen u. Thierschau. Ebd. 3. Heft. S. 512—527, u. im schwerin. freimüthigen Abendblatte, 1827, Nr. 431. — Ueb. Privat-Wettrennen in Mecklenburg. Ebd. 1828, 15. Jahrg. 1. H. S. 48—53. — Nachrichten über den Pferdehandel. In Heinr. v. Wachenhusens Zeitg. f. Pferdeliebhaber, 1827, 2. Jahrg. Nr. 18. u. s. w.

Schwerin. Fr. Brüssow.

55. Heinrich Christoph Carl Hermann Graf von Wylich und Lottum,

kön. preuß. Gen.-Lieutn., Commandeur d. 6. Division u. 1. Command. v. Torgau, Ritter d. rothen Adlerordens 2. Kl. mit Eichenlaub, d. eis. Kr. 1. Kl., d. kais. russ. St. Wladimir-Ordens 3., St. Annen-Ordens 2. Kl. u. d. kön. schwed. Schwerdt-Ordens;

geb. d. 8. Jan. 1773, gest. zu Berlin d. 8. Febr. 1830 *).

Der Verewigte ward zu Kleve geboren. Seine Eltern waren Friedrich Albrecht Carl Hermann Graf v. W. u. L., kön. preuß. General der Kavallerie, u. Sophie Beate, geb. v. Schlichtung. Gleich seinen Ahnherrn, welche durch mehrere Generationen die höchsten Stellen in der Preuß. Armee bekleidet hatten, wählte der Verstorbene die Laufbahn des Krieges zu seinem Berufe, und trat im Jan. 1786, 13 J. alt, als Fahnenjunker in das Dragoner-Regiment, welches seinen Vater zum Chef hatte und dessen Namen führte. Diesem Regiment, welches bei der Reorganisation der Armee in das jetzige 2. Dragoner-Regiment, Prinz Wilhelm von Preußen, mit verschmolzen wurde, gehörte der Verewigte fast 30 J. hindurch an; in demselben avancirte er 1787 zum Fähndrich, 1788 zum Second-Lieutenant, 1798 zum Prem.-Lieutn., 1803 zum Capitän, 1808 zum Major, 1813 im Aug. zum Oberstlieutenant, und im Dec. zum Oberst. Er nahm mit dem Regiment an dem Feldzuge in Holland im J. 1787, später an der Rhein-Campagne und an der Campagne von 1806 und 1807 Theil; er führte es als Commandeur in den Feldzügen von 1813 und 1814 und erndete in den blutigen Schlachten von Gr. Beeren, Dennewitz u. Leipzig mit demselben Ehre u. Ruhm. Auch blieb er, nachdem seine Bestimmung ihn in höhere Wirkungskreise geführt und von demselben entfernt hatte, dem Regiment doch stets mit der treuen Anhänglichkeit zugethan, welche den entschlossenen Anführer und seine braven Kampfgefährten, die einander in der Stunde der Gefahr kennen und achten gelernt, an einander geknüpft. — Während des Feldzugs 1814 in den Niederlanden war dem Verewigten das Militär-Gouvernement von Brabant und Flandern anvertraut, und er wußte auch in dieser wichtigen Stelle, wie überall, wohin ihn sein Beruf führte, die Achtung und das Vertrauen der seiner Verwaltung

---

*) Preuß. Staatsztg. 1830. Nr. 44.

Befohlenen sich zu erwerben. Im Feldzuge 1815 befehligte der Verst. eine Kavallerie-Brigade beim 3. Armee-Corps, u. führte sie in den Schlachten von Ligny und Wavre an. Nach hergestelltem Frieden zum Inspecteur der Landwehr im Regier.-Bezirk Arnsberg ernannt, vertauschte er diese Anstellung im Jan. 1816 mit dem Commando der 2. Artillerie-Brigade in Danzig, ward das. 1817 zum General-Major, 1823 zum Commandeur der 1. Division in Königsberg u. 1829 zum Gen.-Lieutn. befördert. Zu Ende Novbr. 1829 berief ihn das Vertrauen des Königs als Command. d. 6. Division und 1. Commandant nach Torgau. Obgleich in einem leidenden Gesundheitszustande, ließ den Verstorbenen sein reger Diensteifer nicht bis zu seiner völligen Herstellung in Königsberg verweilen. — Die ungewöhnlich strenge Kälte vermehrte die Beschwerde der Reise und verschlimmerte das Uebel so, daß bei der Ankunft des Kranken in Berlin, Ende Dec. 1829, an eine Fortsetzung der Reise nicht zu denken war. Trotz der liebevollen und treuen Pflege, die der Verstorbene von Seite seiner Familie und geschickter Aerzte genoß, ward sein Zustand immer bedenklicher, und führte endlich in der Nacht vom 7. und 8. Febr. nach einem kurzen, anscheinend schmerzlosen Todeskampfe, seine Auflösung herbei. — Vier und vierzig Jahre hindurch hat der Verewigte im Heer mit ehrenvoller Auszeichnung gedient. Sein König verlor in ihm einen thätigen, treu ergebenen Diener, die Armee einen geachteten u. bewährten Führer, seine Untergebenen einen gütigen und wohlwollenden Vorgesetzten und seine Freunde einen biedern u. treuen Freund.

* 56. August Eberhard von Dinklage,

pension. kurfürstl. hessischer Oberstlieutenant, auf Campe, in dem zur k. hannov. Landdrostei Osnabrück gehörigen Kreise Meppen;

geb. d. 20. Febr. 1741, gest. d. 10. Febr. 1830.

Die Eltern des Verewigten waren Herm. Eberh. v. D. und Eleon. Soph. geb. v. dem Busche, welche auf ihrem Gute Campe wohnten, wo denn auch unser v. D. zuerst das Licht der Welt erblickte. Er war das vorletzte von 10 Kindern, verlor im 4. J. seine Mutter, wurde in seinem 12. mit mehreren seiner Brüder zu einem Landprediger in Ostfriesland geschickt, verlebte, dessen Privatunterricht genießend, hier drei Jahre, kam 1756 als Edel-

knabe an den Hof des Landgrafen Wilhelm VIII. von Hessen, besuchte in Kassel die Pagenschule, bereitete sich auf derselben zum Militärdienst vor, wurde nach Verlauf von 2 J. als Fähnrich bei einem hessischen Grenadier-Regimente angestellt und machte den 7jährigen Krieg bis zu dessen Beendigung mit. In allen Affären, denen er beiwohnte, zeichnete er sich durch Muth und persönliche Tapferkeit aus, so daß er bald zum Premierlieutenant befördert wurde. Im J. 1768 zum Hauptmann ernannt, wurde er wenige Jahre darauf mit einem 8000 M. starken hessischen Corps nach Nordamerika gesandt. Es war damals noch die Zeit, wo, nach dem Vorbilde Ludwigs XIV. die Fürsten ihre Unterthanen gewissermaßen als ihr Eigenthum betrachteten, mit ihnen nach Belieben schalten und walten, folglich auch mit Fug und Recht ihre Truppen verschachern zu können glaubten. Von diesem vermeintlichen Rechte machte denn auch der Landgraf von Hessen-Kassel Gebrauch. Mittelst seines, in der Geschichte der Menschheit fast unerhörten, dem preußischen nachgebildeten, Werbesystems ließ er aus Unterthanen sowohl, wie aus durchreisenden Fremden -- wovon namentlich der Dichter Seume einen beklagenswerthen Beweis lieferte — ein Heer zusammenwürfeln, und verkaufte dieses dann an England gegen große Summen, die nicht etwa dem Lande zu gute kamen, sondern seinen Privatschatz zu bereichern dienten. So mußten deutsche Krieger blos um der Habsucht eines Einzigen zu fröhnen, für eine Sache, welche weder Hessen, noch überhaupt ganz Deutschland anging, vielmehr ihm völlig fremd war, in einem fernen Welttheil sich todtschlagen lassen! Unser v. D. genügte freilich, wie die Ehre es erheischte, seinen militärischen Pflichten, indessen flößten ihm die hochherzigen Gesinnungen der freiheitliebenden Nordamerikaner bald Achtung ein und er nahm lebhaften Antheil an der glücklichen Wendung ihres Schicksals, welches durch den bekannten pariser Frieden definitiv festgestellt wurde. Uebrigens hatte er sich auch in diesem amerikan. Kriege, wie früher im 7jährigen, bei verschiedenen Gelegenheiten sehr ausgezeichnet. Der langen Dauer seines Aufenthalts in diesen transatlantischen Landen, so wie seinem wißbegierigen Geiste verdankte er außerdem eine sehr genaue Kenntniß der dortigen Küstenländer und der Sitten und Gebräuche ihrer Bewohner. Auf der Rückreise in seine Heimath verweilte er mehrere Monate in England und traf dann im Mai 1784 in Kassel wieder ein, wo er nun

wieder einige Jahre hindurch den Garnisondienst versah und seine Erholungsstunden seinen Lieblingsstudien, insbesondere dem Studium der Naturwissenschaften, widmete. In dieser behaglichen Ruhe wurde er durch die Folgen der franz. Revolution gestört. Die bekannte pillnitzer Convention gegen Frankreich wurde geschlossen, und was war nun natürlicher, als daß der alte Topf — wie Friedrich der Große, das teutsche Reich nannte, — der ja von Alters her in allen österreichischen Privatfehden, sogar in dem span. Erbfolgekriege, mit herumgeschleppt worden war, auch in diesen, lediglich Oestreichs und Preußens Vergrößerung bezweckenden Krieg hineingezogen wurde. Also auch Kurhessen ließ Truppen nach dem Rhein marschiren, die jedoch eben so wenig ausrichteten, als die österreichischen und preußischen. Unser v. D. nahm an dem Champagnefeldzuge Theil und nach dessen Beendigung als Oberstlieutenant seinen Abschied. Erst jetzt entschloß er sich zu einer ehelichen Verbindung und zwar mit Sophie, der Tochter seines ältesten Bruders (1795), mit welcher zugleich das Familiengut Campe ihm zufiel. Er erzeugte mit ihr 5 Kinder, feierte im 80. J. seine silberne Hochzeit und sah seine Gattin erst wenige Monate vor ihm ins Grab sinken. Dieser Verlust schmerzte ihn indessen sehr und beschleunigte nicht wenig seinen Tod. Und doch war bis kurze Zeit vor seinem Tode und in seinem 90. J. sein körperlicher und geistiger Zustand noch der Art, daß er jedes Buch ohne Brille lesen und fast bis zum letzten Athemzuge mit wissenschaftlichen Studien sich beschäftigen konnte. Geistlose Beschäftigungen haßte er, namentlich das Kartenspiel. Aber nicht blos sein Geist, sondern auch sein Herz und Gemüth waren der Nahrung bedürftig, und in dieser Beziehung machte ein ächt religiöser Sinn den Hauptzug seines moralischen Charakters aus. Er, der in wahrer Gottesfurcht erzogen worden und stets ein gutes Gewissen zu bewahren gewußt hatte, konnte daher mit Freudigkeit und der Hoffnung ewiger Glückseligkeit dem Tode ins Antlitz schauen.

v. Lucenay.

* 57. Joh. Georg Carl Christian Blumröder,

großherzogl. sächs.-weimar. Rath, Bürgermeister, Floß- u. Hospitalkassenverwalter zu Ilmenau am Thüringer Walde;

geb. d. 19. Juli 1756, gest. d. 12. Febr. 1830.

Das freundliche Bergstädtchen Ilmenau, der beständige Schauplatz seines späteren Lebens und Wirkens, ist seine

Vaterstadt und hier lebten auch seine Vorfahren, namentlich sein Vater, der die Stelle eines Stadtsekretärs bekleidete und in großer Achtung stand. Von seinem 14. Jahre an (1770) widmete er sich den Studien auf dem Gymnasium zu Weimar und 1778 bezog er, sich der Rechtswissenschaft widmend, die Universität Jena. Nach beendigtem Triennium ernannten ihn die Herren v. Witzleben zum Actuarius ihrer Patrimonialgerichte zu Elgersburg und Angelrode, in der Nähe von Ilmenau, welche Stelle er unter Beibehaltung seines Aufenthaltes in der Vaterstadt geraume Zeit bekleidete. Nebenbei beschäftigte ihn anfänglich die Mitaufsicht und Rechnungsführung der Ilmenauer Porzellanfabrik, später der Betrieb der in der Nähe liegenden Hammerwerke und der damit verbundenen Köhlereien, welche Geschäfte er meist im gemeinschaftlichen Interesse seines Nachbars und frühern Universitätsfreundes, des Bergraths Voigt *) betrieb, dessen College er auch später wurde, als ihn das Vertrauen seiner Mitbürger zu der Würde eines Bürgermeisters berief, die er bis zu seinem Tode bekleidet hat. Vorher schon hatte ihm das Wohlwollen seines Fürsten, des unvergeßlichen Großherzogs Carl August, dessen er sich besonders zu erfreuen, und welches ihm auch das Prädikat eines großherzogl. wirkl. Rathes beigelegt hatte, die Nebenstellen eines Floßverwalters, Gotteskastenverwalters u. Marschkommissärs ertheilt, in welcher letztern Eigenschaft, worin nach eingetretenen Kriegsunruhen seinem Leben wirklich mehr als einmal Gefahr drohete, er sich um die Stadt unwiderlegbare Verdienste erwarb. Am 19. Sept. 1804 verehelichte er sich mit der Tochter des seel. Geheimeraths u. Oberlandjägermeisters von Arnswald in Zillbach. Diese Ehe war so glücklich, als sie durch die Verbindung eines Paares von so ausgezeichneter Herzensgüte und Gemüthlichkeit nur sein konnte, weshalb der Schmerz, der ihn mit einem Sohn und zwei Töchtern überlebenden Gattin bei seinem Hinscheiden um so tiefer empfunden wurde, wie denn auch seine zahlreiche und rührende Bestattung von der Achtung und Theilnahme seiner Mitbürger den sprechendsten Beweis gab. Als Menschen zeichneten den Verewigten noch so manche schöne Tugenden aus, die wir zur Beleuchtung seiner Charakteristik nicht übergehen dürfen. Der Grund derselben war eine sich stets gleichbleibende Herzensgüte, welche ihn zum

*) S. dessen Biogr. im Conversationslexikon. Leipzig. Brockhaus.

mitleidigen Spender der Armuth, zu einem großen Kinderfreunde und zu einem der gastfreiesten Hausväter der ganzen Gegend machten. Sie ließ ihn seine Aemter mit Milde verwalten und erweiterte sehr den Kreis seiner zahlreichen Freunde nah und fern, die in ihm den Biedermann von altem Schrot und Korn liebten. In seiner geselligen Unterhaltung liebte er eine gewisse Bestimmtheit und Pünktlichkeit und war in dieser Hinsicht ganz ein Mann nach der Uhr, so daß aus der Uebung seiner täglichen Gewohnheiten seine Umgebungen die Stunde ziemlich genau abnehmen konnten, die es eben geschlagen hatte.

* 58. Ernst von Rauchhaupt,

königl. würtemb. Hauptmann d. Infanterie, Ritter d. k. würtemb. Militär-Verdienstordens u. d. k. franz. Ordens d. Ehrenlegion, im Ehren-Invalidencorps zu Comburg, bei Schwäbisch-Hall;

geb. d. 3. Dec. 1785, gest. d. 13. Febr. 1830.

Der Verewigte war der Sohn des verst. herzogl. sachsen-coburg. Majors v. R. u. dessen Gattin, Eleonore, geborne v. Bärenau und zu Ketschenbach bei Neustadt an der Heide, dem Wohnorte der Eltern, geboren. Er begann seine militärische Laufbahn schon in seinem 13. J. als Cadet in der k. preuß. Linien-Infanterie, avancirte daselbst zum Fähndrich, und machte als Lieutenant den Feldzug 1806 gegen Frankreich mit. In der, für die preuß. Armee so unglücklichen Schlacht bei Jena gerieth er in französische Gefangenschaft, und mußte schon damals unter vielen Entbehrungen, dieses für den Soldaten so harte Loos eine geraume Zeit ertragen. Nach erfolgter Auswechslung, und der im preuß. Heere eingetretenen bedeutenden Reduction verließ er die preuß. Dienste, und suchte um die Einreihung in die k. würtemb. Armee nach, nachdem seine übrigen 4 Brüder, aus denselben Gründen, bereits in diese Dienste getreten waren. Unser v. R. wurde nun im J. 1808 als ältester Second-Lieutenant dem Infanterie-Regiment von Franquemont zugetheilt, avancirte im folgenden J. zum Oberlieutenant, und machte als solcher den Feldzug 1809 gegen die Insurgenten im Voralberg, und 1812 den in der Kriegsgeschichte einzigen Feldzug nach Rußland mit. In diesem letztern Feldzuge wohnte er den meisten Treffen und Schlachten bei, an welchen die würtemb. Armee glorreichen Antheil nahm.

In der Schlacht bei Moshaisk hatte er Gelegenheit, sich durch Tapferkeit und militärische Besonnenheit auszuzeichnen, wofür ihm als Anerkennung seines braven Benehmens der k. würtemb. Militär-Verdienstorden und das Kreuz der k. franz. Ehrenlegion zu Theil wurde. Von Moskau aus wurde er zu einem Streifkommando unter dem damaligen Oberst v. Stockmayer kommandirt, wo er im Rücken von Moskau mit Strapazen zu kämpfen hatte, die mehreren seiner in Moskau zurückgebliebenen Kameraden fremd blieben, und so, ohne nur im Geringsten sich erholt zu haben, die allgemeine Retirade mitantreten mußte. Auf diesem Rückzuge, von welchem die Scenen des Elends, durch die Entbehrungen aller Art herbeigeführt, mit keiner Feder zu beschreiben sind, wurde auch er ganz ermattet und von Allem entblößt von einigen seiner Kameraden einige Stunden von Wilna bei einer Kälte von 28 Graden an dem Wege liegend getroffen, und durch dieselben, obschon sie auch selbst sehr kraftlos waren, aus Achtung und Freundschaft für ihn, unter den größten Anstrengungen in das Hospital zu Wilna gebracht und dadurch von dem Erfrierungs-Tode gerettet. Nachdem er nun auf diese Art den Kampf gegen die Elemente überstanden zu haben glaubte, fand er auch hier noch nicht das Ende seiner Leiden, sondern wurde in dem damaligen Centralpunkte des menschlichen Elends nicht nur von dem ansteckenden Spital- und Nervenfieber befallen, sondern es wurden ihm auch die an beiden Füßen erfrornen Zehen abgenommen. In diesem kranken und verstümmelten Zustande wurde er russischer Gefangener, und noch nicht ganz genesen, transportirte man ihn mit mehreren seiner Unglücksgefährten nach Nischnei-Nowgorod an der asiatischen Grenze. Von diesen Beschwerlichkeiten, die er während des weitern Transports in diesem rauhen Klima, und während dieser fast anderthalb Jahr dauernden Gefangenschaft zu tragen hatte, kann man sich kaum eine Vorstellung machen. Bei seiner Rückkehr ins Vaterland wurde er den 4. Juni 1814 als Oberlieutenant in die Garde zu Fuß versetzt, und am 30. d. M. zum Staabs-Hauptmann im Infanterie-Regiment Nr. 3. ernannt, bei welchem Regimente er den Feldzug 1815 nach Frankreich mitmachte, und mit demselben bis 1817 bei der Observations-Armee in Frankreich blieb. Bei der in diesem Jahr erfolgten Organisation der Armee, wurde er den 31. März beim 6. Infanterie-Regiment aggregirt, und da seine Fußleiden immermehr zunahmen,

seine Gesundheitsumstände überhaupt durch die Strapazen des russischen Feldzugs so zerrüttet waren, daß er dem Linien-Dienst nicht mehr vorstehen konnte, den 18. Nov. 1817 in das königl. Ehren-Invalidencorps aufgenommen. Im J. 1829 verehelichte er sich mit Cäcilia, einer geb. v. Bißinger, mit welcher er sich ganz glücklich fühlte, und in dieser Ehe wirkliche Belohnung seiner so vielfachen ausgestandenen Leiden empfand, um so mehr da ihm durch die Geburt einer Tochter auch die Vaterfreuden zu Theil wurden. Sein Glück und seine Zufriedenheit wurde dadurch noch erhöht, daß sein König, in Anerkennung seiner Verdienste, ihm eine Gehalts-Erhöhung von jährl. 150 Fl. bewilligte. Doch waren ihm die ersten ruhigen glücklichen Tage nur karg gemessen, denn der Tod rief ihn bald darauf aus dieser Welt ab. Die tieftraurende Wittwe verlor einen liebenden treuen Gatten; sein Kind den zärtlich sorgsamen Vater; seine hochbetagte Mutter und Schwieger-Eltern den ehrenden und tugendhaften Sohn; seine Schwestern den anhänglichen und theilnehmenden Bruder; der König einen tapfern und treuen Krieger; die mit ihm dienenden Offiziere den biedersten u. dienstfertigsten Kameraden; seine Untergebenen einen im Dienst eben so pünktlichen als menschenfreundlichen Vorgesetzten; seine Freunde einen wahren und innigen Freund; und endlich verliert der ins graue Alterthum reichende Stamm des adeligen Geschlechtes von R. seinen letzten Zweig, indem vier seiner Brüder, die sich dem Dienste der Krone Würtembergs weihten, ihm voran gegangen sind.

* 59. Johann David Tschirner,

evangel. Pfarrer zu Saabor bei Grünberg in Schlesien;
geb. d. 10. Febr. 1748, gest. d. 13. Febr. 1830.

Er wurde zu Tscheplau, bei Glogau in Schlesien, wo sein Vater Pfarrer war, geboren. Seine Eltern gingen ihm mit dem Beispiele einer ungeheuchelten innigen Frömmigkeit voran und streuten den Samen eines unerschütterlichen Glaubens an Jesum Christum und einer aufrichtigen Liebe zu Gott und den Menschen in sein Herz, der nachmals die reichsten Früchte trug. 9 J. alt, wurde er in die Waisen- und Schulanstalt zu Bunzlau gebracht, woselbst er die ersten Jahre wenige Fortschritte machte. Da dies sein Vater bei einem Besuche bemerkte, und ihn deshalb hart gezüchtigt hatte, fing er mit so

großem Fleiße und Erfolge zu studiren an, daß er schon mit Vollendung des 17. J. die Universität Halle mit den besten Zeugnissen versehen beziehen konnte. Er nahm dorthin einen unauslöschlichen Eindruck mit, welchen der Rector Woltersdorf bei seiner Confirmation auf ihn gemacht hatte, einen Eindruck, der ihm den Sonntag Cantate, den Tag seiner Confirmation, bis ins späteste Alter zu einem Tage der Heiligung vor Gott machte. Nachdem er in Halle unter Semler, Nösselt und Knapp fleißig Theologie studirt hatte, kehrte er nach Hause zurück, wo er bereits im J. 1768 ganz ohne seine Bewerbung zum Pfarrer nach Grochwitz bei Glogau berufen ward, und dieses Amt eben antreten konnte, als seine Eltern das Pfarrhaus zu Tscheplau räumen mußten, weil sein Vater es nicht mit seinem Gewissen vereinigen konnte, über eine irrige Ansicht von der Trinität zu schweigen. Wie glücklich schätzte er sich nun, seine frommen Eltern in sein Haus aufnehmen zu können. Unter unablässiger Uebung in der Gottesfurcht und mit unermüdetem Fleiße arbeitete er an dem Seelenheile der ihm anvertrauten kleinen Gemeinde, so daß noch jetzt sein Andenken bei allen den Greisen, die ihn gekannt und seinen Unterricht genossen haben, im Segen erhalten wird. Er verheirathete sich hier im J. 1771 mit Renate Kiefel, mit welcher er 4 J. in einer zwar zufriedenen, aber vielfach leidensvollen Ehe lebte, und in welcher er einen Sohn und eine Tochter erzeugte. Merkwürdig ist, daß er mit seiner Gattin beim Herannahen des Todes verabredete, sie solle ihm wo möglich ein Zeichen ihres Fortlebens geben, und daß er fest überzeugt war, ein solches bald nach ihrem Hinscheiden empfangen zu haben. Da er wegen der in seiner Gemeinde herrschenden Laster einst ganz muthlos wurde und seiner Gemeinde deshalb ankündigte, er habe Gott gebeten, ihn entweder sterben zu lassen, oder zu versetzen, weil er bei ihr die nöthige Frucht nicht schaffe, ward er unerwartet und ungesucht von dem Fürsten zu Carolath an die große Kirchengemeinde zu Saabor berufen. Er sah dies als einen göttlichen Ruf an, und trat sein Amt in Saabor im J. 1789 an, nachdem er sich schon 1777 zum 2. Male mit Beata Dorothea Liek verehelicht hatte. In dieser äußerst zufriedenen Ehe wurde er mit 12 Kindern gesegnet, von denen noch 6 am Leben sind; sie wurde im J. 1821 durch den Tod seiner geliebten Gattin getrennt. Im J. 1818 feierte er sein Amtsjubiläum noch mit vol-

ler Kraft, und erhielt dabei die ausgezeichnetsten Beweise seiner Anerkennung von seinem Könige, den vorgesetzten Behörden und von seinem Kirchenpatron, dem Prinzen Friedrich zu Carolath. Da seine Kräfte sanken, wurde ihm im J. 1823 ein Gehülfe gegeben, mit dem er die Amtsgeschäfte redlich theilte, bis er ganz erblindet und vom Alter gebeugt, dazu unfähig wurde. — Still und geräuschlos, aber im hohen Grade gesegnet ist das Wirken dieses frommen Dieners des Herrn gewesen. Seine ungeheuchelte Frömmigkeit, seine durch bis ins hohe Alter fortgesetztes Studium gewährte gründliche Gelehrsamkeit, seine gereifte Erfahrung und innige, in jeder Miene und That sich aussprechende Menschenliebe machten einen tiefen Eindruck nicht nur auf seine Kinder und Gemeindeglieder, sondern auf alle, welche ihm nahten. Wollte man die Seligkeit des ächten Christen kennen lernen, so mußte man diesen Greis anschauen. Seine praktische Predigtmethode, so wie seine gereifte Erfahrung in dem Seelsorgeramte wurde von seinen Vorgesetzten sehr hochgeschätzt; daher wurden mehrere seiner Visitationspredigten in dem Archiv für Pastoralwissenschaften von Bail ohne sein Wissen abgedruckt, und auf Verlangen lieferte er zu demselben Archive mehrere Beilagen aus seinen gesammelten Amtserfahrungen, welche von dem theologischen Publikum mit großem Beifalle aufgenommen wurden. Er hat eine ausführliche Lebensbeschreibung hinterlassen, welche ausnehmend reich ist an Erfahrungen von Gebetserhörungen und göttlicher Führung, von Wahrnehmungen aus dem ihm so unbeschreiblich wichtigen Seelsorgeramte, und an Winken für die eigene Fortbildung eines christlichen Geistlichen. Leider hat sich zu derselben noch kein Verleger finden wollen, weil sie nach dem Urtheile der Buchhändler zu speciell ist, obgleich gerade in solchem Falle für Sachverständige diejenigen Schriften am lehrreichsten sind, die in das innerste Leben und die bestimmtesten Verhältnisse eingehen.

Dr. D. L. Köhler, Superint. zu Glogau.

* 60. Jakob Georg Carl Livonius,

Justizkanzlei-Advokat u. Notar zu Güstrow, auch Justitiarius auf den Rittergütern Kuchelmiß, Hinzenhagen, Rieglewe u. Tolzin im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. im J. 1779, gest. d. 13/14. Febr. 1830.

Der Hingeschiedene, zwar nur in seinem stillen Wirkungskreise bekannt, aber ein Mann von mehr als ge-

wöhnlichen Kenntnissen in der Jurisprudenz; von reiner Herzensgüte und biederm, festem Charakter, — ward zu Schwerin geboren, und auf der dortigen Domschule, unter dem Rectorate des Professors Schmidt, jetzigen Lehrers am königl. Kadettencorps zu Berlin, für seine juristischen Studien gebildet. Diesen lag er in einem Alter von 17 Jahren auf der Hochschule zu Göttingen ob, und wurde schon im J. 1799 als Advokat u. Notar bei dem damaligen Hof- und Landgerichte zu Güstrow immatriculirt. Als darauf in Gemäßheit der landesherrl. Constitution v. 21. Juli 1821 die Verbesserung des Patrimonialgerichtswesens eingeführt ward, wurde auch er von der güstrowschen Justizkanzlei, nach vorhergehender Prüfung, zur Uebernahme des Amtes eines Patrimonialrichters denominirt, und versah seitdem die obgedachten Justitiariate auf den gräfl. Hahnschen und von Schliessenschen Rittergütern, bis er endlich in der Nacht vom 13. auf den 14. Febr. des obengenannten Jahres hienieden seine Laufbahn beschloß. — Im J. 1804 hatte er sich verheirathet mit der geistreichen und als Dichterin bekannten (vergl. Raßmanns Pantheon, S. 260; und von Schindels Schriftstellerinnen, 1. Bd. S. 351; u. 3. Bd. S. 209) Christiane Reinhold, einer Tochter des am 19. April 1791 zu Osnabrück verstorbenen Professors d. Mathematik, Physik u. zeichnenden Künste am dasigen Gymnasium, M. Christian Ludolph Reinhold, welche jetzt als kinderlose Witwe um ihn trauert.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 61. Johann Christoph Gretschel,

Privatgelehrter u. Redacteur der politischen Zeitung zu Leipzig; geb. d. 7. Dec. 1766, gest. d. 14. Febr. 1830.

G. wurde zu Reichenbach bei Königsbrück von armen, aber ehrlichen Eltern geboren. (Sein Vater war Drescher auf dem Hofe des eben genannten Rittergutes.) Er verlebte seine frühere Jugend in ländlicher Abgezogenheit, in der er jedoch, als ein lebhafter und wißbegieriger Knabe, wo er nur Gelegenheit fand, seine Kenntnisse zu vermehren suchte. In seinem 16. Lebensjahre eröffnete sich ihm dadurch, daß er auf die Schule nach Camenz kam, ein weiteres Feld, und er faßte dort, ungeachtet seiner dürftigen Umstände, den festen Entschluß, sich den Studien zu widmen. Jene suchte er dadurch zu verbessern, daß er in den letztern Jahren seines fleißigen Schulbesuches zu Camenz durch nicht minder flei-

ßiges Unterrichtertheilen seinen Unterhalt größtentheils erwarb. Für das Lehrfach zeigte er schon damals ein sehr glückliches Talent, durch dessen Ausübung er nicht nur selbst lernte und bei seinen Schülern Nutzen stiftete, sondern auch die Gunst ihrer Eltern, so wie die Achtung Aller gewann, die ihn näher kannten. Zu Ostern 1787 bezog er die Universität Leipzig, wo er Philosophie und Theologie studirte. Da er außer dem Convict wenig andere Unterstützung genoß, mußte er sich sehr kärglich behelfen, verlor aber, da ein heiterer, fester Geist seinen gesunden und rüstigen Körper bewohnte, sein Vertrauen auf die Vorsehung nicht, die ihn auch bald in den Wirkungskreis führte, in welchem er, frei von Nahrungssorgen, in nützlicher Thätigkeit geräuschlos zubrachte. Einer seiner Landsleute, dem G's. vorzügliche Gabe, junge Leute zu unterrichten, noch von Camenz her in frischem Andenken war, empfahl ihn dem Kaufm. Reichel in Leipzig zum Lehrer seiner 3 Kinder. Als solcher kam G. zu Ostern 1789 in das Haus dieses braven Mannes, der, als Senior der Kaufmannschaft Leipzigs, um das er manches Verdienst hat, im Schatten selbstgepflanzter Bäume und hohem, glücklichem Alter, noch lebt und wegen seines nützlichen Wirkens in den Tagen seiner Kraft den Genuß des heitersten Lebensabends verdient. — Die Eigenthümlichkeit des neuen Hauslehrers schrieb ihm die beste und einzige Lehrart glücklich vor, und da sein ganzes Bemühen auf die treue Erfüllung seiner Pflichten gerichtet war, gewann er durch sein freundlich-ernstes Benehmen in und außer den Stunden, die er seinen Zöglingen stets lehrreich u. anziehend zu machen wußte, deren aufrichtige Zuneigung und die Achtung der ganzen Familie. Als Mahlmann*) im J. 1810 den Pacht und die Verwaltung der leipz. Zeitungs-Expedition übernahm, wählte er, der damals in Reichels Garten wohnte, seinen Hausgenossen G., dessen vielfache Kenntnisse und Redlichkeit er kennen gelernt hatte, zum Gehülfen der leipz. Zeitung und zur Abfassung der „leipziger Fama,“ eines politischen Wochenblattes für das Volk. Er hätte keine bessere, für sich ersprießlichere Wahl treffen können, da sich G. mit vielem Fleiße in dieses für ihn neue, aber passende Fach warf, sich schnell darin orientirte und mit möglichster Umsicht und großer Thätigkeit sich gänzlich ihm widmete. Bald ward er alleiniger Redacteur der Zeitung, und dies blieb er auch unter Mahlmanns

*) Dessen Biographie s. N. Nekrolog 4. Jahrg. S. 724.

Nachfolger im Zeitungspachte, dem Buchhändler Grieshammer, welcher wackere Mann, so wie jener, ihm die vollkommenste Zufriedenheit mit seinen Leistungen bezeigte. Auch von andern gewichtigen Stimmen wurde das geräuschlose Verdienst des leipziger Zeitungsschreibers, der besonders durch die erwähnte „Fama“ höchst lobenswerth auf den Verstand und das Herz der niedern Volksklasse wirkte, rühmlich anerkannt. G. verwaltete die in mancher Hinsicht schwierige Stelle, welche, wenige Früh- und Abendstunden abgerechnet, ihn regelmäßig auf der Zeitungs-Expedition, 20 J. hindurch, bis wenige Wochen vor seinem Ende beschäftigte. Er war dabei, ungeachtet manches Verdrusses und mancher Beschwerlichkeiten, besonders der für ihn, den Kurzsichtigen, mühseligen Correcturen, größtentheils heiter, obschon er gegen das Drückende von jenen, vornehmlich in seinen letzten Lebensjahren, nicht unempfindlich sein konnte. Aber selbst darin fand seine gute Laune zuweilen manchen Stoff. So sagte er einst, als er von einer sehr schlecht schreibenden weiblichen Hand einen Brief mit der Aufschrift: „An Herrn Gretschel, Racker (statt Redacteur) der leipz. Zeitung,“ erhalten hatte, daß die Schreiberin Recht habe, und er dies in der That sei. Das schwermüthige Lachen, in welches er dabei ausbrach, wird dem Schreiber dieses, welcher viele Jahre G's. stets lehrreichen und ergötzlichen Umgang genoß, unvergeßlich bleiben. Doch weit schätzbarer als sein feiner Verstand war sein edles Herz, das im Stillen die schönsten Tugenden des Christen übte. Er unterstützte seine armen Eltern bis an das Ende ihrer Tage, so viel es nur seine Kräfte vermochten. Die bejahrte Mutter starb später als ihr Mann, und wurde noch gänzlich blind; ein Unglück, das nach dem Ausspruche des Arztes wahrscheinlich auch für den Sohn zu befürchten gewesen wäre, wenn er ein höheres Alter erreicht hätte. Er trug auf seine Schwester, die in Reichenach verheirathet war, und nicht in den besten Umständen lebte, zu ihrem bessern Fortkommen den Beitrag über, den er seinen Eltern gespendet hatte; aber nicht lange überlebte sie den für ihr Wohl auch noch nach seinem Tode besorgten Bruder. — Wer in Leipzig den schlichten Biedermann kannte, besonders die Bewohner des Reichelschen Gartens, und diejenigen, welche auf der Zeitungs-Expedition eine so geraume Zeit täglich Zeugen seiner nützlichen Thätigkeit, wahren Humanität und muntern Laune gewesen waren,

wurden von der Nachricht seines Hinscheidens ergriffen. — Unter dem Namen Janus Eremita hat er früher sehr gediegene Aufsätze in mehrere Journale, namentlich in die Zeitung für die elegante Welt geliefert, und auch dadurch seinem Namen ein bleibendes Andenken gesichert. Außer diesen zerstreuten Aufsätzen gab er in Druck: Satyrische Blätter. Hamb. 1790 u. 1800. — Kleine satyr. Schriften. Lpzg. 1804. — Auch befinden sich Lieder von ihm in Fiedlers Commersbuch. Charlotte **.

62. Louise, verwitwete Großherzogin v. Sachsen-Weimar-Eisenach;

geb. d. 30. Jan. 1757, gest. d. 14. Febr. 1830 *).

Nicht nur dem weimarschen Lande ist durch den Tod dieser hochbegabten, hochherzigen Fürstin ein sichtbarer guter Genius, eine Landesmutter im vollwichtigsten Sinne des Wortes entschwunden, es ist eine edle Ahnenfrau aus dem deutschen Fürstensaal, wo nur noch Wenige leben, die das verflossene und jetzige Jahrhundert lebenskräftig an einander knüpfen, geschieden, und ihr den Zeitgenossen tief eingedrücktes Bild hat für immer Clio in ihrem innersten Heiligthum aufgestellt. Denn man wird nie von jenem hohen Geisterverein an der Ilm, von jenem neuen Ferrara, welches Göthe in seinem Tasso so sinnig andeutete, und von dem fördernden Einflusse desselben auf das geistigste Eigenthum der Nation sprechen können, ohne auch ihrer, zwar nicht schimmernd hervortretenden, aber desto selbstständigern und still bethätigenden Mitwirkung mit Dank zu erwähnen. Es leuchtete einst dem von Carl August zum deutschen Musenhaine geweiheten Weimar ein seltener Glücksstern, daß es eine lange Reihe von Jahren zwei seltene Fürstinnen sein nannte, welche beide Auserwählte ihres Geschlechts, doch höchst verschieden in Ordnung ihres Hofstaats, ihrer Lebensweise, ihrer nächsten Umgebung, beide hochgebildet, doch abweichend in der Weise, diese Bildung in sich aufzunehmen und zurückzuspiegeln, sich gleichsam gegenseitig ergänzten, und ohne irgend einen Mißton, in gegenseitiger lieblicher Anerkennung wetteifernd, beide in ihrer Art belebend, pflegend, schirmend eingegriffen, Trägerin-

*) Allgem. Zeitung 1830, Nr. 90. 91. 92. Wir haben diese Biographie im Wesentlichen beibehalten, weil sie von Böttiger zu Dresden verfaßt ist.

nen des Willens des Herzogs, die in Allem, was das Leben schmückt, den Geist veredelt, der Kunst die Prometheusfackel in die Hand gibt, von verschiedenen Punkten aus, doch an demselben Ziele sich vereinten. Die Herzogin Amalie hatte aufgehört, regierende Frau zu sein; sie durfte zwanglos sich ganz dem Dienste der Musen und Grazien hingeben, und täglich den Priestern derselben ihr Palais in der Stadt, ihr Landhaus in Tiefurt öffnen. Sie bezauberte auch noch in hohen Jahren durch eine natürliche Anmuth und vielseitige Anbequemung. Zwanglose Urbanität würzte dort täglich mit attischem Salz die offene Unterhaltung. Die regierende Herzogin vergaß in ihrer stillen, hohen Einfachheit nie die äußerliche Würde ihrer Stellung, schenkte ihr volles Zutrauen nur Wenigen, ordnete und beobachtete jene von einer alten Zeit abstammende Hofsitte, repräsentirte, wo es sein mußte, und der Herzog wußte es ihr stets Dank, daß bei den oft zudringlichen Anforderungen emigrirender Glücksritter, junger, ihren Wildhafer auf deutschem Boden aussäender Britten, wandernder, in der Genieherberge Weimars fleißig einsprechender Dichter u. Dichterinnen, seine Gemahlin da den Damm des Hofgebrauchs entgegenstellte, wo er, eben jener Obhut trauend, dem ganzen Wesen mit der ihm eigenen Ironie lächelnd zusah. Er wurde nie irre an ihr. Sie war ihm das Höchste. Denn so fern sie bei der ihr eigenthümlichen klugen Bemessenheit allem Staats- und Hofhaushalt stand, noch, jede Einmischung streng von sich weisend, jemals vorgriff, so wenig sie überhaupt das Thun und Lassen ihres Gemahls erforschte oder hemmte, so daß ihrer treuen Muttersorge nur die Erziehung der fürstlichen Kinder überlassen zu sein schien; so wenig versäumte der Herzog, Alles mit ihr zu besprechen, und ihrem treffenden Urtheile auch in den wichtigsten Angelegenheiten die Wahl der Menschen und Mittel vorzulegen. Sie war und blieb ihm bis zu seinem Tode ein untrügliches Hausorakel, und er hatte sich stets sehr wohl bei jener Morgenunterredung befunden, die er ungern entbehrte, und auf die er manchen wichtigen Beschluß, selbst wenn er auf Reisen war, vertagte. Sie hatte sich von früh an die Freiheit eigener Ueberzeugung bewahrt, und in sich ihre eigene Bildung vollendet. Natürlich wurde der Ernst ihrer ganzen Haltung, der ihr ganz zur Natur gewordene Anstand, besonders in den glänzenden Tagen Weimars, für Kälte und Hinneigung zur steifen Hof-

satzung gehalten. Und doch war sie die Herablassung u. Huld selbst, in Privatunterredungen mit Allen, die sie zu sprechen wünschten, ohne Unterschied der Geburt und des Standes. Obgleich ihre Erziehung eine französische gewesen war, so ging ihr deutscher Sinn, deutsche Literatur über Alles. So wie überall nichts Oberflächliches an ihr, und sie nie Angelerntes nachsprach, so entwickelte sie in vertrauten Unterredungen mit Göthe, Herder, Wieland, Schiller, Voigt, Einsiedel, Knebel, Heinrich Meyer, der Gräfin v. Bernstorf und andern ausgezeichneten Männern und Frauen ihres nächsten Kreises so viel Scharfsinn und Takt, daß ihr zu genügen Jeder sich eifrigst bestrebte. Frau von Stael, die den Winter von 1803 bis 1804 in Weimar zubrachte, und die meisten Abende in einer eingeladenen Gesellschaft den Thee bei ihr trank, hat darüber ein treffendes Wort gesprochen. Nie kam kleinliche Persönlichkeit in ihre große Seele. Sie billigte Wielands Opfergaben, seiner Olympia (so nannte Wieland die Herzogin Amalie in seinen Gedichten auf sie) dargebracht, und freute sich seiner Villeggiatura in Tiefurt bei der Herzogin Mutter. Aber sie besuchte ihn selbst alle Sommer einigemal in Osmanstädt; in der fürstl. Loge mußte er neben ihr im Theater sitzen, und es war in den furchtbaren Tagen vom 15. Oct. ihre dritte Frage: wie gehts mit Wieland? Herders unvergleichliche Gattin war aus Darmstadt, eine geborne Flachsland, und stand ihr schon dadurch näher. Sie bethätigte ihre Theilnahme an Herders oft bedrängtem Hausstande auf die vielfachste und rührendste Weise; sie verstand und vertrat Herders großartige Denkweise, auch da, wo er von vielen mißverstanden wurde; die schöne Denktafel in der weimarschen Hauptkirche auf ihn wurde hauptsächlich durch sie veranstaltet. Bis an ihr Lebensende sah sie den Dichterfürsten Göthe an einem bestimmten Tage in der Woche regelmäßig, und unterhielt sich mit ihm über das Neueste in der Literatur u. die Früchte seiner eigenen Muße. Er war ja der 50jährige Vertraute des Herzogs und der Herzogin in Freude und Leid gewesen, wie dies auch bei seiner Jubelfeier das einzige Fürstenpaar durch die Münze verkündete, die ohne weitere Inschrift nur die Köpfe des Herzogs und der Herzogin neben einander gereiht auf der einen, und des Jubelgreises auf der andern Seite sprechend darstellt. Als die französische Revolution ausbrach, und auch in Weimar Viele davon begeistert oder bethört wurden,

war es nicht etwa die Anhänglichkeit an das Conventionelle, welche die Herzogin von dieser Glanzphrase und prahlerischen Verkündigung abwendete, sondern ein sicherer Takt und eine politische Divinationsgabe, es könne da, wo die Grundsuppe so aufgerührt werde, nur Schmuz und Blut aufschäumen. Sie zwar huldigte nur jener himmlischen Charis, die nie den Gürtel löst; streng gegen sich, mild gegen den unvermeidlichen Doppelsinn des sie umgebenden Lebens, bewahrte sie Näherstehende oft nur durch einen bloßen Blick vor größerer Verirrung. Aber sie war nichts weniger, als grämliche Freudenhasserin; alle sprechende und nachbildende Künste, jede Virtuosität fanden bei ihr Ermunterung u. Pflege. Noch 14 Tage vor ihrem Tode ließ sie den von der regierenden Großherzogin zum 2. Febr., dem Geburtstage des regierenden Großherzogs, höchst geschmackvoll geordneten Maskenzug, den Sängerkampf auf der Wartburg darstellend, vor sich vorüberziehen. Sie theilte mit dem Herzoge und Göthe, denen ihr Urtheil oft Prüfstein war, die Freude am Theater; doch neigte sie sich mehr zum höhern Drama u. Trauerspiel, nur nicht zur Schicksalstragödie, die ihrem rein-christlichen Sinne widerstrebte. Den Unbemittelten gab sie häufig Freibillets, damit auch sie ihren Geschmack am Bessern bilden möchten. Sie war eine große Kinderfreundin, und sah dem Ballschlagen und Schrittschuhlaufen der muntern Kleinen aus ihrem Fenster mit Wohlgefallen zu. Ihr Jugendunterricht fiel noch in die Zeit des strengen Dogmatismus. Aber bald lernte sie menschliche Glaubensmeinungen von den lautern Wahrheiten des Evangeliums unterscheiden, und so wurde sie eine Denkgläubige, die Religion die heiligste Angelegenheit des Lebens; sie pries ihre Enkelinnen nach ihrer Confirmation glücklich, daß sie vernünftig unterrichtet, nichts vergessen dürften, und war eine eifrige Protestantin, jedem Mysticismus und Ultramontanismus, dessen geheimes Zusammenspiel sie oft mit Indignation erfüllte, abhold, und zu Collecten, wie für die Gemeinde in Mühlhausen, für die Waldenser, für Kirchenbau und Besoldungen in katholischen Ländern, gern und reichlich beisteuernd. Es war in Weimar mehr als Kirchengeläute zur Andacht erweckend, wenn sonntäglich die ehrwürdige Landesmutter mit ihren wohlgekannten Isabellen durch die Straßen in die Hauptkirche fuhr, denn auch die Kirchlichkeit war ihr Pflicht. — Sie wurde zu Prenzlow in der Uckermark geboren, wo ihr Vater,

ein Jahr darauf als Ludwig IX., regierender Landgraf von Hessen-Darmstadt, damals als General in Garnison stand. Am Fuße der Vogesen im anmuthig gelegenen Buchsweiler, entfaltete sich ihre erste Jugendblüthe. Ihre Mutter überstrahlte alle damaligen Fürstinnen an Adel und Bildung des Geistes, und war, was Friedrich II. an ihren Marmorsarkophag im Schloßgarten von Darmstadt schrieb: foemina sexu, ingenio vir. Diese Mutter und ihre Erzieherin, eine Mlle. Ravenel, gaben ihr neben jenen Formen äußerer Wohlanständigkeit, die sie durch das Leben begleiteten, auch Grundsätze. Wir lesen in den Denkwürdigkeiten des Grafen Görtz, damaligen weimar. Oberhofmeisters, nachmaligen preuß. Staatsministers, der den jungen Herzog als Gouverneur nach Paris begleitete, und eine Braut suchend, in Darmstadt einsprach, die Schilderung, welche er der Herzogin Amalie von der zur Braut bestimmten Prinzessin Louise entwirft: sie sei dem Körper nach eine äußerst feine und schlanke Gestalt, im Gespräch höchst liebenswürdig; sie besitze eine erhabene Denkungsart, den lebendigsten Sinn für Wohlthätigkeit u. Menschenwohl, feste Grundsätze, einen entschiedenen Geschmack für Wissenschaften und Künste, vor Allem aber eine unerschütterliche Wahrhaftigkeit. So ist es im ganzen Leben geblieben. Ihre hohe fürstliche Gestalt suchte sie noch in den spätesten Jahren ihres langen, vielgeprüften Lebens möglichst aufrecht zu erhalten, selbst als dieses Einherschreiten durch mehr als einen Fall auf geglättetem Boden schmerzlich unterbrochen, und dadurch wenige Monate vor ihrem Tode durch den Bruch des linken Schlüsselbeins der Achsel ihr Ende selbst herbeigeführt wurde. Aber die von Enkeln und Urenkeln umblühete Mutter war nach endlich abgestreifter Frauenblüthe auch noch in jener ihr so zusagenden römischen Halbverschleierung, wie ihr Kopf auf der unvergleichlichen Münze, welche das dankbare Weimar ihr darbrachte, sich darstellt, oder in der Matronentracht, wie sie noch vor wenigen Jahren die kunstbegabte Gräfin Julie von Egloffstein malte, und Münchens bester Lithograph auf Stein zeichnete, noch immer die schönste Matrone. Ja es ist wahrhaft bewundernswürdig, wie sich die hohe, selbstständige Frau in jedem jener Züge, die Graf Görtz von der Verlobten entwarf, bis zum 73. Lebensjahre so unwandelbar treu geblieben ist, daß, wer ihr einen Nachruf bereitet (möge es dieselbe Hand an demselben Orte thun, wo wir vor fast 2 Jahren das schöne Denkmal auf

Carl August im Intelligenzblatt der Jen. Lit.=Zeitg. fanden), diese Worte nur zum Text brauchen und weiter erläutern darf. Was nun die am 3. Oct. 1775 in Darmstadt vermählte, in Weimar mit unbegrenztem Jubel empfangene Herzogin in einer so langen Reihe dem dort immer herrlicher in den geistigen Lichtregionen sich sonnenden Aufsluge der ersten Genien Deutschlands als ein schirmender Schutzgeist gewesen ist, wird wohl anderswo würdig geschrieben werden. Sie hat in ihrer langen Regentenwirksamkeit in Glück und Unglück eine seltene, nur wenigen ihres Geschlechts gegebene Seelen= und Charakterstärke bewiesen. Sie sah Weimar in seinem höchsten Glanze, als ein Lichtheerd, auf den ganz Deutschland seine Augen richtete; sie sah es in tiefster Erniedrigung; sie sah es in seiner Wiedergeburt nach dem Wiener Congreß mit erweiterten Landmarken, aber mit kaum vernarbten Wunden hervorgehen. Bei allen Hoffesten und Verherrlichungen in jener ersten beglückten Zeit wich sie nie von ihrer schlichten Einfachheit und lebte sich selbst am liebsten an ihrem Lese= u. Schreibtische, freute sich, wenn ihr Wohnsitz dem ausgezeichneten Flüchtling jedes politischen Glaubens ein Asyl darbot; aber sie stand auch nach der Schlacht bei Jena als ungebeugte Heldin in der Mitte der Ihrigen, und söhnte den Zorn des Verderbers; und als die Congreßacte gebot, den Völkern eine repräsentative Verfassung zu geben, war sie die Erste, die dazu rieth, durch eine liberale Constitution den sich selbst überlebenden Feudalverband zu lösen; denn sie begriff ihre Zeit, und ihr durchdringender Verstand hatte längst den Nebel aller Vorurtheile jener Zeit zerstreut, der sie eigentlich angehörte. Clio schrieb mit ehernem Griffel die heldenmüthige Unerschrockenheit und landesmütterliche Selbstaufopferung, womit sie am 15. Oct. 1806, nachdem bei Jena und Auerstädt Alles verloren war, dem Manne, der dem Herzoge, welcher fern von Weimar ein preußisches Hülfscorps befehligte, Vernichtung, und dem fürstlichen Wohnsitze Verderben geschworen hatte, muthig an der großen Treppe entgegentrat, mit würdiger Gelassenheit das Unwürdigste von ihm hinnahm, mit edlem Freimuthe die Sache ihres Gemahls und Landes vor ihm führte, die Leidenschaft, die aus ihm sprach, durch ihr bescheidenfestes Benehmen mäßigte und stillte, den Befehl schneller Zurückberufung an ihren Gemahl auswirkte, und sich durch dieses Alles für ihre eigene Person seine erst erzwungene, dann aber tiefe u.

nachhaltige, auch beim Fürstentage in Erfurt am 7. Oct. 1808, beim Morgenbesuch in Weimar in den schmeichelhaftesten Ausdrücken sich äußernde Achtung erwarb. Viele Habe der Bewohner der Stadt, viele Personen hatten im Schlosse Rettung gesucht*). Sie rettete, ein sichtbar waltender Schutzgeist, Fürst und Vaterland. Und als später 1813 die unerschwinglichen Etappenlasten nicht mehr aufzubringen waren, übergab sie der Landschafts-Deputation ihren ganzen fürstlichen Schmuck zum unbedingten Opfer und zur Linderung gemeinsamer Noth. Er hatte zur einstweiligen Verpfändung gedient, und wurde ihr später wider ihren Willen zurückgegeben. Doch vor Allem bleibt jener dem Kaiser gegenüber bewiesene Heldensinn die Immortelle in ihrem Kranze. Wie stürmisch machte sich, als jene Unglücksperiode vorüber war, und sie zum ersten Mal wieder im Theater erschien, die Dankbarkeit der Geretteten Luft. War es ein Wunder, daß, als sie schon 1823 bei einem harten Kampfe mit dem Tode dem in der Kirche flehenden Volke wie durch ein Wunder zurückgegeben wurde, augenblicklich ganz Weimar bis auf die kleinste Hütte beleuchtet da stand? Doch die würdigste Anerkennung bereitete ihr unter Göthe's Leitung ein Verein von Verehrern durch eine in Genf von Bory meisterhaft geschnittene Denkmünze, die ihr wenige Tage nach dem Jubelfeste des Herzogs zu ihrer Jubelhochzeitfeier (am 3. Oct. 1825) „zum Andenken des 14. Oct. 1806 vom geretteten Weimar" (so die Inschrift im Eichenkranz, den ein Sternenkranz umleuchtet), mit einem Weihegedicht vom Kanzler von Müller übergeben wurde, und die jeder Weimaraner gern an seine Kinder vererben wird. Doch darf auch ein anderer Hauptzug ihres Fürstensinnes, die in höchster Verborgenheit reichlich, aber nach Grundsatz und Prüfung spendende Wohlthätigkeit nicht ganz unberührt bleiben. Wie viel Thränen hat sie getrocknet, wie viel Jahrgehalte gezahlt, wie viel arme Studirende in Jena unterstützt, wie viel heimlich ausgeglichen und geheilt, wo der strenge Buchstabe verwundet hätte? Und wie

*) Es ist viel Halbwahres und Verkehrtes in Deutschland und Frankreich über diese Scene geschrieben worden. Man hat hier die Worte benutzt, welche der General-Superintendent Doctor Röhr in seiner, in Form und Inhalt gleich gediegenen Gedächtnißpredigt bei der im ganzen Lande am 7. März gehaltenen Todtenfeier (gedruckt, Weimar 1830, bei Hoffmann, 32 S.) darüber gesprochen hat. Möge, was ihm die Fürstin kurz vor ihrem Tode ausführlich erzählte, an würdiger Stelle bekannt gemacht werden.

verstand sie es, mit geringem Ueberflusse viel zu thun? Und um es zu können, versagte sie sich nicht oft die Befriedigung schuldloser Wünsche? Wie einfach ging sie gekleidet, wie beschränkte sie jeden nicht durchaus erforderlichen persönlichen Aufwand, damit ihre kleine Kasse ausreichen möchte! Und dabei war sie wahrhaft erfinderisch, um den zu Begabenden die Quelle zu verbergen, woher ihnen die oft in namhaften Summen zufließende Unterstützung wie aus der Fremde erschien. Man kann sich davon überzeugen, wenn man die Stelle in den Erinnerungen an Herders Leben, die nach dessen Tode seine Gattin niederschrieb (2. Thl. S. 21), ganz versteht. Den Hintritt ihres mit beharrlichster Treue geliebten und in seiner ganzen Großartigkeit von ihr erkannten Gemahls, des Großherzogs Carl August*), der am 14. Juni 1828 in Gradiß bei Torgau verschied, überlebte sie nur 20 Monate. Sie hatte die höchst unerwartete Todesnachricht auf ihrem durchs ganze Leben ihr so lieb gewesenen Landsitze Wilhelmsthal bei Eisenach mit ächt-christlicher Fassung empfangen. Als der neue, mit der ihm eigenen Herzensgüte sie unaussprechlich ehrende und liebende Großherzog mit seiner erhabenen, diese Gesinnungen ganz theilenden Gemahlin Maria Paulowna aus St. Petersburg zurückgekommen war, boten beide Alles auf, um ihr durch ungestörte Fortführung der vorigen Hofordnung jedes Gefühl von Neuerung zu ersparen. Allein sie bestand darauf, das alte Fürstenhaus, wo sie vor der Erbauung des neuen Residenzschlosses so lange die vergnügtesten Stunden genossen hatte, wieder zu beziehen. So männlich sie selbst gegen jede Körperschwäche ankämpfte, und wirklich noch einige harte Anwandlungen überstand, so verbarg sich doch niemand, daß sie nach einem guten Kampfe sich nach einer bessern Krone sehne, als dieser irdischen. Doch nahm sie unausgesetzt innigen Antheil an Allem, was sie umgab, und hatte noch die Freude; auch ihre zweite Enkeltochter nach Berlin sehr glücklich vermählt zu sehen. Nun näherte sich unaufhaltsam die große Scheidestunde. Zwar hatte sie nicht die Freude, ihren jüngern Sohn, den Prinzen Bernhard und dessen zahlreiche Familie um sich zu sehen, da der erweiterte Kreis seines Militärgouvernements in Gent keine Reise gestattete; auch fehlten die Berliner Prinzessinnen. Aber sie hatte bis zu ihrer Todesstunde die Ueberzeu-

*) Dessen Biographie siehe 6. Jahrg. S. 465.

gung, daß Alle wohl seien. Mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit stand der tieffühlende Großherzog an ihrer Seite, und die Großherzogin durchwachte mehrere Nächte an ihrem Sterbebette, mit unerschöpflicher Liebe jeden Beistand gewährend. Sie starb an dem eisernen verhängnißvollen 14ten in den Armen der Kindestreue, mit der deutlichen und kräftigen Versicherung, daß sie keinen Schmerz, keine Beklemmung fühle. Als Glockengeläute ihren Tod verkündigte, war nur Ein Gefühl, Eine Stimme: unsere Mutter ist nicht mehr!

* 63. Johann Carl Daniel Severus,

Rector d. Stadtschule zu Laage im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. im J. 1797, gest. d. 14. Febr. 1830.

Der frühe Tod dieses bescheidenen, anspruchslosen und thätigen jungen Mannes wurde besonders von allen schmerzlich bedauert, welche seinen innern Werth kannten und zu schätzen wußten. Er wurde geboren zu Schwerin, wo sein kurz vor ihm verstorbener Vater Kaufmann war, und auf der dasigen Domschule, welche er von Jugend auf, unter dem Rectorate des Prof. J. G. Schmidt, besuchte, für die theologischen Studien gebildet. Im J. 1815 bezog er darauf die Hochschule zu Rostock, wo insbesondere Lange, Wiggers und Hartmann seine Lehrer waren, und verweilte hier 3 J. lang, mit allem Eifer sich dem wissenschaftlichen Zwecke widmend. Um Ostern 1808 übernahm er alsdann eine Hauslehrerstelle zu Teschendorf, u. sorgte durch fortgesetzte Beschäftigung mit den Wissenschaften für seine weitere geistige Fortbildung. Als er diese Stelle in der Folge aufgegeben hatte, trat er anderweitig in Condition zu Groß-Bätzin, und endlich zu Romscamp bei dem Hauptmann Stumpe, von wo aus er Michaeli 1825 zum Rectorate in dem Städtchen Laage berufen ward. Ein Nervenfieber endigte nach kurzem Krankenlager seine irdische Laufbahn in dem Alter von 33 Jahren. Er hinterließ eine Gattin, die Tochter des weil. Gutsbesitzers Wendhausen auf Scharftorf, und 2 Kinder. Als Schriftsteller ist er nie aufgetreten.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 64. Johann Jakob Anton Stypmann,

Doctor d. Philosophie, großherzogl. mecklenb.-schwerin. Kirchenrath u. Prediger zu Toitenwinckel bei Rostock;

geb. im J. 1752, gest. d. 14. Febr. 1830.

Geboren zu Rostock, war er der Sohn des längst verstorbenen, dasigen Kaufmanns Jürgen St., und auf dem dortigen Gymnasium und der Akademie für sein Hauptstudium, die Theologie, gebildet worden. Nach vollendetem Triennium und Absolvirung seiner Studien ließ er sich daselbst den philosophischen Doctorgrad ertheilen, und gab als Privatdocent Unterricht in mehreren angesehenen Familien, bis er demnächst im J. 1777 zum Prediger zu Thulendorf, in der Präpositur Ribnitz, befördert, und als solcher d. 25. Juni ordinirt und introducirt ward. Im J. 1781, wo das dasige Pfarrhaus durch eine Feuersbrunst eingeäschert ward, und er darin einen beträchtlichen Theil seiner Habe verloren hatte, wurde die Thulendorfer Pfarrei mit der zu Sanitz combinirt, und der Verewigte solitarie nach Toitenwinckel versetzt. Hier feierte er im J. 1827 d. 25. Juni seine 50jährige Amtswirksamkeit, und erhielt bei dieser Gelegenheit, außer den zahlreichen Beweisen der Verehrung, Liebe und Dankbarkeit seiner Familie u. Gemeinde, von seinem Fürsten den Charakter eines Kirchenraths, begleitet mit einem, in den huldreichsten Ausdrücken abgefaßten Cabinetsschreiben. Nur zwei Jahre und einige Wochen hat er diesen festlichen Tag überlebt, da erlag endlich sein durch Alter und Mühen geschwächter Körper und ging ein in die Wohnungen des Friedens. Aus seiner, schon im J. 1778 eingegangenen ehelichen Verbindung mit der ihn überlebenden Gattin, hinterläßt er mehrere, zum Theil unversorgte Kinder, wovon der 2te Sohn, Georg Carl, nachdem er sich der Jurisprudenz zu Rostock gewidmet, und in den Freiheitskriegen als Offizier im mecklenb.-schwerinschen Landwehr-Regimente gedient, gegenwärtig die Stelle eines Elbzoll-Revisors zu Boitzenburg bekleidet. Dem Verewigten folgt der allgemeine Nachruhm, einer der würdigsten Geistlichen des Landes gewesen zu sein, welcher während der 53 Jahre, in denen er sein Amt verwaltete, sich durch Lehre und Beispiel gleich auszeichnete; denn er war der treueste Lehrer seiner Gemeinde, der redlichste u. theilnehmendste Freund aller einzelnen Mitglieder derselben, der sich's

eifrigst angelegen sein ließ, so viel Gutes, als er nur konnte, auf dem von der Vorsehung ihm angewiesenen Posten auszuüben. Deshalb genoß er aber auch die Achtung, die Liebe und das Zutrauen sowohl der Hohen als Niedrigen in seiner Gemeinde; jeder, der ihn kannte, schätzte ihn u. suchte seinen lehrreichen Umgang. Seine öffentlichen Vorträge, mit dem größten Fleiße ausgearbeitet und durchdacht, zogen nicht minder an; sie wurden stets sehr fleißig besucht, und durch ihn belehrt, zum Guten gestärkt und im Leiden getröstet und beruhigt, kehrte jeder in seine Wohnung zurück. Obgleich er sich durch mannichfache Kenntnisse auszeichnete, so hat er sich dennoch nicht durch schriftstellerische Arbeiten dem Publikum bekannt gemacht; er zog es vor, im Stillen Gutes zu wirken. Außer der bei seiner Promotion erschienenen Dissertation, die Referent aber nicht weiter kennt, hat er deshalb nur einen Aufsatz: über Landschulen, in dem vaterländischen Haushaltungskalender drucken lassen. Sonst war er thätig bis an sein Ende, und nur seiner mäßigen und ordentlichen Lebensweise, die oft bis in das peinliche ging, verdankte er es, daß er sein Leben so hoch brachte, und ohne Unterstützung seine Amtsgeschäfte bis dahin verrichten konnte. Desto größer war aber auch die Theilnahme der Gemeinde bei seinem Hinscheiden; jeder erkannte seinen Werth und glaubte einen Vater verloren zu haben; alles trauerte um ihn, und weinte eine stille Thräne des Dankes, der Liebe und der Freundschaft an seinem Grabe, und sein Andenken wird gewiß noch lange bei ihr im Segen bleiben.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 65. Carl Christian Balthasar Koch,

großh. mecklenb.-schwerinsch. Consistorialrath u. Superintendent d. Herrschaft Wismar, Ehrenmitglied d. meckl. patriotischen Vereins zu Wismar;

geb. d. 31. Dec. 1751, gest. d. 15. Febr. 1830.

Der Verstorbene war geboren zu Vilmitz auf der Insel Rügen. Seine Vorfahren von väterlicher Seite waren in einer langen, ununterbrochenen Reihe Prediger, welche sich bis zur Reformationszeit hinaufführen läßt. Denn der Vater, Ehrenreich Christoph K., war anfangs Hofprediger zu Puttbus und Pastor zu Vilmitz, nachher, seit 1755, Pastor an der St. Marien-Kirche zu Wismar und Superintendent, als welcher er den 10. Oct. 1766

starb. Der Großvater, Johann Christoph, war Pastor zu Basse, bei Gnoyen; das Todesjahr ist nicht bekannt, wahrscheinlich zwischen 1740 und 1750. Dieser stammte von Johann K., Pastor zu Boddin bei Gnoyen, gest. 1695. Dessen Vater, gleichfalls Johann genannt, starb als Pastor zu Klaber und Wockern 1671, und war der Sohn von einem Dritten dieses Namens, der als Prediger zu Malchin im J. 1630 starb. Dieser Vater hieß Joachim, war gleichfalls Pastor zu Malchin, und unterschrieb als solcher im J. 1580 die Konkordienformel mit. Er starb 1594 und schließt die aufsteigende Linie der nachweislichen Ahnen unsers Carl Christian Balthasar. — Die Mutter war Emerentia Ilsabe, Tochter des Hofgerichts-Procurators Nürnberg zu Greifswald. Ihr jüngerer Sohn war der zu Greifswald verstorbene k. schwed. Ober-Appellationsrath Johann Christian K. Von drei Töchtern lebt noch die jüngste, Eleonore Dorothea, als Gattin des Hrn. Pastors Eyller zu Wismar. — Unser Carl Chr. Balthasar folgte als Knabe dem Vater im J. 1755 nach Wismar, und besuchte daselbst späterhin, unter Denso's Rectorat, die große Stadtschule bis Ostern 1771. Hier vorbereitet, ging er dann zur Universität nach Göttingen ab, wo er bis Ostern 1774 blieb. Er studirte daselbst vornehmlich Theologie und Philologie, unter der Anleitung der Professoren Walch, Zachariä, Leß, Miller, Michaelis, Heyne und Dietz. Als er hier alle vorbereitende und Hauptkollegia gehört, und unter andern auch in den schon früher liebgewonnenen neuern Sprachen sich vervollkommnet hatte, ging er als Lehrer ans herzogl. Pädagogium nach Bützow, und bekleidete diese Stelle von Michaelis 1774 bis dahin 1776. Hierauf ward er Hauslehrer im von Behr Negendankschen Hause zu Semlow, in Schwedisch-Pommern, bis zum J. 1784. Im folgenden J. ward er als Diakonus zu St. Nikolai in Wismar erwählt, und als solcher von seinem Vater daselbst, nach vorher egangener Ordination, am 17. Juni des genannten Jahres instituirt. Im J. 1786 verehelichte er sich mit Justine Margarethe, Tochter des ehemaligen Senators und Doctors d. Rechte, P. H. Behrmann in Rostock, welche den Gatten nebst 5 Kindern überlebt. Unter den früher gestorbenen Kindern war auch sein erstgeborner Sohn Friedrich, der Jurisprudenz sich widmend, welcher im J. 1813 als Lieutenant und Quartiermeister im meckleb.-schwerinschen freiwilligen reitenden Jägerregimente in dem Gefechte bei Sehstädt in Holstein ruhmvoll endete. Im J. 1789

erhielt er die Vocation als Pastor an derselben Kirche, und als solcher im J. 1807 die Bestallung als Superintendent der Herrschaft Wismar. Im J. 1811 ward er als Pastor an der St. Marienkirche vocirt. In der Eigenschaft als Superintendent war er auch erster geistlicher Assessor des damaligen, nun (seit 1829) aufgehobenen Konsistoriums dieser Herrschaft. Der Charakter eines Konsistorialraths wurde ihm 1825 ertheilt und er auch um dieselbe Zeit zum Ehrenmitgliede des meckl. patriotischen Vereins ernannt. Bis zum J. 1828 hat er fortwährend, ungeachtet vieler körperlichen Leiden, seine Amtsgeschäfte in allen Theilen fortgesetzt; alsdann aber ließ er sich, bei der Verschlimmerung seiner Gesundheitsumstände, in der Person des Gymnasiallehrers Hrn. M. Massmann einen Gehülfen für die sonntägigen Vorträge in der Kirche und sonstigen Predigerarbeiten beiordnen, blieb jedoch für die Superintendentur bis zu seinem Tode amtlich thätig. Wäre öffentliches Lob im Sinne des Verewigten, so würden die rühmlichen Seiten seines Charakters, die Verdienste, die er sich durch seine Handlungsweise erwarb, auch hier gewiß eine passende Stelle finden, um zu zeigen, was der Geschiedene als Denker, Lehrer und Redner, was er als Freund, Tröster und Ermahner, was er als Hausvater, Gatte und Erzieher, was er als Ephorus, überhaupt was er als Mensch und als Christ Gutes gewirkt und gefördert. Es war jedoch des Verstorbenen ausdrücklicher Wunsch, den er noch in den letzten Tagen seines Lebens wiederholte, daß dergleichen nicht geschehen möchte. Ein Wunsch, der so wenig die Furcht vor etwaigem Tadel, als die Verachtung menschlichen Lobes und menschlicher Anerkennung, den nur sein bescheidener Sinn, das innere Bewußtsein, für die Welt gewirkt zu haben, und die im hohen Grade erworbene Lebensweisheit in ihm erzeugte, wie denen einleuchtend sein wird, die ihn näher kannten. Man ehrt diesen Wunsch und letzten Willen, und deutet nur leise hin auf die Denkmäler der Liebe, Dankbarkeit und Verehrung, die der Seelige in so Vieler Herzen sich errichtet; hin auf das Gute, das durch sein Wort ausgestreut, im Stillen fortkeimt zu ewigen Erndten der Tugend und Seeligkeit; hin auf die Gnade seines Landesherrn; hin auf die warme Theilnahme, die ihm von nah und fern nachfolgte bei seinem Hintritt ins Land des ewigen Friedens. Wer so stirbt, wie er starb, der stirbt wohl; ihn lobt die That, ihn darf das Wort nicht loben. Und will das Herz gleich,

wohl nicht schweigen, so sei noch erlaubt, der Gruft des Todten die wenigen Worte einzugraben:

In tumulo ossa jacent, viventis gloria restat
Nominis, ad coelum mens pia fecit iter.

Als Schriftsteller hat K. nachstehende Arbeiten geliefert: Dodd's Predigten f. Jüngl. A. d. Engl. übers. 3 Bde. Lemgo 1774 (die beiden ersten Bde. übersetzte sein vieljähriger Freund, der aus Wismar gebürtige, nachherige General-Superintendent zu Stade, J. C. Velthusen, † 13. April 1814. Lemgo 1772 u. 73.). — Sheridan's Geschichte der Staatsveränderungen in Schweden. A. d. Engl. übers. Berlin 1781. — Die Einigkeit des Sinnes unter Christen; eine Predigt. Rostock 1789. — Wie es zu beurtheilen sei, wenn Jemand sein Leben mit gutem Willen aufgibt. Predigt auf Veranl. eines verübt. Selbstmordes gehalten. Wismar 1796. — Nachricht v. e. Freischule, als einem Versuche z. Errichtung e. Erwerbsschule f. d. Kinder aller armen Eltern in Wismar. Ebd. 1797 *). — Sammlung christlicher Gesänge, als Anhang zu dem Wismarschen Gesangbuche. Ebd. 1797. — Die ersten Grundsätze zu d. Religion u. Sittenlehre in bibl. Denksprüchen. Ebd. 1798. — Bericht d. Freischule v. ihrem Aufwande u. ihrer Wirksamkeit zum Besten der ärmern Jugend. Ebd. 1817. — Was ist erforderlich, um die Jugend unbedenklich z. Konfirmation annehmen zu können? Ebd. 1817. — Anrede b. d. Beerdigung d. Hrn. Bürgermeisters Justizraths von Breitenstern. Ebd. 1825. — Kleinere Aufsätze im Schwerinschen freim. Abendblatte.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 66. Franz Graf von Reinach-Foussemagne,

deutscher Ordens-Comthur in Freiburg, Ehrenmitgl. d. badenschen landwirthsch. Vereins im Breisgau;

geb. im J. 1752, gest. d. 15. Febr. 1830.

Sein Vater war ein Bruder des vorletzten Großpriors des Malthеser-Ordens und Fürsten zu Heitersheim und

*) Die Wismarsche Freischule entstand durch Koch's Anregung u. hauptsächliche Mitwirkung zuerst im J. 1795, und ward damals in dem Unterricht u. der Unterweisung in Gewerbsfertigkeiten mit 6 bettelnden Kindern der Anfang gemacht. Gegenwärtig werden 135 Kinder unterrichtet. Diese Erweiterung verdankt die Anstalt dem Verstorbenen wenigstens in sofern, als derselbe es war, der das Interesse für sie durch Wort und Schrift erregte, die Mildthätigkeit der Einwohner erweckte, den Schutz u. die Fürsorge der städtischen Obrigkeit, und selbst die allerhöchste Aufmerksamkeit und Unterstützung ihr erwarb.

seine Mutter eine Freiin von Truchseß zu Rheinfelden. Er stammte aus dem alten Geschlechte der in der Schweiz hochbegüterten Rynache, welche Nachbaren und Freunde der Habsburger waren. Sie theilten deren Schicksale und 28 Rynache fielen in der Schlacht bei Sempach 1386. Nur einer, Namens Haman, blieb übrig und pflanzte sein Geschlecht fort. Seine Nachkommen verließen wie die Habsburger die Schweiz und machten sich in Oberburgund, im Elsaß und im Breisgau ansässig. Joh. Heinr. R. vertheidigte als österreichischer Generalfeldzeugmeister Altbreisach in einer 8monatlichen Belagerung und duldete mit der Besatzung Hunger und Seuchen. Der hier in Rede stehende Graf Franz ward zu Béfort, im franz. Oberrhein-Departement, geboren. In seinem 15. Jahre ging er in franz. Militärdienste und wurde Lieutenant im Infanterie-Regimente Elsaß, dessen Oberster der nachherige König Maximilian von Baiern war. Nach einigen Jahren wurde er Rittmeister im Regimente Royal-Allemand, trat 1779 in den deutschen Orden und erhielt den Ritterschlag in Mergentheim. Mit seinem Regimente war er 1792 bei Varennes, um König Ludwig XVI. zu retten. Als der Versuch mißlang, ging das Regiment nach den Niederlanden u. machte unter dem Herzoge von Braunschweig den unglücklichen Feldzug in der Champagne mit. Der Graf fand nun beim deutschen Orden eine menschenfreundliche Aufnahme gleich andern durch die Revolution unglücklich gewordenen Rittern, wurde Hauscomthur beim Landcomthur Baron v. Raitner zu Altshausen und blieb dort bis zu dessen Tode 1802. Die Stelle eines Hauscomthurs legte ihm die Verbindlichkeit auf, die Land- u. Hauswirthschaft des Landcomthurs, die Erfordernisse für dessen Hof und Tafel und den Umtrieb der damaligen großen Feldökonomie zu besorgen. Ihm selbst waren an Aeckern und Wiesen eigene Grundstücke angewiesen, deren Ertrag einen Theil seines Einkommens bildete. Zum Vortheil des Ordensguts suchte er durch Ersparnisse und Ordnung in der Verwaltung so wie durch strenge Controlle manche Mißbräuche zu entfernen und wurde dabei vom Landcomthur, der selbst ein guter Wirthschafter war, unterstützt, aber diese Anstellungen mißfielen denen, welche sich dadurch bereichert hatten. Sie wirkten ihm daher möglichst entgegen. Rechtlich war der Hauscomthur, aber vielleicht wollte er, der der Sprache nicht einmal ganz kundig war, manches zu schnell umändern. Die Verbesserungen waren um so nöthiger, da durch die Verschwen-

dungen und üble Benutzung der Vorgänger der Hof zu Altshausen in Schulden gerathen war. Auf seinen eigenen Gütern gab er das Beispiel und schonte beim Durchführen keine Kosten. Uebrigens bildete sich zu Altshausen des Verewigten große Vorliebe für die rationelle Landwirthschaft. Als Raitner starb, verließ er Altshausen und begab sich nach seiner Kommende Hitzkirch in der Schweiz, nachdem er kurz zuvor die ihm angetragene Kommende Meinau wegen ihre unangenehmen Privatverhältnisse, welche er nicht heben konnte, ausgeschlagen hatte. In Hitzkirch fand er die Wirthschaft aufs Höchste verfallen, die Waldungen durch Hieb und Viehtrieb zu Grunde gerichtet, die Wiesen vernachlässigt. Alles ordnete er neu und schnell. Als 1806 der Orden aufgehoben wurde, erhielt er eine ansehnliche Pension und zog sich nach Freiburg im Breisgau zurück. Hier kaufte er sich einen Garten, bauete sich ein bequemes Haus, machte ausgebreitete Versuche in Veredlung der Kartoffeln und des Weinbaues und in manchen anderen nützlichen Dingen für Garten- und Landwirthschaft und lebte für sich und seine Freunde. Als Napoleon wieder erschien und Ludwig XVIII. nach Gent floh, kam er zu diesem und bot ihm seine Dienste an, begleitete ihn nach Paris, erhielt eine ansehnliche Pension, kehrte nach Freiburg zurück und lebte daselbst in philosophischer Stille, seinen wenigen Freunden und dem Garten- und Feldbau, denn unthätig konnte er nicht sein. Unaufhörlich suchte sein regsamer Geist Gegenstände auf, wo er das für und wider prüfen konnte, was er früher oder später gelesen, gesehen oder gehört hatte. Von jeher hatten die Arbeiten des badener landwirthschaftlichen Vereins für ihn ein großes Interesse. Die Nachricht, daß die Deputation ein eignes Stück Feld zu Agriculturversuchen gemiethet und verschiedene Arten von Saamen dort eingesäet habe, erregte seine besondere Theilnahme und vermochte ihn von Zeit zu Zeit, das Probefeld in Augenschein zu nehmen. Seitdem unterstützte er freiwillig und reichlich die Deputation mit Geldmitteln. Da er dies häufig wiederholte, so ernannte ihn der Verein zum Ehrenmitgliede. — Ein ritterlicher Geist wohnte übrigens in ihm. Er war der Sclave seines Wortes und hing unerschütterlich dem königl. Hause Frankreich an. Seine Hausordnung war eine abgemessene Pünktlichkeit. Sparsamkeit ohne Geiz und eine große Behutsamkeit im Verkehr mit Menschen, welche er nicht genauer kannte, waren Hauptzüge seines Charakters. Im

Stillen war er ungemein wohlthätig. Fand er aber, daß der, den er unterstützte, seine Wohlthaten unwürdig vergeudete oder in seinem Betragen ausschweifte, so hörte er auf zu geben. Seine Grundsätze von Sittlichkeit, Arbeitsamkeit und berufsgemäßer Verwendung waren strenge. Auch hielt er viel auf Wohlanständigkeit und guten Ton. Die ganze franz. Revolution mit ihren Folgen haßte er. Er war Freund jedes rechtschaffenen Mannes jeden Standes und Freiburg verlor, als er starb, einen sehr nützlichen Mitbürger.

* 67. Johann Gottlob Hennig,

Doctor der Rechte und Protonotarius beim königl. Consistorium zu Wittenberg;

geb. d. 20. Dec. 1749, gest. d. 16. Febr. 1820.

Zu Ober-Cunewalde in der Oberlausitz geboren, widmete er sich, nachdem er auf dem Gymnasium zu Zittau die nöthigen Vorkenntnisse erlangt, der Jurisprudenz, studirte in Wittenberg die Rechte, wurde im J. 1777 Advocat und erhielt im J. darauf von der Juristen-Facultät daselbst die Doctorwürde. Ausgezeichnet durch seine Kenntnisse, hatte er sich durch mehrere von ihm herausgegebene Schriften so empfohlen, daß ihm von dem geistlichen Consistorium zu Wittenberg das Amt eines Protonotars anvertraut wurde. So groß aber auch der Umfang seiner amtlichen Geschäfte war, so stellte er doch seine schriftstellerischen Arbeiten nicht ein. Er schrieb nicht nur im J. 1797 (Wittenb.) über die Rechte und Befugnisse der Eltern bei der Verheirathung ihrer Kinder ein Buch, das sich einer allgemeinen guten Aufnahme zu erfreuen gehabt, und von dem bekannten kenntnißreichen Schmidt-Phiseldeck zu Wolfenbüttel in seiner Recension im 46. St. d. Erfurt. Nachr. v. gelehrt. Sachen, 1798 besonders empfohlen worden ist, sondern ein Freund der Pomologie, der er seine übrigen Stunden der Muße widmete, arbeitete er auch zugleich an dem bekannten Sicklerschen „Magazin des Obstbaues in Deutschlands sämmtlichen Kreisen" — dem deutschen Obstgärtner — und pflegte und wartete seine Baumschule, die er mit Aufopferung eines großen Theils seines Vermögens angelegt und unterhalten, bis zum J. 1813, wo sie durch die Franzosen bei dem Abbrennen der Vorstädte Wittenbergs gänzlich zerstört und vernichtet wurde, — das härteste,

was im Gefolge des Kriegs ihn nur treffen konnte. Er mußte, was er durch vieljährigen Fleiß bis zur höchsten Vollkommenheit zu seiner großen Freude sich geschaffen, auf einmal zu Grunde richten sehen. Dieses schmerzliche Ereigniß, verbunden mit vielen andern bedeutenden Verlusten, die ihm die Kriege in den J. 1806 u. 1813 zugezogen, die Auflösung des geistl. Gerichts, dem er so lange angehört hatte, der damit verbundene Verlust seines Amts, das er mit der größten Diensttreue zur höchsten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten verwaltet, dies alles wirkte äußerst nachtheilig auf sein Gemüth. Er nahm hinfort an Nichts mehr Theil, was sonst seinen Geist so angenehm beschäftigte, sondern lebte mit ruhiger Ergebung in sein Schicksal, still und zurückgezogen im Kreise der Seinigen bis zu seinem Hinscheiden.

* 68. Carl Friedrich Büttner,

Superintendent u. Oberprediger zu Perleberg;
geb. d. 17. Dec. 1759, gest. d. 18. Febr. 1830.

Der Verewigte war ausgezeichnet durch seltene Kenntnisse, durch Treue, Pünktlichkeit u. Eifer in seinem Berufe, durch unermüdete Bereitwilligkeit zu jeder Aufopferung für das Gute und Gemeinnützige, durch strenge Sitten u. einfache Lebensweise. Zwar hat er sich in der gelehrten Welt kein Denkmal durch Herausgabe irgend einer Schrift gestiftet; allein als Dichter hat er einen Band Gelegenheitsgedichte hinterlassen, die jedoch nach dem Willen der Erben nicht im Drucke erscheinen dürften. Seine Kanzelvorträge waren von ganz vorzüglichem Werthe, so daß seine geliebte Gemeinde sich noch lange ihres verewigten Lehrers erinnern wird. — Er war geboren zu Seehausen in der Altmark. Nachdem er die Grundlage seiner wissenschaftlichen Bildung in seiner Vaterstadt erhalten hatte, besuchte er die Schulen zu Rathenow und Brandenburg, wo er sich für das Studium der theologischen Wissenschaften ausbildete. Im J. 1780 bezog er die Universität Halle, und ging nach gewissenhaft angewendeten und vollendeten Universitätsjahren im J. 1783 als Erzieher der einzigen Tochter des Kammerherrn von Treyden nach Mahlsdorf in Sachsen. Aber schon im folgenden Jahre wurde dieses Verhältniß wieder aufgelöst, indem er nach seiner Vaterstadt als Rector der dortigen Schule berufen wurde, wo er 5 J. zum Nutzen und Segen der dortigen Jugend arbeitete.

Im J. 1789 ward er vom Magistrat als Diakonus nach Perleberg berufen, wurde 1792 Archidiakonus, und 1801 zum Oberprediger u. Inspector des Perlebergischen Kirchenkreises ernannt, in welchem Verhältnisse ihm die Liebe u. Achtung aller seiner Diöcesanen zu Theil wurde. Bei seinem Anzuge in Perleberg hatte er sich mit Maria Dorothea, einer gebornen Schmidt aus Seehausen, verheirathet, welche glückliche Ehe mit 10 Kindern gesegnet wurde, die aber meist in früher Jugend wieder hinstarben. Sein ältester Sohn, welcher sich der Theologie gewidmet hatte, und der des Vaters Stütze im Alter sein sollte, blieb in der Schlacht bei Leipzig, betrauert von seinen Eltern und seinen 3 noch lebenden Geschwistern. — Sein Tod erregte bei seiner Gemeinde allgemeine Trauer, welche sie namentlich dadurch an den Tag legte, daß sie sich am Tage seiner Beerdigung dem Leichenzuge anschloß und alles Mögliche aufbot, um die ernste Feier dieses Tages zu erhöhen. L.

* 69. Anton Kinzel,

Doctor d. Medicin u. königl. Kreisphysikus zu Neisse;
geb. d. 4. Aug. 1770, gest. d. 18. Febr. 1830 *).

Er wurde zu Wahlstadt geboren, erhielt seine schulwissenschaftliche Bildung im Gymnasium zu Schweidnitz, widmete sich hierauf in Breslau den theologischen Studien, verließ aber im J. 1798 diese Laufbahn, um, einem innern Drange folgend, auf der Universität Halle Medicin zu studiren und sich einer Wissenschaft zu widmen, zu welcher er sich ganz besonders hingezogen fühlte. Nach vollendeten Studien und nach auszeichnungsvoll bestandener wissenschaftlicher Prüfung ließ er sich in Neisse als praktischer Arzt nieder, und wurde 4 J. darauf zum Physikus des Neisser Kreises ernannt. Der Verewigte verband mit vielseitigen medicinischen Kenntnissen eine unermüdliche Thätigkeit, eine Sorgsamkeit für arme Leidende, und erwarb sich durch die treue, liebevolle und uneigennützige Ausübung seiner Berufspflichten allgemeine Liebe und viele wahre Freunde aller Stände; dieses bewies sich so unverkennbar bei der Nachricht seines Todes, die aufrichtige Trauer u. allgemeine Theilnahme erweckte. — Aber nicht allein als Arzt zeichnete dieser seltene Mensch sich aus, auch seine vielfachen Kenntnisse

*) Schlesische Provinzialblätter, 1830. Märzheft.

in der Musik erregten verdiente Aufmerksamkeit u. Bewunderung, und erhöheten so schön die Freuden des geselligen Lebens; daher wird er auch den Mitgliedern des musikalischen Vereins in Neisse, dessen Vorsteher er in einer langen Reihe von Jahren gewesen ist, unvergeßlich bleiben. Nicht ohne Verdienste wirkte derselbe an hohen Festtagen u. bei besondern Feierlichkeiten günstig auf die Ausführung der in der Kreuzkirche zu Neisse bei diesen Gelegenheiten auszuführenden Kirchenmusik, deren so manche gelungene unvergeßlichen Andenkens für den Verstorbenen bleiben wird.

70. Christian Gottfried Lorsch,

Doctor der Rechte, Assessor des königl. baier. Handelsgerichts u. Appellationsgerichts-Advokat, Vorstand d. Collegiums d. Gemeinde-Bevollmächtigten d. Stadt Nürnberg, auch Mitvorstand des pegnischen Blumenordens zu Nürnberg;

geb. d. 11. Sept. 1773, gest. d. 19. Febr. 1830 *).

Zu Nürnberg geboren, zeigte L. schon früh hervorstechende Geistesfähigkeiten, frequentirte mit dem glücklichsten Erfolge die damaligen Studien-Anstalten seiner Vaterstadt, u. in den Jahren 1791 — 95 die Universität Altdorf, wo er am 5. Dec. 1795 nach öffentlich vertheidigter Inaugural-Dissertation die juristische Doctorwürde erhielt. Wie segensreich der Verblichene als Rechtsgelehrter, als Consulent der vormals freien Stadt, nachher als Justizbeamter und Anwalt, besonders aber auch im ersten Triennium der Gemeindeverwaltung als erster Bürgermeister, im Vereine mit treuen und wohlgesinnten Amtsgenossen, gewirkt — was er in der letzten Zeit als Vorstand der Gemeinde-Bevollmächtigten voll patriotischen Eifers für das Beste seiner Vaterstadt geleistet hat, wird von allen urtheilsfähigen und unbefangenen Mitbürgern dankbar erkannt, und die allgemeine Achtung folgt dem würdigen Hingegangenen ins Grab. Nicht immer waren übrigens seine Verdienste so richtig anerkannt worden, als jetzt, wo er geschieden ist; davon gab die Magistratswahl im J. 1821 Zeugniß, wo er von seiner Stelle als Oberbürgermeister abtreten mußte, was mit seltener Würde geschah. — Seine hinterlassenen Schriften sind: Rede a. Grabe unseres unvergeßl. Krauß.

*) Hesperus, 1830, Nr. 69.

Altdorf 1795. — Diss. inaug. de communione bonor. univers. Ibd. 1795. — Blumen, auf das Grab unseres früh vollendeten Schmidt gestreut. Diesem ist beigefügt: Rede, am Grabe unseres ewig unvergeßl. Schmidt, gehalten 2c. Ebd. 1795. — Welchen Nachtheil bringt d. Vereinigung der Stadt u. der Landschaft in Eine Brandassekurationskasse dem Nürnb. Bürger. Nürnb. 1799. — Gesänge zur fröhl. Unterhaltung. Ebd. 1799. — Gelegenheitsgedichte u. Reden.

* 71. Julius Obbach,

Kunstmaler zu Hamburg;

geb. d. 17. Febr. 1804; gest. zu München d. 19. Febr. 1830.

Dieser hoffnungsvolle junge Maler wurde in Hamburg geboren. Sein künstlerisches Talent zeigte sich schon früh in seinen Knabenjahren, und bildete sich damals unter Leitung des Zeichnenlehrers Hardorff zu Hamburg, und später des durch seine trefflichen Rundgemälde bekannten Prof. Suhr daselbst, weiter aus. Im J. 1821 reiste er nach Dresden, um sich auf der dortigen Akademie in dem von ihm gewählten Fache als Geschichtsmaler zu vervollkommnen. Er blieb daselbst bis zum Herbst 1823, und kehrte dann in seine Vaterstadt zurück, mit dem Bewußtsein, seine Zeit aufs Beste benutzt zu haben. Ein unverkennbares Streben lag damals schon in ihm, etwas Außerordentliches zu leisten, und niemals war er mit seiner eigenen Arbeit zufrieden. Immer unzufrieden mit sich selbst und mit allem, was er vornahm und ausgeführt hatte, von Natur still und in sich gekehrt, gar keinen Antheil nehmend an Freude nnd Vergnügungen, wirkte das anhaltende Sitzen beim Zeichnen nnd Studiren nachtheilig auf seine sonst von Natur gute Gesundheit und erzeugte bei ihm Melancholie. Er blieb 8 Monate in Hamburg, und führte in dieser Zeit sein erstes Gemälde aus, da er sich blos mit Zeichnen beschäftigt hatte. Diesem Gemälde folgten bald mehrere, so wie auch Zeichnungen. Im J. 1824 reiste er mit seinem Freunde, dem Kunstmaler Koopmann, nach München. Obgleich Letzterer ihn dringend bat, mit ihm nach Rom zu reisen und auch seine Eltern es wünschten, so war er dennoch nicht dazu zu bewegen, und setzte ihren Wünschen die bescheidene Bemerkung entgegen, er sei noch nicht so weit, um alles das Schöne, was sich dort dem Auge darbiete, begreifen zu können. In München schloß

er sich an den Prof. und Ritter v. Cornelius an, betrieb seine Studien unter dessen Anleitung, und kehrte im J. 1827 mit seinem Freunde, dem jungen Kunstmaler Erwin Spector, nach Hamburg zurück. Diese Rückreise, die er längs den schönen Rheinufern unternahm, verfehlte nicht, einen günstigen Einfluß auf seine Gesundheit auszuüben, und so kam er neu gestärkt an Körper und Gemüth in Hamburg wieder an. Leider war dieser erfreuliche Zustand nicht von Dauer, denn anhaltendes Arbeiten erneuerte ein schon früher gespürtes körperliches Uebel, zu welchem sich bald eine hypochondrische Gemüthsstimmung gesellte. Nichts desto weniger ließ er sich hierdurch von seinen künstlerischen Arbeiten abhalten. „Nur bei meiner Staffelei bin ich glücklich," pflegte er zu sagen, „und ich tausche mit keinem Könige." Unter den Arbeiten, welche er zu dieser Zeit machte, verdient besonders der Erwähnung ein Familien-Stammbaum mit den Porträts sämmtlicher Mitglieder der elterlichen Familie. Er schenkte dieses Gemälde seinen Eltern zur Feier ihres vor 25 J. geschlossenen ehelichen Bundes. Ferner eine Scene aus Göthe's Faust, vorstellend den Mephistopheles im Gespräch mit dem Schüler, in Oel; im Besitz des Notarius Hübbe in Hamburg. Sein letztes, leider nicht ganz vollendetes Oelgemälde bietet eine Scene aus Hermann und Dorothea dar, wie nämlich Hermann die Dorothea die Treppe des Weinberges hinabträgt. Ein Carton, die Ermordung Siegfrieds durch Hagen vorstellend, den er früher in München entworfen u. auf die Hamburger Kunstausstellung gesandt hatte, erfreute sich des Beifalls der Kunstkenner. Theils um dieses ebengenannte Oelgemälde, zu dessen Ausführung es ihm in Hamburg an Modellen fehlte, zu vollenden, theils auch um seine immer mehr leidende Gesundheit durch eine Reise nach Italien wieder herzustellen, verließ er im Sept. 1829 abermals seine Vaterstadt, mit dem Entschlusse, nach Rom zu gehen, jedoch zuvor den Winter in München zuzubringen, und dann im nächsten Frühjahre mit seinem würdigen Lehrer, Ritter v. Cornelius, die Reise nach Italien anzutreten. Jedoch der Tod verhinderte ihn an der Ausführung dieses Plans. Was seinen Charakter betrifft, so war Herzensgüte bei ihm vorherrschend, und sein moralischer Wandel untadelhaft. Er war dabei voll glühender Liebe für die Kunst, und für die Nachwelt wollte er arbeiten; denn, äußerte er oft, wenn ich nur um zu verdienen arbeitete, so wäre es mit der Kunst

bald zu Ende. Innige Liebe zu seinen Angehörigen und zu seinem deutschen Vaterlande, dessen Geschichte er fortwährend studirte, erfüllte sein Herz, und wenn ihm ein längeres Leben beschieden worden wäre, so würde er gewiß noch manches Vaterländisch-Geschichtliches gemalt haben.

* 72. Carl Gottlob Heinrich Arndt,

großherzogl. mecklenburg-strelitzscher Consistorialrath u. Probst in Ratzeburg*);

geb. d. 5. Juli 1751, gest. d. 22. Febr. 1830.

Der Verewigte war ein Sohn des Apothekers und Kämmerers Peter A. zu Neustadt-Eberswalde, im Regierungsbezirk Potsdam, eines sehr rechtlichen, verständigen, und unter den Bürgern seiner Vaterstadt angesehenen Mannes, der eine für jene Zeit in seinem Stande ausgezeichnete Bildung besaß. Die Mutter, Dorothea Katharina, geb. Schulz, ebenfalls aus Neustadt, war eine brave und fromme Frau. Die ersten Erinnerungen des Knaben bezogen sich auf die Geschichte des in der frühesten Jugend erlebten 7jährigen Krieges. Bei dem Einfalle der Russen in die Mark im J. 1760 kamen am 24. Oct. 50 Kosaken auf einem Streifzuge nach Neustadt, und forderten eine Brandschatzung von 10,000 Thalern, nebst 50 Wagen mit Brod, Lebensmitteln und Fourage. Da aber die Stadt nur 1000 Thaler baar liefern konnte, nahmen sie den Apotheker A. nebst dem Bürgermeister Palm als Geißeln mit und führten sie zu dem General Tottleben nach Königsberg in der Neumark. Der General entließ den Bürgermeister, der dann eine Zahlung von noch 1950 Thalern u. eine Lieferung von 9 Wagen mit 200 Broden und 28 Tonnen Bier veranstaltete, wodurch der General befriedigt wurde und auch den Apotheker A. entließ. Eben war dieser im Begriff, aus dem Thore von Königsberg mit frohem Herzen zu scheiden, als ihm noch eine Lieferung von 6 Wagen mit Lebensmitteln und 500 Thalern, welche die Stadt noch aufgebracht hatte, begegnete. In der Angst, die ihn hierbei überfiel, da es unmöglich war, die Wagen umkehren zu lassen, erinnerte er sich, daß auch der Bürgermeister von Angermünde als Geißel wegen der von dieser Stadt zu

*) Bekanntlich gehört noch ein Theil von Ratzeburg zu Mecklenburg-Strelitz.

liefernden Brandschatzung in Königsberg war und vom Hause mit Sehnsucht eine Lieferung erwartete. Rasch entschloß er sich also, befahl den Fuhrleuten, zu sagen, sie kämen von Angermünde, kehrte selbst schnell um und nahm die nöthige Abrede mit dem darüber höchst erfreuten, gefangenen Bürgermeister. Nachdem er so der Vaterstadt durch seine Besonnenheit einen wesentlichen Dienst geleistet, kam er zur unaussprechlichen Freude der Seinigen und unter dem Frohlocken der ganzen Stadt glücklich wieder nach Hause. Der ganze Magistrat ging ihm entgegen, und empfing ihn vor dem Stadtthore. Die Kinder wurden aus der Schule geholt, um den Vater wieder zu sehen, und die Freude dieses Wiedersehens blieb dem Sohne lebenslang unvergeßlich. Obgleich genau genommen, dieser Zug in die vorliegende Biographie nicht gehört, so glauben wir doch dieserhalb um so mehr auf die Nachsicht der Leser rechnen zu können, als derselbe auf den eigenthümlichen Charakter des Vaters unseres A. Licht verbreitet, und uns einen Blick in die Jugendverhältnisse des Letztern thun läßt. — Im J. 1767 kam der bisher in der Stadtschule seiner Vaterstadt vorbereitete Knabe auf das Joachimsthaler Gymnasium nach Berlin, wo er, wie mehrere während der Schulzeit empfangene Prämien und das Abgangszeugniß beweisen, die vorzügliche Zufriedenheit seiner Lehrer, besonders des Rectors Stosch, genoß. Am 17. Aug. 1769 starb sein Vater. Unser A. widmete sich nunmehr der Theologie, zu welchem Ende er 1770 nach Halle abging, wo er sich bei äußerster Sparsamkeit mit Hülfe einiger Stipendien und sehr geringer Zuschüsse vom Hause dritte halb Jahre erhielt. Im J. 1772 ging er über Berlin, wo er sein Tentamen abwartete, nach Hause zurück, und erhielt in der Nähe eine Hauslehrerstelle. Später kam er als Hauslehrer nach Nemerow bei Neu-Brandenburg. Ostern 1782 zog er mit seinem Eleven nach Neu-Brandenburg, wo derselbe unter seiner Führung die öffentliche Schule besuchte. Von hier wurde er 1788 zum Prediger nach Herrnburg, im Fürstenthum Ratzeburg, berufen, wo er am 17. Nov. introducirt wurde. In dieser, durch einen fast wahnsinnigen Prediger höchst verwahrlosten Gemeinde wirkte er bis zum J. 1802. Er entwickelte in diesem Amte sein ausgezeichnetes Predigertalent, das sich von jeher auf einen, Verstand und Herz gleich ergreifenden, einfachen Vortrag der Wahrheiten des Evangeliums in der ungeschminktesten Weise des

Gesprächstones gerichtet hatte. Kaum daß seine ersten Candidatenpredigten ganz concipirt waren, bald auch gewöhnte er sich frei zu reden, und immer weniger band er sich an das bei der Meditation Niedergeschriebene. Später redete er nur über mehr oder weniger ausgeführte Entwürfe, obgleich nach sehr sorgfältiger Meditation. Dadurch hatte er eine solche Fertigkeit erworben, daß er auch, wo es erforderlich war, nach sehr geringer Vorbereitung, den klarsten und zusammenhängendsten Vortrag halten konnte. Die eigenthümliche Ruhe und Milde seines Charakters prägte sich auch in der Art seines Vortrages aus, und wenn derselbe gleich nicht erschütternd oder hinreißend und glänzend war, so hatte er doch eine große Kraft zur Ueberzeugung für den einfachen Verstand, und etwas höchst Anziehendes durch das sanfte, darin verbreitete Gefühl und die unverkennbare Herzenssprache. Man bemerkte den Einfluß der hallischen Schule auch in seiner Predigtweise. Zuwider war ihm der vornehme Ton derer, welche gleichsam über der Leute Köpfe hinwegreden, ohne Verstand und Herz zu treffen. Die Landleute in seiner Gemeinde und überhaupt Menschen von schlichtem Verstande und einfachem Gefühl waren deswegen durch seine Predigten immer erbaut; sie sagten, es lebe und schwebe alles in seiner Rede. Denn es war durchaus nichts Gemachtes, nichts künstlich Erzeugtes, sondern der natürliche Erguß einer innig und wahr empfindenden Seele. Mäßigung im höhern Sinne möchte man als den in seinem ganzen Leben vorzüglich herrschenden Charakterzug bezeichnen, der eine Einheit des zarteren religiösen Sinnes und des richtig geleiteten Verstandes in ihm zur Grundlage hatte. Ueberspannung in jeder Hinsicht war ihm zuwider, und zwar in dem Maße, daß er selbst in Gefahr war, das Richtige augenblicklich zu verkennen, wenn ihm irgend eine Uebertreibung nahe dabei zu liegen schien. Sein religiöser Sinn war einfach, ernst und wahr, und wenn er gleich, nach der durch seine theologischen Studien erhaltenen Richtung, sich mehr an die moralische Seite der christlichen Wahrheiten anschloß, so konnte ihm doch nie eine blos philosophische Behandlung der Moral, zumal auf der Kanzel, zusagen, und wenn er vorzugsweise moralische Themata für seine Predigten wählte, faßte er dennoch in der Behandlung derselben jederzeit die tiefern Gesichtspunkte der biblischen Moral auf. War er früher durch eine seichtere Exegese zu einem rationalistischen System

hinübergezogen, so war in den spätern Jahren bei ihm die Hinneigung zu einer reinern biblischen Theologie unverkennbar, und so war ihm in der letzten Zeit das in allen Ständen wieder erwachende regere religiöse Leben ein Gegenstand der herzlichsten Freude. — Die erwähnte Landpredigerstelle war wohl anfangs eigentlich ganz seinen Wünschen gemäß. Doch betrübte ihn oft die in einem Theile seiner Gemeinde herrschende Rohheit, und die landwirthschaftlichen Beschäftigungen, zu denen er durch die mit der Pfarre verbundenen Ländereien sich genöthigt sah, waren seiner Neigung durchaus zuwider. Dazu kam bei der Vergrößerung seiner Familie und den geringen Einkünften seiner Stelle manche häusliche Sorge. Er hatte sich 1786 mit Charlotte Christine, der einzigen Tochter seines Vorgängers, des Predigers Kohlreif, verheirathet, und 5 Kinder wuchsen heran, bei oft trüber Aussicht in die Zukunft. Den Unterricht der ältern selbst zu besorgen, betrachtete er in seiner Lage als eine heilige und ihm selbst süße Pflicht. Indeß war ihm bei diesen Umständen eine Verbesserung seiner äußern Lage wünschenswerth. Nach dem Tode des Consistorialraths und Probstes Nauwerk wurde er von dem damaligen Consistorium des Fürstenthums Ratzeburg als dessen Nachfolger vorgeschlagen, und erhielt von der Regierung die Vocation als Probst des Fürstenthums und Consistorial-Assessor, zugleich als Prediger an der Domgemeinde zu Ratzeburg, welche Stelle er Ostern 1802 antrat. Hier sah er sich in einen höchst geschäftsvollen Wirkungskreis versetzt, zu welchem nicht allein die Inspection über die sämmtlichen Pfarreien des Fürstenthums, sondern auch die Verwaltung des sehr bedeutenden Vermögens der Domkirche gehörte. Durch die genaueste Pünktlichkeit in der Führung der Geschäfte, eine Eigenschaft, die ihn von jeher ausgezeichnet hatte, so wie durch die weise Vorsicht, mit welcher er jeden seiner Schritte abwog, gewann er auch in diesem Posten die allgemeine Achtung und das vorzügliche Vertrauen der Regierung. Sein Augenmerk war zuvörderst vorzüglich auf die Erhaltung und zweckmäßige Verwaltung der Pia Corpora gerichtet, eines Kirchenschatzes, welcher nach der Säcularisation des Bisthums Ratzeburg (1648) aus verschiedenen Vermächtnissen und Ersparungen erwachsen, und von den Superintendenten und Probsten mit großer Sorgfalt gesammelt und vermehrt worden war. Die Geschäfte seiner Inspection nahmen nicht minder seine Aufmerksam-

keit in Anspruch. Alle Prediger, denen er vorgesetzt war, hatten beständig ein sehr freundschaftliches, mehr collegialisches, als subordinirtes Verhältniß zu ihm; sie wandten sich gern im Vertrauen an ihn in allen Amtsangelegenheiten um Nachweisungen, Rath oder Belehrung, und er wußte durch die ruhige und besonnene Art seiner Aeußerung, sowohl im Umgange, als auch in seinen, immer sehr sorgfältig und mit musterhafter Bündigkeit und Klarheit abgefaßten Geschäftsbriefen einem jeden, was er suchte und was er bedurfte, zu gewähren. Mit seiner Inspection war auch das Ephorat der Domschule verbunden, welcher gelehrten Anstalt er vom Anfang an eine vorzügliche Sorgfalt widmete, und für deren Erhaltung er zweimal, da von einer Aufhebung oder Verlegung derselben an einen andern Ort die Rede war, so kräftig und so überzeugend zu sprechen wußte, daß endlich, auf seine Vorstellung vorzüglich, sich die Regierung bewogen fand, dieselbe nicht nur bestehen zu lassen, sondern auch zu einer neuen Organisation derselben im J. 1819 die Hand zu bieten. In allen diesen Verhältnissen war es früher für ihn angenehm und erleichternd, daß er als Mitglied des Consistoriums (er wurde 1809 auch zum Consistorialrath ernannt), dessen Sitz bis zu seiner Auflösung 1814 auf dem Dom bei Ratzeburg war, in den Räthen dieses Collegiums sich zur Seite Collegen stehen hatte, mit denen über laufende Geschäfte und schwierigere Punkte die Mittheilung und Ausgleichung der Ansichten schon durch die Ortsnähe leicht war und mit welchen er beständig in einer freundlichen collegialischen Verbindung stand. Seit dem genannten Jahre trat eine Consistorial-Commission, deren einziges Mitglied er war, an die Stelle des Consistoriums, und wenn es vielleicht für einen Mann von mehr positivem Charakter, als er besaß, wünschenswerth geschienen hätte, allein an der Spitze der Angelegenheiten zu stehen, so war es für ihn oft drückend und beschwerlich, zumal in den Jahren des spätern Alters, Niemanden sich zur Seite zu haben, an den er sich um Rath und Vorschläge wenden, oder gegen dessen Ansichten wenigstens er die seinigen prüfen und befestigen konnte, zumal da die Mittheilung mit der Regierung sowohl in Neustrelitz, der die Consistorial-Commission unmittelbar untergeordnet war, als auch mit der weltlichen Behörde des Fürstenthums Ratzeburg, die in Schönberg ihren Sitz hat, schon durch die Ortsentfernung erschwert ward. Nur die Anstellung eines Kir-

chenprocurators (1822) erleichterte ihm die Besorgung der ökonomischen Angelegenheiten der Kirche, und das freundschaftliche Verhältniß, in welches er bald zu dem dazu ernannten höchst achtungswerthen Beamten trat, gehörte zu den erheiterndsten Lebenserfahrungen in seinem höhern Alter. Für seine Gemeinde blieb ihm der kleinste Theil seiner Zeit übrig, aber auch das geringste Amtsgeschäft wurde dennoch von ihm mit der pünktlichsten Gewissenhaftigkeit und Aufmerksamkeit behandelt. Seine Predigten waren auch hier immer anziehend durch den herzlichen Ton und die Wärme der Empfindung, welche besonders aus dem Munde des Greises den Worten einen eigenen Eindruck gibt. Seine Lebensart war höchst einfach, von allem Prunk entfernt und häuslich, sein Umgang auf einen geringen Kreis, meistens den seiner Familie, beschränkt. Hier war er heiter und gesprächig und liebte eine fröhliche und muntere Unterhaltung. Gern erheiterte er sich durch Musik und Gesang. Theilnehmend erfreute er sich an allem Guten, von welchem er vernahm, oder dessen Zeuge und Beförderer er sein konnte. Nicht leicht blieb ihm, auch in spätern Jahren, irgend etwas, das Literatur, Politik oder Kirchengeschichte betraf, fremd, und selbst am Abend nach unruhigen, arbeitsvollen Tagen setzte er sich zum Lesen hin; er las nicht nur Tageblätter und unterhaltende Schriften, sondern er nahm wohl auch gern noch einen Klassiker zur Hand. Als Schriftsteller aufzutreten fand er nie Beruf; der Gedanke selbst widerstrebte seiner Bescheidenheit. Es war am 24. Jan. 1830, als ein in der Domkirche seit dem Erlöschen des Domkapitels bewahrter Schatz, die Bilder der Apostel von Silber, ein Geschenk eines der letzten Kapitularen, durch nächtlichen Einbruch entwendet wurde. Dieses für ihn höchst verdrießliche Ereigniß (der Bericht über dasselbe an die Regierung war sein letztes, ihm sehr unangenehmes Geschäft) ward die Veranlassung seines Todes. Denn bei der darüber angestellten gerichtlichen Besichtigung zog er sich ein Erkältungsfieber zu, das bei seinem Alter gefährlich wurde und eine Brustwassersucht sich entwickelte. Er entschlief nach 24tägigen Leiden. Ihn betrauern außer seiner Witwe, 6 Kinder und 12 Enkel, mit allen, die ihn kannten.

* 73. Friedrich Delius,

Doctor d. Medicin u. Eigenthümer u. Director der Badeanstalt zu Fiestel, im Kreise Rahden in Westphalen;
geb. . . . . ., gest. d. 22. Febr. 1830.

Der Verewigte, ein tüchtiger Arzt, hat der leidenden Menschheit durch die Verbesserung der Badeanstalt zu Fiestel, woselbst kalte Schwefelquellen sind, große Dienste geleistet; nicht allein Kranke der Umgegend gebrauchten diese Bäder mit Erfolg, sondern auch von fern her kam man, sich derselben zu bedienen. Zwei Jahre vor seinem Tode wurde der Verstorbene vom Schlage gerührt, und dadurch seinem Wirkungskreise entrissen. Friede seiner Asche, die in seinen Schöpfungen ruht! A.

* 74. August Carl Eberhard,

Bürgermeister zu Halberstadt;
geb. d. 20. Jan. 1779, gest. d. 23. Febr. 1830.

Er ward geboren zu Halberstadt, wo sein Vater als Inspektor bei dem königl. Tabaks-Magazin angestellt war, und genoß im elterlichen Hause einer sorgfältigen, liebevollen Erziehung. Im noch nicht vollendeten 5. Lebensjahre fing er schon an, die Schulen seiner Vaterstadt zu besuchen. Die Vorbereitung zur Universität erhielt er von 1791—1797 in der dortigem Domschule und ging darauf zur Universität Halle ab, um sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen. Hier verlebte er 2 Jahre in dem Hause seines berühmten Oheims, des gelehrten und geistreichen Professors d. Philosophie, Joh. August Eberhard, der, selbst kinderlos, um die höhere Ausbildung mehrerer seiner Neffen und Nichten sich große Verdienste erwarb. Auch für unsern E. war dieser Aufenthalt der vielfachen geistigen Berührung und besondern Anregung wegen, die er für ihn herbeiführte, von großem Nutzen. Im J. 1799 begab er sich zur Fortsetzung seiner Studien nach Helmstädt, wo er in einen ihm noch nähern Familienkreis eintrat, nämlich in den seines Schwagers, des Professors, jetzigen preuß. geheimen Ober-Tribunals-Raths, Dr. Günther, und hier gleichfalls zu einer vielseitigen Ausbildung die beste Gelegenheit hatte. — An beiden Orten wurde die Muße, welche die in den gewöhnlichen Schranken bleibende Beschäftigung mit dem Brodstudium übrig ließ, auf schönwissenschaftliche Lektüre und auf die Musik verwendet; in der letztern brachte es E. bis zu einem nicht unbedeutenden Grade von Virtuo-

stadt auf der Geige, der er auch im ganzen folgenden Leben fast täglich einige Zeit widmete. Nach Beendigung der Universitäts-Studien ging er im J. 1800 nach Halberstadt zurück, wo er nun, im elterlichen Hause wieder lebend, die gewöhnliche praktische Laufbahn betrat, zuerst als Auskultator, dann als Referendarius, in welcher letztern Eigenschaft er vom J. 1805 an auch bei der höhern Verwaltungsbehörde zu Halberstadt, der damaligen Kriegs- und Domainen-Kammer, arbeitete, um sich dadurch die Aussichten zu einer Anstellung im öffentlichen Dienst zu erweitern. In allen diesen Verhältnissen erwarb sich E. durch Fleiß und Gewandtheit in den ihm übertragenen Arbeiten und Geschäften die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, und durfte mit Recht einer baldigen Beförderung entgegensehen. Der unglückliche Krieg von 1806 und die durch den Frieden von Tilsit verursachten großen Veränderungen blieben auch auf E's. Schicksal nicht ohne Einfluß; die im August 1807, nach 7jährigen unentgeldlichen Diensten, ihm endlich zu Theil gewordene Anstellung als Secretär bei der Kriegs- und Domainenkammer zu Halberstadt konnte, der eingetretenen Verhältnisse wegen, nur eine einstweilige sein. Nach der durch die Errichtung des Königreichs Westphalen, und durch das neue französisch-westphälische Verwaltungs-System herbeigeführten Auflösung jener Behörde arbeitete E. einige Zeit in dem Büreau der zu Halberstadt befindlichen Präfektur des Saal-Departements, und zeichnete sich in dieser Stellung so aus, daß ihm im Jan. 1809 der Antrag gemacht wurde, in das Büreau des damaligen westphälischen Ministers des Innern, Herrn von Wolffradt, als Büreau-Chef d. 1. Abth. einzutreten, um dort die Correspondenz für die Communal-Verwaltung ꝛc. mit den Präfekturen zu besorgen. Die Liebe zu seinen schon bejahrten Eltern, denen eine Trennung von dem einzigen Sohne sehr schmerzlich gewesen sein würde, und die Anhänglichkeit an die Vaterstadt bestimmten ihn, diesen ehrenvollen, für seine Zukunft wichtigen Antrag abzulehnen, und mit der seinen bescheidenen Wünschen genügenden, bald nachher, — im Februar 1809 — erfolgten, Anstellung als erster Maire-Adjoint zu Halberstadt zufrieden zu sein. In dieser Stellung gefiel sich E. auch besonders deshalb, weil sie mit keiner Art von Repräsentation und mit keiner Verantwortlichkeit verbunden war, welche beide, ihm seiner Gesinnung und seinem ganzen Wesen nach unerträglich scheinende Obliegenheiten mit dem Posten des Maire

verbunden waren. Um so mehr fühlte er sich daher unbehaglich und gedrückt, als er nach der im Herbste 1813 statt gefundenen unfreiwilligen Entfernung des Maire einstweilen an dessen Stelle treten und dessen sämmtliche, in jener durch Kriegsgetümmel und allerlei Umwandlungs-Ereignisse sehr unruhvollen Zeit doppelt schwierige Geschäfte besorgen mußte. Diesem ihm peinlichen Verhältnisse suchte er sich, sobald als es nur irgend möglich war, zu entziehen, und bemühte sich deshalb sehr, bei dem gegen Ende des J. 1813 von Halle nach Halberstadt verlegten Civil-Gouvernement für die wieder in Besitz genommenen preuß. Lande eine Anstellung als Expedient zu erhalten, welches ihm auch endlich, im J. 1814, gelang. Nun hoffte E. zuversichtlich, daß ihm die Erreichung des eigentlichen Ziels seiner Wünsche, eine seiner damaligen Lage ähnliche Anstellung bei einer in der Vaterstadt zu errichtenden höhern Justiz- oder Verwaltungs-Behörde, nicht fehlschlagen werde. Sehr schmerzlich war es daher ihm, der durch seine im letztgenannten J. 1814 statt gefundene Verheirathung noch mit einem neuen Bande an die Vaterstadt gefesselt war, als er im J. 1816 bei der zu Magdeburg errichteten Regierung als Secretär angestellt wurde, und schleunigst dahin abgehen mußte. Zwar wurde dort seine Geschäftstüchtigkeit bald anerkannt, und bei mehreren Veranlaßungen seiner ganz vorzüglichen Qualifikation, seiner guten Dienstführung und seinem Fleiße ein ihm rühmliches Lob ertheilt, auch sagte ihm diese Anstellung, mit welcher keine Verantwortlichkeit verbunden war, an sich sehr zu; aber er fühlte sich doch in derselben, weil er in Magdeburg zu leben genöthigt war, nie ganz glücklich, und wünschte lebhaft, bei dem in seiner Vaterstadt befindlichen Oberlandesgerichte eine ähnliche zu erlangen. Da dieser Wunsch längere Zeit unerfüllt blieb und zu Halberstadt inzwischen die Bürgermeister-Stelle erledigt wurde, so überwand E., um nur in die geliebte Vaterstadt zurückkehren zu können, seine innere Abneigung gegen einen solchen mit bedeutender Verantwortlichkeit und einer gewissen Repräsentation verbundenen Posten, und suchte um dieselbe nach, erbat sich jedoch zugleich die Zusicherung, in die verlassene Stelle zu Magdeburg unter gewissen Umständen zurücktreten zu können. Diese auf den ersten Anblick sonderbar scheinende Bitte hatte ihren Grund darin, daß die Bürgermeisterstelle nur provisorisch besetzt werden konnte, weil die preuß. Städte-Ordnung in der Provinz Sachsen noch nicht eingeführt

und mithin bei der von den Stadtverordneten dereinst auszuübenden Wahl des Bürgermeisters eine Aenderung möglich war. Daß E. übrigens diesen Umstand gern benutzt habe, um sich aus einer ihm vielleicht nicht zusagenden Lage einen Rückweg offen zu halten, kann bei seinen Gesinnungen viel mit Grunde angenommen werden. Die gewünschte Zusicherung ward ertheilt, und E. übernahm im J. 1822 die Verwaltung des Bürgermeister-Amts, bei dessen Uebertragung ihm die sorgfältige Bearbeitung der Kommunal- und insbesondere auch der Armen-Angelegenheiten vorzüglich empfohlen ward. Daß er mit untadelhafter Rechtschaffenheit sein Amt verwaltete, und überall mit einem Gerechtigkeits-Sinne zu Werke gegangen sei, der auf kein Ansehen der Person, auf keine verwandtschaftliche oder sonstige vetterliche Verhältnisse, Recht und Gesetz beugend, Rücksicht nahm; darüber ist, so viel dem Verfasser dieser biographischen Skizze bekannt geworden, nur Eine Stimme. Ein bei scheinbar rüstigem Körper und fester Gesundheit doch wirklich vorhandenes, geheimes Brustübel bewog ihn, in den J. 1827, 28 und 29 das Bad zu Ems zu gebrauchen. Er fühlte sich nach jeder, auch in anderer Hinsicht ihm wohlthuenden, Badereise sehr erleichtert; aber gründliche Heilung ward nicht bewirkt, wie dies aus seinem auffallend plötzlich erfolgten Tode augenscheinlich hervorgeht. — Als Mensch, als Freund und Familienvater gehörte E. unstreitig zu der Klasse der Edleren. Sein Geist war durch mannichfache Bildung geschmückt; witzige Bemerkungen, die meistens harmlos waren und nicht selten ihn selbst mit betrafen, so wie eine ächt humoristische Auffassung der Lebens- und Zeit-Ereignisse gaben oft Zeugniß von einem inwohnenden Genius, welcher, in einem höhern Grade frei geworden und unter andern Verhältnissen, E's. Namen in unserer schönen Literatur vielleicht hätte glänzend machen können. Als Freund war er treu, theilnehmend und zuverlässig, und in seinem häuslichen Kreise durch innige Herzlichkeit und zarte Aufmerksamkeit liebenswürdig.

* 75. Johann Gottfried Herpich,

Pfarrer zu Reinsdorf, bei Greiz;

geb. d. 8. Febr. 1761, gest. d. 23. Febr. 1830.

Er wurde zu Schleiz geboren. Seine früheste Kindheit ward in körperlicher Rücksicht durch Siechthum und

Krankheit getrübt, doch wirkten diese körperlichen Uebel nicht störend auf die Entwickelung seines Geistes ein, die unter dem Einfluß frommer Eltern und besonders einer frommen Großmutter ungestört fortschritt. Besonders rühmte er oft die Sorgfalt der Letztern, daß sie ihm die erste Anregung zum Gebete, die erste Anleitung in religiöser Erkenntniß gegeben und durch Erzählungen von den Verfolgungen der ersten Christen und ihrer standhaften Frömmigkeit den Keim zu sittlicher Entfaltung in sein jugendliches Gemüth eingepflanzt habe. Im 6. J. wurde er in die Schleizer Stadtschule gebracht und durchwanderte von dieser Zeit an alle Klassen derselben. Sein Vater, der in dürftigen Verhältnissen lebte, suchte ihn nach seiner Confirmation zu bestimmen, eine Profession zu erwählen und ihn von der Neigung, Theologie zu studiren, zurückzubringen, indem er auf die Schwierigkeit des theologischen Studiums, auf die gedrückte Lage und auf die unsichern Aussichten armer Studirender aufmerksam machte. Der Sohn aber, der einen innern Beruf und eine unüberwindliche Neigung empfand, machte seine Gegengründe geltend, betrat mit kindlichem Vertrauen auf einen höheren Schutz seine wissenschaftliche Bahn und gestand in späteren Jahren, daß er zwar die Wahrheit der väterlichen Einwendungen bestätigt gefunden, aber nie seinen Entschluß bereuet habe, da ihm die Wahl seines Berufes oft als Wort der Vorsehung erschienen sei. Er blieb bis 1781 auf dem Lyceum zu Schleiz und theilte die Zeit seiner Vorbereitung auf die Academie zwischen wissenschaftlicher Beschäftigung und Informationen besonders in der Musik, worin er, durch frühzeitige Uebung vorbereitet und durch treffliche Anlagen unterstützt, schon in seinem Jugendalter große Fertigkeit sich erworben hatte. Durch Zeugnisse des redlichsten Fleißes von seinem verdienten Lehrer, dem Rector Müller — dessen er oft in seinen Gesprächen mit dem Ausdruck dankbarer Liebe und freier Verehrung gedachte — empfohlen, bezog er 1781 die Universität Jena, wo damals Doederlein, Eichhorn und Grießbach in ihrem unvergänglichen Verdienste glänzten. Diese drei Veteranen der theologischen Literatur gewannen den entschiedensten Einfluß auf das geistige Leben des Vollendeten und besonders war es Grießbach, der theils durch öffentlichen Vortrag, theils durch ein freundschaftliches Privatverhältniß die Richtung seines Geistes bestimmte. Unmittelbar nach seinem Abgange von Jena im J. 1784 kam er als Haus-

lehrer in das Haus des Obristen, Freiherr von Ende=dorf, nach Meuselwitz, erhielt aber noch vor Ablauf eines Jahres den Ruf als Rector nach Lobenstein. In diesem Berufe wirkte er 4½ J. mit Fleiß und Segen und folgte dann einer Einladung nach Waldenburg, wo ihm die Stelle eines Hofmeisters der Kinder des damaligen Grafen von Schönburg=Waldenburg übertragen wurde. Bald darauf wurde ihm das Diaconat in Lobenstein angetragen, aber durch das Vertrauen des Fürsten geehrt und durch vortheilhafte Versprechungen zurückgehalten, lehnte er diesen Antrag ab und blieb in seiner Stellung, bis ein neuer Ruf als Hofdiakonus nach Greiz an ihn erging. Seine Vorliebe für den geistlichen Beruf entschied seine Wahl und im Anfange des J. 1793 trat er in seinen neuen Wirkungskreis ein. Die Liebe und Achtung, die er sich in Waldenburg erworben hatte, veranlaßte einen neuen vortheilhaften Antrag zu dem erledigten Pfarramte in Altstadt=Waldenburg. Dieses Amt wollte er nur unter der Bedingung annehmen, wenn die Greizer Herrschaft an seiner Lehre und an seinem Leben etwas auszusetzen habe. Da er aber von dem Fürsten Reuß, Heinrich XI., die huldvollste Versicherung seiner Zufriedenheit und die unzweideutigsten Beweise der Achtung und des Vertrauens empfing, so hielt ihn das Gefühl der Dankbarkeit in einer weniger günstigen Lage zurück. Das J. 1796 wurde durch kriegerische Stürme bewegt, die auch das Fürstenthum Reuß=Greiz unmittelbar berührten und eine Entfernung der fürstl. Familie nach Böhmen zur Folge hatten. Wenige Tage vor seiner Abreise ernannte der Fürst den Vollendeten zum Pfarrer in Reinsdorf und äußerte sich in Gegenwart seiner Räthe voll Rührung und in huldvollen Ausdrücken über das Verdienst und die Berufstreue seines Dieners. Nun öffnete sich ihm der ungewohnte Berufskreis eines Landpredigers, in welchen er nicht ohne Bedenklichkeit eintrat, da eine bedeutende Landwirthschaft, von welcher er nicht die mindeste Kenntniß hatte, seine Zeit und Sorgfalt in Anspruch nahm und da ihm in dem fremden Kreise keine Gattin rathend und hülfreich zur Seite stand. Doch seine Bedenklichkeit wurde gehoben, indem er noch in demselben Jahre eine Wahl traf und sogleich zu einer ehelichen Verbindung schritt. Unter den günstigsten Verhältnissen, mit den heitersten Aussichten in die Zukunft trat er nun in seine Stelle ein, als er aus seinen Hoffnungsträumen auf die schmerzlichste und zugleich kränkendste Weise aufgeweckt

und in eine lange Reihe von Leiden und Unannehmlichkeiten verwickelt wurde, indem ihn seine Gattin auf eine so schamlose Weise hintergangen hatte, daß ihm die Ehre gebot, eine Ehenichtigkeitsklage zu erheben, die zwar als gültig anerkannt wurde, aber einen Prozeß zur Folge hatte, der 4 Jahre lang seinen Frieden störte und ihm einen bedeutenden Kostenaufwand verursachte. Während dieser kummervollen Jahre waltete seine Mutter im häuslichen Kreise, als aber diese zu ihrer Ruhe eingegangen war, fühlte er das Bedürfniß und die Nothwendigkeit einer neuen ehelichen Verbindung, die im J. 1802 abgeschlossen wurde. Mit dieser Ehe, die auf Liebe und Treue gegründet und durch fromme Gesinnung geheiligt war, kehrte Ruhe und Freude in das Herz und in das Haus des Vielgeprüften zurück und ein freundliches Geschick beglückte ihn mit einer langen Reihe von heitern Tagen, die nur selten und nur auf kurze Zeit von außen her, durch Krankheit und Stürme des Krieges getrübt und verbittert wurden. In stiller Häuslichkeit nur seinem Berufe und seiner Familie seine Kraft und sein Streben weihend, im vertrauten Umgange mit Gott und der Natur, fern von den Zerstreuungen des gesellschaftlichen Lebens sich auf einen engern Kreis von Freunden und Bekannten beschränkend, die Stunden der Muße besonders musikalischer Unterhaltung widmend, erreichte er ein hohes und glückliches Alter. Ein unglücklicher Sturz, bei dem er ein Bein brach, beschleunigte seinen Tod. Den Verewigten konnte man gewiß mit vollem Rechte zu den Würdigsten des geistlichen Standes zählen. Seine Gelehrsamkeit war nicht müßige Speculation und sein Streben mehr den praktischen Disciplinen zugewendet. Empfänglich für jede neue Erscheinung in der theologischen Literatur beschäftigte er sich noch im spätesten Alter mit den neuesten theologischen Werken und nahm mit unermüdetem Sammlerfleiß das Bemerkenswertheste in sein Collectaneum auf, das viele schätzbare, besonders historische Notizen enthält. Mit voller Ueberzeugung huldigte er dem Offenbarungsglauben, ohne mit unduldsamer Härte über Andersdenkende zu richten, und oft äußerte er sich mit bitteren Klagen über die unchristliche Lieblosigkeit, mit welcher der Parteikampf, ohne Aussicht auf friedliche Ausgleichung zu gewähren, geführt werde. Im vollsten und schönsten Sinne des Worts war er Gatte und Vater, voll Sanftmuth und Zärtlichkeit, voll väterlicher Milde und unermüdeter, wahrhaft aufopfernder

Sorgfalt für seiner Familie Wohl. Was sein Verhältniß zu seiner Gemeinde betrifft, so wußte er auf eine wirklich musterhafte Weise Würde des Amtes mit herablassender Milde und herzlicher Liebe zu verbinden; und daß er außer den geistigen auch den leiblichen Bedürfnissen seiner Gemeindeglieder hülfreich gewährend entgegen kam, das ist erst nach seinem Tode in ein recht helles Licht getreten, indem sein Tod Vielen das Band der Zunge löste, welches er Stillschweigen über sein wohlthätiges Walten zur Pflicht gemacht hatte.

76. Vollrath Friedrich Ideler,

Doctor d. Theologie, Superintendent u. Oberprediger zu Beeskow im Regierungsbezirk Frankfurt a. d. O., Ritter d. rothen Adlerordens 3. Klasse;

geb. d. 28. Sept. 1757, gest. d. 23. Febr. 1830*).

Geboren zu Perleberg, wo sein Vater als Prediger von drei benachbarten Dörfern wohnte, empfing er die erste Bildung im elterlichen Hause, bezog sodann die Domschule zu Magdeburg und die Universität Halle, wurde 1778 Conrector, 1784 Rector an der Stadtschule zu Perleberg, 1790 Rector der Schule zu Stendal, 1793 Pastor und Inspector zu Wilsnack im Brandenburgischen, endlich 1809 Pastor und Superintendent zu Beeskow. Seit dem 28. Sept. 1788 war er verheirathet, hatte also 41 J. in der Ehe, 52 J. im Amte, und überhaupt über 72 J. gelebt. — Am 4. Juni 1828 feierte er sein 50jähriges Amtsjubiläum, und hatte bei dieser Gelegenheit der Verleihung des rothen Adlerordens und der theologischen Doctorwürde durch die Universität Berlin sich zu erfreuen. Sein ganzes Leben, insbesondere sein amtliches und häusliches Leben, war reich an Freuden, und bis in seine letzten Lebenstage verweilte sein Geist gern bei den vielfachen glücklichen Ereignissen und Erfahrungen seines früheren Lebens. Doch nie war er so glücklich, als wenn er in den spätern Jahren seines Lebens seine Kinder und Enkel um sich versammelt sah. Diese Familienversammlungen waren auch für alle Glieder der Familie um so erfreulicher, als das Elternpaar sich stets ungeschwächter Körper- und Geisteskräfte erfreute. Bis in sein hohes Alter blieb sein Herz immer gleich warm und liebevoll; mit stetem Danke gegen Gott, erkannte er, wie glücklich

*) Kirchenzeitung 1830. Nr. 147.

er war. Aber auch für das Glück und die Noth Anderer hatte er ein reges Mitgefühl, und mit inniger Empfänglichkeit bewegte er in seinem Herzen, selbst noch während seiner letzten Krankheit, die großartigen Erscheinungen der Zeit, sowohl im Einzelnen als im Großen. — Sein Charakter verklärte sich mehr von Tage zu Tage, weshalb auch die Ehrerbietung vor ihm allgemein war, und bei denen, die ihm ferner standen, an heilige Scheu grenzte. Mit welcher Liebe und Gewissenhaftigkeit er sein Amt verwaltete, wie segensreich er wirkte, das wird gewiß im Kreise seiner Wirksamkeit unvergeßlich bleiben. Seine gediegenen Kenntnisse und seine vielseitige Gelehrsamkeit wurden vielfach von seinen Vorgesetzten und seinen Amtsbrüdern bemerkt und anerkannt. Aus eigenem Antriebe u. zu seinem Vergnügen, ohne je eine Herausgabe seiner Schriften zu beabsichtigen, schrieb er exegetische, historische, dogmatische Aufsätze, und unter seinen hinterlassenen Papieren befindet sich ein besonderes Heft mit der Aufschrift: curae nocturnae. Auch in seinem Alter behielt die Wissenschaft, die mit der Religion zugleich sein ganzes geistiges Leben durchdrungen hatte, immer gleichen Reiz für ihn, und er blieb nicht hinter seiner Zeit zurück. Nächst der Theologie schätzte er, wie Luther, nichts höher, als die liebliche, herrliche Musik, und noch in seinen letzten Lebensjahren war ein Quartett im Kreise seiner Söhne eine wahre Herzstärkung für ihn. Die heilige Musik, insbesondere Orgelmusik, zog ihn am meisten an, und mit wunderbarer Gewalt wußte der brave und geschickte Organist zu Beeskow das Herz des würdigen Greises zu rühren, wenn er durch seine herrlichen Vorspiele von Predigt und Abendmahl ihn gleichsam in das Himmelreich führte. Ein Kreuz von Gußeisen schmückt jetzt die Stätte, wo der Entschlafene ruht von seiner Arbeit, doch seine Werke folgen ihm nach!

77. Johann Gottfried Moll,

Doctor d. Philosophie u. pensionirter Professor d. Mathematik am Gymnasium zu Stuttgart;

geb. d. 20. Juli 1747, gest. d. 23. Febr. 1830 *).

Der Verewigte ist mit Recht den ausgezeichneteren Mathematikern unserer Zeiten beizuzählen, obgleich die

*) Schwäb. Merkur 1830. Nr. 60.

gelehrte Welt nur wenige literarische Produkte von ihm gesehen hat. Sein tiefes mathematisches Wissen wurde jedoch von seinen ehemaligen Schülern und von Allen anerkannt, welche ihm näher standen. Die hervorstechende Kraft seines Geistes war Scharfsinn, unterstützt durch das glücklichste Gedächtniß. Auch in andern Fächern des Wissens, wie den Sprachen, alten und neuen, und namentlich in der Geschichte besaß er umfassende Kenntnisse. Seine Lehrart war für diejenigen, welche Sinn und Liebe für mathematische Studien mitbrachten, vortrefflich zu nennen, und die Klarheit und Consequenz seiner Vorträge den Geist des Zuhörers an den Gegenstand fesselnd und mit sich fortreißend. — M. wurde zu Stuttgart geboren; sein Vater war der Schreiner-Obermeister Israel M. daselbst, seine Mutter eine geborne Ploucquet. Die schon früh hervorstechenden ausgezeichneten Talente des Knaben bewogen den Vater, ihn den gelehrten Studien zu widmen und die vorbereitenden Anstalten des Stuttgarter Gymnasiums besuchen zu lassen. Aufgenommen in das theologische Seminar zu Tübingen, widmete er sich mit unermüdetem Eifer, neben der Theologie, insbesondere den mathematischen Wissenschaften. Im J. 1767 erhielt er den akademischen Grad des Magisters, oder nach dem heutigen Sprachgebrauche, Doctors der Philosophie, und trat sodann im J. 1770 nach beendigten akademischen Studien als Hofmeister in das Haus einer würtembergischen adeligen Familie ein. Im J. 1775 eröffnete sich ihm eine seinen Kräften und Wünschen entsprechende Laufbahn, indem ihn der Herzog Carl von Würtemberg, nebst andern ausgezeichneten jungen Männern, als Lehrer an seine neu errichtete militärische Pflanzschule auf der Solitude berief. Mit dieser wurde er nach Stuttgart versetzt und erhielt mit der Ausdehnung der unter den unmittelbaren Auspicien ihres hohen Stifters bis zum Range einer hohen Schule erhobenen Anstalt einen immer größern Wirkungskreis als Lehrer der mathematischen Wissenschaften. Im J. 1783 wurde er zum ordentl. akademischen Professor der Mathematik an der Carls-Akademie ernannt. Als dieses in seiner Art einzige Institut mit dem Tode seines erlauchten Stifters der Auflösung entgegen ging, wurde M. im J. 1794 als ordentl. Professor der Mathematik und Physik an das Stuttgarter obere Gymnasium versetzt, und bekleidete diese Stelle bis zum J. 1805. Ein unbesiegbares Mißtrauen gegen seine Umgebungen, welches sich um

diese Zeit ohne äußere Ursachen bei ihm festgesetzt hatte, und für ihn die Quelle von Gemüthsleiden geworden war, veranlaßte ihn, sich im J. 1805 in den Pensionsstand versetzen zu lassen. Von diesem Zeitpunkte an zog er sich in gänzliche Abgeschiedenheit von der Welt zurück, und lebte, blos für einige wenige Jugendfreunde und ehemalige Schüler zugänglich, in einem Gartenhause vor den Thoren der Stadt, seinen Studien, im Uebrigen aber als ein zweiter Diogenes. So ließ er seinen Bart lang wachsen und sein struppiges Haar unbeschnitten das greise Haupt umstarren. Indessen nach dem Zeugniß seiner Besucher waren es namentlich tiefe mathematische Berechnungen, womit er sich beschäftigte, unter andern chronologische Rechnungen über die ersten Zeiten des Christenthums, insbesondere die in der Apocalypse angedeuteten Begebenheiten. — Als vor 3 Jahren die 100jährige Geburtsfeier des Gründers der Carls-Hohenschule von dem größten Theile der noch übrigen Lehrer und Zöglinge derselben aus der Nähe und Ferne in Stuttgart begangen wurde, konnte M., schon zu sehr von der Schwäche des Alters heimgesucht, zwar dem schönen Feste nicht beiwohnen, aber eine freundliche Gabe, welche aus der Mitte der zahlreich versammelten vormaligen Schüler in seine Einsamkeit gesendet wurde, mußte dem Greise ein erfreuliches Zeugniß sein, daß er noch immer der hochverehrte ehemalige Lehrer sei. Er starb an Entkräftung in einem Alter von mehr als 82 Jahren. Er war nie verheirathet gewesen. Seine im Druck bis jetzt erschienenen schriftlichen Arbeiten beschränken sich auf Programme und andere Gelegenheitsschriften; sehr zu wünschen ist, daß sein literarischer Nachlaß in würdige Hände komme, welche im Stande sind, seine Schriften der gelehrten Welt mitzutheilen.

* 78. Carl Christian Sonntag,

Pfarrer zu Gersdorf bei Görlitz;
geb. d. 22. Juni 1759, gest. d. 23. Febr. 1830.

Elterlein im sächsischen Erzgebirge, wo sein Vater, Christian S., Rector war, ist sein Geburtsort. Seine Studien machte er in Zwickau und Leipzig. 1789 ward er Rector zu Königstein, 1793 Pfarrer in Gersdorf. Er gehörte zu den denkenden Oekonomen, und eine von ihm verbesserte Trespenmühle beschrieb er in der (einzigen, von ihm herausgegebenen) Schrift: Verbesserte Trespen-

mühle; ein Beitrag zur Verbesserung d. Landwirthschaft. Görlitz 1803, mit Kupfern.

79. Johann Georg Dietz,

quiesc. Rector d. Stadtschule zu Zeulenroda im Reuß=Greizischen; geb. im J. 1755, gest. d. 24. Febr. 1830.

Er war geboren zu Reinsdorf bei Greiz, studirte dann in Halle Theologie, war Hülfslehrer am königl. Waisenhause daselbst, nach dem Abgange von der Akademie an einigen Orten Hauslehrer, dann Lehrer an der Schule zu Greiz, und seit 1791 Rector der Schule zu Zeulenroda. Er suchte sich nach Kräften nützlich zu machen, und schrieb 1798 „einen Leitfaden beim Unterricht in Bürgerschulen. Neustadt a. d. O.;" später „ein Lesebuch für Bürgerschulen. Ebd. 1802;" von welchen Büchern vorzüglich das erste eine nicht unzweckmäßige gedrängte Encyclopädie für den ersten Unterricht darbietet. Er hinterläßt eine Wittwe, keine Kinder. Wegen Altersgebrechen wurde er wenige Jahre vor seinem Tode in Ruhestand versetzt.

80. Edmund Hochholzer,

Districts=Schulinspector u. Stadtpfarrer in Moosburg, im baierschen Isarkreise;

geb. d. 1. Oct. 1764, gest. d. 24. Febr. 1830 *).

Der Verewigte wurde zu Landshut geboren. Nach vollendetem philosophischen Kursus trat er in den Orden des heil. Benedikt auf dem Berge Andechs, legte im J. 1784 die feierlichen Gelübde ab, verrichtete, 1787 am 22. Sept. zum Priester geweiht, sein erstes heil. Meßopfer, und erhielt mit der Priesterweihe auch die Admission in die Seelsorge. Sein Abt ernannte ihn dann zum Hauslehrer für seine jüngern Mitbrüder, welchem Amte er auch vorstand, bis er 1791 den Ruf nach Amberg erhielt, und ihm folgend, 6 J. hindurch die erste, zweite und dritte Grammatik lehrte. Da aber seine von der Geburt an stets schwächliche Gesundheit sehr angegriffen ward, verwechselte er die Professur mit dem Amte eines Beicht-

*) Zum Theil aus Felder's Gelehrten= und Schriftsteller=Lexikon, zum Theil aus dem „Witwen= u. Waisenfreunde in dem Isarkreise" entlehnt.

vaters in dem Frauenkloster Lilienberg unweit München, in welchem er bis zur Auflösung desselben ausharrte. Er kehrte nunmehr in seine Heimath nach Andechs zurück. Aber auch dort erschien schon nach 4 Wochen die Aufhebungs-Commission und hieß ihn selbe alsbald mit seinen Mitbrüdern verlassen. Im J. 1806 wurde er Stadtpfarrer in Moosburg, und im J. 1818 auch Distrikts-Schulinspector des gleichnamigen Landgerichts-Bezirkes. — H., der auf einer hohen Bildungsstufe stand, war als Schulmann ganz von dem Grundsatze durchdrungen, daß die Elementarschulen, wenn anders die Seelsorger, Eltern und Lehrer harmonisch einwirken, in ihrem Gedeihen das Glück und den Segen des kommenden Geschlechts schaffen. Er war keiner von denen, die da glauben, man müsse das Volk in Unwissenheit gefangen halten, weil die Aufklärung überhaupt der Religion und den guten Sitten schädlich und gefährlich sei; vielmehr lebte er der festen, durch vieljährige Erfahrung bewährten Ueberzeugung, daß nur durch guten Schulunterricht, d. h. durch eine vernünftige Aufklärung, dem Unglauben und der Sittenlosigkeit kräftig entgegen gearbeitet werden könne. Dieses wohl erwägend, ging H's. eifriges Bemühen dahin, daß in der Schule Alles das Gepräge eines gesunden Leibes an sich trage, einem Baume gleich, der unter mildem Frühlingshimmel nach allen Richtungen hin Zweige treibt, grünet und blühet. Vor Allem strebte er bei der Jugend auf ächte Religiosität hin: diese in die zarten Kinderherzen einzupflanzen, wirkte er durch Worte, aber noch mehr durch Beispiel. Er war selbst ein Muster wahrer Frömmigkeit und Religiosität. Den Religionsunterricht in der Schule ertheilte er bis zu seinem Lebensende selbst, so schwer es ihm seiner beständigen Kränklichkeit wegen oft ankam. Er erschien in der Schule mit einer Pünktlichkeit, die an's Unglaubliche grenzt. Die Art und Weise, wie er den Religionsunterricht ertheilte, war musterhaft. Er begnügte sich nicht mit mechanischen Ausdrücken aus dem Katechismus, sondern sein Bestreben ging vorzüglich dahin, daß das Herz und der Verstand der Kinder nicht leer ausgingen. Auch im Uebrigen war H. der liebreichste Freund und Vater der Schuljugend. Er war überall der Erste, wo es galt, den braven Kindern eine Freude zu machen. Die Preisebücher schaffte er alljährlich größtentheils aus seinen eigenen Mitteln bei, und viele wahrhaft arme Kinder erhielten von ihm Kleidungs-

stücke, die nöthigen Bücher u. dergl. mehr. Er war ab gewohnt, keine öffentliche Vergnügungsorte zu besuchen, galt es aber, den Kindern eine Freude zu machen, dann schloß auch er sich nicht aus und nahm den innigsten Antheil an den Freuden der Kinder. Selbst ein gründlicher Pädagog, und erfahren in der Schulwelt, machte er, was die Lehrer betraf, diesen ihr Geschäft auf alle mögliche Art angenehm und süß, und reichte zu jeder Verbesserung freudig die Hand. Dadurch und durch seine erprobte Rechtschaffenheit gewann er auch von sämmtlichen Lehrern die höchste Liebe und Achtung, und lebte mit selben in beständiger Harmonie fern von allem Zank und Streit. Er ging von dem Grundsatze aus, daß Fehlen menschlich sei. Geschah etwas, das nicht nach seinen Wünschen war, so sagte er es jedem offenherzig ins Gesicht; dann war es aber auch wieder vergessen. Heimliche Feindschaft u. Groll, die oft so üble Dinge stiften, waren seinem Herzen ganz fremd. — H. hat der Welt einen neuen Beweis abgelegt, daß wer Liebe säet, Liebe erntet, und daß jene, welche die Lehrer schätzen und achten, auch von diesen wieder geschätzt und geachtet werden. Daß dieser Geist der Liebe und des Friedens auch auf die Eltern und Kinder, und überhaupt auf die Schule den wohlthätigsten Einfluß ausübte und gute Früchte hervorbrachte, wird Niemand bezweifeln, der die Macht des Beispiels kennt. Er war auch hierin ein Muster. Sein Tod erfüllte Moosburg mit Trauer, und die an seinem Grabe vergossenen Thränen waren Zeugen, wie viel man an ihm verlor. — Seine Schriften sind: Leichenrede auf d. sel. Hintritt d. hochwürd. Frau Oberin d. Klosters Lilienberg. 1799. — Rede bei d. feierl. Eröffnung der neu errichteten Mädchenschule in d. Stifte Lilienberg. 1800. — Rede bei d. Fahnenweihe zu Moosburg. 1814.

* 81. Carl Gottfried Frauenstein,

königl. sächs. Geh. Finanzsekretär zu Dresden;
geb. d. 2. Oct. 1750, gest. d. 25. Febr. 1830.

Der Verewigte ward in Dresden geboren. Sein Vater war früher in gräfl. Brühlschen, und dann in königlich-sächsischen Diensten angestellt. Unter seiner Leitung machte er große Fortschritte in der Mathematik, so daß er schon in seinem neunten Jahre die Logarithmen aufs genaueste berechnen konnte. Der Unterricht, den er in der Kreuzschule zu Dresden genoß, erweckte seine nicht

gemeinen Talente in nicht geringem Grade. Von seinen Fortschritten in den alten Sprachen war unter andern der Umstand ein Beweis, daß er beim Abgange von der Kreuzschule bei dem gewöhnlichen Abiturienden-Actus, wo er eine Abschiedsrede in lateinischen Versen hielt, von dem Vorsteher dieser Schule einer öffentlichen Anrede in lateinischen Versen gewürdigt wurde, worauf derselbe zum großen Vergnügen der Anwesenden in einer kurzen Gegenantwort in lateinischen extemporisirten Versen seine dankbaren Gefühle für das ihm geschenkte Wohlwollen aussprach. Er besuchte die Universität Leipzig, wo er die Rechte studirte. Obschon er von seinen armen Eltern, die in dem 7jährigen Kriege und bei dem Bombardement von Dresden ihr geringes Hab und Gut durch dreimaliges Brandunglück verloren hatten, zur Förderung seiner Studien und zu seiner Subsistenz in Leipzig keine Unterstützung genießen konnte, so setzte er dennoch seine Studien mit rastlosem Eifer fort u. stattete seinen Geist mit allem möglichen Wissenswürdigen aus allen Fächern der Wissenschaften und Künste aus, das in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts auf jenem Musensitze von den damaligen berühmten Gelehrten geboten wurde; obschon er kein anderes Subsistenzmittel hatte, als seine glückliche, damals seltene Gabe, in Fertigung von Gelegenheitsgedichten in deutscher und andern Sprachen, und andern Schriftstellerarbeiten in verschiedenen Zeitschriften. In Letzteren erschienen jedoch alle seine Aufsätze anonym. Der Einladung, sich in Leipzig als Lehrer zu habilitiren, konnte er wegen der Kränklichkeit seiner Eltern, die seine Gegenwart wünschten, nicht entsprechen. Im J. 1774 ward er in Dresden bei der damaligen kurfürstl. sächs. Kammer (dem nachherigen Geh. Finanz-Collegium) zuerst als Caculator, und nach 9jährigem Dienste ohne Gehalt, als Geh. Finanzsekretär angestellt. Er verheirathete sich im J. 1790 mit einer Tochter des Floßcommissärs Hungar in Dresden, in welcher Ehe ihm 5 Kinder geboren wurden. In seinem Amte, das er bis zum J. 1815 bekleidete, wo er wegen der durch Sachsens Theilung eingetretenen Reduction der Staatsdiener, die nicht zu Preußen übertreten wollten, in Wartegeld gesetzt wurde, hat er durch treue und redliche Pflichterfüllung, durch rastlose Thätigkeit, besonders durch seinen unschätzbaren Reichthum an Kenntnissen anerkannte Verdienste um den Staat und das aus-

gezeichnetste Vertrauen und Wohlwollen seiner Vorgesetzten erworben.

82. Philipp Karbach,

Doctor d. Phil., Prediger der evangel. Gemeinde zu Mannheim, Ritter d. Zähringer Löwenordens;

geb. . . . ., gest. d. 25. Febr. 1830 *).

Die Gemeinde betrauert den zu frühzeitigen Verlust eines ausgezeichneten Predigers, eines vortrefflichen Lehrers der Jugend, eines eifrigen Seelsorgers; die Armen, denen er ein väterlicher Fürsorger gewesen, und seine Freunde, welche die vortrefflichen Eigenschaften seines Geistes und Herzens erkannt haben, weinen an seinem Grabe und segnen sein Andenken. Seine Verdienste um die Kirchenvereinigung im Großherzogthume Baden, und seine letzte Anstrengung bei Ausarbeitung eines Katechismus für die vereinte evangelische Landesgemeinde hat sein Fürst und Herr huldreich anerkannt, so wie die verwitwete Frau Großherzogin ihn dadurch auszuzeichnen geruhte, daß sie ihm den Religionsunterricht der fürstlichen Kinder anvertraute, und ihm bis zu seinem Tode rührende Beweise einer ausgezeichneten Huld verlieh.

* 83. Carl Johann Heinrich Hübbe,

Pfarrer u. Schulinspector am Waisenhause zu Hamburg;

geb. d. 12. Dec. 1764, gest. d. 26. Febr. 1830.

H. war der älteste Sohn unbemittelter Eltern in Hamburg, die ihm zwar keine glänzende Erziehung geben konnten, aber doch seine schon früh sich zeigende Neigung zu den Wissenschaften durch den zweckmäßigen Unterricht auf der Johannisschule in Hamburg auszubilden suchten. Er besaß die Gabe, rasch und leicht aufzufassen, verbunden mit einem vortrefflichen und treuen Gedächtnisse, so daß er schon in kurzer Zeit, im J. 1782, sich vorbereitet genug für die akademischen Studien fühlte, und seine Vaterstadt verließ, um auf der damaligen Universität zu Helmstädt Theologie zu studiren. Seine Vorliebe für dieses Studium traf mit dem Wunsche seiner Eltern zusammen, die es gern sahen, daß einer ihrer Söhne den geistlichen Stand erwählte. Die Mutter stammte nämlich vom Harze her aus der Familie Sand-

---

*) Allgem. Kirchenzeitung, 1830. Nr. 57.

hagen, von der die meisten Glieder schon seit der Reformation geistliche Aemter bekleidet hatten. Um so willkommener also mußte der Mutter der Entschluß des Sohnes sein, dem Stande ihrer Voreltern getreu zu bleiben. Er kehrte nach der Beendigung seiner Studien nach seiner Vaterstadt zurück, eilte aber bald wieder fort, um noch einige Jahre in Mecklenburg bei dem Hrn. v. d. Kettenburg als Erzieher des Sohnes sich aufzuhalten, und kam erst nach einigen Jahren zum zweitenmale wieder nach Hamburg zurück, um im Schooße seiner Familie sich niederzulassen. Die große Anzahl der Candidaten der Theologie, die sich damals in Hamburg befand, machte es ihm, ungeachtet er immer einer der beliebtesten Kanzelredner war, sehr schwer, eine Predigerstelle zu erhalten, zumal in Hamburg nicht, wie an andern Orten, die Besetzung der Stellen von Auszeichnung und Anciennität abhängt. — Nicht nur die Liebe für die Wissenschaften überhaupt, sondern hauptsächlich der Eifer und die Abneigung gegen die überhandnehmende Charlatanerie der sogenannten Gelehrten, und gegen die unermüdliche Feder der Makulatur-Scribenten veranlaßte in dieser Zeit mehrere junge Männer, unter denen sich auch der Dr. D. Thieß und H. befanden, im J. 1788 die Hamburgische Literaturzeitung herauszugeben. Diese Zeitung erregte freilich durch ihren freimüthigen und unparteiischen Charakter vieles Aufsehen, mußte aber doch bald wieder aufhören, da sie ihr Entstehen keiner buchhändlerischen Spekulation verdankte, sondern von den Unternehmern, die das Merkantilische eines solchen Unternehmens nicht recht übersehen konnten, auf eigene Kosten herausgegeben wurde. Bald nach dieser Zeit begann eine der merkwürdigsten Perioden für Hamburg, indem viele der ausgezeichnetsten Emigranten aus Frankreich dorthin flüchteten, neues Leben und neue Sitten einführten, und der Handel der Stadt durch die damaligen Zeitumstände zu einem nie gekannten Flor sich emporschwang. Obgleich es H. damals bei dem unglaublichen Aufwande und Großleben des reichen Handelsstandes, wodurch alle Lebensmittel übermäßig vertheuert wurden, sehr viel Mühe kostete, sich und seinen damals schon bejahrten Eltern durchzuhelfen, so hielt er doch diese Jahre immer für die interessantesten seines Lebens, weil seine Gewandtheit, seine Bildung und seine vielseitigen Kenntnisse ihm die Bekanntschaft so vieler ausgezeichneter und interessanter Menschen verschafften. Er verstand mit Je-

dem Umgange, wußte von Jedem wenigstens etwas zu lernen, und theilte auch gern seine eigenen Erfahrungen u. Kenntnisse Andern wiederum mit. Besonders angenehm war für H. die nähere Verbindung, in welche er mit dem Gen. Dumouriez trat. Dieser gab in Hamburg seine Lebensbeschreibung heraus, welche zugleich in französischer und deutscher Sprache erscheinen sollte. H. übernahm die Bearbeitung der deutschen Uebersetzung, die mit dem Originale 1795 erschien. Noch in demselben Jahre gab der General drei andere kleine Schriften, und unter andern auch den Lettre du Général Dumouriez au traducteur de sa vie heraus, die sämmtlich nach dem Wunsche des Verfassers ebenfalls von H. übersetzt wurden. Im J. 1791 wurde er zum Katecheten des Hamburgischen Waisenhauses erwählt, und bekleidete diese Stelle bis zum Anfange des J. 1802, um welche Zeit er die Predigerstelle in Allermöhe im Billwärder an der Elbe erhielt und sich verheirathete. Er hat sich in dieser Zeit viele Verdienste um den Schulunterricht der Waisenkinder erworben. Mit besonderer Vorliebe hatte er sich von jeher dem Unterrichts- und Erziehungswesen hingegeben, und seine vortreffliche Gabe, faßlich und populär, selbst ganz abstrakte Dinge vorzutragen, setzte ihn in den Stand, sehr vieles in dieser Hinsicht zu leisten. Im J. 1792 ward er Mitglied der patriot. Gesellsch. in Hamburg, in deren Schriften sich auch mehrere Abhandlungen über gemeinnützige Gegenstände von ihm befinden. Die Deliberations-Versammlung der Gesellschaft wählte ihn später zum Bibliothekar ihrer bedeutenden Bibliothek, welches er bis zu seinem Tode blieb, da ihm seine ausgezeichneten und seltenen Kenntnisse in der Literatur zu diesem Geschäfte besonders tüchtig, und das Geschäft selbst ihm wünschenswerth und angenehm machten. Als Prediger in Allermöhe erwarb er sich die allgemeine Achtung und Liebe seiner Gemeinde. Mit großer Geschicklichkeit und Gewandtheit wußte er, zur Zufriedenheit Aller, manche eingeschlichene Mißbräuche abzuschaffen und neue, vernünftige und zweckmäßige Einrichtungen zu treffen. Er ging immer frei und offen zu Werke, und scheute sich nie vor Mächtigeren, sobald es der guten Sache galt. Außerordentliche Verdienste erwarb er sich während seiner dortigen Amtsführung in der verhängnißvollen Zeit der französischen Occupation, und besonders während der Belagerung Hamburgs. In Verbindung mit einigen wenigen Freunden gelang es

ihm, selbst bei den größten Kriegsunruhen die Ordnung in dem anarchischen Zustande des Landgebietes zu erhalten. Sehr vielen Vortheil gewährte ihm in dieser Stellung seine Kenntniß fremder Sprachen, und besonders die große Fertigkeit und Geläufigkeit in der französischen. Muth und Entschlossenheit setzte er, oft mit Gefahr, den wilden Anmaßungen der Krieger entgegen, und suchte mit kluger Gelassenheit und besonnener Freimüthigkeit so viel wie möglich das Unglück von seiner Gemeinde und der umliegenden Gegend abzuwenden. Neben der Achtung und Liebe besaß er daher auch das unbedingte Vertrauen seiner Gemeinde. Selbst nachdem er im J. 1815 zum Prediger und Schulinspector des Waisenhauses wieder nach Hamburg berufen worden war, glaubten oft Einzelne seiner frühern Gemeinde nur von ihm in allen ihren Angelegenheiten Rath erhalten zu können. Seitdem H. aufs Neue wieder mit dem Waisenhause in Verbindung getreten war, hat er viel für diese Anstalt gethan. Zu seinem eigenen Vergnügen errichtete er in derselben ein Schullehrer-Seminar, das aus Zöglingen des Waisenhauses bestand, und hatte die Freude, viele tüchtige Lehrer nicht nur für die Anstalt, sondern auch für andere, selbst auswärtige Schulen gebildet zu haben. H. wurde allgemein von seinen Mitbürgern geachtet und geschätzt, von Manchen auch wohl wegen seiner Geradheit und Freimüthigkeit gefürchtet. Seine vielseitigen Kenntnisse und seine große Erfahrung, verbunden mit einer rastlosen Thätigkeit und seltenen Uneigennützigkeit, machten es ihm möglich, in jeder Lage seines Lebens seinen Nebenmenschen nützlich zu sein. Es bedurfte nur einer freundlichen Bitte, und oft dieser nicht einmal, um seine Zeit und Kräfte für Andere verwendet zu sehen. Obgleich seine Amtsgeschäfte und die vielen Nebengeschäfte, denen er sich immer mit der größten Bereitwilligkeit unterzog, seine meiste Zeit in Anspruch nahmen, so benutzte er doch jeden übrigen Augenblick zu gelehrten Beschäftigungen, um mit der Wissenschaft fortzuschreiten. Seine Lieblingsbeschäftigung war seit vielen Jahren das Studium der ältern, besonders deutschen Satyriker des 16. u. 17. Jahrh. Er suchte sich deshalb noch kurz vor seinem Tode von allen zeitraubenden Nebengeschäften frei zu machen, um mehr den Wissenschaften leben zu können. Sein plötzliches Dahinscheiden hat dieses vereitelt, und es ist zu bedauern, daß seine vielen gesammelten Notizen von Andern wenig benutzt

werden konnten, da sie alle nur kurz hingeworfen sind und auf H's. starkes und treues Gedächtniß berechnet waren. Er durfte sich ohne weitere Vorbereitung nur hinsetzen, um zu schreiben, und der ganze Stoff lag ihm klar vor Augen. Außer den schon angeführten Schriften gibt es nur noch wenige von ihm. Sie bestehen meistentheils aus zerstreuten Brochüren, Gelegenheits- u. Streitschriften. Von seinen Predigten hat er nur wenige bei besondern Gelegenheiten herausgegeben. Er schrieb seine Predigten nie ausführlich nieder, sondern predigte frei nach bloßen Entwürfen. Von den „Ansichten der vier freien Städte,“ die bei Wilmans in Frankft. a. M. erschienen sind, lieferte H. den Text zu dem 1. Theile der Ansichten von Hamburg, der im J. 1824 erschien. Der 2. Thl. hat einen andern Verfasser, weil H. sehr wichtige Gründe hatte, diesen Theil damals nicht zu schreiben, die ihn zwar der Verantwortlichkeit gegen den Verleger nicht überheben konnten, seine scheinbare Nachlässigkeit aber vollkommen rechtfertigen. Die Gründe lagen in besondern Zeitumständen, die es ihm später wohl möglich gemacht hätten, seinen Plan auszuführen. Deshalb zögerte er mit der Arbeit, ohne doch die wahren Gründe angeben zu dürfen. — H. war unstreitig ein in jeder Hinsicht rechtschaffener und biederer Mann, ein patriotischer Bürger, ein ächt-christlicher Prediger und ein liebevoller Vater, der sich am glücklichsten fühlte im Kreise seiner eigenen Familie, die aus seiner Gattin, einem Sohne und zwei an einen Prediger und einen Arzt glücklich verheiratheten Töchtern bestand. Im 66. J. seines Lebens wurde er plötzlich während der Ausarbeitung seiner Predigt für den kommenden Sonntag von einem Schlagflusse befallen, und gab nach zwei Tagen ohne große Leiden und schweren Todeskampf seinen Geist auf.

* 84. Georg Christian Sponagel,

königl. dän. Justizrath, Kammer-Consulent u. Land- u. Lehnsfiskal im Herzogthum Lauenburg, lauenb. u. mecklenb.-strelitzscher Regierungsprokurator, Erb- u. Gerichtsherr auf Rondeshagen u. Friedheim, zu Ratzeburg;

geb. d. 12. Aug. 1763, gest. d. 26. Febr. 1830.

Durch seinen Tod hat das Herzogthum Lauenburg einen empfindlichen Verlust erlitten, da seine Vorzüge als Rechtsgelehrter und praktischer Geschäftsmann von

allen Sachverständigen anerkannt sind. Durch anhaltendes Studium, Reisen und vielfältige Verhältnisse hatte er sich zu einer seltenen Stufe juristischer Bildung emporgeschwungen, und besaß außer seinen eigentlichen Dienstgeschäften eine sehr ausgedehnte Praxis im vielseitigen Umfange. Selbst die ersten Behörden des Landes suchten in schwierigen Fällen erst sein Urtheil einzuziehen, bevor sie ihre Sache zur Entscheidung stellten. Aber auch seine Reellität, Uneigennützigkeit und die rege Thätigkeit, womit er fast bis ins peinliche gehend, alle Aufträge zu betreiben sich angelegen sein ließ, hatten ihm sowohl bei Vornehmen als Geringen ein unbegrenztes Zutrauen gesichert und ihn mit Geschäften überhäuft. Nur einer Betriebsamkeit, wie die seinige, welche nie ruhend, immer nur arbeitend fortstrebte, war es möglich, alle die vielfachen Aemter und Dienstleistungen, welche er zu versehen hatte, pünktlich und sorgsam zu vollbringen. In den kleinen Zwischenräumen, wo er nicht für den Dienst und mit andern Privatsachen und Akten beschäftigt war, blieb er ebenfalls nicht unthätig, sondern benutzte diese, gleichsam wie zur Erholung, sich in dichterischen Arbeiten zu versuchen. So wie Talent und Neigung ihn hierzu anzogen, so wurde er aber auch von außen durch den freundlichen Verkehr mit einigen geistvollen Köpfen, die sich von Zeit zu Zeit in Ratzeburg aufhielten, zu dieser Beschäftigung angeregt, und der Umgang mit einem Ludwig Fernow, Carl Reinhard, J. F. Schinck, Lud. Nauwerck u. A., veranlaßten ihn zuerst, als Dichter aufzutreten, und seine Poesien, Charaden u. Räthsel öffentlich mitzutheilen. Insbesondere wurden seine, dem allemannischen Hebel nachgebildeten Gedichte mit Beifall aufgenommen und weiter verbreitet. — Als Mensch war S. nicht minder ausgezeichnet zu nennen, sowohl durch seine Herzensgüte und Biederkeit, als überhaupt durch seinen edlen Charakter, und schon aus seinen Gesichtszügen erkannte Jeder in ihm den schlichten, geraden Mann, welcher das Wahre und Gute durchfocht, wo sich ihm nur Gelegenheit darbot. — Geboren wurde der Verewigte zu Lüneburg, wo er auch seine Schuljahre überstand, und dann zu Göttingen sich den Rechtsstudien widmete. Nach Beendigung derselben wurde er zuerst Advokat bei dem damaligen kurhannöv. Hofgerichte zu Ratzeburg, in der Folge Regierungsprokurator daselbst, und im J. 1801 zum Kammerconsulenten ernannt. Fast gleichzeitig überkam er darauf eine ordentliche Prokura-

tur bei der nunmehr (seit 1814) aufgehobenen mecklenb.-strelitzschen Regierung des Fürstenth. Ratzeburg, so wie die Stelle eines Amtsadvokaten u. Land- u. Lehnsfiskals im Herzogth. Lauenburg, mit Einschluß des Landes Hadeln. Auch nach Abtretung der lauenb. Lande an die Krone Dänemark behielt er alle diese Aemter bei, und genoß anderweitig die königl. Gnade, im J. 1823 zur Anerkennung seiner dem Staate geleisteten Dienste zum Justizrath ernannt zu werden. Schon im J. 1794 hatte er sich verheirathet mit Louise Antoinette Hahn, der Tochter eines Gastwirths in Hannover, und lebte mit dieser in einer glücklichen, durch mehrere Kinder gesegneten Ehe. Ein Nervenfieber endete seine irdische Laufbahn im noch nicht vollendeten 67. Lebensjahre. — Was S. dem Publikum als Schriftsteller lieferte, dem fehlte zwar, was tieferes Studium und Kritik ihm hätten geben können; Witz aber und die Gabe, die komische Seite der Personen und Begebenheiten aufzufassen, ist ihm durchaus nicht abzusprechen. Seine Schriften sind nun folgende: Meine 4tägigen Leiden im Bade zu Pyrmont. In Briefen an e. Freund. Eine Brunnenlectüre, in 4 Portionen zu lesen, wenn der Arzt den Mittagsschlaf untersagt hat. Hannov. 1809. Neue Aufl. Ebd. 1814. 3te unveränd. Aufl. Pyrm. 1824. — Zuruf d. Jungfrauen an d. lauenb. Krieger bei Uebersendung d. Fahnen am 3. Mai 1813. Gedicht. In Musik gesetzt v. C. H. Fiedler. Ratzeburg 1813. — Des Vetters Feldzug in d. Seebäder v. Doberan. Mit 1 Kpfr. Hannov. 1826. Nachtrag zu dieser Schrift. Ebd. 1827. — Zu den „Ratzeburg. literar. Blättern“ lieferte er, außer sehr vielen kürzern Aufsätzen, Gedichten, Charaden u. Räthseln: Hans u. Verene. Gedicht nach d. Allemannischen. 1808. 26. St. — Apologie der Klatscherei. Ebd. — Antwortschreiben d. Frau Unter-Aufseherin u. Försterin Eiermahn zu T—w, an d. Frau Runkelrüben-Commissions-Assessorin Sperling zu Krähwinkel. 1809. — Auch ein Wort der Beherzigung üb. die moderne Tracht unserer modernsten Damen. 1810. 4. St. — Eine Erfahrung üb. das Cicisbeat unter den Tauben. 18. St. — Meine Empfindungen, als das Geläute d. hiesigen Jungferngloche eine Zeitlang abgeschafft war. 25. St. — Meine Ansicht der Medisance. 26. u. 27. St. — Des Doctors Besuch. Gedicht. 38. St. — Auch ein Wort über Surrogate. 46. u. 47. St. — Ein Wort zu seiner Zeit an das schöne Geschlecht. 48. u. 49. St. — Zu dem „fürstl. ratzeburg. Intelligenzblatte“ trug

er bei: Bruchstücke aus einem noch ungedruckten Roman: Meine 4tägigen Leiden im Bade zu Pyrmont. 1809. 11. u. 12. St. — Das Hafermus. Nach d. Allemannischen v. Hebel. 27. St. — Einige Züge a. d. Leben d. verst. Professors L. Fernow. 43. St. — Heiraths-Antrag. 44. u. 45. St. — Anekdoten von Georg II. 47. St. — Der Peter in der Fremde. Gedicht nach Grübel. 52. St. — Charaden, Logogryphen u. Räthsel. — Zu den seit 1818 zu Ratzeburg erscheinenden privilegirten „Lauenburg. Anzeigen" lieferte er folgende größere Aufsätze, gewöhnlich mit S., Sp. oder Sp. 1. bezeichnet: Ein Wort eines Laien über d. Mysticismus. 1818. — Die Wirkung des Mergels, auf d. inwendigen Menschen angewandt. 1818. — Krähwinkelsche Kaffee-Unterhaltungen. 1818. — Reflexionen. 1818. — Ein freundliches Wort an die Forstmänner Deutschlands, von den Weihnachtskindern. 1818. — Ein Wort üb. die Conversation. 1819. — Neue Erfindung. 1819. — Weihnachtsphantasien. 1820. — Etwas von d. Holländern. 1821. — Ein Beitrag z. Charakteristik unserer Vorfahren a. d. 19. Jahrh. Geschrieben im J. 1918. 1821. — An die Weihnachtskinder. 1822. — Der kleine Savoyarde. Ein Gedicht in 3 Gesängen. Aus dem Franz. des Alex. Guiano. 1825. — Noch eine Bemerkung zu d. Bemerkungen üb. d. Ursprung d. lauenb. Bauern rc., im 35. St. der Anzeigen. 1825. — Erwiederung d. Anfrage in Betreff des Schallsee's (101. St. d. Anzeigen) und des dort geäußerten Wunsches eines Beweises üb. den Ursprung des herrschaftl. Regals über den Schallsee. 1825. — Eine Kriminalgeschichte. 1826. — Justiz vor 100 Jahren. 1826. — Eine Reisebemerkung. 1826. — Reflexion über das Sonst und Jetzt. 1826. — Frohe Aussicht für's Lauenburgische; in den „schleswig-holsteinschen Provinzialberichten." 1820. 1. H. 96. S. ff. Eine Bemerkung zu der charakterist. Ansicht des Hrn. v. Wackerbarth in Nr. 75. des Intelligenzblattes dieser Literaturzeitung v. J. 1819; in dem Intelligenzblatte der Jenaischen allgem. Literaturzeitung. 1820. Nr. 38. — Einzelne Gelegenheitsgedichte.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 85. Johann Heinrich Friedrich Heym,

königl. preuß. Postmeister zu Schleusingen;

geb. d. 11. Oct. 1755, gest. d. 26. Febr. 1830.

Er war auf dem Rittergute Keulroda bei Schleusingen geboren, der 6. Sohn oder das 12. Kind des vormaligen Erb-, Lehn- und Gerichtsherrn, auch kurfürstl. sächs. Floßcommissärs Georg Wilhelm H. daselbst, welcher in 3 Ehen 14 Kinder erzeugte. Seinen frühern Unterricht genoß er im väterlichen Hause durch einen Hauslehrer, und besuchte sodann das Gymnasium zu Schleusingen 8 J. lang, um unter dem berühmten Prof. und Rector Walch sich zur Universität vorzubereiten. Seinen Vater verlor er schon im J. 1769, als er kaum das 14. J. zurückgelegt hatte. Er studirte in Leipzig 3½ J. die Rechtswissenschaft, und wurde darauf Regierungs-Advokat in Schleusingen. Einige Jahre nach erlangter Praxis nahm er die Stelle eines kurfürstl. sächs. Postmeisters an, die er 47—48 Jahre hindurch bekleidete. Neben dieser Stelle hat er bis zum J. 1817 die herrschaftl. Scheitholzflößerei zu Schleusingen verwaltet, welche sodann auf eine andere Behörde überging. Er überlebte seine Geschwister sämmtlich, und würde vermöge seiner kräftigen und gesunden Körperconstitution und seines stets heitern Temperaments gewiß ein sehr hohes Alter erreicht haben, wenn ihm nicht mehrfache herbe Schläge des Schicksals, namentlich der allzufrühe Tod seiner Gattin, einer geb. Strecker aus Schleusingen, welche ihm 2 noch ganz unerzogene Kinder hinterließ, zu welchen sich später noch der Verlust dieser Kinder gesellte, viele kummervolle Tage in seinem langjährigen Wittwenstande verursacht hätten. Ungeachtet mancher, durch Mißgunst herbeigeführten, seinem biedern und braven Charakter aber ganz zuwiderlaufenden Verläumdungen, vergalt er, sich schuldlos bewußt, nicht Gleiches mit Gleichem, sah sich über die Schwächen seiner Feinde erhaben, ehrte und liebte wahrhaft und aufrichtig seine Freunde, und wurde des Wohlthuns für Hülfsbedürftige und Arme nicht müde. Die rechtliche und pünktliche Verwaltung seiner Geschäfte als Postbeamter sind mehrfach durch schmeichelhafte Schreiben seiner höchsten Behörde anerkannt.

* 86. Johann Dietrich Wilhelm Götze,

Doctor d. Medicin, großherzogl. mecklenb.-strelitzscher Medicinalrath, Hofmedikus, Kreisphysikus u. Mitglied d. Medicinal-Examinations-Commission ꝛc. zu Neustrelitz;

geb. im J. 1773, gest. d. 27. Febr. 1830.

Dieser höchst thätige, scharfsinnige und menschenfreundliche Arzt, dessen allzu frühes Hinscheiden allgemein betrauert wird, wurde zu Neustrelitz geboren, wo sein am 25. Dec. 1801 verstorbener Vater, Joh. Gottfr. G., die Stelle eines herzogl. Haushofmeisters u. Leibchirurgen bekleidete. Nachdem er den ersten Unterricht in der dasigen kleinen Stadtschule*) empfangen hatte, besuchte er anderweitig die Domschule zu Güstrow, wo er von dem nachherigen Superintendenten A. F. Fuchs, dem Conrector Hollmann ꝛc. unterwiesen ward. Hierauf bezog er die Universität Göttingen, wo seine Lehrer waren: Wrisberg in der Anatomie, Physiologie, Geburtshülfe und gerichtlichen Arzneikunde; Richter in der allgemeinen u. speziellen Therapie, in der medicinischen und manuellen Chirurgie; Blumenbach in der Naturgeschichte, Osteologie, Physiologie u. Pathologie; Gmelin in der Chemie u. Pharmazie; Strohmeyer in der Pathologie u. Therapie, und Hoffmann in der Botanik; nebenbei benutzte er aber auch die öffentlichen Spitäler, Krankenbesuch- und Entbindungs-Anstalten. Im J. 1797 ließ er sich daselbst den Doctorgrad seiner Wissenschaft ertheilen, fixirte sich dann als praktischer Arzt an seinem Geburtsorte, wo er bald als Arzt und Chirurg bei dem herzogl. Husarencorps, so wie bei dem Land-Arbeits-, Zucht- u. Irrenhause in Altstrelitz angestellt und in eine angemessene Wirksamkeit versetzt ward. Am 20. Sept. 1801 wurde er alsdann mit dem Charakter eines herzogl. Raths zum wirklichen Hofmedikus ernannt, und ihm im folgenden J. 1802 das erledigte Amt eines Physikus im Neustrelitzer Kabinetsamte übertragen. Als darauf 1812 die neu errichtete Medicinal-Examinations-Commission für die Strelitzschen Lande ins Leben trat, erhielt er als drittes Mitglied Sitz und Stimme in derselben, und rückte in der Folge zum zweiten Mitgliede auf. Im Dec. 1816 erfolgte endlich, als Erkennung und Belohnung

*) Das jetzige Gymnasium Karolinum zu Neustrelitz wurde erst im J. 1806 eingerichtet und eröffnet.

seiner Verdienste, die Ernennung zum Medicinalrathe, und im J. 1819 überkam er, neben Beibehaltung aller seiner bisherigen Aemter, noch das Physikat im Neustrelitzer Distrikte, so wie in gerichtlichen und polizeilichen Fällen, eben das in den Städten Neustrelitz, Altstrelitz und Wesenberg. Nur seinen erhabenen Pflichten getreu, nicht den Rang und das Vermögen des Kranken beachtend, wurde seine Thätigkeit in einem sehr hohen Grade in Anspruch genommen, so daß er dadurch oft gehindert ward, für seine eigene Gesundheit die nöthige Fürsorge zu tragen. Doch mit einem Male und zur allgemeinen Bestürzung entriß ihn der Tod diesem Wirkungskreise, für den er so recht eigentlich mit Leib und Seele geschaffen war. — Aus seiner, 1803 eingegangenen Ehe mit Doroth. Sophie Ulrike, geb. Göden, hinterließ er 2 Töchter, welche mit der Mutter den unersetzlichen Verlust betrauern. — Als Schriftsteller hat der Verewigte sich eben nicht ausgezeichnet, und außer seiner Inaugural-Dissertation: De vomitu. Göttingae 1797, so wie seine etwaigen Beiträge zu Zeitschriften, nichts weiter drucken lassen.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 87. Christian Friedrich Cunitz,

Doctor d. Medicin u. Philosophie, u. praktischer Arzt in Leipzig; geb. im J. 1759, gest. den 28. Febr. 1830.

Sein Vater, Christian Friedrich C., war ein schlichter Landkrämer zu Zittau, und seine Mutter, Johanna Eleonora, geb. Schertinger, unstreitig ein wackeres, frommes Paar, deren biedere, besonders religiöse Gesinnung sich auf den Sohn fortpflanzte. Gute Privatlehrer gaben ihm den ersten Unterricht, worauf er in dem Gymnasium seiner Vaterstadt Müllers, Gössels und Hübners Lehrstunden mit vielem Nutzen besuchte. Im J. 1772 widmete er sich der Apothekerkunst unter Dr. Aeoluths, und nach dessen Ableben, unter Knispels Anleitung, die sich beide um ihn sehr verdient machten. Da er hierauf beschloß, die Arzneigelahrtheit in ihrem ganzen Umfange zu studiren, bezog er im J. 1783 die Universität Leipzig. Platner und Seydlitz hörte er über die Philosophie; Borz, Hindenburg und den noch im ehrenvollen Alter lebenden, tiefgelehrten Kühn über die Mathematik und Physik; Reiz und Born über einige griechische und lateinische Klassiker, und Wenck, Burscher und Leske über

die Universal-, Kirchen- und Naturgeschichte. Also vorbereitet ging er zu seinem Hauptstudium über, in welchem Pohl in der Botanik, der noch lebende, wackere Eschenbach in der Chemie, Gehler, Haase und Ludwig in der Anatomie, der schon erwähnte Kühn und Platner über die Physiologie u. über die Augenkrankheiten, und Hebenstreit über die Pathologie, seine Lehrer waren. Letztere Wissenschaft, so wie die Semiotik, Chirurgie, Therapie und gerichtliche Arzneikunde trug ihm Krause vor, der ihn auch im Disputiren und praktischen Kenntnissen übte, und sich überhaupt sehr verdient um ihn machte. Von der medicinischen Fakultät, die ihm das Wältherische Stipendium ertheilt hatte, erhielt er im J. 1786 das Baccalaureat; im Juli 1792 ließ er sich als Magister examiniren und bestand sehr gut. Am 25. Sept. desselben Jahres erwarb er sich durch die unter Krause's Vorsitze vertheidigte Disputation: Longa vita hominum antediluvianorum expensis causis asserta (52 S. in 4.) das medicinische Doctorat. Seine öffentlichen Vorlesungen pro licentia handelten de regulis diaeteticis, und zuvor hatte er sich durch eine Schrift de liquore amnii ejusque relatione ad foetum in utero, bekannt gemacht, mit der er dem Dr. Pohl, als derselbe Professor geworden war, Namens seiner Schüler, gratulirte. Cunitz — darin stimmt das Urtheil Aller, die ihn näher kannten, überein — war ein Mann ohne Arg und Falsch, der seine Pflichten als Mensch und Staatsbürger redlich zu erfüllen strebte. Ungeheuchelt fromm, gab er auch durch fleißigen Kirchenbesuch ein musterhaftes Beispiel; erfüllte seinen Beruf als ausübender Arzt emsig und uneigennützig; liebte sein Vaterland und besonders Leipzig und dessen Universität aufrichtig, und beförderte nach Kräften deren Bestes und wohnte, wenn es ihm nur möglich war, den akademischen Feierlichkeiten bei. Als ächter Maurer — er war von dem unvergeßlichen Meister der Loge Minerva zu den drei Palmen, Eck, in dieselbe aufgenommen worden, und verdankte ihr viele genußreiche Stunden — trocknete er im Stillen, mit eigener Aufopferung viele Thränen, und unterstützte thätig Arme u. wohlthätige Anstalten. — Mit seiner Gattin — der Tochter des erwähnten Dr. Krause († 1793), Professors der Anatomie und Chirurgie, eines wegen seiner Kenntnisse und Rechtschaffenheit gleich ehrenwerthen Mannes, welcher sein einziges Kind gewiß Cunitzen nicht gegeben haben würde, wenn er ihn nicht von der besten Seite

genau gekannt, und als dessen vollkommen würdig geglaubt hätte — lebte er, der den Werth des einfachen, häuslichen Lebens schätzte, in einer zufriedenen, vieljährigen Ehe. Von zwei Töchtern hatte er die Freude, die eine glücklich verheirathet zu sehen. Sie, nebst ihrer würdigen Mutter, beklagten mit Recht den Tod des treuen Gatten und Vaters, der nach einem kurzen Krankenlager starb, und der ihnen, seinen Freunden und Vielen, denen er Wohlthaten erzeigt hat, unvergeßlich sein wird.

* 88. Moritz Joachim Christoph Passow,

Doctor d. Theologie, großherzogl. mecklenb.-schwerinscher Oberhofprediger u. Consistorialrath zu Ludwigslust;

geb. d. 13. Mai 1753, gest. d. 28. Febr. 1830.

Der Verewigte, im Städtchen Hagenow, bei Ludwigslust, geboren, war der älteste Sohn des daselbst schon am 23. April 1759 verstorbenen Präpositus und Predigers Friedr. Josua P. Die erste Ehe seines Vaters blieb kinderlos, und erst aus dessen 2ter ehelicher Verbindung mit Katharine Hedwig Päpke aus Quassel, bei Lübtheen, ging unser Moritz als Erstgeborner hervor. Nach den vorhandenen weitern Familien-Nachrichten war übrigens der Stammvater der in mehrere Zweige vertheilten Passowschen Familie in Mecklenburg, ein gewisser Cord. P., Bürger zu Magdeburg, dessen Sohn Martin hernach als Verwalter nach Gaths bei Friedland kam, und als Stellmacher zu Lassahn, 88 J. alt, verstarb. Von diesem war wieder ein Sohn, Joachim Conrad, Senior und Prediger zu Tempzin, Zahrenstorf und Bibow; und dessen Sohn Friedrich, Prediger zu Woserin, ist hinwiederum der Vatersbruder des Präpositus in Hagenow gewesen. So weit die Genealogie seiner Familie und Abstammung. — Was des Verewigten Schicksale nun weiter betrifft, so kam er nach dem frühen Ableben seines Vaters, in einem Alter von 7 J., zu dem mütterlichen Großvater, Amtmann Päpke auf Quassel, wohin die Mutter zog, und genoß hier gemeinschaftlich mit seinen drei Brüdern eine Zeitlang Privatunterricht. — Späterhin frequentirte er noch das Gymnasium zu Lüneburg, auf welchem er alle Klassen durchging, und den Unterricht mehrerer sehr geschickter damaliger Lehrer genoß, denen er seine festen und gründlichen Schulkenntnisse verdankte. So gründlich und tüchtig gebildet und zum männlichen

Alter herangereift, bezog er die Universität Halle. Hier widmete er sich der Theologie, zu der ihn schon früh eine besondere Neigung hingezogen hatte, und deren Studium er nun mit ganzer Liebe, mit Ernst und Umsicht umfaßte. Die Vorlesungen eines Nösselt, Semler, Knapp, Eberhard, Schulze u. A. besuchte er insbesondere, lag aber auch nicht minder den philosophischen Studien ob, so wie einigen neuern Sprachen. Nachdem er mehrere Jahre auf seinen akademischen Kursus verwendet hatte, kehrte er ins Vaterland zurück, ließ sich dort sofort pro candidatura examiniren, und trat als Hauslehrer in Condition bei dem Amtmann Witzenhusen zu Marnitz, unweit Parchim, wo er die wohlwollendste Aufnahme fand, und sich eine große Liebe und Anhänglichkeit bei seinen Zöglingen erwarb, weshalb er auch bis zu seiner Anstellung als Rector in Ludwigslust in dieser Familie blieb, und dann im J. 1779 dorthin abging. Die vortreffliche Einrichtung, welche er bald der damals noch im Werden begriffenen Schule gab, und welche den Beifall seines Fürsten sofort erlangte, hatte zur Folge, daß er schon im J. 1783 zum Instruktor des damaligen Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig, den er auch, so wie zum Theil dessen Geschwister, späterhin confirmirt hat, berufen ward. Nicht lange stand er jedoch diesem wichtigen Posten vor, und erhielt nun im folgenden Jahre die Vokation zum Hofdiakonate daselbst, mit der sehr ehrenvollen Anweisung, dem Herzoge bei Entfernung von Ludwigslust allemal auch außer dem Hoflager zu folgen. Im J. 1793 erfolgte seine Ernennung zum wirklichen Hofprediger, u. unter seiner Mithülfe geschah im folgenden Jahre die auf allerhöchsten Befehl von seinem Kollegen, dem nunmehr verstorb. Oberhofprediger u. Consistorialrath C. F. Studemund besorgte Herausgabe eines neuen Gesangbuches für die Schloßgemeinden in Ludwigslust u. Schwerin, was jedoch nicht sofort Beifall erlangte, und womit späterhin die Herausgeber selbst nur theilweise zufrieden waren, weil es weniger einer Sammlung christlicher Hymnen, als einem poetischen Lehrbuche der christlichen Religion gleicht*). Unserm P. war indeß noch ein anderer Wirkungskreis vorbehalten. Nach dem Ableben des Superintendenten Friedrich überkam er 1794 die Vo-

*) Neues mecklenb. Gesangbuch für die Hofgemeinden zu Schwerin und Ludwigslust, nebst einem Anhange von Gebeten, wie auch Evangelien und Episteln. Schwerin 1794.

kation an dessen Stelle zur Superintendentur in Sternberg, wohin er aber erst im folgenden Jahre abging, u. zugleich mit dem Charakter eines Consistorialraths begnadigt ward. So ehrenvoll die Beförderung zu einem solchen Posten war, und so rühmlich er die ihm angewiesene Stelle auszufüllen vermochte, so war dieselbe doch auch für ihn, bei weiter vorgerücktem Alter, mit großen Anstrengungen, welche das viel umfassende Gebiet seiner Geschäftsthätigkeit von ihm forderte, verbunden, und er nahm deshalb wiederholt den an ihn 1818 ergangenen Ruf zur vakanten Oberhofpredigerstelle in Ludwigslust an, woneben ihm zugleich das Kuratorium über das früher von ihm eingerichtete und hernach immerfort verbesserte Landschullehrer-Seminarium mit übertragen ward, so wie die Oberinspection der dasigen lateinischen Schule. Mit großer Verehrung u. Liebe wurde er hier zum zweitenmale empfangen, und viel hat er seitdem noch für Kirche und Schule geleistet. Die allgemeine Anerkennung dieser seiner großen Verdienste wurde ihm aber auch dafür von allen Seiten. So erhielt er unter andern am 12. Nov. 1819, bei Gelegenheit der Säkularfeier der Rostockschen Akademie, von dasiger theologischer Fakultät das Ehren-Doctorat derselben, mehrere gemeinnützige und gelehrte Gesellschaften recipirten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede, und als er endlich am 26. April 1829 seine 50jährige Amtswirksamkeit festlich beging, wurden ihm außer den gnädigen Ehrenbezeugungen des hohen Fürstenhauses*), selbst aus naher und weiter Ferne

*) Der Großherzog ließ unter anderm zur Feier des Tages eine Gedächtnißmünze in Gold und Silber prägen, mit der Inschrift: Friedericus Franciscus, Megapoleos magnus dux, viro optime merito Mauritio Joachimo Christophero Passovio Th. D. concionatori aulico primario consistorio a consiliis muneribus in schola et ecclesia per L. annos d. XXVI. April. MDCCCXXIX egregie functo. Im Revers derselben befindet sich ein Kelch mit einem daneben ruhenden Kreuze und einer aufgeschlagenen Bibel, auf der man die Stellen der heil. Schrift bezeichnet findet: 1. Korinth. 1, 18 und 1. Korinth. 10, 16, mit der Umschrift: Propter Nomen Domini laboravit neque defatigatus est. Auch mehrere seiner Verehrer dedicirten ihm Druckschriften, z. B. die Professoren Franz und Carl Passow zu Breslau und Berlin, der Prof. Lud. Wachler zu Breslau, der Präpositus Georg Breem zu Gägelow, der Superintendent Joh. Kleinnger zu Sternberg, der Licentiat der Theologie Doct. Carl Bruger zu Schwerin, der Rector Doct. Sueno Carlstedt zu Bützow u. der Pastor Doct. Stedingk zu Bössow, bei Wismar.

sehr zahlreiche Beweise allgemeiner und großer Theilnahme gespendet. Er genoß bis kurz vor seinem Ende eine dauerhafte Gesundheit, bis er endlich an einer plötzlichen Lähmung der Lunge in seinem 77sten Lebensjahre seine Laufbahn hienieden beschloß. — Der Verewigte hinterließ eine Witwe, Wilhelmine Margarethe, geborne Beust, eine Tochter des weiland Predigers zu Seedorf, bei Lenzen, mit der er sich schon am 4. Nov. 1785 zu Dambeck, bei Neustadt, ehelich verbunden. Mehrere Kinder gingen aus dieser Verbindung hervor, wovon der älteste Sohn, Franz Ludwig Carl Friedrich (geb. den 20. Sept. 1786), jetzt Professor der alten Literatur an der Universität zu Breslau ist und sich als Philolog sehr rühmlich ausgezeichnet hat; ein jüngerer Sohn, Carl Friedrich Rudolph, zeitiger Professor am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, hat sich gleichfalls schon Ruf erworben; die Töchter sind größtentheils verheirathet. Alle liebte er mit innigster Zärtlichkeit und war ein Muster in seinen häuslichen Verhältnissen. So hinterläßt er ihnen den Segen eines frommen Gatten und Vaters, und den Nachruhm eines edlen, würdigen, nur den reinsten Bestrebungen gewidmeten Lebens u. Wirkens.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 89. Richard Brodersen,

Doctor d. Philosophie, Prof. u. Rector der lateinischen Schule zu Rendsburg;

geb. d. 6. Juni 1798, gest. im Febr. 1830.

Er war zu Flensburg geboren und bezog 1812 die Universität zu Kiel. Nachdem er auf dieser Hochschule und namentlich in dem dortigen philologischen Seminar unter dem vortrefflichen Latinisten Carl Friedr. Heinrich in Verbindung mit mehrern ausgezeichneten und gleichgesinnten Jünglingen, wie dem leider bald nach ihm verewigten Kollegienrath und Prof. Dr. Joh. Valentin Francke*) in Dorpat, einen glänzenden und sichern Grund in seiner wissenschaftlichen Ausbildung gelegt hatte und dort an dem Reformations-Jubelfeste 1817 zum Doctor der Philosophie promovirt worden war, ging er als Lehrer der Kinder des Staatsraths und Prof. v. Savigny nach Berlin. Die vielfachste Gelegenheit zu allseitiger Ausbildung und zu gründlicher und umfassender Kenntniß seiner besondern u. der derselben näher verwandten

*) Dessen Biographie s. unten (6. Oct.)

Wissenschaften benutzte B. mit einem Eifer und mit einem Erfolge, der ihn vor vielen seiner Berufsgenossen in hohem Grade ausgezeichnet hat; und kündigte alsdann auf der dortigen Universität philologische Vorlesungen an. Aber noch ehe er sie angefangen, bekam er die Nachricht von dem Weggange Heinrichs nach Bonn, und die Einladung seiner Freunde in Kiel, die angekündigten Vorlesungen dort zu halten, zumal da auch durch den Abgang des oben genannten Francke, der eine Zeitlang dort Privatdocent gewesen war, als Subrector nach Flensburg, eine Lücke im Lehrfache der Alterthumswissenschaft eingetreten war. Doch wurde er bald diesem schönen Berufe, für den er besonders durch das Feuer seines mündlichen Vortrags sehr geeignet war, entzogen, da die Wahl der Regierung für das ledige Rectorat an der Gelehrtenschule in Rendsburg auf ihn fiel. Und es war nicht zu beklagen, daß er in dieses neue Fach überging. In einer Reihe von ungefähr 10 Jahren stand er dieser Schule mit einer Kraft und Geschicklichkeit vor, die der Schule aus entfernten Gegenden sogar manchen Zögling zugeführt hat; auch zieren schon jetzt Schüler dieser Anstalt mit bedeutendem Rufe ansehnliche Stellen in den vaterländischen Kirchen und Schulen. Er war ein geistreicher und lebendiger Erklärer der Alten: gewiß erinnern sich viele Schüler mit Dank und Liebe des unter seiner Leitung empfundenen Genusses bei Lesung der alten Klassiker. Einen Beweis von seiner Autorität und Energie in der obersten Leitung seiner Schule liefert das Zeugniß der Eltern, die begierig für ihre Kinder diese Schule benutzten, und andererseits die eigenen, kräftigen, zum Theil etwas befremdlich gewesenen Aeußerungen des Verewigten in seiner Schulschrift: Hindernisse des Wirkens an der Schule. Er hinterläßt ein ganz bedeutendes Vermögen, wovon er (wie er denn unverheirathet war) bei seinen Lebzeiten einen ihn ehrenden Gebrauch, namentlich zur Unterstützung armer Studirender machte. — Seine Schriften, die von vieler Gelehrsamkeit, Umsicht und einer scharfsinnigen Combinationsgabe zeugen, sind: De philosophia Pyrrhonia. Kiel 1819. — De arcesila, philosopho Academico, commentatio pars prior. Altona 1821. — Hindernisse des Wirkens an der Schule. 1stes Fragment. Schleswig 1822.

* 90. Carl August Bogislaw von Schwerin,

Erb- und Gerichtsherr auf Hohenbrünzow, Strelow, Rehberg, Janow, Lanzkron, Neuendorf ꝛc., Ritter d. St. Johanniterordens, in Rehberg, im Regierungsbezirk Stettin;

geb. d. 11. Jan. 1775, gest. d. 1. März 1830.

Der Verewigte wurde in Alt-Brandenburg geboren. Sein Vater diente zu jener Zeit in dem dort garnisonirenden Infanterieregiment von Raumer als Hauptmann und wohnte späterhin, verabschiedet als Obristlieutenant, auf Hohenbrünzow, bei Demmin. Seine Mutter war eine geborne v. d. Osten. Von frühester Jugend an zum Militärdienste bestimmt, trat der Sohn 1788 bei dem Cavallerieregiment Leib-Carabiniers in Rathenow ein, ward 1791 Offizier u. nahm als solcher 1792 an dem Feldzuge am Rhein Theil. Nach Beendigung desselben diente er noch bis 1796, verehelichte sich 1798 mit Laura v. Schwerin, Tochter des Landraths v. S. auf Dargebell *) und übernahm, da sein Vater in demselben Jahre starb, die Verwaltung der Güter Hohenbrünzow und Strelow. Gleich darauf ward er zum Landschafts-Deputirten des Demminer Kreises erwählt, welche Stelle er 8 Jahre bekleidete; da er aber 1803 nach Ableben seines Oheims, des Kriegsraths v. S. dessen Güter Rehberg, Janow, Lanzkron, Neuendorf und Antheil an Bartow ererbte, überdem in den unglücklichen Jahren 1806 u. 1807 dieserhalb viele eigene Geschäfte hatte, so legte er jene Stelle nieder, ward jedoch in der Kriegszeit in Kreisgeschäften sehr häufig zu Deputationen erwählt, da er bei seiner Uneigennützigkeit stets nur das Interesse des Kreises ohne Berücksichtigung seiner selbst, im Auge hatte. — 1812 bezog er die ererbten Güter Janow ꝛc., hatte aber 1818 das Unglück, durch ein Gewitter den ganzen Hof in Janow in Flammen untergehen zu sehen. Dies und die mancherlei eigenen Geschäfte hielten ihn ab, wie es sonst sein Wille war, 1813 in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger zu treten. In dem Winter von 1813 u. 1814 beschloß die Provinz Pommern, ihre in den Berliner Lazarethen verwundet liegende Landsleute aus eigenen Mitteln zu verpflegen, und es mußte hiezu ein Mann erwählt werden, der die Leitung dieser Verpflegung übernahm. Es fiel die Wahl auf v. S., ohne Weigerung unterzog er sich dieser Sendung und entledigte sich derselben mit

*) Dessen Lebensb. 7. Jahrg. S. 223.

der größten Gewissenhaftigkeit und zur Zufriedenheit der Provinz. Er empfing dafür von dem Könige ein in den schmeichelhaftesten Ausdrücken abgefaßtes Kabinetsschreiben und späterhin (im J. 1818) den St. Johanniterorden. In den letzten Jahren seines Lebens widmete er sich lediglich seinen eigenen Geschäften bis es der Vorsehung gefiel, ihn von dieser irdischen Laufbahn abzurufen. — Als Mensch gehörte er zu den Edelsten seines Zeitalters, daher er auch von allen, die ihn kannten, geliebt und geachtet wurde. Sein Geist war hell, fest und ruhig, so daß er sich selten von Heftigkeit oder Zorn hinreißen ließ, und von der Zukunft so wie von seinen Mitmenschen, die er alle wie Brüder liebte, stets das Beste erwartete und alles in einem milden Lichte sah. Sein Charakter war fast zu weich für den Mann, da er allen Menschen unbedingt trauete, und sich nie überzeugen konnte, daß man es mit ihm nicht auch gut meinen könne. — Streng band er sich an sein gegebenes Wort und wenn es ihm, durch Verhältnisse gehindert, unmöglich ward, es zu halten, fühlte er sich wahrhaft unglücklich und bekümmert. Jeder Leidende, jeder Kummervolle fand bei ihm offenes Ohr und Herz, und wenn es ihm nicht möglich war, zu helfen, so hatte er doch ein tröstendes Wort für ihn, so daß der Trauernde ihn erleichterten Herzens verließ. Ja, mit Freuden gab er bis an seinen Tod, seines eigenen Bedarfs ungeachtet, sogar seine Kleidungsstücke armen Bedürftigen; und bewieß dadurch, daß seine erhabene Menschenliebe in allen Verhältnissen des Lebens sich gleich blieb. Seine Lebensweise war höchst einfach und mäßig, keine Leidenschaft beherrschte sein klares, stilles Gemüth und nur Musik und Mahlerei liebte und trieb er mit anhaltendem Fleiß. Uebrigens war er in beiden Künsten nur Dilettant und in den letzten Jahren beschäftigte er sich vorzugsweise mit der Aufnahme schöner Gegenden und Ansichten, deren er mehrere hat lithographiren lassen.

91. Konrad von Braun,

geistl. Rath, Pfarrer an der Stiftskirche zu St. Peter u. Alexander u. Ritter d. königl. baier. Civilverdienstordens, zu Aschaffenburg; geb. d. 28. Nov. 1749, gest. d. 2. März 1830 *).

Der Verewigte war geboren zu Altheim, einem Pfarrorte im Tauberkreise des Großherzogth. Baden. Sein

*) Aus einer v. Doct. J. M. Göschl zu Aschaffenburg herausgegebenen Gedächtnißrede auf den Verstorbenen.

Vater, ein allgemein geachteter und beliebter Lehrer der Jugend und tüchtiger Schulmann, ließ sich die Erziehung seines Sohnes sehr angelegen sein, und rüstete ihn frühzeitig mit den nöthigen Kenntnissen aus, um das Gymnasium in Mannheim beziehen zu können. Mit Auszeichnung von da entlassen, machte B. den philosoph. Kursus in Mainz, in welchem er auf gewohnte Weise excellirte, so daß er in den Jesuitenorden aufgenommen wurde — jedenfalls eine Auszeichnung, welche seine gediegenen Kenntnisse und seinen vollkommen sittlichen Lebenswandel beurkundet; denn wer von sich sagen konnte, in diesen Orden aufgenommen worden zu sein, der mußte, wie man auch über denselben denken mag, doch immer ein durch Fleiß und Kenntnisse ausgezeichneter Jüngling sein. Indessen bald nach seinem Eintritte erfolgte die bekannte Aufhebung des Ordens im J. 1773. B. trat demnach in den Weltpriesterstand und begann sogleich seine Vorbereitung dazu im Klerikal-Seminar zu Mainz. Nach vollendeten theologischen Studien daselbst wurde er am 10. März 1776 zum Priester geweiht, und als Kaplan in Obernau bei Aschaffenburg angestellt. Nicht lange sollte der Treffliche hier in seinem kleinen Wirkungskreise weilen; bekannt durch seine frühere wissenschaftliche Ausbildung und durch seinen warmen Eifer, das klassische und theologische Studium fortzusetzen, ward er schon nach Verlauf eines Jahres zur Professur am Gymnasium in Aschaffenburg berufen, welche Stelle er gegen 7 Jahre rühmlichst bekleidete, während welcher Zeit er so manchen Jüngling zum würdigen Kirchen- und Staatsmanne bildete. Diese seine Verdienste anerkennend, übertrug man ihm von Seite des Stiftes die Stiftspfarrei zu Aschaffenburg mit der Vikarie im J. 1783, wo ihm nun auch Gelegenheit geboten wurde, seinen warmen Religionseifer bei seiner, wiewohl damals nur noch kleinen, kirchlichen Gemeinde merkbar machen zu können. Unmöglich können wir hier einen Lichtpunkt in seinem Leben übergehen, der ihm in seinen letzten Tagen noch lieblich und freundlich entgegenleuchtete. Um diese Zeit geschah nämlich die Vermählung des nachmaligen baier. Königs Maximilian mit der Prinzessin Wilhelmine Auguste von Hessen-Darmstadt, und da in der Stadt Darmstadt noch kein katholischer Seelsorger sich befand, so wurde unserm B. die Auszeichnung zu Theil, daß er von dem ehemaligen erzbischöflichen Ordinariate ermäch-

tigt ward, die Ehe des damals nur noch Prinzen Maximilians von Zweibrücken mit der Prinzessin von D. nach dem katholischen Ritus daselbst am 30. Sept. 1785 einzusegnen. Wer hätte ihm wohl damals weissagen mögen: „du segnest deinen einstigen Landesvater ein, dessen Enkel du noch schauen wirst!" Dieser lebhafte Gedanke war es auch nur, was ihm diese ehrende Handlung in seinem Gedächtnisse erhielt; denn zu bescheiden war er, als daß er die Ehre der Auszeichnung in Anschlag hätte bringen mögen. So klein auch damals der Sprengel seiner Pfarrei in Aschaffenburg war, so unermüdet thätig bewies er sich in allen seinen Amtsverrichtungen; er predigte jeden Sonn- und Feiertag, besuchte täglich die Schule und die Kranken, linderte ihre Leiden sowohl des Körpers als des Geistes u. tröstete die Betrübten, welche Schaarenweise sich vor seinem Beichtstuhle einfanden. Noch im hohen Alter und bei seinen ziemlich sichtbar zugenommenen körperlichen Schwächen konnte ihn nichts abhalten, jeden Sonn- und Feiertag im Beichtstuhle zur Gewissenspflege bereit zu sein und die Kanzel zu besteigen, um das Wort Gottes, das er durch seinen Wandel predigte, auch mit dem Munde zu verkündigen. So gering damals seine Pfarrgefälle noch waren, so vertrat er doch als der Aelteste seiner Familie bei seinen jüngeren Brüdern die Vatersstelle; er nahm seine 5 Brüder nach und nach zu sich in sein Haus, ließ sie unter seiner Leitung und Sorge studiren, und hatte an ihnen in der Folge den Trost, vier als Staatsdiener und Geistliche durch seine Unterstützung in seiner Nähe wohl versorgt und glücklich zu sehen. Wegen seiner anerkannten Verdienste ward er in dem Kapitel, in welchem er lebte, von seinen geistlichen Mitbrüdern u. Amtsgenossen zum Vorstande u. Dechant gewählt, und er rechtfertigte durch seine Thätigkeit und brüderliche Theilnahme die getroffene Wahl. Bei der Organisation des Schulwesens im Fürstenthume Aschaffenburg, im J. 1805, ward er als Mitglied der Schulinspektion und Director der Normalschule ernannt, und ihm gebührt der Ruhm, diese Bildungsschule durch seinen Eifer und durch seine verständige Leitung zuerst eingerichtet und belebt zu haben. Durch die im J. 1821 erfolgte neue Eintheilung der Pfarrsprengel in der Stadt Aschaffenburg ward seine Pfarrei bedeutend erweitert, und ihm zur Mithülfe ein Kaplan beigegeben. Mit neuem Eifer widmete er sich nun in seiner um Vieles erweiterten Pfarrei allen seinen Amtspflichten dem ganzen Um-

fangs nach. Auf jede Vorstellung, welche wohlmeinende, für sein physisches Wohl besorgte Freunde und Amtsgenossen an ihn ergehen ließen, er möge doch seine Gesundheit und seine abnehmenden Kräfte schonen, pflegte er zu antworten: „Dafür bin ich berufen, dafür bin ich Pfarrer, so lange ich arbeiten kann, ist es auch meine Pflicht." So nun besorgte B. beinahe bis an das Ende seines Lebens die eigentlichen Parochialverrichtungen persönlich, besuchte, wie sonst, den Beichtstuhl, und theilte mit seinem Kaplane die sonn- und festtägigen Predigten. Seinem hohen Greisenalter war noch eine Freude, ja eine Ehre aufbewahrt, an die ihn sein bescheidener, demüthiger Sinn wohl nicht denken ließ; indem nämlich der König Ludwig bei seiner Anwesenheit in Aschaffenburg ihn mit dem Ritterkreuze des Civilverdienstordens der baierischen Krone schmückte, und mit dem Titel eines geistlichen Rathes ehrte. Es wurde ihm auch die besondere Gnade zu Theil, auf allerhöchst speciellen königl. Befehl die Taufe der damals eben in Aschaffenburg gebornen königl. Prinzessin Alexandra vorzunehmen, was dem Verstorbenen stets eine unvergeßliche Auszeichnung blieb. Obgleich in demselben Jahre bereits zum Jubelpriester herangereift, wollte er doch dies Niemanden wissen lassen, und wirklich verstrich das Jahr, ohne daß dessen Erwähnung geschehen wäre; aber gerade dies wollte der Bescheidene haben. In seinem letzten Lebensjahre und in den letzten drei Monaten mußte er beinahe stets im Bette liegen — er fühlte nun sein Lebensende herannahen. Ihm war zu Muthe, wie einem von der Tageshitze erschöpften und durch die Last der Arbeit darniedergedrückten Arbeiter, der mit Freuden der Stunde der Ruhe gedenkt, und die Mühseligkeiten des Tages vergißt. Mit großer Genauigkeit bestellte er sein Haus, d. i. seine geistigen und weltlichen Angelegenheiten, und ordnete die künftige Verwaltung der Pfarrei, sogar sein Begräbniß, das er sich so einfach als möglich ausbat, an, nahm herzlichen Abschied von den Seinigen, und verschied sanft und ruhig. — Gerade und offen im Umgange mit Hohen wie mit Niederen, untadelhaft in seinen Sitten, freigebig und mildthätig gegen die Nothleidenden, sanft und liebreich gegen die Kleinen, mit denen er sich auf ganz eigene Weise zu unterhalten wußte, um sie auf das Eine hinzuführen, was Uns Allen Noth thut; in Thätigkeit und Berufstreue ein Muster der Seelensorger, der Mann ohne Arg und Falsch, dem vielleicht das seltene Glück zu

Theil ward; keinen Feind zu hinterlassen; und dem allgemeines Bedauern und hohe Verehrung ins Grab folgt.

* 92. Carl Traugott Hann,

königl. sächs. Landes-Regierungs-Sekretär zu Dresden;
geb. d. 6. Okt. 1762, gest. d. 2. März. 1830.

Er wurde zu Dresden geboren, wo sein Vater ein angesehener Kaufmann war, und erhielt den ersten wissenschaftlichen Unterricht auf der dortigen Kreuzschule, worauf er die Universität in Wittenberg bezog. Im J. 1788 wurde er als 6. Supernumerar-Sekretär bei der damals kurfürstl. sächs. Landes-Regierung angestellt. Wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse wurde ihm am 30. Aug. 1798, zugleich die Stelle eines Supernumerar-Sekretärs bei der Oekonomie- und Commercien-Deputation übertragen. Im J. 1806 rückte er als wirklicher Landes-Regierungs-Sekretär ein, und hat seit dieser Zeit bis 14 Tage vor seinem Tode als ein allgemein anerkannter tüchtiger und erfahrener Geschäftsmann rastlos gearbeitet. Er war zweimal verehelicht. Aus der ersten Ehe leben 3 Töchter, 2 Söhne und aus der zweiten Ehe, 2 Söhne und 1 Tochter.

93. Samuel Thomas von Sömmerring,

Doctor d. Medicin, königl. baier. Geh. Rath u. Akademiker, Ritter des Civilverdienstordens d. baier. Krone, des kaiserl. russ. St. Annen-3. Klasse und des königl. hannöv. Guelphenordens u. Mitglied vieler Akademien u. gelehrt. Gesellsch., zu Frankf. a. M.;
geb. d. 25. Jan. 1755, gest. d. 2. März 1830*).

Sein Geburtsort war Thorn, in Westpreußen, die Vaterstadt des großen Copernicus. Sein Vater, Physikus daselbst — ein Schüler von Boerhave und Albinus in Leiden — starb als rüstiger Greis von 83 Jahren, und schrieb mit fester Hand bis 3 Tage vor seinem Tode, sein Tagebuch. Auch unser S. führte sein Tagebuch bis 8 Tage vor seinem Hinscheiden ununterbrochen fort, und sprach dann, ruhig seinen Namenszug darunter setzend: „das ist das letzte, was ich schreiben werde.“ — So war es auch! Die erste Bildung erhielt v. S. in der Gelehrtenschule seiner Vaterstadt. Von Kindheit auf zum Arzte bestimmt, ging er 1774 nach Göttingen, wo er den 7. April

*) Zeitbilder 1830, Nr. 67.

1778 promovirte. Wrisberg, Baldinger, Richter, waren seine Lehrer; mit Blumenbach und Lichtenberg, stand er auch später noch in genauer Verbindung. Bald nach seiner Promotion wurde der Verewigte als Professor der Anatomie an das Carolinum in Cassel gerufen, an welches ihn besonders der Umgang mit dem jüngern Forster fesselte. Er folgte auch demselben Freunde nach dem damals so blühenden Mainz, wo er in Verbindung mit Weidman, Forster, Heinse und Johannes von Müller, seine glücklichsten Tage verlebte. Die ersten Doctoren, die er promovirte, waren die Gebrüder Wenzel *) und noch lebt und wirkt auch in Frankfurt mancher seiner ehemaligen Schüler. Er verheirathete sich 1792 mit Margar. Elis. Grunelius und folgte, als die hohe Schule zu Mainz aufgehoben wurde, seiner Gattin nach deren Geburtsort Frankfurt, wo er eine Reihe von Jahren hindurch als praktischer Arzt wirkte und daneben mehrere seiner größern anatomischen Werke ausarbeitete. Im J. 1804 empfing v. S. den Ruf nach St. Petersburg und München als Academiker, nachdem er kurz zuvor (1803) einen Ruf nach Heidelberg als Professor abgelehnt hatte. Er entschied für München, wo ihm der Umgang mit Jakobi, Schelling, Jacobs, Schlichtegroll **), Fischer, v. Moll u. andern Freunden das Leben erheiterte. Ein (1808) wiederholter Ruf nach St. Petersburg und ein gleicher nach Halle wurde von ihm abgelehnt. Erst im J. 1820 kehrte er nach Frankfurt in den Schoos seiner Familie zurück; die Gattin hatte er, leider! schon früher verloren. — Von großer Wichtigkeit für die Richtung seiner Studien, waren für den Verewigten sein früherer längerer Aufenthalt im Haag, bei dem väterlich gegen ihn gesinnten großen Anatomen, Peter Camper, und sein zweimaliger Besuch in Großbritanien, wo er die beiden Hunter kennen lernte. In Edinburg hielt er sich fast ein Jahr auf, u. Alexander Monron, sonst nicht verschwenderisch mit Lob, behandelte den jungen deutschen Arzt stets mit der größten Auszeichnung. Sein Hauptstudium war und blieb Anatomie und Physiologie der Menschen; vorzugsweise bearbeitete er die Organe der Seele, nämlich Sinne, Gehirn und Nervensystem überhaupt. Kant ließ seinen großen Verdiensten um die Physiologie volle Gerechtigkeit widerfahren und stand lange Zeit mit ihm in Briefwech-

*) S. Nekrolog 5. Jahrg. S. 901.
**) S. Nekrolog 1. Jahrg. S. 1.

fel. Früh schon zog ihn die Enträthselung fossiler Thierreste der Vorwelt an, worüber er mehrere sehr ausführliche Abhandlungen, und unter andern seine letzte Schrift bekannt machte. Auch physikalische und chemische Untersuchungen beschäftigten vielfach seinen nie rastenden Geist. Im Greise — der auf seine Landsmannschaft mit einem Copernicus und Hevelius mit Recht stolz war; im Greise lebte die frühere Liebe zur Astronomie von Neuem auf. Mehrere Jahre hindurch beobachtete er mit seltner Ausdauer die Sonnenflecken. Sein Eifer war selbst seiner Gesundheit mehr als einmal nachtheilig. Er schloß seine Untersuchungen erst mit dem Beginn seines letzten Lebensjahrs und sprach im Vorgefühl des nahenden Todesboten: „Ich werde die Sonne nicht lange mehr beobachten!" Seinen großen und vielfältigen Verdiensten um die Wissenschaft ward auch vielfältige öffentliche Anerkennung zu Theil. Von den Beherrschern Rußlands, Baierns und Hannovers wurden ihm Orden verliehen. Zehn Akademien und mehr als fünf und zwanzig gelehrte Gesellschaften, zählten ihn unter ihre Mitglieder; mit allgemeiner Theilnahme und vielfachen Ehrenbezeugungen, wurde am 7. April 1828, sein 50jähriges Jubelfest als Dr. der Medicin gefeiert. Mit den berühmten Forschern und den gefeierten Männern, Cuvier, Humbold, mit dem ehrwürdigen Göthe, und mit andern Heroen des In- und Auslandes stand er bis an seinen Tod in der freundlichsten Verbindung. Unter seinen ältern Freunden verdienen die Doctoren Ebel und Oelsner, unter den spätern der Baron von Zach und der Staatsrath Klüber noch besonderer Erwähnung. Theilnehmender Förderer und Würdiger jedes wissenschaftlichen Strebens, so vielen edlen Geistern innig befreundet, mit Achtung selbst dort genannt, wohin die deutsche Zunge nicht reicht, war des Greises Erinnerung der reichste Schatz denkwürdiger Lebensverhältnisse und Beziehungen. Wer so, wie Er, den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat genug gelebt für alle Zeiten. — Seine zahlreichen Schriften sind folgende: Diss. inaugur. de basi encephali et originib. nervor., cranio egredientium, libr. quinque. Gott. 1778. (Mit wesentl. Veränder. und Zus. abgedr. in Ludwigii Scriptorib. neurologicis minorib. T. II. Lips. 1792.) — Progr. de cognit. subtilior. systemat. lymphatici in medicina usu. Cass. 1779. — Abhandl. üb. d. körperl. Verschiedenh. d. Mohren vom Europäer. Mainz 1784; neue verm. Ausg. Frankf. u. Mainz 1785. — D. de lapillis vel prope, vel

intra glandulam pinealem, sitis, sive de acervulo cerebri. Mogunt. 1785. — D. de decussatione nervorum opticorum. Ibd. 1786. — D. de perturbatione critica et crisis. Ibd. 1786. — A. v. Hallers Grundr. d. Physiologie für Vorlesungen; nach d. 4. lat. Ausg. von neuem übers. u. mit Anm. vers. Berlin 1788. — V. Hirn- und Rückenmark. Mainz 1788. — Ueb. d. Schädlichkeit d. Schnürbrüste. Lpzg. 1788. — Neue Ausg. mit 1 Kpfr. Ebd. 1793. — V. Bau d. menschl. Körpers 5 Th. Frankf. 1791 bis 1796. — Abbild. u. Beschreib. einiger Mißgeburten auf d. anatom. Theater zu Marburg. Mainz 1791. — Pr. de curatione calculi. Ibd. 1791. — Pet. Camper über d. natürl. Untersch. d. Gesichtszüge bei Menschen versch. Gegenden u. versch. Alters u. s. w. Nach d. Verf. Tode herausgeg. v. s. Sohne. Aus d. Holl. übers. Mit Kupfrn. Berlin 1792. — Bemerk. über Verrenkung u. Bruch d. Rückgr. Mit 1 Kupfr. Ebd. 1793. — Adams, Büsch und Lichtenberg über einige wichtige Pflichten gegen d. Augen; mit einigen Anmerk. Frankf. 1794; 3. Aufl. 1797; 4. Aufl. 1803; 5. Aufl. 1819. — Dr. Matth. Baillie's Anatomie d. krankh. Bau's v. einigen d. wichtigsten Th. im menschl. Körper. A. d. Engl. mit Zus. Berlin 1794. — De corporis humani fabria, Latio donata ab ipso auctore, aucta et emend. T. I. de ossibus. Traj. ad Moen. 1794. — T. II. de ligamentis ossium. Ibd. 1794. — T. III. de musculis, tendin. et bursis mucosis. Ibd. 1796. — T. IV. de cerebro et de nervis. Ibd. 1798. — T. V. de Angiologia. Ibd. 1800. — VI. de splanchnologia. Ibd. 1801. — De concrementis biliariis corporis humani. Ibd. 1795. — De morbis vasorum absorbentium corp. hum. etc. Ibd. 1795. — Ueber das Organ der Seele. Mit Kpfrn. Königsb. 1796. — Tab. sceleti femini, juncta descript. Francof. ad Moen. Icones embryon. human. etc. juncta descript. Ibd. 1798. — Anm. und Berichtig. zu d. deutsch. Uebers. v. Monroe's Bemerk. u. d. Stuktur u. Verricht. des Nervens. Leipz. 1787. — Er gab ferner mit Anmerk. heraus: Phil. Michaelis üb. d. Durchkreuzung d. Sehnerven (Halle 1790). — Anm. zu G. F. Danzens Grundriß der Zergliederungsk. eines ungeborn. Kindes in d. verschiedenen Zeiten d. Schwangerschaft. 1. Bdchen. (Gießen 1792). — Zus. zu F. B. Osianders Abhandl. über das vortheilhafte Aufbewahren thierischer Körper in Weingeist (Göttingen 1793). — Etwas vernünftiges vom Orang-Outang. Im Göttingens. Taschenkalender 1781. — Ueber d. Vereinigung d. Sehnerven. In den hessisch. Beitr. St. 2 (1784) u. St. 4

(1785). — Bestätigte Durchkreuzung d. Sehnerven auch im Menschen. In Blumenbachs medic. Bibliothek Bd. 2. St. 2. (1786) — Widerlegung v. J. Hunters Meinung über d. Samenbläschen. Ebd. Bd. 3. St. 1. (1788) — Schreiben über d. Gichtknochen. Ebd. St. 3. (1791) — Bemerk. über d. Gothaisch. Hofkalender für 1787. In Baldingers medic. Journal St. 11 u. 16. — Gedanken u. Plan z. Errichtung eines bequem. Zergliederungshauses. Ebd. St. 17. (1788) — Ueber Verschiedenheit d. Knochen nach d. Nationen. Im teutsch. Museum 1790. St. 7. S. 715 bis 743. — Ueber d. in Leibnitz Protogana abgebild. Fossil. Thierknochen. In K. Grossens Magaz. für d. Naturgesch. des Menschen Bd. 3. St. 1. (1790) — Gekrönte Preisschrift; Beantwort. d. v. d. königl. Societät d. Wissensch. zu Götting. für das J. 1796 ausgese. Preisfrage: Warum sind jetzt d. Brüche (Herniae) bei d. Jugend in d. Dörfern viel gemeiner als sonst, und wodurch können sie am sichersten verhütet werden? In d. neuen hannov. Magaz. 1796. St. 82. ff. Auch besonders abgedr. 1797. — Er arbeitete seit 1780 an den götting. gelehrt. Anz. — Einige Bemerk. v. ihm sind in (Heinse's) Hildegard v. Hohenthal (Th. 1.) eingeschaltet. — Tab. baseos encephali. Francof. ad Moen. 1799. — V. d. Werke: „V. Bau d. menschl. Körpers" erschien d. 2. A. in 5 Th., deren letzter 2 Abtheil. hat. Ebd. 1800. Jeder d. Theile wird unter folg. Titel besonders verkauft: Lehre von den Knochen und Knorpeln. 2. umgearbeitete Aufl. — Lehre von d. Bändern u. Knochen. 2. umgearb. Aufl. — Muskellehre. 2. umgearb. Aufl. — Gefäßlehre. — Lehre v. Hirn u. v. d. Nerven. 2. umgearb. Aufl. (Diese 5 Th. mit der Jahrsz. 1800) — Eingeweidelehre, oder v. der Beschaffenheit u. Wirkung der Werkzeuge des Athmens u. d. Verdauung 1796. — Ueb. d. Tod durch d. Guillotine. In d. Klio, einer Monatsschrift f. d. franz. Zeitgesch. 9. Heft (1795) — Icones herniarum. Francof. ad Moen. 1801. — Abbildung des menschlichen Auges. Ebd. 1801. — Er gab auch mit Hartenkeil heraus: Dr. Aug. Schaarschmidts anatom. Tab. Mit Zusätzen vermehrt u. mit Registern vers. neue Aufl. 2 Bde. Ebd. 1803. — Guilielmi Heberden Commentarii de morbuor. historia et curatione. Ibd. 1804. — Abbild. des menschlichen Hörorgans. Mit 9 Kpfrn. Ebd. 1806. — Latein. von ihm selbst. Ebd. 1806. — Sömmerring u. Reiseisen über die Struktur d. Verricht. und den Gebrauch d. Lungen. Zwei Preisschriften, welche von der königl. Akademie d. Wissensch. zu Berlin

d. Preis u. d. Accessit erhalten haben. Berlin 1808. — Abhandl. über die schnell und langsam tödlichen Krankheiten der Harnblase u. Harnröhre bei Männern im hohen Alter. Gekrönte Beantwortung einer v. d. kaiserl. königl. medic.-chirurg. Josephs Akademie zu Wien in d. J. 1806 u. 1807 aufgestellten Preisfrage. Frankf. a. M. 1809, 2. Aufl. 1822. — Sur le supplice de Guillotine. Leips. 1796. (Stand zuerst im Moniteur). — Mit Dr. Friedr. Lehr: Prüfung d. Schutz- u. Kuhblattern u. s. w. Frankf. a. M. 1801. — Abbild. des menschlichen Organs d. Geschmacks u. der Stimme. Ebd. 1806. — Latein. von ihm selbst. Ebd. 1808. — Abbild. der menschlichen Organe d. Geruchs. Ebd. 1809. — Latein. von ihm selbst. Ebd. 1810. — Ueber den Saft, welcher aus den Nerven wieder eingas. wird, im gesunden und kranken Zustande des menschl. Körpers. Eine Abhandl., welche zu Amsterdam d. Preis d. Mannikhofischen Legats im J. 1810 erhielt. Landsh. 1811. — Ueber die Ursache, Erkenntniß und Behandlung der Brüche am Bauche u. Becken außer der Nabel- u. Leistengegend. Gekrönte Preisschrift. Frankf. a. M. 1811. — Ueber d. Ursache, Erkenntniß u. Behandl. d. Nabelbrüche. Ebd. 1811. — Er hatte auch Antheil an der neuesten Ausg. von Aug. v. Hallers Grundriß der Physiologie für Vorlesungen, herausg. v. Heinr. Maria v. Leveling (Erlang. 1795. 2 Bde. 2. Aufl. 1800) — Andersch fragmentum descript, nervorum cardiacorum, ed. in C. F. Ludwig scriptoribus neuroligicis minoribus selectis, T. II. (Lips. 1792) Nr. 2. — Commentatio de foramine centrali limbo luteo cincto retinae humanae; in Comment. Goetting. Vol. XIII. p. 3. sqq. — Comment. de trunco vertebrali vasorum absorbentium corp. hum.; ibd. p. 111. sqq. — Academicae annotationes de cerebri administrationibus anatom. vasorumque ejus habitu. In d. Denkschr. d. Akademie d. Wissensch. zu München 1808, S. 57 bis 80. — Ueber einen elektrischen Telegraphen. Ebd. 1809, mathem. Kl. S. 401 bis 414. — Ueber einen Ornithocephalus. Ebd. 1811 bis 1812, mathem. Kl. S. 89 bis 158. — Versuche und Betracht. über d. Verschiedenheit d. Verdünstungen des Weingeistes durch Häute von Thieren und von Federharz. S. 273 bis 292. — Ueber d. Crocodilus priscus, oder in Baiern versteinert gefundenes schmalkieferichtes Krokodil, Gavial d. Vorwelt. Ebd. 1814 bis 1815, mathem. Kl. S. 9 bis 82. — Ueber Lacerta gigantea der Vorwelt. Ebd. 1816 bis 1817, mathem. Kl. S. 37 bis 58. — Ueber einen Ornithocephalus brevi rostris der Vorwelt. S. 89 bis 104. — Ueber

die fossilen Reste einer großen Fledermausgattung, welche sich zu Carlsruhe in der großherzogl. Sammlung befinden. S. 105 bis 112. — Ueber die Zeichnungen, welche sich bei Auflösung des Meteoreisens bilden. In Schweiggers Beiträgen z. Chemie u. Physik. 20. Bd. S. 91 bis 94.

* 94. Ludwig Diedrich Philipp von Zanthier,

großherzogl. hess. Major à la suite u. General-Bevollmächtigter des Grafen zu Stollberg-Wernigerode u. Gedern, zu Gedern, in der großherzogl. Provinz Oberhessen;

geb. d. 16. Dec. 1758, gest. d. 3. März 1830.

Er wurde zu Ilsenburg am Harz, in der Grafschaft Stollberg-Wernigerode geboren, wo sein Vater Oberforstmeister war. Seine Mutter war eine geb. v. Schierstädt. Nachdem er mit den gehörigen Kenntnissen ausgerüstet war, trat er in königl. preuß. Militärdienste, sah sich jedoch seiner schwächlichen Gesundheit wegen genöthigt, im J. 1791 seinen Abschied zu nehmen. Er erhielt denselben mit dem Hauptmannscharakter, und erhielt darauf 1792 von dem regierenden Grafen Christian Friedrich von Stollberg-Wernigerode den ehrenvollen Auftrag, über seine Söhne auf Universitäten die Aufsicht zu führen und sie nach vollendeten akademischen Studien auf Reisen zu begleiten. Er entledigte sich dieses Auftrags zur vollkommenen Zufriedenheit des Grafen, und nachdem er in einem Zeitraume von 9 Jahren die Oberaufsicht über vier seiner Söhne geführt hatte, wurde er im J. 1802 von ihm zum General-Bevollmächtigten ernannt, um in dieser Eigenschaft die gräfl. stollberg-wernigerödische Besitzung Gedern, im Hessen-Darmstädtischen, zu administriren. Er stand diesem Posten bis an sein Ende vor und wußte sich dabei nicht allein des ihm geschenkten Vertrauens vollkommen würdig zu machen, sondern auch die Liebe, Zuneigung und Hochachtung seiner Untergebenen und seiner Bekannten, so wie überhaupt Aller, die mit ihm in nähere Berührung kamen, zu gewinnen. In Anerkennung seines thätigen Eifers zum Besten der hessischen Landwehr ernannte ihn der Großherzog v. Hessen-Darmstadt bei Aufhebung der Letztern im J. 1820 zum Major à la suite. Verheirathet hatte er sich 4 Jahre zuvor mit Laurette v. Mogen.

* 95. M. Gottfried Samuel Winzer,

luther. Pfarrer zu Sebnitz im Meißner Kreise;

geb. d. 25. Nov. 1761, gest. d. 5. März 1830.

Sein Geburtsort war Zschacksdorf, bei Triebel, in der preuß. Niederlausitz. Sein Vater war daselbst Pfarrer, wurde späterhin nach Triebel und dann als Superintendent nach Baruth, im Regierungsbezirk Potsdam, versetzt. Nachdem er von seinem 14. J. an das Gymnasium zu Sorau, in der Nähe seines Geburtsortes, besucht hatte, bezog er die Universität Wittenberg, studirte daselbst 3 J. lang die theologischen Wissenschaften, betrat dann die gewöhnliche Hauslehrerlaufbahn, erhielt nach einigen Jahren die Stelle eines Diakonus zu Seyda, bei Wittenberg, und stand derselben 2 J. hindurch mit musterhafter Treue und Gewissenhaftigkeit vor. Ohne Zweifel in Berücksichtigung dieser Tugenden wurde ihm jetzt (1790) die Aussicht eröffnet, die erste Pfarrstelle zu Neustadt bei Stolpen zu erhalten; er wurde auch wirklich, nach gehaltener Probepredigt, erwählt; da indessen sein Universitätsfreund, der dortige zweite Pfarrer, M. Götzinger, die Stelle zu haben wünschte, so leistete er, das eigene Interesse der Freundschaft zum Opfer darbringend, auf dieselbe freiwillig Verzicht. Bald darauf aber starb der Pfarrer zu Sebnitz, der Vater seines Freundes, und nun trat er an dessen Stelle. Seine Gemeinde zählte nicht weniger als 10,000 Seelen, und zu seinem Sprengel gehörten außer der Stadt vier Dörfer. Hier waltete der Verewigte bis an sein Ende mit Segen, und man konnte mit Recht von ihm sagen, daß er im wahren Sinne des Wortes als Seelsorger für die ihm anvertraute Gemeinde unablässig thätig war. Was man durch seinen Tod an ihm verloren hatte, zeigte sich bei seinem Begräbnisse. Tausende von seinen Beichtkindern, und außer der benachbarten lutherischen Geistlichkeit sogar mehrere katholische Geistliche aus dem benachbarten Böhmen schlossen sich dem Leichenzuge freiwillig an. — Seine Gattin, eine geb. Vogt aus Neustadt bei Stolpen, war ihm bereits im J. 1819 in die Ewigkeit vorangegangen.

96. Martin Heinrich August Schmidt,

Oberprediger zu Derenburg, bei Halberstadt;

geb. d. 26. Mai 1776, gest. d. 7. März 1830 *).

Er war zu Braunschweig geboren, hatte auf dem dasigen Catharineum und Carolinum, so wie auf den Universitäten zu Helmstädt und Göttingen seine Bildung erhalten, wo Heusinger, Eschenburg, Lüder, Henke und Ammon seine verehrtesten Lehrer gewesen waren, hatte alsdann, nachdem er eine Zeitlang Hauslehrer in einer adeligen Familie bei Lüneburg gewesen war, als Feldprediger bei der preußischen Garde du Corps den Feldzug von 1806 und 1807 mitgemacht, und ward dann im J. 1812 als Prediger nach Teltow bei Potsdam, und von da 1817 nach Derenburg, bei Halberstadt, versetzt. — Dem Vernehmen nach wird eine Auswahl seiner schätzbaren Gedichte von einigen Freunden des Verewigten veranstaltet und zum Besten seiner Hinterbliebenen in Druck gegeben werden. — Er ist als Mitherausgeber des Euphron, als Uebersetzer von Youngs Nachtgedanken und als Verfasser der Festgaben, so wie mehrerer, namentlich vaterländischer Gedichte (die Völkerschlacht bei Leipzig, die großen Tage des Junius 1815 u. a.) rühmlichst bekannt, ein Mann von überaus vielseitiger Bildung und menschenfreundlicher Gesinnung. Er starb zu früh für die Wissenschaften, seine Gemeinde und Freunde, die ihn verehrten. — Seine sämmtlichen Schriften sind folgende: Neu-Richmond; ein beschreibendes Gedicht. Braunschw. 1806. — Der Geist Heinrichs des Löwen; ein Gedicht. Ebd. — Gelegenheits- u. and. Gedichte. — Electron: Gedichte an d. Ostsee in d. J. 1807 u. 1808. Lpzg. u. Berl. 1810. — Albert u. Mathilde, od. d. Elemente. Ebd. 1810. — Der fromme Heldenmuth führt z. wahren Ehre. Predigt am 24. Febr. 1811. Berl. 1811. — Die Völkerschlacht bei Leipzig. Ein Heldengesang. Ebd. 1814. 2te verb. Aufl. 1815. — Berlin an d. Siegesgöttin; ein Gedicht. Ebd. 1814. — Des Marschalls Uebergang üb. den Rhein; eine Dichtung. Ebd. 1814. — Die großen Tage d. Juni 1815; ein Heldengedicht in 6 Gesängen. Ebd. 1816. — Mit C. H. Müller: Verdienst u. Dank; 2 Reden, bei d. 3ten Jubiläum d. Reformation gehalten. Quedlinb. 1818. — Festgaben f. gebildete Got-

*) Allgem. Kirchenzeitung. 1830. Nr. 79.

tesverehrer. Halberst. 1819. — Gedichte in d. Zeitung f. die elegante Welt (1807).

* 97. Johann Carl Salomo Thon,

großherzogl. weimar. Geh. Rath u. Ober-Consistorial-Director, auch großherzogl. deput. Rath d. Kammer zu Eisenach, Komthur des weimar. Falkenordens, zu Eisenach;

geb. d. 1. Jan. 1752, gest. d. 7. März 1830.

Der Verewigte war das jüngste von 8 Kindern des Raths und Justizamtmanns H. Ch. T. zu Ostheim, einem weimar. Städtchen an der baier. Grenze. Zu Lichtenberg, einem uralten, vormals von den hennebergischen Grafen bewohnten Bergschlosse, wo sein Vater damals als Rentbeamter und Justizamts-Aktuar des Amtes Lichtenberg wohnte, wurde er geboren, und — wir bemerken dies hier beiläufig, — er selbst war es, der 55 Jahre später den Plan zur Zerstörung seines Geburtsortes, der jetzt nur noch als Ruine da steht und keine andere Spur, als einen 180 Fuß hohen, von Sandquadern erbauten Thurm zurückgelassen hat, entwarf. — Schon in der frühsten Jugend zeigten sich bei unserm T. die trefflichsten Geistesanlagen, und hierdurch sah sich sein Vater um so mehr veranlaßt, ihn zur bessern Entwickelung dieser Talente nach Halle zu schicken, um die dortige Waisenhausschule, an der ein älterer Sohn als Lehrer angestellt war, zu besuchen. Er legte hier den ausgezeichnetsten Fleiß an den Tag, erwarb sich tüchtige Kenntnisse in den alten Sprachen, der Mathematik, Geschichte und den Anfangsgründen der Philosophie, bezog, so ausgerüstet, nach einigen Jahren die Universität Jena, studirte daselbst die Rechtswissenschaften, und lernte, nachdem er mit dem rühmlichsten Eifer und bei dem musterhaftesten Lebenswandel seine akademische Laufbahn vollendet hatte, zunächst unter der Leitung seines Vaters die erworbenen juristischen Kenntnisse praktisch in Anwendung bringen. Doch bald sprach ihn das Justizfach nicht mehr an; es neigte sich sein Sinn zu den Kameralwissenschaften hin, und er wünschte sehnlichst, die kameralistische Laufbahn betreten zu können. Sein Wunsch wurde erfüllt, indem er der großherzogl. Kammer zu Eisenach beigegeben ward. Hier bewies er bald, daß er in seiner Sphäre sei. Mit ganzer Seele widmete er sich seinen Berufsgeschäften, und wo dies der Fall ist, da fällt es nicht schwer, eine Gründlichkeit und Tüchtigkeit in Allem, was man vornimmt, an den Tag zu legen. So auch bei unserm T.

Er empfahl sich in sehr kurzer Zeit seinen Vorgesetzten und selbst seinem Fürsten, dem unvergeßlichen Carl August *), der, vermöge seines Scharfblickes und seiner Menschenkenntniß, ihn bald hervorzog, ihn Anfangs zum Kammer-Assessor, dann zum Landkammerrath und nicht lange darauf, trotz seiner Jugend, zum Kammerrath ernannte. Um diese Zeit verehelichte er sich mit der als Schriftstellerin bekannten **), geistvollen Eleonore Rödern, Tochter des Geleitseinnehmers R. zu Eisenach, mit welcher ein schöner Zeitabschnitt seines Lebens begann. Ein Sohn war die Frucht dieser glücklichen Ehe; er starb jedoch in der Blüthe seiner Jahre, wie denn auch dessen Mutter schon im J. 1807 mit Tode abging. Ihr Verlust war unserm T. zu schmerzlich, als daß er je hätte versuchen sollen, durch eine zweite Gattin denselben zu ersetzen. Uebrigens gelang es ihm, das von seinem Fürsten in ihn gesetzte Vertrauen nicht allein in jeder Hinsicht zu rechtfertigen, sondern sich auch immermehr darin zu befestigen. Er erhielt davon mehrfache Beweise. So wurde ihm unter anderm der Auftrag ertheilt, das wartburger Archiv zu ordnen, und er entledigte sich desselben, so groß auch die damit verknüpften Schwierigkeiten und Beschwerden waren, zu allgemeiner Zufriedenheit. Eine Frucht dieser Arbeit war namentlich auch sein vielgelesenes Werk: „Schloß Wartburg; ein Beitrag zur Kunde der Vorzeit (Gotha 1792; 2te verm. u. verb. Aufl. ebd. 1795; 3te ebenfalls verm. u. verbess. Aufl. ebd. 1815)," welches von dem Publikum mit dem größten Beifalle aufgenommen wurde. Dem unsterblichen Luther hat er darin ein schönes Denkmal gesetzt, und seine vor mehreren Jahren bei der sogenannten Luthersbuche vor der Liebensteiner Brunnengesellschaft gehaltene Rede wird noch lange in lebendigem Andenken bleiben. Das Ordnen des Archivs auf der Wartburg indessen war mehr als eine Nebenarbeit für unsern T. zu betrachten; seine größte Wirksamkeit bewies er in seinen eigentlichen Berufsgeschäften. Er hatte sich ausgezeichnete Kenntnisse

*) S. dessen Biographie Nekrol. 6. Jahrg. S. 561.

**) Von ihr sind im Druck erschienen: Carl Leukforts Briefe. Eisenach 1782. — Adelheid v. Rastenberg; ein Trauersp. Weimar 1788. — Julie v. Hirtenthal, 3 Thle. Eisen. 1780—83. — Marianne v. Theoville; eine Erzählung. Lpzg. 1798. — Gedichte, Uebersezzungen u. prosaische Aufsätze, die theils unter dem angenommenen Namen „Jenny," meistens aber ohne Namen, in Musenalmanachen, in der Olla Potrida, den Cahiers de Lecture, im Modejournal und in andern periodischen Schriften zerstreut sind.

vom Straßenbau anzueignen gewußt, welche in Anwendung zu bringen sich ihm jetzt die trefflichste Gelegenheit darbot. In die Ideen, welche in dieser Hinsicht sein Fürst hegte, eindringend und seine Wünsche erkennend, arbeitete er in Gemeinschaft mit seinem thätigen Freunde, dem Baurath Sartorius, an dem Bau der trefflichen Landstraßen, welche das eisenachsche Gebiet fast in allen Richtungen durchkreuzen. — Aber man kann mit Recht sagen, daß der Lieblingsgegenstand, auf den er seine Aufmerksamkeit richtete, das Armenwesen war. Rastloser hat vielleicht Niemand für die Armen gewirkt, als er. Die meisten Armenpfleger oder Armenvorsteher glauben sich mit den Mitteln begnügen zu können, welche auf den gewöhnlichen Wegen sich ihnen darbieten, und glauben Alles gethan zu haben, wenn sie einzelnen, vielleicht erst durch dritte Personen empfohlenen Armen dann und wann ein Paar spärliche Brocken zuwerfen. Nicht so unser T. Er sann, möchte man sagen, Tag und Nacht auf die geeigneten Mittel zur Beförderung der physischen und moralischen Wohlfahrt der Hülfsbedürftigen. Er war auch in der That recht erfinderisch darin. So nahm er durchaus keinen Anstand, reiche und betagte Personen, von denen sich voraussetzen ließ, daß sie vielleicht von eben so wohlhabenden Seitenverwandten dereinst beerbt werden würden, um ein Legat für seine Armen anzusprechen. Wie sehr seine rastlosen Bemühungen mit Erfolg gekrönt wurden, läßt sich schon aus dem einzigen Umstande abnehmen, daß er den Armenfonds in Eisenach (von dem übrigens die dortigen Hospitäler ꝛc. unterhalten werden), binnen wenigen Jahren von 11,900 Thalern nahe an 56,000 Thaler brachte! Einst wurde er von einer bedenklichen Krankheit befallen, jedoch zum Glück wieder hergestellt. Als er nun zum erstenmal wieder die Kirche besuchen wollte, fand er schon in der Frühe seine Wohnnng mit grünen Gewinden und Kränzen von den dankbaren Armen geziert — die einzige, aber auch die schönste Belohnung, die ihm von ihnen werden konnte! — Um den großen Umfang seines Geschäftskreises auf eine in die Augen fallende Weise zu zeigen, bedarf es blos der Bemerkung, daß er 1) als deputirter Rath die sämmtlichen Kammer-Angelegenheiten in dem Fürstenth. Eisenach besorgte; 2) die obere Leitung der Chausseebauten; 3) die Inspection u. Administration der sämmtlichen zahlreichen Teiche im eisenach. Kreise; 4) das Directorium des Ober-Consistoriums zu Eisenach, und 5)

den Vorsitz bei der großherzogl. Immediat-Commission für die kathol. Kirchen- und Schulangelegenheiten hatte. Ferner war er 6) Mitglied der großherzogl. Immediat-Commission für das Erziehungswesen, und endlich war ihm 7) die Oberaufsicht über das Armenwesen, die Hospitäler rc. zu Eisenach übertragen worden. Alle diese, zum Theil sehr wichtigen Geschäfte, besorgte er mit einer seltenen Pünktlichkeit und Umsicht. Von seiner Vorliebe für fromme Stiftungen gab der biedere Mann noch in den letzten Stunden den sprechendsten Beweis, indem er seinen ganzen, wenn gleich unbedeutenden Nachlaß dem Waisenhause zu Eisenach vermachte. — So thätig und umsichtig dieser Mann in seinen Dienstverhältnissen war, so liebenswürdig war er im gesellschaftlichen Umgange. Wer ihn kannte, war ihm hold, und wer ihn kennen lernte, erfreute sich einer höchst interessanten Bekanntschaft. Stets heiterer Laune, wußte er selbst noch in seinem Greisenalter die Unterhaltung durch heitere, harmlose Scherze zu würzen. Fast jeden Sommer besuchte er zu seiner Erholung auf einige Wochen den Badeort Brückenau, späterhin das Bad Liebenstein. Die regelmäßigen Badegäste freuten sich stets seiner Ankunft, und fast in keinem fröhlichen Kreise durfte er fehlen. Uebrigens war es ganz der Geradheit und Gediegenheit seines Charaktes angemessen, daß er allen äußern Prunk haßte und stets einfach, jedoch anständig gekleidet einherging. Auch hatte er die Eigenheit, daß er, obgleich in den Ansichten, Wissenschaften und Grundsätzen gleichen Schritt haltend, im Aeußern dem Alten und Hergebrachten treu blieb. So konnte er sich weder von seinem langen Zopfe, noch von seinen kurzen Beinkleidern mit silbernen Knieschnallen trennen.

98. Pater Athanasius Pleyer,

Jubelpriester u. Guardian des Franziskanerklosters zu Bamberg; geb. d. 19. Dec. 1753, gest. d. 8. März 1830.

Der Oberbibliothekar Jäck sagt in seinem Pantheon der Literaten Bambergs von ihm: „Den Elementar-Unterricht genoß er in seiner Vaterstadt Bamberg, darauf wurde er 1772 zum Magister der Philosophie ernannt, trat im Herbst desselben Jahres in den Orden des heil. Franziskus, erprobte sich 1775 über seine Bildung unter Julian Burkardinus, Prof. der Philosophie zu Augsburg — den 9. April 1777 zu Salzburg unter Valentin Bam-

bach — 1778 zu Passau unter Marian Wagner aus der Theologie, und endlich 1780 wieder ex chronologia vet. testamenti ex explanatione librorum proverb., ecclesiastici, cantici canticorum et Ester unter Victorin Zink zu Augsburg über seine theologische Bildung. Nach vollendeten Studien ward er zuerst Prediger zu Bamberg und Vorchheim — dann Novizenmeister zu Bamberg, Vikar zu Vorchheim, Guardian zu Marienweiher und daselbe auch 1801 zu Bamberg, in welchem Amte er bis zur Auflösung des Klosters (29. Sept. 1806) aushartte. Sein übriges Leben beschloß er, in stiller Ruhe den priesterlichen Geschäften zu widmen. In seiner Thätigkeit für Beichtehören und Messelesen harrte er bis zu seinem Tode aus."

* 99. Johann Caspar Troost,

königl. preuß. Kommerzienrath u. Fabrikherr zu Louisenthal, bei Mühlheim a. d. Ruhr;

geb. d. 6. Febr. 1759, gest. d. 8. März 1830.

Er war der Sohn des Kaufmanns T. zu Louisenthal bei Mühlheim a. d. Ruhr, wurde daselbst geboren, und empfing seine Schulbildung zu Duisburg auf dem dortigen Gymnasium. Im J. 1788 verehelichte er sich mit A. G. Meysenburg aus Elberfeld, welche ihm zwei Söhne und drei Töchter gebar. Der Verewigte war einer der ausgezeichnetsten Manufakturisten Deutschlands; durch ihn wurde zum Theil die Baumwollen-Spinnerei mittelst Maschinen auf dem Festlande eingeführt. Im J. 1791 gründete er die Fabrikanlagen in Louisenthal, mit Erbauung von Spinnmaschinen beginnend; zu einer Zeit also, wo jene Maschinen auf dem Continent kaum dem Namen nach bekannt, und in England deren noch wenige in Betrieb waren. Zwei Jahre später errichtete er eine bedeutende Baumwollen-Weberei, welche jedoch nebst einer Spinnerei und einem bedeutenden Theile der übrigen Fabrikgebäude in den J. 1796 u. 1797 fast gänzlich ein Raub der Flammen wurde. Dies verhinderte unsern T. jedoch nicht, im J. 1801 auf ein neues Unternehmen einzugehen und eine Callicot-Druckerei anzulegen. Wenige Jahre darauf wurden ihm von Seite des preuß. Gouvernements sehr ehrenvolle Vorschläge gemacht, um auch in Berlin derartige Fabriken zu gründen. Die dieserhalb eingeleiteten Unterhandlungen wurden jedoch durch die Ereignisse des Jahres 1806 gestört. Das

unruhige und verhängnißvolle Jahr 1813, welches so vielen Fabrikanlagen den Ruin bereitete, vermochte den thätigen Mann in seinen Unternehmungen nicht zu hemmen. Fortwährend brachte er in wahrhaft deutschem Sinne dem Vaterlande die größten Opfer dar, und war nur darauf bedacht, seine Anlagen immer mehr und mehr zu erweitern. Im J. 1828, wo er bereits sein 70. Jahr erreicht hatte, gestaltete er seine ganze Spinnerei durch Erbauung und Einführung der neuesten Maschinen gänzlich um, und sein Werk ist jetzt dahin gediehen, daß sämmtliche, durch ihn gegründete Fabrikzweige, die jetzt in den Händen seiner beiden Söhne sind, ungefähr 1000 bis 1200 Menschen beschäftigen. — War er als Geschäftsmann ausgezeichnet, so stand er als Gatte, Vater, Freund, genug als Mensch, noch höher. Seine Grabstätte ziert ein einfaches Denkmal mit den Worten Jean Pauls als Inschrift: „Sein Ernst war das überirdische bedeckte „Reich, das sogar der hiesigen Nichtigkeit noch sich un„terbauet, das Reich der Gottheit, der Unsterblichkeit und „der Kraft. Ohne das gibts in der Lebensöde nur Seuf„zer und Tod. Sein ganzes Leben zog darauf zu, wie „ließ er es, und es hielt ihn bis zum Tode."

* 100. Johann Friedrich Schultz,

geistl. Ober-Kirchenrath der Grafschaft Bentheim u. ältester Prediger in Nordhorn;

geb. d. 8. Aug. 1755, gest. d. 9. März 1830.

Geboren zu Bentheim, trat er den 26. Oct. 1777 zu Nordhorn sein Predigtamt an und verwaltete es 52 J. Achtmal wurde er nach andern Gemeinden berufen; die Anhänglichkeit an seine ihn herzlich liebende Gemeinde bewog ihn aber, jeden Ruf auszuschlagen. Er zeichnete sich durch eine schöne äußere Gestalt und durch vortreffliche Kanzelgaben aus; in seinen besten Jahren strömten zahlreiche fremde Zuhörer an jedem Sonntage nach Nordhorn, um ihn zu hören. Dreißig Jahre war er Mitglied der oberen Kirchenbehörde in der Grafschaft Bentheim. Als Erzieher angehender Prediger machte er sich besonders sehr verdient, und mehr als 30 junge Leute, die gegenwärtig mit Ruhm in den Niederlanden als Religionslehrer wirken (von welchen Wildschut einer der vorzüglichsten Kanzelredner in Amsterdam ist), verdanken ihm ihre erste Bildung. Sein Lebensweg war mit vie-

ten Dornen besäet; er hatte zwei Gattinnen und 15 Kinder. Aus der ersten Ehe hat nur ein Sohn, gegenwärtig Prediger in Zwartsluis bei Zwolle, den Vater überlebt.

* 101. Franz Jakob Schuback,

Doctor d. Philosophie u. Privatgelehrter zu Hamburg; geb. d. 15. Mai 1774, gest. d. 12. März 1830.

Er ward zu Hamburg geboren und war der Sohn des hochverdienten hamburg. Syndikus, Jakob S. Bis zu seinem 13. J. war er Willens gewesen, zu studiren, und hatte bereits im dortigen Johanneum einen guten Grund in den alten Sprachen gelegt, als eine so starke Lieblingsneigung zur Sternkunde in ihm erwachte, daß er sich entschloß, den Handlungsstand als Broderwerb zu ergreifen, um nebenher seiner Lieblingsneigung recht nachhängen zu können. Nachdem ihn aber in seinem 16. J. sein Oheim, Johannes S., Chef eines der angesehensten hamburg. Handlungshäuser, auf sein Comtoir genommen hatte (1790), verdrängte die Philosophie, worin er mit Eifer zu forschen begann, allmälig das Studium der Astronomie, obgleich er die Letztere zu schätzen und nebenher zu treiben nie aufhörte. Ungeachtet dieser Lieblingsbeschäftigungen versah er mit Fleiß und Pünktlichkeit seine Comtoirarbeiten, und erwarb sich in so hohem Grade die Zufriedenheit seines Oheims, daß dieser ihn in den Stand setzte, bereits mit 23 Jahren zu heirathen. Um diese Zeit war es, als S., durch die Ungewißheit und Verschiedenheit der Philosopheme dahingekommen, die historische Gewißheit als Leitstern anzusehen, diese historischen Forschungen auf die Religion zu übertragen begann, und sich mit allem Eifer darauf legte, zu erforschen, ob sich die Offenbarung nicht historisch erweisen ließe? Dabei ward er von Klopstock, dessen Bekanntschaft er um diese Zeit gemacht hatte, unterstützt und auf Hülfsmittel dazu aufmerksam gemacht. Indem er so alle Zeit, welche ihm seine sehr gehäuften Comtoirarbeiten übrig ließen, auf religiöse Forschungen verwandte, gelangte er bald zu einer festen Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion. Wegen einer Gemüthskrankheit, welche theils durch den Tod seiner innigst geliebten Gattin, theils durch den seiner Mutter, theils durch andere Ursachen herbeigeführt war, gebrauchte S. im J. 1806 die Brunnenkur in Carlsbad, und kehrte,

nachdem er noch das Seebad in Dobberan besucht hatte, fast gänzlich hergestellt zurück. Da erwachte aufs Neue seine Liebe zu den Wissenschaften und seine Abneigung gegen den Handelsstand, und er entschloß sich, da er bereits mehrere Jahre einen Antheil an der Handlung gehabt und dadurch ein kleines Vermögen erworben hatte, sich gänzlich von den Geschäften zurückzuziehen und dem Unterrichte seiner Kinder (er hatte sich 1799 zum zweitenmale verheirathet) und selbst gewählter Thätigkeit seine Zeit zu widmen, zumal da seine Kränklichkeit ihm bei gebundenen Geschäften sehr hinderlich war. Dabei verschaffte er sich den Titel eines Doctors der Philosophie, um sich gänzlich von dem Handlungsstande zu trennen, und den Wissenschaften, denen er immer obgelegen hatte, nun auch äußerlich anzugehören. Er zog sich darauf nach der Vorstadt zurück, wo er seitdem, im Schooße seiner Familie, in der größten häuslichen Glückseligkeit lebte, frei von allen gebundenen Geschäften, aber nichts desto weniger für seine Mitbürger, wie für das Wohl der Menschheit überhaupt, thätig. Neben dem Unterrichte seiner Kinder beschäftigte ihn nämlich am meisten die hamburg-altonaische Bibelgesellschaft, deren wichtigste Geschäfte viele Jahre hindurch hauptsächlich von ihm besorgt wurden. Außerdem war er ein großer Freund der Botanik, mit der er sich auch praktisch in Mußestunden viel beschäftigte. Nachdem seine schwache Constitution allmälig immer mehr gelitten hatte, machte ein Nervenfieber seinem Leben ein Ende. — Nicht nur der gelehrten Welt, sondern auch den religiös gesinnten Laien hat S. sich rühmlichst bekannt gemacht durch einen „Grundriß der christlichen Religion nach Luthers Katechismus" (2te Aufl. Hamb. 1818), durch seine anonymen „Bemerkungen eines Laien gegen die Einführung einer allgemeinen Beichte," durch seine Doctor-Dissertation über die Vorzüge der protestantischen Religion vor der katholischen (betitelt: „Lutheranis"), so wie durch drei kleine Schriften über die Bibel und deren Verbreitung. Außerdem faßte er mehrere wohlgelungene Gedichte ab, deren eines, auf seine Genesung in Carlsbad sich beziehend und daselbst in Stein gehauen, in „J. E. Ryba's Carlsbad" (S. 234. Prag 1828) sich befindet. — Allgemeine Theilnahme erregten S's. letzte Krankheit und sein Tod; denn er war von jedem, der ihn kannte, geehrt und geliebt. Bei ausgezeichneten Geistesgaben besaß und bewies er wahre Frömmigkeit und Religiosität,

indem er sich, wie auch die oben angeführten Schriften zeigen, eben so fern von Schwärmerei, wie von Freidenkerei, hielt. Seine große Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit, seine strenge Gewissenhaftigkeit, sein zu jeder Zeit bewiesener Patriotismus, so wie endlich seine Dienstfertigkeit und Wohlthätigkeit, indem er, wo er nur Gelegenheit fand, nach besten Kräften Jedermann mit Rath und That, oft mit eigenen Aufopferungen beistand, — verdienen allgemein anerkannt und als Muster aufgestellt zu werden. — Außer den schon genannten Schriften S's. verdienen noch folgende erwähnt zu werden: Die Vertheilung d. Bibel ohne Ausleg. u. Abkürzung durch d. Bibelgesellschaften. Freier Auszug a. e. Rede d. Hrn. Prof. Rapfer, in d. protest. Bibelgesellschaft d. 4. Dec. 1820 zu Paris gehalten. Verdeutscht u. mit e. Vorworte versehen. Hamb. 1821. — Der Werth d. ältern Bibelübers. Freier Ausz. a. e. Rede d. Prof. Rapfer rc. Angehängt Dr. Luthers Brief an e. Theologie Studirenden. A. d. Franz. Letztere Stelle a. d. Lat. verdeutscht. Ebd. 1823.

* 102. Johann Heinrich Walther,

Doctor d. Philosophie u. Theologie, großherzogl. meklenburg-strelitz. Schulrath u. Professor u. Rector d. Gymnasiums zu Neubrandenburg, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften;

geb. d. 20. Sept. 1748, gest. d. 13. März 1830.

Unter die Zahl der wackern und achtungswerthen Schulmänner Meklenburgs gehört auch unstreitig der Rektor derselben, von dem dieser Nekrolog handelt, und welcher nach 54jährigem verdienstvollen Wirken für Menschenbildung und Menschenerziehung in seinem 84. Lebensjahre hinieden das Zeitliche segnete. Derselbe wurde geboren zu Blankenburg an der Schwarza, im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt. Sein verstorbener Vater Heinr. Valentin W., dessen Vorfahren in den Kriegen des 17. Jahrh. aus dem Hohenlohischen nach Thüringen kamen, trieb daselbst Handel mit Landesprodukten und lebte in der Folge von den Einkünften seiner Feldgüter; seine Mutter, Marie Sophie Schneider, war die Tochter des dasigen fürstl. Baumeisters. Die erste Bildung in Religion, Sprachen und andern Wissenschaften erhielt er von seinem 5. Jahre an in der Schule seiner Vaterstadt, vorzüglich von zwei auf einander folgenden Recto-

ren, Langguth und Wetzel. Im J. 1763 gegen Ostern wurde er auf das Gymnasium Fridericianum zu Rudolstadt gebracht, wo er den vortrefflichen Unterricht des Directors M. Friedr. Nikol. Ullrich, des Konrectors J. H. Schöps und des Subrectors L. A. Walther genoß, und außer der Unterstützung der weiland schwarzburg. Fürsten Johann Friedrich und Ludw. Günther, so wie des damaligen Erbprinzen Friedrich Carl, sich der besondern Gunst des aus Güstrow gebürtigen, im J. 1777 verstorbenen dortigen Geheimeraths und Kanzlers Chr. Ulrich v. Kedelbodt, und anderer gewichtiger Männer erfreuete, so daß er 5 Jahre lang mit Nutzen diese blühende Anstalt frequentiren konnte. Nachdem er hier seit dem J. 1766 die 2jährige Aufsicht über einen jungen Adligen, v. Planitz aus Hildburghausen, geführt und solchen zur Konfirmation vorbereitet hatte, auch 1767 bei einem feierlichen Schulakte als Respondent gegen 9 Opponenten in Gegenwart des Hofes sehr rühmlich aufgetreten war, nahm er in einer lateinischen Rede am 21. März 1768 von der Schule Abschied, und ging am darauf folgenden 28. April auf die Hochschule zu Jena, um daselbst hauptsächlich das Studium der Theologie und Philologie fortzusetzen. Seine Lehrer in der Theologie waren hier insbesondere die Professoren Walch, Köcher, Danovius und Ziekler, in den orientalischen Sprachen Hirt und Bohn, und in der Philosophie, Mathematik, Geschichte und Naturgeschichte Ullrich, Suckow, Wiedeburg, Walch und Schmidt, sowie daneben zur Erlernung der englischen Sprache, welche er mit großem Eifer trieb, der Dr. Tanner. Auch den öffentlichen Disputir-Uebungen, unter dem Vorsitze des damaligen sehr fertigen Disputators, Prof. Ullrich, wohnte er fleißig bei, und verschaffte sich dadurch nicht allein die Gelegenheit, sich in einigen öffentlichen Disputationen als Opponent zu empfehlen, sondern auch die Gewogenheit und Freundschaft der Mehrzahl seiner Lehrer. Unter diesen und ähnlichen für seine Umstände sehr günstigen Begegnissen verlebte er im Genusse einer ununterbrochenen Gesundheit drei und ein halbes Jahr zu Jena und beschloß daselbst diesen glücklichen Theil seines Lebens mit Ausarbeitung und öffentlicher Vertheidigung einiger Exercitationum exegeticarum über Matth. 22, 31 —33 und 25, 31 — fin. — Im Laufe dieser Zeit ward auch anderweitig noch sein Wunsch realisirt, die Universität Göttingen auf einige Zeit besuchen zu können, in-

dem er auf Verwenden des weiland General-Superintendenten Schwarz zu Rudolstadt sehr beträchtliche fürstl. Stipendien dazu erhielt, sowie einen der Freitische, welche der regierende Fürst in Göttingen auf 2 Jahre zu vergeben hatte. Am 9. Oct. 1771 kam er hierauf zu Göttingen an, nachdem er auf der Reise dorthin den Hofrath Wieland in Erfurt gesprochen, den nachherigen kaiserl. Rath Riedel in seinem Arreste besucht und den streitbareu Dr. Schmidt kennen gelernt hatte. Die theologischen Vorlesungen eines Walch, Zachariä, Leß, Miller rc., sowie die philologischen des Hofraths Heyne wurden hier fleißig von ihm frequentirt; auch wurde er Mitglied des unter der Direction des Dr. Leß bestehenden Prediger-Seminars, was in der Folge für ihn von großem Nutzen war. — Unter diesen sehr glücklichen Verhältnissen waren wiederholt 2 Jahre verflossen, während welcher Zeit er auch noch den Unterricht der Kinder des Dr. Zachariä besorgt hatte, als er sich nun nach vollendetem akademischen Kursus bei der Vakanz einer dasigen Repetentenstelle meldete, und solche im J. 1774 mit einem jährlichen Gehalte von 150 Rthlrn. erhielt. Seine vor dem Examen deshalb eingereichte Abhandlung: De integritate s. s. inprimis V. T. difficulter restituenda, erlangte sofort den Beifall der theologischen Fakultät, ist aber ungedruckt geblieben. Außer seinen Vorlesungen, welche er nun ex officio und unter der besondern Direction des Konsistorialraths Walch zu halten hatte, mußte er auch einige bestimmte Sonn- und Festtage in der Universitätskirche predigen; die übrige Zeit verwandte er auf Benutzung der akademischen Bibliothek und auf Verfertigung einiger Schriften, die theils besonders, theils in andern periodischen Werken gedruckt sind. Mitten im Laufe dieser Beschäftigungen erhielt er gegen das Ende des J. 1775 den Ruf zum Rectorate am Gymnasium zu Neubrandenburg, wo er mit dem Charakter eines Professors am 24. Jan. 1776 von dem Konsistorialrath und Superintendenten, Dr. A. G. Masch aus Neustrelitz († d. 26. Oct. 1807) mit einer Rede de officio rectoris scholae gravi et digno feierlichst introducirt und an sein neues Amt angewiesen ward. Schon im folgenden Jahre, unterm 4. März 1777, wurde ihm von der philosophischen Fakultät zu Göttingen die höchste Würde in der Weltweisheit ertheilt, und am 24. Jan. 1826 genoß er endlich das seltene Glück, seine 50jährige treue Amtsführung durch eine der Wichtigkeit des Ta-

ges angemessene Feier verherrlicht zu sehen *). Außer mehreren Beweisen der Liebe und Dankbarkeit von Seite seiner Kollegen und ehemaligen Schüler, wurden ihm auch aus naher und ferner Gegend zu diesem Feste die Bezeugungen der Anerkennung seiner großen Verdienste gespendet. Sein Landesfürst ertheilte ihm den Charakter eines Schulraths, die theologische Fakultät zu Rostock das Ehrendoctorat derselben, und die Stadt Neubrandenburg übersandte ihm das Bürgerrecht. (Vergl. Schwerinsch. freim. Abendblatt 1826, Nr. 371.). Nur 4 Jahre und einige Wochen hat er diesen festlichen Tag überlebt, da erlag endlich sein durch Alter und Anstrengungen erschöpfter Körper und er ging ein in die Wohnungen des Friedens. — Der Verewigte war seit dem Anfange des J. 1778 verheirathet gewesen mit Friederike Wilhelmine Stock, der jüngsten Tochter des weiland ersten Predigers zu Neubrandenburg, und hinterläßt aus dieser glücklichen Verbindung 2 Kinder, wovon der Sohn, Heinrich, gegenwärtig Hofrath und Distrikts-Physikus zu Neubrandenburg ist. — Als Schriftsteller hat W. nachstehende Arbeiten geliefert: Exercitationes exegeticae in Matth. XXII. 21—33, cap. 25, 31—46. Jen. 1771. — Uebersetzung d. Proph. Jesaias, mit philolog. u. erläuternd. Anmerkungen. Halle, 1774. — Auserles. theolog. Abhandl. Erster (u. einziger) Band. Leipz. 1774. (Die Fortsetzung mußte mit d. Entfernung v. d. Götting. Universitäts-Bibliothek unterbleiben). — Commentatio de immortalitate animarum a Saducaeis negata. Neubrandenb. 1776. — Kurze Abhandl. v. d. nützlichst. Art, d. klassischen Schriftsteller der Alten der Jugend zu erklären. Neubrandenb. 1776. 2. Aufl. Berl. 1778. — Progr. de ratione juventutem litterarum studiosam publice examinandi vera, utili et honesta. Neubrandenb. 1779. — Progr. de rationibus veris, ob quas veteres religiones christianae doctores ludos scenicos pompas Satanae vocaverint. Neubrandenb. 1781. — Fragment eines Gesprächs v. d. Nothwendigkeit, die studirende Jugend bei ihrer Erziehung u. Unterweisung zur Arbeitsamkeit u. Geduld zu gewöhnen. Neubrandenb. 1782. — Vorübungen z. angenehmen Erlernung der latein. Sprache. Berlin, 1792. — Zu C. W. F. Walchs neuest. Religions-

*) G. F. J. M. Tillemanns (Predigers zu Neubrandenburg) Jubelpredigt, gehalten in der St. Johanniskirche zu Neubrandenburg: Der Lohn von Gott für eine lange und gesegnete Wirksamkeit im Lehramte. Neubrandenburg, 1826.

geschichte (Lemgo) trug er bei: Geschichte d. neuesten Streitigkeiten üb. d. thuenden Gehorsam Christi; 1773, Bd. 3. — Geschichte d. Streitigkeiten üb. d. Complutensische Bibel; 1774, Bd. 4. — Fortsetzung d. Gesch. d. Kennikottschen kritischen Bibelausgabe; 1775, Bd. 5.

Schwerin. Fr. Brüssow.

103. Joh. Gotthard von Müller,

Professor d. Kupferstecherkunst, Mitglied der Akademien d. Künste zu Paris, Berlin, Wien, München u. Kopenhagen, Ritter d. k. würtemberg. Verdienstordens u. d. Ordens d. würtemberg. Krone zu Stuttgart;

geb. d. 4. Mai 1747, gest. d. 14. März 1830 *).

Der Verewigte war zu Bernhausen auf den Fildern, einem zwei Stunden von Stuttgart entfernten Flecken, wo sein Vater Ortsschultheiß war, geboren. Seine Mutter ertheilte ihm den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben; auch der Bruder derselben, Pfarrer Bischoff zu Bernhausen, widmete dem Knaben viele Aufmerksamkeit. Im 7. Lebensjahre kam er zu dem Pfarrer Kellenbenz, dessen Frau M's. Halbschwester war, nach Rieth in die Kost, und folgte diesem Erzieher nach Nußdorf. Von ihm in den Anfangsgründen der latein. und griechisch. Sprache unterrichtet, trat er im Alter von ungefähr 14 Jahren in das Gymnasium von Stuttgart, dessen obere Klassen er besuchte, während er dem Professor Zimmermann, einem geschätzten Philologen damaliger Zeit, in Kost, Wohnung und Aufsicht anvertraut war. Von seinem Vater war er zum Studium der Theologie bestimmt, besuchte jedoch auch die Zeichnungsschule, welche der Herzog Karl im J. 1761 im neuen Schlosse errichtet hatte. Hier wurde der Herzog auf ihn durch seine schnellen Fortschritte in der freien Handzeichnung aufmerksam, und wiewohl sein Vater Anfangs nicht einwilligen wollte, so kam es doch endlich hauptsächlich durch die Vermittlung des damaligen Gymnasial-Rektors Volz dahin, daß M. nur wenige Tage ehe er in das theologische Stift zu Tübingen aufgenommen werden sollte, für das Fach der Kunst bestimmt wurde. Er folgte nun seiner natürlichen Neigung, und betrat im J. 1764, vom Herzoge unterstützt, die Künstlerlauf-

*) Schwäb. Merkur 1830, Nr. 74.

bahn. Zuerst trat er als Maler in die Schule des damaligen ersten Hofmalers Guibal zu Ludwigsburg, widmete sich aber nach dessen Wunsche der Kupferstecherkunst, die damals im Vaterlande nur erst höchst unvollkommen betrieben wurde, ging nach Paris, und genoß dort 6 Jahre lang (1770—1776) Rath und Umgang des berühmten Wille. Schon in dieser Zeit erwarb er sich mehrere akademische Preise und einen bedeutenden Namen, wie er denn auch 1776 zum Mitgliede der königl. Akademie der Künste zu Paris aufgenommen ward. In demselben Jahre aber rief ihn der Herzog nach Stuttgart zurück, um hier eine Schule für Kupferstecher einzurichten, an der er als Professor angestellt wurde. Seine erste Arbeit daselbst war der Stich des historischen Alexandre vainqueur de soi-même; um diese Platte abdrucken zu lassen, unternahm er im J. 1781 eine zweite Reise nach Paris, und eine dritte ebendahin im J. 1785; denn der anerkannte Werth seiner Arbeiten hatte ihm einen Ruf in diese Hauptstadt verschafft, um das Porträt Ludwigs XVI. in ganzer Figur zu stechen. Inzwischen wurde man auswärts immer aufmerksamer auf einen so ausgezeichneten Künstler; es wurden, als er bei Aufhebung der hohen Karlsschule seine Stelle und seinen Gehalt verloren hatte, von Dresden aus Unterhandlungen mit ihm gepflogen, die aber zu keinem Resultate führten. Zu gleicher Zeit bekam er auch von dem damaligen Erbprinzen, nachmaligem Könige Friedrich von Würtemberg, die Versicherung einer vortheilhaften Wiederanstellung. Noch im J. 1802 erhielt er in Paris, während seines letzten dortigen Aufenthalts, von dem Grafen Cobenzl die vortheilhaftesten Anträge, wenn er bei der Wiener Akademie die Direktion über den Zweig der Kupferstecherkunst übernehmen wollte, und unfehlbar würde er diesen Ruf angenommen haben, wenn er nicht von seinem Landesherrn auf eine großmüthige Art unterstützt worden wäre. Seit dieser Zeit blieb der Künstler fortwährend als Professor der Kupferstecherkunst in Stuttgart und führte seine Schule fort, durch welche er der deutschen Nation den Ruhm erwarb, daß die Kunst, mit dem Grabstichel zu arbeiten, gerade zu der Zeit, wo ihr durch viele andere, zum Theil neu erfundene Kupfersticharten beinahe völliger Untergang drohte, nun aufs Neue von verschiedenen deutschen Künstlern mit Erfolg unterstützt ward. Anfangs mußte sich M. mit dem begnügen, was er in der Nähe hatte; es war

daher natürlich, daß er sich mehr mit Porträtstichen beschäftigte, weil er von allen Seiten Anträge dazu erhielt; indessen hat sein Stich auch in den Blättern nach niederländischen Meistern den ihm gebührenden Beifall erhalten. Als Porträtstecher schließt er sich an die größten ältern Meister dieses Faches an. Sein Verdienst als guter Zeichner setzte ihn in den Stand, die Kunst seines Grabstichels gehörig zu entwickeln, und er brachte die frühere Behandlung des Stiches, welche das Eigenthümliche der Gemälde sogar bis aufs Colorit wiedergab, in eine glückliche Vereinigung mit der neuern Anwendung des Grabstichels, wie er seit Wille gebraucht wurde, ein Vorzug, den er wohl hauptsächlich seiner frühern Uebung in der Malerei verdankt. M's. Verdienste wurden allgemein anerkannt: im J. 1804 ward er von der Berliner Akademie der Künste, im J. 1812 von der kaiserl. Akademie in Wien zu deren ordentlichem Mitgliede, im J. 1814 von der Akademie der bildenden Künste in München zum Ehrenmitgliede ernannt, auch von der Akademie zu Kopenhagen mit einem Diplom beehrt; im J. 1808 wurde er von König Friedrich zum Ritter des Verdienstordens, und von dem jetzt regierenden Könige im J. 1818 zum Ritter des Ordens der Würtembergischen Krone erhoben. — Als seine ausgezeichnetsten und berühmtesten Werke nennen wir die Bildnisse J. G. Wille's (1776), der ersten Frau des Künstlers (la tendre mère, nach Tischbeins Gemälde, 1780), der Frau Louise Elisabeth Vigée le Brun (nach deren eigenem Gemälde, 1785); Moses Mendelsohns (1787), Spangenberg's (1788), Ludwigs XVI. (1790 bis 1793), Schiller's (gem. v. A. Graff 1793), A. Graff's (1795), v. Dalberg's (gem. von F. Tischbein, 1799), Loder's (1801), Fr. Leop. v. Stolbergs (1810), Jerome Napoleon's (1813); außerdem die Blätter: Alexandre vainqueur de soi-même (gem. von G. Flinck aus Rembrand's Schule, 1781), Lot und seine Töchter (gem. von Honthorst, 1782), die Schlacht bei Bunkershill (nach Trumbull, 1799); die Madonna della Sedia (nach Raphael für das Musée de France, 1804; die beiden letztgenannten Bilder vielleicht die größten Meisterwerke des Künstlers); die h. Cäcilie (von Dominichino nach einer Zeichnung seines Sohns für das Musée français, 1809); die h. Katharina (nach L. da Vinci, 1813); endlich Mater Sancta (nach Lionello Spada, 1819). Mit diesem Werke legte er im 73. Lebensjahre den Grabstichel, für

öffentliche Arbeiten, nieder, weil seine sonst so guten Augen für das Stechen zu schwach wurden. Indessen blieb er bis in sein letztes Lebensjahr und selbst noch auf dem Kranken- und Sterbelager für die Kunst thätig, indem er sich theils mit Lithographien und Kreidezeichnungen, theils mit der Johannes-Platte seines im J. 1816 verstorbenen Sohnes, des gleichfalls berühmten Professors Friedr. M., beschäftigte, und dessen ebenfalls für die Kunst bestimmten Sohne, einem herangewachsenen Enkel, Anleitung im Zeichnen ertheilte. Auch in dem Ausschusse des Würtembergischen Kunstvereins war er noch in den letzten Jahren thätig. — M. hatte sich im J. 1777 zum erstenmale mit Charlotte, geb. Schnell, Tochter des damaligen Rathsverwandten und Adlerwirths Schnell verehelicht, verlor aber diese Gattin, nachdem sie ihm eine einzige Tochter geboren hatte, schon im J. 1781 wieder. Sie starb zu Paris, wohin sie den Gatten auf seiner zweiten Kunstreise begleitet hatte, an einer hitzigen Krankheit *). Drei Enkel und zwei Urenkel, aus dieser Ehe stammend, leben noch. Seine zweite Gattin, mit welcher er in 48jährigem Ehebund gelebt, ist eine geb. Schott. Von ihr erhielt er neun Kinder; drei starben sehr früh; drei Söhne, deren ältester der berühmte Kupferstecher, und der jüngste ein hoffnungsvoller Maler war, starben im besten Alter; ein Sohn und 2 Töchter leben noch. — M. war von hoher, schlanker Statur, und hatte ausgezeichnete, geistvolle Gesichtszüge; er erfreute sich bis ins höchste Lebensalter einer durch die regelmäßigste Lebensweise und häufige Bewegung im Freien, die ihm sein Beruf zu doppeltem Bedürfnisse machte, befestigten Gesundheit; sein Geist nahm an allem Geistigen bis ans Ende seines Lebens regen Antheil, und die Natur und die Bewunderung ihres Schöpfers beschäftigte ihn so lebhaft als die Kunst. Sein Charakter zeichnete sich durch Redlichkeit und strenge Rechtlichkeit aus, und seine Vaterstadt betrachtet seinen späten Tod als einen noch immer schmerzlichen Verlust.

---

*) In der Karlsruher Zeitung vom März 1830 dagegen wird gesagt, sie habe bei dem großen Brande des Pariser Opernhauses im J. 1783 in den Flammen ihr Leben verloren.

Anm. d. Red. d. Nekr.

* 104. Christian Ludwig Scriba,

großherzogl. hess. pens. Premierlieutenant zu Darmstadt;
geb. d. 15. Juni 1789, gest. d. 16. März 1830.

Seine Eltern waren der 1795 verstorbene Pfarrer G. Ph. S. zu Ulfa, in Oberhessen, und Franziska, Tochter des hess. Darmstädt. Geheimeraths und Professors Mag. Andreas Böhm zu Gießen. Nach erhaltenem Vorbereitungsunterricht trat er in die Militärdienste seines Vaterlandes, in welchen er als Unter- und Oberlieutenant die Feldzüge von 1808—1815 gegen Oesterreich, Rußland, in Schlesien und späterhin in Frankreich mitmachte. Da durch die Strapazen dieser Feldzüge sein Gehör sehr gelitten hatte, würde er im J. 1820 als Sekretär zum Kommandement Starkenburg versetzt. Nach der Auflösung dieser Behörde arbeitete er einige Jahre in der Kanzlei der Rechnungskammer, bis endlich die Abnahme seiner körperlichen Kräfte ihn nöthigten, sich gänzlich vom Staatsdienste zurückzuziehen.

D... stdt. H. E. S—a.

* 105. Johannes Hildenbrand,

herzogl. nassauisch. Kirchenrath, Decan u. erster Pfarrer zu Usingen;
geb. d. 15. Juli 1762, gest. d. 17. März 1830.

Die evangelische Kirche des Herzogthums Nassau verlor in den letzten Jahren sehr schätzbare Glieder des geistlichen Standes; allein einen treueren und eifrigeren Religionslehrer und Ephoren, als der Verewigte war, betrauert sie nicht. Wer den Mann genauer kannte, mußte ihn wegen vieler in seiner Person vereinigten Vorzüge des Geistes und des Herzens hochachten und lieben. Möge dies ein flüchtig hingeworfenes Bild des Edlen, von treuer Freundeshand gegeben, beweisen! — Zu Volpertshausen, einem Dörflein in dem Kreise Wetzlar, jetzt zu Preußen gehörig, vorher nassauischer Hoheit, wurde er geboren. Sein Vater, ein ehrlicher Landmann und Schmiedemeister, der ihm schon im October 1781 durch einen plötzlichen Tod zu früh entrissen wurde, konnte auf die Erziehung dieses Sohnes, da er nur geringes Vermögen besaß und mehrere Kinder zu ernähren hatte, wenig verwenden; allein, als einmal, wahrscheinlich durch Anregung der sehr verständigen und gottesfürchtigen Mutter, der sehnliche Wunsch, Theologie zu

studiren, in dem gesunden, kräftigen Knaben erwacht war, so fügte die Vorsehung auch Alles auf solche Weise, daß ihm die Erfüllung dieses Wunsches möglich und leicht wurde. Vieles, Großes und Kleines, mußte glücklich zusammentreffen, um dem künftigen, segensreichen Verkünder des Evangeliums den Weg zu seiner Ausbildung zu bahnen. — Eine halbe Stunde von Volpertshausen, zu Reiskirchen wohnte ein frommer Pfarrer, der seinen Söhnen einen Hauslehrer halten mußte, welcher sich freute, gegen einige Vergütung, den lernbegierigen Nachbarssohn an dem Unterrichte jener Theil nehmen zu lassen, welcher nun von 1775 bis 1779 jeden Tag den Weg vom Vaterhause in die Lehrstunden und wieder zurück ins Vaterhaus machte. Wer weiß, wie vielen im Kurzem eine solche Anstrengung, die Lust zu studiren, verleidet hätte! Der an körperliche Beschwerden gewöhnte Knabe fand hingegen keine Last darin: jeden Morgen erschien er, weder von Kälte, noch von Hitze zurückgehalten, freudig in seinen Lehrstunden, griff Alles muthig an, und ward bald der Liebling seines treuen Lehrers, weil er schnell vorrückte in der Kenntniß der deutschen, lateinischen und griechischen Sprache, sowie auch in der Geschichte und Erdbeschreibung, sich dabei aber durch Folgsamkeit, Ordnungsliebe und einen frommen Sinn sehr auszeichnete. — Im letztgenannten Jahre kam er auf dem fürstl. Gymnasium zu Weilburg in die 1. Klasse, behauptete gewöhnlich die oberste Stelle in seiner Ordnung und befriedigte in so hohem Grade die Erwartungen, welche die damaligen Lehrer auf die erste Prüfung gegründet hatten, daß sie ihm auch in seinen ökonomischen Bedürfnissen zu Hülfe kamen und unter andern der Prorector Keck, ein sehr gründlicher Philolog, dem hoffnungsvollen Schüler in seinem Hause freie Wohnung gab. — Dies war ein neuer Lichtpunkt seines Lebens: denn das tägliche Zusammensein mit diesem Manne, die schöne Bibliothek und die Privathülfe desselben, besonders im Lateinschreiben, förderten seine Fortschritte außerordentlich; er versah zugleich das Aufseheramt über einige jüngere Schüler des Hauses, ertheilte diesen Unterricht, und fand hier erwünschte Gelegenheit, sich auch in der französischen Sprache Uebung zu verschaffen, da ein besonderer Lehrer derselben für die Pensionäre des Hausherrn gehalten wurde, und bei ihnen wohnte. — In dieser angenehmen Verbindung blieb er 3½ Jahre. — So vor-

bereitet wurde er im Oct. 1783 unter die Theologie Studirenden zu Gießen aufgenommen, wo zu jener Zeit Rosenmüller, Schulz, Böhm, Schlettwein, Müller, Schmidt und Roos lehrten. Nicht ohne Sorge, woher die vermehrten Ausgaben bestritten werden sollten, bezog er die Akademie; und kaum in die fremde Welt eingetreten, konnte er sich das Meiste, was sein mäßiger Unterhalt forderte, durch eignen Fleiß erwerben, nämlich durch Privatunterricht, worin er längst Uebung erlangt hatte, und wozu ihm, bei unausgesetztem Fleiße und einer festen Gesundheit, Zeit genug übrig blieb. Docendo discimus! war ohnehin sein Lieblingsspruch und ist auch an ihm bewährt worden. Unter den Lehrern der Universität schloß er sich am meisten an den trefflichen Rosenmüller, dessen System ihm vorzüglich zusagte, und der durch gründliche Exegese und Kirchengeschichte in seine theologischen Ansichten erst helleres Licht brachte. — Nächst diesem verdankte er viel dem deutlichen Vortrage des Mathematikers Böhm, ungeachtet er an der Wolfischen Philosophie desselben wenig Geschmack fand. Schulzens Vorlesungen über Moral und über das A. Testament waren ihm ebenfalls wichtig und Schlettwein regte manche neue Idee in seinem Geiste auf. Schade, daß für Philosophie und Philologie im Allgemeinen zu wenig gesorgt war! Schmidt und Roos genügten den schon weiter fortgerückten Zuhörern bei Erklärung der Griechen und Römer nicht vollkommen, und außer dem alternden Böhm las Niemand über Philosophie, als Schlettwein, der weniger ein System bauen lehrte, als durch einzelne lichte Funken zum Nachdenken reizte. — Das dringende Bedürfniß, auch von dieser Seite nicht zurückzubleiben, suchten mehrere, für Wissenschaften erwärmte Jünglinge durch Errichtung einer literarischen Gesellschaft 1785 zu befriedigen, welche der nachherige Professor Snell *) leitete und zu der der G. K. Rath Schwarz in Heidelberg, Inspector, Peter Snell zu Brandobberndorf, Pfarrer Schmidt in Wilmerod, Seminardirector Roth in Friedberg u. a. gehörten. Man versammelte sich regelmäßig zu gewissen Zeiten, um gegenseitig seine Gedanken zu wechseln, über Theses zu disputiren und sich in schriftlichen Aufsätzen aller Art zu vervollkommnen. Gewiß ein herrliches Mittel für junge Freunde der Wissenschaft, mit heiterer Unterhal-

*) Dessen Biographie siehe 5. Jahrg. S. 916 ff.

tung höhere Zwecke glücklich zu verbinden. Schwarz und Snell hatten auch bereits von Kant einige Notiz genommen, und bemühten sich, seine fremde Sprache zu verstehen, wodurch die übrigen ebenfalls ihre Philosophie zu prüfen veranlaßt wurden. Dem Verewigten brachte übrigens der Umgang mit den oben genannten Freunden noch den nicht genug zu schätzenden Vortheil, daß er durch sie in die Gesellschaft achtbarer Familien eingeführt wurde, sich freier bewegen lernte und mehr den Ton der gesitteten Welt annahm. — Im J. 1786 verließ er Gießen, unterrichtete darauf ein Jahr lang die Kinder des Justizraths Rühl von Lilienstern in Dillenburg, bereitete sich während dieser Zeit auf sein Examen vor und erhielt dann, nach ehrenvoll bestandener Prüfung 1788 den Ruf als Caplanei-Vicarius nach Kirchheimboland, der damaligen Winter-Residenz des fürstl. nassau-weilburgischen Hofes, in der Nähe des Donnersberges. Schon im August desselben Jahres wurde er als Caplan daselbst angestellt. Nicht allein die liebliche Lage des freundlichen Städtchens und die Anmuth der ganzen Gegend machte ihm diesen Aufenthalt bald lieb, sondern er fühlte auch in Kurzem, daß er dort in Ansehung seines geistigen Treibens an dem rechten Orte sei. Zu den Berufsgeschäften des Caplans, der eigentlich 2. luther. Pfarrer war, gehörte als Zugabe der Unterricht einiger Knaben, die mehr forderten, als die Elementarschule geben konnte, wodurch ein junger Mann immer in Bekanntschaft mit den Schulwissenschaften erhalten wurde. — Im J. 1789 verehelichte er sich mit der ältesten Tochter des Inspectors Halje, welche mit ihm in einer glücklichen Ehe von beinahe 41 Jahren lebte, und ihm 5 Kinder gebar. — In die erste Zeit seines Ehestandes fiel der Anfang der französischen Revolution, durch welche Kirchheim, wie die ganze Pfalz, steten Unruhen ausgesetzt war. An Gefahr und Verdruß fehlte es in jener Gegend redlichen Geistlichen damals niemals; oft kämpften Demokraten und Aristokraten wild gegen einander, und man machte den Pfarrern zuweilen Zumuthungen, die sich mit der Ehre des Amtes nicht verbinden ließen; indessen unser christlicher Prediger, ehrlich und zugleich klug, fand selbst unter den Stürmen der Parteien Achtung und Zutrauen, nahm aber, glücklich geborgen, aus der vielbewegten Zeit in die ruhigere durch Erfahrung geprüfte Standhaftigkeit, neue und richtigere Lebensansichten mit hinüber, so daß er

oft mit Vergnügen rühmte, wie viel gerade diese verhängnißvolle Zeit ihm genützt habe. — Während der französischen Unruhen bearbeitete der unermüdet thätige Mann in den Jahren 1795 und 1796 die Schriften des N. Testamentes nach den besten exegetischen Werken. — Im J. 1797 beförderte ihn sein Fürst zur Pfarrei in Weilmünster, Amts Weilburg, an welchem Orte er 21½ Jahr bis zum Antritte des Decanats in Usingen blieb. Das große Kirchspiel Weilmünster, welches aus 7 Dörfern und dem Marktflecken Weilmünster bestand, und wo manches Dorf ½ Stunden von dem Wohnorte des Geistlichen entfernt lag, brachte Arbeit genug, und in den letzten Jahren kam noch eine sehr weitläuftige Schulinspection über das ganze Amt Weilburg hinzu, wo ihm die neue Organisation der Schulen sehr viele Mühe verursachte. Dessen ungeachtet unterrichtete er seine Kinder selbst und hatte mehrere Jahre hindurch noch Zöglinge. Er studirte ununterbrochen fort und gründete auch, um dies bei den Nachbarn zu erleichtern, zuerst eine große, nachher von ihm eine Reihe von Jahren hindurch erhaltene Lesegesellschaft für Prediger, wofür ihm jetzt noch viele dankbar sind. — Er äußerte immer den Wunsch, daß er nie diesen Wirkungskreis verlassen möchte, und dachte daher auch nicht an eine Versetzung. Aber die Vorsehung hatte es anders beschlossen und ihm einen höhern und wichtigern Wirkungskreis zugedacht. Er schied daher im J. 1818 von der ihm durch 21jährige Dienstzeit lieb und theuer gewordenen Gemeinde, und sein Abschied erregte allgemeine Betrübniß. — Wollen wir das, was seine Amtsführung betrifft, kurz zusammenfassen, so kann es nicht schlichter geschehen, als mit den Worten des Apostels: „er suchte sich selig zu machen und die, welche ihn hörten.“ Seine Predigten wurden mit großer Gewandtheit ausgearbeitet und ins Gedächtniß gefaßt. Dem Ausdrucke seiner Gedanken fehlte es selten an Deutlichkeit und Leben, aber er blieb fern von Schwulst und leerem Wortklange, in der Sprache sich etwas über den gebildeten Ton des gemeinen Lebens erhebend, nicht selten bilderreich, mehr in kurzen als langen Sätzen sich bewegend. — Dieser Geist seiner Vorträge empfahl sich allen für Wahrheit fühlenden Zuhörern; nur war das zu bedauern, daß ihm die Natur die Geschmeidigkeit des Organs versagt hatte, welche schönen, kräftigen Gedanken, schön ausgesprochen, doppelte Kraft gibt. — Noch heller als im Pfarramte

glänzt sein Verdienst im Decanate hervor. Die meisten Geschäfte desselben kannte er theoretisch und praktisch. Ordnungsliebe und Sparsamkeit der Zeit, woran er sich schon in der Jugend gewöhnt hatte, machten es ihm leicht, viel zu leisten, und auch das, was ihm noch fremd war, bald zu übersehen. — Die seiner Obhut untergebenen Geistlichen zeugen ohne Ausnahme von der Tüchtigkeit ihres Vorstehers, er mochte Kirchenvisitationen halten, Candidatenprüfungen vornehmen (in 12 Jahren hatte er nämlich 11 derselben zu besorgen), Streitigkeiten schlichten, oder Irrende und Fehlende zurechtweisen. Kranke durften sich nicht vergeblich nach seinem Zuspruche sehnen; Armen war er gerne Fürsprecher und Helfer in der Noth; das Wohl der Schulen lag ihm vornämlich am Herzen und die Vorbereitung der Confirmanden; wo Familienstreit zu schlichten war, erschien er oft als Friedensstifter, und wenn es sonst ihm möglich war, Jemanden durch Rath und That zu dienen, so that er's mit Lust und ohne Eigennutz, mischte sich aber in keine Angelegenheiten, wodurch so manche Unannehmlichkeiten, die sich oft gut denkende, aber unkluge Geistliche bereiten, von seiner Person entfernt blieben. — Wohl ihm, dem Edeln, dem Trefflichen, daß er scheiden konnte mit dem Bewußtsein, seine Menschenwürde behauptet und des Guten unendlich viel gewollt und vollbracht zu haben! War gleich seine irdische Laufbahn oft beschwerlich, hatte er gleich mit mancherlei Leiden zu kämpfen, wie sie von dem Hausvater, dem rechtschaffenen Staatsbürger und Geistlichen nie entfernt blieben, so darf man doch sagen: er dankte Gott mit Recht für so vieles Gute auf Erden. Häuslicher Friede, Freude an Kindern und Enkeln, Liebe der Freunde, Achtung seiner Gemeinde und Vorgesetzten und ein sanfter Tod waren die schönsten Belohnungen der Treue und Redlichkeit.

* 106. Marie Antoinette Bernhardine Walpurgis Louise v. Schauroth, geb. Freiin von Aachen zu Eisenach;

geb. d. 5. April 1798, gest. d. 17. März 1830.

Sie wurde zu Münster geboren und verlebte ihre ersten Jugendjahre bis zum Tode ihres Vaters, Clem.

Aug. Freih. v. Aachen, königl. preuß. Hauptmann, bei ihren Eltern. Später übernahm ihre älteste Schwester Charlotte, Freifrau von Lilien zu Werl, ihre weitere Ausbildung. — Mit ihrer persönlichen Schönheit, sowohl ihrer Gestalt, als Gesichtszüge, und kräftigen Gesundheit, vereinigte sich in ihr eine nicht minder schöne, reine, kräftige Seele, und vorzügliche Liebenswürdigkeit im Umgange. Der Freiherr Clem. Aug. v. Schorlemmer, welcher sich mit ihr ehelich zu verbinden beabsichtigte, dazu aber, als gewesener Domherr, der päbstlichen Einwilligung bedurfte, und nicht erhielt, interessirte sich seit jener Zeit, gleich einem wohldenkenden, liebevollen Vater für sie, und trug dieses Gefühl selbst nach ihrem Tode auf ihr Kind edelmüthig über. Von mehreren an sie gemachten Heirathsanträgen zog sie, auf Anrathen ihres väterlichen Freundes, den des großherzogl. sächs. Weimarisch. Kammerherrn u. Majors, Reichsritters von Schauroth, Ritter des weißen Falkenordens, als eine gute Bekannte seiner ersten Gattin *), vor, und wurde mit selbigem am 30. Mai 1825 zu Erfurt getraut. Als Folge einer vorzeitigen Entbindung wurde ihr erst am 3. Febr. 1827 das Glück zu Theil, Mutter eines gesunden, wohl gebildeten, kräftigen Knabens zu werden, der die Namen Clemens August Friedrich erhielt. Am 4. Dec. 1829 hatte sie zwischen Gotha und Eisenach auf ihrer Rückfahrt von Erfurt, wo sie den katholischen Gottesdienst besuchte, das Unglück, durch die Unvorsichtigkeit des Kutschers und Durchgehen der Pferde, mit dem Wagen in einen tiefen Abgrund geschleift zu werden, wo sie durchs Eis brach, sich aber trotz der großen Kälte nicht einmal eine Erkältung zuzog. Erst 14 Wochen später, als sie in der Ueberzeugung lebte, guter Hoffnung zu sein, überfiel sie ein heftiges Erbrechen mit Kopfschmerzen, welches die Aerzte irre leitete, und sie so nach Verlauf weniger Tage unter den heftigsten Schmerzen ihr Leben in seiner besten Kraft verlor. Sie war eine sehr liebenswürdige Gattin und Mutter und vorzüglich gute Stiefmutter, Tochter, Schwester und Freundin.

---

*) Deren Biographie im 2. Jahrg. d. Nekrol. S. 1108 u. 1109.

* 107. Sebastian Neumeier,

großherzogl. Rath u. erster Lehrer am Taubstummeninstitute zu Pforzheim;

geb. d. 9. Nov. 1780, gest. d. 18. März. 1830.

Der Verewigte wurde zu Freiolsheim im badisch. Amte Gernsbach, geboren, wo seine Eltern schlichte, brave Landleute waren. Schon früh zeigte sich bei ihm eine vorherrschende Neigung zu den Wissenschaften, was denn auch die Eltern bewog, ihn zweckmäßig unterrichten und zunächst zu einem Schullehrer heranbilden zu lassen. Zu diesem Ende übergaben sie ihn in seinem 12. Jahre der Fürsorge eines tüchtigen Schullehrers zu Ettlingen und thaten ihn späterhin in das Lehrinstitut zu Baden. Mit den besten Zeugnissen aus dieser Anstalt entlassen, bekleidete er anfangs verschiedene Unterlehrerstellen und wurde dann im J. 1808 als Schulverweser an die Stadtschule zu Bruchsal berufen. Bereits nach Verlauf eines Jahrs erhielt er das Rectorat über diese Schule und stand diesem Posten 18 Jahre hindurch mit Segen vor. Da er dem Lehrfache auf das Eifrigste ergeben war, so genügte ihm bald der ihm angewiesene Wirkungskreis nicht mehr und er sann auf Mittel, ihn auf eine zweckmäßige Art zu erweitern. Die Gelegenheit dazu bot sich ihm dar. In Bruchsal befanden sich 5 taubstumme Kinder. Einige Kenntnisse von der bei solchen Unglücklichen zu befolgenden Unterrichtsmethode sich aneignend, faßte er den Entschluß, diese Kenntnisse bei jenen Kindern in Anwendung zu bringen zu suchen, und gab ihnen zu diesem Ende täglich zwei Stunden unentgeltlich Unterricht. Bald sah er seine edlen, uneigennützigen Bemühungen mit einigem Erfolge gekrönt, und er konnte seine Zöglinge sogar der Schulprüfung mit unterwerfen. Bei dieser Prüfung bestanden sie so gut, daß ihrem Lehrer von Seite der Regierung eine Renumeration von 50 fl. zuerkannt wurde, welche er augenblicklich zu einer Reise nach Carlsruhe verwendete, um sich von dem Hofrath Hemmeling, Vorsteher des dortigen Taubstummeninstituts, in dessen Unterrichtsmethode einweihen zu lassen. Er fand die freundlichste Aufnahme; in wenigen Wochen hatte er sich diese Methode angeeignet, er kehrte also nach Bruchsal zurück und fing an, nach derselben seine unglücklichen Zöglinge, die sich mittlerweile um 3 vermehrt hatten, zu unterrichten. — Im J. 1826 wurde ihm die Direction über das

Taubstummeninstitut in Pforzheim übertragen, wo er, für seinen dermaligen Beruf sich immermehr ausbildend, demselben auf das Treulichste oblag. Sein Fürst bewieß ihm die Anerkennung seiner Verdienste namentlich dadurch, daß er ihn zum großherzogl. Rath ernannte. Leider! zu früh für das Wohl der leidenden Menschheit wurde er aus seinem Wirkungskreise durch den Tod gerissen. — Der liebenswürdigste Charakter, in dem besonders Demuth und Sanftmuth glänzten, war ihm eigen. Auch nicht die geringste Spur von Selbstsucht war bei ihm zu finden: er schaffte und wirkte nur für andere und lebte in einer 20jährigen, glücklichen, jedoch kinderlosen Ehe mit Theresia, einer geb. Jocher, die jetzt als hinterlassene Wittwe seinen Verlust mit Recht betrauert.

* 108. Carl Benedikt Suttinger,

Mag. d. Philologie u. Rector d. Lyceums zu Lübben, Ritter des roth. Adlerordens 4. Kl.;

geb. . . . . . ., gest. d. 18. März 1830.

Er war im Meißnischen in der Diöcese Großenhayn bei Elsterwerda geboren. Die frühesten Lebensereignisse dieses Mannes sind in sofern merkwürdig, als sie einen neuen Beweis liefern, wie sehr die Vorsehung sich der armen studirenden Jünglinge annimmt, und wie Muth und Ausdauer immer zu einem erwünschten Ziele führen. — Die Familie Suttinger stammt eigentlich aus dem Herzogth. Niederösterreich ab, und stand unter Ferdinand III. und Leopold I. in großem Ansehen. Denn der Letztere erhob solche in den Adelstand, und Joh. Bapt. Suttinger von Thurnhof, welcher mehrere gründliche juristische Schriften herausgab, ward kaiserl. Rath und niederösterreich. Regierungs-Canzler. Da aber die Familie sich zur protestantischen Religion bekannte, so ward sie vertrieben, und größtentheils ihrer Güter beraubt, worauf sie in das Erzgebirge zog. Von Vermögen entblößt, um mit Anstand den Adel zu behaupten, machten S's. Vorfahren seitdem keinen Gebrauch von ihren Adelsprivilegien, obwohl die Urkunden noch in der Familie aufbewahrt werden. S's. Großvater, Namens Christian, war Bildhauer und besaß das kleine Gut Gablenz bei Chemnitz. Dessen Sohn, Christ. Gottfr. S. (welcher im July 1762 starb), war Pastor in Saathayn in der Großenhayner Diöces, und dort war auch

unser G. geboren. — Bis ins 12. Jahr unterrichtete ihn sein eigener Vater: darauf genoß er 2 Jahre den Unterricht eines Hauslehrers, und bezog im J. 1761 die Fürstenschule zu Meißen, wo Joh. Alb. Klimm, M. Joh. Lebr. Schreyer, M. Chr. Friedr. Weise und M. Joh. Gottfr. Höne seine Lehrer waren. Kaum hatte er hier ein Jahr zugebracht, als sein Vater starb und seine Familie in höchst dürftigen Umständen zurückließ; er mußte daher höchst kümmerlich seine Jugendjahre durchbringen, und wäre ganz von dem Studiren abgegangen, wenn er nicht gehofft hätte, daß ansehnliche Familienstipendien, die bei ehemaligem Wohlsein gestiftet waren, seiner in Chemnitz harrten. Mit diesem Trost bezog er im Mai 1766 die Universität Leipzig, und hier war sein Anfang so dürftig, daß, nach Bezahlung des Fuhrlohnes für seine Habseligkeiten, von dem ganzen Gelde, was seine arme Mutter höchst kümmerlich aufgebracht hatte, ihm gerade 2 gr. übrig blieben. Schrecklich war daher der erste Morgen in einer fremden Stadt, und durchaus keine Aussicht vorhanden, 4 Wochen in Leipzig auszuhalten, um nur die üblichen Zeugnisse zu erlangen, ohne welche auf Beziehung eines Stipendiums nie gerechnet werden kann. — Doch gerade, als er am ersten Tage höchst niedergeschlagen über den Markt ging, eröffneten sich ihm einige Aussichten zu einem spärlichen Unterhalte. Ein gewisser Lauer, mit dem er in Meißen studirt hatte, und der G's. dürftige Lage kannte, begegnete ihm hier zufällig, und trug ihm das Geschäft auf, seinem aus Dresden gebürtigen Stubenburschen, der früher keine Schule besucht hatte, Unterricht in der lateinischen Sprache zu ertheilen. So gewann unser G. doch einen monatlichen Zuschuß von 1 Thlr. und lebte davon bei Wasser und Brod, bis er im Besitz seiner Zeugnisse als wirklicher Student, nach Chemnitz abreisen konnte. Hier stellten sich ihm wieder große Schwierigkeiten entgegen. Die Collatoren seiner Familienstipendien (die fast 200 Thlr. betrugen) kannten seine drückende Armuth und glaubten deshalb, daß er sich mit leeren Worten würde hinhalten lassen; sie wiesen ihn daher geradezu ab. Da G. aber unerschrocken entgegnete, daß er sofort nach Dresden gehen und sich befragen würde, ob er sich dabei beruhigen müßte, so ward ihm endlich ein Stipendium von 24 Thlrn., auf 3 Jahre, angeboten, welches er auch deshalb annahm, da er keine Aussicht vor sich sah, seine Sache mit Nachdruck durchzusetzen. Dieses

höchst mäßige Stipendium und der geringe Ertrag seiner Informationen war alles, was er in den ersten 3 Jahren auf seine theologischen Studien verwenden konnte. Erst gegen Ende 1769 glückte es ihm, durch Gellerts Empfehlung in das Freiische Haus zu kommen, und von da begann die eigentliche Zeit, wo er mit Lust und Eifer studiren konnte. Auch genoß er die Freude, daß er seine arme Mutter zu sich nach Leipzig nehmen und sie während des J. 1772 — wo die drückendste Theurung in Sachsen herrschte — unterhalten konnte. Nachdem er 1771 Candidat der Theologie und 1775 Magister in Wittenberg geworden war, setzte er seine theologischen und philologischen Studien, um sich für ein akademisches Lehramt auszubilden, eifrigst fort. In dieser für ihn glücklichen Zeit gab er eine Sammlung christlicher Lieder heraus; auch erhielten durch ihn mehrere Jünglinge die zur Universität nöthige Vorbildung, zu denen der nachmals als Prediger hochgeachtete Regis *) gehört. Im J. 1780 ging er, seinen alten Plan aufgebend, auf Veranlassung des damaligen Rectors Thieme am Lyceum zu Lübben, seines alten Schul- und Universitäts-Freundes, als Conrector an das dortige Lyceum und wirkte gemeinschaftlich mit jenem bis 1784, in welchem Jahre er Thieme's Nachfolger im Rectorate wurde. Während seiner Wirksamkeit in den Jahren seiner höchsten Kraft und Blüthe behauptete das Lyceum zu Lübben, unter sehr günstigen äußern Verhältnissen, wo nicht den ersten, doch einen ausgezeichneten Rang unter den Bildungsanstalten der Niederlausitz. S. stiftete als Lehrer in den alten Sprachen und in der Muttersprache, der Geschichte, Naturkunde und Religion viel Gutes und wußte seine Schüler durch das von ihm errichtete Lehrinstitut auch mit dem Trefflichen, was damals die blühende deutsche Literatur hervorgebracht hatte, bekannt zu machen. An der durch die Stände des Markgrafthums Niederlausitz 1792 veranstalteten neuen Kirchenliedersammlung nahm er vorzüglichen Antheil. Außer einigen eigenen Arbeiten, die er dazu lieferte, legte er auch für sich eine Sammlung an, welche größtentheils in die Hauptsammlung aufgenommen wurde. Einige seiner gebildetsten Schüler (unter andern der jetzt als pädagogischer Schriftsteller hochgeachtete Vicedirektor Dolz zu Leipzig) waren ihm dabei hülfreich zur Hand.

---

*) Dessen Biographie s. oben S. 115.

— Hat G. auch dem größern Publikum als Schriftsteller weniger genützt, so hat er doch für seinen Kreis manches Zweck- und Zeitgemäße geschrieben. In seinen Schulprogrammen hat er die erkannten Mängel des damaligen Schulwesens freimüthig gerügt, und beherzigenswerthe Vorschläge zur Verbesserung des innern und äußern Schulwesens gethan. — Im J. 1817, da man aus Mangel an nöthigen Schulfonds, in Folge der, durch Veränderung des Landesherrn herbeigeführten neuen Schulorganisation, das vormalige Lyceum in eine höhere Bürgerschule verwandelte und ihn pensioniren wollte, zog er es vor, da er an Thätigkeit gewöhnt war, auch in diesem neuen Wirkungskreise fortzuwirken. Endlich im J. 1829, da seine Kräfte sichtlich abgenommen hatten, erhielt er eine selbst gewünschte ehrenvolle Pension von seinem Könige, fuhr jedoch fort, in der höhern Bürgerschule noch einige Stunden Unterricht in der Geschichte zu ertheilen. Den 9. Febr. 1830 feierte er sein 50jähriges Amtsjubiläum durch die Veranstaltung der ältern Schüler des Lyceums auf eine für ihn höchst erfreuliche und rührende Weise. Der edle Greis fand in der dankbaren Anerkennung seines vieljährigen verdienstlichen und anspruchlosen Wirkens eine Art Genugthuung für den Schmerz, den Untergang jener Anstalt erlebt zu haben. War er bei dieser Aufhebung auch ganz ohne Schuld, und geschah hiemit selbst das, was er oft zum Besten der Provinz vorgeschlagen hatte; so konnte diese Veränderung doch nur schmerzlich für ihn sein. Eine kurze Beschreibung der Jubelfeier, nebst den trefflichen Reden und Gedichten, die sie veranlaßt hat, ist im Druck erschienen unter dem Titel: Erinnerungsblätter an die Feier des funfzigjährigen Amtsjubiläums des Rectors G. Kurz nach dieser dankbar von ihm aufgenommenen Feier starb er. Der ihm von seinem Könige, in Anerkennung seiner Verdienste um das Schulwesen ertheilte rothe Adlerorden 4. Kl. traf erst nach seinem Tode ein und konnte nur sein Leichenbegängniß noch verherrlichen. — Seine in Druck gegebenen Schriften sind folgende: Versuch einer prakt. Uebersetzung einiger Psalmen; a. d. Hebräischen. Leipz. 1779. — Christl. Lieder; erst. Versuch, nebst einem Anhange. Ebd. 1780. — Ist es nothwendig, daß die hebr. Sprache schon auf Schulen von künftigen Theologen und Predigern erlernt werde? Beantwortet, nebst einer Anzeige v. d. Methode des Verfass., diese Sprache zu lehren, u. e. Uebersetzung d. 19.

Psalms. Lübben. 1783. — Aelteste Urkunden d. Menschengeschl., in d. ersten 9 Capiteln d. Buchs Mose, a. d. Hebräischen übersetzt, mit Anmerk. u. e. Vorrede üb. d. Erlernung d. hebräischen Sprache auf nied. Schulen. Leipz. 1786. — Pr. De recte legendo Homero in scholis inferioribus. Partic. I, Lubben, 1786. Partic. II 1788. — Progr. Von dem Nutzen des Unterrichts in d. Geschichte bei Erziehungsanstalten und der Methode, wie sie in Lübben gelehrt wird. Ebd. 1787. — Empfindungen am Grabe meines geliebten Rochus Joh. Friedrich Michaelis. Ebd. 1788. — Progr. Etwas über Deklamation u. die auf der Schule zu Lübben eingeführten Uebungen im Deklamiren. Ebd. 1789. — Progr. Absicht u. Einrichtung des an d. Schule zu Lübben seit d. 1. Juni 1787 errichteten Leseinstituts u. der davon abhängenden Lesebibliothek. Ebd. 1790. — Ueber d. Privatfleiß auf Schulen, nebst einer Nachricht von d. Errichtung eines Instituts bei d. Schule zu Lübben, das die öffentliche mit d. Privaterziehung verbindet. Ebd. 1790. — Ansicht von d. seit dem J. 1793 veränderten Einrichtung d. Stadtschule zu Lübben. Ebd. 1793. — Versuch einer psychologisch-pädagogischen Erklärung zweier Erscheinungen, die man zu unserer Zeit an den Studirenden bemerkt. Leipz. 1799. — Progr. Wie müssen Eltern ihre Kinder erziehen, wenn die öffentl. Lehranstalten ihre Wünsche befriedigen sollen? Lübben 1803. — Im J. 1812 fing er an, eine deutsche Geschichte herauszugeben, die jedoch unvollendet geblieben ist. Sie führt den Titel: Geschichte d. deutschen Reiches von 843—1806 mit besonderer Rücksicht auf das Kurfürstenthum u. Königreich Sachsen. — Auf Veranlassung der Landesstände in der Niederlausitz hatte er großen Antheil an der Ausfertigung des neuen Gesangbuchs für die Niederlausitz, u. d. Titel: Sammlung geistl. Lieder zur öffentlichen u. häusl. Gottesverehrung, Lübben 179.. — Ueb. die in d. Lausitz bei den gelehrten Schulen gewöhnl. Singchöre; in Rupertis u. Schlichthorsts neuem Magazin für Schullehrer; Bd. I. St. 1. Nr. 13. (1792). — Auch in die Jugendzeitung und die mit derselben verbundenen Bildungsblätter, sowie in die Schulzeitung lieferte er einige Aufsätze.

* 109. Georg August Friedrich Wendt,

Landsyndikus des Herzogthums Lauenburg zu Ratzeburg;

geb. d. 19. Aug. 1773, gest. d. 19. März 1830.

Der Verewigte wurde zu Schönberg, im Fürstenthum Ratzeburg, geboren, und war der älteste Sohn von den 19 Kindern zweiter Ehe des daselbst am 26. Dec. 1793 verstorbenen Pastors primarii Joh. Bernhard W. Seine noch lebende Mutter, Hedwig Christiane, war die Tochter des weiland Domprobsten Ernst Martin Ditmar zu Ratzeburg († 1766), dessen Vorfahren schon um das J. 1310 in Mecklenburg in geistlichen und weltlichen Aemtern sich Ruhm und Verdienst erworben hatten *). Durch den Vater schon frühzeitig unterrichtet, besuchte er unter dem Rectorate des damaligen Professors A. F. Fuchs (s. d. Biogr. im 6. J. d. Nekrol. S. 298) die Domschule zu Ratzeburg, und war daselbst einer der ausgezeichnetsten Schüler, so daß er, ausgerüstet mit den schönsten Kenntnissen des klassischen Alterthums, die Akademie zu Göttingen beziehen konnte. Hier widmete er sich mit allem Fleiße den Studien der Jurisprudenz, und wurde nach Beendigung derselben Advokat und Prokurator bei dem derzeitigen kurhannöverschen Hofgerichte zu Ratzeburg, darauf in der Folge zum lauenburg. Landschafts-Secretär erwählt und endlich im J. 1821 an die Stelle des zum Regierungsrathe beförderten Etatsraths und Ritters J. M. C. Gottschalk, zum Land-Syndikus des Herzogthums Lauenburg ernannt. In reger Thätigkeit hat er die vielen und schwierigen Geschäfte, welche dieses Amt mit sich bringt, pünktlich und

---

*) Zu diesen gehört auch der meklenb. schwerinsche wirkliche Geh. Rath, Freih. Gottfr. Rudolph v. Ditmar († d. 17. Jan. 1795), welcher sich von der Stufe eines Kanzellisten bis zu gedachtem Range erhoben hatte. Er war der Bruder des mütterlichen Großvaters unsers W. und als der Sohn eines Predigers, im Febr. 1716 zu Schlagstorf, im Fürstenthum Ratzeburg geboren, hatte nur ein Jahr zu Wittenberg studirt, und sich hernach durch eigene Studien weiter fortgeholfen. Er war es, der durch seinen anhaltenden Eifer die Beendigung der langwierigen Irrungen zwischen dem Herzog von Meklenb. Schwerin und der Ritterschaft durch den landesgrundgesetzlichen Erbvergleich im J. 1755 bewirkte, wofür die meklenb. Ritterschaft ihn recipirte und ihm 10,000 Rthlr. schenkte. — Von seiner meklenb. Staatskanzlei zum Dienste der meklenb. Staatsverfassung und Rechtsgelehrsamkeit (1. Theil, Rostock 1757), sind nur wenige Exemplare ins Publikum gekommen; nach seiner Dimission im J. 1762 ließ er sie in Makulatur verwandeln.

sorgsam, ungeachtet vieljähriger körperlicher Leiden, bis zu seinem im 57. Lebensjahre erfolgten Tode, betrieben, und sich durch seine Herzensgüte und Biederkeit die Achtung und Liebe aller derjenigen erworben, welche ihn näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten. — Seit dem Jahre 1801 verheirathet mit Amalie Lucie, der Tochter des weiland Oberamtmanns Hoffmeister zu Agathenburg bei Stade, hinterließ er dieselbe als kinderlose Wittwe.

Schwerin. Fr. Brüssow.

110. Adalbert Fähndrich,

Abt des Königl. Prämonstratenser-Stifts zu Seelau im Czaslauer Kreise, Abt zu Geras in Niederöstr., infful. Prälat im Königr. Böhmen u. Mitgl. d. pomolog. Vereins zu Prag;

geb. d. 7. Febr. 1776, gest. d. 20. März 1830 *).

In ihm verlor das Nationalmuseum eines jener wirkenden Mitglieder, die gleich bei der ersten Bildung dieser gemeinnützigen Gesellschaft zu ihrer soliden Begründung und ferneren Emporhebung rühmlich zusammengetreten waren. — Zu Schlan in Böhmen geboren, legte er seine ersten Studienjahre theils zu Brix, theils zu Prag zurück, und wurde dann nach dem zu Prag absolvirten philos. Cursus 1797 in den canonischen Orden zu Seelau aufgenommen, wo er am 12. Apr. 1800 die Ordensgelübde ablegte und hierauf nach den an der Prager Universität absolvirten theol. Studien in d. J. am 21. Sept. das erste Opfer als Priester darbrachte. Die ihm in dem Stifte und in der Seelsorge übertragenen Pflichten erfüllte derselbe zur vollen Zufriedenheit seines Ordensvorstehers, nach dessen Ableben er im J. 1807 am 19. Jan. zum Abt erwählt wurde. Seine erste Sorge ging dahin, die von seinem Vorgänger Sigism. Hemerka bereits eingeleiteten Verhandlungen wegen der Uebernahme des deutschbroder Gymnasiums fortzusetzen, und sein sehr reger Eifer hatte zur Folge, daß durch die thätige Mitwirkung des damaligen Gubernialraths und Czaslauer Kreishauptmanns Norbert Schmelzern u. A. das Gymnasium schon mit Anfang des Nov. 1807 eröffnet und der Unterricht von Seelauer Stiftsindividuen ertheilt werden konnte, wo-

*) Böhm. Museum 1830. 1. Bd. 2. H.

* 109. Georg August Friedrich Wendt,

Landsyndikus des Herzogthums Lauenburg zu Ratzeburg;

geb. d. 19. Aug. 1773, gest. d. 19. März 1830.

Der Verewigte wurde zu Schönberg, im Fürstenthum Ratzeburg, geboren, und war der älteste Sohn von den 19 Kindern zweiter Ehe des daselbst am 26. Dec. 1793 verstorbenen Pastors primarii Joh. Bernhard W. Seine noch lebende Mutter, Hedwig Christiane, war die Tochter des weiland Domprobsten Ernst Martin Ditmar zu Ratzeburg († 1766), dessen Vorfahren schon um das J. 1310 in Mecklenburg in geistlichen und weltlichen Aemtern sich Ruhm und Verdienst erworben hatten *). Durch den Vater schon frühzeitig unterrichtet, besuchte er unter dem Rectorate des damaligen Professors A. F. Fuchs (s. d. Biogr. im 6. J. d. Nekrol. S. 298) die Domschule zu Ratzeburg, und war daselbst einer der ausgezeichnetsten Schüler, so daß er, ausgerüstet mit den schönsten Kenntnissen des klassischen Alterthums, die Akademie zu Göttingen beziehen konnte. Hier widmete er sich mit allem Fleiße den Studien der Jurisprudenz, und wurde nach Beendigung derselben Advokat und Prokurator bei dem derzeitigen kurhannöverschen Hofgerichte zu Ratzeburg, darauf in der Folge zum lauenburg. Landschafts-Secretär erwählt und endlich im J. 1821 an die Stelle des zum Regierungsrathe beförderten Etatsraths und Ritters J. M. C. Gottschalk, zum Land-Syndikus des Herzogthums Lauenburg ernannt. In reger Thätigkeit hat er die vielen und schwierigen Geschäfte, welche dieses Amt mit sich bringt, pünktlich und

---

*) Zu diesen gehört auch der meklenb. schwerinsche wirkliche Geh. Rath, Freih. Gottfr. Rudolph v. Ditmar († d. 17. Jan. 1795), welcher sich von der Stufe eines Kanzellisten bis zu gedachtem Range erhoben hatte. Er war der Bruder des mütterlichen Großvaters unsers W. und als der Sohn eines Predigers, im Febr. 1716 zu Schlagstorf, im Fürstenthum Ratzeburg geboren, hatte nur ein Jahr zu Wittenberg studirt, und sich hernach durch eigene Studien weiter fortgeholfen. Er war es, der durch seinen anhaltenden Eifer die Beendigung der langwierigen Irrungen zwischen dem Herzog von Meklenb. Schwerin und der Ritterschaft durch den landesgrundgesetzlichen Erbvergleich im J. 1755 bewirkte, wofür die meklenb. Ritterschaft ihn recipirte und ihm 10,000 Rthlr. schenkte. — Von seiner meklenb. Staatskanzlei zum Dienste der meklenb. Staatsverfassung und Rechtsgelehrsamkeit (1. Theil, Rostock 1757), sind nur wenige Exemplare ins Publikum gekommen; nach seiner Dimission im J. 1762 ließ er sie in Makulatur verwandeln.

sorgsam, ungeachtet vieljähriger körperlicher Leiden, bis zu seinem im 57. Lebensjahre erfolgten Tode, betrieben, und sich durch seine Herzensgüte und Biederkeit die Achtung und Liebe aller derjenigen erworben, welche ihn näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten. — Seit dem Jahre 1801 verheirathet mit Amalie Lucie, der Tochter des weiland Oberamtmanns Hoffmeister zu Agathenburg bei Stade, hinterließ er dieselbe als kinderlose Wittwe.

Schwerin. Fr. Brüssow.

110. Adalbert Fähndrich,

Abt des königl. Prämonstratenser-Stifts zu Seelau im Czaslauer Kreise, Abt zu Geras in Niederöstr., infusl. Prälat im Königr. Böhmen u. Mitgl. d. pomolog. Vereins zu Prag;

geb. d. 7. Febr. 1776, gest. d. 20. März 1830 *).

In ihm verlor das Nationalmuseum eines jener wirkenden Mitglieder, die gleich bei der ersten Bildung dieser gemeinnützigen Gesellschaft zu ihrer soliden Begründung und ferneren Emporhebung rühmlich zusammengetreten waren. — Zu Schlan in Böhmen geboren, legte er seine ersten Studienjahre theils zu Brix, theils zu Prag zurück, und wurde dann nach dem zu Prag absolvirten philos. Cursus 1797 in den canonischen Orden zu Seelau aufgenommen, wo er am 12. Apr. 1800 die Ordensgelübde ablegte und hierauf nach den an der Prager Universität absolvirten theol. Studien in d. J. am 21. Sept. das erste Opfer als Priester darbrachte. Die ihm in dem Stifte und in der Seelsorge übertragenen Pflichten erfüllte derselbe zur vollen Zufriedenheit seines Ordensvorstehers, nach dessen Ableben er im J. 1807 am 19. Jan. zum Abt erwählt wurde. Seine erste Sorge ging dahin, die von seinem Vorgänger Sigism. Hemerka bereits eingeleiteten Verhandlungen wegen der Uebernahme des deutschbroder Gymnasiums fortzusetzen, und sein sehr reger Eifer hatte zur Folge, daß durch die thätige Mitwirkung des damaligen Gubernialraths und Czaslauer Kreishauptmanns Norbert Schmelzern u. A. das Gymnasium schon mit Anfang des Nov. 1807 eröffnet und der Unterricht von Seelauer Stiftsindividuen ertheilt werden konnte, wo-

*) Böhm. Museum 1830. 1. Bd. 2. H.

durch aber die Zahl der Priester im Stifte so vermindert wurde, daß der Prälat selbst die Katechetenstelle bei der Seelauer Pfarrschule eine geraume Zeit versah und 8 J. später auch Vorlesungen über die Gegenstände des ersten theologischen Jahrgangs hielt. Eine nicht mindere Sorgfalt widmete er der Oekonomie, als der Hauptquelle, durch welche die Existenz des ganzen Stiftskörpers gesichert werden konnte. Seine ökonomische Instruction für die Wirthschaftsbeamten zeugte von seiner genauen Lokalkenntniß und von jenem durchdringenden Blick, der nur dem erfahrensten Oekonomen eigen ist, wofür zugleich die von ihm auf's zweckmäßigste errichteten Wirthschaftsgebäude sprechen. Betrachtet man aber die vielen neuen und unter seiner eigenen Leitung geführten Straßenzüge auf der ganzen Herrschaft, so läßt sich sein Gemeinsinn nicht verkennen. Als Staatsbürger zeichnete sich derselbe in dem für Oesterreich so verhängnißvollen J. 1809 und dem darauf folgenden auf eine so glänzende Art aus, daß der Kaiser seine Bürgertugenden mit dem silbernen Civil-Ehrenkreuze im J. 1815 belohnte, wo er dann so geschmückt als Deputirter der Stände des Königreichs Böhmen nach Wien reiste, als man nach der neuen Vermählung des Kaisers der Landesmutter die Huldigungswünsche des Königreichs darbrachte. — Was der Verewigte als Priester der Kirche, als Abt den Ordensbrüdern, als Obrigkeit den Unterthanen, und überhaupt als Mensch seinen Nebenmenschen gewesen, und wie sehr sein Verlust zu betrauern sei, fühlen am meisten die, welche sein tägliches Wirken zu beobachten Gelegenheit hatten.

* 111. Georg Friedrich Arnold Sturz,

Pfarrer zu Knobelsdorf, unweit Waldheim im Leipziger Kreise; geb. d. 1. Jan. 1787, gest. d. 23. März 1830.

Er ward zu Zeiz, im Herzogthum Sachsen, geboren, wo sein Vater die Stelle eines königl. sächs. Kammerrathes bekleidete. Derselbe hatte, außer diesem Sohne, nur noch eine Tochter, wenige Jahre älter, als jener — die noch lebende Gemahlin des k. k. österr. Feldmarschall-Lieutenants, Frhrn. v. Langenau. Seine erste Erziehung erhielt der Verewigte im elterlichen Hause, wo sein Lehrer der jetzige Pastor Wittig war. Da seine Eltern ihn Anfangs für die Landwirthschaft bestimmt hatten, der er sich auf dem Gute eines Oheims widmen sollte, so ward

er erst im 14. Jahre dem Gymnasium zu Zeiz übergeben, welches damals unter der Leitung des verdienten Rectors Müller einen ausgezeichneten Ruf genoß. Hier gewann jedoch St. bald Lust und Eifer für die Wissenschaften, und so änderte sich sein Lebensplan in Kurzem dahin, daß er das Studium der Theologie mit vollem Eifer umfaßte. Zu diesem Zwecke ging er, 19 J. alt, auf die Universität zu Leipzig ab, wohin der hohe Ruf der gelehrtesten Theologen, eines Keil, Tittmann, Illger u. A., mit ihm so viele andere Studirende lockte. Unter der Leitung dieser Männer lebte er seinem Studium 3½ J. in Leipzig mit dem treuesten Eifer. Schon im 18. J. hatte er seinen Vater durch den Tod verloren; doch die Achtung und Liebe, welche dessen edles Wirken ihm erworben, verschaffte auch nach seinem Tode dem Sohne die Theilnahme und Unterstützung derer, welche ihn gekannt. — Heiter im Kreise gleichgesinnter Freunde, vorzüglich solcher, welche durch wissenschaftliche Zwecke ihm näher standen; unermüdet im Besuche der Vorlesungen, so wie im Privatfleiße, erwarb er sich bald die Aufmerksamkeit und Liebe der Professoren, so wie die innige Freundschaft seiner Umgebungen, welchen sein tiefes und warmes Gefühl ihn werth machte. So zog er auch, als er nach Vollendung seiner Studienzeit ein rühmliches Examen, unter Reinhard und Tittmann, bestanden hatte, des Erstern Blick auf sich, und es ward ihm von demselben die Aussicht zu drei verschiedenen Wirkungskreisen eröffnet, unter welchen er wählen sollte. Seine Bescheidenheit in Anerkennung der eigenen Kraft, so wie seine Neigung, dieselbe auf einen kleinern Kreis zu beschränken, welchen sie ganz zu durchdringen vermöchte, ließ ihn die Anerbieten von Lehrerstellen an öffentlichen Gymnasien verschmähen und die zugleich ihm angetragene Leitung der drei Söhne des Kammerherrn Frhrn. v. Beust übernehmen, welche er 11 J. lang mit rastlosem Eifer, seltener Pflichttreue und dem belohnendsten Erfolge führte. Die damals, vorzüglich auf den öffentlichen Lehranstalten, noch ziemlich mangelhafte Erziehungsmethode, welche erst bald nach jener Zeit mit glücklichem Erfolge reformirt wurde, hatte auch dem jungen St. bei Erwerbung der nöthigen Kenntnisse Schwierigkeiten entgegengestellt, welche er den ihm anvertrauten Zöglingen ersparen wollte. Deshalb scheute er nicht die Mühe, sich ein eigenes Lehrsystem für seinen Unterricht zu schaffen, und diese Mühe trug reiche Früchte, denn

die trefflichen Anlagen seiner Schüler bildeten unter seiner Leitung sich herrlich aus, und belohnten ihn durch die dankbare Freude der Eltern, so wie durch die Aufmerksamkeit, welche sie allenthalben auf sich zogen. Zu großem Vortheil gereichte ihm hierbei die damals gemachte Bekanntschaft mit dem berühmten Pädagogen Dinter. Gern unterstützte dieser mit Rath und Aufmunterung den Eifer des jungen Erziehers, welcher auch seine Lehren bereitwillig befolgte. Beim Unterrichte in den Sprachen war Gründlichkeit in den Elementen, sodann aber baldiges Vertrautwerden mit den Schriftstellern selbst, und hierauf gegründete zeitige Uebung im Lateinischen sein Hauptaugenmerk, welche letztere bewirkte, daß seine Zöglinge schon in ihrem 11. bis 12. Jahre fertig lateinisch sprachen. So verlebte er 11 J. in der v. Beustschen Familie; er hatte eine ihm angetragene Pfarrstelle ausgeschlagen, um seine Zöglinge nicht verlassen zu dürfen, bis sie zu ihren verschiedenen Berufskreisen übergehen könnten. Jetzt, da er zu seiner Freude, so wie zur Zufriedenheit des Kreises, in dem er wirkte, seiner Neigung zum pädagogischen Fache Genüge geleistet hatte, war es sein Wunsch, als Prediger einen größern Kreis für sein Erziehungsgeschäft um sich zu versammeln. Schon im Begriffe stehend, um ein Amt anzusuchen, ward er freudig überrascht, da ein früherer Universitätsfreund, der Amtshauptmann v. Arnstädt auf Ozdorf, bei Waldheim, ihm das Anerbieten machte, das Pfarramt zu Knobelsdorf, welches der gefährlich kranke Pastor Martini schon seit einiger Zeit nicht mehr verwaltet hatte, als Substitut zu führen, um nach dem Tode jenes dasselbe ganz zu übernehmen. Im April 1823 trat er nach dem erfolgten Ableben seines Vorgängers die Stelle an. Er hoffte nun die künftigen Tage in der Nähe seiner trefflichen Mutter zubringen zu können, welche zu ihm zu ziehen gedachte; doch deren unerwartet schneller Tod vereitelte diese seine schönste Hoffnung und beugte ihn schwer darnieder. Von dieser Zeit an entfaltete sich mehr und mehr die stets ihm inwohnende Richtung auf's Höhere, das Hinwenden von dem Irdischen, wo er, getrennt von den Seinen allen — denn seine Schwester sah er seit 1815 nicht wieder, wo sie ihrem Gemahl nach Wien und dann späterhin nach Frankfurt a. M. folgte — und von immer wachsender Kränklichkeit heimgesucht, wenig Freuden mehr fand. Uebrigens lag er seinen Berufsgeschäften mit dem größten Eifer ob, weder durch die Beschwerlich-

keiten des weiten und schlechten Weges zu dem fast eine Stunde entfernten Filiale, noch durch die Mühseligkeiten eines sehr weitläuftigen Amtes, das ihm oft in 8 Tagen 9 bis 10 Predigten auferlegte — andere anstrengende Berufsgeschäfte ungerechnet — noch auch durch Kränklichkeit verdrossen gemacht. — Seine Predigten wurden mit der gewissenhaftesten Treue ausgearbeitet und memorirt; nie hat er eine Amtspredigt extemporirt, selbst wenn gehäufte Arbeiten ihn zwangen, ganze Nächte dieser Gewissenhaftigkeit aufzuopfern. Sie waren praktisch, einfach-kräftig, tief ergreifend, und verfehlten fast nie ihren Eindruck auf die stets sehr zahlreichen Zuhörer. Seine Katechisationen waren trefflich; er hatte durch sein langes Wirken im pädagogischen Fache, so wie durch Studiren der Dinterschen Methode sich trefflich dazu vorbereitet. Doch beschränkte seine Thätigkeit in seinem Amte sich nicht hierauf; durch freundliche Zusprache in den einzelnen Familienkreisen seiner Beichtkinder, bei feierlichen Gelegenheiten, ernsten oder fröhlichen, suchte er, so wie durch Beispiel, seine Vorträge zu unterstützen. — Tief betrauert wurde sein Tod von Allen, welche ihn gekannt hatten.

112. August Otto Graf Grote,

außerordentl. Gesandter u. bevollm. Minister an mehrern deutschen Höfen u. bei den freien Hansestädten, königl. preuß. Grand-Maître de la Garderobe, des königl. preuß. schwarzen u. des großen rothen Adlerordens, so wie mehrerer anderer Orden Ritter 2c., zu Hamburg;

geb. d. 19. Nov. 1747, gest. d. 24. März 1830 *).

Der Verewigte war geboren zu Celle, im Hannöverschen. Sein Vater war der hannöv. General-Lieutenant Otto G., seine Mutter ein gebornes Fräulein v. Lieth. Schon als Knabe, während sein Vater an dem 7jährigen Kriege Theil nahm, war er in Begleitung seiner Mutter zum ersten Male nach Hamburg gekommen. Im J. 1763 bezog er die Ritter-Akademie zu Lüneburg, 2 J. darauf die Hochschule zu Göttingen, und später die Straßburger Akademie. Seine Laufbahn als öffentlicher Beamter eröffnete er im J. 1768 als Drost in königl. hannöver. Diensten. Im folgenden Jahre wurde er zum Kriegsrath ernannt und sofort in die Kriegskanzlei eingeführt.

*) Aus dem Hamb. Correspondenten, 1830. Nr. 50.

Im J. 1772 erhielt er den hannöverschen Kammerherrn-Schlüssel, und machte eine Reise nach Berlin, wo er Friedrich dem Großen vorgestellt wurde. Auf einer Reise über Wien nach Italien und Frankreich, wie auf einer früheren durch England, erwarb er sich überall Freundschaft und Achtung bei den ausgezeichnetsten Männern. Im J. 1775 erwählte er Hamburg zu seinem Wohnsitze und betrat daselbst im folgenden seine diplomatische Laufbahn, indem er von dem Kurfürsten Maximilian Friedrich von Köln zum wirklichen kurkölnischen, so wie zum bischöfl. münsterschen Geh. Rath und bevollm. Minister am niedersächsischen Kreise ernannt wurde. Im J. 1794 erhielt er den königl. preuß. großen rothen Adlerorden, und wurde im J. 1804 zum königl. preuß. außerordentl. Gesandten und bevollmächt. Minister ernannt. Gleich nach dem Antritte dieses neuen Postens fand er Gelegenheit, unter den damaligen schwierigen Verhältnissen die thätigste Wirksamkeit zu beurkunden. Im J. 1806 erhielt er von seinem Monarchen das Prädikat „Excellenz.“. Nach der Besetzung Hamburgs durch die Franzosen begab er sich als accreditirter Minister für das Herzogthum Holstein nach Altona, kehrte aber im J. 1807, nach dem Tilsiter Frieden, nach Hamburg zurück. Die Huld seines Monarchen erhob ihn im J. 1808 aus eigenem Antriebe in den preuß. Grafenstand und verlieh ihm im folgenden Jahre die Hofcharge eines Grand-Maître de la Garderobe. Als Hamburg dem französischen Kaiserreiche einverleibt worden war, begab er sich nach Berlin, kehrte aber im J. 1812 als General-Commissär bei den damaligen Departements der Elbe, Weser und Ems nach seinem vormaligen Wohnsitze zurück, unter Beibehaltung der übrigen Gesandtschaften. Bereits früher war er bei den mecklenburgischen Höfen accreditirt worden. Nach einem kurzen Aufenthalte zu Dresden am königl. sächs. Hofe, kehrte er abermals nach Hamburg zurück, und trat nach der Herstellung der hamburg. Freiheit seinen Gesandtschaftsposten wieder an. Durch seine menschenfreundliche Verwendung beim General v. Dörnberg in Boitzenburg, zu Gunsten der französischen Kriegsgefangenen, rettete er damals das Leben und Vermögen von mehreren tausend Hannoveranern, die von den Franzosen, zur Erwiederung des damals durch die Nothwendigkeit gebotenen humanen Benehmens der russischen Militärbehörden, edelmüthiger Weise auf freien Fuß gestellt wurden. Während der zweiten Occupation Ham-

bungs durch die Franzosen begab er sich nach Rostock an den mecklenburgischen Hof. Um dieselbe Zeit wurde er von seinem Monarchen bei den Höfen von Oldenburg, Braunschweig, Lippe-Detmold, Bückeburg und den Hansestädten accreditirt. Noch vor dem Abzuge der Franzosen kehrte er am 27. Mai 1814 nach Hamburg zurück. In demselben Jahre ehrte der Monarch die Verdienste seines Ministers durch die Ertheilung des eisernen Kreuzes, und im J. 1815 erhielt er das Großkreuz des hannöverschen Guelphenordens. Die rührenden Festlichkeiten vom 27. Mai 1818*), als dem 50jährigen Dienstjubiläum des Grafen, und vom 25. Nov. 1826, als der seltenen Jubelfeier einer 50jährigen Residenz in Hamburg, leben nach der Versicherung des Verfassers dieser biographischen Skizze noch in dem Andenken aller Bewohner dieser Stadt. Bei letzterem Anlasse wurde ihm, als besonderes Zeichen der hohen Gnade seines Souveräns, der schwarze Adlerorden nebst einem überaus huldvollen Handschreiben des Königs, und von Seite des hamb. Senates das Ehren-Bürgerrecht der Stadt ertheilt. Seitdem verlebte er noch mehrere Jahre in ungestörter Gesundheit, in heiterem und geselligem Genusse, bis ihn nach kurzer Krankheit ein sanfter Tod aus seinem Wirkungskreise abrief und ihn der großen Zahl seiner Verehrer und Freunde entriß, in deren Andenken die selte-

*) Etwa um diese Zeit war es, wo der Verewigte einen Prozeß gegen den Redakteur der Bremer Zeitung, Hrn. Doctor Bergk, führte. Wir würden dieses Prozesses hier nicht erwähnen, wäre er nicht seiner Eigenthümlichkeit wegen merkwürdig. Denn es war ein rein-politischer Tendenzprozeß, den man sogar in Frankreich, als ein ähnlicher unter dem berüchtigten Villeleschen Ministerium gegen die Herausgeber des Constitutionel und Courrier français eingeleitet wurde, als etwas sehr Auffallendes oder vielmehr Widersinniges betrachtete. Den Hrn. Grafen Grote hatte nämlich die Art und Weise, wie der Redakteur der Bremer Zeitung die hohen Häupter bezeichnete — er sprach nämlich kurzweg: „der König v. Preußen," „der Kaiser v. Oesterreich" ꝛc. — beleidigt und laut seine Verwunderung darüber ausgedrückt, wie ein Zeitungsschreiber sich erfrechen könne, bei Erwähnung solcher Namen die Prädikate „Majestät," „allergnädigst," „allerdurchlauchtigst" u. dergl. wegzulassen. Kaum war Hrn. Doctor Bergk dies zu Ohren gekommen, als er zwar seine bisherige Schreibart beibehielt, jedoch, sobald von dem Hrn. Grafen G. die Rede war, nie ermangelte, die „Excellenz" voranzustellen, ja, in der Aufmerksamkeit gegen ihn so weit ging, daß er einen besondern Correspondenten in Hamburg hielt, der ihm genauen Bericht über alles ihn Betreffende erstatten mußte. Hierdurch fand sich jener noch mehr beleidigt, und erhob gegen Hrn. Doctor Bergk eine Injurienklage; jedoch die bremischen Gerichte zeigten sich einer freien Stadt würdig und wiesen ihn mit der Klage ab.

nen Eigenschaften des Herzens und Geistes, die den Verewigten in so hohem Grade zierten, unvergeßlich zurückbleiben werden.

* 113. Ludwig Christoph Ferdinand Asverus,

Doctor d. Rechte, Syndikus der Universität, ordentl. Beisitzer des Schöppenstuhls zu Jena, auch Director der v. Wangenheimschen Gerichte zu Graitschen;

geb. d. 1. Aug. 1760, gest. d. 26. März 1830.

Seine Eltern, der Commissionsrath und Justizamtmann Ferd. Chr. Diedr. A., und Wilh. Soph. Christ., geb. Hase, hatten ihn Anfangs nicht zum Studiren bestimmt, obwohl sie es ihm an dem erforderlichen Privatunterrichte nicht fehlen ließen. Allein der Knabe hatte einen so unwiderstehlichen Trieb nach gründlicher, wissenschaftlicher Ausbildung, daß er schon als 4jähriges Kind das Lesen jedem andern Vergnügen vorzog, und auch späterhin jedes Bedenken zu beseitigen, jede Schwierigkeit zu überwinden wußte, um nur zu dem ersehnten Ziele zu gelangen, wobei ihn besonders der damalige Adjunkt Bertram in dem von seinem Geburtsorte (Niederroßla) nicht sehr weit entfernten Oberroßla durch seinen tüchtigen Unterricht trefflich unterstützte, so daß er die Universität (Jena) in einem Alter (noch nicht 15 Jahre alt) bezog, wo hundert Andere kaum erst ihre Gymnasial-Studien beginnen. Nachdem er sich 3 Jahre lang in Jena dem Studium der Rechtswissenschaft gewidmet, bestand er das s. g. Landesexamen so gut, daß er sogleich zum Amtsadvokaten, und nachdem einige Jahre später sein Vater pensionirt worden war, zum Amtscommissär (d. h. zweiten Justizbeamten) in seiner Vaterstadt ernannt wurde, so daß er die Rechtspflege nun sowohl von dem Standpunkte der Parteien als der Gerichte auf's Gründlichste hatte kennen lernen. Als daher im J. 1790 die Universität Jena ihren Syndikus verlor, fiel ihre Wahl auf A., und er folgte dem ehrenvollen Auftrage um so lieber, da er immer für Jena eine besondere Vorliebe gehegt hatte. Dennoch glaubte er, als ihm im J. 1797 die Stelle eines Sekretärs im Justizkabinet der herzogl. Regierung zu Weimar angetragen wurde, diese nicht ablehnen zu dürfen, daher er sich nach Weimar begab. Indessen hatte er seinen frühern Geschäftskreis zu sehr liebgewonnen, um sich in dieser veränderten und

rein untergeordneten Stellung wohl fühlen zu können. Auch die Universität hatte sich vergebens nach einem Manne umgesehen, dem sie mit gleichem Vertrauen das Syndikat übertragen könnte. Die Stelle blieb über ein halbes Jahr lang unbesetzt, und — A. kehrte nach seinem lieben Jena und in seine frühern Verhältnisse zurück, indem er neben seiner Stelle als Universitäts-Syndikus noch drei Gerichtshaltereien zu Wormstedt, Gleina und Graitschen verwaltete. Die erstere derselben mußte er jedoch im J. 1817, als ihm die neu errichtete Stelle eines Universitäts-Amtmanns übertragen wurde, wegen der dadurch so bedeutend vermehrten Geschäfte aufgeben. Die Gerichtshalterei des herzogl. altenburg. Kammergutes zu Gleina hingegen verwaltete er bis zum J. 1827, wo sie aufgehoben und mit dem Justizamte zu Roda verbunden wurde, und die zu Graitschen bis an seinen Tod. Die mit mannichfachen Unannehmlichkeiten verknüpfte Stelle eines Universitäts-Amtmannes wurde aber im J. 1819 von der des Syndikus wieder getrennt. A., der rein-juristische Geschäfte der Handhabung einer mehr polizeilichen Disciplinargewalt vorzog, entsagte deshalb, in Jahren schon sehr vorgerückt und oft kränklich, der erstern, und verwaltete bis an sein Lebensende nur letztere, deren Umfang ohnehin im J. 1817 dadurch erweitert worden war, daß alle Mitglieder und Subalternen des neu errichteten gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichtes nebst ihren Frauen, Kindern und Dienstboten, so wie die Oberappellationsgerichtsadvokaten, in Civilpersonalsachen der Jurisdiction des akademischen Syndikatsgerichtes unterworfen wurden. — Bereits am 8. Juni 1801 hatte er nach Vertheidigung seiner Dissertation: De competentia fori contractus rite determinanda (Jenae 1801) die juristische Doctorwürde erlangt, und war dann auch erst außerordentlicher, dann ordentlicher Beisitzer des Schöppenstuhles zu Jena geworden, welche Stelle er ebenfalls bis an seinen Tod bekleidete. Eine sehr erfreuliche Anerkennung seiner unermüdeten Berufsthätigkeit wurde ihm im J. 1816 dadurch zu Theil, daß der Großherzog ihm den Charakter eines Justizrathes verlieh. Seit 1790 mit Christ. Louise, einer geb. Schuderoff, aus Altenburg, verheirathet, erfreute er sich seit dem 23. Nov. 1798 eines Sohnes, der sich späterhin ebenfalls der Rechtswissenschaft widmete, im J. 1822 Dr. jur. und Advokat wurde und viel zur Verschönerung der letzten Lebensjahre seines Vaters beitrug. — Uner-

väterliche Berufstreue und die pünktlichste Pflichterfüllung, fern von jener Härte und Schonungslosigkeit, die man nur zu häufig mit jenen Tugenden gepaart findet, zeichneten ihn vor vielen aus und sichern ihm ein segensreiches Andenken. A. M.

* 114. Diederich Lebrecht Höpfner,

Hauptpastor zu Uetersen u. Mitglied d. königl. Ober-Consistorial-Examinations-Kollegiums zu Glückstadt, so wie Ritter vom Dannebrog;

geb. d. 4. Jan. 1778, gest. d. 26. März 1830.

Der Verewigte war der jüngste von 4 Geschwistern, von denen zwei Brüder ihn überlebt haben, eine Schwester kurz vor ihm gestorben ist. Sein Vater, Rütger H., geb. zu Hamburg d. 16. Aug. 1733, war Anfangs Schiffsprediger in seiner Vaterstadt, seit 1765 Pastor an dem damaligen, im J. 1814 von den Franzosen abgebrannten Krankenhofe auf dem Hamburger Berge vor Hamburg; seine Mutter war Anna Esther, geb. Färber. Durch eine göttliche Fügung, die für des Kindes nachmaligen Wirkungskreis sehr entscheidend ward, hatten die Vorsteher des Hospitals beim Bau eines neuen Predigerhauses gerade damals für ihren Seelsorger eine Wohnung in dem nahen Altona gemiethet. Hier kam unser H. zur Welt, und erlangte dadurch das in mancher Hinsicht wichtige Indigenatrecht im Herzogthum Holstein. Dieses Umstandes pflegte er später oft und mit großer Rührung zu gedenken. Seine erste religiöse Bildung scheint er im elterlichen Hause erhalten zu haben, welches er auch nicht eher ganz verließ, als bis er die Universität bezog. Von seinen Eltern sprach er nie ohne große Achtung und Liebe, und nannte sie gern seine Führer zu Gott und seinem Heilande. Es scheint in ihrem Hause jener alte fromme Sinn herrschend gewesen zu sein, der auch äußerlich in Sitten und Gebräuchen sich auszusprechen gewohnt war, und die häusliche Andacht nie vernachlässigte. Eben so wenig fehlte der kirchliche Sinn. Der Vater war, zumal in frühern Zeiten, ein beliebter Prediger, der immer eine gefüllte Kirche und viele Zuhörer aus Hamburg und Altona hatte, so daß, wie er selbst in einer gleich zu erwähnenden Druckschrift erzählt, die Kirche sie oft nicht fassen konnte. Gewiß trug dies dazu bei, daß man im J. 1768 zum Bau einer neuen Kirche schritt.

Im J. 1769 ward sie bereits vollendet, und in eben diesem Jahre gab der Vater unseres H. ein „Denkmal der neu erbauten Lazarethkirche" heraus, welches die Standrede bei der Legung des Grundsteins, die Einweihungspredigt und einen historischen Bericht über die ältere Kirche und deren Prediger enthält. Ein frommer Sinn spricht unverkennbar aus den Reden, und wenn auch ihre große Länge und ihre förmliche Abtheilung in eine Vorrede, Abhandlung und Anwendung dem heutigen Geschmacke nicht zusagen würde, so verdient doch die Wohlredenheit ihres Verfassers, zumal in jener Zeit, Anerkennung. — Schon in früher Kindheit besuchte H. die Kirche seines Vaters und, sehr jung noch, sonntäglich; auch in der strengsten Kälte versäumte er sie nicht. Er hatte sich einer glücklichen Kindheit zu erfreuen. Trotz seines an sich schwächlichen Körpers genoß er einer guten Gesundheit. Bis zum 10. Jahre besuchte er die Privatschule des Candidaten und Oberküsters an St. Nikolai, Dr. Runge, in Hamburg, dann das Johanneum daselbst, wo er sich bald die Liebe und Achtung seiner Lehrer und Mitschüler erwarb. Mit dankbarer Liebe gedachte er noch in spätern Jahren oft des Unterküsters Winter an der Nikolaikirche, und eines Lehrers am Johanneum, M. Otto, die sich sehr freundlich gegen ihn und seine Eltern bezeigten, und ihnen die Unterhaltung des Sohnes bedeutend erleichterten. Da nämlich der Schulweg sehr weit war, so erbot sich jener Küster, den Knaben des Mittags zu speisen, und der Lehrer beherbergte ihn für eine unbedeutende Vergütung mehrere Winter hindurch des Nachts, während der Monate, wo das Thor früh geschlossen ward. Der Unterküster W. scheint nicht ohne Einfluß auf H's. Ausbildung zur Gottesfurcht gewesen zu sein. Wenigstens gedachte H. seiner oft als eines frommen Mannes, und wußte seinen Kindern manchen schönen Spruch und manche fromme Aeußerung von ihm zu erzählen. Mit großer Verehrung sprach H. auch immer von dem verstorbenen Senior Dr. Rambach, der ein Freund seines Vaters, und von dessen Sohne, dem jetzigen Hauptpastor zu St. Michaelis, der sein Mitschüler und Freund war. Er genoß eines freundschaftlichen Umganges in dieser würdigen Familie, und machte zuweilen Spaziergänge mit R. und dessen Sohne, die gewiß nicht ohne Segen für ihn blieben. Schon als Schüler suchte übrigens H. seinen Eltern die Kosten seiner Unterhaltung durch Unterrichtertheilen zu erleichtern. — Ostern 1798

schätterliche Berufstreue und die pünktlichste Pflichterfüllung, fern von jener Härte und Schonungslosigkeit, die man nur zu häufig mit jenen Tugenden gepaart findet, zeichneten ihn vor vielen aus und sichern ihm ein segensreiches Andenken. A. M.

* 114. Diederich Lebrecht Höpfner,

Hauptpastor zu Uetersen u. Mitglied d. königl. Ober-Consistorial-Examinations-Kollegiums zu Glückstadt, so wie Ritter vom Dannebrog;

geb. d. 4. Jan. 1778, gest. d. 26. März 1830.

Der Verewigte war der jüngste von 4 Geschwistern, von denen zwei Brüder ihn überlebt haben, eine Schwester kurz vor ihm gestorben ist. Sein Vater, Rütger H., geb. zu Hamburg d. 16. Aug. 1733, war Anfangs Schiffsprediger in seiner Vaterstadt, seit 1765 Pastor an dem damaligen, im J. 1814 von den Franzosen abgebrannten Krankenhofe auf dem Hamburger Berge vor Hamburg; seine Mutter war Anna Esther, geb. Färber. Durch eine göttliche Fügung, die für des Kindes nachmaligen Wirkungskreis sehr entscheidend ward, hatten die Vorsteher des Hospitals beim Bau eines neuen Predigerhauses gerade damals für ihren Seelsorger eine Wohnung in dem nahen Altona gemiethet. Hier kam unser H. zur Welt, und erlangte dadurch das in mancher Hinsicht wichtige Indigenatrecht im Herzogthum Holstein. Dieses Umstandes pflegte er später oft und mit großer Rührung zu gedenken. Seine erste religiöse Bildung scheint er im elterlichen Hause erhalten zu haben, welches er auch nicht eher ganz verließ, als bis er die Universität bezog. Von seinen Eltern sprach er nie ohne große Achtung und Liebe, und nannte sie gern seine Führer zu Gott und seinem Heilande. Es scheint in ihrem Hause jener alte fromme Sinn herrschend gewesen zu sein, der auch äußerlich in Sitten und Gebräuchen sich auszusprechen gewohnt war, und die häusliche Andacht nie vernachlässigte. Eben so wenig fehlte der kirchliche Sinn. Der Vater war, zumal in frühern Zeiten, ein beliebter Prediger, der immer eine gefüllte Kirche und viele Zuhörer aus Hamburg und Altona hatte, so daß, wie er selbst in einer gleich zu erwähnenden Druckschrift erzählt, die Kirche sie oft nicht fassen konnte. Gewiß trug dies dazu bei, daß man im J. 1768 zum Bau einer neuen Kirche schritt.

Im J. 1769 ward sie bereits vollendet, und in eben diesem Jahre gab der Vater unseres H. ein „Denkmal der neu erbauten Lazarethkirche" heraus, welches die Standrede bei der Legung des Grundsteins, die Einweihungspredigt und einen historischen Bericht über die ältere Kirche und deren Prediger enthält. Ein frommer Sinn spricht unverkennbar aus den Reden, und wenn auch ihre große Länge und ihre förmliche Abtheilung in eine Vorrede, Abhandlung und Anwendung dem heutigen Geschmacke nicht zusagen würde, so verdient doch die Wohlredenheit ihres Verfassers, zumal in jener Zeit, Anerkennung. — Schon in früher Kindheit besuchte H. die Kirche seines Vaters und, sehr jung noch, sonntäglich; auch in der strengsten Kälte versäumte er sie nicht. Er hatte sich einer glücklichen Kindheit zu erfreuen. Trotz seines an sich schwächlichen Körpers genoß er einer guten Gesundheit. Bis zum 10. Jahre besuchte er die Privatschule des Candidaten und Oberküsters an St. Nikolai, Dr. Runge, in Hamburg, dann das Johanneum daselbst, wo er sich bald die Liebe und Achtung seiner Lehrer und Mitschüler erwarb. Mit dankbarer Liebe gedachte er noch in spätern Jahren oft des Unterküsters Winter an der Nikolaikirche, und eines Lehrers am Johanneum, M. Otto, die sich sehr freundlich gegen ihn und seine Eltern bezeigten, und ihnen die Unterhaltung des Sohnes bedeutend erleichterten. Da nämlich der Schulweg sehr weit war, so erbot sich jener Küster, den Knaben des Mittags zu speisen, und der Lehrer beherbergte ihn für eine unbedeutende Vergütung mehrere Winter hindurch des Nachts, während der Monate, wo das Thor früh geschlossen ward. Der Unterküster W. scheint nicht ohne Einfluß auf H's. Ausbildung zur Gottesfurcht gewesen zu sein. Wenigstens gedachte H. seiner oft als eines frommen Mannes, und wußte seinen Kindern manchen schönen Spruch und manche fromme Aeußerung von ihm zu erzählen. Mit großer Verehrung sprach H. auch immer von dem verstorbenen Senior Dr. Rambach, der ein Freund seines Vaters, und von dessen Sohne, dem jetzigen Hauptpastor zu St. Michaelis, der sein Mitschüler und Freund war. Er genoß eines freundschaftlichen Umganges in dieser würdigen Familie, und machte zuweilen Spaziergänge mit R. und dessen Söhne, die gewiß nicht ohne Segen für ihn blieben. Schon als Schüler suchte übrigens H. seinen Eltern die Kosten seiner Unterhaltung durch Unterrichtertheilen zu erleichtern. — Ostern 1798

bezog H. die Universität Kiel, und zwar in vielfachem Betracht unter sehr ungünstigen Aussichten. Seine Mittel waren sehr beschränkt, denn ihm standen fast nur Stipendien und Geschenke von seinen und seiner Eltern Freunden zu Gebote. Er pflegte oft davon zu reden, wie er sich das erste Jahr habe behelfen müssen. In den folgenden Jahren besserten sich seine Verhältnisse. Ueberdies hatte er fast das ganze erste Jahr hindurch mit Kränklichkeit zu kämpfen, Folge eines heftigen Schleimfiebers, das ihn kurz vor seiner Abreise von Hamburg befiel. Dazu kam, daß in Kiel im Sommer 1798 eine bösartige Ruhr-Epidemie ausbrach, von der fast kein Haus verschont blieb. Viele Familien verließen die Stadt, die Studirenden eilten in ihre Heimath, die Universität schien sich aufzulösen. H. blieb in Kiel. Er fürchtete den Keim der Krankheit schon in sich zu tragen und sie dann seinem Vater ins Haus zu bringen. Aber er erkrankte nicht, obgleich er täglich mehrere an der Ruhr darnieder liegende Freunde besuchte und sie verpflegen half. Während seines Aufenthaltes in K. lernte H. den damals dort studirenden, jetzigen Director des Altonaer Gymnasiums, Dr. und Professor Eggers, kennen, und schloß mit ihm eine wahre Freundschaft, die bis an sein Ende fortdauerte. Im Frühjahr 1800 ging er nach Göttingen, wo er sich unter andern ihm werthen Landsleuten besonders an den jetzigen Präsidenten Dr. Heise in Lübeck und einige Andere anschloß. Zwei andere Universitätsfreunde, der nachmalige Präses des Hamburg. Niedergerichts, Dr. Carl Sieveking*), und der Dr., nun Physikus Steitz in Hamburg, gingen ihm in die Ewigkeit voran. Nach einer kleinen Reise nach Jena, wo er einige ihm immer unvergeßliche Wochen verlebte, kehrte er um Ostern 1801 nach Hamburg zurück, und ward im Herbst unter die Candidaten des Ministeriums aufgenommen, auch bald ein beliebter Jugendlehrer, der in Schulen wie in den angesehensten Privathäusern gern gesehen war. Auch predigte er häufig für seinen schon alternden Vater und in andern Kirchen, und zwar mit großem Beifall, auch verschiedentlich zur Wahl. Doch war es ihm weder damals noch später beschieden, ein Predigtamt in seiner Vaterstadt zu bekleiden. Er hatte sich im J. 1802 in Glückstadt examiniren lassen, wo ihm die bekanntlich seltene Auszeichnung zu Theil ward, den ersten Charakter zu erhalten. Damit erlangte er zugleich,

*) Siehe dessen Biographie: Nekrolog 5. Jahrg. S. 385.

nach einer in Holstein bestehenden und in der That sehr löblichen Einrichtung, das Recht, sich schon als Candidat um Hauptpredigerstellen bewerben zu können. Er that dies in Uetersen, wo im J. 1806, in welchem Jahre auch sein Vater starb — die Mutter war schon 1796 entschlafen — durch den Tod des Pastors Ahlers die Stelle des Hauptpredigers und Confessionarius des adeligen Fräuleinstiftes erledigt war, und ward am 8. Febr. 1807 zu dieser Stelle von der Gemeinde gewählt. Am 4. Mai des folgenden Jahres verheirathete er sich mit der ältesten Schwester des Senators Dr. Hudtwalker in Hamburg, seiner ehemaligen Schülerin. Im J. 1809 trat H. zuerst als Schriftsteller auf. Er lieferte für Klefekers (dessen Biographie im 8. Jahrg. des Nekrologs, S. 667 ff.) homiletisches Ideenmagazin eine Abhandlung über Popularität im Predigen (1. Bd., 2. u. 3. Heft). Sie zeigt, daß er sich viel und mit Vorliebe in der kritischen Philosophie umgesehen hatte, und überhaupt, daß er ein denkender Kopf war. Zwei Stellen mögen hier daraus erwähnt werden, um daran zu erinnern, wie in der kurzen Zeit so Manches anders geworden ist. In der einen Stelle (2. Heft, S. 172) wird es getadelt, daß so viel Kantische Philosophie auf die Kanzel gebracht worden sei; aber zugleich wird gewünscht, daß mit dem Buchstaben dieser Philosophie nur nicht auch ihr Geist sich aus den Kanzelvorträgen verlieren möge. In der zweiten (3. Heft, S. 155) wird untersucht, ob der Kanzelredner die Bibelbeweise ganz aus seinem Vortrage entfernen müsse, oder bisweilen auch von ihnen Gebrauch machen dürfe! Der Verf. bejaht Letzteres. Auch später finden sich noch in dieser Zeitschrift Ideen zu Passionspredigten und zu Confirmationsreden von H. Im J. 1810 gab er unter dem Titel: „Religionsvorträge“ 12 Predigten heraus, und diese lassen uns noch tiefer in den damaligen Standpunkt seiner Bildung und seines Glaubens blicken. Es darf Niemanden Wunder nehmen, wenn man in diesen Religionsvorträgen das nicht findet, was die spätern christlichen Predigten darbieten. Im Gegentheil, wir müssen im Hinblick auf Letztere mit stiller Verehrung das Walten des göttlichen Geistes anerkennen, welches H. einen solchen Fortschritt von nichtiger Schulweisheit zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Gottseligkeit möglich machte, und ein immer herrlicher sich entwickelndes Leben in ihm entzündete, bis er reif war, vom Glauben zum Schauen

durchzudringen. Wir dürfen zwar nicht übersehen, daß die ganze Gestaltung der Zeit einer solchen Entwickelung mannichfach förderlich war. Nachdem Holstein, so sehr es auch durch die Handelssperre und andere Verhältnisse gelitten haben mochte, lange den Drangsalen des Krieges entgangen war, ward es im Winter 1813 auf 1814 von einem feindlichen Heere überschwemmt, über dessen Druck allgemein geklagt wurde. Kurz es war eine schwere, aber eine lehrreiche Zeit. Jedoch auch allgemein bereitete sich ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden vor. Man hatte in den großen Ereignissen der Befreiungskriege den Finger Gottes erkannt, man empfand das Bedürfniß der Rückkehr zu Gott. Der Weg schien versperrt, aber man fing an, die alten, nur von Unkraut und Gestrüpp überwachsenen Pfade wieder aufzusuchen. Ein mächtiger Hebel ward die Verpflanzung der Bibelgesellschaften von England nach dem Continent, und überhaupt der erneute christliche Verkehr mit dieser Insel, wo das christliche Leben nicht untergegangen war. Es schien, als solle England dem Norden von Deutschland zum zweitenmal das Christenthum zuführen. Dazu kam die Säkularfeier der Reformation im J. 1817, Harms Thesen und der ganze, große geistige Kampf der folgenden Jahre. Endlich darf auch H's. Persönlichkeit als ein günstiger Moment hier in Anschlag gebracht werden. Seine gründliche Gelehrsamkeit im theologischen Fache, der er im J. 1819 seine Ernennung zum Mitgliede des bei dem holsteinischen Ober-Consistorium in Glückstadt zur Prüfung der Candidaten des Predigtamtes angeordneten Examinations-Kollegiums verdankte, konnte sich, wie alles gründliche Wissen, unmöglich als etwas Abgeschlossenes betrachten. Er lebte mit seiner Wissenschaft fort, und daher entging ihm keine ihrer Richtungen. Auch was in andern Fächern Wissenswürdiges zu Tage kam, berührte ihn wenigstens und blieb nicht unbemerkt. Eine eigenthümliche Milde und Sanftmuth hielt ihn von unzeitiger Parteinahme zurück, und seine Bescheidenheit von dem Dünkel, als sei seine jedesmalige Ansicht die allein richtige. Dazu kam eine seltene Redlichkeit und Wahrheitsliebe gegen sich selbst wie gegen Andere; und unstreitig auch wiedererwachende Erinnerungen aus seiner ersten Jugendzeit, angefrischt durch manche merkwürdige Erfahrungen in seiner Gemeinde. Ein solcher Mann mußte fast nothwendig von dem Umschwunge unserer Zeit früh oder spät mit ergriffen wer-

den. Indeß darf man nicht wähnen, daß dem Verewigten der Uebergang von der verirrten Theologie, der sogenannten Aufklärungszeit zu der wahren Weisheit des Offenbarungsglaubens leicht ward. Er gehörte nicht zu den oberflächlichen, stets angeregten Naturen, die, sich selbst oft unbewußt, auch in dem Gange ihrer Bildung der Mode huldigen, und denen die letzte Meinung immer für die richtige gilt. Unter den Schriftstellern, die ihm das Christenthum wieder näher gebracht, nannte H. wiederholt Schleiermacher, diesen mächtigen Denker, dessen ganze Bedeutung für die jetzige Reformation wohl erst die Nachwelt würdigen wird. Eben so läßt sich nachweisen, daß die großen Ereignisse der J. 1813 bis 1815 schon eine merkliche Umwandlung in H's. Ansichten herbeigeführt hatten. In einer Predigt, die er zur Feier des Sieges bei Waterloo am 2. Juli 1815 hielt, und unter dem Titel: „Stimmen der Erschlagenen, die in des Kampfes Hitze fielen, an uns, ihre Brüder," bald darauf drucken ließ, weht schon ein anderer Geist, als in den frühern „Religionsvorträgen." Gleichwohl nahm H. im J. 1817 an Harms Thesen, und später fast noch mehr an manchen andern Aussprüchen von Harms großen Anstoß. In einer am Reformationsfeste, den 4. Nov. 1821 gehaltenen, und im J. 1822 nebst mehreren in dem (hauptsächlich durch ihn gestifteten) Bibelverein zu Uetersen gesprochenen Reden zum Besten dieses Vereins in den Druck gegebenen Predigt H's., „wider den stillen Abfall von der evangelischen Kirche," findet sich noch eine fast scharf zu nennende Stelle, die unverkennbar wider Harms und seine Anhänger gerichtet war. In den letztern Jahren seines Lebens urtheilte H. weit anders über Harms. Er war mit demselben examinirt worden, hatte ihn aber nie wieder gesehen, so daß die liebenswürdige Persönlichkeit des Mannes keinen Antheil an dieser veränderten Gesinnung haben konnte. H. erkannte es an, daß Harms durch seine Thesen ein vorzüglich folgenreiches Werkzeug in der Hand der Vorsehung geworden sei, und daß, trotz mancher Eigenthümlichkeit, mit der H. sich nie völlig befreunden konnte, kein anderer Geist, als der des Evangeliums, in ihm wirke und ihn treibe. Ja H. rühmte selbst im J. 1827 gegen einen Freund Harms's neue Sommerpostille, mit der Aeußerung, er kenne keinen Prediger neuerer Zeit, der für schon geförderte Christen die Heiligthümer des innern Lebens mit Christo so zu ergründen und aufzuschließen verstehe. Das Unter-

nehmen der evangelischen Kirchenzeitung im J. 1827 erregte auch H's. Theilnahme in einem hohen Grade, und er lieferte Anfangs mehrere Beiträge für dieses Blatt, nämlich den Aufsatz: „wie ist unter Christen das Urtheil über Krankheiten, und das Verhalten in denselben so gar anders geworden, und wodurch? Nebst einigen Worten über Jak. 5, 14. 15" (Jahrg. 1827, Nr. 17. u. 18.), und: „Johann Caspar Lindenberg, der Rechte Doctor, vormals Bürgermeister zu Lübeck*). Nach der Darstellung seines Lebens von Carl Lindenberg. Lübeck 1826" (Jahrg. 1828, Nr. 23.). Auch in diesem letztern Aufsatze wird man die Milde neben dem Ernste nicht verkennen. Ernst und Milde waren überhaupt charakteristisch bei H., obgleich Ersterer nichts weniger als trübsinnig war. H. schloß sich von anständiger froher Gesellschaft so wenig wie möglich aus, da er sie vielmehr gern sah und immer gern von ihr gesehen ward. Er wußte mit einem glücklichen Takt auch in solchen Dingen immer die rechte Mitte zu treffen. Doch seine eigentliche Heimath war sein Familienkreis. In diesem vergaß er alles Unangenehme, was ihn den Tag über berührt haben mochte. Sein Lieblingsspruch war der aus 1. Kor. 13, 13: Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen. Seine Person galt ihm nichts, die Sache Alles. Daher trug er auch seine gewonnenen evangelischen Ueberzeugungen nie in der Art vor, daß auf seine früheren abweichenden Ansichten ein, wenn auch scheinbar nachtheiliges, insgeheim aber der Eitelkeit schmeichelndes, den Bekehrten interessant machendes Licht gefallen wäre. Es war, als müsse Alles so sein, als verstehe sich Alles von selbst. Sein Wandel war jederzeit unsträflich; und nur seine genauesten Freunde mögen es bemerkt haben, daß das, was er in früheren Jahren in diesem Betracht mit ängstlicher Sorgfalt zu verwirklichen sich bestrebte, ihm in der letzten Zeit gleichsam von selbst zuzufallen schien. Daher trat nun Sicherheit und Festigkeit an die Stelle der früheren Pünktlichkeit und Bemühung. Er hatte die Wahrheit erkannt, und die Wahrheit hatte ihn frei gemacht. In seinem Amte wirkte er mit Gewissenhaftigkeit, mit Liebe, aber, wenn es sein mußte, auch mit Nachdruck, der sich jedoch mehr in fester, ruhiger Beharrlichkeit zeigte, als in einem Eifer, der, an sich löblich, allzu leicht eine sündliche Beimischung erhält. Er freute sich an den Fortschritten

*) Dessen Biographie 2. Jahrg. S. 714.

des menschlichen Geistes in so mancher Beziehung; aber es betrübte ihn tief, daß mit den Vorurtheilen der Vorzeit auch ihre Zucht und Sitte und ihr Glaube versank. Was noch an Ueberresten von diesen in seiner Gemeinde sich erhalten hatte, das suchte er mit Treue und Innigkeit zu pflegen und neu zu beleben. Schon 1816 gedachte er in einer Rede im Bibelverein rühmend der Sitte der Hausandacht und empfahl dringend ihre Beibehaltung. — Doch es ist Zeit, über dem inneren Leben des Vollendeten sein äußeres nicht ganz aus dem Auge zu verlieren. H's. äußere Lage darf glücklich genannt werden, und dies Glück ward fast nur durch Krankheiten, welche die Seinigen, oder ihn selbst betrafen, gestört. Diese Krankheiten erschwerten ihm freilich gegen das Ende seines Lebens seine ohnehin umfangsreiche Amtsthätigkeit in hohem Grade. Von 6 Kindern, 5 Töchtern und einem Sohne, verlor er keins. Er genoß einer allgemeinen Achtung, selbst bei solchen Männern, die in ihren Religionsansichten mit ihm nicht übereinstimmten, und hatte mehr wie eine Veranlassung, seine Stelle mit einer glänzenderen zu vertauschen, die er jedoch ablehnte. Im J. 1817 begnadigte ihn sein König mit dem Ritterkreuze der 4. Klasse des Dannebrogordens. Mehrere Badereisen, so betrübend an sich ihre Veranlassung war, wurden für ihn und die Seinigen reiche Quellen geistigen Verkehrs. Mit besonderer Freude erwähnte er der letzten derselben, die er im J. 1828 nach Driburg unternahm. In diesem ganz katholischen Orte war kein protestantischer Gottesdienst. H. ward von mehreren angesehenen Badegästen ersucht, an einigen Sonntagen eine gemeinsame Andachtsübung zu leiten. So entstanden die beiden Predigten, oder vielmehr Reden, welche die 1831 herausgekommene Sammlung beschließen. Diese Erbauungsstunden wurden zahlreich besucht, und erwarben H. den Dank vieler Anwesenden, selbst aus solchen Ständen, bei denen man geneigt ist, keine sonderliche Theilnahme für göttliche Dinge vorauszusetzen, z. B. aus dem Militärstande. Mehrere angesehene Männer, welche daheim aus Unmuth über das, was sie dort hören mußten, seit Jahren keine Kirche besucht hatten, waren innig ergriffen, als ihnen einmal wieder das Wort des Lebens verkündigt ward, und gaben dies zum Theil selbst später noch und schriftlich zu erkennen. — Doch vermochten keine Badereisen mehr, H's. wankende Gesundheit zu erhalten. Schon bei seinem letzten Besuche im Ham-

burg, im Spätherbst 1829, flößte sein Zustand seinen dortigen Freunden gerechte Besorgnisse ein. Besonders drückend war ihm die große und anhaltende Kälte des letzten Winters. Gleichwohl gelang es seiner Frau und seinen Töchtern nie, ihn zur Abgebung dieses oder jenes Geschäfts zu bewegen, obgleich in Uetersen ein zweiter Prediger steht. Eben so wenig ließ er sich jemals zu Mißmuth oder Verdrießlichkeit verleiten, und nie haben die Seinigen eine Klage oder ein Wort des Unmuths von seinen Lippen gehört, wiewohl man nicht zweifeln darf, daß er oft sehr leidend war. Er blieb sich gleich bis zu seinem letzten Athemzuge; nur ward er noch immer duldsamer und geneigter, zu vergeben und Alles zum Besten auszulegen. Am 8. März 1830 ward er von einem gastrischen Fieber befallen, welches die Symptome eines gewöhnlichen Wechselfiebers zeigte, aber seine Kräfte bald so erschöpfte, daß er schon am zweiten Tage das Bett nicht mehr verlassen konnte. Bei innerer zunehmender Schwäche blieb sein ganzes Wesen Liebe, und er dachte nur an die Seinigen, nicht an sich. Er wollte es oft nicht zugeben, daß seine Frau oder Tochter bei ihm wachten, und sobald der Fieberanfall nur etwas nachließ, trieb er sie, zu Bette zu gehen, ja er stellte sich schlafend, um sie dazu zu veranlassen. Auch in den geringsten Kleinigkeiten sprach sich diese Liebe aus. Am 22. März Mittags erzählte seine älteste Tochter ihm von einem Kinde, dessen Erzieherin es so an sich gewöhnt habe, daß es lieber bei ihr sei, als bei der Mutter. Er tadelte dies entschieden, und zeigte seiner Tochter, wie nachtheilig das auf das Gemüth des Kindes wirken müsse, und wie es die heiligste Pflicht eines Jeden sei, der sich mit Kindern beschäftige, die Liebe zu den Eltern in ihnen wach zu erhalten. Aus dieser Liebe gehe später die Liebe zu Gott hervor, im Gemüthe des Kindes seien beide Eins. Dies war das Letzte, was er in dieser Weise redete. Er versank mehr und mehr in bewußtlosen Schlummer, und verschied am 26. März Morgens ohne allen Kampf. — Seine schriftstellerischen Arbeiten sind folgende: Religionsvorträge. Hamburg 1810. — Stimmen der Erschlagenen, die in des Kampfes Hitze fielen, an uns, ihre Brüder. Eine Predigt z. Erinnerung an d. großen Kampf, d. 18. Juni 1815. Altona 1815. — Predigt z. Empfehlung d. Angelegenheit d. Bibelgesellsch., an s. Gemeinde am Sonnt. Misericord. Domini d. 28. April 1816, nebst einem Vorwort üb. dieselbe. Ebd. 1816. — Pred. am Re-

formationsfeste d. 4. Nov. 1821. Ein Wort wider den stillen Abfall von der evangel. Kirche, nebst mehrern, im Bibelverein gehaltenen Reden. Zum Besten d. hiesigen Bibelvereins herausg. Ebd. 1822. — Einige Nachrichten über die Fleckenschule in Uetersen, nebst Erzählung der feierl. Grundsteinlegung zu einem neuen Schulgebäude daselbst; in den schleswig-holstein. Provinzialberichten, 1813, 4. Heft, S. 458—471. — Materialien zu Passionspredigten; in B. Klefekers homilet. Magazin, 4. Bd. 1. Hälfte, 2. Abth. (Ebd. 1813). — Ueb. d. Confirmationshandlung; ebd. 4. Abth. — Mehrere homilet. Abhandl. u. Entwürfe in Klefekers homilet. Ideenmagazin, und zwar im 1., 4., u. 7. Bde. (Vergl. Lübckers u. Schröders, der schleswig-holstein-lauenb. 2c. Schriftsteller 2c. 1. Abth. S. 259).

* 115. Johann Gottlieb Dähne,

Doctor d. Philosophie u. Arzneigelahrtheit, designirter außerordentl. Professor d. Medicin u. ausübender Arzt in Leipzig;

geb. d. 6. Oct. 1756, gest. d. 27. März 1830.

Das Andenken dieses gelehrten Arztes wird in seiner Vaterstadt Leipzig, wo er über ein halbes Jahrhundert heilbringend wirkte, und deren erster und vorzüglichster Praktiker er eine Zeitlang war, nicht sobald erlöschen. — Sein im J. 1793 zu Leipzig, als Kunst- und Röhrmeister, d. h. Aufseher über die dasigen Wasser-Maschinen, verstorbener Vater, Johann Gerhard D., war eben so geschickt als thätig in seinem Fache, ein Mann von altem Schrot und Korn, und seine 1823 im hohen Alter verstorbene, brave Mutter Johanna Rosina Vierermel. Die Sorge für diesen Sohn, die erste Frucht ihres gesegneten Ehestandes (sie hatten in der Folge noch 14 Kinder), war um so größer, weil er als Zwilling zur Welt kam. Der ältere, stärkere starb bald nach der Geburt, und er, der jüngere, war so schwächlich, daß er in einen Topf mit Federn gesteckt, und darin aufgefüttert wurde. Er gehörte also zu den vielen gelehrten und ausgezeichneten Menschen, deren Leben schon bei ihrer Geburt fast aufgegeben ward, und die demungeachtet dann noch lange Zeit der süßen, freundlichen Gewohnheit des Daseins sich erfreuten. — Nachdem der gutgeartete, fleißige Knabe den Unterricht tüchtiger Hauslehrer genossen hatte, brachten ihn die Eltern, um ihn die Apo-

thekerkunst erlernen zu lassen, im J. 1768, zu ihrem Hausfreunde, dem sehr geschickten Pharmaceuten, Georg Gottfried Gallisch, damaligen Besitzer der noch jetzt existirenden, berühmten Salomons-Apotheke. Der lehrbegierige, Alles schnell fassende und geschickt angreifende Jüngling brachte unter der Leitung dieses Mannes, zu dessen völliger Zufriedenheit und zu seinem großen Vortheile, 6 J. zu, in welcher Zeit er auch neuere Sprachen und Musik trieb, die ihm in der Folge zum Nutzen und zur Erheiterung gereichten. Im J. 1774 bezog er die Universität zu Leipzig, welche damals eine Anzahl eben so berühmter als thätiger Lehrer besaß, die, indem sie das Wohl und die Ehre des Ganzen harmonisch zu befördern strebten, auch ihren Nutzen und Ruhm dabei fanden. Von diesen jetzt noch in Schriften und in dankbarer Erinnerung ihrer Schüler, lebenden Gelehrten, waren Crusius und Pezold in der Philosophie und Theologie, Borz, Ridel und Chryselius in der Mathematik, und Christian Ludwig in der Physik, seine Lehrer. Ueber die Geschichte hörte er Wenck, über die Redekunst Aug. Wilh. Ernesti, und über einige griechische und lateinische Klassiker Morus, Clodius, Zeune, Forbiger *) und Reiz, welcher ihn auch, nach seiner unermüdeten, gründlichen und äußerst klaren Weise, in der lateinischen Sprache übte. Diesem vortrefflichen und tiefgelehrten Manne verdankte D. besonders seinen guten lateinischen Styl und die Liebe zu dem klassischen Alterthume, welche ihn stets beseelte. In einem so ausgezeichneten Grade vorbereitet, begann er seine Hauptwissenschaft, die Arzneigelahrtheit, zu studiren, wobei die zuvor erlernte Apothekerkunst ihm sehr gut zu statten kam. Denn auch an ihm hat sich die Erfahrung bewährt, daß junge Leute, die Lehrlinge der Pharmacie waren, in der Regel bessere Aerzte werden, als vormalige Barbiergesellen. — In den verschiedenen Theilen der Medicin, welcher er sich nun mit großem Fleiße widmete, waren Plaz, Bose, J. C. Gehler, Platner, Krause, Haase, Pohl, Leonhardi, Friedr. Andr. Gallisch und Reichel seine Lehrer, deren aller Wohlwollen er sich durch den Eifer in seinem Studiren und durch musterhaftes Betragen erworben hatte. — Unter diesen Umständen konnte es nicht fehlen, daß er im J. 1777 das medicinische Baccalaureatsexamen und im J. 1779 das philosophische Doctorexamen rühmlichst bestand. Der genannte Dr. Joh. Dan. Reichel, welcher als einer der tüchtigsten und gesuchtesten Aerzte

*) Dessen Biographie 6. Jahrg. S. 865.

seiner Vaterstadt, am 25. März 1783, im 42. J. seines thätigen Lebens, allgemein bedauert, starb, würdigte D., in dem er bald erkannte, wie vorzüglich derselbe zu dem schweren Berufe, den er gewählt hatte, sich eigne, eines besonderen Vertrauens, welches er ihn dadurch bewies, daß er ihn zum Amanuensis bei seiner ausgebreiteten Praxis annahm. Fünf Jahre bekleidete D. diese Stelle bestens und bereicherte dabei seine medicinische Erfahrung und Menschenkenntniß außerordentlich. Nicht minder vortheilhaft war es für ihn, dadurch mit mehreren angesehenen Familien in nähere Berührung zu kommen, und im Verkehr mit ihnen, sich den Ton der freien Welt anzueignen. Nach Reichels Tode behielten viele seiner Patienten den bisherigen Gehülfen, der einmal mit ihrer Natur bekannt war, und durch sein vernünftiges, sorgfältiges und artiges Benehmen ihr Zutrauen gewonnen hatte. So begann sein Ruf als Arzt, den er vorzüglich der Verbindung mit Reicheln verdankte, welche er mit Recht als ein besonderes Glück betrachtete, für das er sich gegen die Hinterlassenen des zu früh geschiedenen Lehrers und Freundes jederzeit dankbar bezeigte. — Am 31. Mai 1783 erwarb er sich durch Vertheidigung des ersten Theiles seiner Streitschrift de aquis Lipsiensibus das Recht, philosophische Vorlesungen zu halten, und am 5. Sept. desselb. J. erhielt er, nachdem er über den andern Theil eben erwähnter Schrift disputirt hatte, die höchste Würde in der Medicin. Nicht nur durch den Inhalt zeichnet sich diese Dissertation, welche ein schätzbarer Beitrag zur medicinischen Topographie ist, aus, sondern auch durch elegantes Latein, indem auch einige von D., während seiner academischen Jahre verfaßten, schönen Gratulationsschriften*) und die interessanten Beiträge geschrieben sind, welche er, in derselben Zeit, zu den nach Ludwig's Tode von Reichel'n fortgesetzten Commentariis de rebus in scientia naturali et medicina gestis geliefert hat. Im J. 1790 erhielt er, auf sein Ansuchen, ein außerordentliches Lehramt der Medicin, denn er mochte damals wohl mit dem Gedanken umgehen, sich völlig der Universität widmen zu wollen, zu welcher Laufbahn er auch hinlänglich geschickt war, auf der er aber bei weitem das nicht erworben haben würde, wie auf der

*) De aromatum usu nimio nervis noxio; de medicina Homeri; de consensu partium Fluidarum und Solidarum corporis humani per exempla illustrato.

von ihm einmal so glücklich eingeschlagenen; und in demselben Jahre kamen von ihm heraus: Cirillo praktische Bemerkungen über die venerischen Krankheiten nebst einer ausführlichen Anweisung, dieselben durch Sublimateinreibungen gründlich zu heilen, aus dem Ital. Leipz. Seine immer mehr zunehmende Praxis, welche er mit größter Unverdrossenheit abwartete, zu der auch, nach des hochverdienten Dr. Kadelbach's *) Tode, im J. 1797, die Besorgung der Stadtarmen kam, mochte wohl eine Hauptursache sein, daß er sich nicht weiter als Schriftsteller zeigen konnte; daß er nur kurze Zeit Vorlesungen hielt; daß er sein öffentliches Lehramt nie angetreten und das ihm nach Hebenstreit's Tode, im J. 1804, übertragene Stadtphysikat nur ein paar Jahre verwaltet hat. Bei Behandlung seiner Kranken ging er mit vieler Vorsicht zu Werke; er beobachtete die Natur, und erkannte, daß sie es immer ist, welche die Kranken heilt. Daher suchte er, als treuer Gehülfe, sie auf allen ihren Wegen zu beobachten; erforschte sie; folgte ihren Winken; ließ sie wirken und unterstützte sie kraftvoll. Keiner Schule sich unbedingt anschließend, brachte er das Beste einer jeden in Anwendung; ging mit der Zeit fort und studirte bis zu seinem letzten Lebenstage Alles, was seine Kunst betraf. Gegen Anderer Meinungen war er tolerant, gegen Berufsgenossen und junge Aerzte, die bei schwierigen Fällen ihn um Rath baten, gefällig, und gegen seine Gehülfen eben so human als überaus lehrreich. Aus diesen sind zum Theil mehrere sehr tüchtige und geschätzte Aerzte hervorgegangen, z. B. Hr. Prof. Dr. Kühl in Leipzig, und Hr. Stadtphysikus Dr. Rohatzsch in Freiberg. Im Umgange war er höflich, bescheiden und unterhaltend; doch meistens für sich und in sich gekehrt. Wenn er nicht die Pflichten seines Berufs erfüllte, und dies geschah bereitwilligst und mit freudigem Ernste, so war es ihm am behaglichsten in seinem, durch seine Anstrengungen und Sparsamkeit, redlich verdienten, bequem, nett und höchst ordentlich eingerichteten Hause, wo er sich mit seiner Wissenschaft, zur Erholung aber mit Lesen der ihm befreundeten Classiker und weil er an allem, was Wichtiges vorging, Antheil nahm, neuer, interessanter Schriften,

---

*) Eine schöne Denkschrift auf diesen unvergeßlichen Arzt findet sich im sechsten Stücke der Lausitzischen Monatsschrift, Görlitz 1797, mit der das zu vergleichen ist, was über ihn der verewigte Eck. im Leipziger gelehrten Tagebuche auf das J. 1797. unter dem 8. März gesagt hat.

Zeitungen und Journale beschäftigte und sich mit einem guten Glase Wein erquickte. Er selbst besaß eine auserlesene Büchersammlung, die er, so wie die übrigen Bequemlichkeiten seines im Ganzen sehr einfachen und frugalen Lebens, sich hatte verschaffen können, da bei ihm das Dat Galenus opes eingetroffen war, weil die Blüthe seiner Praxis in eine Zeit fiel, wo die ärztliche Kunst sehr gut honorirt und mehr als in unsern Tagen geschätzt wurde. — Seine Gattin, eine geborne Facilides, verlor er im J. 1813, nach einer zufriedenen Ehe von 31 J. und da diese kinderlos, war von ihm eine Tochter der Schwester seiner Frau erzogen worden. Für diese, eine unverheirathete Schwester und drei Brüder, war sein, nach kurzem Krankenlager, durch die Folgen von Altersschwäche, herbeigeführter, sanfter Tod, im 75. Lebensjahre, besonders betrübt, und an ihrem gerechten Schmerze — sie verloren in der That an ihm einen väterlichen Freund und zärtlichen Bruder — nahm fast ganz Leipzig Theil, das den berühmten Arzt, der noch bis vier Wochen vor seinem Ende, seine Kunst ausübte, kannte und schätzte. Hätte er nicht ein so regelmäßiges Leben geführt, so würde er, der mehrmals tödtlich krank darnieder gelegen hatte, schwerlich das Lebensziel erlangt haben, das er so glücklich erreichte.

* 116. Johann Gottfried Wittich,

Rechtsconsulent u. Gerichtsdirector in Großenhayn, im meißn. Kr.; geb. d. 11. Juli 1757, gest. d. 27. März 1830.

Er war zu Leipzig geboren und der Sohn des Bürgers, Böttchers und Tranksteueraufsehers W. daselbst. Den ersten Unterricht erhielt er auf der St. Nicolai- und Thomasschule seiner Vaterstadt. Im J. 1770 begab er sich, um für seine Bestimmung die nöthige Vorbereitung zu empfangen, auf die sächs. Landesschule St. Afra in Meißen. Diese Anstalt wurde ihm später der heitere Lichtpunkt seines Lebens, wo er gern mit seinen Erinnerungen verweilte und der Freunde, die er dort gefunden und der schuldlosen Freuden, die er dort genossen, mit erheitertem Geiste gedachte, nicht vergeßend der durch Gottes Güte und Leitung glücklich besiegten Hindernisse und mannichfaltigen Mühseligkeiten seines frühern Lebens. Fünf Jahre hatte er mit dem glücklichsten Erfolge auf jener Anstalt durchlebt, als er in seine Heimath zurück-

lehrte, um seinem vorgesteckten Ziele näher zu kommen. So trübe auch seine Aussichten waren und so beunruhigend für ihn auch nun der Blick in die Zukunft wurde, so verlor dennoch sein Glaube nicht seinen Muth und sein Geist nicht seine Heiterkeit. Der Rechtswissenschaft sich widmend, studirte er nun in Leipzig mit Anstrengung und Eifer und nach ruhmvoll abgelegtem Zeugnisse seines Fleißes und seiner erworbenen Kenntnisse von der Juristenfacultät, erhielt er im J. 1779 seine erste Versorgung zu Herzogswalde als Postschreiber und Gerichtsactuarius. Als er hier 3 J. seine Pflicht mit redlicher Treue erfüllt hatte, wendete er sich nach Großenhayn und im J. 1782 höchsten Orts ad praxin juridicam admittirt, übernahm er die Stelle eines Rathsaktuarius daselbst, bis er nach 3 J. seine Laufbahn als Rechtsconsulent und Director mehrerer Patrimonialgerichte begann und hierdurch sein zeitliches Glück begründete. Im J. 1786 verehelichte er sich zum erstenmale, im J. 1795 zum zweitenmal und hinterließ aus beiden Ehen drei noch am Leben befindliche Kinder. — Unermüdete Thätigkeit, geleitet und unterstützt durch zarte Gewissenhaftigkeit, bewies der Verewigte in dem weiten Kreise seiner Berufspflichten. Ein sittlicher Ernst, der, das heilige hochachtend, was er für Wahrheit und Recht erkannte, mit Unerschrockenheit und ohne Ansehen der Person vertheidigte und schützte, gewährte ihm nicht nur die stille Zufriedenheit mit sich selbst, sondern seine vieljährige Erfahrung sowie seine vielseitige Einsicht und Kenntniß, verbunden mit der Redlichkeit seiner Gesinnung, verschaffte ihm auch das Zutrauen und die Freundschaft Vieler. Die Vorsehung hatte ihm einen weiten Wirkungskreis angewiesen, aber auch Kraft geschenkt, die erkannten Pflichten mit pünktlicher Treue zu erfüllen und unter seiner erfahrungsreichen Leitung bildete sich mancher junger Mann, der sein Andenken segnet. Im höheren Alter durch die Leiden seines Körpers gedrückt, verlor sein Geist dennoch seine Thätigkeit nicht und wenn die Wahrheit sich verkannt, das Recht sich unterdrückt, die Unschuld sich gekränkt sah, war er der muthige Vertheidiger derselben. Diejenigen aber, welche mit ihm durch die Bande des Blutes und der Verwandtschaft verbunden waren, liebte er mit treuer, zärtlicher Liebe. Darum war ihm sein Haus der stille heitere Ort, wo er Erholung und Erheiterung suchte und fand, und unverkennbar war die liebevolle Geschäftigkeit der Seinen, seine Leiden zu erleichtern und die trüben

Schatten, die sich zuweilen auf den Weg seines Lebens legten, zu zerstreuen.

117. Johann Friedrich Baumann,

Porträtmaler zu Dresden;

geb. d. 13. Mai 1784, gest. d. 29. März 1830 *).

Er ward in Gera geboren. Sein Vater, ein für jenen Platz geachteter Bildhauer, vererbte die Kunstliebe gleichsam auf seinen Sohn, der mit einigen Vorkenntnissen, die er seinem damals schon verstorbenen Vater verdankte, nach Dresden kam, wo er durch seinen Oheim, den Kaufmann Baumann daselbst, dem damals dort sehr hochgeachteten und einflußreichen Professor Schönau empfohlen, durch diesen, der auch sein Lehrer wurde, Aufnahme bei der Akademie der Künste fand. Da Schönau nur in der Geschichtsmalerei Unterricht ertheilte, so trieb er für sich selbst die Porträtmalerei. Er erwarb sich nicht nur die technische Fertigkeit dazu, sondern er hatte auch sein Auge für das Auffassen des Charakteristischen so geübt, daß er auch Seele in seine Conterfeys zu bringen verstand. Mehrere Jahre hat er sich mit seiner Kunst bald in der Oberlausitz, bald im sächs. Erzgebirge sehr vielen Beifall erworben, auch einige Sommer in Carlsbad große Anerkennung gefunden. Von 1816 an aber blieb Dresden sein beständiger Aufenthaltsort, wo er seit 1826 als Unterlehrer bei der Malerakademie angestellt wurde, und auch in dieser Stellung durch Pflichttreue und Geschicklichkeit der Gunst des Directors und seiner Vorgesetzten sich zu erfreuen hatte. Die von ihm noch in der letzten Ausstellung von 1829 befindlichen Porträts bewiesen, daß er in seiner Kunst stets fortschreite, und wurden von einheimischen und fremden Beschauern ausgezeichnet, da sie mit sprechender Aehnlichkeit auch viel Verdienstliches im Colorit und fleißige Ausführung verbanden. Um so mehr ist es zu beklagen, daß sein einst kräftiger Körper einem vielleicht nicht hinlänglich beachteten Uebel unterlag. Seine bescheidene Anspruchlosigkeit und herzliche Freundlichkeit erwarben ihm die Liebe aller, die in näherer Bekanntschaft mit ihm standen, vorzüglich aber die Dankbarkeit seiner Schüler, welchen er durch die offenste Mittheilung mit Rath und

*) Artist. Notizenbl. z. Abendztg. 1830. Nr. 11.

That allemal beistand. Diese hat sich auch noch bei seinem Begräbniß durch die rührendste Theilnahme und das Tragen seines Sarges bis zur Gruft ausgesprochen.

* 118. Carl Peter Wilh. Gramberg,

Doctor d. Philosophie u. Oberlehrer am königl. Pädagogium zu Züllichau;

geb. d. 24. Sept. 1797, gest. d. 29. März 1830.

Derselbe war geboren zu Seefeldt im Oldenburg'schen, woselbst sein Vater Prediger war. Dieser, ein Mann von vortrefflichen Eigenschaften des Geistes und Herzens, bemerkte schon frühzeitig ausgezeichnete Anlagen an dem Knaben, und übernahm deshalb, wiewohl durch sein Amt vielfältig beschäftigt, die erste Bildung desselben mit besonderer Liebe und Sorgfalt. Aber schon im 10. J. seines Lebens verlor der Vollendete den geliebten Vater und bald nachher auch die Mutter. Für seine fernere Erziehung sorgten nun Anverwandte, an deren treue Pflege und ausgezeichnete Sorgfalt der Verstorbene sich oft im Kreise seiner Freunde dankbar erinnerte. Dieselben brachten ihn dann auf die Schule in Stoeden, die er aber nach kurzem Aufenthalte mit der in Oldenburg unter Ricklefs*) Leitung vertauschte. Mit nicht gewöhnlichen Kenntnissen, besonders der alten und neuen Sprachen ausgerüstet, bezog er 1816 die Universität Halle, um Theologie zu studiren. Mit dem größten Eifer, besonders unter Gesenius und Wegscheiders Leitung, die ihn auch bald unter der großen Menge unterschieden, und später in dem Verhältnisse der aufrichtigsten Freundschaft zu ihm standen, widmete er sich den theologischen Wissenschaften. Besonders aber beschäftigte er sich mit dem Studium der orientalischen Sprachen und machte schon jetzt, wie auch später, das alte Testament zum Gegenstande seines besondern Fleißes. Nach vollendeten akademischen Studien wurde er Hauslehrer und bald nachher öffentlicher Lehrer an der Schule in Oldenburg. Wiewohl er hier vielfältig beschäftigt war, so wußte er doch Zeit zur Fortsetzung seiner theologischen Studien zu gewinnen. Im J. 1822 erhielt er den Ruf eines Oberlehrers an das königl. Pädagogium zu Züllichau, wohin er auch um Ostern desselben Jahres ab-

*) Dessen Biographie s. Nekr. 5. Jahrg. S. 161.

ging, nachdem er sich zuvor die philosophische Doctorwürde erworben, und sich mit seiner Braut Julie Geuber, einer Nichte des Prof. Geuber, verehelicht hatte. In diesem neuen Berufe erwarb er sich bald die Achtung und das Wohlwollen seiner Vorgesetzten, sowohl durch seine ausgezeichnete Gelehrsamkeit, als durch seine große Bescheidenheit und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seiner Pflichten. Seine Collegen liebten und schätzten ihn wegen seiner Aufrichtigkeit und Gefälligkeit eben so sehr, als wegen seines erheiternden Umganges, wiewohl er nur selten demselben sich hingab, theils aus Furcht, Zeit für die Wissenschaft zu verlieren, theils wegen seiner schwächlichen Gesundheit. Seine Schüler liebten ihn nicht minder und werden stets seine besondere Humanität rühmen, obschon er nicht immer als Lehrer den rechten Takt zu treffen wußte; weshalb er auch ungeachtet seiner angestrengtesten Bemühungen oft nicht die gehofften Früchte seines Fleißes ärndtete. Dies fühlte der Verstorbene auch sehr wohl, und wünschte schon deshalb sich lieber dem akademischen Lehramte widmen zu können; ein Wunsch, der ungeachtet aller Bemühungen und hinlänglicher Tüchtigkeit nicht in Erfüllung gehen wollte. Neben seinen vielen Amtsgeschäften hat er fast unglaublich viel noch gearbeitet. Außer vielen Recensionen in der Hallischen Literaturzeitung, war er ein sehr fleißiger Mitarbeiter an der allgemeinen Kirchen- und Schulzeitung und lieferte noch verschiedene Abhandlungen in andere öffentliche Blätter. Dabei arbeitete er mehrere erschienene und als Manuscripte vorhandene Werke aus. Zu den erstern gehören eine Bearbeitung der Chronik, unter dem Titel: „die Chronik nach ihrem geschichtlichen Charakter und ihrer Glaubwürdigkeit, neu geprüft. Halle 1823". — Libri Geneseos, secundum fontes vite dignoscendos ad umbratio nova. Lipsiae MDCCCXXVIII. — Das Buch der Sprüche Salomo's, neu übersetzt, nach s. Inhalte systemat. geordnet, mit erklärenden Anmerk. u. Parallelen. Ebd. 1828. — Krit. Geschichte d. Religionsideen d. alten Testaments. 1. Th. Hierarchie u. Kultus. Berlin 1829. 2. Th. Theokratie u. Prophetismus. Ebd. 1830. Der 3. u. 4. Th., die vollständig ausgearbeitet da sind, umfassen die Dogmatik und Moral des A. T. Außerdem hat sich noch unter seinen Schriften gefunden, eine exegetische Bearbeitung des Pentateuchs, von der aber nur die Genesis bis auf die letzten Kapitel vollendet ist. An diesem letzten

Werke arbeitete der Verstorbene bis wenige Tage vor seinem so frühen Tode, den er mit wahrhaft christlicher Standhaftigkeit und gottergebenem Sinne, in der schönsten Kraft der Jahre, und in dem glücklichsten Kreise einer über alles geliebten Gattin und vier hoffnungsvoller Kinder langsam herannahen sah. Wie sehr geliebt und allgemein geachtet der Verstorbene war, gab sich bei der Bestattung seiner irdischen Ueberreste besonders zu erkennen, die in der heitern Morgenstunde des nämlichen Tages erfolgte, an welchem die Schule geschlossen und die Abiturienten entlassen wurden.

* 119. Carl Wilh. Theodor Hoffbauer,

Prediger zu Zarrentin u. Valluhn im Großherzogth. Meklenburg-Schwerin;

geb. d. 23. Jan. 1762, gest. d. 30. März 1830.

Der Geburtsort des Verewigten ist das wegen seines Leinwandhandels berühmte Bielefeld, wo sein Vater, den er früh verlor, Kanonikus war. Obgleich die unbemittelte Wittwe 4 unerzogene Kinder zu ernähren hatte, so machte sie es doch durch Sparsamkeit möglich, 2 derselben studiren zu lassen. Unser H. besuchte zu dem Ende bis zum 19. J. das dortige Gymnasium, worauf er die Universität Halle bezog. Hier betrieb er eifrig bis zum 22. J. seine theologischen Studien und begab sich dann zu seinem Oheim nach Hamburg, in dessen Nähe zu Wandsbeck der Pastor Milow, welcher dort für erwachsene junge Leute ein wissenschaftliches Institut hielt, ihn zu seinem Gehülfen im Lehr- und Predigtamte engagirte. So sehr ihm auch dieses Verhältniß im Ganzen zusagte, so raubte es ihm doch jede Zeit zum Nachstudiren, und er mußte es daher schon nach Verlauf eines Jahres wieder aufgeben, worauf er die Hauslehrerstelle bei dem Amtmann Päpke auf Quassel, einem Gute im Meklenburgischen erhielt, sie jedoch nur ein Jahr lang versah, indem er zum Conrector an der Schule zu Ludwigslust ernannt wurde. Diese Schullehrerstelle bekleidete er 6½ Jahre; 2 J. als Conrector und 4½ J. als Rector, worauf ihm der Großherzog, von welchem er überhaupt viele Beweise der Huld erhielt, die Pfarre zu Zarrentin anwies. Jetzt verheirathete er sich mit Julie Bode aus Hamburg, welche sich zu Pritzier bei ihrem Oheim, dem damaligen Präpositus, nachheri-

gem Consistorialrathe und Superintendenten Bode zu Schwerin, einem in der gelehrten Welt rühmlichst bekannten Manne, aufhielt; und deren Bekanntschaft er von Ludwigslust aus gemacht hatte. Aus dieser Ehe wurden ihm 12 Kinder geboren, von denen jedoch nur 5 ihn überlebt haben. Manche widrige Schicksale mußte der Verewigte während seines 38jährigen Predigeramtes zu Zarrentin erdulden. Sechs Kinder sah er zu Grabe tragen, und den 7. hoffnungsvollen Sohn verlor er am 18. October 1813 vor Leipzig auf dem Schlachtfelde. Dieses war vollends seiner Gesundheit der letzte Ruin. — Brav und bieder im strengsten Sinne des Worts, füllte er seinen Wirkungskreis durch Treue und Wohlthun, durch Hülfe und Rath, wo es nöthig war, uneigennützig aus. Riß seine angeborne Heftigkeit ihn auch zuweilen zur Härte hin, so verwischte doch seine Herzensgüte diesen unangenehmen Eindruck sogleich wieder, und er suchte durch die größten Gefälligkeiten u. Dienstleistungen solche Uebertreibung zu vergüten. Liebe zum Wohlthun erstreckte sich so weit, daß er oft in Folge der hierdurch verursachten Kosten Mangel leiden und gewohnte, seinem schwächlichen Körper höchst nöthige Bequemlichkeiten entbehren mußte; sowie auch seine rastlose Thätigkeit zum Wohle derer, die rathlos und arm waren, und seiner Hülfe bedurften, seiner Gesundheit und den Seinigen manches Opfer brachte. — Fern von einer in die Augen fallenden Frömmelei, predigte er das Wort des Herrn in seiner Kraft und Würde, und war als Kanzelredner allgemein so geachtet, wie er als Mensch von allen, die ihn kannten, geliebt und geschätzt ward. Von schriftstellerischen Arbeiten ist, außer einigen Gelegenheitsgedichten und Beiträgen zu Zeitschriften nichts im Druck von ihm erschienen.

120. Ludwig August Wilhelm,

Großherzog von Baden;

geb. d. 9. Febr. 1763, gest. d. 30. März 1830 *).

(Siehe Porträt.)

Der badensche Regentenstamm leitet, gleich Habsburg, seine Abkunft von dem Geschlechte Etiches, Herzog von Elsaß, her. Ein Nachkomme desselben, Lan-

*) Größtentheils nach der im deutschen Regentenalmanache enthaltenen Biographie bearbeitet.

zelin, Graf im Breisgau, hatte zwei Söhne, Berthold und Radbod; Ersterer war Stammvater des Hauses Baden, der Andere von dem Hause Habsburg. Berthold's Sohn, Berthold II., hatte die Anwartschaft auf das Herzogthum Schwaben, erhielt dafür von Kaiser Heinrich des IV. Mutter, Agnes, das Herzogthum Kärnthen und die Mark Verona. Auch diese Länder verlor er wieder, aber den herzoglichen und markgräflichen Titel führte er fort, und seine Nachkommen nannten sich die Herzoge von Zähringen. Der Hauptstamm der Zähringer starb schon zu Anfange des 13. Jahrhund. aus, und nun nahm die Nebenlinie von Teck den herzoglichen Titel an. Diese Linie erlosch um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Eine andere Linie waren die Markgrafen von Baden. Sie besaßen nur ein Gebiet von geringem Umfange, welches sie aber durch Vermählungen und Belehnungen, die ihnen, wegen ihrer treuen Anhänglichkeit an den Kaiser, ertheilt wurden, bedeutend vermehrten. Herrmann IV. baute das Stammschloß Baden. Seine beiden Söhne waren Stifter von zwei Linien, Baden und Hochberg; jene zerfiel wieder in die Linien Baden-Baden und Baden-Durlach; diese theilte sich in Linien von Sausenberg und von Hochberg, zu welcher letztern der jetzt regierende Großherzog Leopold gehört. Es war endlich einem Sprößlinge der Linie Baden-Durlach aufbehalten, nicht nur sämmtliche badenschen Länder zu vereinigen, sondern sie auch noch, durch Napoleons Großmuth, durch ansehnliche Erwerbungen zu vergrößern und zu einem der mächtigern Staaten Deutschlands zu erheben. Carl Friederich, in seinen spätern Jahren der Nestor und das Muster deutscher Fürsten, war es, der den Grund zu dem jetzigen Glanze des badenschen Hauses legte, und während einer höchst merkwürdigen 65jährigen Regierung durch wahre Fürstengröße seine Unterthanen beglückte. Und dieser würdige Regent, der 1728 geboren wurde, 1771 Baden-Baden ererbte, 1803 Kurfürst, 1806 Großherzog mit königlichem Range wurde und 1811 als ein Senior der europäischen Fürsten starb, war der Vater des Verewigten, dessen Mutter die Prinzessin Caroline Louise von Hessen-Darmstadt war. — Schon von frühster Jugend an zeigte Ludwig, daß er ein würdiger Sohn seines unvergeßlichen Vaters sei. Die Liebenswürdigkeit seines Charakters, sein Fleiß und seine Wißbegierde, seine Folgsamkeit erweckten die schönsten

Hoffnungen für die Zukunft und wirklich liebte ihn auch sein Vater mehr, als seine übrigen Kinder. Indessen war nicht die geringste Aussicht vorhanden, daß er jemals zur Regierung des Landes gelangen würde, da seine beiden ältern Brüder noch am Leben waren; dies war auch wohl nachmals ein Grund, daß er sich nie vermählte, besonders da sein ältester Bruder, der Erbprinz Carl Ludwig, aus seiner mit der Prinzessin Amalie Friederike von Hessen-Darmstadt geschlossenen Ehe mehrere Kinder erhielt. Prinz Ludwig ward daher für den Militärstand bestimmt, und seine vortreffliche Erziehung, der Unterricht, den er von seinen Lehrern genoß, umfaßte außer den übrigen Wissenschaften vorzüglich die militärischen Wissenschaften und Kenntnisse. In allem machte Ludwig die glänzendsten Fortschritte und die Güte seines Charakters bestärkte seinen Vater immer mehr in seiner Vorliebe für ihn. Zum Jünglinge herangereift, ward Ludwig bei der Reichsarmee, zuerst als Oberst, später als Generalmajor des ehemaligen schwäbischen Kreises angestellt; dies war indessen seinem Streben nach Ruhm und nach größerer militärischer Ausbildung nicht hinreichend, und er beschloß, sich an den preußischen Hof zu begeben, um in dessen Kriegsdienste zu treten. Unterdessen vermählte sich sein Vater, nach dem Tode der ersten Gemahlin, zum zweitenmal (1787) mit Louise Karoline, Reichsgräfin von Hochberg, Tochter des Kammerjunkers und Oberstlieutenants Geyer von Geyersberg, aus welcher Ehe noch jetzt drei Prinzen (von denen der älteste der Nachfolger des Verewigten) und eine Prinzessin am Leben sind. Prinz Ludwig begab sich also an den Hof von Berlin und ward hier vom Könige Friedrich Wilhelm II. im J. 1789 zum Obersten und Commandeur des Bataillons Rohdich, nachherigen Grenadier-Garde-Bataillons ernannt. Im J. 1792 schmückte ihn der König mit dem schwarzen Adlerorden und verlieh ihm im folgenden Jahre mit der Würde eines Generalmajors das zu Magdeburg garnisonirende, aber damals bei der Rheinarmee befindliche Infanterie-Regiment Jung-Bornstedt, welches zuletzt den Namen Prinz Ludw. Ferd. von Preußen führte. Auf diesen beiden Standpunkten erwarb sich der Prinz überall die ungeheucheltste Hochachtung. Im J. 1795 kehrte derselbe in sein Vaterland zurück, aber die treue Anhänglichkeit und die große Vorliebe für Preußen und Alles, was diesem Staate angehörte, ganz besonders aber die

reinste Freundschaft und treueste Verehrung für den jetzigen König, begleitete ihn durch alle Verhältnisse des Lebens, und sehr sichtbar traten diese Gesinnungen seit jener Zeit hervor, wo ihn der frühe Tod noch näherer Agnaten, fast unerwartet, auf den großherzoglichen Thron rief. Uebrigens blieb Prinz Ludwig, obgleich im J. 1802 von Friedrich Wilhelm III. zum Generallieutenant ernannt, in seinem Vaterlande und ließ sich hier vorzüglich die Verbesserung der innern Einrichtung der badenschen Truppen angelegen sein, wozu er als Präsident des Kriegsministeriums seines Vaters höchst wirksam sein konnte. Späterhin übernahm er als Generalissimus den Oberbefehl über die ganze Armee, hatte aber keinen persönlichen Antheil an den Kriegen, zu denen sein Vater als nachheriger Großherzog und Mitglied des Rheinbundes, Truppen unter Napoleons Fahnen stellen mußte. Nach seines Vaters Tode im J. 1811 folgte Ludwigs Neffe, Karl, der älteste Sohn seines 1801 verstorbenen Bruders, in der Regierung. Dies veranlaßte ihn, sich von nun an von allen öffentlichen Geschäften zurückzuziehen und sich der Einsamkeit zu widmen. Er behielt zwar seinen Aufenthalt in Karlsruhe, nahm aber fast gar keinen Antheil an Allem, was um ihn her vorging und führte ein stilles, den Wissenschaften gewidmetes Leben. Und doch war es ihm beschieden, den Schauplatz der großen Welt wiederum zu betreten. Die Kränklichkeit seines Neffen Karl nahm im Laufe des J. 1818 immer mehr zu und endigte mit dessen Tode, der am Schlusse d. J. erfolgte. Prinz Ludwig hatte nun die nächste Anwartschaft auf den Thron, und so folgte er Karln in der Regierung. — Seine erste wichtige Regentenhandlung war die Feststellung der durch die von seinem Vorgänger den Unterthanen verliehene Verfassung gegebenen Rechte, zu welchem Ende er im April 1819 die Landstände zusammenberief. Es handelte sich jetzt vor allen Dingen darum, die Beschwerden der Mediatisirten einer Prüfung zu unterwerfen und sodann eine Commission zu ernennen, mit dem Auftrage, die Forderungen der vormaligen Reichsangehörigen mit dem Wohle des Landes und dem Texte der Constitutionsurkunde in Uebereinstimmung zu bringen. Wie schwierig auch diese Aufgabe sein mochte, da Gesetz und Privilegium sich nothwendig bekämpften, so kam doch zwischen der großherzogl. Commission und den Bevollmächtigten des ehemaligen Reichsadels ein Vertrag zu Stande, der bereits

am 16. April 1819 bekannt gemacht wurde. So vortheilhaft derselbe auch für den Adel sein mochte, so fühlte sich dieser doch in seinen Forderungen noch keineswegs befriedigt; aber was sollten nun die Nichtadligen dazu sagen? Diesen war er ein Stein des heftigsten Anstoßes, wie sich auch bald darauf zeigte. — Der Großherzog eröffnete am 22. April 1819 die Sitzung des Landtages persönlich mit einer Rede, worin er sich verbindlich machte, den Buchstaben und Geist der von seinem Neffen und Vorgänger ertheilten Verfassungsurkunde zu befolgen; und am 29. ließ er die Kammer der Abgeordneten mit jenem, von ihm sanktionirten Vertrage bekannt machen. Aber schon am 3. Mai zeigte sich, welchen Widerstand derselbe finden würde. Vergebens bemühte sich die Regierung, ihn zu vertheidigen; die Kammer beschloß mit beträchtlicher Mehrheit, ihn als ungültig, nicht anzunehmen und den Souverän davon in Kenntniß zu setzen. Dies veranlaßte Vorwürfe von Seite der Regierung, aber ohne Erfolg, und da dieselbe nun einmal mit der zweiten Kammer zerfallen war, fanden die Anträge der Letztern auch keinen Eingang mehr; es entstanden noch eine Menge Streitigkeiten, welche sich unter andern auch auf das Budget für die nächsten Jahre bezogen, bis endlich der Großherzog am 28. Juli die diesjährigen Sitzungen des Landtages schloß. Indessen waren von seiner Seite noch mehrere Gesetzesentwürfe erfolgt, welche einen vollkommneren Gesellschaftszustand bezweckten; dahin gehörte die Abschaffung der Frohnen, der Loskauf von Hörigkeit und Erbunterthänigkeit und die Unterdrückung von Körperstrafen in Polizeisachen. Hierdurch für den Großherzog gewonnen, dankte die zweite Kammer ihm für die Standhaftigkeit, womit er sich den Versuchen des römischen Hofes, sich in die Angelegenheiten des Großherzogthums zu mischen, widersetzt hatte. — Uebrigens ist hier nachträglich noch zu bemerken, daß Ludwig unterm 3. März 1819 eine neue Eintheilung festgesetzt hatte, nach welcher die Residenzstadt Karlsruhe dem Ministerial-Departement des Innern unmittelbar untergeordnet, das übrige Land aber in 6 Kreise eingetheilt ward. Seitdem wurde in Folge der, wegen der bekannten Territorialstreitigkeiten endlich abgeschlossenen Convention mit Baiern und Oesterreich (Frankfurt den 10. Juli 1819), die bisherige österreichische Grafschaft Hohengeroldseck am Schwarzwalde mit Baden gänzlich vereinigt, wogegen der Groß-

herzog einen verhältnißmäßigen Theil des Amtes Wertheim an Oesterreich abtrat. Im Juli 1820 wurden die Landstände zum zweitenmal zusammen berufen, und da jetzt die Minister in mehreren Punkten klüglich nachgaben, so waren mehrere wohlthätige Gesetze die Folgen dieser glücklichen Uebereinstimmung mit den Kammern; wohin die Aufhebung der Ueberbleibsel der Leibeigenschaft, das Gesetz über die Verantwortlichkeit der Minister, die Feststellung des Einnahme- und Ausgabe-Budgets, die Gemeindeverfassung u. s. w. zu rechnen. Außer den Regierungshandlungen dieses Jahrs ist noch der Staatsvertrag merkwürdig, der zwischen Baden und Frankreich wegen der Rheinschifffahrt zwischen Straßburg und der Schweiz am 25. Aug. 1820 zu Mainz abgeschlossen worden. Man sah darin seit 5 J. den ersten und einzigen gelungenen Schritt über die Einrichtung der Rheinschifffahrt, nach Anleitung des pariser Friedens und der Wiener Navigationsakte. Auf einer den 28. Juli 1821 zu Karlsruhe gehaltenen General-Synode kam unter Obhut des Großherzogs die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen in Baden zu Stande. Wenn Ludwig durch diesen Akt seinen Unterthanen eine wahre Wohlthat erzeigte, so bewies er auch überhaupt immer mehr, daß er in der Sorge für das Glück derselben das edle Vorbild seines unvergeßlichen Vaters zu erreichen strebte, und kräftig suchte er selbst den Stürmen von Außen her, welche den Wohlstand seines Landes zu unterdrücken drohten, die Spitze zu bieten. Zu diesen äußern Stürmen gehörten unter andern die im Jahr 1822 neu eingeführten französischen Zölle, die Fortdauer der holländischen Douanengesetze, das Zollsystem im rheinischen Preußen und die Mautheinrichtungen Baierns und Würtembergs. Durch alle diese Beschränkungen ward die innere Lage des Großherzogthums nichts weniger, als erfreulich: denn sein Handel, der bis dahin in der Ausfuhr von rohen Stoffen, Schlachtvieh, Holz, landwirthschaftlichen Erzeugnissen und in einem nicht unbedeutenden Zwischen- und Durchfuhr-Verkehr bestanden hatte, ward dadurch so gut wie vernichtet, während die Bedürfnisse der Regierung fortdauerten und Befriedigung erheischten. Diesem Zustande entsprach die Rede, womit der Großherzog den im Jahre 1822 wieder versammelten Landtag eröffnete. Die darin ausgesprochenen wahrhaft väterlichen Gesinnungen und zugleich seine Handlungen konnten nicht verfehlen, ihm

die Dankbarkeit und Liebe seiner Unterthanen in einem immer höheren Grade zu erwerben, und mit zuversichtlicher und treuer Hingebung antwortete und dankte ihm daher die zweite Kammer der Ständeversammlung. Sie blieb auch fast in der ganzen diesjährigen Sitzung in Uebereinstimmung mit der Regierung; nur machte das Budget große Schwierigkeiten. Den 10. April übergeben, blieb es bei dem Ausschusse, der zur Untersuchung desselben ernannt war, welche Mühe sich die Minister auch geben mochten, den Bericht darüber zu beschleunigen. Den Grund dieser Verzögerung erkennend, vertagte der Großherzog die Versammlung auf 3 Monate, in der Voraussetzung, daß der Ausschuß in dieser Zeit seine Arbeit vollendet haben würde. Die Sitzungen nahmen den 4. Nov. wieder ihren Anfang und ein neues Konscriptions-System war der Hauptgegenstand, mit welchem die Kammern sich beschäftigten. Es wurde endlich mit Modifikationen von den Ständen angenommen; doch mit dem Budget rückte man nicht von der Stelle, und da es in diesem Jahre nicht mehr zur Berathung kam, so hob der Großherzog am 3. Febr. 1823 den Landtag auf, ohne daß darüber abgestimmt worden wäre. — Als Repressalien gegen das neue französische Zollsystem verbot er die Einfuhr und den Verkauf französischer Weine, Liqueure, Branntweine und Essige aller Art. Seide und seidene Waaren, Kleidungsstücke, Hüte, Schuhe, Oele aller Art, Fabrikate von Wolle, Baumwolle, Leder, Leinen und alle diese Stoffe selbst, auch Bijouterien, Uhren und Bronzewaaren wurden zum Theil mit sehr hohen Eingangszöllen belegt. Für das Finanzministerium ordnete er 2 neue Sektionen an und traf überhaupt noch viele andere wohlthätige Einrichtungen. Auch bestätigte er die Wahl des Professors Wanker zum katholischen Erzbischofe, welche Stelle der früher schon gewählte Wessenberg ausgeschlagen hatte. — So ging der Großherzog Ludwig festen Schrittes dem Ziele entgegen, das er sich gesteckt hatte; das Vorbild seines Vaters, des Musters aller Fürsten, zu erreichen. So wie er ihm gleich war an Güte des Charakters, so stand er ihm auch an Festigkeit zur Seite; wo sich ihm nur Gelegenheit darbot, übte er schöne Menschlichkeit und seine weise Sparsamkeit setzte ihn in den Stand dazu. Da er nie vermählt war, so folgte ihm der älteste der durch das Patent vom 4. October 1817 mit Successionsfähigkeit zu Markgrafen von Baden und

großherzoglichen Prinzen ernannten vormaligen Grafen von Hochberg, seiner Halbbrüder, aus der Ehe seines Vaters mit dem Fräulein v. Geyer, Leopold (Karl Friederich), am 29. August 1790 geboren.

* 121. Heinrich Ludwig Rieger,

Obersteuer-Controleur u. vormal. Rittmeister im 2. preuß. Husarenregimente, Ritter d. eisernen Kreuzes u. d. kaiserl. russ. St. Annenordens 3. Kl., zu Landshut in Niederschlesien;

geb. d. 7. April 1785, gest. d. 1. April 1830.

Sein Vater war der königl. preuß. Grenz-Inspector R. zu Leobschütz in Oberschlesien, dem Geburtsorte des Verewigten; seine Mutter eine geborne Scholz. Bis zum 9. J. wurde er im elterlichen Hause erzogen und kam dann nach Brieg auf das dortige Gymnasium, wo er den Unterricht in dem Grade benutzte, daß er bereits in seinem 17. J. zur Universität abgehen konnte. Er studirte bis 1806 die Cameralwissenschaften in Halle, Frankfurt a. d. O. und Erlangen. Mit tüchtigen Kenntnissen ausgerüstet, kehrte er jetzt in das elterliche Haus zurück und nicht lange, so wurde ihm die Aussicht auf eine Anstellung beim Kammergerichte zu Breslau eröffnet. Allein der damalige Stand der Dinge veranlaßte ihn, die Feder mit dem Schwerte zu vertauschen und in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger zu treten. Er wurde dem Corps des Fürsten von Pleß zugetheilt und bald darauf zum Lieutenant ernannt; jedoch gerieth er in französische Gefangenschaft und wurde erst auf sein Ehrenwort wieder in Freiheit gesetzt. Aufs Neue zu seinen Eltern zurückgekehrt, bot sich ihm unerwarteter Weise die Gelegenheit dar, in österreichische Dienste, und zwar unter sehr vortheilhaften Bedingungen zu treten. Er war auch wirklich dazu bereit; als er jedoch um die dazu erforderliche Erlaubniß höchsten Orts nachsuchte, wurde ihm diese mit der schmeichelhaften Bemerkung versagt, daß Se. Maj. einen so ausgezeichneten Offizier aus ihrer Armee nicht verlieren wollten. Auch erhielt er bald darauf eine Lieutenantsstelle beim 2. schlesischen Husarenregimente. Er machte nun die Feldzüge anfangs in Rußland und später in Frankreich mit und wurde für seine bei mehreren Gelegenheiten bewiesene Tapferkeit mit dem eisernen Kreuze 2. Kl., dem russ. St. Annenorden und einem Ehrensäbel belohnt.

Ein Sturz mit dem Pferde machte ihn jedoch zum Dienste untauglich und so sah er sich im J. 1816 um seinen Abschied nachzusuchen genöthigt, den er auch mit dem Charakter als Rittmeister, und dem Versprechen einer Civilversorgung erhielt. Bald darauf verehelichte er sich mit der zweiten Tochter des Commandeurs des ehemaligen Dragonerregiments v. Prittwitz, Majors v. Müllenheim, Fanny. Aus dieser Ehe sind noch ein Sohn und eine Tochter am Leben. Nach dem im J. 1818 erfolgten Tode seines Vaters erhielt er interimistisch dessen Stelle, wurde dann zum Obersteuer-Controleur in Oberschlesien ernannt und endlich in gleicher Eigenschaft nach Landshut versetzt. — Er war ein streng rechtlicher Mensch, ein dankbarer Sohn, ein gütiger Vater und ein trefflicher Gatte.

* 122. Christian Gottlob Katusch,

evangel. Pastor d. Gemeine Blumerode (Kirchkr. Neumarkt, Provinz Schlesien);

geb. d. 7. März 1750, gest. d. 2. April 1830.

Er war zu Oberwitz bei Zittau geboren, und der Sohn eines Wirthschafts-Inspectors. Er studirte auf dem Gymnasium in Zittau und 1772—75 auf der Augustiana in Leipzig unter Burscher u. A.; war 20 J. Hauslehrer an verschiedenen Orten Schlesiens; wurde endlich, nachdem er, um dem Wunsche seiner Eltern zu entsprechen, vergeblich ein Amt in Sachsen erwartet hatte, 1795 Pastor der genannten Gemeine, wozu er am 18. December in Glogau durch den Consistorialrath Beil ordinirt wurde, und welches Amt er 35 Jahre hindurch besorgte.

* 123. Christian Friederich Ludwig,

Pastor in Dorf-Wenda im voigtländ. Kr.;

geb. d. 7. Oct. 1796, gest. d. 3. April 1830.

Er wurde von sehr dürftigen Eltern zu Arnoldsgrün, einem Dorfe unweit Plauen und Falkenstein, im voigtländischen Kreise, geboren. Schon früh entwickelte sich bei ihm eine große Vorliebe für die Wissenschaften und so unvollkommen auch der Unterricht sein mochte, den er an seinem Geburtsorte genoß, so benutzte er ihn

doch auf das Eifrigste, und zum Beweise seines unermüdeten Fleißes konnte der Umstand dienen, daß er, nach vollendetem 14. J. zur Aufnahme in die Stadtschule zu Plauen sich meldend, dort sogleich in die 3. Klasse gesetzt ward. Die Absichten seiner Eltern entsprachen zwar im Ganzen seinen Wünschen; jedoch wichen sie in sofern davon ab, als sie blos zu einem Elementarschullehrer ihn heranbilden zu lassen beabsichtigten, er aber sich dem geistlichen Stande zu widmen und Theologie zu studiren wünschte. Es wurde ihm auch in der That durch mehrseitige Unterstützung möglich gemacht, seinen Plan auszuführen; auch suchte er seine Mittel dadurch zu vermehren, daß er Privatunterricht ertheilte. Nachdem er also 3 Jahre, und zwar auf der Leipziger Universität, den theologischen Studien obgelegen und im J. 1825 sein Examen ehrenvoll bestanden hatte, wurde er dem Pfarrer zu Falkenstein, M. Karl, adjungirt. Dieser starb bald darauf und das erledigte Pfarramt erhielt der Pfarrer Kunz zu Dorf-Werda, an dessen Stelle nun unser L. trat, nachdem er sich im J. 1826 mit der dritten Tochter des M. Karl verehelicht hatte. — Der Hauptzug in dem Charakter des Verewigten war ungeheuchelte Frömmigkeit und wahre Menschenliebe, die sich besonders dadurch äußerte, daß er oft mit Aufopferung seiner selbst den Hülfsbedürftigen thätigen Beistand leistete. Selbst oftmalige bittere Erfahrungen vermochten ihn von der Erfüllung solcher Liebespflichten nicht abzuhalten. Als Kanzelredner konnte man ihn musterhaft nennen.

* 124. Karl Schröder,

Mitbesitzer des Majorathofes Philippshof bei Demmin;

geb. d. 26. Sept. 1779, gest. d. 8. Apr. 1830.

Der Verewigte wurde im Meklenburg-Strelitz. auf dem Lande geboren und bis zu seinem 14. J. im elterlichen Hause erzogen. Mit den nöthigen Elementarkenntnissen ausgerüstet besuchte er von Ostern 1793 an die Stadtschule zu Friedland bei Stargard, wo ihm sein reger Geist und gediegener Sinn bald die Liebe und Zuneigung seiner Lehrer und Mitschüler gewann. Er gab sich dem Studium der alten, so wie einiger neuern Sprachen mit einem solchen Eifer hin, daß, wenn er sich nicht einer kräftigen Körperconstitution zu erfreuen gehabt

hätte, er ohne Zweifel ein Opfer desselben geworden sein würde. Im J. 1796 verließ er die Stadtschule zu Friedland, nachdem er alle Klassen derselben durchgemacht hatte, und besuchte dagegen das Lyceum zu Prenzlow. Hier fand sein wißbegieriger Geist neue Nahrung, besonders hinsichtlich der philologischen und mathematischen Wissenschaften. Auch für die Naturlehre empfand er eine große Vorliebe. In der kurzen Zeit von etwa 9 Monaten hatte er in dem Grade sich wissenschaftlich ausgebildet, daß er mit der Ueberzeugung, einen tüchtigen Grund gelegt zu haben, die Universität beziehen konnte. Er wählte Jena, wo er zwei Jahre hindurch die verschiedenen Zweige der Cameral- und Rechtswissenschaften, so wie auch die höhere Mathematik und unter Fichte die Philosophie studirte. Nachdem er nunmehr ein Jahr lang bei seinem Vater verweilt hatte, um unter dessen Anleitung die Landwirtschaft praktisch zu erlernen, setzte er das Studium der in Jena betriebenen Wissenschaften auf der Hochschule zu Greifswalde fort, wenn gleich sein Augenmerk hauptsächlich auf den die Landwirthschaft umfassenden Zweig der Cameralwissenschaften gerichtet war. Im J. 1801 verließ er Greifswalde, ließ sich bei der Justizkanzlei zu Neustrelitz examiniren und wurde dann als Advokat immatriculirt. Doch die Advokatur befriedigte bei weitem nicht die Bedürfnisse seines Geistes, entsprach auch der so eben angedeuteten Lieblingsneigung nicht. Er forschte unablässig in den Werken des berühmten Thaer, besuchte diesen Mann persönlich, namentlich um sich mit der ostfriesischen Landwirthschaft bekannt zu machen, und kehrte dann, nachdem er den Sommer 1804 bei ihm zugebracht hatte, in das elterliche Haus zurück, wo er mit einem Jugendfreunde den Plan zur Errichtung einer landwirthschaftlichen Lehranstalt im Meklenburgischen entwarf. Dieser Plan kam auch wirklich zur Ausführung, und es wurde in Sophienhof, bei Waren im Meklenburgischen, ein passendes Gebäude zu diesem Zwecke eingerichtet. Alles schien nach Wunsch zu gehen und den von dem Unternehmen gehegten Erwartungen zu entsprechen, als die unglücklichen Kriegsjahre 1806 und 1807 auch hier ihren verderblichen Einfluß ausübten. Die Anstalt wurde durch Einquartirungen und andere Kriegslasten, sogar auch durch Plünderungen fast völlig zu Grunde gerichtet, und erst im J. 1808 bot sich dem Verewigten die Gelegenheit zur Fortsetzung seiner landwirthschaftlichen

Arbeiten dar, indem es ihm gelang, ein im Meklenb. Strelitzischen gelegenes Gut in Pacht zu bekommen. Wie unvortheilhaft auch die Bedingungen, unter denen er diese Pachtung übernahm, und wie gering die dabei sich ihm darbietenden Hülfsquellen sein mochten, so wußte er letztere doch in dem Grade zu benutzen und zu vermehren, daß er für sich und seine Familie ein hinreichendes Auskommen hier fand. Jedoch schon nach einigen Jahren (1812) sah er sich veranlaßt, das Gut Philippshof bei Demmin, woran er späterhin Miteigenthumsrecht erhielt, in Pacht zu nehmen. Hier bot sich ihm vielfache Gelegenheit dar, seine landwirthschaftlichen Kenntnisse zu beurkunden, und er that dies unter andern dadurch, daß er den Ertrag dieses Gutes, der anfangs für nichts zu achten war, mit der Zeit fast verzehnfachte. So viel von ihm als Landwirth. — Was seinen Charakter betrifft, so waren strenge Rechtlichkeit, Uneigennützigkeit und Dienstfertigkeit die hervorstechendsten Züge in demselben. Von dieser letztern Tugend gab er die vielfältigsten Beweise. Als Familienvater beseelte ihn stets die innigste Liebe und sorgsamste Theilnahme für die Seinigen.

* 125. Phil. August Wilhelm v. Tappe,

kaiserl. russ. Rath, Doctor d. Theologie u. Professor an d. königl. sächs. Forstakademie zu Tharand bei Dresden, Ritter d. kaiserl. russ. St. Annenordens 3. Klasse u. Inhaber d. Adelsmedaille am Wladimirbande;

geb. d. 9. Dec. 1778, gest. d. 8. April 1830.

Der Verewigte war zu Eimbeck im Hannöverschen geboren. Sein Vater war Kaufmann daselbst; seine Mutter, Henriette Antoinette Amalie, eine geborne Arnemann. Den ersten Unterricht genoß er auf der Schule seiner Vaterstadt; späterhin besuchte er das Gymnasium zu Hildesheim, und widmete sich dann in Erfurt und Göttingen bis 1802 dem Studium der theologischen Wissenschaften. Während seines Aufenthalts in Göttingen wurde ihm das Glück zu Theil, an dem jetzigen hochgefeierten Oberhofprediger v. Ammon in Dresden, welcher dazumal bei der Georgia Augusta Professor und Universitätsprediger war, einen eben so belehrenden, als thätigen Freund und Gönner zu finden, der auf sein Leben sehr wohlthätig einwirkte. So hatte er

es späterhin ihm besonders zu verdanken, daß er aus Rußland nach Sachsen berufen wurde. Im J. 1802 nämlich nahm er einen Ruf nach Rußland an, wo er auf der Universität Dorpat zuerst Vorlesungen über den Horaz hielt. Im J. 1804 wurde ihm der Lehrstuhl für Philosophie und Religion am Gouvernements-Gymnasium zu Wiburg, im Großherzogthum Finnland, übertragen. Hier seit 1809 funktionirender Director, begann er fast 30 Jahre alt, das Studium der russischen Sprache. Im J. 1810 wurde er nach St. Petersburg an die Spitze des großen deutschen Hauptinstituts zu St. Petri für den Lehrstuhl der Moral, Geschichte und Anthropologie berufen. Durch seinen begründeten Ruf erwarb er sich ein so großes Zutrauen, daß geborne Russen und Deutsche ihre Söhne seiner lehrreichen Leitung und Aufsicht anvertrauten. Nachdem er seinen Wirkungskreis in Rußland verlassen und, wovon gleich die Rede sein wird, bei der Forstakademie in Tharand angestellt war, sah man viele zu Männern gereifte edle Russen, welche nach Dresden gekommen waren, nach Tharand wandern, um ihren gewesenen Lehrer noch einmal zu sehen und seine Hand drücken zu können. — Sie verweilten mehrere Wochen bei ihm, um sich zu Reisen ins südliche Europa vorzubereiten. Am erfolgreichsten für ihn und andere wurden seine Lehrbücher der russischen Sprache und Geschichte, insbesondere seine „theoretisch-praktisch-russische Sprachlehre", welche seit 1810—1836 6 Auflagen erlebt hat. Mit dieser Sprachlehre verband er ein russisches Elementar-Lesebuch für Deutsche, aus russischen Schriftstellern ausgewählt. Dieses Buch hat 8 Auflagen erlebt. Ein zweiter Theil ist beigegeben mit einem reichen Auszuge aus Karamsins russischer Geschichte, französisch und später deutsch. — Im J. 1819 verließ v. T. Rußland und trat in seinen neuen Wirkungskreis als Prof. der Moral, Naturgeschichte, und deutschen Sprache bei der k. sächs. Forstakademie in Tharand, bei Dresden, ein. Weder Aufwand noch Mühe scheuend, studirte er hier selbst die Naturgeschichte, um sie den Zöglingen des Instituts mit Nutzen vortragen zu können. Mehrere Schriften, welche v. T's. wissenschaftliche Bestrebungen beurkunden, sind: „Von der Unzertrennlichkeit des Glaubens und der Tugend. Göttingen 1802." „Ueber den Begriff u. Werth der Anthropologie. Wiburg 1806". „Tugendlehre. Petersb. 1812." „De regno Dei. Dorpat 1817." „Worte aus dem Buche der Bücher, oder über

die Welt und Menschenleben. Dresden 1824." „Geschichte Rußlands, nach Karamsin, nebst vielen Erläuterungen u. Zusätzen, nach der Urschrift bearbeitet", dessen 1. Theil bisher auf Kosten des Verfassers erschienen ist, und vom Ursprunge des Staats bis 1362 geht. Dresden 1828. Der zweite größtentheils von dem Verewigten selbst noch bearbeitete Theil ist einem jungen, dem Gegenstande gewachsenen Gelehrten zur Vollendung übertragen worden. — Zum Ritter des St. Annenordens 3. Kl. wurde v. T. durch eine vom Kaiser Alexander unter dem 19. April 1819 erlassene Ukase ernannt. Als Beweggrund dieser Auszeichnung wurde die Herausgabe seiner ausgezeichneten Schriften und nützlichen Lehrbücher, welche er für Deutsche geschrieben, und für seine treuen, dem Kaiser geleisteten Dienste als Lehrer am Gouvernements-Gymnasium zu Wiburg, als auch an dem deutschen Hauptinstitut zu St. Petri in St. Petersburg angegeben. Schon mit der Benennung zum kaiserl. russ. Rath war dem Dr. T. der russ. Verdienstadel als eine mit dieser Würde verbundene Auszeichnung zu Theil geworden. Nach beendigtem Kriege gegen Frankreich aber verordnete Alexander, daß der Adel seines Reichs, wegen der Beweise seiner Treue und Aufopferung in jener verhängnißvollen Zeit, mit einer ehernen Medaille am Wladimirbande, geschmückt werden sollte. Dieses aus Erz gegossene Ehrenzeichen sollte die Festigkeit des Geistes andeuten, von den Vätern oder Aeltesten der Familie getragen, und nach deren Ableben in gleicher Weise zum ewigen Gedächtniß an die von den Vorfahren dem Vaterlande geleisteten Dienste, den Nachkommen überlassen werden. T. war unterm 30. Aug. 1814 mit dieser Medaille geschmückt worden. — Wahrscheinlich in Folge häufigen nächtlichen Studirens und übernatürlicher Anstrengungen im Gebiete der Wissenschaften, denen v. T's. zwar scheinbar starke Konstitution nicht gewachsen zu seyn schien, wurde derselbe am 3. März 1828 von einem apoplektischen Zufall betroffen, wobei er das Wortgedächtniß verlor. Im Oct. j. J. versuchte er es zwar, das Katheder wieder zu besteigen, allein nach einigen Vorlesungen, welche er mit der größten Anstrengung hielt, bekam er einen Rückfall, wo ihm der Sprachausdruck noch schwerer ward. Von dieser Zeit an wurde er durch große Reizbarkeit angegriffen, die ihn öfters sogar bis zum Zorn hinriß. Vierzehn Tage vor seinem Tode wurde er

durch eine wiederholte Lähmung auf das Lager geworfen, von dem er nach dem Aussagen der Aerzte nicht wieder aufstehen sollte. — Sein Ende war sanft. — Verehelicht war er mit Henriette, Fräulein v. Dannenberg, welche ihm 14 Kinder in einer höchst glücklichen Ehe gebar, von denen 9 dem Verewigten vorangegangen. T's. Leben bezeichnet übrigens eine biedere Redlichkeit, ein oft überfließendes Gefühl für das Gute und Schöne, und eine unwandelbare Treue in Bewahrung des Heiligsten, was der Mensch hat. — Außer den schon erwähnten Schriften des Verewigten sind noch folgende anzuführen: Ueber Scheintodte. Erf. 1798. — Ueber Unsterblichkeit. Gött. 1807. — Russ. Formenlehre. St. Petersb. 1811; 2. Aufl. 1813; 3. Aufl. 1818. — Tugendlehre. Ebd. 1812. — De usu ac ratione diotionis anthropopaticae. Dorp. 1815. — V. Göttl. u. Ewig. im Menschen. St. Petersb. u. Riga 1816; 2. Aufl. 1819; 3. Aufl. Dresden 1823. — Untrügliches Heilmittel wider d. Biß d. tollen Hunde. A. d. Russ. St. Petersb. 1817. — Ueber d. Verwandtschaft d. koptischen mit d. Sprachen in Nordasien u. im nordöstl. Europa. In der Zeitg. für die elegante Welt. 1824. Nr. 2.

Zeitz. Major v. Lindemann.

* 126. Johann Gottfried Hoppe,

Doctor d. Philosophie u. Subsenior d. Frauencollegiums auf der Universität zu Leipzig;

geb. d. 10. März 1791, gest. d. 4. April 1830.

Sein Geburtsort ist Klein-Neudorf, ein Dorf unweit Jauer in Schlesien; seine Eltern — J. Chph. H. u. Maria Rosina, geb. Nierlich — waren schlichte Landleute. Auf der sogenannten latein. Schule zu Jauer erhielt er vom J. 1805 an bis 1812 sehr guten Unterricht von den verdienten Lehrern Bormann, Mäder, Fischer, Scholz u. Hofmann, den er wohl benutzte, und daher nicht blos wegen seines Fleißes, sondern auch wegen seines sittlichen Betragens sich die Liebe und Zuneigung dieser Männer erwarb. Ungeachtet er vom Hause nur auf höchst geringe Unterstützung rechnen konnte, so ging er doch, von der Liebe zu den Wissenschaften getrieben, mit freudigem Muthe auf die Leipziger Hochschule, wo er im Mai 1812 unter die akademischen Bürger aufgenommen wurde. Seine frohen Hoffnungen täuschten

ihn nicht, denn auch er fand, wie so viele arme, aber gute und fleißige Jünglinge, in Leipzig sein Fortkommen. Nachdem er die philosophischen Vorlesungen Platners, Krugs, Gilberts und Heinroths gehört hatte, wurde er in denen über die verschiedenen Theile der Arzneigelahrtheit, welcher er sich eifrigst widmete, ein fleißiger Zuhörer von Clarus, Eschenbach, Gehler, Haase, Kühn, Kuhl, Wendler, Puchelt, Siegel, Rosenmüller, Ritterach und Bock. Sowohl in dem trefflichen klinischen Institute des Jakobshospitals oder Lazareths, als auch in den Kriegshospitälern vervollkommnete H. seine Kenntnisse in der praktischen Arzneikunde, und er stand eben im Begriff, einem ihm unter vortheilhaften Bedingungen angetragenen Rufe nach Rußland als Wundarzt zu folgen, als ihm sein großer Gönner, der hochverdiente Primarlehrer jenes Instituts, der Hof- und Medicinalrath Dr. Clarus, die Stelle als Apotheker und klinischer Assistent im Jakobshospitale antrug. Er war von der Güte seines würdigen Lehrers um so mehr überrascht, da er nicht um diese Stelle nachgesucht hatte, und widmete ihr, weil er sie als eine gute Aussicht in die Zukunft betrachtete, alle seine Kräfte. Im J. 1819 ward er, nachdem er in demselben Jahre das medicinische Baccalaureatsexamen rühmlich überstanden hatte, Magister, und als solcher vertheidigte er am 7. Juni 1820 seine Habilitations-Disputation: De Morphio et Acido Meconico (26 S.). In demselben Jahre ward H. in das Frauencollegium, welches seit dem J. 1416 von zwei Schlesiern, Otto und Hofmann, für ihre Landsleute gestiftet ist, von dessen um die Erhaltung und Einrichtung bleibend verdienten Senior, M. Lux, aufgenommen. Der vorhergehende Senior, Prof. Arndt († 10. Oct. 1819), hatte ihm bereits durch Stipendien, welche das Collegium zu vergeben hat, eine wirklich außerordentliche Unterstützung zufließen lassen. Nachdem er im J. 1827 aus dem Jakobshospitale abgegangen war, machte er im Juli und August des folgenden Jahres eine angenehme Reise in die Rheingegenden, namentlich nach Frankfurt, Mainz, Köln, Koblenz u. Wiesbaden. Er lebte hierauf in Leipzig, wo er eine Menge guter Freunde hatte, für sich; fing aber schon im J. 1829 an der Leber an zu leiden, ein Uebel, das in dem folgenden Jahre in Wassersucht überging und ihm auch einen frühen Tod brachte. Diesem sah er mit Ruhe entgegen, und durch Erfahrung belehrt, daß sich sein Leidenszustand nicht werde beseitigen

lassen, nahm er nur erst in den letzten acht Tagen, auf Bitten eines ärztlichen Freundes etwas Arznei. „Würde ich eher Arznei genommen haben“ — sagte er, der selbst Arzt war und Tausenden von Kranken Arznei bereitet hatte: — „so würde ich auch eher gestorben sein.“ Am 28. März 1830 machte er sein Testament, und setzte darin, weil er keine Verwandten hinterließ, gegen welche er diesfalls eine Pflicht hatte, das Frauencollegium zum Erben seines geringen Vermögens ein, da er dieses jenem, so wie überhaupt das ganze Glück, was er in Leipzig gemacht hatte, verdankte. Einhundert Thaler vermachte er als den Stamm und Anfang einer Witwenkasse für die Witwen der Collegiaten des Frauencollegiums, und mehrern Freunden vermachte er ein kleines Andenken aus seinem Nachlasse. So stiftete er also auch nach seinem Tode, auf sehr verständige, nachahmenswerthe Weise, Gutes.

* 127. August Friedrich Gebser,

fürstl. schwarzburg-rudolstädt. Amtmann, Erb- und Gerichtsherr auf Reinsdorf;

geb. d. 8. April 1769, gest. d. 5. April 1830.

Der Verewigte wurde zu Münchpfiffel, bei Allstedt in Thüringen, geboren, wo sein Vater der Amtsrath und nachmalige Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr auf Reinsdorf, Tauchardt und Kahlwinkel, herzogl. sächs.-weimar. Domänenbeamter war. Er erhielt seine erste Erziehung durch Hauslehrer und sodann auf der Klosterschule zu Roßleben. Da seine Familie ausschließlich aus Gutsbesitzern und Landwirthen bestand, so ging er nach mehrjährigem Aufenthalte auf der Schule in Roßleben gleichfalls zu diesem Berufe über und erlernte die Landwirthschaft bei seinem Vater, einem sehr thätigen und kundigen Landwirthe. Gegen das Ende des letzten Jahrhunderts erkaufte sein Vater die in einem der schönsten Theile Thüringens, in der güldenen Aue gelegenen Rittergüter der Familien von Blanckenstein, von Karlskron und von Bendeleben in Reinsdorf bei Artern, und das ehedem der Familie v. Fuchs gehörige Rittergut Tauchardt mit Kahlwinkel unweit Eckartsberga. Letzteres übernahm er von seinem Vater in Pacht. Seine erste Gattin, eine geborne Arnoldt, starb bei ihrer ersten Entbindung mit dem Neugeborenen, und er verheirathete sich hierauf im

J. 1799 d. 20. Oct. mit der ältesten Tochter des Oberamtmanns Rudolph zu Güntheršberge, bei Stolberg am Harz, in der er eine würdige Lebensgefährtin fand, die mit männlicher Kraft seine spätern mannichfaltigen Lebensschicksale theilend, ihm eine treue Stütze war, und sich überall in ihrer Umgebung den Namen einer kenntnißreichen, ausgezeichneten Landwirthin erworben hat, und auch jetzt allein das bedeutende herzogl. sächs.-altenburg. Kammergut Schöngleina mit Erfolg bewirthschaftet. In glücklichen Verhältnissen lebte er mehrere Jahre in Tauchardt und erfreute sich eines gesegneten Fortganges seiner Oekonomie, dort ward ihm auch im J. 1801 am 19. Jan. sein ältester Sohn, der jetzige königl. preuß. Superintendent u. erster Domprediger, wie auch ordentl. Prof. d. Theologie zu Königsberg in Preußen, Dr. Aug. Rud. G., geboren. Doch die glücklichen Verhältnisse in Tauchardt wurden bald aufgelöst, denn nach dem Willen seines Vaters mußte er im J. 1801 dieses Gut an seinen jüngern Bruder, der den Vater sehr für sich eingenommen, abtreten. Der jüngere Bruder erhielt dieses bedeutende Rittergut, das damals wohl an 80,000 Thlr. werth war, für kaum die Hälfte des Werthes als Eigenthum, ohne daß die übrigen Geschwister rücksichtlich der unbezahlten Kaufgelder sicher gestellt wurden. Er aber, der ältere Sohn, mußte die Rittergüter in Reinsdorf in Pacht übernehmen, wobei er jedoch in einem Kreise lieber Verwandten und Freunde in den ersten Jahren in sehr glücklichen, gesegneten Verhältnissen lebte. Doch starb bald nach den Kriegsunruhen im J. 1806 seine Mutter, eine geb. Hornickel aus Sangerhausen, nach deren Tode die Vermögensverhältnisse des sonst so wohlhabenden Vaters, so wie schon früher durch kostbare Bauten und Anlagen, so vornehmlich jetzt durch seine Vorliebe für den jüngern Sohn in Tauchardt, der die Gutwilligkeit des Vaters für seine unbesonnene Verschwendungslust sehr mißbrauchte, zusehends zerrüttet wurden. Das schöne Gut Tauchardt ging der Familie durch den Leichtsinn des jüngern Bruders ganz verloren, und es schien kaum noch möglich, die zahlreichen Verpflichtungen, in welche der Vater durch seinen jüngern Sohn auch rücksichtlich der Güter in Reinsdorf verwickelt worden war, zu erfüllen. Hier tritt nun ein schöner Lichtpunkt in dem Leben des redlichen Verstorbenen hervor. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, ein bedeutendes Vermögen für sich ohne weiteres zu retten, wenn er mit

Hintansetzung der Gläubiger seines Vaters, auf sein ihm zustehendes beträchtliches mütterliches Erbtheil, das zum Ankaufe der Güter mit verwandt worden war, Anspruch gemacht hätte. Viele riethen dazu. Aber er sowohl als seine Gattin, verschmähten eine Handlungsart, die die Menschen im gewöhnlichen Leben für durchaus recht und billig halten. Sie verzichteten auf das mütterliche Erbtheil, um keinen der Gläubiger des Vaters zu bevortheilen, und übernahmen die Güter in Reinsdorf käuflich und mit ihnen alle die bedeutenden Verpflichtungen des Vaters. So wurde Vielen ihr Vermögen gerettet. Aber diese edle Handlungsweise fand bei mehreren derjenigen, denen das Vermögen gerettet worden war, wenig Anerkennung und Dank, sie haben es nicht erkannt, wie sie nur der Redlichkeit des Sohnes ihr Wohl verdankten, und haben ihn im Gegentheil durch Unbilligkeiten und Kränkungen aller Art gelohnt. Jene Uebernahme der Güter in Reinsdorf geschah im J. 1811, und eine schwere, kummervolle Zeit begann nun für den Verstorbenen und seine Familie, denn zu den großen, schon unablässig drückenden Sorgen und schwierigen Verhältnissen, die durch höchst unbillige Anforderungen und Prozesse herbeigeführt wurden, traten nun auch in den, jene Gegenden stark betreffenden Unruhen des Krieges 1813 auch noch Beraubungen durch feindliche Heereshaufen, Requisitionen, unaufhörliche Einquartierungen, oft von mehreren Hunderten zu gleicher Zeit, und verheerende Viehseuchen. Oft drohte der Muth des hartgeprüften Besitzers von Reinsdorf zu sinken, und es gehörte wahrlich keine gewöhnliche Kraft dazu, hier auszudauern und getrost zu bleiben. Jedoch hielt er fest am freudigen Gottvertrauen, der Hartgeprüfte, in den Zeiten bittern Kummers und der bangen Sorge, und Gott der Allgütige half. Bald war die im Kriege zerrüttete Wirthschaft wieder hergestellt, es traten günstige Zeitverhältnisse ein, und in reichem Segen prangten die emsig bebauten Fluren. Mehr und mehr regelten sich die früher verwickelten Verhältnisse und eine schönere Zeit begann. Da stiftete sich der Verewigte im J. 1820 noch dadurch ein bleibendes Denkmal, daß er mit edler Uneigennützigkeit zum Bau der Kirche in Reinsdorf beträchtliche Hülfsmittel bereitwillig darbot, und seinem guten Willen und seiner Bereitwilligkeit ist vornehmlich die Gründung und der Aufbau des nun längst stehenden schönen Gotteshauses zu danken. Doch so günstig sich Alles in Reinsdorf ge-

staltete, so blieben doch aus früherer Zeit manche trübe Erinnerungen zurück, und es war ihm daher willkommen, als im J. 1822 ein benachbarter Gutsbesitzer sich angelegentlichst um den Besitz der schönen Rittergüter in Reinsdorf bewarb. Er verkaufte sie im Frühjahre desselben Jahres zu einem bedeutenden Preise, und hatte nun die Genugthuung für seine Redlichkeit, nachdem er alle Verpflichtungen seines Vaters erfüllt, sich im Besitz eines schönen, freilich sauer erworbenen Vermögens zu sehen. So segnet Gott immer früher oder später den Redlichen. Er übernahm hierauf im Herbste desselben Jahres die herzogl. sächs. Domäne Schöngleina, bei Jena, woselbst er zwar in der darauf folgenden ungünstigen Zeit, wie alle Landwirthe, auch wieder manchen Kampf zu bestehen hatte, sich aber glücklich schätzte, sich durch eine geregelte Verwaltung und sorgfältige Bewirthschaftung den Beifall und das Wohlwollen des herzogl. Hauses und der ersten Staatsbeamten zu erwerben. Auch ward ihm in den letzten Jahren seines Lebens noch manche Freude zu Theil. Denn wie er sich überhaupt im Kreise seiner Familie immer glücklich fühlte, so gewährte es ihm besondere Freude, daß sein ältester Sohn, der sich dem akademischen Lehramte bei der Universität zu Jena widmete, mehrere Jahre seit 1823, in seiner Nähe, nur 1½ Meile von Schöngleina lebte, und in einem frühen Alter im J. 1829 einen ehrenvollen Ruf nach Königsberg in Preußen als Superintendent und erster Domprediger bei der dortigen Domkirche, und als Prof. der Theologie bei der Universität daselbst erhielt. Es war d. 3. April 1829, wo er mit ihm und seinen übrigen Kindern noch seinen Geburtstag am Schlusse seines 60. Jahres feierte. Sein ältester Sohn reiste noch in der diesem Tage folgenden Nacht nach Königsberg ab, nicht ahnend, daß er ihn zum letztenmale gesehen hätte. Denn obgleich er oft an körperlichen Beschwerden zu leiden hatte, so erfreute er sich doch einer sehr kräftigen Natur, die, wenn gleich die früheren kummervollen Jahre sie nicht zerstören konnten, doch im folgenden J. 1830 durch eine starke Erkältung schnell untergraben und plötzlich so geschwächt wurde, daß er zwei Tage nach seinem Geburtstage, nach kurzem aber schwerem Leiden, im 61 J., starb. Wohl verdient sein Name ein ehrenvolles Denkmal, und die allgemeine Theilnahme, die seinem Dahinscheiden gezollt wurde, war die beste Bürgschaft, daß der Redlichen Einer in ihm aus der Welt gegangen war. Einen deutlichen Be-

weis dafür liefert ein Brief des Ministers von ..... aus Altenburg an die gebeugte Witwe des Verstorbenen, in welchem es heißt: „Die gestern eingelaufene Anzeige von dem frühen Tode Ihres würdigen Gatten, unseres braven Herrn Pachters, hat mich mit der innigsten Theilnahme erfüllt. Ich säume daher nicht, Ihnen auszudrükken, wie sehr ich Ihren und unsern Verlust beklage, und wie gerecht ich den Schmerz finde, den Sie nebst Ihren lieben Kindern bei diesem schweren Schlage des Schicksals empfinden werden. Möge Gott Trost und Frieden in Ihr bekümmertes Herz senden durch das Bewußtsein des ehrenvollen Andenkens, in welchem Ihr würdiger verstorbener Gatte bei Hohen und Niedern bleiben wird rc.“ — Er hinterläßt außer seinen oben erwähnten ältesten Sohne noch einen kleinern und zwei liebenswürdige Töchter. Er liebte die Einfachheit in Allem, war ein Mann von mittlerer Größe, etwas untersetzt, dessen dunkle Augen und angenehmen Züge das seine Seele erfüllende Wohlwollen und die Redlichkeit seines Herzens deutlich aussprachen. Er war ein braver Gatte und Vater, ein treuer Freund seiner Freunde, und erquickte und erfreute auch die Fremden gern durch seine edle Gastfreundschaft.

* 128. Emmerich Joseph Otto, Freiherr von Hettersdorf,

königl. baier. Kämmerer u. Kapitular des vormal. metropolitanischen Kapitels zu Mainz, so wie des Ritterstiftes zu Würzburg, in Aschaffenburg;

geb. d. 20. Oct. 1766, gest. d. 5. April 1830.

Er war geboren zu Krautheim, wo sein Vater kurmainz. Geh. Rath u. Oberamtmann war. Nachdem er die Humaniora an den Lehranstalten zu Mainz absolvirt hatte, bezog er, um sich in den ernsten Wissenschaften und für den Beruf des öffentlichen Lebens vollkommen auszubilden, die dortige Hochschule, welche in allen Fächern mit vortrefflichen Lehrern besetzt, dem Culminationspunkte ihres Glanzes entgegenzuschreiten schon angefangen hatte. Nach der Sitte der Zeit, die nachgeborenen Söhne der adligen Geschlechter häufig dem geistlichen Stande zu bestimmen, womit in den katholischen Staaten Deutschlands Macht, Glanz und Reichthum, und durch die vielen Fürstenhüte, welche nur von adligen Häuptern ge-

tragen werden konnten, die Regierung der schönsten teutschen Länder verbunden war, erhielt v. H. 1775 eine Präbende im erzbischöfl. Domkapitel zu Mainz. Er lebte nun abwechselnd zu Mainz und auf den nahen Familiengute Lörzweiler, bis zum Ausbruche der französischen Revolution, welche das Domkapitel gewissermaßen auflöste und die meisten Glieder desselben bestimmte, Mainz zu verlassen. v. H. vertauschte seinen bisherigen Aufenthalt mit Aschaffenburg, von jetzt an Sitz des Hofes, und Vereinigungspunkt des aus Mainz vertriebenen Adels und der Staatsbeamten. Hier lebte er unter fortschreitenden Bemühungen zu seiner intellectuellen Ausbildung, im Gefühle der hohen Würde und Weihe, den Wissenschaften und Künsten, und der Ueberzeugung, wie sehr er hierdurch die Vorzüge seiner Geburt zu adeln und ihnen einen reellen Werth zu geben vermöge. Von der Natur mit vorzüglichen Geistesanlagen begabt, war es ihm hoher Genuß, dieselben zu entwickeln und zu pflegen, und sich auf eine Stufe der Intelligenz und Erudition zu erheben, welche ihn den gebildeteren und unterrichteteren Gliedern des Kapitels anreihte. Besonders von dem Studium der Geschichte, dieser Karte der Zeiten und der Menschen, angezogen, drang er in ihr Gebiet mit unermüdlicher Forschung ein, häufte durch ununterbrochene Studien der historischen Werke älterer und neuerer Zeit einen schätzbaren Vorrath gründlicher historischer Kenntnisse, und die Geschichte von ihrem richtigen Gesichtspunkte und mit jenem pragmatischen Blicke betrachtend, dem sie nicht entzogen werden darf, soll sie fruchtbringend in Leben und Handlung eingehen, schöpfte v. H. aus diesem Studium einen Nutzen, den er nach seiner Stellung und Lebensweise nur in seinen persönlichen Verhältnissen geltend machen konnte. Aber nicht nur die ernsteren Wissenschaften beschäftigten den Verewigten, sondern er weihte auch seine Thätigkeit der Kunst, die ihm einen eben so reichen Genuß gewährte, als sie in ihm einen eifrigen Beförderer fand. Die Tonkunst war es, welche er mit Vorliebe pflegte, und war er auch nicht in hohem Grade ausübender Künstler, so griff er doch die Musik von ihrer höhern Seite auf, drang in ihre Theorie und suchte hierin Nützliches zu leisten. Er componirte manches mit Glück und Beifall, besonders sehr gefällige, beliebte Lieder; auch einige Opern sind rühmliche Zeugen eines lebendigen Sinnes für die Musik und tiefer Kenntnisse in derselben. Würdigend diese

Vorzüge und die möglichen Leistungen des Verstorbenen, seinen regen Eifer für die Musik ehrend, wurde v. H. von dem damaligen Großherzoge von Frankfurt, bekannten großen Kenner und Beschützer der Künste, zum Intendanten der Hofmusik ernannt, für deren Aufschwung er sehr thätig war, so lange der Hof und dadurch die Hofmusik bestand, dadurch indirect auf Belebung und Nahrung des musikalischen Sinnes der Bewohner Aschaffenburgs einwirkend. Dieser vertraute Umgang mit den Wissenschaften und Künsten, welche des Verstorbenen ruhiges und einfach-schönes Leben würzten, wurde auf kurze Zeit durch die großen Begebenheiten des Tages unterbrochen, welche den Verstorbenen bestimmten, den Pflichten der Vaterlandsvertheidigung gehorchend, in die Reihen der freiwilligen Streiter im Befreiungskampfe einzutreten, wo er als Hauptmann in dem Aschaffenburger Landwehrbataillon an dem Feldzuge von 1814 Theil nahm, nach dessen Beendigung der militärischen Laufbahn entsagte, von dem Könige Maximilian Joseph von Baiern den Kammerherrnschlüssel erhielt, und in die Stille des Privatlebens sich zurückzog. Verliehen sein Geist und gebildeter Verstand dem Freiherrn v. H. eigenthümliche Vorzüge, so wurden diese noch durch ein edles Herz erhöht. Ein freundschaftlicher, geselliger Verkehr, beschränkt auf wenige würdige und edle Familien, war ihm eben so sehr Bedürfniß, als er die Würze der Geselligkeit und genußvollen Mittheilung zu erhöhen verstand, und vertheidigte er auch oft seine Ansichten und Meinungen mit subjectiver Ueberzeugung entströmender Wärme, so wurde er doch nie bitter, verletzte nie die zarte Rücksicht auf fremde Meinung und Ueberzeugung, und verstimmte nicht den gesellschaftlichen Ton. Eine der schönsten Seiten seines Charakters war sein Wohlthätigkeitssinn; einen großen Theil seines Einkommens überlies er den Armen, im Stillen Wohlthaten spendend, die nur zum kleinern Theile, außer dem engern Kreise seiner Hausgenossen und Bekannten kund wurden, sowie überhaupt nicht die Vorzüge seines Herzens in dem Grade, in dem sie geschätzt zu werden verdienten. — Nachdem er lange Jahre zu Aschaffenburg gelebt hatte, beschloß er, den Rest seiner Tage an den schönen Ufern des Rheins zu verleben, aber anders war es von der Vorsehung bestimmt, und er sollte an dem Orte vollenden, wo er so lange gelebt hatte. Nur wenige Monate in Mainz domizilirt, riefen ihn Privatangelegenheiten

nach Aschaffenburg, wo er, kaum angekommen, im Kreise seiner Verwandten und Freunde, nach kurzem Leiden, an einem organischen Fehler des Herzens sanft verschied.
B.

129. Alois Schnetzer,

geb. d. 16. Nov. 1792, gest. d. 5. April 1830 *).

Dieser Kuratus des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg war geboren zu Wolfach im Badenschen, vollendete seine Studien am Lyzeum zu Bamberg, während er Hofmeister des jetzigen Stammherrn, Freiherrn von Schrottenberg daselbst, gewesen ist. Er wurde im J. 1817 in das allgemeine Priesterhaus aufgenommen, um für die öffentliche Seelsorge ganz brauchbar zu werden. Er wurde am 16. Juni 1818 zum Priester geweiht, und am 19. Nov. desselben Jahres zum erstenmale für die Seelsorge geprüft und genehmigt, nachdem ihm schon früher der königl. Tischtitel ertheilt worden war. Als Weltpriester war er eine Reihe von Jahren in der städtischen Kaplanei St. Gangolph; endlich wurde er zum Kuratus des allgemeinen Krankenhauses ernannt, in welcher Eigenschaft er sich mit Ruhm bedeckte. Er war außer seinem Berufe durch seine Höflichkeit, Artigkeit, Munterkeit ein Liebling vieler Familien geworden; daher auch seine öftere Unpäßlichkeit, als Folge der Hypersthenie, welcher er endlich unterlegen ist, allgemein bedauert wurde.

130. Graf Franz v. Sternberg-Manderscheid,

Herr auf Zasmuk, Castalowitz, Schuffenried u. Weißenau, Kommandeur d. kaiserl. österr. Leopoldordens, k. k. wirkl. Geh. Rath u. Kämmerer, Oberst-Landeskämmerer des Königreichs Böhmen, Präsident d. Gesellsch. patriot. Kunstfreunde in Prag, Mitglied der Akademie d. vereinigt. bildenden Künste in Wien, Ehren-Mitglied der königl. böhm. Gesellsch. d. Wissenschaften, Ausschuß-Mitglied u. Kassirer der Gesellsch. des vaterländ. Museums in Böhmen rc.;

geb. d. 4. Sept. 1763, gest. d. 5. April 1830 **).

Einem der edelsten und berühmtesten Stämme Böhmens entsprossen, wurde Graf Franz zu Prag geboren,

*) Aus dem Kulmbacher wöchentl. Unterhaltungs- u. Anzeigenblatt von 1830. Nr. 16.

**) Leipz. Literatur-Zeitung Nr. 83. (Febr. 1831.)

befand sich aber noch in den Kinderjahren, als seine Mutter, Auguste von Sternberg, Erbin der Manderscheidschen Besitzungen am Rheine wurde und die ganze Familie dahin übersiedelte. In Cöln genoß der junge Graf den Unterricht des gelehrten Kanonikus Wallraf, der in ihm zuerst den Geschmack für Denkmäler des Alterthums und der schönen Kunst rege machte und jene Lust zu sammeln erweckte, welche den Verewigten bis zu seinem Ende nicht mehr verließ. Noch jetzt besitzt das böhmische Museum viele Versteinerungen und vulkanische Gebilde aus der Eifel, welche er in dieser Jugendperiode gesammelt hatte. — Im Jünglingsalter bis zum J. 1787 unternahm er mehrere Reisen in Frankreich und den Niederlanden, und nahm nach seiner Vermählung mit Gräfin Franziska von Schönborn seinen bleibenden Wohnsitz wieder in Prag, wo sich um jene Zeit eine große wissenschaftliche Thätigkeit zeigte. Dobner, Pelzel u. Dobrowski wirkten in der Geschichtsforschung, Borns Eifer theilte sich den Naturforschern mit, und Dr. Joh. Mayer arbeitete rüstig mit seinem Freunde Born. Unser St. schloß sich diesem Kreise an, unter dessen Zierden er bald gerechnet wurde. — Binnen Kurzem bemerkte er, daß eine Sammlung nach allen wissenschaftlichen Richtungen die Kräfte eines Einzelnen übersteige, daher beschloß er, sich auf Kunst und Geschichte zu beschränken, und nach langen ernsten Studien entwickelte sein richtiger Verstand von selbst ein eigenes System, um seine Kupferstichsammlung zu einer chronologischen Uebersicht dieser Kunstgattung zu gestalten, und eine spezielle böhmische Münzsammlung als Beleg zur Geschichte aufzustellen. Vorzüglich sein Werk ist es, daß sich aus der Mitte des böhmischen Adels im J. 1796 eine Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde bildete, welche im J. 1800 eine Akademie der bildenden Künste, und noch früher eine Bildergallerie, zum Besten der Kunstzöglinge, aus eigenen Mitteln stiftete. Gleich Anfangs war er selbst im Lande herumgereist, um die noch etwa verborgenen und vernachlässigten Kunstschätze für die Gallerie zu gewinnen. Zuerst Referent dieses kunsthegenden und kunstschätzenden Vereines, wurde er 1802 zum Präsidenten desselben gewählt, und wirkte als Beschützer und tiefdenkender Kunstkenner gleich wohlthätig für die Gallerie und die Akademie, welche jener gestiftet hatte. — Schon im J. 1796 erhielt der Graf als vorzüglicher Münzkenner von der königl. böhm. Gesellschaft der Wis-

senschaften das Diplom als Ehren=Mitglied, nachdem er der Gesellschaft über zwei streitige alte Münzen seine Aeußerung übergeben hatte. — Er besuchte jedoch ihre Sitzungen wie ein ordentliches Mitglied der historischen Klasse, führte die Kasse der Gesellschaft, und wirkte in allen ihren Unternehmungen mit. Eine gleiche Sorgfalt schenkte er dem seit 1818 gestifteten vaterländischen Museum, hatte Einfluß auf alle Geschäfte von der ersten Entstehung dieses Institutes bis zu seinem Tode, bereicherte es überdies mit manchem Schatze aus seinen Sammlungen, bis er ihm endlich auch den kostbarsten, den er besaß, zum Geschenke machte. — Der Verewigte war wirkendes Mitglied aller der zahlreichen Vereine und Anstalten zum Besten des Vaterlandes, welche Böhmen besitzt, und bot überall die Hand, wo eine das Wohl der Heimath, die Kunst oder Wissenschaft fördernde Idee ins Leben gerufen werden sollte. — Des Landes Flor und seines Volkes Ruhm waren ihm wichtige Angelegenheiten des Herzens und ließen sein Streben nie erkalten. Obgleich er aus Liebe zur Häuslichkeit und zu wissenschaftlicher Beschäftigung den Hof= und Staatsdienst mied, und sich nur außerordentlich und zeitweilig zu besondern Sendungen gebrauchen ließ, so wurde seine patriotische Wirksamkeit von seinen Monarchen doch huldvoll anerkannt und mit Auszeichnungen belohnt. Vom Kaiser Joseph II. (der während seiner Regierung nicht mehr als 4 Kammerherren ernannte) erhielt er den Kammerherrnschlüssel, vom Kaiser Franz I. wurde ihm das Kommandeurkreuz des kaiserl. österr. Leopoldordens und die Geheimerathswürde verliehen; im J. 1824 wurde er zum Oberst=Landkämmerer des Königreichs Böhmen ernannt. — Auch genoß er das volle Vertrauen sämmtlicher Behörden im Lande, welche ihm nach und nach 17 Kuratelen übergeben hatten. Dagegen war sein Verhältniß als Besitzer von Schussenried und Weissenau, welche er als Entschädigung für die mütterlichen Besitzungen am Rheine erhalten hatte, durch Zeit und Umstände die Quelle mannichfacher Unannehmlichkeiten für ihn, selbst noch kurz vor seinem Tode. — Im Privatleben war er anspruchslos, gastfreundlich, wegen Redlichkeit und Herzensgüte von allen Ständen geehrt und geliebt. Ein treuer Gatte und liebevoller Vater, entfernte er sich nur selten und wo es die Pflicht gebot, von dem Kreise seiner Familie. Sein Haus war der Versammlungsort der Gebildetsten unter dem höhern Adel, und

wissenschaftlich gebildeter Männer aus allen Ständen. Wenn er übrigens gleich aus Vorliebe für die Geschichte des Vaterlandes sich viele Jahre hindurch mit den böhmischen Archiven beschäftigte, so blieben doch die bildenden Künste und das böhmische Münzwesen die Hauptpunkte seines wissenschaftlichen Strebens. Sein diesfälliger Nachlaß ist der sprechendste Beweis des Eifers und der Beharrlichkeit, womit er diese Zwecke verfolgte. — Außer der antiken sitzenden Statue des Sokrates mit dem Giftbecher in der Hand (einst in der Villa Giustiniani), der Originalskizze der in der Münchner Gallerie befindlichen heil. Familie von Raphael, einer Reliquie aus Kaiser Rudolphs II. Kunstkammer, und mehrern Gemälden von hohem Werthe in der Prager Gallerie, hinterließ er eine Sammlung von 72,000 Kupferstichen in lehrreicher Reihenfolge, von den ersten Versuchen der Holzschnitte bis auf unsere Zeiten herab; auf der Rückseite der Blätter sind, so weit sie bekannt waren, die Werke angeführt, worin sie beschrieben werden. Die von ihm angelegte Bibliothek von mehr als 10,000 Bänden enthält, nebst einigen seltenen Handschriften und Incunabeln in verschiedenen Sprachen, die wichtigsten numismatischen und artistischen Werke des Auslandes. Seine griechische und römische Münzsammlung benutzte einst Eckhel selbst für sein klassisches Werk; die böhmische aber hat an Reichthum und Vollständigkeit kaum ihres Gleichen, und zählt viele hunderte von kostbaren Münzen, welche außerhalb dieses Kabinets gar nicht gekannt waren. Diese schenkte er 1830 kurz vor seinem Tode bei der Feier seines 50jährigen Sammler-Jubiläums dem böhm. National-Museum. — Von der Natur mit einem kräftigen, wohlorganisirten Körper ausgestattet, den er durch angemessene Uebungen noch abgehärtet, durfte der Graf bei seiner ruhigen und mäßigen Lebensweise einem hohen Alter entgegensehen; aber ein häufig wiederkehrender und zu gering geachteter Katarrh wurde endlich in seinen Folgen so heftig, daß er aller ärztlichen Hülfe trotzte und der irdischen Laufbahn des ausgezeichneten Mannes ein sehr schnelles Ende machte. Sein Leichnam ward in der Familiengruft zu Zasmuk, an der Seite seiner geliebten, ihm im J. 1825 vorangegangenen Gemahlin, beigesetzt, und unzählige Thränen folgten ihm ins Grab. — Sowohl die allzu strengen Forderungen an das, womit man vor das Publikum treten dürfe, als eine zu große Bescheidenheit, hielten ihn ab, als Schriftsteller

aufzutreten. — Im Drucke besitzen wir von ihm, außer den jährlichen Reden an die Zöglinge der Akademie von 1804 bis 1811, und 1813 bis 1828, nur noch zwei Aufsätze in den „Verhandlungen der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften“ vom J. 1796 und 1825, und einen in der „Monatsschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums“ vom J. 1828, alle drei numismatischen Inhaltes. Um so größer ist sein handschriftlicher Nachlaß von historischen und kritischen Bemerkungen über die gesammte Geschichte des Münzwesens und der schönen Kunst in Böhmen. Es ist dies ein in seiner Art einziger Schatz, dessen Schenkung an das vaterländische Museum den Werth des Münzkabinets erhöht, und der daselbst als literarisches Denkmal eines großen Patrioten mit Achtung bewahrt werden wird. — Das neueste Heft der „Jahrbücher des vaterländischen Museums“ liefert eine Auswahl von Aphorismen über „Kunst und Künstlerberuf,“ aus des Grafen v. St.. obenerwähnten Reden gesammelt, welche gewiß in jedem Höhergebildeten lebhaftes Achtungsgefühl für den reichgebildeten Pfleger heimischer Kunst, herzliches Bedauern über seinen Verlust erregen werden.

131. Ludwig, Großherzog von Hessen;

geb. d. 14. Juni 1753, gest. d. 6. April 1830 *).

Ludwig, Sohn des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt, wurde zu Prenzlau in der Uckermark, wo sein Vater als preuß. General-Lieutenant in Garnison stand, geboren. Der Vater, sehr wissenschaftlich gebildet und namentlich vorzüglicher Jurist und Militär, war fest, gerade und gerecht. Die Mutter, Henriette Caroline Louise, Prinzessin von Zweibrücken-Birkenfeld, war an Bildung und Kraft des Geistes und Herzens die ausgezeichnetste, erhabenste Fürstin ihrer Zeit. Friedrich der Große, ein Verehrer ihrer seltenen Eigenschaften, ließ ihrem Andenken ein Monument setzen. Auf ihrem Grabhügel im Schloßgarten, an einem von Taxusbäumen und Nadelhölzern dunkel beschatteten Ort, wo sie im Sommer ihre Morgenandacht hielt und nach ihrer Anordnung beigesetzt wurde, findet sich die Urne von carrarischem Marmor mit der Inschrift: Hic jacet Henr. Christina Carol. Lov. Hass. Princ. femina sexu, ingenio vir. —

*) Nekrolog, kurz nach seinem Tode in Darmstadt erschienen.

Der erhabene Sohn, je mehr er in das Leben trat, je mehr traten in ihm die Tugenden beider Eltern hervor. Er studirte zu Leyden, besuchte England und Frankreich, focht als russischer General-Lieutenant in Katharina's II. Heere gegen die Türken, und kehrte stets vielseitiger gebildet zurück. Neben Beweisen ausgezeichneter Tapferkeit und Kenntnissen der Kriegskunst, war er unermüdlich mit Lectüre, Wissenschaft und Kunst beschäftigt, und selten wird man einen Mann und Fürsten finden, der sich so sehr bemühte, und dessen Geist es bei so viel Zuverlässigkeit der Gesinnung und Kraft des Charakters so leicht wurde, mit der Zeit fortzuschreiten und alles Gute, Schöne, Wahre und Große zu ergreifen. So übte er sich, während der Vater in den hanau-lichtenbergischen Besitzungen jenseit des Rheins zu Pirmasens residirte, in allen Wissenschaften und Künsten des Friedens, ohne die Kriegskunst zu vernachlässigen, indem er für die militärische Ausbildung der Truppen sorgte, deren Disciplin und Haltung allgemein gepriesen wurde. Am 29. Febr. 1777 vermählte er sich, nicht aus Convenienz, sondern aus Neigung, mit Louise Caroline Henriette, Prinzessin Tochter des Landgrafen Georg Wilhelm von Hessen-Darmstadt, welche wegen ihrer großen Schönheit und Liebenswürdigkeit, ihres reichen Geistes und gütigen Herzens allgemein gepriesen wurde. (Ludwig II. war der erste Sohn dieser Ehe und Erbe des Thrones, Prinzessin Louise starb als Herzogin v. Köthen den 18. April 1811, Prinz Ludwig Georg wurde 1780, Prinz Friedrich Aug. Carl 1788, Emil Maximilian 1790 und Gustav 1791 geboren. Letzterer starb 1806 in Braunschweig). Am 6. April 1790 starb Landgraf Ludwig IX. und der erhabene Sohn trat die Regierung unter heißen Segenswünschen des ganzen, ihn unaussprechlich liebenden und verehrenden Landes an. Bei seinem Regierungs-Antritte zählte die Bevölkerung 300,000 Menschen auf 100 □M., mit 1,500,000 Gulden Einkünften. Das Land begriff die Ober- und Nieder-Grafschaft Katzenelnbogen, das Ober-Fürstenthum Hessen und die Grafschaft Hanau-Lichtenberg jenseit des Rheins. In Folge der französischen Revolution und der Kriegserklärung des deutschen Reiches an Frankreich, ging diese Letztere verloren. Viele Bewohner von dort zogen nach Darmstadt und veranlaßten dadurch die erste Vergrößerung der Residenz. Durchdrungen von den Pflichten eines deutschen Reichsfürsten und von treuer Anhänglichkeit an Oesterreich, verstärkte Ludwig sein Militär, setzte und übte es auf den Kriegsfuß. Als im J. 1792

Cüstine Mainz genommen hatte, zog er seine Truppen bei Gießen zusammen und ließ sie an den Unternehmungen gegen Königstein und Frankfurt Theil nehmen. Im Frühlinge 1793 wohnte er mit 5000 Mann seiner Hessen der Belagerung von Mainz bei, während die übrigen am Rheine und im Elsaß mit gewohnter hessischer Tapferkeit stritten. Im J. 1795 überließ er der großbritannischen Regierung einige tausend Mann geworbener Soldaten, um nach Gibraltar abzusegeln; die Einschiffung erfolgte jedoch nicht, und sie kehrten 1797 wieder in die Heimath zurück, wo auch indessen der Hof wieder angelangt war, der sich bisher in Sachsen bei Leipzig aufgehalten hatte. Nach der in demselben Jahre erfolgten Uebergabe von Mainz zogen die hessischen Truppen mit der kaiserlichen Armee nach Baiern, im J. 1799 aber, wo ein Separatfriede geschlossen wurde, wieder nach der Heimath. Ludwig suchte nun die geschlagenen Wunden zu heilen, verminderte seine Truppen und bewarb sich um Entschädigung. Sie ward ihm durch den Deputations-Hauptschluß von 1803. Im Lüneviller Frieden war Hanau-Lichtenberg im Elsaß an Frankreich gekommen. Lichtenau und Willstädt kam nun noch an Baden, die Herrschaft Epstein an Nassau, nebst den Aemtern Braubach, Katzenelnbogen 2c., mit 97,000 Seelen. Dafür erhielt er Westphalen mit 135,000 Einw.; die ehemals mainz. Oberämter Starkenburg und Steinheim, Gernsheim, Hirschhorn, Vilbel und Rockenberg, die Abtei Seligenstadt; die pfälz. Oberämter Lindenfels, Otzberg, Umstadt; die ehemalige Reichsstadt Friedberg in der Wetterau, und durch Tausch mit Baden die Probstei und Reichsstadt Wimpfen, dadurch ein meist abgerundetes Land mit einer Vermehrung von mehr als 200,000 Einw. Die weise benutzte Erholungsfrist war nicht von langer Dauer. Ein Akt des Friedens und froher Theilnahme und Hoffnung für das Land fand noch am 19. Junius 1804 durch die Vermählung des Groß- und Erbprinzen mit der Prinzessin Wilhelmine von Baden statt. Im J. 1805 brach der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich aus. Fest in seinen Verpflichtungen bis zum Gebot absoluter Noth, mit Charakterstärke und Treue an Oesterreich hängend, bis das Wohl des Landes höhere Pflichten in die Wagschale legte, wich er nicht vom deutschen Reichsverbande und zog sich nach Gießen zurück. Nachdem dieser aber in allen seinen Zusammenhängen aufgelöst war und Augereau das Land besetzt hatte, trat Ludwig am 12. Aug.

1806 dem rheinischen Bunde bei. Es erfolgte nun die Annahme der königlichen Würde als Großherzog von Hessen. Durch die Souverainität über Hessen-Homburg, die gräfl. und fürstl. Solmsischen Lande, Wittgenstein-Wittgenstein und Wittgenstein-Berleburg, die Herrschaft Schlitz, die gräfl. Erbach'schen und Stolberg'schen, die freiherrl. von Riedesel'schen und viele andere, vormals reichsritterschaftliche Besitzungen, vermehrte sich die Volkszahl um 122,466 Seelen. Was Ludewig I. zusagte, das hielt er gewiß. Mit Aufopferungen erfüllte er nun seine eingegangenen Verpflichtungen gegen Frankreich. Im Oct. 1806 mußten die hessischen Truppen gegen Preußen mitstreiten, darauf im Kriege mit Spanien und im J. 1809 wieder in dem österreichisch-französischen Kriege. Nach den Schlachten von Aspern und Wagram wurde ihnen das höchste Lob selbst von dem erhabenen feindlichen Oberfeldherrn, Erzherzog Carl. Im Wiener Frieden vergrößerte sich abermals das Land durch Fuldaische und Hanauische Aemter und durch die Souveränität über fürstl. Leiningen'sche Besitzungen um 80,000 Seelen. Aber auch die Schulden hatten sich vergrößert. Im J. 1812 behaupteten die großherzogl. hessischen Truppen in dem Krige gegen Rußland, unter Anführung des tapfern Prinzen Emil, ihren alten Ruhm durch die beharrlichste Ausdauer und Standhaftigkeit. Noch im J. 1813 stritten sie in der Völkerschlacht bei Leipzig mit; aber im J. 1814 brachen die Truppen, mit einem neuen Regimente und freiwilligen Jägern vermehrt, nach Frankreich auf, um zur Südarmee unter den Befehlen des Prinzen von Homburg zu stoßen. Nur das Leibregiment fand noch Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Der erfolgende Pariser Friede gönnte indessen nur kurze Ruhe. An dem Congresse in Wien nahm Ludwig durch den Groß- und Erbprinzen Theil und trat dem deutschen Bunde bei. Nach der Rückkehr Napoleon's im J. 1815 wurden fünf Regimenter, unter Anführung des Prinzen Emil, marschfertig gemacht, stießen zum Armeecorps des Kronprinzen von Würtemberg und rechtfertigten in dem Treffen an der Süffelbach bei Strasburg den althessischen Kriegerruhm. Durch das Territorial-Ausgleichungsgeschäft verlor nun Ludwig Westphalen wieder, für das er große Aufopferungen gebracht hatte, ferner die Wittgenstein'schen Grafschaften, die fürstlich Leiningen'schen Besitzungen und die Landeshoheit über Hessen-Homburg. — Dafür erhielt er einen großen Theil des vormaligen

Departements Donnersberg, was nun unter dem Namen „Rheinhessen“ bekannt ist, die Saline Kreuznach, die Landeshoheit über die Hälfte des Fürstenthums Isenburg mit Offenbach, statt 184,000 — 189,000 Seelen, und ein betriebsames fruchtbares Land. — Das waren die mit Anstrengung und Aufopferung gewissenhaft gehaltenen Verpflichtungen, die Thätigkeit und der glückliche Erfolg für Erhaltung des Landes und Vermehrung seiner Wohlfahrt nach Außen hin. Aber wie unzählig, wie weitverbreitet, wie Alles umfassend, so viel nur Menschenkräfte in der Beschränkung, dem Sturme und Drange so viel bewegter Zeit vermochten, war Ludwigs Thun, beharrliches Wollen und Wirken nach Innen. Durch seine Veranlassung, durch sein Zugeständniß zu allem Guten und Nützlichen, durch seinen fürstlichen Beistand und Schutz gedieh eine allgemeine Verbesserung und Vermehrung der Stadt- und Landschulen, der Gymnasien und der Universität, die Errichtung eines Schullehrerseminars, einer Kriegerschule, Realschule, Schule für Zeichner, Maler und Baukünstler. Ackerbau und Viehzucht wurden verbessert, das Forstwesen umgestaltet, neue Kunststraßen und Feldwege angelegt, Flußbauten vorgenommen, Dämme errichtet, ein Rheindurchstich glücklich ausgeführt, der durch den neuen Canal eine Strecke von vielen Stunden abschneidet; Braunkohlen und Torflager wurden aufgefunden, ein sehr reiches Salzlager bei Wimpfen entdeckt und bearbeitet. Handelsvergünstigungen, wobei besonders Offenbach namentlich durch die neu erbaute Schiffbrücke gewann, und Handelsverträge mit Preußen, Baiern und Würtemberg kamen zu Stande. Institute für Kunst und Wissenschaft, Militär- und Civil-Wittwenkassen wurden errichtet; Hospitäler, milde Stiftungen, Armeninstitute erweitert; bessere Straf- und Besserungsanstalten eingerichtet; neue Versicherungsanstalten gegründet und schon vorhandene ausgedehnt. Er befahl, ein bürgerliches und Strafgesetzbuch, so wie ein Gesetzbuch für die gesammten Staaten über das Verfahren in Rechtssachen vorzubereiten, und um ausgezeichnete Verdienste so vieler kenntnißreicher, thätiger, treuer Staatsdiener in ihrer erfolgreichen Thätigkeit für solche edle Zwecke auch durch äußerlich erkennbares Merkmal der Gnade und des Vertrauens zu belohnen, stiftete er einen Verdienstorden. Das unvergänglichste Denkmal aber seiner Hochherzigkeit, Geistesfreiheit und jener vorurtheillosen Bildung,

von der sich sagen läßt: „daß sie auf der Höhe des Jahrhunderts stehe", setzte er sich durch die am 17. Dec. 1820 aus freier, eigener Bewegung gegebene Verfassung, die sich die Stände selbst auf eine feste, die Rechte und Pflichten des Regenten und der Unterthanen gleich umfassende Weise entwerfen durften und entwarfen. Durch sie sind alle Hessen vor dem Gesetze gleich; Geburt gewährt kein Vorrecht für ein Staatsamt; Verschiedenheit der christlichen Religion bringt keine Verschiedenheit der bürgerlichen Rechte; die Freiheit der Person ist nur dem Gesetze und Rechte unterworfen; Gewissensfreiheit, allgemeine Militärpflicht, Ablösung der Frohnen, Freiheit der Presse und des Buchhandels u. s. w. u. s. w. — Wenn das ganze Land ewig mit dankbarer Rührung an diesen edelsten Regenten, der ihm diese ewige Bürgschaft seiner Wohlfahrt bot, denken muß, so müssen es noch mehr die Bewohner der Residenz. Wohin sie sehen, sind Schöpfungen seines edlen Sinnes für alles Schöne und Nützliche, Gute und Wahre! Ganz Darmstadt ist ein Denkmal seiner väterlichen, wohlthätigen Regierung. Im J. 1790 zählte es 9500 Einwohner, nun über 20,000. Durch Vergünstigungen, Unterstützungen, Aufmunterungen aller Art wurde es zu einer der freundlichsten, schönsten Städte Deutschlands. Durch den Ausbau des inneren Schlosses, worin ein Concertsaal, wissenschaftliche und Kunst-Sammlungen, eine Bildergallerie, ein Museum und Antikensaal, ein mathematisch-physikalisch vollständiger Apparat, ein Naturalienkabinet, eine Bibliothek von 130,000 Bänden eingerichtet wurden, wurde dieses Alles dem Nutzen und Vergnügen des Publikums zugänglich. Die neuen Artillerie-, Infanterie- und Cavallerie-Casernen sind eine Erleichterung und zugleich Zierde der Stadt. Die katholische Kirche, das Opernhaus sind Denkmäler der Baukunst und des liberalen Gründers; jene als ein kolossaler Denkstein der Toleranz, dieses als ein edles Monument seiner Kunstliebe, welche ihn bis zum letzten Hauche seines Lebens beseelte. — Schon schwer krank, ließ der Großherzog sich, vor der bekannten langwierigen Krankheit im J. 1829, in die Oper: „der Freischütz", bringen. Tiefgebeugt, nur mühselig einige Blicke nach der Bühne werfend, saß der vielgeliebte Regent in seiner Loge; das gedrängt volle Haus, mit Angst und Zagen nur dorthin blickend, in steter Sorge, es wiederhole

sich das Schicksal seines Großvaters, des Landgrafen Ludwig VIII., der in einem alten Trauerspiele, mit den dem eben zum Tode abgehenden Acteur nachgesprochenen Worten: „Gott sei meiner Seele gnädig!“ todt umsank. Von der langen Krankheit genas er fast kräftiger wieder und setzte die gewohnten Besuche der Opernproben und Vorstellungen und die abendlichen Spazierfahrten in einer einfachen Droschke fort. Der im Oct. 1829 erfolgte Tod der Großherzogin (s. Jahrg. VII. S. 722) und die Unterbrechung der Oper, gewöhnte ihn an diese Art abendlicher Erholung nach der bei ihm von Morgens 5 Uhr unausgesetzten Thätigkeit. Die erste nächtliche Fahrt war die schmerzliche der Liebe und Pflicht für die erhabene Gemahlin, deren von Auerbach herabkommendem Leichenzuge er sich eine Stunde vor der Stadt anschloß und bis zum Schlosse folgte; bis zur Kirche erlaubten es seine Kräfte und Umgebungen nicht. Am 19. Febr. 1827 war das Jubelfest der goldenen Hochzeit des ehrwürdigen Paares unter allgemeiner inniger Theilnahme des In- und Auslandes gefeiert worden. Die von den Tugenden der Milde und unerschöpflichen Herzensgüte, der innigsten Religiosität und geistvollen Strebens nach nach dem Ziele menschlicher Veredlung geschmückte Lebensgefährtin, die zärtlich liebende Mutter, die immer höher erkannte und verehrte Herrscherin, die Schützerin aller Nothleidenden, die eifrigste Verehrerin der Religion, ging nun plötzlich am 24. Oct. 1829 durch die dunkle Pforte zu dem höhern Lichte über, an das sie so treu und tief glaubte. Er sah ihr traurig-ahnungsvoll nach, wie das ganze Land. Doch ließ er in seinen Regentenarbeiten nicht nach, — von welchen er nie ohne triftigen Grund etwas liegen ließ. Statt der abendlichen Musikproben wählte er, trotz des strengen Winters, die Spazierfahrten, auf welchen er im Sommer so oft Gelegenheit nahm, Verbesserungen und Verschönerungen der Wege und Umgebungen Darmstadts anzuordnen und welchen die Anlage des die Rhein- und Maingegenden und den Odenwald in reizender Abwechselung überschauenden Ludwigsberges ihr Entstehen verdankt. Gegen Weihnachten wandte er sich wieder zur Musik, deren tiefer Kenner und Verehrer er war; diesmal zur Kirchenmusik: Händel, Mozart, Cherubini, Graun, Koslovsky hatten ihn oft entzückt und erhoben, auch diesesmal sollten ihn die Harmonieen dieser Meister beruhigen. Später wurden die Proben auf Chelard's Mac-

heth betrieben. Nur großartige Musiken klassischer Meister konnten ihn anhaltend fesseln, und so waren es Gluck, Mozart, Piccini, Sacchini, C. M. v. Weber*), Spontini, die den Reihen führten und ihn erheiterten für die Mühen, Sorgen und Mißklänge eines verhängnißvollen, angestrengt thätigen und vielbewegten Lebens. Rossini's Tancred war nun sein Schwanengesang — denn in ihm sah man den innig verehrten und geliebten Fürsten zum letztenmal. Er wohnte noch einigen Proben von Auber's „Stumme" bei, die ihn sehr anzog. — Er schien die in ihm schon tief um sich gegriffene Krankheit unterdrücken zu wollen. Schon hatte er die Aufführung befohlen und angeordnet, als der die letzten Lebenskräfte zusammenraffende, willenstarke Mann unterlag, schwer krank und todtmüde aus dem Opernhause zum Schlosse gebracht wurde. Unvergeßlich wird Darmstadts Bewohnern der Anblick des verehrten Greises sein, wie er, nach seiner Gewohnheit, unbedeckten, gebeugten Hauptes links und rechts noch mühselig dankend, so oft grüßend durch die Straßen fuhr und bange Ahnung Jeden ergriff! Weniger die Art der Krankheit als seine Willenstärke, die während derselben den Tod überwinden zu können schien, ließ der Hoffnung noch Raum. Er brachte die meiste Zeit außer Bette zu, ließ sich ankleiden und nahm manches Gewohnte vor. Doch nahete ihm still der Engel des Todes und führte den Starken, Standhaften, Getreuen sanft im Schlafe hinüber am 6. April in der zwölften Stunde, Mittags, nach gerade vollbrachter 40jähriger, thatenreicher, gesegneter, ewig denkwürdiger Regierung. An demselben Tage, den 6. April (1790), war sein Vater gestorben — hatte er die Regierung angetreten und es wurden seine öftere Aeußerungen wahr: „er werde in der Charwoche, wohl am Charfreitage, sterben." Es war zwar nicht der Tag des Todes, aber der der feierlichen Ausstellung der theuern irdischen Ueberreste. Zu diesen Reliquien strömte von nahe und fern eine unermeßliche Volksmenge, um den letzten Tribut wehmuthvoller Dankbarkeit zu bringen; denn wem hatte er nicht unmittelbar oder mittelbar Gutes gethan? Ernste, blasse, gespannte, starre, fromme, thränende Gesichter umwogten lautlos und langsam die im weiten schwarzen Trauersaale auf hoher Estrade, von dem magischen Lichte unzähliger Krystalllampen verklä-

*) Dessen Biographie s. Nekrolog 4. Jahrg. S. 324 ff.

rend angestrahlte, in vollem kriegerischen Schmucke zur ewigen Ruhe gelagerte Gestalt des verehrten, edelsten Regenten. — Fassen wir sein Bild noch in Eins zusammen und legen es auf seinen Sarg dankbar nieder: Ordnungsliebend, regelmäßig, einfach und abgehärtet in seinen äußern Bedürfnissen; kenntnißreich, unermüdlich thätig und vielseitig gebildet; fest, beharrlich und getreu; gerecht, menschenfreundlich und voll natürlicher Güte, Höflichkeit und Feinheit gegen Vornehm und Gering; gelehrt, kunstkennend und kunstgeübt, ein Beschützer der Wissenschaft und Kunst, der Gelehrten und Künstler. Tolerant und liberal in dem edelsten Sinne des Wortes; freisinnig und hochherzig in seinen Ansichten. Selbst Napoleon, ja sogar die Periode des allgemeinen Mißtrauens der Regierungen gegen den Geist der Zeit, konnten ihn nicht vermögen, ängstliche Befehle gegen Aeußerungen über politische Gegenstände ergehen zu lassen und zu rügen, und wo er es nothgedrungen that, wie leicht war er zum Verzeihen geneigt, wie gern verzieh er. So kannte ihn Jeder und sagte es sich: „Nur der Nachlaß der Kräfte in hohen Jahren konnte seinen hohen Geist und Willen schwächen, nie ganz beugen." So kannte ihn sein ganzes Volk und sagte es sich: „Wurden Fehler unter seiner Regierung begangen, sie kamen nicht von Ihm, dem gebildeten, vorurtheilslosen, hochverständigen, dem einsichtvollen, besten, menschenfreundlichsten Regenten, welcher das Glück seines Volkes stets eifrig und beharrlich wollte und die Aufklärung in seinem Geiste trug, die sich in den 70er, 80er und 90er Jahren über Deutschland ruhig entfaltete und ausbreitete. Er ruht nun, allgeliebt und allverehrt, beweint und gesegnet in Gottes Frieden nach langem, mühevollen, treu vollbrachten Tagewerk. Es bedarf keines Denkmals, wo Aller Herzen von dem unauslöschlichen Andenken erfüllt sind und es als ein heiliges Vermächtniß auf die Nachwelt vererben; und soll ein äußeres sein — Darmstadt ist es mit seinen Tempeln und Gebäuden für Religion und Kunst, für Wissenschaft und Aufklärung, für Erdenglück und ewige Menschenbildung!

* 182. Johann Christian Heffter,

vormal. Accise-Commissär, Justitiar und Advokat zu Schweinitz, bei Wittenberg;

geb. d. 12. Dec. 1746, gest. d. 6. April 1830.

Wenn es einen geschichtlichen Platz unter den verstorbenen Zeitgenossen gewähren kann, beinahe ein Jahrhundert mit der Zeit rüstig fortgelebt, ihre Erscheinungen verständig aufgefaßt zu haben, dann aber auch unter allen Begegnungen und in jedem Alter den sittlichen Anforderungen, der Wissenschaft, dem Beruf treu geblieben zu sein; so verdient ihn gewiß der Obengenannte. Derselbe ward geboren zu Golßen in der Niederlausitz. Seine Eltern waren der dasige Cantor, Chr. H. und Johanne Sophie geb. Drillisch. Beide starben schon im J. 1750, worauf der mütterliche Großvater, Joh. Drillisch, gräfl. solmsscher Mundkoch zu Baruth, die Erziehung des kaum 4jährigen Knaben übernahm. Eine gelehrte Ausbildung lag wohl nicht im Plane des Großvaters; denn Joh. Chr. ward in seinem 16. J. Postschreiber in Baruth und blieb es 4 J. bis 1767. Während dieser Zeit hatte er aber ununterbrochen den Privatunterricht des dortigen Stadtrectors Georgi genossen und die Lust zu tiefern Studien war in ihm, vorzüglich noch durch die Aufmunterung eines Reisenden, der ihn mit einem lateinischen Schriftsteller beschäftigt fand, erwacht*). Er wandte sich deshalb 1767, in seinem 21. Lebensjahre, nach Luckau und besuchte das dasige Gymnasium bis 1769, worauf er mit den besten Zeugnissen seiner Lehrer, Schmerbauch und Wolf, versehn, die Universität zu Leipzig bezog und sich dem Studium der Rechte unter C. F. Hommel, Fr. G. Zoller, C. G. Winkler, Mylius, D. G. Aegid Wilke und dem bekannten Privatdocenten Dr. Gammet widmete. Unter

*) Auch sein Vater scheint ein für seine Zeit gelehrter Mann gewesen zu sein. Er hinterließ nicht nur eine, für einen Schullehrer eines kleinen unbedeutenden Städtchens sehr zahlreiche Bibliothek, sondern in seinen Nachlasse fanden sich auch von ihm verfertigte Aufsätze über merkwürdige Ereignisse seines Wohnorts, Auszüge aus lehrreichen und unterhaltenden Schriften und in einem durchschossenen Exemplare eines griechischen neuen Testaments von seiner Hand geschriebene und unstreitig von ihm selbst verfaßte Entwürfe zu Predigten über die evangelischen und epistolischen Perikopen. Das Lob eines geschickten, fleißigen und gewissenhaften Schulmannes ertheilten ihm wenigstens noch lange nach seinem Tode seine ehemaligen Schüler.

Wilke's Präsidium vertheidigte er am 6. Juli 1772 einige observationes juris ecclesiastici etc., ward in demselben Monat als Actuarius bei dem gräfl. Brühlschen Patrimonialgericht zu Zscheppin, unweit Eilenburg, verpflichtet, aber schon im Oct. 1773 zum Accisinspector in Jessen, Schönewalde und Schweinitz, im sächs. Kurkreise, ernannt und bald darauf, im Febr. 1774, auch zur juristischen Praxis zugelassen. Seit jener Zeit hatte er seinen Wohnsitz ununterbrochen in dem kleinen Städtchen Schweinitz bei Wittenberg, wo er am 27. Sept. 1774 mit Amalie Eleonore, geb. Wirsich, ehelich verbunden ward. Im J. 1798 ward ihm das General-Accise-Commissariat im Kurkreise zu Theil, eine Stelle, die sich später, im J. 1813, in ein Geleits-, Land- und General-Accisecommissariat für gewisse Aemter des Wittenberger Kreises verwandelte. Nebenher verwaltete er, soweit es sein hauptsächliches Amt erlaubte, einige Justiziariate und trieb Advocaturgeschäfte, bis die vollständige Organisirung der sächsischen Landestheile unter preußischer Hoheit zuerst das Aufgeben jener Nebenverrichtungen und dann auch im J. 1819 seine Pensionirung, rücksichtlich seines Hauptamts veranlaßte. So wehe dem sich noch immer kräftig und tüchtig fühlenden Manne sein Ausscheiden aus dem activen Dienst that, und so gering der ihm zuletzt zugemessene Lohn für seinen fast 46jährigen redlichen Staatsdienst ausfiel; so ermangelte ihm doch nicht andere innere und äußere Tröstung. Zwar war ihm seine treue Lebensgefährtin, fast 10 Jahre jünger als er selbst, die ihm 10 Kinder geboren hatte, am 19. Nov. 1818 durch den Tod entrissen worden; seine 5 noch lebenden Söhne aber waren schon damals beinahe sämmtlich versorgt und im Staatsdienst des neuen preußischen Vaterlandes angestellt; die Pflege seines Alters endlich übernahm mit kindlicher Aufopferung eine Nichte, die jüngste Tochter seiner einzigen Schwester, und ganz ergab er sich nun seinen Studien, zur Bereicherung seines Wissens. So verlebte er in stiller Einsamkeit und Ruhe bei einem ungeschwächten Körper und noch rüstigerem Geist ein glückliches Alter, glücklicher mit jedem Jahre, wie der Abend eines langen heißen Tages gegen den Untergang der Sonne heiterer und schöner wird. Davon zeugte fast jeder Brief in seinen letzten Lebensjahren an seine Kinder. „O Gott, du hast Großes an mir gethan; deß bin ich fröhlich!“ Das war sein immer sich wiederholendes Wort. Denn groß war seine

Gottesfurcht und evangelische Liebe; früh genährt und unerschütterlich bewahrt durch alle Stürme, Anfechtungen und Extreme der Zeit, die ihm nie fremd blieb. Ein treuer Gatte und Vater, gab er Alles, was er vermochte, mit rührender Selbstverleugnung den Seinigen. Vier seiner Söhne ließ er studiren und bestritt mit seinem geringen Einkommen die daran bis zur völligen Versorgung sich knüpfenden Kosten; was seine Freunde zu seiner Unterstützung dabei thaten, erkannte er immer mit dem innigsten Danke an. Schwer lasteten auf ihm und seinem häuslichen Besitzthum die, Sachsen bedrükkenden Kriege von 1806 bis 1815 und drohten ihm mit dem gänzlichen Verlust jedes bisherigen, an sich sehr mäßigen Wohlstandes; doch hatte er sich in seiner Familie selbst schon wieder Stützen erzogen und es gelang seiner haushälterischen Sparsamkeit, sich aus allen Bedrängnissen noch zu einem unerwarteten Ergebniß glücklich herauszuarbeiten. Was aber unter seinen trefflichen Eigenschaften am eigenthümlichsten hervortrat, das war seine stete beharrliche Liebe zu den Wissenschaften, sein Durst durch Lectüre seine Mußestunden auszufüllen. Groß und umfassend war seine Kenntniß des klassischen Alterthums und dessen Erzeugnisse, namentlich auch der griechischen Literatur. Die meisten alten Schriftsteller hat er während seines Lebens wiederholt gelesen und sich das Geistige, das Lebendige darin anzueignen gesucht. Nicht blos die Sache, auch die Sprache selbst erregte seine Theilnahme; es war ihm nicht zu schwer, H. Stephans griechischen Sprachsatz von Anfang bis zu Ende alphabetisch durchzulesen, und Anmerkungen aus seinen sonstigen Lesefrüchten und Studien hinzuzufügen. Dabei blieben ihm die Entdeckungen, Forschungen und Leistungen der neuern Zeit nicht fremd; Alles, was er überhaupt zu wissenschaftlicher Lektüre erlangen konnte, studirte er aufs Fleißigste; auf seinen täglichen Spaziergängen, die er seiner Gesundheit wegen immer weit ausdehnte, so lange es das Alter erlaubte, hatte er sich die Kunst, im Gehen zu lesen, angeeignet; was ihm irgend bemerkenswerth erschien, excerpirte er, und sein Nachlaß bietet noch Collectaneen aus allen Fächern in ziemlicher Masse dar. Es war auch nicht das Lesen ein nur flüchtiges, zur Unterhaltung des Augenblicks, sondern er wußte sich darüber mitzutheilen, und gern verweilte man mit ihm in Unterhaltung. Zu eigenen Produktionen fehlte es ihm in jüngern Jahren an Zeit und viel-

leicht fand er dazu auch keinen Beruf. Seine Belesenheit und sein Wissen verfehlte aber darum doch nicht, auf die Seinigen und seine Umgebungen unverkennbar vortheilhaft zu wirken. Das letzte Werk, welches er las, waren Cicero's Werke, von denen er sich noch wenige Wochen vor seinem Tode die kleine Teuchnitzer Ausgabe angeschafft hatte. Aber nur bis zum 31. Cap. des ersten Buchs de oratore konnte der ehrwürdige Greis mit noch ungeschwächten Augen die Lesung fortsetzen; da stellte sich ohne vorherige oder begleitende Krankheit eine nicht mehr überwindliche Altersschwäche und Auflösung ein und nach wenigen Stunden entschlief er, seiner nicht mehr bewußt, sanft und ohne Schmerzen, in der Nacht vom 6. zum 7. April 1830 in seinem 84. Lebensjahre, betrauert von 5 Söhnen und beinahe 30 Enkeln, geehrt und geliebt von Allen, die ihn kannten. Denn auch seine Schwächen und Fehler hingen mit den liebenswürdigsten Eigenschaften zusammen. Er ruht an der Seite seiner Gattin, der er selbst schon immer zur Aufschrift eines kleinen Denkmals, was ihm nun gemeinschaftlich werden soll, den Liedervers bestimmt hatte:

So wie am Mutterherzen
Der Säugling ruhig liegt;
So schlaf ich ohne Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.

* 133. Johann Christoph Sondershausen,

Präpositus d. Gadebuscher geistl. Diöcese u. 1. Pred. zu Rehna im Großherzogth. Meklenburg-Schwerin;

geb. d. 25. Aug. 1758, gest. d. 6. April 1830.

Der Verewigte ward geboren zu Halle in Sachsen, wo sein Vater Buchhalter in einer dortigen Buchhandlung war. Er erhielt seine Schul- und theolog. Bildung auf dem Waisenhause und auf der Universität daselbst und hatte mit seinem 18. J. seinen Schulkursus, mit seinem 20. seinen akademischen beendet. Um dem Militärdienste zu entgehen, ging er nach Meklenburg als Hauslehrer; ward daselbst nach bestandener Prüfung unter die Zahl der Kandidaten des Predigtamtes aufgenommen und stand 7 J. als Lehrer in mehreren adligen Häusern des Landes. 27 Jahre alt, ward er als Conrector an das Gymnasium zu Parchim berufen, und nach 3 Jahren als 2. Prediger nach Rehna. Hier verheira-

thete er sich mit dem Fräulein Elise v. Sittmann; nach deren Tode mit Maria Paschen und endlich 1800 mit Anna Elis. Schlaaf, welche ihn überlebt hat. Aus diesen Ehen erhielt er 10 Kinder, von denen noch 6 leben. — Als Gelehrter war er ein trefflicher Kenner des Lateinischen und Griechischen und der Literatur dieser Sprachen; als Theolog warmer Freund des biblischen Christenthums und aller die göttliche Offenbarung in Christo verwerfenden Neologie abhold; als Kanzelredner beliebt durch entsprechende Einfachheit und Wärme seiner geistl. Reden; als Seelsorger strenge und unermüdlich; als Mensch stets von Nächstenliebe beseelt, glücklich im Kreise der Seinigen und gleichgesinnter Freunde. — Sein Tod erregte allgemeine Trauer, obwohl er seit 5 Jahren das Amt nicht mehr führte, weil ein Schlagfluß, der ihn 1825 traf und an der rechten Seite lähmte, ihn nöthigte, sich einen Amtsgehülfen zu erbitten. Er starb, fast 77 J. alt, nachdem er 47 Jahre (seit dem Jahre 1783) zu Rehna als Prediger gewirkt und 14 Jahre (seit 1816) als Präpositus an der Spitze des Rehnaischen Pfarr-Cirkels gestanden hatte. — Schriftsteller ist der Verstorbene nicht gewesen.

* 134. Anselm Franz Strauß,

königl. baier. Professor d. Naturgeschichte u. Chemie an d. königl. Lyceum, u. Professor d. Chemie u. Physik an d. k. Forstlehranstalt zu Aschaffenburg;

geb. d. 20. April 1780, gest. d. 8. April 1830.

Der Verewigte wurde zu Aschaffenburg, dem Geburtsorte des berühmten Lambert, geboren und studirte in seiner Vaterstadt die Pharmazie. Um sich mehr auszubilden und praktisch einzuüben, ging er im J. 1800 nach Baden, im J. 1801 nach Erfurt in das pharmazeutische Institut des berühmten Tromsdorff, welchen er bis an seinen Tod hochschätzte, und im J. 1802 nach Hamburg. In seine Vaterstadt zurückgekehrt bestand er im J. 1804 eine unter der Leitung des Curators der Carls-Universität abgehaltene Prüfung über sämmtliche Naturwissenschaften und wurde 1808 in Folge dessen durch fürstliches Dekret als Lehrer der Chemie an dieser Hochschule ernannt. Im J. 1805 errichtete er eine neue (dritte) Apotheke in Aschaffenburg, welche er aber in der Folge (um das J. 1814) wieder verkaufte, um ganz den

chemischen und naturhistorischen Wissenschaften leben zu können. — Als im J. 1807 mehrere im öffentlichen Lehramte stehende Männer Aschaffenburgs zusammentraten und zu einem Forstlehrinstitute — wenn auch nur als Privatanstalt — einen ausführlichen Plan entwarfen, so nahm denselben der verewigte Fürst-Primas nicht allein wohlgefällig auf, sondern erhob auch dieses Institut zu einer Staatslehranstalt und so wurde Strauß im J. 1808 als Professor der Chemie u. s. w. an der Forstlehranstalt von seinem Landesfürsten angestellt. — In dem Kriege von 1813 und 1814 zeichnete sich St. als Oberfeldapotheker bei der Centralhospital-Verwaltung für Deutschland aus. — Als nach beendigtem Kriege Aschaffenburg an Baiern gelangte, ging zwar für das Forstlehrinstitut, das in der kostspieligen Kriegszeit mit widrigen Verhältnissen zu kämpfen gehabt hatte, eine neue Morgenröthe unter Maximilians väterlicher Regierung auf; dagegen traf die dortige Carls-Universität das Geschick, als Universität aufgehoben, und in ein k. Lyceum, oder in eine philosophische und theologische Fakultät umgeformt zu werden. St. wurde bei dieser Gelegenheit und zwar im J. 1818 als k. Professor der Naturgeschichte und Chemie am Lyceum angestellt. Der Verewigte wirkte nun eine Reihe von Jahren an beiden Lehranstalten, dem k. Lyceum und der k. Forstlehranstalt, mit Eifer und Liebe für seine Wissenschaften und seinen Beruf erfüllt. — Unter seinen mannichfachen Versuchen und Erfindungen, denen er alles aufzuopfern bereit war und auch aufopferte, gehört besonders die Bearbeitung der Platina, welche ihm zuerst gelang. Ferner stellte er aus gargekochten und völlig zubereiteten Speisen trockne Massen her, aus denen man durch bloße Uebergießung mit kochendem oder kaltem Wasser in wenigen Minuten eine aus den mannichfaltigsten Speisen und Getränken bestehende Mahlzeit bereiten kann. Wenn nun zwar in dieser Hinsicht schon mehrere Versuche gemacht worden sind, so haben doch die Speisenmassen des Prof. St. so viel Eigenthümliches, daß sie füglich als eine neue Erfindung betrachtet werden können, die wegen des großen Nutzens, den sie auf Reisen, auf Märschen in unwirthbaren Gegenden — da die nothwendigen Quantitäten sehr klein sind — oder in festen Plätzen und auf Schiffen herbeiführen mögen, allerdings einer besondern Aufmerksamkeit administrativer Behörden würdig seyn möchten. Auch waren seine Forschungen und Versuche

in dem reichen, aber auch oft noch verschlossenen Gebiete der Natur Veranlassung zur Gründung zweier Steingutfabriken in Aschaffenburg. — Die gelehrten Gesellschaften: die wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau; die Senkenbergische naturforschende Gesellschaft zu Frankfurt a. M.; die Frankfurter Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste und ihrer Hülfswissenschaften daselbst; die philosophisch-medicinische Gesellschaft zu Würzburg; die chemisch-pharmazeutische Gesellschaft zu Hamburg; der pharmazeutische Verein in Baiern; und die herzogl. Sachs. Gotha- und Meiningen'sche Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreisigacker ernannten St. zu ihrem Mitgliede. Der polytechnische Verein zu Aschaffenburg erwählte ihn zu ihrem Sekretär. — Er hinterließ eine verehrungswürdige Wittwe, eine geb. Chandelle, die Nichte eines auch in andern Ländern nicht ungekannten Bischofs gleichen Namens, zwei hoffnungsvolle Söhne, von welchen einer eine Anstellung auf dem Oberpostamte zu Frankfurt a. M. hat, der andere aber Kandidat des Lyceums zu Aschaffenburg ist, und zwei liebenswürdige Töchter, von welchen die jüngere verheirathet ist und von welcher St. noch Großvaterfreuden erlebte — und noch viele nahe Verwandte, um denen er, um mit Wallenstein zu sprechen, ein Liebesnetz geschlungen hatte. — St. war ein schöner, kräftiger, gewandter u. im Umgange angenehmer Mann. Beide Lehranstalten, das k. Lyceum und die k. Forstlehranstalt zu Aschaffenburg verloren an ihm einen braven, beredten Lehrer und seine Collegen einen aufrichtigen und bereitwilligen Freund. — Der Verewigte hat folgende Schriften im Druck hinterlassen: Vereinigte Feld-Pharmacopoe. Mit beigefügt. Tabellen. Frankf. a. M. 1815. — Die k. baier. National-Forstlehranstalt; e. Beitrag z. Geschichte dieses Instituts u. s. w. Aschaffenb. 1824. — Abhandlung üb. einige forsttechnolog. Gegenstände. Ebd. 1821. — Lehrb. d. besond. u. angewandten Physik. Mainz 1823. — Grundlehren d. allgem. Chemie in Anwendung auf d. Forstwesen. Gotha 1824. — Vorbereitungslehren d. Naturgeschichte. Mainz 1826. — Vorbereitunglehren z. Studium d. Physik. Ebd. 1826. — Vorbereitungslehren z. Studium der Chemie. Ebd. 1826. (Die 3 Letztern in Fragen u. Antworten abgefaßt).

Dr. S.

135. Friedrich Münter,

Doctor u. Professor d. Theologie, Bischof d. Stifts. Seeland, Commenthur u. Großkreuz d. Danebrogord. u. vieler gelehrt. Gesellschaften Mitgl. zu Kopenhagen;

geb. d. 14. Oct. 1761, gest. d. 9. April 1830*).

Durch seinen Tod litt nicht Kopenhagen, Dänemark, der ganze Norden nur, nein! die Republik der Gelehrten, unter welchem Himmelsstriche und in welches Herrn Länder sie auch zerstreut lebt, litt mit seinem Hingange einen Verlust, der jedem Freunde und Beförderer der Wissenschaften empfindlich ist. — Er war der Sohn des 1793 zu Kopenhagen verstorbenen Dr. und Prof. Balthasar M. (berühmt, wie durch mehrere andere Schriften, so besonders durch seine Bekehrungsgeschichte des Grafen Struensee, Kopenh. 1772. S. Schlichtegrolls Nekrol. a. d. J. 1793. Bd. 1. S. 322—364), dem er am obengenannten Tage von seiner Gattin, einem geb. Fräulein v. Wangenheim zu Gotha geboren wurde. Schon im J. 1765, als sein Vater die Superintendentenstelle zu Tonna bei Gotha gegen die Stelle des Hauptpastors an der Petrikirche zu Kopenhagen vertauschte, begleitete er diesen dahin. Die Vorkehrungen zu seiner wissenschaftlichen Bildung, an welcher der Vater gleich von Anfang an einen sehr sorgfältigen und thätigen Theil nahm, wurden in den höhern Schulen der dänischen Residenz mit so gutem Erfolge getroffen, daß er bereits im J. 1778 den akademischen Vorlesungen daselbst mit Nutzen beiwohnen konnte. Die Theologie mit allen ihren Hülfswissenschaften, besonders der Exegetik, der ältern und der neuern Kirchengeschichte, der Patristik ꝛc., war freilich, nach dem Wunsche des Vaters und der eigenen Neigung des Sohnes, sein Hauptstudium; doch verband er hiermit den unverdrossensten Fleiß in den philosophischen Wissenschaften, den orientalischen Sprachen, und früh schon eine eigene thätige Vorliebe für die Alterthumskunde. Im J. 1781 war er so glücklich, das königl. Stipendium zur Fortsetzung seiner Studien auf einer ausländischen Universität zu erlangen; er wählte Göttingen, und seine reine Wißbegierde wurde hier unter der Leitung der berühmtesten damaligen Gelehrten daselbst reichlich befriedigt. Nach seiner Rück-

*) Allgem. Kirchenzeitung, 1830. Nr. 79.

kehr nach Kopenhagen gelang es ihm abermals, zu einer gelehrten Reise in das Ausland die landesherrliche Erlaubniß und Unterstützung zu erhalten. Er trat diese im J. 1784 an, hielt sich in den vornehmsten Städten von Deutschland, Italien und Sicilien auf, und so wie er in eben diesem Jahre mit dem ersten seiner literarischen Erzeugnisse, mit einer metrischen Uebersetzung der Offenbarung Johannis, eine Probe seines akademischen Fleißes ablegte, so erschien als Frucht seiner gelehrten Reisen schon im J. 1788 seine Schrift: „Nachrichten aus beiden Sicilien, gesammelt auf einer Reise dahin rc.", in 2 Theilen, welche zwar ins Holländische und Schwedische, aber nicht einmal ins Dänische aus der deutschen Urschrift übersetzt wurden. Einige kleinere Schriften gab er um dieselbe Zeit in dänischer und lateinischer Sprache heraus. Zum außerordentlichen Professor der Theologie wurde er 1788 ernannt. Zwei Jahre später trat er als ordentlicher Professor in die theologische Facultät, und erwarb sich zugleich die theologische Doctorwürde durch Vertheidigung seiner academischen Streitschrift: de aetate versionum novi Test. copticarum. Seine Commentatio de indole versionis N. T. sahidicae war ein Jahr früher erschienen. Obgleich als Professor der Theologie mit einer Menge von Arbeiten, besonders in den Anfangsjahren seines Dienstes, überhäuft, fand er doch Mittel, seinen unwiderstehlichen Trieb, durch Reisen seine Kenntnisse zu erweitern, zu befriedigen; und es dürfte, England, Rußland, Polen und wenige andere Länder abgerechnet, nicht leicht einen bedeutenden Staat in Europa geben, in deren Haupt- oder Universitätsstädten er sich nicht eine Zeitlang aufgehalten hätte, vorzüglich um die berühmtesten Gelehrten persönlich kennen zu lernen, Privat- und öffentliche Bibliotheken zu besuchen, seltene Werke, alte Handschriften zu benutzen, lapidarische Inschriften, alterthümliche Münzen und andere Ueberbleibsel der grauen Vorzeit in Augenschein zu nehmen, auch interessante Gegenstände dieser Art, wenn sie zu haben waren, sich mit schweren Kosten anzuschaffen; wie sich denn in seinem Nachlasse eine Sammlung von Münzen, Medaillen, Wappen und dergleichen aus den ältesten und neueren Zeiten finden wird, die schon in dem ersten Jahrzehend des jetzigen Jahrhunderts ansehnlich war, aber ohne Zweifel bis zu seinem Tode bedeutend vergrößert worden ist. — Da ihm die Arbeit dringendes Bedürfniß war, und die

theologischen Vorlesungen und andere akademische Verrichtungen leicht wurden, so verband er mit der Erfüllung seiner Berufspflichten einen Schriftstellerfleiß, dessen Früchte, was ihre Zahl und Gediegenheit betrifft, das Gewöhnliche übertrafen. Nur von einigen dieser Werke mögen hier die Titel stehen; vollständiger, doch nur bis in das J. 1818 reichend, finden sie sich in Nyerups bekanntem Werke. Außer einer Menge gelehrter Abhandlungen, die er z. B. in der Schriftensammlung der königl. dän. Societät der Wissenschaften, in den Schriften der scandinavischen Literaturgesellschaft, in Rahbeks Minerva, in der dänischen Athena, und in einigen deutschen Zeitschriften abdrucken ließ, außer einer großen Zahl von akademischen Programmen, Episteln, auch kleinen Gedichten, jene meist über antiquarische und andere anziehende Gegenstände, und außer verschiedenen Uebersetzungen aus dem Deutschen in das Dänische und aus diesem in jenes — erschienen von ihm bis 1808, wo sein unmittelbarer Wirkungskreis bedeutend verändert wurde, folgende Schriften: Versuch über d. kirchl. Alterthümer der Gnostiker. Anspach 1790. — Statutenbuch d. Ordens d. Tempelherren, a. e. altfranzös. Handschrift herausgegeben. Berlin 1794. — Spuren egyptischer Religionsbegriffe in Sicilien u. d. benachbarten Inseln. Prag 1806. — Kirchengeschichtlichen Inhalts waren folgende: Magazin für Kirchengeschichte u. Kirchenrechte des Nordens. 2 Th. Altona 1792 ff. — Vermischte Beiträge z. Kirchengeschichte. Kopenhagen 1798. — Handbuch d. Dogmengeschichte d. ältesten christl. Kirche, 2 Th. Ebd. 1801. (Dasselbe von Ewers ins Deutsche übersetzt, Göttingen 1802.) — Geschichte d. dän. Reformation in 2 Th. Kopenh. 1802. Wozu noch kommen: Betrachtungen üb. d. natürliche Religion, 1805; und einige kleinere Schriften, meist pädagogischen Inhalts. — Mit dem Jahre 1808 eröffnete sich für ihn ein ganz neues Feld der segensvollsten Wirksamkeit, indem der verdiente Bischof Balle durch Altersschwäche sich genöthigt sah, in den Ruhestand zu treten; worauf denn unser Münter sofort zum Bischofe von Seeland ernannt und in alle mit dieser Stelle verbundenen Funktionen eingesetzt wurde. So wie in den Jahren, wo er noch allein der Hochschule diente, jeder junge akademische Bürger, der ihm sein Vertrauen schenkte, an ihm einen wahrhaft väterlich großen Freund, Rathgeber und Führer hatte: so verehrten in ihm, sobald er als see-

ländischer Stiftsbischof der erste Geistliche im König-reiche geworden war, alle seiner Aufsicht und Leitung an-vertraute ältere und jüngere Arbeiter in dem Weinberge des Herrn einen musterhaften Vorgänger, einen wahr-haft humanen und mit brüderlicher Liebe und Achtung sie behandelnden Vorgesetzten, einen treuen und uner-schrockenen Vertheidiger der Rechte der evangelischen Kirche und der Würde des geistlichen Standes. Er ge-hörte keineswegs zu den Aufsehern der Geistlichkeit, welche, um sich und ihre Familie zu heben, die Sorge für der Kirche Wohl bei Seite setzen, und ihrer Unter-gebenen Bestes Jedem, der sich daran vergreifen will, preisgeben. Noch weniger lag es in seiner Art, sich für den Mangel an Einfluß in weltliche oder Staatsangele-genheiten, den er nie suchte und begehrte, dadurch schad-los zu halten, daß er sich in die Angelegenheiten seiner Mitdiener am Worte Gottes zur Ungebühr mischte, oder sie in ihren Geschäften zweck- und nutzlos gängelte. Gerade das Gegentheil fand bei M. statt; er liebte und achtete, schonte und ermunterte die Geistlichen, die seines Rathes und Beistandes bedurften, aber er küm-merte sich wenig oder nichts um Dinge, die seinem Be-rufe fremd waren. Ein gewisser esprit de corps in dem unschuldigen und guten Sinne des Wortes, war ihm eigenthümlich und gab sich in mehreren seiner Schriften und oft auch in seinem sonstigen Verhalten zu erkennen. Wahrscheinlich, daß dies zu der Beschuldigung beigetra-gen hat: er sei ein geistlich stolzer Mann und von hie-rarchischen Grundsätzen und Gesinnungen nicht ganz frei. Man muß seine Synodal-, Missionär-, Ordinationsreden und andere Schriften nur sehr flüchtig gelesen, seine Handlungsweise allein aus weiter Ferne beobachtet und einseitig beurtheilt, ein vertrautes Wort über Staat und Kirche und über den wahren Beruf des Geistlichen nie-mals mit ihm geredet haben, wenn man eine Beschuldi-gung wie jene wagen mag, oder ihr auch nur Gehör geben kann. Das ist freilich nicht zu läugnen: versteht man unter einem protestantischen Hierarchen einen Vor-gesetzten der Geistlichen, der sich selbst verächtlich vor-kommen würde, wenn er eine verächtliche Behandlung seiner Untergebenen sich erlauben oder von Andern dul-den wollte; der sich eher alles Andere gefallen lassen könnte, als ungebührliche Eingriffe in die Rechte und das Eigenthum der Kirche, und eine ungeziemende Zu-rücksetzung und Herabwürdigung ihrer Diener; der bei

gegebener Gelegenheit die Kirche als eine Anstalt und den Klerus als einen Stand vertheidigt, gleich wichtig und unentbehrlich für ein Volk, das nicht in Barbarei versinken soll, wie irgend eine Anstalt, ein Stand anderer Art, — so war Münter allerdings Hierarch; und es wäre gar sehr zu wünschen, unsere protestantische Kirche hätte sich solcher Hierarchen recht viele zu erfreuen. Will man aber der Sache den rechten Namen geben, begreift man unter Hierarchie den Sinn und das Wesen solcher Oberpriester, gleich ob von protestantischer oder katholischer Confession, deren Hochmuth, Herrschaft, Habgier ꝛc. keine Gränze hat; die mit dem Gemeinplatze: „Alles zur Ehre Gottes und zum Heile der Kirche" die eigennützigsten Unternehmungen und schändlichsten Handlungen zu bedecken suchen; deren Schritte und Wege die weltlichen Oberbehörden nicht sorgfältig genug bewachen können, wenn sie gegen Eingriffe in ihre Rechte, gegen Schmähungen ihres Ansehens und Verkleinerung ihres Wirkungskreises, gegen unberufene Einmischungen in die Angelegenheiten des Staates, der Justiz, des Finanz- und Polizeiwesens u. dgl., gegen eine angemaßte schrankenlose Machtvollkommenheit geschützt sein wollen, wie man sie heutiges Tages nicht einmal mehr dem sogenannten Oberhaupte der römischen Kirche allenthalben einräumt; nennt man Hierarchie die offenbaren oder geheimen Umtriebe, worin sich zu allen Zeiten und besonders in der unsrigen der Jesuitismus unter allerlei Gestalt und in den mannichfaltigsten Beziehungen zur Ausführung seiner bösen Absichten und das Licht scheuenden Plane gefallen hat und gefällt; — ist es dieses, was man sich unter hierarchischen Grundsätzen, Gesinnungen und Unternehmungen, wie man sollte, zu denken pflegt: nun so war unser aufgeklärter, humaner, wahrhaft evangelischer Bischof M. so rein und frei davon, wie der, dessen Kirche er beaufsichtigte, der dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist, gab, und an dessen geheiligtem Todesfeste der vortreffliche M., als am Charfreitage 1830 der Ruf in eine bessere Welt an ihn erging, sein irdisches Tagewerk vollbrachte. — Schon die Schriften desselben: Ueber den Fortgang der Hierarchie unter dem Pabste Innocentius III. Kopenhagen 1784; Nachricht von dem Jesuiten Johannes Ring, dessen Reisen und Schicksale im Norden (in der dän. Minerva, Bd. 4, S. 247. f.), nebst den Epistolis encyclicis ad clerum etc., welche derselbe in Verbin-

dung mit den andern nordischen Bischöfen 1812, 1817 und 1826 drucken ließ, so wie der Hauptinhalt seiner dänischen Reformationsgeschichte, werden hinreichen, um selbst den leisesten Verdacht unprotestantischer Grundsätze und unbrüderlicher Gesinnungen gegen die Geistlichkeit seines Stiftes und Andere als grundlos darzustellen. Diente nicht überdies sein ganzes Verhalten in- und außerhalb seines amtlichen Wirkungskreises zum unumstößlichen Beweise für das Gegentheil? Auch als Stifts- und nachmaliger Ordensbischof, ob ihm gleich eine Menge, zum Theil heterogener Geschäfte die Zeit sehr verengten, wußte er sich doch nun so viel Muße zu verschaffen, um nicht nur seinen Schriftstellerfleiß fortzusetzen, sondern selbst seine alte Reiselust, zuweilen wenigstens, zu befriedigen. Die letzte von ihm unternommene ausländische Reise fällt in das J. 1818. Deutschland war ihr einziges Ziel und für den Verfasser dieser Zeilen wurde der 2. und 3. Juli, da M's. höchst überraschender Besuch ihn beglückte, zwei der genußreichsten Tage seines Lebens. — Sonst waren es hauptsächlich die ausgezeichnetsten Hochschulen, deren namenkundigste Gelehrte, die berühmtesten Bibliotheken, andere für Freunde der Kunst und Wissenschaft wichtige Orte, die ihn auf dieser Reise so anzogen und denen er einen längern oder kürzern Aufenthalt widmete. Was er jetzt noch für das lesende Publikum leistete, das schränkte sich ungefähr auf folgende, nach der Zeit ihrer Erscheinung hier anzuführende Schriften ein: Erklärung e. griech. Inschrift, welche auf die Samothracischen Mysterien Beziehung hat. Kopenh. 1808. — Bei der Ordination des Hrn. Chr. Aug. Jakobi zum Missionär in Ostindien. Ebd. 1816. (Auch in Tzschirners Memorabilien Bd. 8, S. 112. f. abgedruckt.) — Antiquarische Abhandlungen. Ebd. 1816. (In mehreren Fortsetzungen). — Religion d. Karthager. Kopenh. 1816. (Auch in mehreren Stücken). — Die Religion d. Nordens vor Odins Zeiten. Ebd. 1817. (In Stäudlins u. Tzschirners Archiv besonders abgedruckt). — Volia in Lukanien, als Beitrag zu Hegewisch über die Kolonien der Griechen. Altona 1818. — Epistola ad Ouvaroff, Hafniae 1822. — Brief an Prof. Creutzer rc. Kopenh. 1823. — Narratio de Lucio primo. 1823. — Rede vor den dänischen Bibelgesellschaften. Kopenh. 1824. — Die Christin im heidnischen Hause rc. 1827. — Der Stern der Weisen. 1828. — Rede bei der Einweihung von 4

nach der Küste von Guinea bestimmten Missionarien. 1828. — Uebersicht einiger alter Inschriften u. anderer Alterthümer, welche in die Bischofswohnung zu Kopenhagen eingemauert sind. 1829. — Effata et oracula Montanistarum. — Programm z. feierlichen Bischofsweihe d. Hrn. Dr. Mönster zu Aarhuus, 1829. — Rede gehalten bei Einweihung der Frauenkirche zu Kopenhagen am 7. Juni 1829. — Viele andere Gelegenheitsschriften, auch Gedichte und neuere Aufsätze in dänischen und andern Zeitschriften, werden hier, um Raum zu gewinnen, stillschweigend übergangen. — M. hatte ein sehr gefälliges Aeußere; in einem seltenen Grade kam ihm die Natur zu Hülfe, um in seiner Haltung, seinem ganzen Wesen, jene Gravität auszudrücken, welche Bischof Hansen in einer eigenen Schrift (Kopenh. 1795.) zu den ersten Eigenschaften des Geistlichen zählt. Sein starker und hoher Körperbau, das größte Ebenmaß in den Gliedern, sein offenes Auge und ganzes vielversprechendes Antlitz — Alles war gleich auf den ersten Blick zu näherer Bekanntschaft einladend; aber je näher man ihm kam, je vertrauter man mit ihm ward, desto unwiderstehlicher fühlte man sich zu ihm, zu seiner von reicher Welt- und Menschenkenntniß, sowie von dem lebendigsten Sinne für die gute Sache der Religion, des Protestantismus, der Menschheit zeugenden Unterhaltung hingezogen. Auf dem Meisterstuhle der Freimaurer, auf dem akademischen Lehrstuhle, vor dem Altare und auf der Kanzel im Angesichte der erbauungsuchenden Christengemeinde — allenthalben war sein Vortrag, eine anfängliche, schnell vorübereilende Schüchternheit, die Schwester der Bescheidenheit, abgerechnet, männlich, würdevoll, ergreifend und höchst lehrreich. Im Familienkreise befand er sich am besten, unter Freunden war er offen und vertraulich, in größeren Gesellschaften munter und unterhaltend, bei Fremden zurückhaltend und vorsichtig. An seinen Kindern erlebte er nur Freude, nicht so ungetheilt an seiner würdigen Gattin, einer geb. Krone aus Lübeck, deren schwere Krankheiten ihn oft tief bekümmerten. Dem ältesten Sohne, Hermann, gab seine treue Vaterhand die Weihe zum Diener des Evangeliums, und er sah ihn, erst als Prediger am Holme, dann als k. dän. Hofprediger ehrenvoll die Laufbahn antreten, die er selbst nun, nach vollbrachtem Tagewerke, als Erster unter Dänemarks Geistlichen so ruhmvoll beschlossen. — M. nahm nur einen entfernten, nie einen un-

mittelbaren Theil an den theologischen Fehden; dem letzteren widerstand sein liebevolles friedfertiges Herz. Er war in des Wortes reinem und guten Sinne Rationalist; eben deßhalb verehrte er in der heiligen Schrift ein mit der Vernunft gleich köstliches Geschenk aus Gottes Händen; er liebte und wünschte — wie u. a. seine in der Samml. der Schriften der Seeländ. Synode abgedruckte Abhandlung über einige Eigenschaften einer guten Liturgie unumstößlich beweist — wesentliche Verbesserungen des Cultus; eben um deswillen würde er die Einführung einer katholicisirenden, die Sinne betäubenden, die wahre Adoration erschwerenden, die religiöse Volksbindung verhindernden Agende nie genehmigt haben. Er beobachtete scharf und kannte genau den neubegonnenen Kampf zwischen dem Romanismus und dem Protestantismus, nebst den jesuitischen Kunstgriffen, den letzteren zu untergraben und zu stürzen; eben daher widerstand er in Wort und That dem Traktatenunfuge, dem frömmelnden Conventikelwesen, den Mystagogenversuchen in allerlei Form und Farbe: wohlwissend, daß in Dänemark, wohin der Arm der jesuitischen Römlinge bisher nicht reichte, weniger von diesen, als von jesuitischen Namenprotestanten, woran es auch an der Ost- und Nordsee nicht fehlt, für den ächten Protestantismus zu besorgen sei. Man hat ihn auch den finstersten Hyperorthodoxen, war er nur ein ehrlicher Mann, mit Achtung, Liebe und Schonung behandeln sehen; aber die Doppelgestalten, die Scheinheiligen, die Schleicher und Kriecher fanden bei ihm keinen Eingang und kein Zutrauen. — Wenn — wie der Biograph seines Vaters, des Dr. Balth. M. bei Schlichtegroll a. a. O. S. 353 f. sagt, — wenn unumschränktes Wohlwollen, Aufrichtigkeit und Bescheidenheit die Grundzüge seines Charakters bei ihm, dem Vater, waren: so darf Einsender dieses, der Vater und Sohn persönlich gekannt, und mit dem letztern die Bekanntschaft 40 Jahre lang, theils durch freundschaftlichen Umgang, theils durch vertrauten Briefwechsel, fortgesetzt hat, mit Bestand der Wahrheit behaupten: der Sohn Friedrich war in diesen Grundzügen das treffende Ebenbild des Vaters Balthasar; dabei übertraf er ihn jedoch an vielseitiger Geistesbildung, ausgebreiteter Gelehrsamkeit und einer bis an das Ziel seiner Tage gleich unverdrossen bleibenden Thätigkeit auf dem Gebiete der Wissenschaften. F — g.

* 136. Johann Maria Freiherr v. Bassus,

königl. baier. Kämmerer u. Appellations=Gerichtspräsident, Commandeur d. Civilverdienstordens zu Neuburg;

geb. d. 1. Mai 1769, gest. d. 10. April 1830.

Der Verewigte war zu Boschiavo in Graubündten geboren. Doch früh schon mußte er das elterliche Haus verlassen, da ihn sein Vater, um den bald gezeigten Hang nach Künsten und Wissenschaften in ihm auszubilden, zu den ersten Studien nach Ingolstadt schickte, wo er sich für die dortige Universität vorbereiten sollte. — Als 8jähriger Knabe trat er die Reise nach J. an, wo er sogleich durch seine Anlagen, ausdauernden Fleiß und stillfreundliches Benehmen der Liebling seiner Lehrer und Mitschüler wurde, unter welchen letzteren er bald für immer die ersten Plätze behauptete. So wurden die ersten Wissenschaften in ihm gegründet, und zugleich für Ausbildung seines Kunstgefühles Alles gethan, da Jedermann seine außerordentlichen Fortschritte bewunderte. Mit ausgezeichneten Vorkenntnissen betrat er im Jahre 1788 die berühmte Landesuniversität zu Ingolstadt, wo er sich dem juristischen Fache mit allem Fleiße widmete. Immer scheute er die Mittelmäßigkeit und rang mit aller Anstrengung und Thätigkeit nach allseitiger Bildung und Vollkommenheit. So verließ er mit den gründlichsten Kenntnissen ausgerüstet nach 3 Jahren die Universität und kam nach München, wo er zuerst beim Gerichte ob der Au prakticirte und sodann die Praxis sowohl beim Hofoberrichteramte in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, als auch mit specieller Erlaubniß des kurfürstl. Hofrathdirectoriums bei den Kriminalverhandlungen im Falkenthurm fortsetzte, bis er nach trefflich bestandener Prüfung als kurfürstlicher Hofrath in München im J. 1795 angestellt wurde. In dieser Stelle zeigte er seine vorzüglichen Kenntnisse, seine Geschicklichkeit, seine strenge und unbestechliche Gewissenhaftigkeit, seinen unverdrossenen, ausharrenden Eifer in der pünktlichsten Erfüllung aller ihm aufgetragenen Arbeiten. — Sowohl auf der Universität Ingolstadt, als namentlich in München war ihm alle Gelegenheit gegeben, auch sein Kunstgefühl auszubilden. Von den schönen Künsten liebte er insbesondere Musik und Malerei; er wurde als Schüler des berühmten Eck bald ein ausgezeichneter Violinspieler, und ihm deshalb schon in Ingolstadt die Lei-

tung sehr vieler Concerte übertragen. In München bildete er einen Musikverein, aus dem viele der größten Künstler hervorgingen, die seiner Anleitung einen hohen Grad von Ausbildung zu verdanken hatten. Simon Mayr, geboren in Mendorf, einem v. Bassus'schen Hofmarksgute, erhielt von ihm die erste Anleitung, und er war zunächst Ursache, daß M. zu der demselben zuerkannten Berühmtheit stieg. Aber dieser Künstler erinnerte sich seiner auch immer dankbar, was sich namentlich durch Dedication mehrerer seiner musikalischen Werke aussprach. Selbst die ersten Sängerinnen verdankten vieles diesem Vereine. Der Verewigte lieferte auch einige glückliche Compositionen, widmete sich aber mehr der Musik im Allgemeinen. Gaßman, Albrechtsberger, Haydn und Mozart waren seine Lieblingscomponisten. — Sein Kunstsinn war hiemit noch nicht zufrieden gestellt; im väterlichen Hause schon von der ersten Kindheit an nur an die trefflichsten Maler Italiens gewöhnt, bildete er sich auch in der Malerkunst später in München so aus, daß er in ganz Baiern für einen der größten Kenner mit vollem Rechte galt. Er arbeitete rastlos für eine Kunstgeschichte Baierns und sammelte mit allem Fleiße und Kosten zu diesem leider nur skizzirten Werke (seine Berufsgeschäfte nahmen ihm später alle Zeit zur Ausführung) jenen herrlichen Theil der von ihm zurückgelassenen großen ausgezeichneten Gemähldesammlung. — Im J. 1796 erhielt er die Würde eines baier'schen Kammerherrn. Im J. 1798 verehelichte er sich mit Auguste Gräfin von Sayn Wittgenstein Ballendar, jenem herrlichen, als Gattin und Mutter ausgezeichneten Weibe. Im April desselben Jahres wurde er auf sein Gesuch zum wirklichen Revisionsrathe auf der Ritterbank in München ernannt. Im J. 1802 brachte er den Edelsitz Lerchenheim, Landgerichts Wolfrathshausen, Rentamts München, käuflich an sich, worauf er im Jan. 1804 zum Rittersteurer der gemeinen löbl. Landschaft in Baiern, Rentamts München erwählt wurde. — Nachdem Baiern zu einem Königreiche erhoben worden, stieg er im J. 1808 ohne Gesuch und seinen Willen zur Würde eines Appellationsgerichts-Präsidenten hinauf, und wurde sogleich nach Trient in den damaligen Etschkreis versetzt. Hier war es, wo dieser treue Diener seines Königs und Vaterlandes, dieser unbestechliche, gerechte Geschäftsmann die schwersten Stürme des Lebens zu bestehen hatte. Er war der einzige Baier, der den

Muth hatte, am längsten den Greueln der Revolution mit kalter Entschlossenheit zu trotzen; allein die bekannten Ereignisse vom Monat August, und hauptsächlich die Besorgniß, daß das Appellationsgericht des Etschkreises gezwungen würde, nach andern, als den von dem Könige von Baiern vorgezeichneten Prinzipien zu handeln, zwangen ihn, den 13. August eiligst in das Königreich Italien, nach Verona, zu entfliehen, und seine geliebte Gattin mit fünf kleinen Kindern, von denen das jüngste kaum einige Wochen alt war, zurückzulassen. Die bei dieser Gelegenheit erlittenen Schrecken waren auch der Keim seiner spätern Krankheiten, und die Ursache seines geschwächten Nervensystems. Endlich nach wunderbar überstandenen Leiden wurde er nach geendigter Revolution nach München zurückgerufen, wo er von seinem Könige persönlich die größten Ehrenbezeugungen erhielt. Noch im J. 1810 wurde er als Appellationsgerichts-Präsident nach Neuburg an der Donau versetzt, wo das allerhöchste Reskript selbst sich der Worte bediente: „als Beweis Unserer besondern Zufriedenheit mit euren bisher so nützlich geleisteten Diensten &c." — Im J. 1813 wurde er von seinem Könige ohne sein Gesuch mit dem Kommandeurkreuze des Civil-Verdienstordens der bairischen Krone begnadiget. Dieses Anerkenntniß seines Verdienstes, diese öffentliche Beurkundung seines bewährten Diensteifers, und seine Anhänglichkeit an den Monarchen und den Staat war für ihn eben so belohnend als ermunternd. — Durch den Tod seines Vaters, des königl. Kämmerers Thomas Freih. von Bassus &c., wurde er auch Herr der in Baiern gelegenen Hofmarken Sanderstorf, Mendorf, Eggersberg, Dachenstein, Harlanden, Thann, Georgenbuch, Oberhofen &c. — So diente er in dem oben bezeichneten Geiste und Sinne dem Könige und Vaterlande mit rastlosem Eifer, mit Aufopferung seiner Gesundheit und seines eigenen Vermögens, das er ganz der willkürlichen Administration fremder Hände überlassen mußte, bis er im Mai 1829 bedeutend erkrankte, und seiner im Jan. 1830 an den Folgen einer schrecklichen Verbrennung plötzlich verstorbenen Gattin bald ins Grab folgte. Er hinterließ 7 Kinder, 3 Söhne und 4 Töchter.

v. M.

* 137. Christian Wilhelm Ahlwardt,

Professor der altklassischen Literatur in Greifswalde;

geb. d. 23. Nov. 1760, gest. d. 12. April 1830.

Der Geburtsort des Verewigten ist Greifswalde. Von einem glühenden und unersättlichen Durste nach Wissenschaften beseelt, mußte der Verewigte die Lücken seines Jugendunterrichts durch eifriges und anhaltendes Selbststudium bald auszufüllen. Die Dichter waren es, welche seinen Sinn für alles Schöne, Edle und Großartige bald für immer fesselten. Beseelt von dem edeln Eifer, den Kreis seines Wissens zu erweitern und über die alte Welt sowohl, wie über die neuere auszubreiten, ermüdete er nicht, die unermeßlichen Gebiete der Staats-, Völker- und gesammten Sprachkunde zu durchwandern. Unterstützt von den herrlichsten Anlagen und von der Natur mit einem starken Körper begabt, der die schwersten Anstrengungen zu ertragen vermochte, wußte er es im Drange der Umstände von wenigen Hülfsmitteln unterstützt, bald dahin zu bringen, daß er fast in jeder der europäischen Sprachen, mit Ausnahme der nordischen, eine unbestrittene Meisterschaft erlangte. Proben sind seine eben so vielseitige, als geistreiche und mit einer starken Dosis von Witz und Laune gewürzten Schriften. Selbst ein unermüdlicher Beförderer derjenigen, welche er als Freunde der Wissenschaften erkannt hatte, — mancher junge Mann verdankt ihm allein seine Erhaltung und Anstellung, — konnte er doch anfangs keine Gönner finden, die ihm ein seinen Talenten und Kenntnissen angemessenes Loos bereitet hätten. Selbst die Universität, an der er so lange und so segensreich gewirkt hatte, wußte für ihn keine angemessene Stellung zu finden; er mußte von Nahrungssorgen gequält mit einer sehr geringen Schulstelle sich begnügen, welche ihm kaum den nothdürftigen Unterhalt bot, obwohl er vom Morgen bis tief in die Nacht mit Stundenhalten gleichsam überschüttet war. Dabei verwandte er dennoch einen Theil seiner Zeit auf schriftstellerische Arbeiten. Rühmlich bekannt geworden den Meistern unserer Literatur, wurde er endlich auf J. H. Voßens Betrieb, mit dem er wegen Geistesverwandtschaft in enge Freundschaftsverhältnisse getreten war, Rector und Professor des Gymnasiums zu Oldenburg, bis er, vorzüglich durch die Kriegsunruhen bewogen und durch Kosegartens Vermittelung unterstützt, zuerst Rector des

Gymnasiums in seiner Vaterstadt und dann Professor der alten Literatur wurde. Eine große Zahl dankbarer Schüler wird sein Andenken unvergeßlich im Herzen bewahren. Er war ihnen allen Freund, Beschützer, Wohlthäter. Keine Mühe war ihm zu schwer, keine Aufopferung zu groß, konnte er nur zu dem Wohle seiner jüngeren Freunde beitragen. Jedes von Kummer belastete Herz fand bei ihm aufs bereitwilligste Gehör, Rath, Hülfe und Beistand. So war er fast immer Helfer der Bedrängten, welche er auf das bereitwilligste mit tröstenden Worten, mit Büchern seiner kostbaren Bibliothek und mit bedeutenden Summen, oft zu seinem größten Nachtheile, unterstützte. Ein unbestechlicher Freund der Wahrheit, vertheidigte er dieselbe sowohl in seinen, als auch in fremden Angelegenheiten mit unerschütterlichem Muthe, zuweilen mit scharfen und treffenden Bemerkungen, wodurch er sich Feinde zuzog. Daher, und weil er es nicht verstand zu schmeicheln und sich in gewisse Formen der Convenienz zu schicken, war er bei Manchen nicht so beliebt, wie er es wohl verdient hätte; desto höher wurde er aber von denen geschätzt, die ihn genauer kannten und lieben gelernt hatten. War er in munterer Gesellschaft, so vermochte er, da sein scharfer Verstand, sein immer sprudelnder Witz und seine treffende Combinationsgabe ihm Stoff in Menge darbot, dieselbe stundenlang auf das angenehmste zu erheitern. Leidenschaftlich, wie er in seinen Studien und in manchen anderen Gegenständen war, hatte er eine starke Neigung, sich selbst mit großen Aufopferungen wichtige und seltene Bücher zu verschaffen, deren er eine bedeutende Anzahl hinterlassen hat. Bis an seinen Tod war seine Geisteskraft ungeschwächt. Die von ihm im Druck erschienenen Schriften sind folgende: Dido's Tod, aus Virgil's Aeneis 4. Bd. übersetzt in Hexameter, im 19. St. d. Rostockschen gemeinnütz. Auff. 1789 Mai. — Gemälde vom Aetna, aus Claudian's Raub der Proserpina, 1. G., übersetzt in Hexameter. Ebd. — Monolog a. d. Medea d. Euripides, V. 1020 — 1079, übers. in Jamben, im 33. St. d. Rostockschen gemeinnütz. Auff. 1789, Aug. Verb. wieder abgedr. in Wieland's Teutschen Merkur 1795 März. — Die Stufen d. menschl. Alters, aus Shakespeare's As you like it, übers. in Jamben, in Koppe's und Burchard's Rostockschen Magazin 1791. Jan. — Zur Erklärung der Idyllen Theocrit's. Rostock 1792. — Kallimachos Hymnen und Epigramme, aus dem Griechischen, im Sylbenmaße des Originals, mit Anmerk.

Berlin 1794. — Ariosto's Satiren, a. d. Italien. in Jamben übers. mit Anmerk. Ebd. 1794. — Ovid's 10. Herоide, im Sylbenmaße d. Orig. übers., in Wieland's Teutschen Merkur 1794. Nov. — Probe einer Uebersetz. d. Lusiade des Camoens, a. d. Portug. in Ottave Rime. Ebd. 1795. Jan. — Gustav Wasa, ein historisches Gemälde nach Vertot's Revolution de Suède, mit berichtigenden Anmerk. Berlin 1795. — Unter Hagemeister's Namen: Dom Juan von Braganza, nach Vertot's Revolution de Portugal, mit Anmerk. u. Berichtig. a. italien., span. u. portug. Schriftstellern. Ebd. 1795. — Unter Hagemeister's Namen: (Hagemeister, der nachherige Rector zu Anclam, hatte die Bearbeitung von Nr. 10 und 11 übernommen, aber schon beim ersten Bogen, oder vielmehr beim 2. Blatte des ersten Bogens, verging ihm gänzlich die Lust zu dieser Arbeit; er überließ sie daher Ahlwardt). — Ueber die Verbesserung der untern Schulen (ein zu Anclam geschriebenes Programm). Greifswalde 1797. — Bemerk. über einige Stellen griechischer Dichter. Oldenb. 1798. — Ueb. die zu große Anzahl der Studirenden. Ebd. 1799. — Juvenal's 8. Satire, übers. in Hexameter. Ebd. 1800. — Wiederabgedruckt in Wielands Teutschen Merkur 1800. Jun. — Saint Leon, ein Roman v. W. Godwin, a. d. Engl. übers. Hamburg 1800. 2 Bde. — Bemerk. über einige Stellen griechischer Dichter, vorzüglich in Rücksicht des Sylbenmaßes. Oldenb. 1801. (In diesem Programme ward zuerst die Behauptung aufgestellt, daß die griechischen Dichter die Verse nicht gebrochen, und daß die Versbrechungen von spätern Grammatikern und Abschreibern herrühren; eine Bemerkung, die 1808 der Professor Boeckh für seine Entdeckung ausgab, und dadurch einen mit großer Bitterkeit geführten Streit veranlaßte.) — Nachtrag zu diesem Programm. Ebd. 1802. — Ossians Carthon, nach Macpherson, in Hexametern. Ebd. 1802. — Bemerk. über Psalm 22. V. 30. Ebd. 1803. — Grammatische Bemerkungen über die Nomina Collectiva der lateinischen Sprache. Ebd. 1804. — Bemerk. über Homers Ilias. G. 15. V. 18—21. in Rücksicht der Caesur des Hexameters. Ebd. 1805. — Gedichte, a. d. Portug. übers. Ebd. 1806. — Bemerk. über einige Stellen griechischer Dichter, vorzüglich in Rücksicht des Sylbenmaßes. Ebd. 1807. — Probe einer Uebersetzung der Gedichte Ossian's a. d. Galischen Original, Temora 7. Gesang. Ebd. 1807. — Portugiesische Chrestomathie für Anfänger. Lpz. 1808. — Catull's Attis, im Sylbenmaße d. Originals übers. mit

kritischen Anmerk. Oldenb. 1808. — Beitrag zu Schneider's Griechisch-Deutschem Wörterbuch. Ebd. 1808. — 2. Beitrag, Greifsw. 1813. — Ueber die Abnahme des Fleißes der Studirenden auf Schulen und Universitäten. Oldenb. 1804 — Recension der Schützischen Ausgabe der Wolken des Aristophanes. In der Jen. Ltg. 1809. Juli — Ossian's Fionnghal, 1. G. a. d. Galischen, im Sylbenmaße d. Originals. Im Teutschen Merkur 1810. Mai. — Recension der Schrift des Hotibius (Bothe), Lectiones Aristophaneae, in der Jen. Ltzg. 1810. Mai. — Ossian's Tighmora, 1. G. a. d. Galischen, im Sylbenmaße des Originals. Im Pantheon, Berlin 1810. Juli. — Ossian's Apostrophe an die Sonne, im Sylbenmaße des Originals, mit beigedrucktem Original. Oldenb. 1810. — Recension der Uebersetzungen des Macphersonschen Ossian's, in der Jen. Ltzg. 1810. Dec. — Ueber Ossian's Fionnghal, G. 1. V. 7—33, mit beigedrucktem Galischen Original. Oldenb. 1811. — Ossian's Gedichte, a. d. Galischen, im Sylbenmaße des Originals, mit Anmerk. Lpzg. 1811, 3 Bde. — Recension von Doederlein's Schrift: Specimen novae editionis tragoediarum Sophoclearum. In der Jen. Ltzg 1814. Sept. — Pindar's erste Olympische Ode, im Sylbenmaße des Originals übers. im 3. H. der kritischen Bibliothek. Hildesh. 1819. — Pindari Carmina in usum Praelectionum Academicarum et Scholarum. Vol. 1, Lips. 1820. — Beitrag zur Erklärung des Liedes der Nibelungen, aus einer bisher unbenutzten Quelle, abgedruckt im Greifswaldischen akademischen Archiv, Bd. 1, S. 99—105.

138. Franz Carl Baron Beyder von Malberg,

k. k. Kämmerer u. österreichischer General-Major, Ritter d. k. k. österr. Maria-Theres.- u. Leopold-, so wie d. k. sardin. St. Mauritius-Ordens zu Mainz;

geb. im J. 1775, gest. d. 12. April 1830 *).

Er ward auf dem väterlichen Schlosse Malberg, im damals Luxemburgischen, (als Sohn eines Luxemburger ständischen k. k. Vasallen des Barons und unmittelbaren freien Reichs-Ritters Ernst v. Beyder) geboren. Vorerst als Edelknabe am Kur-Trierischen Hofe, dann mit der Anwartschaft einer Präbende am Aachner hohen Ritterstifte, beendete er seine Studien, und zwar die höheren

*) N. Mainzer Ztg. Nr. 132, 1830.

auf der Universität zu Cöln. Schon im 19. Lebensjahre begann er, aufgeregt durch den Eindrang der feindlichen Eroberer in die Niederlande, seine kriegerische Laufbahn, die er während 35 Jahren, 4 Monaten und 27 Tagen ehrenvoll durchlief. Er verließ im J. 1794 die von Fremden beherrschten, reichen väterlichen Gefilde aus Anhänglichkeit für Kaiser und Reich; trat bei dem Infanterieregiment Manfredini als Kadet in k. k. Dienste, in welchem er in 11 blutigen Feldzügen stets Heldensinn und Tapferkeit bewährte. Noch im J. 1794 folgte er als Kadet den k. k. Fahnen am Nieder- und Mittelrhein unter dem FM. Grafen Clairfait. — Im J. 1795 in der blokirten Festung Mainz, dann auf dem Hundsrück, gegen Pichegru als Fähnrich unter dem FM. Clairfait und Wurmser. — Im J. 1796 an der Nahe und am Rhein, dann beim Rückzug bis an die Donau und die Vorrückung vor Ingolstadt durch die Oberpfalz, Franken &c., gegen Moreau und Jourdan unter dem Erzherzoge Carl. — Im J. 1797 am Niederrhein, Westerwald bis zum Waffenstillstand bei Frankfurt gegen Hoche als Lieutenant unter dem FML. Wernek und Kray. — Im J. 1799 in Ober-Schwaben, der Schweiz, der Rheinpfalz, gegen Massena und Jourdan unter E. H. Carl. — Im J. 1800 in Voralberg, Schwaben und Tyrol als Oberlieutenant unter FML. Reuß und Hiller. — Im J. 1805 in Schwaben, Tyrol, Salzburg, Steyermark bis Ungarn als Hauptmann Adjutant unter E. H. Carl und Johann, gegen Massena, Ney und Bernadotte. — Im J. 1809 in Tyrol, Ober-Schwaben, Kärnthen, Steyermark bis Ungarn als Major unter dem E. H. Johann. — Im J. 1812 beim Auxiliarkorps in Rußland und Volhynien als Oberstlieutenant unter Fürst Schwarzenberg. — Im J. 1813 in Sachsen als Oberst unter der 1. leichten Division des Fürsten Moritz Lichtenstein. — Im J. 1814 in Frankreich unter Fürst Lichtenstein an der Seine, Yonne und Aube, dann zuletzt in Savoyen unter FML. Graf Bubna. Den Feldzug von 1815 machte er als Adjutant an der Seite des E. H. Kronprinz Ferdinand, in Lothringen, der Champagne und an der Loire mit. — Schon als Fähnrich gehörte er mit zur Besatzung der im J. 1795 hart blokirten Festung Mainz. Hier war es, wo er auch dem hitzigen Ausfalle am 6. und dem Treffen am 30. April auf dem Hardenberge, gleichwie auch, nebst den vielen andern Gefechten, der blutigen Bestürmung der Mainzer Linien am 29. October rühmlichst beiwohnte. Er ward hiebei das

erstemal verwundet, und seiner jugendlichen Kriegsthaten in gedruckten Relationen Erwähnung gethan; denn er hatte namhaft zur Eroberung von 38 Stück schweren Geschützes bei Erstürmung der Hechtsheimer Verschanzungen beigetragen. Nach Beendigung dieses Feldzuges ward er von dem französischen Volks-Repräsentanten La Coste zur Rückkehr ins belgische Vaterland reklamirt. Edle Treue für seinen Kaiser und ursprünglichen Landesherrn ließen ihn nicht diesem Rufe folgen. Dies verursachte nun später die gänzliche Einziehung und Confiskation seines bedeutenden Vermögens und Güterantheils in dem niederländischen Gebiete. Nachdem er auf solche Weise sein väterliches Erbtheil um seiner enthusiastischen Dienstesliebe willen gleichsam auf's Spiel gesetzt hatte, blieb es sein fester Entschluß, für immer den Fahnen des deutschen Kaisers zu folgen. — Er gelangte nunmehr meist durch Auszeichnnng von Charge zu Charge; zählte während dieser seiner brillanten Dienstes-Carriere an 62 der bedeutenderen mitgemachten Gefechte und entscheidenden Schlachten, war durch 6 Kriegsjahre letzterhand als Flügel- und Korps-Adjutant beim Feldzeugmeister Marquis Chasteler und ganz besonders in den blutigen Kriegsjahren von 1805 und 1809 in Tyrol auf dem fruchtreichsten Felde seiner Thaten. Denn schon im J. 1801 erhielt er wegen vorhergegangener Auszeichnung und reger Mitwirkung zum Besten Tyrols von den dortigen Ständen die große goldne Ehren-Medaille. Abermals in Tyrol erhielt Baron v. W. für heldenmüthige Auszeichnung in den Tagen vom 13. bis 19. Mai 1809 bei Wörgl, Schwatz und Volders als Major das Ritterkreuz des k. k. Milit. Maria Theresien-Ordens. Ueberall gegenwärtig, wo es die höchste Noth dieser Tage erheischte, überall Anführer, wo eine Truppen-Abtheilung durch feindliche Kugeln den ihrigen verlor, war Major W. der enthusiastische Rufer im Streite. Er sammelte bei Inspruk eine Volksmasse von 15000 Tyrolern, besetzte damit am 14. Mai die für ganz Tyrol damals so wichtige Position an der Volders-Brücke, leitete deren Vertheidigung und hielt den unter Marschall v. Danzig aus Salzburg vordringenden Feind fechtend von Inspruk ab; rettete solchergestalt die dort noch befindlich gewesenen Aerarial-Vorräthe und Kassen, dann das schon gänzlich abgeschnitten gewesene 3. Bataillon des k. k. Infanterieregiments de Vaux und die Division von Lausignan Infanterie, welche beide unvermeidlich in Kriegsgefangenschaft ge-

rathen wären. Der rühmliche Einfluß, den diese Thatsachen auf die fernere Haltsamkeit und Lage Tyrols genommen, und wie solche den Thaten des herbeieilenden Volks-Anführers Major Teimer und des berüchtigten Sandwirths Andreas Hofer ihren wichtigsten Spielraum gewährte und bereitete, ist in der Kriegsgeschichte dieses Landes zu wesentlich bezeichnet, um nicht das hohe Verdienst des Vollbringers zu bewundern. Bei unzähligen andern Gelegenheiten und an heißen Kampftagen geschieht noch seiner ausgezeichneten Kriegsthaten theils in Zeitungen, theils in andern offiziellen Blättern rühmlich Erwähnung, und zwar vornehmlich: im J. 1812 bei Stara-Wischna in Volhynien — dann bei Freiberg in Sachsen; im J. 1813 bei Wettau unweit Naumburg — in dem Gefechte bei Stössen — in der Schlacht bei Leipzig, wo er abermals verwundet wurde; — ferner bei Kösen an der Saale. — All' dieser Ruhm, den seine militärischen Verdienste bis zum Throne Sr. k. k. Majestät emportrugen, veranlaßte auch das kaiserliche Handschreiben dato Paris vom 1. Juni 1814, mittelst welchem dem damaligen Obersten Baron v. B. das Ritterkreuz des kais. österreich. Leopold-Ordens mit den Worten „wegen ausgezeichneter Verdienste in den Feldzügen 1813 und 1814" verliehen wurde. Kurz darauf ward ihm, im nämlichen Jahre, in Anerkennung des verdienst- und edelmüthigen Betragens während seines damals in Savoyen geführten Commando's vom Könige von Sardinien das Kleinkreuz des St. Mauritius-Lazarus-Ordens übersendet. Noch im J. 1813 erhielt er den Auftrag zur Errichtung des durch Gefechte vor dem Feinde aufgeriebenen k. k. 7. Jäger-Bataillons, und im J. 1816 zur gänzlich neuen Errichtung des 45. Linien-Infanterieregiments, welche Aufträge er mit solchem Eifer in's Werk setzte, daß ihm vom k. k. Hofkriegsrathe die ehrendsten Belobungen dankerkenntlich an den Tag gelegt wurden. So war es auch in den nachfolgenden Friedensjahren, daß er als Commandant des 24. Linien-Infanterieregiments Baron Strauch, sowohl in Italien als zu Großwardein in Ungarn, durch angestrengte Dienstleistung in allen Geschäftszweigen sich dem Kaiser bemerkbar machte. Er widmete dem Dienste oft freiwillig selbst Eigenthum, vergaß Erholung und Ruhe, und durchwachte gar manche Nacht an seinem Schreibtische. Er wußte sich in jedem Verhältnisse die Liebe seiner Untergebenen, Freundschaft und Anerkennung seiner Vorgesetzten und wahre Verehrung

der ihn näher Umgebenden zu erwerben. — Im J. 1820 ward er zum Generalmajor ernannt, und im J. 1827 wurde ihm von Sr. k. k. M. das Linien-Infanterieregiment Nr. 58 verliehen, welches seinen Namen führte. Anfänglich als Brigadier in Alessandria, seit 1823 bis 1829 zu Karlstadt in der k. k. Militärgrenze gegen Bosnien angestellt, war es eben im letztgenannten Wirkungskreise sein unablässliches Augenmerk, dem dort schon seit Jahren eingepflanzten Unwesen der von bosnischer Seite herüber verübten Räuber-Einfälle möglichst zu steuern. Seine Thätigkeit ist dort zum allermunternden Beispiele geworden. Ueberall trachtete er persönlich einzuwirken; und zugleich betrieb er die bei einer (das Militärische und Administrative vereint umfassenden) Militär-Grenz-Brigade äußerst gehäuften Geschäfte meist mit Zuhülfnahme der Nacht. Die letzte seiner militärisch verdienstlichen Kraft-Aeußerungen war die unermüdliche Thätigkeit, mit welcher er bei Gelegenheit eines durch eine Horde Bosnier frevelnd verübten Raubzuges die in den Provinzen aufgebotenen energischen Mittel, allerorts selbst gegenwärtig, zusammenwirkend vereinte, und hierbei Anstrengung und Fatiguen mit dem gemeinen Grenzsoldaten theilte. Es ist dies auch die unmittelbare Grundursache seiner, wenige Tage nach der Rückkehr sichtbar begonnenen Todeskrankheit. Nun empfing er mit hoher Freude die Nachricht seiner Versetzung als Truppen-Brigadier nach Mainz, und er verließ schon halb krank, obgleich nicht ahnend die Nähe seiner Thatvollbringung, seinen zu Karlstadt mit Auszeichnung und Ehre behaupteten Posten. Durch körperliche Leiden und Reisebeschwerden geschwächt, wohnte er dennoch im Nov. zu Wien jener allgemeinen Berathung bei, welche die Maßregeln zur Hintanhaltung der Räuber-Einfälle aus dem türkischen Gebiete zum Gegenstand hatte. Seit dem Monate Dec. 1829 trat er den neuen, ausgezeichneten Dienstesposten zu Mainz an, doch nur wenige Monate waren ihm, der noch so viele That- und Lebenskraft bis zur letzten Minute in seinem ganzen Wesen offenbarte, zur schmerzenvollen Lebensfrist gegönnt. Seine Krankheit (die Herzbeutel-Wassersucht) nahm ein sanft erlöschendes Ende.

139. Eberhard Friedrich von Georgii,

Doctor d. Rechte, Präsident d. königl. Ober-Tribunals, Komthur vom Orden d. würtemb. Krone, zu Stuttgart;

geb. d. 18. Jan. 1757, gest. d. 18. April 1830 *).

Der Mann, dessen Verlust Würtemberg mit Recht betrauert, weil er sich in intellectueller, wie in moralischer und religiöser Hinsicht gleich auszeichnete, und in würtemb. Staatsdiensten eine lange Reihe von Jahren während einer der interessantesten Perioden der würtemb. Geschichte eine bedeutende Stellung behauptete, verdient vorzüglich einer öffentlichen Erwähnung nach seinem Hinscheiden, da der würdige würtembergische Charakter sich in ihm in hoher Eigenthümlichkeit ausprägte, und verdient einer Erwähnung im gelehrten Deutschland, nicht allein wegen seines unermüdlichen, wissenschaftlichen Strebens, sondern auch, weil er als ein verdienstvoller Schriftsteller sich bekannt gemacht hat. Er stammte aus einer, um Würtemberg mehrere Generationen hindurch hochverdienten, nun mit ihm in männlicher Linie ausgestorbenen Familie, die sich bei der Uebergabe von Straßburg an Ludwig XIV., welcher sich der Urgroßvater des Verewigten, als Kriegs-Sekretär u. Mitglied des großen Rathes der ehemaligen deutschen Reichsstadt, widersetzte, nach Urach im Würtembergischen übersiedelte, wo der Sohn Vogt wurde. Eine eigene Kräftigkeit und Rechtlichkeit des Sinnes, der sich bei einer einmal gefaßten Ansicht nicht leicht beugen ließ, war Erbtheil der Familie. Davon gab der Großvater des Verstorbenen, der Geh. Rath v. G., einen sprechenden Beweis, als er sich als Kammer-Direktor unter Herzog Carl Alexander den Juden Süß-Oppenheimischen Finanz-Operationen widersetzte und seines Amtes entsetzt wurde, welches aus höhern Aemtern zum zweitenmale geschah, als er den Eingriffen des unter Carl allmächtigen Ministers Montmartin in die Verfassung widerstand. Gleiche Beweise gab der Vater des Verstorbenen, der im J. 1796 verstorbene würtembergische General-Major und Stadt-Kommandant Chr. Eberhard v. G., und dann auch besonders er selbst sein ganzes Leben hindurch. Er wurde, bei dem frühen Tode seiner Mutter und bei der öftern Abwesenheit seines Vaters, von seinem Großvater erzo-

*) Hall. Litztg. 1830, Int.-Bl. Nr. 70.

gen, genoß den Schulunterricht in Stuttgart, und bezog bereits im 16. Jahre seines Alters die Universität Tübingen, wo er bei Gelegenheit der Jubiläumsfeier in seinem 20. Jahre Doctor der Rechte wurde. Nach einer mehrjährigen wissenschaftlichen Reise durch Deutschland, auf welcher er in Göttingen besonders wegen Pütters Vorlesungen länger verweilte, besuchte er Frankreich und das damals noch zu Würtemberg gehörige Mömpelgard, wo er viele Verwandte hatte und sich besonders mit der französischen Sprache und Literatur befreundete. Im J. 1780 wurde er Prof. des Natur- und Kriegsrechtes an der hohen Carlsschule zu Stuttgart, wo er die nachmaligen, nun verstorbenen, Prälat Abel, Gymnasial-Professor Drück, Geh. Rath v. Lempz und den berühmten Göttinger Plank u. A. zu Kollegen hatte, mit denen er die engste Freundschaft knüpfte, die nur der Tod trennte. Im J. 1781 wurde er Oberamtmann in Beilstein, und 1786 in Calw. Von hier wurde er 1788 als Regierungsrath nach Stuttgart berufen, und erhielt auch daneben die Stelle eines Consistorialrathes und Kirchenkastens-Advokaten. Im J. 1797 trat er in temporäre Dienste der damaligen Landschaft und war ihr Abgeordneter am Congresse zu Rastadt, wo er die interessantesten Bekanntschaften, unter andern die des damaligen Generals Bonaparte, machte. Als die würtemb. Landesverfassung im J. 1805 aufgehoben wurde, weigerte er sich mit wenigen Andern, dem Landesherrn den Diensteid als unumschränkten Herrscher, zu leisten, da die Landesversammlung unter Garantie des deutschen Reichsverbandes stand, trat aus dem Dienste und benutzte seine Muße zu schriftstellerischen Arbeiten im philosophisch-juridischen und politischen Fache; doch trat er nach erfolgter Aufhebung des Reichsverbandes 1807 wieder als Ober-Justizrath in Staatsdienste und wurde 1817 Präsident des Ober-Justizcollegiums und später des Ober-Tribunals, welchem Posten er bis an sein Ende mit unermüdeter Berufstreue vorstand. Außerdem war er in den J. 1817 und 1818 außerordentl. Mitglied des Geheimenraths, fortwährend aber beständiges Mitglied der Prüfungscommission des königl. Ober-Tribunals, so wie der Centralstelle des Wohlthätigkeitsvereins seit dessen Gründung durch die Königin Katharina, und in der neuesten Zeit nahm er mit seinem gewohnten Eifer und ächtem Wohlthätigkeitssinn an der Gründung eines Vereins für die Besserung der Strafgefangenen ausgezeichneten Antheil. Im

J. 1820 wurde er Ritter, und 3 J. nachher Komthur des Ordens der würtemb. Krone, und 1820 von den damaligen Landständen zum Mitgliede des Staats-Gerichtshofes erwählt. Er war kräftig von Gestalt und von Geist, und von hoher und vielseitiger Bildung; gewandt, scharfsinnig und gründlich in Geschäften; aller Verstellung feind; voll Eifer für Beruf und für alles, was er unternahm; unermüdlich im Weiterstreben in seiner Wissenschaft, in Philosophie und besonders auch, was ihm das Höchste war, in religiöser Erkenntniß. Die Philosophie faßte er in allen Systemen auf, so wie er denn bei der Anwesenheit Schellings in Stuttgart vor etwa 18 Jahren diesen veranlaßte, in einem vertrautern hochgebildeten Kreise sein damaliges System zu entwickeln, worüber er gleichsam das Protokoll führte, welches von Schelling mit großer Gefälligkeit durchgesehen wurde und dann unter den Uebrigen circulirte. Er war biblisch-christlich-fromm ohne Hinneigung zum Pietismus; sehr heiter im Umgange; ein höchst liebreicher Gatte in zwei Ehen; voll Gefühl für Freundschaft, die er mit ungewöhnlicher Großmuth auf die Hinterlassenen seiner Freunde übertrug, denen er den Versorger und Vater zu ersetzen suchte; höchst wohlthätig ohne Geräusch; beharrlich am Herkömmlichen, besonders wenn es in der Form von Rechten erschien, wenn auch diese Rechte nicht immer das Rechte waren, und daher unbedingt anhänglich an Würtembergs alter Verfassung, besonders auch, was das Kirchengut betraf; ein Feind aller Willkühr von oben herab; in allem, was Würtemberg und seine Verfassung nicht unmittelbar anging, höchst unbefangen und freisinnig; ungeblendet von dem Scheine äußerer Größe, wo er innern Werth vermißte; höchst unschmiegsam, aber doch oft wieder einlenkend-mild, wenn er wahres Verdienst oder reinen Willen sich gegenüber erkannte; nicht unempfindlich gegen äußere Ehre, ja selbst eifersüchtig darauf, aber auch stets bereit, sie aufzuopfern, wenn er seine innere Ehre gefährdet glaubte. Seinem Tode sah er mit Ruhe entgegen. Ein Magenübel, das er sich durch vieles Sitzen zugezogen hatte, und das ihn seit einigen Jahren belästigte, nahm unerwartet eine nachtheilige Wendung, nachdem er kurz zuvor die Nachricht erhalten hatte, daß die Landstände, statt der wirklichen Ausscheidung des Kirchengutes, eine jährliche Summe auf's Budget angenommen, wogegen er noch in einer kleinen Schrift sich erklärt hatte; aber sein Tod war

sanft. — Seine Schriften sind außer mehrern juristischen, philosophischen und theologischen Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften ohne seinen Namen: Versuch einer Beantwortung der Frage: Sind scharfe Gesetze einem Staate zuträglich ꝛc. Stuttg. 1797. — Anti-Leviathan, od. über d. Verhältniß der Moral zum äußern Recht u. zur Politik. Gött. 1807. — Beitrag zur Lehre v. d. Rückanwendung neuer Gesetze ꝛc. 1813. — Ueber die Revision d. Civilrechts ꝛc. Stuttg. u. Tüb. 1821. — Rechtliche Erörterung d. Frage: Ob d. Kirchengut Eigenthum der würtemb. protest. Kirche od. des Staats sei? 1821. — Entwurf ein. Pfand- u. Hypotheken-Ordnung für d. Königr. Würtemb. ꝛc. 1823. — Untersuchung der Frage: Soll die abgesonderte Verwaltung des alt-würtemb. Kirchengutes hergestellt werden, und wie soll dies geschehen? 1830.

140. Georg Engelhard,

Hofbuchdrucker zu Gotha;

geb. ...., gest. d. 15. April 1830 *).

Er war zu Fröttstedt im Gothaischen geboren, wo sein Vater (späterhin Adjunktus zu Friedrichroda) damals Pfarrer war. Seine Bildung zum Buchdrucker erhielt er zuerst in der Gothaischen Hofbuchdruckerei, dann in Leipzig, Grimma und Berlin. Hierauf legte er zu Schnepfenthal eine Druckerei an, die er bis zum J. 1808 fortsetzte, wo er nach Verheirathung mit der ältesten Tochter des Hofbuchdruckers Reyher, Besitzer der Hofbuchdruckerei zu Gotha wurde. Eifrig bemühte er sich, dieselbe empor zu bringen; und seine Bemühungen blieben nicht ohne erfreulichen Erfolg. Seine Druckerei blühte auf und fand bei dem Mitwirken günstiger Umstände eine größere Ausdehnung, als sie je gehabt hatte. Er selbst fand durch seine Persönlichkeit Liebe und Achtung bei Allen, die ihn kannten, denn er war ein redlicher, menschenfreundlicher, gefälliger und wohlthätiger Mann, heitern Geistes und voll scherzhafter Einfälle, dabei ausgestattet mit vielerlei Kenntnissen und Erfahrungen und einem ächten Freundschaftsgefühl. Wie sehr er in Liebe und Achtung stand, zeigte sich auch bei seiner Krankheit und bei seinem Tode. Wie Viele legten nicht

*) Aus der Gothaischen Zeitung entlehnt.

ihre innige Theilnahme während seiner letzten Leiden an den Tag, und wie groß war nicht die Zahl derer, die, ohne dazu eingeladen zu sein, aus eigenem Antriebe seinem Sarge folgten, als seine irdische Hülle zu Grabe getragen wurde. Eine größere Theilnahme hatte in Gotha nicht leicht die Beerdigung eines Privatmannes erregt!

* 141. Wilhelm Schaumkell,

Ingenieur beim Regulirungs- u. Gemeinheitstheilungswesen in den Domänen d. Großherzogth. Mecklenburg-Schwerin, zu Schwerin; geb. im J. 1795, gest. zu Hof Penzlin, bei Plau, d. 16. April 1830.

Wenn auch der Verewigte sich nicht durch Ansehen und große Verdienste einen Namen erworben hat, wozu seine äußere Lage ihm weder Veranlassung noch Reiz darbot, so wird doch sein Andenken noch lange bei allen denen aufbewahrt bleiben, welchen er in weiten Kreisen des Vaterlandes ein treuer Freund und stets angenehmer und gemüthlicher Gesellschafter gewesen. — Geboren zu Rehna, einem Städtchen im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, woselbst sein längst verstorbener Vater die dasige Mühle in Erbpacht hatte, und mit Dorothea Elisabeth, einer geb. Rassau, verheirathet war, erhielt er mit seinem ältern Bruder, dem jetzigen Prediger zu Herzfeld, eine sehr sorgfältige, durch geschickte Hauslehrer geleitete Erziehung und Unterweisung, so daß er, bei nicht gewöhnlichen Geistesfähigkeiten, bald bedeutende Fortschritte sowohl in Sprachen als Wissenschaften machte, und sicher bei weiterer Ausbildung in selbigen, ein akademisches Studium mit Nutzen würde ergriffen haben. Indessen hatte er schon damals eine entschiedene Neigung für das Forst- und Jagdwesen gefaßt, zu dessen Erlernung er sich späterhin dem großherzogl. Oberförster Bolle zu Caliß, bei Dömitz, anvertraute und hier mehrere Jahre verweilte, bis er die Lehrzeit überstanden hatte und als Jäger entlassen wurde. Jetzt erst sah er ein, daß er seinen frühern Plan, eine auswärtige Forstschule besuchen zu wollen, aufgeben müsse, da seine Mutter, bei ihrer anderweitigen Verheirathung und den noch mehr hinzu gekommenen Kindern, ihn nicht dazu unterstützen konnte. Es bot sich ihm also augenblicklich nichts weiter dar, als entweder bei einem weniger gebildeten Forstmanne, für etwa 16 bis 20 Thlr. Salär, zu dienen, oder zu einem Edelmanne als Revier-, Staats- und

Bratenjäger seine Zuflucht zu nehmen. Beides schien ihm aber auch nicht von erheblichem Nutzen zu sein, seine Kenntnisse vervollkommnen zu können, weshalb er denn nach Schwerin ging und sich hier auf das Studium der Mathematik legte, wozu er schon früher den Grund gelegt hatte. Nach Verlauf einiger Jahre, worin er den mathematischen Unterricht des Conrectors Schumacher daselbst genossen und daneben Karten- und Planzeichnen getrieben hatte, trat er alsdann zur Feldmeßkunst über, welche er bei dem dortigen Kammercommissär und Ingenieur Arendt erlernte und in dieser Beschäftigung nunmehr beharrte, so daß er unter dieses Mannes geschickter Leitung die übrige Zeit seines Lebens verblieb und bei dem Regulirungs- und Gemeinheitstheilungswesen in den großherzogl. Domänen als Ingenieur fungirte. Doch, so sehr auch seine Arbeiten den Beifall der Kenner fanden und auch höhern Orts anerkannt wurden, blieb er dennoch ohne eine feste Anstellung, bis er endlich nach langer Kränklichkeit und in dem Alter von einigen 30 Jahren sanft zur Ruhe einging. Er starb zu Penzlin, einem Rittergute seines Schwagers, wohin er sich kurz zuvor begeben hatte. — Der Verewigte war in jeder Hinsicht ein edler Mensch zu nennen, denn er war gut, brav und bieder. Mit diesen Eigenschaften verband er eine stets heitere, joviale Laune, und wußte jeden gebildeten Zirkel auf eine höchst einnehmende Weise zu unterhalten, insbesondere gefiel er daher den Damen, welche ihn auch fast immer umringten und seinen originellen Scherzen den größten Beifall zollten.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 142. Johann Jakob Andreas Taddel,

Doctor d. Rechte u. zweiter Bürgermeister zu Rostock, Mitglied des mecklenb. patriot. Vereins;

geb. d. 27. Juli 1766, gest. d. 15. April 1830.

Aus einer Familie entsprossen, die schon seit den frühesten Zeiten her zu Rostock bekannt gewesen *), wurde

*) Vergl. Familiennachrichten und Lebensumstände des Herrn Doctor Joach. Friedr. Taddel, gewesenen vieljährigen wohlverdienten Landsyndikus der mecklenb. Ritter- und Landschaft; unter dem akademischen Siegel herausgegeben und mit einer Vorrede über die Beruhigung des stillen Verdienstes begleitet, von Doct. Joh. Casp. Velthusen. Rostock 1789.

der Verewigte daselbst geboren. Sein längst verstorbener Vater war Diakonus an der St. Petrikirche zu Rostock; die Mutter dessen Cousine und ebenfalls eine geb. T. In den ersten Jahren seiner Kindheit wurde er durch geschickte Privatlehrer unterrichtet und späterhin auf dem vaterstädtischen Gymnasium, unter dem Rectorate des weiland Professors Lasius, weiter für seine Studien gebildet. Im J. 1786 bezog er darauf die dasige Akademie, sich der Jurisprudenz zu widmen, und beendete seine Universitätsjahre zu Göttingen, nachdem er sich zuvor den juristischen Doctorgrad hatte ertheilen lassen. Bei seiner Rückkehr in die Heimath wurde er zuerst im J. 1789 Advokat und Procurator bei der Justizkanzlei und dem Obergerichte zu Rostock, und beschäftigte sich alldort bis 1801 ausschließlich mit der juristischen Praxis, die er in einem vielseitigen Umfange besaß. Im gedachten Jahre wurde er dann am Matthias- und gewöhnlichen Wahltage (d. 24. Febr.) zum Senator und Mitgliede des dasigen Magistratscollegiums recipirt, d. 30. Oct. 1805 zum Stadtsyndikus ernannt, und endlich den 7. Jan. 1819 zum zweiten Bürgermeister erwählt, neben welcher Stelle er auch das räthliche Provisorat des rostockschen Klosters zum heil. Kreuz, so wie das über die sämmtlichen dortigen Kirchen mit versah. — Er starb mit Hinterlassung einer Wittwe, Sohie, geb. Burchard, und einer einzigen Tochter, welche seit dem 27. Oct. 1814 an den Kammerprokurator und Justizkanzleiadvokaten, Emil Eggerß in Rostock, verheirathet ist. — Als Schriftsteller lieferte er blos: Dissertatio inaug. jurid. sistens observationes: quibusnam reddendae sint rationes tutelares, pupillo adhuc minore? praecipue ex reformat. polit. Mecklenb. d. a. 1572. Tit. von Vormundschaftswegen, §. im Fall nicht 2c. Goettingae 1789.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 143. Carl Friedrich Dietrich,

Pfarrer zu Adorf, im Voigtlande;

geb. im J. 1787, gest. d. 16. April 1830.

Der Geburtsort des Verewigten ist Neuwernsdorf, im sächs. Obergebirge, woselbst sein Vater als schlichter Landmann noch lebt. Von einem Schullehrer in dem Nachbardorfe Cämmerswalde in den Elementarwissenschaften, so wie in den Anfangsgründen der lateinischen

Sprache unterrichtet, und von ihm wegen der bei dem Knaben wahrgenommenen Wißbegierde, wie auch bemerkenswerthen Anlage zum Singen empfohlen, kam er nach Freiberg und wurde Schüler des dasigen Gymnasiums. Da von seinen Eltern nicht alle nöthige Bedürfnisse für ihn bestritten werden konnten, so bewarb er sich um die Aufnahme in das erste Sängerchor. Er erlangte dieselbe und bildete dann unter geschickter Leitung sein Talent zum Singen so weit aus, daß er zuletzt unter den Concertisten auftreten durfte. Und gewiß würde er als Sänger noch mehr geleistet haben, wenn nicht vermöge seiner Vorliebe für die Wissenschaften diese ihn vorzugsweise beschäftigt hätten. Durch seinen Fleiß und musterhaften Lebenswandel erwarb er sich bald das Vertrauen und Wohlwollen seiner Lehrer, so daß diese ihm zum Mitgenuß einer Stiftung verhalfen, mit welcher freie Wohnung, Heizung und Beköstigung verknüpft war. Im J. 1809 mit den besten Zeugnissen von dem Freiburger Gymnasium entlassen, bezog er die Universität Wittenberg, wo er bis zum J. 1812 mit Ernst und Eifer den theologischen Wissenschaften oblag. Er versah nun mehrere Jahre hindurch in verschiedenen Familien das Amt eines Hauslehrers, und erhielt dann das Diakonat in Neuhausen (unweit seines Geburtsortes) nebst dem, eine Stunde entlegenen Filiale Seyfen, in der Freiberger Inspection. Er bekleidete dieses Amt von 1819 bis 1824, worauf er das Consistorialpatronat zu Adorf erhielt. So groß auch die mit dieser, wie mit der ersten Stelle verknüpften Beschwerden, und so gering dagegen die Einkünfte waren, so wartete er doch seines Berufs auf das Treulichste, während er seine Mußestunden wissenschaftlichen Studien widmete, aber auch dabei keine Gelegenheit, wo er mit Rath und That seinen Nebenmenschen beistehen konnte, unbenutzt vorübergehen ließ. Denn auch als Mensch flößte er allgemeine Achtung und Liebe ein. Bereits in seinem ersten Amtsjahre verehelichte er sich mit Charlotte Christiane Glöel, der Tochter des königl. sächs. Acciseeinnehmers G. zu Freiberg. In und mit dieser, für Haus und Wirthschaft erzogenen, an Entbehrung und Einschränkung gewöhnten Gattin fand er, was er gesucht hatte, und besonders, was er später bei den öfteren und zuletzt anhaltenden Störungen seines Gesundheitszustandes und seines amtlichen Wirkens so sehr bedurfte. Sie gebar ihm 4 Kinder, welche mit ihr seinen frühen Tod tief betrauern. — Als Schriftsteller ist

der Verewigte nur einmal aufgetreten, indem er in Druck gab: „Versuch einer vollständ. alphabet. geordn. Sammlung der gleich- u. ähnlich lautenden Wörter der deutschen Sprache für d. Jugend- u. Selbstunterricht. Freiberg 1823."

* 144. Johann Diedrich Goswin Mollerus,

Land- u. Stadtgerichtstaxator zu Deilinghofen bei Iserlohn, in der Grafschaft Mark;

geb. d. 16. Sept. 1754, gest. d. 16. April 1830.

Der Sterbeort des Verewigten war auch dessen Geburtsort. Er war ein Mann, der in mannichfaltigen Verhältnissen gelebt und Manchem genützt hat. Länger als ein halbes Jahrhundert diente er treu und redlich dem Könige, dem Vaterlande und der Kirche. Er war nämlich 18 J. hindurch Soldat, 7 J. Zolleinnehmer, 2 J. Municipalrath, 4 J. Gemeinderath, 2 J. Landsturmskommandant, 16 J. Gerichtstaxator u. 5 J. Kirchmeister. In allen diesen Verhältnissen war er beseelt von einer großen Liebe für den König, und seinen Obern und Vorgesetzten ergeben. Seine Dienstfertigkeit und Gefälligkeit gegen Jedermann war groß, und Heiterkeit und Frohsinn zeigte er überall im Umgange. Er starb am obengenannten Tage nach vielen schweren Leiden.

A.

* 145. Christian von Hessen,

königl. niederländ. General d. Infanterie ꝛc., großherzogl. hess. General der Infanterie à la suite etc. zu Darmstadt;

geb. d. 25. Nov. 1763, gest. d. 17. April 1830.

Der hohe Verewigte, geboren zu Buchsweiler, einem Städtchen am Fuße der Vogesen, in der damaligen hessen-darmstädtischen Grafschaft Hanau-Lichtenberg, jetzigem franz. Departement des Niederrheins, war das jüngste Kind des diese Grafschaft besitzenden Erbprinzen von Hessen-Darmstadt, welcher als Landgraf Ludewig IX. von 1768 bis 1790 regierte, und dessen Gemahlin Henriette Christiane Karoline, geb. Prinzessin von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld. Die Mutter des Prinzen war bekanntlich eine der geistreichsten, edelsten und in jeder Hinsicht ausgezeichnetsten Fürstinnen ihrer Zeit; dies beweisen die trefflichen Kinder, welche sie erzog, ein Lud-

wig von Hessen, eine Amalie von Baden, eine Louise von Weimar *); dies beweist die hohe Achtung, welche sie von den vorzüglichsten Menschen genoß, und welche selbst Friedrich der Große von Preußen durch das Denkmal beurkundete, das er auf ihr Grab im Schloßgarten zu Darmstadt setzen ließ und dem er die Inschrift gab: „femina sexu, ingenio vir“ (von Geschlecht ein Weib, an Geist ein Mann). Diese treffliche Mutter nun leitete ausschließlich die früheste Jugenderziehung des Prinzen; ihr verdankte er jene Herzensgüte, jene humane Ansichten, jenes herablassende und leutselige Benehmen, welches ihm später Aller Herzen gewann. Die in Buchsweiler begonnene Erziehung des jungen Prinzen wurde nach dem 3. Lebensj. desselben auf die nämliche Weise in Darmstadt fortgesetzt. Schon im J. 1766 ernannte Landgraf Ludwig VIII. seinen noch nicht 3jährigen Enkel, den Prinzen Christian, zum Rittmeister bei der Leibgarde zu Pferde, und als solcher that er in einem Alter von 5 Jahren bei einer feierlichen Gelegenheit einmal Dienst; 1769 wurde er von seinem Vater, Landgrafen Ludwig IX. zum Major bei diesem Corps befördert, auch zum Major bei dem Leibregiment zu Fuß ernannt.— Der Prinz, welcher schon in seiner Jugend die Charakterfestigkeit zeigte, welche ihn sein ganzes Leben hindurch auszeichnete, wollte erst die Grundsätze der christlichen Confessionen kennen, bevor er sich für eine entschied; er wählte die Religion seiner erlauchten Familie, die evangelisch-lutherische, und ward erst in seinem 17. Jahre zu Straßburg confirmirt, wo er auch seine Studien vollendete. Die dortige Universität war damals sehr berühmt und zog Söhne der ausgezeichnetsten Familien aus allen Ländern an. Nach vollendeten Studien begab sich der Prinz, zu Anfang der achtziger Jahre, auf Reisen und erschien zuerst in Prag am Hofe des Kaisers Joseph II., um in kaiserliche Militärdienste zu treten. Dieser große Monarch, der gerade hier militärische Manöver ausführen ließ, nahm den jungen Prinzen sehr gnädig auf und äußerte, „daß er ihn zwar nicht gleich zum Feldmarschall machen könne, aber doch gerne und vortheilhaft anstel-

*) Von allen diesen edlen Geschwistern lebt jetzt nur noch die ehrwürdige Markgräfin von Baden, die Mutter der Großherzogin Wilhelmine von Darmstadt. Die Lebensbeschreibung der beiden andern erlauchten Personen treffen mit der vorliegenden in diesem Jahrgange des Nekrologs S. 141. u. 200. zusammen.

len wolle, sobald sein Herr Vater desfalls einen Wunsch äußere." Dieses geschah aber nicht, und so unterblieb die Anstellung des Prinzen in kaiserlichen Diensten. Dieser reiste nun, in Begleitung eines jungen Engländers, der mit ihm in Straßburg studirt hatte und sein Freund geworden war, weiter über Wien durch Ungarn, bis nach Belgrad, und von da zurück nach Deutschland. Im J. 1783 unternahm er unter dem Namen eines Grafen von Nidda, wissenschaftlicher Zwecke halber, eine Reise nach Schweden, verweilte hier an dem Hofe eines der merkwürdigsten Monarchen der neuern Zeit, des Königs Gustav III., dem Sammelpunkte vieler ausgezeichneter Männer, einige Zeit und erwarb sich durch seine trefflichen Eigenschaften die besondere Gewogenheit dieses heldenmüthigen Fürsten. Auf dieser Reise besuchte er auch die Universität Upsala, um die Merkwürdigkeiten und literarischen Anstalten dieser berühmten Stadt kennen zu lernen. Von Stockholm begab sich Prinz Christian von Hessen in demselben Jahre über Darmstadt und Straßburg nach Paris, wo damals mehrere seiner durchlauchtigsten Verwandten verweilten, reiste aber nicht mit ihnen zurück nach Deutschland, sondern mit seinem Vetter, dem Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt, nach Holland, wo er als Oberst in die Dienste der Generalstaaten trat und das Infanterie-Regiment des Prinzen Georg als Inhaber übernahm. Diesem Lande u. dem erhabenen Fürstenhause Oranien, welches an der Spitze der Regierung desselben stand, widmete der Prinz von nun an mit einer so treuen Anhänglichkeit, einer Ausdauer und Beharrlichkeit seine Dienste, daß die Geschichte ihrer stets ehrenvoll gedenken wird. Auch wurden diese Dienste wohl erkannt und den Prinzen lohnten die Achtung und Liebe seines edlen Oberbefehlshabers, des Erbprinzen von Oranien, jetzigen Königs der Niederlande und dessen ganzer Familie. Diese Liebe eines der vortrefflichsten Fürsten unserer Zeit, der wohl ein besseres Schicksal verdient hätte, als den rastlosen Kampf mit blindem Aberglauben, fanatischem Mönchsgeiste, muß uns allein schon Bürge sein von dem Werthe des Prinzen Christian von Hessen. Dieser ward im Dienste der Generalstaaten zum Generalmajor, zum Generallieutenant, zum Gouverneur der Festung Grave befördert. — Bald nach seinem Eintritte in holländische Dienste errichtete der Prinz eine eigene Brigade schöner Truppen zu Fuß und zu Pferde, welche aber die Generalstaaten nicht

lange bestehen ließen. Die Exerzierzeit brachte er in Holland, die Zwischenzeit an den Höfen seiner hohen Verwandten in Darmstadt, Karlsruhe, Homburg, Weimar ꝛc. zu u. beschäftigte sich zugleich stets mit den Wissenschaften, deren treuer Verehrer er sein ganzes Leben blieb. Namentlich verlebte er in dieser Zeit und später manche Monate in Weimar im vertrauten Umgange mit der herrlichen Fürstenfamilie dieses Landes und den großen Männern, welche die Zierde des deutschen Athens, der Stolz des ganzen Vaterlandes waren, einem Göthe, Schiller, Herder ꝛc. Ein Neffe unsers Prinzen, der sich später als Krieger und Diplomatiker in kaiserlichen Diensten so großen Ruhm erwarb, Prinz Philipp von Hessen-Homburg, wurde von ihm in einem Alter von 14 Jahren als Hauptmann in seinem Regimente angestellt und oft bemerkte der Prinz später mit inniger Freude, daß dieser in jeder Hinsicht so ausgezeichnete Fürst unter ihm seine Waffenthat begonnen habe und gleichsam sein Zögling sei. Prinz Philipp wurde später im Revolutionskriege mit einem Bataillon von des Prinzen Christian Regiment gefangen und nach Paris gebracht, wo er ein Jahr verweilen mußte. — Die ersten wesentlichen Dienste leistete Prinz Christian dem Hause Oranien, als im J. 1787 die Unruhen gegen den Erbstatthalter ausbrachen. Er nahm thätigen Antheil an diesem Streite und legte durch sein Benehmen in dem Gefechte von Schloß Sudtdyk bei Amersfort den Grund zu dem großen Vertrauen, welches das Haus Oranien von nun an stets in ihn setzte. Die Generalstaaten ließen dem Prinzen zur Anerkennung seiner Dienste eine eigene schwere goldene Medaille prägen, mit dem hessischen Wappen und einer passenden Inschrift. — Im J. 1792 befand sich der Prinz bei den hessen-darmstädtischen Truppen, welche sich der preußisch-hessen-casselischen Armee bei ihrer Expedition gegen Frankfurt anschlossen. Im J. 1793 wurde er auch bei dem deutschen Reichsheere als General-Feldmarschall-Lieutenant angestellt. Als aber die Franzosen in diesem und den folgenden Jahren Holland bedrohten, da finden wir den Prinzen abermals muthig kämpfend für das Interesse des Erbstatthalters. Er befehligte als Generallieutenant eine Division und war einer der ausgezeichnetsten Generale der alliirten Armee in diesem Kriege. Am 12. Sept. 1793, dem Tage vor der unglücklichen Schlacht von Menin, in welcher die holländische Armee eine völlige Niederlage erlitt, ward der Prinz Christian

von Hessen schwer verwundet. Eine Kugel drang ihm durch den Oberarm in die Brust. Der tapfere Prinz verließ seine Truppen aber nicht eher, als bis er den Feind zurückgeschlagen hatte, und von Blutverlust ganz entkräftet war. Den Winter über befehligte Prinz Christian, in Abwesenheit des Erbprinzen von Oranien, die Armee und hatte sein Hauptquartier in Lüttich. Im Frühlinge des folgenden Jahres (1794) sehen wir ihn abermals mit Auszeichnung bei der Belagerung von Landrecy auftreten, dann im Verlaufe des Sommers an den weiteren Operationen und Gefechten der holländischen Armee unter dem Erbprinzen Theil nehmen und im Dec. desselben Jahres die Bommelward (Landstrich zwischen der Maas und Waal) mit der größten Umsicht und Tapferkeit gegen die wüthenden Angriffe der Franzosen vertheidigen, so daß jene für diesmal mißlangen. Als aber bald darauf der Frost dem Feinde Wege über alle Seen, Ströme und Kanäle bahnte, welchen Umstand derselbe mit der größten Kühnheit und Thätigkeit rasch benutzte, und reißend schnell in der Eroberung Hollands fortschritt, mußte der Prinz der feindlichen Uebermacht weichen und die Bommelward räumen. Er zog sich nach Woerden zurück und erhielt daselbst den Befehl, zu einem Kriegsrathe nach dem Haag zu kommen. Hier erfuhr er nun die ganze traurige Lage der Dinge und schiffte sich am 18. Jan. 1795 zu Schevelingen mit der der oranischen Fürstenfamilie, welche Alles verloren sah, nach England ein. Die Achtung und Liebe der unter seinen Befehlen befindlich gewesenen Truppen, besonders auch der braven Schweizer, deren Vertrauen er sich durch seine Tapferkeit, seine Besonnenheit, sein gütiges, leutseliges Wesen, gepaart mit gehöriger Strenge zur rechten Zeit, in hohem Grade erworben hatte, folgten ihm über das Meer. Die vertriebene Fürstenfamilie erhielt ihren Wohnsitz zu Hamtoncourt, einer Villa an der Themse. Prinz Christian lebte theils hier, theils in London in stiller Zurückgezogenheit, hauptsächlich mit den Merkwürdigkeiten und Sehenswürdigkeiten der großen Hauptstadt und des Landes beschäftigt, wie er denn überhaupt immer auf seinen Reisen ein aufmerksamer Beobachter war. Bei Hofe und von allen Gliedern der königlichen Familie wurde er aufs Beste aufgenommen. Das Parlament wollte ihm, seine treue Anhänglichkeit an das Haus Oranien erkennend, ein Jahrgehalt verwilligen, allein der Prinz lehnte solches in edler Uneigennützigkeit

genmäßigkeit ab, und kehrte schon im Sommer genannten Jahres über Hamburg nach Hessen zurück. Er nahm hierauf, mit dem Prinzen Philipp von Hessen-Homburg an den Rheinfeldzügen der Oesterreicher als Volontär Theil, lehnte aber vortheilhafte Anträge in österreichische Kriegsdienste zu treten, aus treuer Anhänglichkeit an das Haus Oranien ab, und bald (1799) sehen wir ihn abermals für das Interesse dieses Hauses wirken. Die Freunde des Erbstatthalters beabsichtigten auf Englands Betreiben einen Einfall in Holland und sammelten sich in der Nähe dieses Landes. Prinz Christian von Hessen sollte unter dem Erbprinzen von Oranien mit an der Spitze des Unternehmens stehen, welches aber an der preußischen Neutralität scheiterte. Der Prinz zog sich nun, in stillem Schmerze über das Unglück des ihm so theuren oranischen Fürstenhauses, von dem politischen Schauplatze zurück und nahm seinen beständigen Wohnsitz in Darmstadt. Die Wissenschaften, der Umgang mit einem Kreise auserwählter Männer, die Correspondenz mit fernen Freunden, seine freundlichen Gartenanlagen an einem der schönsten Punkte der Umgebung der Stadt, von wo man eine reizende Aussicht nach dem Odenwalde, der Bergstraße, dem Rheine, dem Taunus genießt, und welche er mit seiner gewohnten Liberalität stets dem Publicum offen stehen ließ, das sie, als den angenehmsten Spaziergang in der Nähe der Stadt, besonders liebt; Besuche an den befreundeten Höfen, vorzüglich in Homburg bei seinem Schwager, dem Landgrafen Friedrich, nächst dem Herzoge von Weimar u. Könige von Baiern *), seinem intimsten Freunde, mit welchem er auch gewöhnlich jeden Sommer einige Wochen in Schlangenbad zubrachte — dies waren die Unterhaltungen des geistreichen edlen Fürsten, dem so, von Allen geliebt, die Tage in stiller Heiterkeit verflossen. Auf diese Weise mußte er den Verlust des häuslichen Glückes, welches er einst an der Hand einer liebenswürdigen Prinzessin, mit welcher er im J. 1789 verlobt gewesen war, zu genießen gehofft hatte, weniger schmerzlich empfinden. Widrige Verhältnisse hatten jenes schöne Band wieder aufgelöst, bevor es noch fester geknüpft war. — Erst im J. 1803 gab der Prinz dem Drange der Zeitverhältnisse nach und

*) Die Biographien dieser treffl. Fürsten s. im 7. (S. 815 ff.), 5. (S. 465 ff.) und 8. (S. 968 ff.) Jahrgang des Nekrologs der Deutschen.

legte die oranische Uniform ab. Sein Bruder, der Landgraf Ludwig X., ernannte ihn zum Generallieutenant und später zum General der Infanterie à la Suite. Nach der Erhebuug dieses Fürsten zum Großherzoge (1806), nahm er den Titel eines Landgrafen von Hessen an, und erhielt das Großkreuz des neuen großherzoglichen Haus- und Verdienstordens. — Im J. 1810 ging er, seine persönlichen Gefühle und Ansichten dem Wunsche des Regenten und Wohle des Landes gerne opfernd, als Gesandter des Großherzogs nach Paris, um die Glückwünsche desselben zur Vermählung des Kaisers Napoleon mit der Erzherzogin Marie Louise zu überbringen. Der damals allgewaltige Kaiser, welchen die Geschichte, wie man sonst auch über ihn urtheilen möge, doch gewiß zu den größten Geistern aller Jahrhunderte zählen wird, erkannte den persönlichen Werth des Landgrafen, und zeichnete ihn sehr aus. — Als im Herbste 1813 neue große politische Umwälzungen eintraten, und der Hof beim Anrücken der Alliirten sich von Darmstadt nach Mannheim begab, bis der Beitrittsvertrag des Großherzogs zur Sache Deutschlands abgeschlossen war, blieb Landgraf Christian, im Namen des Großherzogs, in Darmstadt zurück und leistete durch seine Umsicht, seine Standhaftigkeit, sein würdevolles Benehmen, der Stadt und dem Lande wesentliche Dienste. Der edle Fürst sah jetzt die Erfüllung seiner schönsten Hoffnungen, die er in der ihm eignen standhaften Beharrlichkeit nie aufgegeben hatte, die Rückkehr des oranischen Fürstenhauses herannahen. Er eilte im März 1814 nach Brabant, um abermals für dessen Sache zu kämpfen. Doch bald erfuhr er zu Enghien, im Hauptquartiere seines Schwagers, des Herzogs von Weimar, die Abdankung Nappoleons und das Ende des Krieges. Im J. 1815 begab er sich abermals nach den Niederlanden, um dem Feldzuge gegen Frankreich beizuwohnen, dessen schnelles Ende aber seine thätige Theilnahme hinderte. Er folgte der Armee nach Paris und kehrte bald nach Brüssel zurück. Der neue König der Niederlande suchte nun so viele Treue, eine so standhafte Anhänglichkeit in allen Lagen und Verhältnissen zu belohnen, und ernannte den Landgrafen Christian von Hessen zum wirklichen General der Infanterie und Großkreuz des militärischen Wilhelms-Ordens. — Der Landgraf lebte nun auf die oben erwähnte Weise in Darmstadt fort. Mit den hohen Gliedern des großherzogl. Hauses stand er in einem so

freundlichen, herzlichen Verhältnisse, wie es nur in irgend einer fürstlichen Familie statt finden kann; mit wahrer Theilnahme, der innigsten Freude blickten die Bewohner der Residenz auf dieses schöne, zarte Familienverhältniß — und es war dies eine der Ursachen mit, warum der Tod des guten Fürsten so großen, allgemeinen Schmerz erregte. Dasselbe schöne Band der Freundschaft und Liebe knüpfte den Landgrafen an seine auswärtigen hohen Verwandten; der Großherzog von Weimar und alle Glieder der landgräflichen Familie von Homburg wohnten bei ihm, wenn sie Darmstadt besuchten. — Aber nicht blos hohe fürstliche Personen, auch andere ausgezeichnete Männer, ohne Unterschied des Standes, sah man öfters um den Landgrafen Christian versammelt, darunter die größten Gelehrten, z. B. einen Schleiermacher. Er unterstützte Künste und Wissenschaften und eine auserlesene Bibliothek und Sammlung von Kupferstichen und Kunstsachen war bei ihm nicht zum leeren Gepränge da. Stets folgte er den Fortschritten der Zeit und der Literatur. Auch war er Präsident der Darmstädter Bibelgesellschaft, für welche sich der gelehrte van Eß besonders interessirte. Er spendete Bedrängten jederzeit mit fürstlicher Wohlthätigkeit und war ein wahrer Vater seiner Diener. — Außer den schon erwähnten Beschäftigungen, wozu auch seine täglichen Spazierfahrten und der Besuch des Theaters gehörten, in welchem er erheiternde Stücke vorzüglich liebte, und den kleineren Reisen zu seinen hohen Verwandten, reiste er vom J. 1815 an jedes Jahr, vom August bis October, in die Niederlande an den Hof des Königs Wilhelm. Hier wurde er dann jedesmal mit einer Herzlichkeit und Zuvorkommenheit aufgenommen, wie sie nur ein theures Familienglied erwarten kann, und die seine Anhänglichkeit und Liebe zu dem erhabenen königlichen Hause immer vermehrten. — Nach Einführung der Verfassung des Großherzogthums Hessen im J. 1820 nahm er, als Prinz des großherzogl. Hauses, seinen Sitz in der 1. Kammer der Stände. — Schlichte Einfachheit war ein Grundzug in dem Charakter des Fürsten; er haßte alles Gepränge, wiewohl er stets seine fürstliche Würde sehr gut zu behaupten wußte. Kurz, einfach, gütig und herablassend, ein wahrer Menschenfreund, aufgeklärt, von festem Charakter, ein Biedermann im echten Sinne des Wortes; so war der Fürst,

den unzählige beweinen und dessen Andenken unter ihnen nie verlöschen wird.

Chr. W. Pabst,
großherzogl. hess. Prem. Lieut. u. Lehrer an der Militärschule zu Darmstadt.

* 146. Johann Caspar Rommel,

freiherrl. von Steinscher Rentmeister zu Nordheim im Grabfelde;
geb. d. 29. Juli 1760, gest. d. 17. April 1830.

Er war das 6te und jüngste Kind des aus Roßdorf gebürtigen Schullehrers Joh. R. und dessen Gattin, einer geb. Hübner, in Nordheim. Von seinem 17. Jahre an besuchte er das Schullehrerseminar zu Meiningen und ward bald zu den ausgezeichnetsten Schülern des damaligen Seminarlehrers und nachherigen Superintendenten Walch *), zu Salzungen, gerechnet. Während des 4jährigen Unterrichts, den er hier genoß, suchte er seine Lebensbedürfnisse zum Theil durch Unterrichtertheilen im Clavierspielen und durch Notenschreiben, letzteres besonders für den damaligen Herzog Carl, zu bestreiten. Als er Meiningen verließ, war er 2 Jahre Lehrer der 3 Söhne des Amtmanns Schwendler zu Trabelsdorf bei Bamberg, dann wurde er von dem Freiherrn von Stein zu Nordheim als Haushofmeister berufen, wobei er aber auch den v. Steinschen Kindern Unterricht im Clavier und anderen Gegenständen des Wissens zu ertheilen hatte. Nach dem Tode seines Vaters, 1785, erhielt er die Schullehrerstelle zu Nordheim mit dem Prädicat als Cantor, worauf er sich, 1787, mit der Tochter des Schulmeisters Kirchner zu Eydorf, Johanne Elisab., verehelichte. Im J. 1792 ernannte ihn der Freiherr v. Stein zum Rentverwalter und übertrug ihm hierbei die Verwaltung seiner sämmtlichen Revenuen. Zum Beweise der vollkommensten Zufriedenheit des hochadeligen Hauses mit dem treuen, sorgsamen und rastlosthätigen Diener erhielt derselbe 1799 den Titel als Rentmeister mit einer Gehaltszulage. Er bekleidete diese Stelle bis an seinen Tod. Da er sich immer mehr das Vertrauen seiner Prinzipalschaft erwarb; so wurden ihm die wichtigsten Familienangelegenheiten, ja sogar vorkommende Rechtssachen anvertraut und im J. 1803 das v. Stein-

*) Dessen Biographie 7. Jahrg. S. 270 ff.

sche Familienarchiv übergeben. Außer diesen ihm obliegenden Dienstgeschäften erhielt er späterhin auch als allgemeiner Geschäftsträger des v. Steinschen Hauses, vorzüglich in Hinsicht der im baierischen Territorio gelegenen Familienbesitzungen, eine unsägliche Menge von Arbeiten, die oft so schwierig und verwickelt waren, daß man sich wunderte, wie ein einziger Mann dieses Alles in einer Stelle vereinigen und doch so gut auszuführen im Stande sei. Uebrigens war er auch durch ein Diplom vom 9. Nov. 1799 zum wirklichen geschwornen öffentlichen kaiserl. Notarius ernannt worden. — Vielseitig gebildet, im Besitze großer Menschenkenntniß, sehr belesen, namentlich im historischen Fache, in der höhern Mathematik bewandert, hatte er sich auch in der lateinischen und französischen Sprache, meistens durch Selbstunterricht, so viele Kenntniß angeeignet, daß er ein französisches Buch lesen und Französisch sprechen, im Latein aber seinen Söhnen den ersten Unterricht bis zum Uebersetzen des Cornelius Nepos ertheilen konnte. Für die Musik war er leidenschaftlich eingenommen und spielte selbst mehrere musikalische Instrumente, namentlich Clavier und Violine, mit Kunstsinn und Fertigkeit. Seine ungemeine Wißbegierde erzeugte in ihm einen großen Drang zum Studiren, und so wie er diesen sein ganzes Leben hindurch behielt, so wünschte er schon in seiner Jugend nichts sehnlicher, als eine hohe Schule zum Behuf eines bestimmten Studiums besuchen zu können, wozu jedoch seinem Vater die Mittel fehlten. Für Alles, was in das Gebiet der menschlichen Geistesthätigkeit gehört, hatte R. ein reges Interesse, daher nahm er auch von dem mystischen Unwesen, welches einst die Sekte der Pöschelianer in Franken trieb, Notiz und sandte dem Referenten mehrere Berichte über ihre Verirrungen zu. In die Dorfzeitung hat er öfters über verschiedene Gegenstände mit Beifall aufgenommene Aufsätze geliefert. Auch in dem weitern Felde der Oekonomie hatte er sich einen großen Schatz von Kenntnissen und bewährten Erfahrungen gesammelt. Er bemühte sich namentlich, den Getreide- und Futterkräuterbau auf den v. Steinschen Gütern immer mehr zu heben, und die Bewohner der Umgegend verdanken ihm hierin gar Manches. Eben so verbesserte er die Bierbrauerei in Nordheim und leitete sie nach den zweckmäßigsten vorhandenen Anweisungen selbst. Jedem seiner Nebenmenschen stand er gerne mit Rath und That bei; viele kamen deshalb zu ihm, wie

zu einem Vater, und wenn überhaupt die freiherrl. von Steinschen Unterthanen, besonders in Nordheim, sich durch Thätigkeit, Höflichkeit, anständiges Betragen und geläuterte Einsichten rühmlich auszeichnen, so hat gewiß auch N. das Seinige dazu beigetragen. In Angelegenheiten der v. Steinschen Familie mußte er mehrmals Geschäftsreisen, z. B. nach Würzburg, Altenburg ꝛc. unternehmen, und machte sich durch sein anspruchloses, und doch zuvorkommendes, durch mehrseitige Bildung einnehmendes Betragen auch bald bei Fremden beliebt. — Von 2 Töchtern und 4 Söhnen, die er in einer glücklichen, gleichsam patriarchalischen Ehe zeugte, verlor er die zweite sehr tugendhafte und gebildete Tochter, welche auch viel Talent zur Musik besaß, in ihrem 34. Lebensjahre durch den Tod; der Verlust dieser von ihm so Inniggeliebten erschütterte ihn tief. Unter seinen Söhnen haben sich 3 dem Studium der Theologie und Jurisprudenz gewidmet und bekleiden schon Aemter in verschiedenen Gegenden, der vierte ist freiherrl. v. Hendrichscher Verwalter und Förster zu Heldritt bei Rodach; die älteste Tochter aber ist an den v. Steinschen Amtmann Tröbert in Nordheim verheirathet, wo auch noch die trauernde Wittwe lebt. Er genoß die Freude, mehrere Enkel um sich zu sehen. Nicht blos die Liebe und der Dank seiner Familie und nächsten Verwandten, sondern auch die innigste Ergebenheit der edlen von Steinschen Herrschaften, so wie die Achtung der freiherrl. von Steinischen Unterthanen und jedes Biedermannes, welcher den Vollendeten kannte, folgten ihm ins Grab und sichern ihm ein bleibendes, ehrenvolles Andenken.

Meiningen. Professor Dr. J. C. Ihling.

* 147. Ehregott Christian Gotthold Steyer,

Pfarrer zu Dobra;

geb. d. 30. April 1754, gest. d. 17. April 1830.

Der Geburtsort des Verewigten ist Dobra, wo sein Vater, gleich ihm, Pfarrer war und für die erste wissenschaftliche Ausbildung des Sohnes selbst Sorge trug. Nachdem Letzterer das 14. Jahr erreicht, that ihn der Vater auf das Gymnasium zu Budissin, wo er beinahe 5 J. verbrachte, und nachher im J. 1773 die Leipziger Hochschule besuchte. — Hier wählte der Verewigte die

Theologie zu seinem Hauptstudium und besuchte die Lehrsäle eines Crusius, Ernesti, Thalemann, Morus, Dathe, Burscher und Brehme. Nach einem 5jährigen Aufenthalte in Leipzig, der ihm besonders durch den 3jährigen Genuß eines kurfürstl. Stipendiums erleichtert wurde, ward er ganz unerwartet auf Empfehlung eines seiner ältesten und besten Schulfreunde, des Diaconus M. Bürger zu Hayn, als zweiter Lehrer an dem Friedrichstadt-Dresdner Schulinstitute angestellt. In dieser Stellung verlebte er 6 angenehme Jahre, welche Zeit ihm noch bis an sein Ende wichtig und schätzbar geblieben ist. Nachdem er das theologische Examen rühmlichst bestanden hatte, wurde er seinem Vater, auf dessen Ansuchen, im J. 1784 als Adjunkt cum spe succedendi beigegeben, aber bereits nach 4 Monaten wirklicher Pfarrer zu Dobra, da sein Vater mittlerweile gestorben war. Der Verstorbene hatte sich vortreffliche Kenntnisse zu eigen gemacht. So besaß er z. B. eine große Fertigkeit in der griechischen und lateinischen Sprache, letztere insbesondere sprach und schrieb er meisterhaft. Geschichte und Numismatik waren seine Lieblingswissenschaften. — Er hinterließ eine nicht unbedeutende Münzsammlung. Auch besaß er eine ansehnliche Bibliothek, welche er bis zu seinem Tode durch die neuesten Schriften zu vermehren suchte. Sein stets auf die Wissenschaften gerichteter Sinn mochte es mit sich bringen, daß er stets sehr eingezogen lebte. Verheirathet war er nie.

Zeitz. Major v. Lindeman.

* 148. Dr. Friedr. August Baumann,

Oberhofgerichts- u. Konsistorialadvokat zu Wermisdorf;

geb. . . . . . ., gest. zu Dresden d. 18. April 1830.

Auf dem Rittergute Colm bei Colditz, welches sein Vater und nach dessen Ableben seine Mutter, Henriette Karoline, geb. von Wolki, besaß, wurde B. geboren. Durch Privatunterricht bis zu seinem Abgange aus dem elterlichen Hause, wurde er zur Fürstenschule Grimma vorbereitet, von wo er nachmals zur Universität Leipzig abging, wo er mit Ernst und Eifer dem Studium der Rechtswissenschaften oblag. Nachdem er seine Studien beendet, erhielt er die Doctorwürde und wurde Oberhofgerichts- und Konsistorialadvokat, in welcher Eigenschaft er nicht blos die Rechtspraxis betrieb, sondern

auch juristische Vorlesungen hielt. Nach einiger Zeit wendete er sich besonderer Umstände halber von Leipzig hinweg, und begab sich nach Wermisdorf, einem Dorfe im Amte Mutschen. — Hier setzte er seine juristische Praxis fort. Seiner Geschicklichkeit und musterhaften Rechtlichkeit halber stand er in allgemeiner Achtung.

Zeitz. Major v. Lindemann.

* 149. Johannes Mumsen,

Doctor d. R. und Oberauditeur zu Hamburg;
geb. d. 16. Apr. 1774, gest. d. 21. April 1830.

Sein Vater, Dietrich M., war ausübender Arzt zu Hamburg, dem Geburtsorte des Verewigten, und seine Mutter, aus Zwickau gebürtig, die Tochter des als Schriftsteller bekannten Rectors Clodius daselbst. Es lehrt sehr häufig die Erfahrung, daß die Geisteseigenthümlichkeiten des Vaters in der Regel mehr auf die Töchter, dagegen die der Mutter mehr auf die Söhne übergehen. Dies bewährte sich auch hier. Denn der gelehrte Clodius schien, wenn nicht seine Gelehrsamkeit, doch seinen ausgebildeten Geist auf seine Tochter, diese aber den ihrigen auf ihren Sohn Johannes verpflanzt zu haben. Der Knabe gedieh sichtbar unter ihrer weisen Anleitung, bei der sie einen treulichen Beistand an ihrem vortrefflichen Gatten fand. Auch verdient es wohl einer besondern Erwähnung, daß sich in dem elterlichen Hause, außer einem geistvollen Oheim, dem in der lit. Welt rühmlich bekannten Dr. med. Jac. Mumsen zu Altona, Männer wie Claudius, Klopstock, Stolberg, Büsch, Ebeling, versammelten, und einen Verein bildeten, dessen Voß in seinen Briefen an Boye mit dem Ausdruck der angenehmsten Erinnerung gedenkt. In einem solchen Kreise nun wurden Geist und Gemüth des jungen M. bis zu den Universitätsjahren auf die vielseitigste Art ausgebildet und für alles Erhabene und Schöne empfänglich gemacht. Aber daß auch dabei sein Sinn auf das Gediegene und dem Menschen im alltäglichen Leben so unentbehrliche Praktische gelenkt worden war, bewiesen die tüchtigen Schulkenntnisse, mit denen ausgerüstet er in seinem 19. Jahre die Universität (Leipzig) bezog, so wie der unermüdliche Eifer, den er bei dem Studium der Rechtswissenschaften — seinem Brotstudium — dort an den Tag legte. Kein Wunder, daß

*) Dessen Bigrahpie siehe 5. Jahrg. S. 171.

seine Lehrer — worunter ein Erhard — ihn bald ehrenvoll auszeichneten und ihm ihre Freundschaft zuwandten. Er blieb hier 4 Jahre, wurde nach rühmlichst bestandenem Examen und öffentlicher Disputation zum Doctor d. R. promovirt, und begab sich dann in seine Vaterstadt Hamburg, wo er sich der Advokatur befliß. Die Eigenthümlichkeit seines Geistes, ließ ihn Alles, was er vornahm, mit Ernst und Beharrlichkeit ergreifen, und so betrieb er denn auch die Advokatur mit besonderm Eifer; er war seinen Mitbürgern als einer der gebildetsten und geistreichsten Rechtsanwälde bekannt, und er wurde seiner Uneigennützigkeit und Rechtlichkeit stets lobend erwähnt. — Als Hamburg mit den übrigen Hansestädten dem franz. Kaiserreiche einverleibt und dort das französische Rechtsverfahren eingeführt wurde, wußte er sich mit seinem, in alle Formen schnell sich schmiegenden Geiste in unglaublich kurzer Zeit in demselben zurecht zu finden, und plaidirte sogar mit Leichtigkeit in französischer Sprache, wie er denn mit derselben Gewandtheit auch in der engl. und italienischen Sprache sich auszudrücken wußte. — Uebrigens haßte er, gleich allen deutschen Patrioten, die Fremdherrschaft, und so benutzte er denn bei der Bildung der hanseatischen Legion im J. 1813, augenblicklich diese Gelegenheit, um in das hamburgische Corps zu treten, wo er der 6. Comp. Inf. als Lieutenant zugetheilt ward. Sein gerader Sinn, der es vorzog, mit den Waffen in der Hand zum Zweck der Befreiung der geliebten Vaterstadt mitzuwirken, als durch juristische Talente dem Corps zu nützen, erhöhte das Interesse an seinem Beitritt. Schon am 10. Tage (17. Febr.) nahm seine Compagnie an einem Gefecht Theil, wo er sich durch Muth und Entschlossenheit nun auch als Krieger auszeichnete. Späterhin erforderten die Verhältnisse des Corps eine Specialsendung ins Hauptquartier der damals schon nach dem Rhein sich bewegenden Nordarmee der Alliirten. Der Lieutenant M. wurde damit beauftragt und er rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen auf das Vollkommenste. Er sah bei dieser Gelegenheit Paris, kehrte nach geschlossenem Frieden kurz vor dem Einmarsch jenes Corps in Hamburg zu demselben zurück und wurde nun zur Belohnung für seine Dienste zum Oberauditeur mit Hauptmannsrange ernannt, welchem Posten er bis an sein Ende rühmlichst vorstand. — Die Mußestunden füllte er mit literarischen Arbeiten, meistentheils schönwissenschaftlicher Art aus;

denn wie sehr auch aus dem Vorstehenden sein praktischer Sinn hervorleuchten mag, so genügte doch seinem Geiste das thätige Eingreifen ins Leben keineswegs, vielmehr mußte sein phantasiereiches Gemüth dazu dienen, das, was demselben noch mangelte, zu ergänzen. Die Kunst, besonders die theatralische, begeisterte ihn, daher er auch fast regelmäßig das Theater besuchte und eben so regelmäßig Kritiken über dasselbe in die Hamburger Zeitschriften, besonders in die „Originalien" lieferte. Auch die Kritiken über das in den J. 1828 und 29 in Hamburg befindliche französische Theater, in Zimmermanns Zeitschrift, sind von ihm. Ferner lieferte er Beiträge (jedoch größtentheils andern Inhalts) in Präzels und Hartmeyers periodische Blätter. Seine literarischen Erzeugnisse sind sonach umher zerstreut. Er beabsichtigte zwar ein selbstständiges Werk — eine Gesch. d. Theat. — zu schreiben; allein der Tod hinderte ihn an der Ausführung dieses Plans. — Was seinen Charakter betrifft, so gehörte derselbe zu den liebenswürdigsten und gediegensten. Sein dichterisches, über die engen Schranken des alltäglichen Lebens gewissermaßen sich emporschwingendes Gemüth zeigte sich in seiner bereits oben gerühmten Uneigennützigkeit und besonders auch darin, daß er mit Geldangelegenheiten sich kaum befassen mochte, das Rechnen haßte und sogar oft scherzhaft äußerte, die Menschen würden weit glücklicher sein, wenn es keine Zahlen gäbe. Eine seltsame Erscheinung in einer Stadt, wo man, um mit Lichtenberg zu reden, fast nur Töne nach der Melodie: 6 mal 6 ist 36 hört! Uebrigens befanden sich seine Geldangelegenheiten darum nicht weniger in guter Ordnung, da seine gemüthvolle Gattin dafür Sorge trug. Ueble Laune hatte er nie. So unerschütterlich treu er in der Freundschaft war, so unveränderlich war er in der Liebe zu seiner Lebensgefährtin, so daß zwischen beiden nicht allein nie auch nur das geringste Mißverhältniß obwaltete, sondern er auch jene Liebe durch zarte, mit einer besondern Feinheit angebrachte Aufmerksamkeiten stets zu erneuern wußte. Vom Christenthume war er durchdrungen, war jedoch dem Mysticismus abhold, da er ihn mit dem Jesuitismus nahe verwandt hielt.

* 150. Gottlob Heinrich Pommrich,

königl. sächs. Oberförster in Wurzen;

geb. d. 16. Juli 1773, gest. d. 21. April 1830.

Als dritter Sohn seiner Eltern wurde P. in dem Städtchen Radeberg unweit Dresden geboren. Sein Vater war bei der damaligen Kurfürstin Leibschütze und lebte den Sommer über in Pillnitz, so lange sich die kurfürstliche Familie daselbst aufhielt. — Die Mutter war ebenfalls aus Radeberg gebürtig. Späterhin ward P's. Vater als kurfürstl. Pürschmeister angestellt. Der Verewigte erhielt seine geistige und sittliche Ausbildung theils durch Privatunterricht, theils in Schulanstalten. — Nachdem er confirmirt worden war, erlernte er bei dem Wildmeister Oeser in Lausa bei Königsbrück die Jägerei, und nach überstandener Lehrzeit stellte man ihn im kurfürstl. Jägerhofe zu Dresden als Jägerhaus-Bursche an, welche Stelle er 13 Jahre mit rastloser Thätigkeit und Pflichttreue bekleidete, so daß er im J. 1805 in Georgengrün bei Auerbach im Voigtlande als Oberförster angestellt wurde. Auch bei diesem sehr beschwerlichen Amte bethätigte er seinen großen Eifer und verwaltete diese Stelle bis zum J. 1827 zur großen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. — Im J. 1805 verheirathete er sich mit der jüngsten Tochter des königl. sächs. Münzmeisters Helbig in Dresden, Amalie Auguste, mit welcher er 2 Kinder erzeugte. — Nach dem Tode des in Wurzen als Oberförster angestellten Hofjägers Schmidt gab man ihm nach seinen Wünschen und zur Belohnung 22jähriger treu geleisteter Dienste mit Beibehaltung seines bisherigen höhern Gehaltes, die mit weit geringern Beschwerlichkeiten verknüpfte Oberförsterstelle in Wurzen. Er hoffte nun, zumal bei seiner sonst festen Gesundheit, dieselbe noch recht lange versehen zu können; allein die Vorsehung hatte es anders beschlossen und rief ihn im noch nicht vollendeten 57. Lebensjahre von seiner irdischen Laufbahn ab. — P. zeigte sich von Jugend auf heiter und lebendig, hatte sich vielfache Kenntnisse erworben und war von nicht gewöhnlichem Geiste. Im Umgange mit ihm fühlte man sich behaglich und zu ihm hingezogen, da eine besondere Herzensgüte und Biederkeit aus seinem ganzen Aeußern, wie überhaupt auch aus seinen Handlungen hervorleuch-

tete. Mit seinen Amtspflichten verband er stets eine edle Schonung, daher auch seine nöthige Strenge keinem wehe that. Er besaß eine allgemeine Achtung der Vornehmern sowohl als der Geringern, weshalb auch sein Tod die allgemeine Theilnahme erregte.

Zeitz. Major v. Lindeman.

* 151. Johann Stephan Pichler,

Domvikar zu Bamberg;

geb. d. 17. Dec. 1776, gest. d. 23. April 1830.

Dieser Mann erhielt seine erste Bildung zu Straubingen, seinem Geburtsorte, und zu Regensburg, wurde daselbst am 21. Sept. 1799 Priester und Seelsorger, später auch Beneficiat, und dann wegen vorzüglicher Qualification auf 3 J. in das deutsche Kollegium zu Rom gesendet, wo er das Doctorat der Theologie erlangte. Nach seiner Rückkehr lebte er als Meßpfründner zu Regensburg. Bei der Organisation der Bisthümer wurde er als erster erzbischöflicher Domvikar an das Erzbisthum Bamberg versetzt, wo er auch erzbischöflicher Ceremonial ward. Er war im römischen Kirchendienste sehr gut eingeübt, und deswegen das Orakel seiner Kollegen für diesen Zweig. Außerdem hatte er sich auf seinen Reisen durch Frankreich und Italien mannichfaltige Kenntnisse erworben, die ihn um so liebenswürdiger machten, als er sie mit der größten Aufklärung und Gutmüthigkeit vereinbarte. Seine Fertigkeit in der italienischen und französischen Sprache war seinem Berufe sehr dienlich. Nur ist zu bedauern, daß seine vorherrschende Vollblütigkeit, welche er in den letzten Jahren durch gänzliche Enthaltung vom Weine zu beschränken suchte, ihm zweimal die Geistesgegenwart so sehr raubte, daß er in Wuth gerieth und deswegen in ein Zwangshemd gelegt werden mußte. In diesem bewußtlosen unglücklichen Zustande starb er auf dem Irrenhause zu Bamberg.

* 152. August*) Lebrecht Pochmann,

pensionirter Hofmaler u. Prof. d. Geschichtsmalerei bei d. Maler-akademie zu Dresden;

geb. d. 6. Dec. 1762, gest. d. 23. April 1830.

P. war zu Dresden geboren, und sein Vater Kleidermacher daselbst. Da es seinen Eltern bei ziemlich starker Familie nicht möglich gewesen wäre, für die einem Künstler nöthige Ausbildung gehörig zu sorgen, so würden die in dem Knaben schlummernden Anlagen schwerlich die gehörige Ausbildung erlangt haben, wenn nicht seinem angeborenen Triebe mehrere günstige Umstände entgegengekommen wären. P. war gleichsam zum Maler geboren, er widmete dieser Kunst schon im Knabenalter seine ganzen Kräfte und fand nur in ihr, wenn gleich seines Talentes noch unbewußt, sein größtes Vergnügen. Da es die Eltern wegen ihrer Armuth nicht einmal vermochten, ihrem Sohne im Zeichnen Unterricht ertheilen zu lassen, so suchte der Knabe von dem Ersparniß kleiner Geschenke u. dergl. das nöthige Material anzukaufen, um seine große Neigung zum Zeichnen und zum Malen so viel wie möglich zu befriedigen. So zeichnete und colorirte er, ohne die mindeste Anweisung erhalten zu haben, längere Zeit Kostüme und Kupferstiche. Hiermit beschäftigt fand ihn einst der Unterlehrer bei der kurfürstl. sächs. Malerakademie, Toscani, als er zu seinem Vater kam, um da arbeiten zu lassen. Bei Wiederholung seines Besuchs bemerkte er mit wahrem innigem Wohlgefallen des Knabens große Neigung und unermüdeten Fleiß, und brachte ihn, von dem Glauben beseelt, daß höhere Talente in ihm verborgen liegen möchten, durch seine Verwendung beim Director Hutin als Zögling auf die genannte Akademie. Anfänglich schien P. die Erwartungen Toscani's nicht rechtfertigen zu können, selbst sein zweiter Lehrer Mietsch verlor die Geduld und gab fast alle Hoffnung auf, weil er wirkliche Anlagen zum richtigen Zeichnen und Malen vermissen wollte. Allein plötzlich trat sein Talent durch Vorliebe für einen Kopf von Hutin mit voller Kraft hervor, so daß er von diesem Zeitpunkte an seine Lehrer mit den glänzendsten

---

*) Nach den im artist. Beibl. d. Abendztg. 1830, Nr. 12. enthaltenen biograph. Notizen „Traugott."

Anm. d. Red. d. Nekrologs.

Leistungen erfreute. Jetzt schien er das in sich verborgene Talent selbst zu fühlen und seine Bestimmung im höchsten Grade zu erkennen. Und nichts vermochte ihn mehr von dem betretenen Pfade zu entfernen. Den größten Theil des Tages widmete er ernstlich seinen Studien und opferte nur 2 Stunden körperlichen Uebungen, um seinen Körper zu befestigen. Ueberhaupt zeigte sich von jetzt an in dem Leben P's. ein bestimmter Charakter, der zu den größten Erwartungen berechtigte. Mit der innigsten Liebe für seine Kunst, kannte er keinen höhern Genuß, als ihre Ausübung. In jeder Lebensperiode blieb er sich treu in seinem Streben, und weder unzeitiges Lob, noch ungerechter Tadel, weder ermunternde Anerkennung noch schmerzliche Kränkung und unverdiente Zurücksetzung, weder Glück noch Unglück, Kummer und Entbehrungen vermochten seinen rastlosen Eifer zu schwächen. Geraume Zeit im Kampfe mit dem drückendsten Mangel, so daß ihm oft das nöthige Material fehlte, hätte man glauben sollen, daß er sich nicht über das Mittelmäßige in seiner Kunst erheben würde. Um vorwärts zu kommen, malte er, wenn man ihm das Material bezahlte, sogar unentgeltlich. Sein feines Gefühl für Ehre und kindliche Liebe erlaubte ihm nicht, sobald er nur etwas zu verdienen im Stande war, seinen Eltern Ausgaben zu verursachen, ja um ihre Noth zu lindern, litt er selbst Mangel. Durch die großmüthige Unterstützung des Professors und Directors der Akademie, Casanova, wurde er jedoch bald von diesen drückenden Verhältnissen befreit. Seit er sich dessen Bekanntschaft erfreute, stand ihm Casanova bis zu seinem Tode, als väterlich sorgender Freund und unermüdet treuer Lehrer zur Seite. Dieser vortreffliche Mann, sowohl als Mensch, wie auch als Geschichtsmaler rühmlichst bekannt, und ausgezeichnet durch reiche theoretische Kenntnisse, übernahm den Unterricht seines neuen Schülers mit unermüdeter und regster Sorgfalt, und stand ihm auch außer der gewöhnlichen Unterrichtszeit auf der Akademie, täglich mehrere Stunden unverdrossen bei. Er ermüdete nicht in seinen belehrenden und einsichtsvollen Erklärungen, die um so nützlicher und folgenreicher für seine Schüler wurden, je tiefer und reichhaltiger die theoretischen Kenntnisse C's. waren, wodurch auch jener das Gebiet der Malerkunst und das wahrhaft Schöne derselben im weitesten Umfange kennen lernte. Kaum hatte C. die bedrängte Lage seines Zöglings wahrgenommen, als er

Alles aufbot, um ihn derselben zu entreissen. P. mußte nun auf seinen Rath die bisherige ärmliche Wohnung verlassen, und eine größere, ihm angemessenere beziehen. Jetzt wendete sich C. an den Hof und an alle angesehene Familien, und empfahl seinen Schüler überall mit einer solchen Wärme als brauchbaren Künstler, daß dieser dadurch nicht allein Beschäftigung in Ueberfluß erhielt, sondern auch in kurzer Zeit seine Bedürfnisse reichlich bestreiten, seine Liebe zur Kunst ungestört befriedigen, ja sich noch selbst etwas erübrigen konnte. Dem Unterrichte C's. verdankte er seine große Fertigkeit im Figurenzeichnen, und wurde mit dem geschichtlichen Gebiete der Kunst, insbesondere der Antikenmalerei, innigst vertraut, so wie zu einem tiefen Denker gebildet, wie sich dies in allen seinen spätern Compositionen und Schöpfungen sehr deutlich ausspricht. Was aber durch C's. treffliche theoretische Anweisungen nur in ihm erweckt worden war, wurde durch den damaligen Hofmaler Graff zur praktischen Fertigkeit ausgebildet. Diesem als praktischen Maler so hoch gefeierten Manne verdankte er jene schöne und reichhaltige Farbengebung und jenen sichern, künstlichen, meisterhaften Pinselstrich, womit er gleich stark in Geschicklichkeit und Schnelligkeit überraschte, und wodurch sich seine späteren Leistungen rühmlichst auszeichnen. Eine gleiche Höhe erreichte er auch bei seinem Porträtiren in Beziehung auf Aehnlichkeit und Auffassung des Charakters. — Unter der Anweisung und Leitung solcher vortrefflichen, ausgezeichneten Lehrer, und bei dem unermüdeten Eifer P's. konnte es daher nicht fehlen, daß seine Anlagen sich auf das Herrlichste entwickelten. Als ersten Versuch lieferte er bereits im J. 1778 ein großes Gemälde: den Herkules in dem Momente darstellend, wo er den Admet mit seiner ihm aus der Unterwelt zurückgeholten Gattin Alceste vereinigt hat, wodurch er sein entschiedenes Talent für richtige Zeichnung schöner Figuren, für eine vorzügliche Incarnation und gründliches Studium des Antiken bewies. — Casanova's Tod im Dec. 1796, den er als seinen Lehrer und väterlichen Freund über Alles verehrte, wirkte ungemein auf ihn. Lange Zeit untröstlich über diesen Verlust, begleitete ihn sein ganzes Leben hindurch das dankbarste Andenken an alles von ihm genossene Gute. Auf dem katholischen Kirchhofe ließ er ihm auf seine eigene Kosten ein großes steinernes Denkmal setzen, wozu er die Zeichnung selbst entwarf. Der Hofbildhauer Pettrich, einer seiner ver-

trautesten Freunde und ebenfalls Schüler C's., unterzog sich unentgeltlich der Ausführung. Indem beide den ungeheuchelten Gefühlen ihrer Herzen folgten, glaubten sie auf diese Weise ihren Dank gegen ihren unvergeßlichen Lehrer am besten auszusprechen. — Im J. 1796 wurde dem Verewigten als Hofpensionär (damals eine Ermunterung für junge Künstler) ein Gnadengehalt von 172 Thalern ausgesetzt. Auch malte er um diese Zeit ein Altargemälde für die Kapelle des Fürsten Beloselski. Seine Liebe zur Kunst ward durch sein steigendes Glück nur um so mehr erhöht. Was P. über viele seiner Kunstgenossen erhob, war sein Streben nach Vielseitigkeit, denn von thätigem Fleiße unterstützt, gelang es ihm, sich sowohl in Oel- als auch in Miniaturgemälden rühmlichst auszuzeichnen. Seinen durch Verdienst vermehrten Wohlstand wandte er theils für seine Studien und zu Kunstschätzen, theils zu wohlthätigen Handlungen an, und als im J. 1797 sein Vater starb, überließ er nicht allein seinen Brüdern dessen ganzen Nachlaß, sondern bezahlte auch noch sämmtliche darauf haftende Schulden. — Nie selbst mit seinen Leistungen zufrieden, stets für die höchsten Ideale in der Kunst beseelt, unternahm er auf eigene Kosten im J. 1801 in Begleitung des jüngern Graff eine Kunstreise nach Paris. Da sein Aeußeres, verbunden mit seinem einfachen und geraden Benehmen, fern von aller Prahlerei, anfänglich die im gewöhnlichen Leben irrige Vermuthung erzeugte, als könne der kleine, wenig versprechende Mann wohl nicht viel leisten, widerlegte er diese falsche Meinung auf die glänzendste Weise. Zur allgemeinen Verwunderung überzeugte man sich, daß der Mann, dem man so wenig zugetraut hatte, in jeder Schule, dem Colorit und dem Geiste der ältern und neuern Meister völlig getreu arbeitete. Unter den zahlreichen Leistungen, welche er in Paris lieferte, zeichneten sich besonders die trefflich gelungenen Kopien: Christus zu Emaus, nach Rembrandt; die heil. Familie auf der Flucht, nach demselben; Lots Flucht, nach Rubens, und die heil. Familie, nach Correggio, rühmlichst aus. Doch seine gereizte Ehrliebe that noch mehr, und das Erstaunen stieg auf's Höchste, als man ihn die höchst gelungene Kopie eines Seesturmes nach Vernet liefern sah, eine Arbeit, welche noch jetzt als eine seiner schönsten und gelungensten gilt. Dies als Beweis, daß sein Talent für die Malerkunst nicht einseitig war. Er würde gewiß überhaupt in jedem Genre seiner Kunst mit Auszeichnung ge-

arbeitet haben, hätte er sich nicht aus innigster Neigung zur Geschichtsmalerei zu sehr an diese gefesselt. Seine Liebe zu derselben und besonders für die Ausübung des Incarnats, war leidenschaftlich, und oft sagte er mit einer großen Begeisterung: „ich male nichts lieber, als dieses.“ Hier war es auch, wo er den Grund zu einer bedeutenden Kupferstichsammlung legte, welche, da er mit Geschmack und Auswahl kaufte, die seltensten und trefflichsten Werke enthält. Nach einem Aufenthalte von ungefähr 9 Monaten verließ er Paris, wo er in der Familie des Malers Epinger und in Gesellschaft seiner Freunde die heitersten Stunden verlebt hatte, und durch das südliche Frankreich nach Rom ging. Hier beschränkte er sich jedoch blos auf das Zeichnen nach Raphaels Frescogemälden und den vorzüglichsten Antiken, und die von ihm von da mitgebrachten ungemein schönen Studien in Kreide, welche wohl erhalten zu werden verdienten, fanden eine allgemein ruhmvolle Anerkennung. Während seines Aufenthaltes in Italien erscheint er mehr als betrachtender und forschender, weniger als ausübender Künstler. Auch hier war er darauf bedacht, schöne und seltene Kupferstiche einzusammeln. Seinem Hange zum Wohlthun getreu, rührte ihn in Italien ganz besonders die da herrschende Armuth der niedern Volksklasse. Er vertheilte während seines Aufenthaltes in Rom oft Geld unter die dortigen Bettler, da sie sich aber weigerten, ihm gegen ein Geschenk sein Reisbrett nachzutragen, ward er unwillig und gab ihnen nichts mehr. Von Rom begab er sich nach Neapel und von da nach Mailand, von wo er den 14. Mai 1803 in Dresden wieder eintraf. — Der damalige Minister Graf Marcolini war mit seinen Leistungen in hohem Grade zufrieden, und der Kurfürst Friedrich August von Sachsen, nachmaliger König, ernannte ihn im J. 1804 zum Hofmaler und Mitgliede der Akademie mit einem Jahrgehalte von 300 Thlrn. Unter mehreren in dieser Zeit von ihm herrührenden Erfindungen verdienen vorzüglich die Toilette der Venus; Sapho dichtend, von Amor begeistert; Diana und Endymion genannt zu werden. Im J. 1808 stellte er sein Gemälde: Narciß, der im Wasser sein Bild erblickt, aus. Eine im Freimüthigen erschienene hämische Kritik desselben bewog einen Verehrer P's. zu einer Antikritik, die, weil sowohl der Freimüthige, als die leipziger elegante Zeitung die Aufnahme ablehnte, bei Gerlach besonders gedruckt erschien. Eine seiner

schönsten Compositionen ist Hagar mit ihrem Sohne, von Abraham verstoßen. P. ward dazu durch einen Aufruf des Kunstvereins in Brüssel im J. 1811, welcher durch die öffentlichen Blätter an alle Künstler erging, veranlaßt. Zu seinem großen Verdrusse erhielt er es uneröffnet zurück und zwar mit der Bemerkung, daß der Aufruf nur französischen Malern gelte. Um so reichlicher wurde ihm der Beifall in seiner Vaterstadt. Eine eben so günstige Aufnahme fand seine schöne Zeichnung: Hektors Abschied, welche er im J. 1811 zur Kunstausstellung brachte und damit einen großen Effekt machte. — Kaum hatte der König Friedrich August*) dieses herrliche Gemälde erblickt, als er davon so ergriffen ward, daß er sogleich zu dem anwesenden P. trat und ihm in den huldreichsten und ehrenvollsten Ausdrücken seine vollkommene Zufriedenheit und Freude zu erkennen gab. Auch blieb ihm dieser gerechte, von seinem Volke innigst geliebte Monarch stets mit unveränderlicher Huld gewogen. Die Kriegsjahre von 1812 bis 1814 wirkten sehr nachtheilig auf P., seine Vermögensumstände verschlechterten sich sehr, indem bei den so überhäuften Einquartierungslasten ihm fast jede Gelegenheit, sich etwas verdienen zu können, benommen wurde, ja er sah sich zuletzt genöthigt, seine eigene Wohnung zu verlassen, um nicht dem gänzlichen Mangel preisgegeben zu werden. Im Juli 1814 unternahm er eine Reise nach Leipzig, wo er sich einer sehr günstigen und schmeichelhaften Aufnahme zu erfreuen hatte. Hier fand er so viel Beschäftigung, daß er seinen Aufenthalt, der anfänglich nur auf 4 Wochen bestimmt worden war, bis zum Monat December verlängern mußte. Auch mußte er bei seinem Abgange von da versprechen, das Jahr darauf wieder zu kommen. Er kam daher schon im April 1815 wieder nach Leipzig zurück und fand daselbst die Stimmung gegen ihn unverändert. Man beschäftigte ihn so reichlich, daß er den ganzen Sommer über da verweilte. So erhielt er noch viele dergleichen Einladungen und sah sich genöthigt, seine Besuche in Leipzig bis zum J. 1827 fast alle Jahre zu wiederholen, und nie kehrte er in seinen Erwartungen unbefriedigt von da nach Dresden zurück. — Im J. 1816 wurde P. zum Professor der Geschichtsmalerei mit einem Jahrgehalte von 500 Thalern ernannt, und fand darin nur eine Ermunterung, in seinem gewöhnlichen Fleiße fortzufahren. Nie versäumte er es, ein oder mehrere Gemälde zur jährlichen Kunstausstellung zu bringen, und

*) Dessen Biographie im 5. Jahrg. d. Nekrologs, S. 449 ff.

weder das absichtliche Schweigen der Kritiker, noch ihre mitunter hämischen Bemerkungen, konnten ihn bewegen, seinen sich einmal vorgezeichneten Weg zu verlassen, seine Geradheit mit einem schönen Firniß zu übertünchen und sich nach dem Beispiele Anderer zu einer Partei zu halten oder sich Lobhudler zu erschmeicheln. Eine große Anzahl reicher und reif durchdachter Erfindungen, mit dem seltensten Fleiße bearbeitet und auf das Herrlichste ausgeführt, bezeichnen alle Jahre bis zu seinem Tode. Seine allzu große Herzensgüte hatte ihn nicht gelehrt, ängstlich für seine Existenz besorgt zu sein, freigebig hatte er seinen Verdienst, theils für das Wohl seiner Verwandten und Freunde, theils zur Unterstützung bedürftiger junger Künstler, und theils für milde Gaben an arme Leute verwendet, denn ob er selbst dessen noch bedürftig sein würde, darnach fragte er bei Ausübung einer schönen That nie, sondern wo zu helfen war, da half er ohne alle Rücksichten auf sich selbst. Daher kam es nun freilich, daß er in seinen letzten Lebensjahren, außer seinem Gehalte, nicht das mindeste von Vermögen besaß. Hierzu kam noch die besonders für den Künstler verdienst- und nahrungslose Zeit, welche ihn zu manchen Einschränkungen nöthigte. Um so empfindlicher mußte es ihn daher treffen, als er im April 1828 (zwei Jahre vor seinem Tode) unverschuldet und ganz unerwartet, ja sogar auf eine Weise, die ihn tief kränken mußte, bei der größten Thätigkeit in Ruhestand versetzt, an seinem Gehalte um 150 Thaler verkürzt und dadurch dem bittersten Mangel preisgegeben ward. Dies Verhältniß war ihm um so drückender, da er sich wegen seiner Stellung im bürgerlichen Leben nicht so einschränken durfte, wie er es wohl zu thun bereit gewesen wäre. Schon einige Jahre vor diesem Ereignisse litt er an Engbrüstigkeit und periodischem Husten, doch trug er seine körperlichen Leiden mit vieler Geduld, und ohne sich weder in seiner Heiterkeit, noch in seinem Fleiße unterbrechen zu lassen. Jener Schlag aber war für ihn zu hart und wirkte um so nachtheiliger auf seine Gesundheit, je mehr er sich Mühe gab, die hierdurch erlittene Zurücksetzung an Gehalt und Ehre zu verschmerzen und die so tief gefühlte Kränkung nicht sichtbar werden zu lassen. Noch mehr beugte ihn der unerwartete Tod seines jüngsten Bruders, welcher im Juli 1829 starb, nachdem der ältere bereits im J. 1804 als Lehrer bei dem Grafen Gutakowski in Warschau gestorben war. Eine tiefe Schwermuth bemächtigte

sich seiner und seine körperlichen Leiden vermehrten sich in hohem Grade. Dennoch verläugnete er auch jetzt seinen edlen Charakter nicht, denn er konnte es nicht über sich bringen, die Armen, welche er in glücklichen Umständen unterstützt hatte, in seiner bedrängten Lage von sich zu weisen, daher theilte er auch jetzt noch sein Weniges mit ihnen. Keiner seiner Verwandten und Freunde kann sagen, daß er auch nur einen Augenblick vergebens auf seine Hülfe gewartet hätte, so bald er deren bedürftig gewesen wäre. Auch gegen seine Feinde bewahrte er diese Gesinnungen; ihre Verfolgungen und Schmähungen konnten ihn wohl betrüben, aber er verschmähte edler Weise, Rache an ihnen zu nehmen. Er betrug sich stets mit der gewissenhaftesten Redlichkeit und Offenheit gegen sie, und kamen sie in Noth, so suchte er auch ihnen, wenn es ohne Nennung seines Namens geschehen konnte, zu helfen. Als Beispiel wollen wir hier einen einzigen Fall anführen. Einer seiner heftigsten Feinde, welcher ihn auf alle Art zu verkleinern gesucht hatte, ward plötzlich von einer langwierigen Krankheit überfallen. Bei seiner Genesung aller Mittel beraubt, um zahlen zu können, will er doch wenigstens fragen, wie hoch sich seine Schuld in der Apotheke belaufe, wo er zu seinem Erstaunen erfährt, daß Alles bereits bezahlt sei. Die Erfahrung lehrte, daß P. der Wohlthäter gewesen war. — Aber eben so großmüthig, als er im Wohlthun dachte, so entschieden fest verweigerte er auch nur das Geringste, wenn es ihm auf eine unrechtmäßige Weise abgedrungen werden sollte, denn sein Rechtlichkeitsgefühl war fest, und sein Wahlspruch: „Wer Recht hat, darf sich nichts gefallen lassen." Niemand durfte ihn von einer Handlung, und hätte sie auch nur den Schein des Unrechtmäßigen an sich getragen, etwas wissen lassen, ohne, auch selbst wenn es ihn gar nichts anging, der heftigsten Vorwürfe zu gewärtigen. Vor allem liebte er die Wahrheit. Er war ein so strenger Freund derselben, daß er lieber sein Leben verloren, als eine Unwahrheit gesagt hätte. — Furchtlos sprach er sie bei Hofe, wie gegen den geringsten Mann aus; keiner seiner Freunde und Gönner konnte sich rühmen, daß er ihm zu Liebe sie nur einen Augenblick verletzt hätte; keiner seiner Feinde sagen, daß er ihm die ihm schuldige Gerechtigkeit nicht hätte widerfahren lassen. Daher kam es auch, daß man ihn bei Hofe als eine seltene Erscheinung betrachtete, da er von keiner Verstellung oder Lüge et-

was wußte, auch hier seinen Charakter nicht verläugnete und einfach und ungekünstelt, wie er war, sich über Alles mit natürlicher Offenheit aussprach, und deshalb sowohl von dem verstorbenen Könige Friedrich August, als auch dem noch jetzt lebenden Könige Anton und besonders der verstorbenen Königin Amalie*) sehr geschätzt wurde. Letztere freute sich herzlich über seine kurzen und treffenden Antworten; und nahm manchen Scherz, den sich P. gegen sie erlaubte, mit vieler Nachsicht auf. — Eben so offen und wahr benahm er sich in seinem Urtheile über die Kunstleistungen anderer Meister und seine eigenen. Besonders hoch verehrte er Vandyk und äußerte oftmals, daß er Vandyk gewesen zu sein wünsche. Als daher einer seiner Zeitgenossen, der für seine eigenen Leistungen sehr eingenommen war, über ein Gemälde desselben mit tadelndem Tone äußerte: ich würde es nicht so gemacht haben! erwiederte P. ganz ruhig: „Sie haben vollkommen recht, auch ich würde es nicht so gemacht haben, denn wenn Sie und ich und alle Maler Dresdens in Eins verschmolzen würden, so würden wir noch nicht den zehnten Theil des Werthes der Leistungen Vandyks produziren können." Einst als ihm selbst Jemand über die gelungene Kopie eines ältern Meisters das Kompliment machte, daß solche das Original überträfe, erwiederte er: „Dem ist nicht so!" und als Jener seine Meinung noch behaupten wollte, brach er das Gespräch mit den kurzen Worten ab: „Sie verstehen es nicht!" — Im gewöhnlichen Umgange war er anfänglich sehr ernst, und dieser Ernst, mit seiner kräftigen Stimme verbunden, imponirte einem Jeden. Wurde die Unterhaltung vertraulicher, so zeigte sich auch seine Heiterkeit auf eine unverkennbare Weise; alle seine Züge drückten Liebe und Wohlwollen, und wenn der Gegenstand der Unterhaltung der Theilnahme werth war, das innigste Mitgefühl aus. Daher kam es auch, daß ein Jeder, welcher ihn erst näher kannte, in seinem Umgange sich sehr wohl befand. Er sprach kurz und bestimmt. Allenthalben in Gesellschaften war er gern gesehen, weil seine Bemerkungen und Urtheile ohne alle Ausschmückung, aber richtig und geistreich waren, und er über nichts sprach, wovon er nicht genaue Kenntniß hatte. Als Erzähler besaß er die Gabe, eine Erzählung einfach, aber gut ausgeführt, vorzutragen. War es ein komischer Gegenstand, so erzählte er es auf die drolligste Art, und während Alles um ihn lachte, blieb sein Gesicht unverändert ernst. War es ein ernst-

*) Deren Biographie im 6. Jahrg. d. Nekrologs, S. 793 ff.

hafter Gegenstand, so wurde er von seinem Gefühle so hingerissen, daß er ganz die der Sache angemessene Sprache annahm, und manchmal ganz in Wehmuth und Traurigkeit versenkt, endete. — Beurtheilt man P. als Maler, so zeichnen sich seine Compositionen, welche im großen Style gehalten sind, durch gewählte Gruppen und gut ausgeführte, öfters sehr schwierige Stellung aus; die Formen sind vollendet gut, mit strengster Beachtung der Anatomie; sein vortreffliches Incarnat nähert sich der Natur, und die vollendeten Darstellungen bezeugen den Ideenreichthum und unendlichen Fleiß, welchen der Erfinder auf jede seiner Compositionen verwendete. — Seine Porträts zeichnen sich durch treffende Aehnlichkeit aus. — Sein Colorit ist ungemein reich, und er hat für dessen Vervollkommnung das Möglichste gethan. Den größten Theil seiner Farben bereitete er sich selbst, da er solche nicht so gut erhalten konnte. Sie waren um so schöner, als er dabei keine Kosten scheute. Leider ist das Geheimniß der Zubereitung derselben mit seinem Tode begraben worden. Er war ein ungemein sicherer und thätiger Arbeiter und überraschte besonders beim Porträtiren sehr durch seine Schnelligkeit, bei gelungener Ausführung. — Was das Aeußere anlangt, so war P. von kleiner Statur, und hatte in seiner Jugend an der englischen Krankheit gelitten. Sein Gesicht zeichnete sich durch bestimmte Züge und einen ungemein tiefen Ernst aus, der im ruhigen Zustande nicht von ihm wich; doch Augen und Mund zeigten die schöne Seele, welche seinen Körper bewohnte. Eben so ernst und gemessen waren seine Bewegungen, aber seine Gestikulationen wurden in einem aufgeregten Zustande äußerst lebhaft. In seiner Lebensweise hatte P. seine Zeit nach einer bestimmten Ordnung, von der er nicht gern abwich, eingetheilt, und so kann man annehmen, daß er die letzten 40 Jahre seines Lebens ununterbrochen in einer und derselben Weise verbrachte. War er auswärts, so suchte er auch da dieselbe Lebensweise, so gut als es sich thun ließ, zu behaupten. In seinen Genüssen war er stets sehr einfach und mäßig. Was das Benehmen P.'s. gegen seine Schüler betrifft, so hatte er sich eine ganz eigene Art gegen dieselben zu eigen gemacht. Nur äußerst selten konnte ihm Jemand eine Arbeit liefern, die zu seiner völligen Zufriedenheit ausgefallen wäre; denn er war mit seinem Lobe sehr karg, mit seinem Tadel aber desto freigebiger. Mit ungemeiner Strenge und oft in bittern

Ausdrücken tadelte er die in ihren Arbeiten herrschenden Mängel, doch war sein Tadel stets gegründet. Die vorzüglichsten seiner Schüler, und welche am getreuesten in seinem Geiste arbeiten, sind: Die Herzogin Carignan von Savoyen; der verstorbene Professor Edlinger *); die HH. Sattler, Rothe und Peschel in Dresden. — Sein Nachlaß besteht aus einer werthvollen Sammlung von Oelgemälden (theils Kopien älterer Meister, größtentheils aber eigener Erfindung; auch sind einige Originalgemälde von Mengs und Hutin dabei); desgleichen aus vielen Handzeichnungen eigener Erfindung und älterer und neuerer Meister, nebst Bausen von den vorzüglichsten Oelgemälden von Raphael 2c. und einer reichhaltigen Sammlung seltener Kupferstiche und dergleichen Kupferwerke. Die Erben sind die beiden Söhne seines jüngsten Bruders, Eduard und Adolph P., von denen Letzterer, durch einen glücklichen Umstand begünstigt, bereits sämmtliche Schulden des Verewigten gedeckt hat und späterhin die Kupferstichsammlung zum Verkauf bringen wird. Die Oelgemälde aber, welche beide Brüder getheilt haben, wollen dieselben, obschon sie keine große Glücksgüter besitzen, ungetrennt erhalten und solche wieder in ihren Behausungen zu Dresden zur fernern Beschauung für alle Verehrer, Freunde und Schüler des Verewigten aufstellen. Außer den schon erwähnten Gemälden wollen wir noch folgende, von P. verfertigte, anführen. 1) Eigene Compositionen: Theseus u. Ariadne in dem Moment, wo er Letztere schlafend verläßt, in der Ferne das Schiff seiner Gefährten, welche ihn erwarten. 1790. — Ein Nymphenbad in einer waldigen Gegend, Gruppe nackender Figuren. 1791. — Orpheus u. Cerberus am Eingange des Orkus, jener die Leier spielend. 1800. — Hektors Abschied. 1811. — Die Hoffnung. 1812. — Venus u. Amor. 1816. — Christus am Oelberge. 1817. Pandora. 1818. — Johannes auf Pathmos. — Die büßende Magdalena. 1820. — Orpheus, durch die Macht der Töne die Thiere an sich lockend und besänftigend. 1821. — Die Verkündigung der Geburt Christi. 1822. — Madonna mit dem Kinde nach einer Skizze von Lucca Giordano. — Amor u. Bacchus. 1824. — Venus und Amor, im Hintergrunde Vulkan. 1825. — Daphne, vom Apoll verfolgt. 1825. — Iris weckt den Schlaf. 1826. — Amor beschleicht den Bacchus. 1827. — Cleopatra, die Natter an die Brust legend. — Der Prophet Jonas. —

*) Dessen Biographie im 1. Jahrg. d. Nekrologs, S. 793.

Joseph und Potiphars Weib. — Moses. — Achilles. — Aeneas und Sybilla in der Unterwelt. — Saturn. — 2) Kopien: Venus n. Titian. — Lots Flucht aus Sodom, nach Rubens. — Orakel zu Delphi, nach Casanova. — Mars reicht den Feinden die Hand, nach demselben. — Porträt des General Tairfax, nach Vandyk. — 3) Porträts: Die sämmtliche Familie des königl. sächs. Hauses, in allen Größen. — Das Porträt der verstorbenen Königin Amalia. — Das Porträt des Komikers Bonaveri, bei der italienischen Oper, und welches vorzüglich Aufsehen erregt. — Der größte Theil seiner Porträts befindet sich in Dresden, Leipzig und Koburg. — Auch sind noch mehrere Gemälde von P's. Hand vorhanden, welche jedoch aufzuführen der Raum nicht gestattet.

Von einem ehemaligen Schüler und großen Verehrer des Verewigten, im Herzogthum Sachsen.

* 153. Carl Friedemann Werner,

Rector an der Trivialschule in Laucha an der Unstrut; geb. im J. 1790, gest. d. 24. April 1830.

Zu Gehofen, einem Marktflecken bei Artern, in Thüringen, wo sein Vater als angesehener Oekonom und Handelsmann lebte, wurde er geboren. Kaum hatte er das 8. Lebensjahr erreicht, als ihn sein Vater nach Burg, einer preußischen Provinzialstadt, 3 Meilen hinter Magdeburg, that, wo er den gewöhnlichen Schulunterricht erhielt. Nach einigen Jahren begab er sich von da wieder hinweg und auf die Domschule nach Naumburg, wo er 6½ J. sich mit großem Fleiße und zur völligen Zufriedenheit seiner Lehrer den Wissenschaften widmete und zur Universität vorbereitete. Auf Letzterer — in Leipzig — studirte er mit demselben Fleiße Pädagogik, verließ aber, mehr durch widrige Verhältnisse, zu welchen der Tod seines Vaters zu zählen ist, veranlaßt, als aus eigenem Triebe, nach 3 J. diese Hochschule, und erhielt an der Töchterschule zu Kindelbrück, einem sehr unbedeutenden Städtchen in Thüringen, die erste Lehrerstelle, welche er im J. 1821 mit der Rectorstelle an der Trivialschule zu Laucha vertauschte. Als ein Mann von gründlichen Kenntnissen und Gewissenhaftigkeit in der Ausübung seiner Berufspflichten hätte W. wohl eine bessere und ihm mehr zusagende Stellung verdient, indessen er ertrug sein übrigens mühseliges Amt mit vieler Geduld und wußte sich in seine Lage zu schicken. W. war zweimal verheirathet, zuerst mit Charlotte Beyer aus Tenn-

städt, zuletzt mit Henriette Weihert aus Freiburg a. d. Unstrut.

Zeitz. Major v. Lindeman.

154. August Ludwig Hoppenstedt,

Doctor d. Theologie, Abt zu Loccum u. Vicedirector d. königlichen Consistoriums zu Hannover, in Celle;

geb. d. 22. März 1763, gest. d. 25. April 1830 *).

Der Geburtsort des Verewigten war Großen-Schwülper, im Lüneburgischen, wo sein Vater, W. J. Jul. H., mit einer geb. Steigertahl verehelicht, Prediger war. Dort verlebte der Knabe in ländlicher Einfachheit, unter liebevoller, aber strenger Erziehung, bei den Eltern seine ersten Jugendjahre. Den Elementarunterricht erhielt er von seinem Vater, worauf er, in seinem 12. J. auf die Domschule nach Halberstadt geschickt wurde, die sich damals eines ausgezeichneten Rufes zu erfreuen hatte. Die geringen Vermögensumstände der Eltern machten ihm dort alle Einschränkung nöthig, jedoch zu seinem Segen; denn die in ihm schlummernden Geisteskräfte wurden nicht etwa erstickt, sondern vielmehr geweckt, wobei er freilich Vieles dem damaligen Rector Struensee verdankte. Nach Verlauf einiger Zeit besuchte er auf zwei Jahre das Lyceum zu Hannover, indem sein Vater nach dieser Stadt versetzt worden war und auch späterhin in der Nähe, nämlich zu Seelze, blieb. Er zeichnete sich schon damals nicht blos durch einen eisernen Fleiß, sondern auch durch einen musterhaften Lebenswandel und Sittenreinheit und zwar in dem Grade aus, daß seine Schulkameraden sich ihn in dieser Hinsicht gewissermaßen zum Muster nahmen. Die Erholungsstunden wurden nicht etwa, wie heut zu Tage bei den Gymnasiasten bis zu den Tertianern und Quartanern herab, Gebrauch zu sein pflegt, in Wein- oder Bierhäusern und beim Billard oder Kartenspiel gefeiert, sondern den erheiternden Musen im geselligen Kreise gewidmet. Uebrigens nahm sein Geist damals eine gewisse poetische, das Außerordentliche suchende Richtung an, so daß sein Vater ihn mehrmals warnen mußte, seinem Gefühl oder vielmehr seiner Phantasie nicht zu sehr freien Lauf zu lassen. Diese väterlichen Ermahnungen und die wohlgemeinten Rathschläge eines

*) Hierbei sind benutzt worden: „Hoppenstedt's Leben u. Wirken v. Knauer (Hannover 1831)" u. die in Nr. 105 d. allgemeinen Kirchenztg. v. 1830 enthalt. biograph. Skizze.

verständigen, befreundeten Predigers führten ihn denn auch bald auf die Bahn der praktischen Vernunft zurück, oder besser gesagt, Beides, der kalte, berechnende Verstand und die heitere, lebendige Phantasie, verschmolzen in ihm zu einem schönen, harmonischen Ganzen. Im J. 1781 verließ er die Schule zu Hannover und brachte die Zeit bis zu seinem Abgange zur Universität (1781) im elterlichen Hause zu. Auf der Universität (Göttingen) blieb die Theologie sein Hauptstudium, indessen verabsäumte er dabei keineswegs die Hülfs- und namentlich die philologischen Wissenschaften; denn der Wunsch, dereinst vornämlich als Pädagoge sich in der Welt nützlich zu machen, lag tief in seiner Seele, und wurde in der damaligen Zeit, wo das rege Streben nach Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland so gewaltig und allgemein erwacht war, immermehr angefacht. H. blieb in Göttingen nur mit wenigen seiner vormaligen Schulkameraden, deren Ton und Denkart für den zart- und feinfühlenden Jüngling Feinheit genug hatte, in Verbindung; vollends seitdem er im Heyneschen Hause, in welches sein Glückstern ihn geführt hatte, wohnte. Auch gehörten wenige junge Theologen zu seinem Umgange. Mit großem Eifer hörte er insbesondere die gesammten Vorlesungen von Koppe, Feder, Meiners, Spittler, und, so lange er konnte, von Plank. Auch hörte er mehrere Vorlesungen von Heyne, welche, obwohl sie mit seiner nächsten Bestimmung weniger zusammen zu hängen schienen, ihm wegen der Beschränktheit des in Hannover erhaltenen philologischen Unterrichts nothwendig däuchten. Seine mannichfachen Geistesvorzüge wurden bald bemerkbar, und sie zogen die Aufmerksamkeit namentlich des berühmten Professors Dr. Benj. Koppe auf sich, der ihm die Unterweisung seiner Kinder übertrug. Seine Verbindung mit K. war so innig, daß er sich nicht von ihm trennen mochte, sondern mit ihm nach Gotha zog, als derselbe in das dortige Consistorium eintrat, und auch wieder mit ihm ins Vaterland zurückkehrte, als K. hannoverscher Consistorialrath wurde. Nach fast 3jährigem Aufenthalt zu Hannover, während welcher Zeit die Talente des jungen Theologen und Pädagogen sich immermehr entwickelt hatten, erhielt er, im J. 1788, von der Landesregierung den ehrenvollen und für ihn, wie für das Land so segensreichen Auftrag, mehrere deutsche Länder zu bereisen, in der Absicht, das Schulwesen des Auslandes zur Benutzung für das Vaterland, und insonder-

heit für das Schullehrer-Seminar zu Hannover genauer kennen zu lernen, und rastlos sammelte sein, für Beobachtungen der Art so ganz geschickter, mit der schnellsten und schärfsten Auffassungsgabe ausgestatteter Geist die herrlichsten Resultate in Braunschweig, Helmstädt, Halberstadt, Magdeburg, Berlin, Rekahn, Dessau, Halle, den sächsischen Fürstenthümern, Fulda, Cassel u. s. w., und kehrte 1789 mit diesem Schatze in die Heimath zurück, wodurch er denn der ihm nunmehr übertragenen Stelle als erster Inspektor des Schullehrer-Seminars zu Hannover vollkommen gewachsen war *). Mit dem J. 1792, da sein Freund Salfeld zum Consistorialrath und Abt zu Loccum war berufen worden, und statt der sofortigen Wiederbesetzung der 2. Hofpredigerstelle die interimistische Anstellung zweier Hofkapellane beliebt ward, wurde H. zum 2. Hof- und Schloßkapellan und Mitarbeiter im k. Consistorium, mit Beibehaltung der Inspection am Schullehrer-Seminar, befördert, und von da an eröffnete sich ihm auch der Wirkungskreis als Kanzelredner. Ein Mann, wie Uhle, stand ihm dabei als erfahrener Freund und Rathgeber zur Seite und gab ihm den richtigen Standpunkt an, den er zu wählen habe, und der gute Same fiel auf keinen schlechten Acker. Sehr gern wäre er daher in diesen Verhältnissen geblieben; indessen wurde er nicht zum wirklichen 2. Hofprediger, dagegen aber 1796 zum Superintendenten in Stolzenau ernannt. Schon hatte sich ein zartes Liebesband zwischen ihm und der liebenswürdigen Tochter des bekannten Klockenbring, Luise, seiner frühern Schülerin, angeknüpft. Ihre Natürlichkeit und Einfachheit, verbunden mit der feinsten Geistesbildung und Herzensgüte, und einer einnehmend lieblichen Gestalt, fesselten ihn an sie, und so konnte er sie nun, da ihm die Gegenliebe auch gewiß war, als seine Gattin nach Stolzenau führen. Die Treffliche gebar ihm 2 Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Aber die Geburt der Letztern, so wie die, über ihre physischen Kräfte gehende, treue Mutterpflege, gaben ihr bald den Keim einer auszehrenden Krankheit, an welcher sie im Anfange des J. 1804 erlag. — Bereits ein Jahr zuvor drohte und kam den hannoverschen Landen die franz. Invasion. Um

*) Der Verewigte hat ein Tagebuch über diese Reise hinterlassen, von dem sich in der obenerwähnten Biographie von Knauer ein höchst interessanter Auszug befindet. Der Raum verbietet uns, denselben hier zu benutzen.

Stolzenau zogen sich die hannoverschen Truppen zusammen, und H., nebst mehreren Predigern seiner Inspection, hatte den Feldgottesdienst zu besorgen, wobei ihm die Huld der Commandirenden für die weise und zweckmäßige Verwaltung dieses Dienstes sich ehrenvoll zu Tage legte. Aber auch als die Hannoveraner den Franzosen das Feld geräumt hatten, war er an seinem Platze der schützende, helfende und rathgebende Wohlthäter der Gegend. Durch sein kluges, vorsichtiges, und gewandtes Benehmen wehrte er Plünderung und Gewaltthaten aller Art von Seite der Franzosen ab, und verschaffte namentlich dem Städtchen Stolzenau eine französische Sauvegarde, die für den Ort vom größten Nutzen war. Daß daher die Betrübniß dort, und besonders für seine näheren Freunde und Bekannten, groß war, als der verdienstvolle Seelsorger im J. 1805 den Ruf nach Harburg als General-Superintendent erhielt, war wohl sehr natürlich, und auch er schied ungern von einer Stelle, wo er der Freuden, wie der Leiden, so viel erfahren hatte. Harburgs Bewohner empfingen ihn, der sogleich auf den ersten Blick, schon durch sein edles, männlich schönes Äußere die Herzen gewann, mit der zuvorkommendsten Ergebenheit, so wie er seinerseits die ihm dargebotene Hand der Liebe und des Vertrauens mit voller Herzlichkeit ergriff, und einen Bund schloß, der für beide Theile die segensreichsten Folgen hatte. Eine der ersten und wichtigsten Angelegenheiten war für ihn dort eine bessere Einrichtung des Schulwesens, und zwar zunächst der Stadt-Knabenschule. Diese war bis dahin eine sogenannte lateinische Schule gewesen, in welcher auf die Bildung zum gelehrten Stande Rücksicht genommen wurde. Der Mangel an Fonds aber hatte dazu weder das nöthige Lehrpersonal, noch die gehörige Klassenabtheilung gestattet, so daß nur eine sehr mangelhafte Mischanstalt existirte. Es wurde also, nach H's. Betreiben, der Zweck einer gelehrten Bildung der Schüler aufgegeben und nur die Bildung zu bürgerlichen Gewerben aufgefaßt. Diese verbesserte Einrichtung trat schon 1806 ins Leben, und H. sorgte besonders durch Anstellung tüchtiger Lehrer und durch eine genaue Schulordnung, daß sie immer schöner aufblühte. Aber auch der Töchterschulen der Stadt nahm er sich noch in demselben Jahre an. Neben dem Schulwesen, war auch das Armenwesen in Harburg schon in dem ersten Jahre seiner Anwesenheit für ihn eine Herzenssache. So wenig auch hierin die Zeiten geeignet waren, die nöthigen Hülfsmittel herbei-

zuschaffen, so brachte er es doch mit Hülfe des städtischen Armen-Collegiums dahin, daß dem Betteln standhaft gewehrt wurde, daß Armenväter in allen Distrikten der Stadt angestellt wurden, deren Gutachten bei den zu leistenden Beihülfen entschied, daß eine Handarbeitsanstalt für die Hülfsbedürftigen und Arbeitsfähigen eingerichtet, und für eine Rumfordsche Speiseanstalt gesorgt wurde. Bei all' diesem Wirken und Sorgen für seine Gemeinde und Andere war aber er selbst und sein Haus bisher immer noch nicht wieder zu dem Frieden gelangt, dessen der treue Arbeiter im glücklichen Kreise einer Familie bedarf. Indessen hatte schon bei seinem Abgange von Stolzenau ihn eine ältere, würdige Freundin scherzhafter Weise auf die durch ihre Tugenden ihr rühmlichst bekannten Töchter des Amtmanns Sarnighausen zu Moisburg, bei Harburg, aufmerksam gemacht, und wie es so oft im Menschenleben geht, daß die Fäden unseres Schicksals sich an die anscheinend geringsten und gleichgültigsten Gegenstände knüpfen, so auch hier. Er hatte, bei seinem Inspectionswesen als Generalsuperintendent, in Moisburg die Gelegenheit, dort im Hause des Amtmanns die liebenswürdigen Töchter zu sehen, und das Wort von Stolzenau her wachte in seiner Seele wieder auf. Er fand das Lob bestätigt, und Johanna S. ward, nach 4 J. seines kummervollen Wittwerstandes, die Herzensfreundin, an deren liebevoller Seite er sein häusliches Glück von Neuem aufblühen sah. Sechs Kinder entsprossen aus dieser glücklichen Ehe; jedoch zwei derselben, das erste und das letzte, gingen ihren Eltern im zarten Kindesalter durch den Tod voran. Was H. in Harburg auf der Kanzel und an der heiligen Stätte des Gotteshauses war, das beurkunden am besten seine in dem Zeitraume von 1805—1815 zu Harburg gehaltenen und im Druck erschienenen Predigten. Es sei uns vergönnt, mit Hinweisung auf das, was kurz nach seinem Tode darüber im hannoverschen Magazin vom 8. Mai 1830 von einem sachkundigen Manne gesagt worden ist, noch das Urtheil einer gebildeten Harburgerin hinzuzufügen: „Am 6. Juni 1813, als am 1. Pfingstfeiert., feierten die Franzosen ihren Sieg bei Bautzen, es wurde deshalb das Te Deum gesungen, und H. mußte in der Kirche, vor dem Altar, als der Prinz von Eckmühl mit mehreren französischen Generalen und Offizieren um ihn versammelt waren, eine Rede halten. So schwer auch für manchen Andern diese Aufgabe gewesen sein würde, H. mußte jetzt, so wie im-

mer, durch die Stellung seiner Worte; Alle zu befriedigen; keinen Augenblick verleugnete er seinen ächten Patriotismus, aber sein heller Verstand und sein frommes Herz wußte immer seinen Weg zu Gott zu finden, und so sprach er in seiner Rede über den Text: „die Rosse werden zum Schlachttage bereitet, aber der Sieg kommt von Gott." Nach dieser wundervollen Rede hielt er die schöne Predigt: „vom Verlassensein." Und obgleich er auch hierbei sich nur an die Worte des Textes (Joh. 14, 15—31) zu halten schien, so wurde er doch von Allen verstanden, und die tiefgebeugten Herzen fühlten sich in Muth und Vertrauen zu Gott wunderbar erhoben und dankten ihm in der Stille für den Trost, den er ihnen gegeben hatte, und auch selbst die Franzosen, seine Feinde, konnten ihm ihre Achtung nicht versagen." — Wie seine Reden, so waren aber auch seine Handlungen. Seinem unablässigen, fruchtlosen Bemühungen gelang es unter Anderm, als im J. 1811 Harburg Napoleons Kaiserreiche einverleibt war, und auf einen kaiserlichen Befehl eine Menge dortiger Schiffer, großentheils Familienväter, für den Seedienst conscribirt worden, durch die menschenfreundliche Mitwirkung des damaligen Unterpräfecten zu Lüneburg, nachherigen Regierungsraths v. Gruben zu Aurich, diesen bedrängten Leuten ihre Entlassung zu verschaffen, und damit die Thränen einer Menge verlassener Gattinnen und Kinder zu trocknen, die auf diese Art ihre Versorger wieder erhielten. Im J. 1813, als die Freude über das Herannahen der damals als Deutschlands Befreier betrachteten Russen bei der geringern Volksklasse zu ungestüm und ungezügelt wurde, und sich in Mißhandlungen der Douaniers und Franzosenfreunde aussprach, besonders in den Tagen vom 24—26. Febr., da wurde durch H's. Gegenwart manches Unheil abgewendet. Er zeigte sich viel auf den Straßen, und mit seiner ihm eigenthümlichen Würde und Kraft gelang es ihm immer wieder, die aufgeregten Gemüther zu beruhigen, da er sich alle Herzen in Liebe gewonnen hatte. Der 29. April war der gefürchtete Tag, an welchem die Franzosen wiederkamen. Wegen der verlangten ungeheuern Contributionen fürchtete man sehr viel Unheil für die Zukunft, aber auch hier war H. Allen ein Trost. In unermüdeter Thätigkeit wirkte er vom frühen Morgen bis spät Abends für das Wohl des Ganzen. Im J. 1815 ward er Mitglied des k. Consistoriums zu Hannover und Generalsuperintendent des Fürstenthums Lüneburg. Celli-

schen Antheils. Auch in Celle, wo er seinen Wohnsitz erhielt, zeugten bald die segensreichen Früchte im Kirchen-, Schul- und Armenwesen, was man dort an ihm gewonnen hatte. Die Zeiten des Friedens und des stillen organischen Geschäftslebens während desselben, lassen freilich nicht so, wie der Krieg, den eminenten Werth eines Einzelnen hervorragen, aber wer H. in der Nähe betrachtete und sein Wirken zu würdigen verstand, der erkannte in ihm doch auch während dieser Zeit den außerordentlichen Mann, der jedes gute Werk mit einer Energie und umsichtigen Klugheit anzugreifen und zu vollführen wußte, wie nur Wenige. Im J. 1817, bei Gelegenheit des Reformationsfestes, ertheilte ihm die theologische Facultät zu Göttingen die Würde eines Doctors der Theologie, die er, wenn auch nicht durch ausgebreitete Gelehrsamkeit, doch gewiß durch die noch wohl schätzenswerthere praktische Weisheit in seinem geistlichen Berufe, wohl verdient hatte. Im folgenden Jahre richtete er, außer der von dem würdigen Consistorialrathe Eggers, seinem Vorgänger, bereits gestifteten und von ihm restaurirten Töchterschule, eine Elementarschule für die Kinder höherer Stände in Celle ein. Nicht minder hatte er auch des Parochialschulwesens der Stadt sich schon angenommen und dasselbe mit Hülfe des Magistrats organisirt. Auf die höhere Schule oder das Lyceum, war ebenfalls sein Blick schon längst gerichtet gewesen, aber hemmende Verhältnisse machten dort erst im J. 1823 eine durchgreifende Verbesserung möglich. Ganz besonders aber widmete er sich der Einrichtung eines geregeltern Armenwesens in Celle, und die mit dem J. 1821 ins Leben tretende vortreffliche Organisation der vereinigten cellischen Armenanstalten, deren Werth immermehr am Orte selbst sowohl, wie auch anderwärts anerkannt wird, verehrt in ihm einen der thätigsten und verdienstvollsten Stifter, so wie er auch bis an sein Ende in der treuen Wirksamkeit für jenes segensreiche Institut fortfuhr und selbst bis in die kleinsten Details dazu thätig war. — Zu den öffentlichen Anerkennungen der Verdienste H's. war auch im J. 1820 seine Ernennung zum Coadjutor des Klosters Loccum gekommen. Im Dec. 1829 starb der ehrwürdige Salfeld*), und vermöge seiner Coadjutorstelle succedirte H. als Abt von Loccum, und ward von dem Könige nicht allein bestätigt, sondern auch zum Consistorial-Vicedirector ernannt. Seine

*) Dessen Biographie im 7. Jahrg. d. Nekrol. S. 790 ff.

Einführung am 6. Jan. 1830, die ihn im Schmuck des abteiligen Ornats als einen der schönsten und rüstigsten Männer vor den Tausenden, die herbeigeströmt waren (besonders auch von Stolzenau her), darstellte, gab den Mitgliedern des Klosters die hoffnungsvolle Aussicht, in ihm noch lange Jahre hindurch das schützende und wohlthuende Haupt des Stifts zu erblicken, und Aehnliches versprach man sich allenthalben von ihm in seinem neuen Wirkungskreise. Und in der That, man konnte sich von ihm viel versprechen; denn seine Thätigkeit war im eigentlichsten Wortsinne unermüdet und unaufhörlich, dabei ungewöhnlich umfassend, so daß in der Regel die Ausführung mehrerer wichtiger Anordnungen ihn zugleich beschäftigte. Um nur kurz anzugeben, welche (zum Theil schon näher bezeichnete) Gegenstände seine Thätigkeit bis zu seinem Tode außer den currenten Arbeiten in Anspruch nahmen, und welche er auch zum Theil schon bedeutend förderte, mögen genannt werden: die stets fortschreitende Vervollkommnung der Volksschulen — deshalb unausgesetzte Einwirknng auf das Seminar — Vervollkommnung des Armenwesens in seinem Kreise — Erhöhung der Emolumente der Schullehrerstellen — desgleichen die Pfarren — Errichtung einer Pfarrwittwen-Kasse — Ausarbeitung eines neuen Gesangbuches. Hierzu nehme man die täglichen und wöchentlichen Geschäfte, die ihm oblagen als Prediger, als Schulinspector, als Superintendenten, als Generalsuperintendenten, als Consistorialrath, als Examinator, als Mitglied der Landstände (sein König hatte ihn nämlich 1825 als Repräsentanten der Geistlichkeit berufen), selbst als Seelsorger, und erwäge dann, wie oft im Jahre er die anstrengenden Reisen von Celle nach Hannover und zurück zu machen hatte, indem seine Gegenwart an beiden Orten, und zwar mit vielen Unterbrechungen, gleich unentbehrlich war; so hat man gewiß das Bild der rastlosesten Thätigkeit. Auch in der theologischen Welt ist sein Name eben so rühmlich bekannt, als in seinem Vaterlande — wir meinen, im Königreiche Hannover; denn ein deutsches Vaterland gibt es ja seit den J. 1813, 14 u. 15 bekanntlich nicht mehr — und die Verdienste, welche er sich um die Verbreitung guter Volksschriften erworben hat, sind groß. — Noch in dem kurzen Zeitraume zwischen der ihm gewordenen letzten ehrenvollen, öffentlichen Auszeichnung — seiner Einführung als Abt — und seinem Tode hatte er den Schmerz, auch seine zweite Gattin ins Grab sinken zu sehen. Sie starb

am 9. März; sein Schmerz darüber war, bei aller Resignation, grenzenlos, und mochte wohl nicht wenig dazu beitragen, sein Ende zu beschleunigen. — Sein Sohn Carl, der älteste seiner nun verwaisten Kinder, ist gegenwärtig Amtsassessor zu Hildesheim, und mit der liebenswürdigen Tochter des dortigen Kaufmanns Lüntzel — eines der reichsten Bürger der Stadt — sehr glücklich verheirathet. — Die bis zum J. 1819*) im Druck erschienenen Schriften des Verewigten sind folgende: Ueb. d. verst. Consistorialr. Dr. J. Benj. Kappe. Hannover 1791. — Wie ist die Erscheinung zu erklären: daß d. Menschen nicht selten grade gegen d. Fehler ihrer Nebenmenschen am strengsten sind, die sie selbst an sich haben. Eine Pred. üb. Matth. 18, 21—25. Ebd. 1791. — Lieder f. Volksschulen. Ebd. 1793. — 2. Aufl. ebd. 1800. — Ueb. d. 2. Aufl. dieser Lieder u. d. Grunds. ihrer Bearbeitung. ebd. 1800. — 3. Aufl. ebd. 1802. — Fabeln u. Erzähl.; e. Anhang zu d. Liedern für Volksschulen. Ebd. 1803. — Praktische Anweisung z. Gebrauch d. Lieder f. Volksschulen. Ebd. 1803. — Sammlung d. in diesen Liedern enthaltenen bibl. Sprüche, gemeinnütz. Verse, Denksprüche u. s. w. Ebd. 1803. — Bemerkungen zu d. Liedern f. Volksschulen. Ebd. 1803. — Ueb. Armenanstalten u. deren Benutzung f. d. Zweck d. Beförderung mehrerer Religiosität u. Moralität in d. untern Volksklassen; in J. C. Salfeld's Beiträgen z. Verbesserung d. Kirchen- und Schulwesens in d. braunschw.-lüneb. Landen. 4. Bd. 1. H. S. 1—66. 2. H. S. 112—253. — Predigten, 1. Bd. Pred., in d. J. d. feindlichen Unterdrückung v. 1805—1813 zu Harburg gehalten. Hannover 1818. — Predigten im 2. Bde. Pred., in d. J. d. Befreiung u. Wiederunterjochung 1813 u. 1814; in Harburg gehalten. Ebd 1818. — 3. Bd. Pred., nach d. erfolgten gänzlichen Befreiung 1814 u. 1815; zu Harburg gehalten. Ebd. 1819. — Von den Liedern für Volksschulen erschienen neue verm. u. verb. Aufl. in d. J. 1807 u. 1814. — Der Kinderfreund. Ein Lesebuch z. Gebrauche in Stadt- u. Landschulen, v. F. E. v. Rochow. Aufs Neue durchgesehen u. verm. Ebd. 1819.

*) Das Verzeichniß der später erschienenen Schriften vermögen wir aus Mangel an Quellen hier nicht zu geben.

* 155. Joh. Friedr. Tiemann,

herzogl. Braunschweig. Oberförster in Zorge am Harz;
geb. d. 27. Mai 1743, gest. d. 26. April 1830.

In Wenzen, einem kleinen Dörfchen bei Eimbeck, ward dieser vortreffliche Mann ins Dasein gerufen. Sein Vater bekleidete hier die Stelle eines reitenden Försters, dessen Gattin die älteste von den 3 Töchtern des Oberförsters Holzeder zu Wienrode bei Blankenburg war, die binnen mehreren Jahren ihren Gatten mit 2 Söhnen und drei Töchtern beschenkte. Der jüngste Sohn Joh. Friedr., genoß nur kurze Zeit das Glück, in der Nähe seiner geliebten Eltern zu leben; denn da in dem unbedeutenden Dörfchen jede Gelegenheit fehlte, den schon früh sich entwickelnden geistigen Fähigkeiten und Anlagen des Knaben durch zweckmäßigen Unterricht zu entsprechen, so entschloß sich der Vater, wenn auch ungern, zu einer Trennung von seinem Sohne, den die zärtlich liebende Mutter nur darum gefaßter aus ihren Armen entließ, weil einstweilen ihre eigene Heimath die seinige ersetzen sollte. Daher sehen wir schon im 5. J. unsern T. den Wanderstab ergreifen. Er begab sich baldigst zu den Großeltern, welche ihn freundlich empfingen und ihn von Wienrode aus täglich nach Blankenburg schickten, wo er die dortige Schule besuchte. Von Natur mit einer leichten Fassungsgabe ausgestattet, ward ihm hier der Unterricht doppelt nützlich, dessen verschiedene Zweige er mit heißer Wißbegierde umfaßte. Außer dem Studium alter Sprachen gewährten ihm Geometrie und Mathematik das höchste Interesse, und diese Wissenschaften waren um so anziehender für ihn, als sich schon frühzeitig in ihm das Talent für Mechanik entwickelt hatte, in welcher, als einem Zweige der angewandten Mathematik, er schon manchen schätzbaren Beweis seiner Einsichten und Kenntnisse bei etwas vorgerückterem Alter lieferte. — Während er nun mit angestrengtem Fleiß den Wissenschaften oblag, erwarb ihm sein guter Ruf, seine angenehme Persönlichkeit, vereint mit hoher Bescheidenheit die vorzügliche Gunst des in Blankenburg wohnenden Oberjägermeisters von Lange, welcher die berühmte Fürstenberger Porzellanfabrik gründete und auch als der Erbauer der Wiedefurther Brücke genannt wird. Die Protection dieses in hoher Achtung stehenden Mannes sah T. als einen großen Vorzug an,

der sich auch noch mehr darin aussprach, daß er, als er nach vollendeter Schulzeit die praktische Jägerei bei seinem Vater, welcher im Laufe der Zeit nach Wienrode versetzt worden war, gelernt hatte, als herzoglich braunschweigischer Jäger nach Hasselfelde kam, von welcher Stufe er bald zum Forstbereuter erhoben wurde. In letzterer Stadt trat er in manche angenehme Verhältnisse; z. B. knüpfte er hier ein inniges Freundschaftsband mit dem ebenfalls das Forstfach studirenden Jagdjunker von Lampen, dessen Besitzungen, Kirchberg und Ildehausen, unweit Seesen liegen. Gleiches Studium und der Genius der Liebe, welcher schon so manche beginnende Freundschaft zu einem unauflöslichen Bande gestaltete, führte beide Jünglinge noch näher zusammen. Sie besuchten nämlich häufig das Haus des dortigen Pastors Sölling, vormaligen Hofpredigers bei der verewigten Herzogin Antoinette in Blankenburg, welche die Gründerin seines Glücks in jeder Beziehung genannt werden kann. Sölling besaß außer mehreren Kindern zwei höchst liebenswürdige, ja schöne Töchter, welche sich Tiemann und von Lampen zu Lebensgefährtinnen erkohren, und welche ihrer edlen Bestimmung gemäß später das Dasein ihrer Gatten sehr beglückten. — T. war 29 Jahre alt, als er sich in Hasselfelde 1772 mit Antoniette Sölling, bei welcher die damals in Blankenburg wohnende Herzogin Antoniette v. Braunschweig Pathenstelle übernommen hatte, verheirathete. — Er lebte nun 10 Jahre hindurch, in welcher Zeit ihn seine Gattin mit 2 Söhnen und 5 Töchtern beschenkte, hier mit rastlosem Eifer seinem Berufe; seine Mußestunden, deren es freilich nicht viele gab, widmete er dagegen mechanischen Arbeiten, in denen er es als Dilettant zu einer seltenen Fertigkeit brachte. Er machte vortreffliche mathematische Instrumente, Perspektive, Barometer und Thermometer, Uhren, baute sogar gute Fortepiano's und hatte auch in der Markscheidekunst, in der Chemie, sowie in der höhern Architektur gediegene Kenntnisse, weshalb ihm auch später viele herrschaftliche Bauten und die Leitung für manche dem Hüttenwerke Zorge bestimmte Maschinerie übertragen wurden. Bei seiner seltenen Fertigkeit in diesen Fächern und der ungemeinen Auffassungsgabe, welche ihn augenblicklich in das Innere des einmal ergriffenen wissenschaftlichen Zweiges dringen ließ, war es zu bedauern, daß er sich nicht in dem Wirkungskreise befand, zu welchem ihn

seine Neigung, sein reicher Geist hinwiesen. Im Jahre 1782 ward er als Forstgegenreuter nach dem herzogl. braunschweig. Hüttenwerke Zorge versetzt, wo er sich, mit den gründlichsten Kenntnissen ausgerüstet, durch die unermüdlichste Thätigkeit, die pünktlichste Ordnungsliebe und die unerschütterlichste Berufstreue, mit welcher er dem größten, wie dem kleinsten Geschäfte die gewissenhafteste Aufmerksamkeit und Sorgfalt widmete, auszeichnete. — Mit dem tiefsten Schmerze sah er als ein eifriger Patriot nach der verhängnißvollen Schlacht bei Jena 1806, die seinem angebeteten Landesherrn, dem Herzoge Carl, Wilhelm Ferdinand, das Leben kostete, das von diesem lange glücklich regierte Land Braunschweig in fremde Hände übergehen. Die vor den verfolgenden Franzosen flüchtenden Preußen u. Braunschweiger berührten auch Zorge, an welchem Orte sich Erstere die gräulichsten Excesse erlaubten und fast alle Bewohner theils durch Mißhandlungen und Plünderung, ihres Eigenthums beraubten und auf lange Zeit unglücklich machten. Auch T. ward beinahe aller seiner Habe beraubt und mußte nur Gott danken, daß nach überstandenen Gefahren kein Glied seiner Familie fehlte. — Zu Folge höherer Conventionen bildete das braunschweig. Land einen Theil des Königreichs Westphalen, in welchem T. als Forstsekretär ferner in Zorge angestellt blieb. Durch den glücklich beendigten Freiheitskrieg von 1814 bis 1815, der Braunschweig seinen rechtmäßigen Besitzern zurückgab, avancirte er zum Oberförster (ob er gleich nach allgemeinem Urtheil auf eine höhere Stelle Ansprüche machen konnte) und verwaltete auch bei vorgerücktem Alter sein Amt mit musterhafter Pünktlichkeit. Er erlebte zu seiner großen Freude, daß sein ältester Sohn durch seine vielseitigen Kenntnisse sowohl, als durch Bekanntmachung mancher interessanten Erfindung, z. B. die eines Stahles, was an Härte und Schönheit fast dem englischen gleichkommt, der braunschweigischen Regierung empfohlen, von dieser zum Hütteninspector an der Wilhelmshütte bei Seesen ernannt und ihm nach 53jähriger Dienstzeit sein jüngster Sohn als Forstschreiber substituirt wurde. Er selbst ward mit einer ansehnlichen Pension in den Ruhestand versetzt. Zierten unsern T. viele ausgezeichnete Geistesgaben, so standen die Eigenschaften seines Herzens und Gemüthes keineswegs im Hintergrunde. Er war ein Wohlthäter der Armen, verband mit Humanität tiefe Religiosität, die ihn mit

Verehrung für alles Edle und Schöne erfüllte. Ein Feind alles Unwürdigen, erschien er allen denjenigen ehrwürdig, die Zeugen seiner uneigennützigen Verfahrungsweise waren. Seine Uneigennützigkeit ging namentlich so weit, daß er nie zu bewegen war, um eine Zulage zu seinem geringen Gehalte einzukommen. Streng erwiederte er, wenn seine Familie ihm dergleichen zumuthete: der Staat habe dringendere Bedürfnisse und Ausgaben. Allein er würde im Besitz des besten Rufes, bei seinen Vorgesetzten schwerlich eine Fehlbitte gethan haben. Seiner geistigen Kraft entsprach eine seltene Dauerhaftigkeit seiner physischen Natur. In seinem hohen Alter von 80 und mehreren Jahren bestieg er noch hohe Berge, sogar in stiller Nacht, um astronomische Beobachtungen anzustellen, und so beschämte er oft viele seiner jüngern Verwandten und Freunde, die nichts konnten, als ihn bewundern. — In geselligen Vereinen bewegte er sich noch mit wahrer Jugendkraft, und er war die Seele öffentlicher Gesellschaften und Privatzirkel, in denen sein liebenswürdiger Humor vorherrschte, der ihn auch sogar in jenen Tagen nicht verließ, wo der Genius der umgekehrten Fackel seinem Lager nahte. Seine Dienstverhältnisse bannten ihn an das einsame heimathliche Thal des Harzes, selten konnte er eine Reise unternehmen, und so ist dieser edle Geist, wie eine unbekannte köstliche Blume, still und von Wenigen gekannt, verblüht! Beinahe bis zum letzten Athemzuge war er sich seines Daseins bewußt, dessen Ende ein Schlagfluß herbeiführte. Seine Gattin war ihm bereits im J. 1825 vorangegangen.

Fl. S.

156. Freiherr Christoph Christian v. Dabelow,

Doctor u. Prof. der Rechte zu Dorpat, kaiserl. russ. Collegienrath, Commandeur d. großherzogl. hess. Hausordens;

geb. d. 19. Juli 1768, gest. d. 27. Apr. 1830 *).

Er war der älteste Sohn des meklenburg-schwerinschen Justizrathes v. D. und zu Neu-Buckow bei Schwerin geboren. Seinen ersten Elementarunterricht erhielt er durch einen Hauslehrer und dann auf dem Gymna-

*) Lpzgr. Litztg. 1830. Nr. 163.

sium zu Rostock; darauf besuchte er die Universität Jena, wo er Jurisprudenz studirte. Nach beendigten Studien advocirte er bis 1789, in welchem Jahre er auf der damaligen Universität Bützow durch Vertheidigung einer Inaugural-Dissertation: Natus ex sponsa successionis in feudo expers die juristische Doctorwürde erlangte. Die Aufforderung seiner Obern, sich als Privatdocent in Bützow zu habilitiren und Vorlesungen zu halten, weckte in ihm zuerst die Idee, die akademische Laufbahn zu betreten, und er ging deshalb auf die frequentere Universität Halle, wo er mit Beifall zu lesen anfing. Als 23jähriger Jüngling erlangte er dort im J. 1791 eine außerordentliche Professur, und schon im J. 1793 wurde er ordentlicher Professor der Rechte und Beisitzer des Spruch-Collegiums ebendaselbst, nachdem er mehrere gediegene Schriften über das römische und deutsche Recht geschrieben, und schon damals den Entschluß gefaßt hatte, das Corpus Juris aufs Neue bearbeitet herauszugeben. Als ordentlicher Professor setzte er diese seine schriftstellerischen Arbeiten fort, schrieb eine allgemeine Einleitung in das positive Recht der Deutschen, eine Encyklopädie und Methodologie des Rechts, ein System des gesammten heutigen Civilrechts, ein Lehrbuch des Staats- und Völkerrechts der Deutschen, eine Entwickelung der Lehre vom Concurs, über die Verjährung, ein Lehrbuch des deutschen peinlichen Rechts, und mehrere andere Werke. — Als nach der Schlacht bei Jena die Universität Halle von Napoleon 1806 suspendirt wurde, begab er sich auf einer großen wissenschaftlichen Reise nach Dresden, Prag, Wien, Italien und Frankreich (1806 und 1807), um zu seinen literarischen Arbeiten, insonderheit zu seiner neuen Ausgabe der Pandekten, überall die Bibliotheken und Manuscripten-Sammlungen zu benutzen, und um das französische Recht gründlich kennen zu lernen. — Nach der Wiederherstellung der Universität Halle kam auch er zurück und verheirathete sich dort im J. 1809, nachdem er in demselben Jahre wieder seinen Abschied genommen hatte, weil er unter dem Könige von Westphalen nicht dienen wollte. Auch in dieser Periode verfaßte er mehrere Schriften über das französische Recht, namentlich über den Code Napoleon und den Code de procédure civile. Auf einer Privat-Einladung, nach Leipzig zu kommen, um dort eine Professur zu bekleiden, ging er dann nach Leipzig, wo indessen seine wirkliche Anstellung sich verzögerte. Er lebte dort

2 Jahre als Privatgelehrter, schrieb wieder mehrere Schriften über das französische Recht und Frankreichs damalige Lage, und wurde dann 1811 vom damaligen Herzoge von Köthen als wirklicher Geheime-Rath zur neuen Einrichtung seines Ländchens berufen, und von diesem seinem neuen Oberherrn, der ihm ein glänzendes Loos bereitete, baronisirt. Zu Unterhandlungen mit dem Großherzoge von Hessen-Darmstadt gebraucht, erwarb er sich auch dessen Achtung und zwar in einem solchen Grade, daß dieser ihm das Commandeur-Kreuz des hess. Hausordens ertheilte. Nach dem Tode des Herzogs von Köthen erklärte er dem Herzoge von Dessau, der die Administration des Landes übernahm, daß viele von dem Herzoge von Köthen angestellte Personen für das kleine Ländchen überflüssig wären, und stellte sich selbst an die Spitze derjenigen, denen der Abschied ertheilt werden möge. Diesen Abschied erhielt er indeß nur mit Mühe. Darauf begab er sich auf einer zweiten wissenschaftlichen Reise nach Heidelberg und Göttingen, um auch dort die Bibliotheken zu benutzen, und ging dann 1814 wieder nach Halle, wo er seine Vorlesungen wieder eröffnete, und 5 Jahre privatisirte. Im J. 1817 erhielt er auch eine Einladung nach Rostock zurückzukommen, welches er aber ausschlug, und eben so lehnte er 1818 eine Einladung, nach Erlangen zu kommen, ab, indem er zugleich einen Ruf nach Dorpat erhielt, den er wegen der damit für die Familie verbundenen größern Vortheile jenem vorzog. — Während der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Deutschland schrieb er auch mehrere Schriften politischen Inhaltes, namentlich „Gedanken über den durch den pariser Frieden v. J. 1814 verheißenen deutschen Staatenbund", dann „über den 13. Artikel der deutschen Bundesakte, die landsständischen Verfassungen betreffend" und „über Souveränität, Staatsverfassung, Repräsentation mit Berücksichtigung der Ancillonschen Grundsätze und mit Anwendung auf Deutschland." Doch verfaßte er um diese Zeit auch noch ein Handbuch des Pandektenrechts, einen Institutionen-Conspect und einen Grundriß der römischen Staats- und Rechtsgeschichte. — In Dorpat, wo er nach einer nicht nur beschwerlichen, sondern auch mit Gefahr verbundenen Reise im April 1819 ankam, erhielt er die Stelle eines Hofraths und ordentlichen Professors des bürgerlichen Rechtes römischen und deutschen Ursprungs, der allgemeinen Rechtspflege und der praktischen Rechtsgelehrsamkeit. Hier eröffnete

er seine Vorlesungen mit großem Beifalle und verpflanzte zuerst die gründliche Gelehrsamkeit deutscher Juristen auf die nicht vor langer Zeit errichtete Universität. Die Anerkennung seiner Verdienste von Seite seiner Obern beurkundete sich auch dadurch, daß er schon im 3. J. vom Hofrathe zum Collegienrathe erhoben wurde, was sonst gewöhnlich erst nach dem 6. J., bei völlig untadelhaftem Dienste, häufig auch noch weit später zu geschehen pflegt. Durch seine gereiften Kenntnisse und seine vielseitige juristische Erfahrung, so wie durch seine Geradheit und seinen ächt-deutschen Biedersinn nützte er seinem neuen Vaterlande und der Universität, deren Mitglied er war, auf eine ausgezeichnete Weise in vielen Fällen. Die Studirenden hatten ein besonderes Vertrauen und eine große Hochachtung gegen ihn, indem er nicht nur in den öffentlichen Vorträgen ihnen nützte, sondern sich auch durch Herausgabe neuer Schriften, über das römische und nun auch über das liefländische Privatrecht, und durch Privatanleitungen bei ihren Studien um sie verdient machte. Seine Collegen liebten und achteten ihn eben so, und sahen in ihm eine der Hauptstützen der juristischen Fakultät. Er war der wahre und rathende Freund seiner Freunde, immer nur auf ihr Bestes bedacht, an sich weniger denkend. Seine ihm in Köthen zu Theil gewordene Erhebung in den Freiherrenstand nutzte er nie, seinen hessischen Hausorden trug er nur, wo der Anstand es erforderte, und so war und blieb er fern von aller Eitelkeit und Sucht nach äußerem Glanze. Seine größere Bearbeitung des Corpus Juris rückte hier nicht weiter vor, doch beabsichtigte er eine neue Ausgabe des Textes, und schon hatte die kaiserl. russische Regierung mit wahrer kaiserlicher Freigebigkeit 20,000 Rubel zur Unterstützung ihm dabei bewilligt, als mit einemmale drei andere kleinere und zum Handgebrauche bequemere Ausgaben des Corpus Juris angekündigt wurden, worauf er von diesem Unternehmen abstand. Noch kurz vor seinem Tode wurde ihm auch wegen seiner treuen Amtsführung das besondere Wohlwollen Sr. kaiserl. Maj. zu erkennen gegeben, was den Rest seiner Lebenstage sehr erheiterte. Stark und kräftig an Geist und Körper, litt er jedoch im J. 1828 an einzelnem Blutauswurfe, dies wiederholte sich seit dem Anfange 1830 mehrmals, allein er achtete darauf nicht und fuhr fort, auch wenn er sich schwach fühlte, seine öffentlichen und Privat-Collegien regelmä-

sig zu halten. Seit dem Anfange des Monats April wiederholten sich die Blutstürze häufiger und seine Kräfte des Körpers schwanden allmählig dahin; obgleich die Kräfte seines Geistes und seine Thätigkeit in Privatarbeiten nicht abnahmen. Bei einem solchen wiederholten Blutsturze starb er in der Nacht vom 27. April, ohne vorher seine Besinnung zu verlieren, aber auch ohne Schmerzen, nachdem er alle seine Angelegenheiten wohl geordnet hatte. Er hinterließ eine trauernde Wittwe, mit welcher er in dem schönsten ehelichen Verhältnisse bis an das Ende seiner Tage gelebt hatte, und nach dem frühern Tode zweier Töchter, zwei Söhne, von denen der ältere der Medicin sich widmete, und der andere frühzeitig zur Jurisprudenz bestimmt worden ist. In seinem Nachlasse befinden sich mehrere zum Theil fast ganz vollendete Manuscripte über Cicero's Topik, Tacitus Germania, die er als Jurist commentirte, über das jus antiquum Romanorum, über die Rechtsgeschichte ꝛc. Was von diesen noch herausgegeben werden kann, muß die Zukunft lehren. In der gelehrten Welt hat er sich durch seine eben so zahlreichen, als gründlichen Schriften, in dem Kreise seiner Beamten und Freunde durch seinen Biedersinn und Freundlichkeit ein bleibendes Denkmal gesetzt. — Von Gestalt war der Verewigte groß, sein Gesicht sehr ernst und gelassen, sein Vortrag als akademischer Lehrer sehr langsam und gemessen. — Seine Schriften sind: D. inaug. natus ex sponsa successionis in feudo expers. Bützov. 1789. — Erörterung d. Frage: Sind d. Töchter eines verstorb. Lehnsmannes befugt, bei der Succession mit d. Söhnen im väterl. Allode, die Conferirung der neu erworbenen Lehngüter zu verlangen? Halle 1791. — Progr. Erweis, daß ein, nicht durch ein unternommenes Geschäft selbst, sondern durch einen dasselbe begleitenden blosen Zufall, verletzter Minderjähriger, nicht in allen Fällen von dem Gebrauch der Rechtswohlthat der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand auszuschließen sei: Ebd. 1791. — Meletematum juris feudalis collectio prima. Ibid. 1791. — Versuch einer ausführl. systemat. Erläuterung d. Lehre v. Concurs. d. Gläubiger. 1. u. 2. Th. ebd. 1792; 3. Th. mit e. Register über alle 3 Th. ebd. 1794. 2. Aufl. 1796. 2. umgearb. Aufl. 1801. — Grundsätze d. allgem. Eherechts deutsch. Christen. Ebd. 1792. — Einleit. in d. deutsche positive Rechtswissenschaft. Ebd. 1793. 2. Aufl. 1796. — Encyclopädie u.

Methodologie d. Rechts d. Deutschen. Ebd. 1793. — System d. heut. Civilrechtsgelahrtheit. 1. Th. 1793; 2. Th. 1794. — Lehrb. d. Staats- u. Völkerrechts der Deutschen. Ebd. 1795. — Versuch e. richtigern Theorie v. Lehnsschulden u. d. Lehnsconcurse. Ebd. 1797. — Geschichte sämmtl. Quellen d. gem. deutsch. positiven Rechts. 2 Bde. Ebd. 1797. — Jurist. Literaturzeitung. 1. Jahrg. (gemeinschaftl. mit Prof. Hoffbauer zu Halle). Ebd. 1799; 2. Jahrg. (gemeinschaftl. mit Prof. Maas), ebd. 1800. — Ueber den s. g. Direktariat d. Römer u. d. heutige Anwendbarkeit der über Direktarii in d. Justinian. Gesetzgebung enth. Bestimmungen gegen d. bisherigen Theorien. Ebd. 1804. — Ueber d. servitus luminum der Römer gegen Hrn. Prof. Feuerbach. Ebd. 1804. — Ueb. d. Verjährung. 1. Bd. ebd. 1805; 2. Bd. ebd. 1807. — Lehrb. d. deutsch. gem. peinlichen Rechts. Ebd. 1807. — Archiv für d. Code Napoléon. 1. Heft. Ebd. 1808. (Ward 1809 mit d. 5. Hefte geschlossen). — Ausführl. theoret. prakt. Commentar über den Code Napoléon. 2 Th. Leipz. 1810. — Frankreichs gegenwärt. Lage, Verfassung u. Verwaltung. Ebd. 1810. — Unterricht in d. Code Nap. für d. Bürger u. Landmann. Ebd. 1811. — Vollst. Repertorium d. gesammt. franz. Rechts. 1. u. 2. Abth. Ebd. 1811. — Reprehensa Savignii capita. Ibid. 1811. — Gedanken über d., durch d. Pariser Frieden v. 30. Mai 1814 verheißenen deutschen Staatenbund. Nebst einem Anhange über d. Plane Napoleons mit Deutschland, wenn s. Absichten auf Rußland geglückt wären; aus ungedr. Qu. Gött. 1814. — Institutionen-Conspekt. Halle 1816. — Ueb. Souveränität, Staatsverf. u. Repräsentativform. Marb. 1816. — Handbuch d. Pandektenrechts. 2 Th. Halle 1816—17. — Ueb. d. 13. Art. d. deutsch. Bundesakte, d. landständ. Verfassung betr. Gött. 1816. — Röm. Staats- u. Rechtsgeschichte im Grundrisse. Halle 1818. — Grundlinien z. Pandekten-Vorlesungen. 1. u. 2. Cursus. Dorpat 1819. — Hist. dogmat. Grundlinien d. urspr. deutsch. Privatrechts. Ebd. 1820. — Geist d. schwed. Vormünder-Ordnung v. 17. März 1669 u. Verhältniß dieses Gesetzes z. d. übrigen liefländ. Vormundschaftsrecht. Ebd. 1820. — Jus antiquum Romanorum. Ibid. 1821. — Tituli ex corpore Ulpiani, qui et Ulpiani fragmenta appellantur etc. Ibid. 1823. — Die gemeinrechtl. Civilpraxis im Grundrisse. Ebd. 1824. — Antheil am Archiv d. Criminalrechts (180 ff.); am Archiv für civilist. Praxis, Bd. 2.

Heft 6. (1819) und an v. Gröcker's Jahrb. für Rechtsgelehrte, Bd. 1 u. 2. (1822, 1824).

* 157. Professorin Wyttenbach, geb. Gallien,

Schriftstellerin zu Leiden;

geb. ...., gest. d. 27. April 1830.

Die Verewigte war eine Tochter des vormaligen Lehrers an der Hanauischen Zeichnungsakademie Jean Louis Gallien und Susanne, geb. Wyttenbach, und heirathete im J. 1817 ihren leiblichen Mutterbruder, den berühmten Philologen Dr. Daniel Wyttenbach, welcher damals schon von Blindheit und Alter gedrückt, in seinem 72. Jahre stand. Dennoch war sie ihm eine überaus treue Gattin und Freundin bis zu seinem am 17. Jan. 1820 erfolgten Tode, worauf sie sich nach mehrfachem Aufenthalte in Paris, nach Leiden begab. In dem Gastmahl der Leontis lieferte sie ein rührendes Denkmal der Dankbarkeit diesem ihrem verstorbenen Gatten und Wohlthäter; besonders ist die Hoffnung der Wiedervereinigung mit ihm, in dem sehnsuchtsvollen Verlangen der Kleobuline nach der Rückkehr zu ihrem entfernten Gatten, äußerst zart geschildert. Sie war überhaupt eine Frau, durch hohe Geistesbildung ausgezeichnet und hat dies durch nachstehende Schriften bekundet: Théagene. Paris 1815. Auch ins Deutsche übersetzt unter d. Titel: Theagenes. Leipzig 1816. — Gastmal der Leontis, ein Gespräch über Schönheit, Liebe u. Freundschaft; aus dem Französischen. Ulm 1820. — Alexis, roman. Paris 1823. — Symposiaques, ou propos de table. Paris 1823. —

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 158. Joh. Franziskus Auskarius Freiherr von Ludwigshausen-Wolff,

königl. sächs. Premier-Lieutenant der Cavallerie a. D. zu Strahwalde, in der sächs. Oberlausitz;

geb. d. 19. Mai 1742, gest. d. 29. April 1830.

Der Verewigte stammte aus dem kurländisch. Hause Kurmen und war der Sohn des polnischen Hauptmanns Freiherrn Georg v. L.-W. auf Kurmen. Seine Mutter

war eine geb. Gräfin Brilly. Die ersten Jugendjahre brachte er im elterlichen Hause auf dem Gute Kurmen, auch eine Zeitlang bei seinem Großvater zu. Da Letzterer den Posten eines kaiserl. russischen commandirenden Generals bekleidete, so erwachte in dem Knaben allmählich die ihn späterhin lebhaft anregende Neigung zum Militärstande. Nachdem er das 12. Lebensjahr erreicht hatte, besuchte er das Jesuitercollegium zu Wilna und verweilte daselbst 4 J. Es war jetzt an der Zeit, sich für irgend ein Fach entschieden zu erklären, und er wählte ohne Bedenken das Militärfach, so sehr auch seine Eltern ihn von seinem, in dieser Hinsicht gefaßten festen Entschlusse abzubringen sich bemühten. Zunächst nahm er Dienste unter seinem Oheim, der als russ. General in Riga stand. Jedoch nicht lange darauf fand er sich veranlaßt, in die Dienste des Herzogs Karl von Kurland, eines speciellen Gönners seines elterlichen Hauses, als Leibpage zu treten. Er begleitete den Herzog nach Mitau und Warschau und nach Verlauf von 3 J., als Freiwilliger im leichten Reiterregimente des Herzogs, nach Dresden. Hier blieb er jedoch nicht lange, denn schon im Herbste 1762 begleitete er seinen Gebieter abermals nach Warschau und auf der für diesen nothwendig gewordenen eiligen Rückreise traf den Verewigten ein Unfall, der ihn auf lange Zeit dienstunfähig machte und die schrecklichste Wendung für ihn hätte nehmen können. In Prag nämlich, über welches die Reise ging, wollte er, um aus der um den Herzog sich drängenden Volksmenge zu gelangen, mit seinem Pferde über einige im Wege stehenden Kanonen setzen; sein Pferd bäumte sich und stürzte auf diese Weise mit ihm in einen jähen Abgrund. Unser v. L.-W. wurde anscheinend leblos wieder hervorgezogen; er wurde, da alle Wiederbelebungsversuche fruchtlos blieben, als todt betrachtet und alle Anstalten zu seinem Begräbnisse waren bereits getroffen, als durch den Umstand, daß einer seiner Freunde ihm noch im Sarge einen Kuß auf die Lippen drückte, die Entdeckung gemacht wurde, daß er noch lebe. In welch' schauderhaftem Zustande er sich während der Dauer seines Scheintodes, bei vollem Bewußtsein, aber zu jeder körperlichen Bewegung unfähig, befunden, läßt sich denken! — Durch die sorgfältigste Behandlung und Pflege gelang es, ihn völlig wieder herzustellen, jedoch blieb in dem durch den Fall verletzten rechten Bein stets eine bedeutende Schwäche zurück. Nichts desto weniger machte

er im J. 1763 einen Marsch nach Russisch-Polen mit, stand mehrere Monate in Stare Miasto und gerieth auf einem Streifzuge auf das Gebiet der Pforte in türkische Gefangenschaft, wurde jedoch bald darauf wieder ausgelöst, und einige Zeit später zum Unterlieutenant ernannt. Jetzt nach Sachsen zurückgekehrt, stand er mehrere Jahre hindurch abwechselnd in Dresden, Görlitz und Reichenbach in Garnison. Im J. 1768 avancirte er zum Oberlieutenant und im J. 1773 verehelichte er sich mit einer liebenswürdigen Dame, die ihn in einer höchst glücklichen Ehe mit mehreren Kindern beschenkte. Im folgenden Jahre wurde er auf die Festung Königstein commandirt, wo er bis 1778 den Garnisondienst versah und dann mit einer Pension aus dem Militär trat. Er lebte nun eine Reihe von Jahren, während welcher Zeit er nach einer langen Abwesenheit die Heimath besuchte und hier unter entferntern Verwandten und Freunden die glücklichen Jugendjahre in seinem Gedächtnisse auffrischte, in stiller Zurückgezogenheit zu Strahwalde in der sächs. Oberlausitz, bis ihn 1808 der Unfall traf, durch einen Fall auf dem Eise das schadhafte Bein auszurenken und es durch einen ungeschickten Wundarzt falsch eingerenkt zu erhalten, so daß er sich fortan der Krücken beim Gehen bedienen mußte. Ein zweiter, eben so unglücklicher Fall führte einen gänzlichen Beinbruch und dieser, bei seinem hohen Alter, den Tod herbei. Er hinterließ eine Tochter, 2 Enkel und 3 Urenkel.

* 159. Joh. Friedrich Schultze,

Prediger zu Kirch-Kogel bei Goldberg im Großherzogth. Mecklenburg-Schwerin;

geb. i. J. 1765, gest. d. 29. April 1830.

Seinen Tod betrauert die Gemeinde, an der er 34 Jahre hindurch amtlich-thätig und segensreich gewirkt hatte, als einen großen Verlust. — Ein Mecklenburger von Geburt, hatte er seine theologische Bildung, die in einem hohen Grade vorzüglich zu nennen war und ihn mit sehr reichen Kenntnissen fast in allen Fächern des menschlichen Wissens ausgestattet hatte, auf der Akademie zu Jena erhalten und denselben mehrere Jahre dort obgelegen. Hierauf war er eine Zeitlang Hauslehrer im Vaterlande und kam alsdann, nachdem er sich schon vorher pro licentia concionandi hätte tentiren lassen, zu

seinem nachherigen Antecessor, dem Prediger C. L. Groth in Kirch-Kogel, verlobte sich bald mit dessen einzigen Tochter, Conradine Christine Eleonore, und assistirte ihn im Predigen. Auf diese Weise machte er sich den Kloster-Provisoren zu Dobbertin, als Patronen der Kirche, bekann, und genoß das Glück, ohne Wahlakt, wie es sonst gebräuchlich war, von diesen und mit Zustimmung der Gemeinde, zum Pastor-Adjunkt seines Schwiegervaters bestellt zu werden. Den 10. post Trinit. (31. Juli) 1796 wurde er als solcher ordinirt und introducirt und gelangte schon am 11. Sept. 1798, wo der alte Prediger starb, in den alleinigen Besitz der Pfarre. — Er starb nach einem langwierigen Krankenlager in seinem 65. Lebensjahre, und hinterläßt eine kinderlose Wittwe. — Als Schriftsteller lieferte er: Bemerkungen über den Ausdruck: Religionsunterricht für Kinder oder Zöglinge aus den gebildeten Ständen, mit Bezug auf des Hrn. Pastor Uhlig zu Gr. Poserin Religionsunterricht f. Zöglinge aus den gebildeten Ständen. Rostock 1814. — Das befreiete Deutschland; ein Siegeslied 1815. — Jenas Flurm. Beim Aufgang der Sonne gedichtet; in der Neuen Monatsschrift von u. für Mecklenburg. 1796. H. 12. S. 379. ff.

Schwerin. Fr. Brüssow.

* 160. Wilhelm Bey,

herzogl. S. Meiningischer Hof- u. Justizrath zu Meiningen; geb. d. 2. Nov. 1780, gest. d. 2. Mai 1830.

Sein Vater war der vormalige S. Meiningische Landschaftsrath Friedr. Bernh. Dan. B. zu Meiningen; seine Mutter Friederike Bernhardine, eine geb. Schubart. Beide gaben ihren Kindern, unter denen der Verstorbene das neunte war, die beste häusliche Erziehung. Wilhelm besuchte die Schule seiner Vaterstadt und entwickelte in den Classen des Lyceums nicht gemeine Talente für Sprachen und Wissenschaften, auch bezeigte er schon frühzeitig Neigung zur Musik, in welcher er besonders auf der Violine zu großer Fertigkeit gelangte. Schon als Schüler war er in seinem Betragen stets bescheiden, anspruchslos und solide, wodurch er sich manchen Freund für seine spätern Lebenstage gewann. Im J. 1798 bezog er die Universität Jena; seine Abschiedsrede enthielt eine kurze Schilderung Cicero's. Das Stu-

dium der Jurisprudenz, welchem er sich mit besonderer Vorliebe gewidmet hatte, vollendete er nachmals noch zu Leipzig. Neben seinem Hauptfache aber vernachlässigte er die übrige gelehrte Bildung keineswegs, besonders zog ihn die Geschichte an und mit der Literatur ging er bis zu seinem Tode fort. Nach wohlbestandenem Examen bereitete er sich unter Anleitung des damaligen berühmten Juristen Hofrath Heim zur Advocatur vor, bis er sich zur eigenen Selbstständigkeit emporschwang. Von nun an führte er viele, darunter sehr bedeutende Prozesse, verwaltete wichtige Vormundschaften und wurde bei den mannichfaltigsten Rechtsangelegenheiten in Anspruch genommen, so daß er in den spätern Lebensjahren oft mit Geschäften überhäuft war. Dabei diente er gerne und uneigennützig der bedrängten Unschuld, gab willig guten Rath, wo er nur konnte, unterstützte manche angehende Sachwalter und beschäftigte manchen brodlosen Schreiber. Durch seine rastlose Thätigkeit, verbunden mit gründlichen Kenntnissen und seltenem Scharfblicke hat er viel Heilbringendes für die Menschheit zu Tage gefördert. Sein gerader Sinn und seine Beharrlichkeit im einmal Begonnenen wurde allgemein mit Achtung anerkannt, und seine Freunde durften fest auf seine Treue und seinen Beistand bauen. So kam es, daß er viele Jahre hindurch kein öffentliches Amt im Staate bekleidete, ob ihm gleich mehrere ehrenvolle Anträge geschahen; er bedurfte keine fixe Anstellung, denn durch seine ausgebreitete Praxis erwarb er sich ein bedeutendes Vermögen, und er wünschte eine solche auch nicht, um auf der einmal betretenen Laufbahn sich freier bewegen zu können. Im. J. 1824 wurde er zum S. Meiningischen Landschaftsdeputirten erwählt und blieb dann mehrere Jahre Mitglied des permanenten landschaftlichen Vorstandes. Zur willigen Uebernahme dieser Stelle ermunterte ihn das allgemeine Zutrauen der Bürger Meiningens, in seiner Person einen eben so geschickten, als wackern Vertreter ihrer Interessen zu finden; ferner die Hoffnung, manches zeitgemäße, gewünschte Gute mit befördern zu helfen und seine anderweitigen Geschäfte größtentheils dabei fortsetzen zu können. Im Jahre 1826 unternahm er, nachdem er 2 J. zuvor die schönen Donauufer besucht hatte, eine Rheinreise über Cöln, Düsseldorf, Elberfeld rc. Von diesen beiden Reisen sprach er nachmals öfters in gesellschaftlichen Cirkeln mit froher Rückerinnerung; sie

waren auch von wohlthätiger Wirkung gewesen für den nicht selten schwer geplagten Geschäftsmann, der sich am Abend kaum einen Spaziergang oder sonst einige Erholungsstunden vergönnen konnte. Bei vorkommenden Verhandlungen in seiner Arbeitsstube war er natürlich etwas kurz, sonst aber gesprächig, freundlich und sehr oft recht heiter bei und nach Tisch und in Gesellschaft. Blos in den letzten Jahren seines Lebens, wo auch sein sonst sehr gesunder Körper etwas stumpf wurde, zeigte sich an ihm bisweilen eine düstere, hypochondrische Stimmung. Seine Lebensweise war durchaus geregelt und frugal, so bestand sein Frühstück seit langen Jahren in einem Glase Wasser. So wie er nie an dem Geräusch und Treiben der großen Welt Gefallen fand; so konnte auch Rangsucht und äußerer Schimmer ihm nur ein höhnisches Lächeln abgewinnen. Daher äußerte er, als ihm Herzog Bernhard im J. 1829 die ehrenden, aber nicht gesuchten Prädikate eines Hof- und Justizrathes ertheilte, ganz seiner Denkungsart gemäß: „So erhalte ich denn in meinen alten Tagen auch noch Titel.“ — Dem Tode sah er getrost in das Angesicht, das bezeugen mehrere fast scherzende Bemerkungen, welche er bei seinem Neffen und Arzte, Dr. Conrad Panzerbieter, während seiner Krankheit aussprach. Wenn auch bisweilen ein Strahl der Hoffnung zu seiner Genesung schimmerte, so wurde er doch mit jeder Woche kraftloser und hinfälliger, bis er endlich an einer gänzlichen Abzehrung dem Tode in die Arme sank und sein mühevolles aber segenreiches Tagewerk hinieden schloß! —

Meiningen. Dr. J. C. Ihling.

* 161. Wilh. Gottlieb Friedr. Scriba,

evangel. Pfarrer zu Schwickartshausen in Oberhessen, korrespond. Mitglied d. wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, so wie ordentl. korrespond. Mitglied d. westphäl. Landes-Kultur-Gesellschaft zu Arnsberg;

geb. d. 16. Nov. 1767, gest. d. 5. Mai 1830.

Die Voreltern des Verewigten gehörten sämmtlich seit der Reformation dem geistlichen Stande an. Sein Geburtsort war das freundliche Pfarrdorf Niederbeerbach am Fuße des Frankenstein in der großherzogl. hess. Provinz Starkenburg, woselbst sein Großvater, Joh.

Chr. S., sein Vater Ph. Moriz S.; so wie sein Schwager, Jac. Dingeldey über 85 Jahre das Pfarramt bekleideten. Unter 20 Kindern, welche sein Vater mit seiner Ehegattin Marie Elisabethe, geb. Katz. erzeugte, nahm er die zweite Stelle ein. Seinen ersten Unterricht empfing er von mehreren geschickten Hauslehrern, insbesondere durch den 1780 verstorbenen Inspector und Oberpfarrer zu Umstadt, Joh. Chr. Scriba, welcher ein trefflicher Humanist war. Vom J. 1781 an besuchte er das Gymnasium zu Darmstadt, in welchem er sich des gründlichen Unterrichts eines Wenk, J. G. Zimmermann, C. L. Sartorius und J. Ch. Kärcher erfreute; studirte hierauf von 1787—1790 unter Schulz, Ouvrier, Bechtold Theologie und unter Böhm Philosophie zu Gießen, unterrichtete hierauf ein Jahr lang die Kinder seines Oheims, des 1796 verstorbenen Pfarrers Joh. Fr. Scriba zu Oberramstadt, und trat sodann im J. 1791 als Lector des damaligen hess. Gesammthospitals Hofheim in den Staatsdienst. Im J. 1802 wurde er von hier als Stadtpfarrer nach Ullrichstein, und von da 1812 als Pfarrer nach Schwickartshausen befördert, in welchen Stellen er 39 Jahre mit Treue, Gewissenhaftigkeit und Thätigkeit für das Wohl der ihm anvertrauten Gemeinden wirkte, die ebendaher auch stets mit Hochachtung und Liebe ihm zugethan waren. Einige im Druck vorhandene Gelegenheitsreden zeigen ihn als einen ächt christlichen, populären und gewandten Prediger. Das Beispiel und der Umgang mit seinem als Naturforscher rühmlichst bekannten Oheim, Kirchenrath L. G. Scriba zu Arheiligen, erweckte sowohl in ihm, als bei mehreren seiner jüngern Brüder eine besondere Vorliebe für das Studium der Naturwissenschaften, und während der eine, Geh. Staatsrath J. G. S. die Conchyliologie, ein anderer, Stadtpfarrer G. S., zu Babenhausen, die Botanik, ein dritter, Pfarrer Chr. S. zu Crumstadt, die Ornithologie zum Ziel ihres Studiums und Forschens machten, cultivirte er in seinen Mußestunden vorzugsweise die Entomologie, in welcher er sich schätzbare Kenntnisse sammelte. Schade, daß er die Resultate seiner Beobachtungen nicht durch den Druck zum Gemeingut machte. — Die letzten Jahre seines Lebens wurden durch manche harte Schicksalsschläge sehr getrübt, und eine, sich während eines dreijährigen Zeitraumes stets wiederholende Nervenkrankheit, machte ihn, den sonst überall gern gesehenen Gesellschafter, in dessen Hause

man noch altdeutsche Gastfreundschaft antraf, weniger zugänglich.

D. E. S—a.

162. Anton Franz Freih. v. Vieregg,

königl. baier. Generallieut. u. Comm. d. 4. Armeedivision, königl. Kämmerer u. Inhaber d. k. Militär-Max.-Josephs- u. d. Civil-Verdienst-, d. k. preuß. rothen Adler-, so wie d. Maltheserordens, zu Würzburg;

geb. d. 2. Dec. 1755, gest. d. 5. Mai 1830 *).

Er ward zu Garatshausen, am Starenberger See geboren, betrat im J. 1774 die vaterländischen Kriegsdienste als Fähndrich in dem damaligen Regimente Graf Larosée Dragoner, avancirte zum Unter- und Oberlieutenant, und ging im J. 1780 nach Malta, wo er bei einem mehjährigen Aufenthalte 5 Feldzüge zur See gegen die Barbaresken und unter Anderm im J. 1784 das Bombardement von Algier mitmachte. Im J. 1785 als Maltheser-Commandeur in sein Vaterland zurückgekehrt, wohnte er den sämmtlichen Feldzügen von 1793 bis 1815 bei, während welcher Zeit er stufenweise vom Rittmeister bis zum Generalmajor avancirte und zweimal wegen Auszeichnung vor dem Feinde mit Orden beschenkt wurde. Im J. 1822 zum Generallieutenant und Befehlshaber der 4. Armee-Division befördert, erhielt er im J. 1824 zur Belohnung für 50 treu zurückgelegte Dienstjahre noch das Großkreuz des Civil-Verdienstordens der baier. Krone. Mit persönlicher Tapferkeit und Entschlossenheit vor dem Feinde verband der edle Verblichene eine unerschütterliche Treue und Anhänglichkeit an sein Fürstenhaus und sein Vaterland, strenge Rechtlichkeit und eifrige Menschenfreundlichkeit. — Tugenden, welche diesem hochgefeierten Veteranen der baier. Armee bei der Mit- und Nachwelt ein ehrendes Andenken sichern.

*) Correspondent v. u. f. Deutschld. Nr. 138. 1830.

* 163. Johann Ernst Flörke,

Präpositus d. Buckowschen Kirchenkreises u. Prediger zu Kirch-Mulsow u. Passee im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin; geb. d. 7. Juli 1767, gest. zu Rostock d. 6. Mai 1830.

Der Verewigte war ein Mann von ausgezeichneten Geistesgaben und hat sich als vielseitiger Schriftsteller unter den pseudonymen Namen „Eduard Stern" und „Johannes Eremita" fast in allen deutschen Zeitschriften bekannt gemacht. Seine Voreltern väterlicher Seite originiren aus Nettelbeck in der Priegnitz, und er selbst war der 4. Sohn des im J. 1787 zu Bützow verstorbenen Präpositus Leop. Fr. Conr. F., welcher zu den würdigsten Geistlichen des Landes gehörte und bei seiner Geburt sich noch als Prediger zu Altenkalden, bei Gnoyen, befand. Seine Mutter, die Tochter des verstorb. Präpositus Jacob Schmidt zu Gnoyen, verlor er schon in seiner frühen Kindheit, jedoch genoß er darauf die mütterliche Pflege einer vortrefflichen Stiefmutter, einer geb. Bauch, welche erst den 18. Dec 1810 in ihrem 72. Lebensjahre mit Tode abging. Kaum ein Jahr alt, kam der Verewigte 1768 mit seinen Eltern von Altenkalden nach Bützow, wo er anfänglich mit seinen übrigen Geschwistern *) die dortige kleine Stadtschule unter dem Rectorate des nachherigen Pastors C. G. Thube zu Baumgarten besuchte, insbesondere aber den Unterricht des gleichfalls bei der Schule angestellten, sehr beliebten Cantors und Elementarlehrers Schröder († d. 7. Nov. 1823, 96 J. alt) genoß. Späterhin, nachdem er auf diese Weise die erste Grundlage seiner Bildung erhalten hatte, kam er auf das dortige, damals seiner Auflösung sich nahende Pädagogium und

*) Diese sind: 1) Friedrich Jacob (geb. d. 18. Mai 1758), gest. als Cand. d. Jurisprud. d. 17. Oct. 1799 zu Berlin, wo er Krünitzen's Encyklopädie vom 74 bis zum 77. Bde. fortgesetzt hat. 2) Carl Christian Arnold (geb. d. 24. Febr. 1760), ist Präpositus u. Prediger zu Grabow. 3) Heinrich Gustav (geb. d. 24. Dec. 1764), ist Professor d. Naturgeschichte u. Botanik an d. Universität zu Rostock, continuirte Krünitzen's Encyklopädie vom Artikel „Licht" an (im 77. Theil) bis zum 122. Bde. incl. 4) Theodor, Gerichtsrath u. Bürgermeister d. Neustadt-Schwerin. 5) Albrecht Friedrich Justus (geb. April 1777), Superintendent zu Parchim. 6) Friedrich Wilhelm (geb. d. 7. Nov. 1778), Prediger zu Camin, bei Wittenberg. 7) Die verheirathete Geheime Cabinets-Secretairin Hoese zu Ludwigslust. 8) Wilhelmine Magdalene Dorothea (geb. d. 22. Mai 1783), verheirathet an den Prediger G. W. S. F. Mantzel zu Bössow († d. 6. Mai 1825) und gest. d. 19. Jan. 1812. 9) Sophie, ehemals Kammerfrau der verewigten regierenden Herzogin v. Meckl.-Schwerin, lebt unverheirathet zu Grabow.

benutzte hier anderweitig den Sprach= und wissenschaftlichen Unterricht eines Wegner, Karsten *), Simonis u. des noch lebenden, würdigen Greises, gegenwärtigen Kirchenraths und Präpositus Walter zu Bülow, welche der Zeit sämmtlich an dieser Anstalt wirkten. Unterdessen hatte er sich bereits für das Studium der Theologie entschieden und bezog nunmehr die gleichfalls bald nach Rostock abgehende Friedrichs=Universität zu Bützow, wobei er das angenehme und nützliche hatte, auch während seiner akademischen Jahre der stete Haus= und Tischgenosse seiner Eltern zu bleiben und deren speciellen Aufsicht und Leitung anvertraut zu sein. In der Theologie, Philosophie und Geschichte waren hier seine Lehrer C. A. Döderlein, F. M. Mauritius, P. A. Müller, S. S. Witte und E. Tothe, und außer deren Verlesungen benutzte er auch sorgfältig die philologischen Unterweisungen eines Aeninus und Tychsen, so wie für das mathematische Studium die Vorträge des Prof. Karsten. Sein Wunsch, nach vollendeten Triennium, noch eine andere Hochschule zu besuchen, konnte bei den nur beschränkten Vermögensumständen seiner Eltern, nicht realisirt werden, daher er demnächst als Hauslehrer bei einem Pächter Kruse zu Weltzin ins praktische Leben überging und sich bei einem der Landes=Superintenden pro candidatura tentiren ließ. Nach Verlauf einiger Zeit vertauschte er diese Stelle mit einer andern zu Scharstorf, bei Wismar, und konditionirte zuletzt bei dem verew. Stallmeister Rautenkrantz zu Redevin, worauf er alsdann auch diese Karriere beschloß und sich ein Jahr lang privatisirend bei dem Pastor Wredow Sen. zu Parum, bei Wittenberg, aufhielt. Für die Erweiterung und Berichtigung seiner theologischen Kenntnisse hatte er mittlerweile mit sehr rühmlichem Fleiße gesorgt, und da er bereits nunmehr das 27. J. zurück gelegt hatte, dachte er auch jetzt ernstlich an seine Beförderungssache, welche bis so lange her, wo er immer in sehr glücklichen Verhältnissen gelebt hatte, ruhen geblieben war. Als jetzt aber, im J. 1793, nach dem Ableben des Cantors J. A. Titius, das Cantorat und die 2. Schullehrerstelle in Waren vacant geworden, bewarb er sich um dieses Amt und erhielt dasselbe mittelst Vocation vom 18. Mai desselben Jahres. Beinahe 12 J. waren wiederholt in diesem Berufe verstrichen, als er darauf die Kompräsentation zu Kirch=Mulsow, bei Wismar, erhielt und das Glück genoß, am 28. Juli 1805, als Prediger an dieser Ge=

*) Dessen Biographie im 7. Jahrg. d. Nekrologs, S. 201 ff.

meinde, so wie der damit kombinirten zu Passee, erwählt und ordinirt zu werden. Späterhin, nach dem Tode des Präpositus Romlag zu Alten-Buckow, ward er endlich unterm 24. Aug. 1812, auch zum Präpositus des Buckowschen geistlichen Cirkels ernannt. Seitdem fortwährend gesund und kraftvoll, wie er es seiner ordentlichen und mäßigen Lebensart zu verdanken hatte, erlag er die letzte Zeit über den schrecklichen Leiden, die der Zungenkrebs ihm zuzog. Ein Zahnstumpf nämlich, welcher die Zunge verletzte, hatte dies Uebel herbeigeführt, und wenn gleich er auch späterhin die Hülfe des sehr geschickten Generalchirurgen und Ritters Josephi zu Rostock in Anspruch nahm und sich dorthin begab, so mußte er dennoch, bei aller großen Lebenslust und Lebenshoffnung eine Beute des Todes werden. Anfänglich schien zwar Besserung vorhanden zu sein und er selbst benachrichtigte davon im Schwerinschen freim. Abendblatte seine Freunde und Bekannte, aber die war nicht von langer Dauer, denn plötzlich, am 6. Mai, Abends gegen 3 Uhr, ging er im beinahe vollendeten 63. Lebensjahre in die Ewigkeit hinüber, betrauert von Allen, die ihn als Mensch und Prediger gekannt hatten. — Er war verheirathet in glücklicher, doch kinderlosen Ehe mit Louise Leuenberg aus Glatz in Schlesien, die sich in Waren bei ihrer Tante, der Wittwe des verew. Stallmeisters Moll, aufhielt und deren Bekanntschaft er dort gemacht hatte. Sie ist jetzt Wittwe. — Der Verewigte war in vielseitiger Beziehung ein herrlicher Mensch. Treu und bieder, herzlich und gut, wie es wenige mehr gibt. Kein Neid, kein Eigendünkel, fand jemals bei ihm Eingang; er war stets gefällig und theilnehmend, so daß er sich der allgemeinen Achtung und Liebe seiner Mitbürger erfreuen konnte. Einen wirklich Nothleidenden getröstet und ihm geholfen, einen Verirrten seiner Familie und seinem Berufe wiedergegeben zu haben, das war seine süßeste Belohnung. Als Prediger suchte er eifrigst in seiner Wissenschaft fort zu studiren und sich in allen Doctrinen derselben zu vervollkommnen, ohne die andern Wissenschaften ganz zu vernachlässigen, wie dies seine darin gelieferten zahlreichen Beiträge zu verschiedenen Tagesblättern beweisen. Insbesondere liebte er das Studium der Geschichte und Naturkunde, und wie er in naturgeschichtlicher Hinsicht gar manches in Anregung gebracht und zu einem resultirenden Schlusse geführt hat, so hatte er auch die Ehre, wegen seiner Forschungen „über den Winteraufenthalt der Schwalben" im

Schwerinschen freim. Abendblatte, von der mecklenburgischen naturforschenden Gesellschaft zu Rostock, am 22. März 1822, zum Ehren- und korrespondirenden Mitgliede, recipirt zu werden. In dieser schriftstellerischen Beschäftigung beharrte er selbst bis zu dem letzten Augenblicke seines Lebens, und noch ganz kurz vor seinem Tode hatte er der Redaction des Schweriner Abendblatts einen Aufsatz verheißen und darauf aufmerksam gemacht. Alle diese Arbeiten liegen aber zerstreut in Zeitschriften, und wohl wäre es daher zu wünschen, daß sich Jemand fände, welcher sie sammelte und als ein Andenken für seine Freunde, besonders herausgäbe. Denn sie betreffen mitunter sehr interessante Gegenstände und sind sowohl ernsthaften als scherzhaften Inhalts. Fast bei allen diesen Aufsätzen vermied er sorgfältig, sich zu nennen und sie erschienen daher größtentheils unter den fingirten Namen „Eduard Stern" und „Johannes Eremita." Nur im Schwerinschen freim. Abendblatte nannte er sich zuweilen. — Wie der Verewigte durch seinen innern Werth sich auszeichnete, so auch nicht minder war er schon durch sein Aeußeres ein sehr schätzenswerther Mann. Ohne Prunk und Schein, war er ein treuer Freund und ein überaus herrlicher Gesellschafter, welcher durch Laune und Witz, ohne jemals zu verwunden oder zu schaden, gleich angenehm unterhielt und ergötzte. In seinem häuslichen Treiben liebte er das zurückgezogene und weniger geräuschvollere Leben, hielt sehr auf Ordnung, war mäßig und sorgfältig im Essen und Trinken und lebte überhaupt sehr einfach und regelmäßig nach den Grundsätzen einer rationellen Diätetik, ohne jedoch dabei bis ins peinliche zu gehen. In den Stunden der Erholung sah man ihn häufig in seiner Nachbarschaft verkehren, insbesondere bei dem alten würdigen Prediger und Magister Wolf zu Satow, welcher einer seiner liebsten Freunde war und, gleich wie er es gewesen, durch Biederkeit und Menschenliebe ausgezeichnet ist. So weit über das Leben dieses würdigen Mannes, und nun am Schlusse ein Verzeichniß seiner Schriften u. Beiträge zu Zeitschriften, so weit es Referent zu geben vermag. I. Als besondere Werke lieferte er: Aurora. Neubrandenburg. 1795. — Feierstunden. 1s (u. einzig.) Heft. Ebd. 1797. — Die Feier d. Jahrhunderts in Waren. Ebd. 1801. — Nordteutsches Unterhaltungsblatt für Gebildete aus allen Ständen. Gemeinschaftlich mit dem Präpositus C. H. Geisenhayner zu Bützow herausgegeben. 12 Hefte oder 2 Bde. Güstrow. 1816. — II. Als Aufsätze

in Zeitschriften lieferte er: Mißewoy, Fürst von Rhetra. Ein Gemälde aus dem alten Obotritenlande von Fölker-Stern; in der Monatsschrift von u. für Mecklenb. 1800, H. 5, S. 152—171 (ist unvollendet geblieben). — Nach reichen Weibern freien u. s. w., ein Notabene, den Heirathslustigen zugeeignet. Ebd. 1798, H. 6, S. 192—194. — Ueber d. Bildung d. erhabenen Oberfläche unserer Erde; im allgem. Anzeiger d. Deutschen, 1813, Nr. 300 u. 1814, Nr. 178. — Hat es jemals Riesen gegeben? Ebd. 1815, Nr. 183 u. noch einige Beiträge zum Jahrg. 1819 dieser Zeitschrift. — Ueb. das, die Ackererde befeuchtende Wesen (Princip); in Karstens mecklenb.-landwirthschaftl. Annalen, 1817, Jahrg. 4, S. 218—235. — Hat man in frühern Zeiten schon in Mecklenb. gemergelt? Ebd. S. 285—288. — Eine neue Art von Pferdefutter. Ebd. S. 600. — Benutzung d. wilden Kastanienbaums. Ebd. S. 602—604. — Wie reinigt man den befallenen Weitzen am sichersten? Ebd. S. 605—607. — Ein Mittel z. Benutzung d. Schaafwolle. Ebd. S. 608. — Ueb. d. Verfügung einer allgem. Zahlungsfrist (General-Indult). Ebd. 1818, Jahrg. 5, S. 265—270. — Ueber d. Ruchlosigkeit unserer Pferdeknechte. Ebd. S. 327—334. — Zu Dr. J. J. C. Pappe's Lesefrüchten (Hamb.) trug er bei: Wo werden wir künftig einst sein? 1818, Bd. 1, St. 2, S. 17—25. — Erkennen wir in jenem Leben unsere Freunde wieder? 1819, Bd. 4, S. 351—52. — Ueber d. Unsterblichkeit d. Seele. Bruchstücke aus Briefen. 1820, Bd. 2, St. 24, 27 u. 28 u. Bd. 4, St. 8, 9. — Bemerkungen, 1820 u. 1821. — Quellen d. Todesfurcht. Bd. 3, St. 8. — Vergangenheit u. Zukunft. St. 13. — Woher d. Mensch? St. 14. — Verstand u. Gedächtniß. St. 16. — Bestimmung d. Theorie. St. 17. — Tödtlichkeit d. Blitzes. St. 18. — Das Salzkörnchen auf Reisen. St. 20. — Gutmüthigkeit stürzt oft ins Unglück. St. 22. — Gartenvergrößerung. St. 23. — Der Leichtsinnige. St. 24. — Der Adler u. d. Frosch. St. 25. Der Prunkwagen u. d. Düngerwagen. St. 28 u. in den Strelitzschen nützlichen Beiträgen, 1820, St. 51. — Reichthum u. Dürftigkeit. St. 29 u. in vorgedachten Beiträgen, 1821. St. 11. — Gesang. Staatsverfassung. St. 30. — Die alte u. neue Gelehrsamkeit. St. 31. — Der Diamant. St. 32. — In d. Jugend muß man d. Menschen ziehen; Bd. 4, St. 1. — Endlose Begierden. St. 2. — Die Infusionsthierchen, oder d. Urwelten. St. 25. — Der Zorn. St. 27. — Auch d. Griechen u. Römer kannten d. Scheintod. St. 28. — Kleinigkeiten in platter

Mundart. St. 29. — Die erste Liebe. St. 30. — Ideen über Himmelskörper u. deren Bewohner. St. 31. — Wie lange bauet man schon Korn? 1821, Bd. 1, St. 7. — Wahrheit. St. 9. — Sonnenklarer Beweis, daß, nach ungefähr 150 Jahren, oder von 1970 an, alle Kinder in Frankreich nur gefunden werden. St. 11. — Die Albernheit. St. 13. — Der Weg d. Lichts. St. 18. — Der große Mann. St. 19. — Verweichligung. St. 21. — Sonnenaufgang. St. 22. — Zweifache Kindheit. Fragment a. d. zu Paris erschienenen Werke: Le quatre âges de la vie, par le comte de Ségur. St. 23. — Die Urzeit. St. 20. — Versuch einer Herleitung mancher Wörter a. d. uralten plattdeutschen Sprachen. Bd. 2, St. 8. — Des Socrates Reise in d. Oberwelt. St. 16. — Die empfindsame Närrin. St. 20. — Schreiben einer Dame vom Lande an e. ehrvergessenen Schneider in d. Stadt. St. 19. — Das Loos entscheidet. Eine Erzählung. Bd. 3, St. 3. — Der Krieg u. d. Pestilenz. St. 11. — Der Mensch. St. 13. — Der Geiz. St. 28. — Glaubensverschiedenheit. St. 29. — Erziehung. Bd. 4, St. 1. (die kürzeren Aufsätze, deren er noch gar viele zu den Lesefrüchten beigetragen hat, sind hier übergangen worden) — In d. Schwerinsche freim. Abendblatt lieferte er: Einige Worte über d. Beurtheilung meiner beiden, in den neuen Annalen der mecklenb. Landwirthschaftsgesellschaft befindlichen Abhandlungen üb. d. allgemeine Zahlungsfrist u. üb. d. Ruchlosigkeit unserer Pferdeknechte. 1818, Nr. 49. — Ueb. ein bei Schwaan gefundenes altes Gemäuer, wahrscheinlich aus d. Urwelt. 1821, Nr. 119. — Wie kam es, daß man zu Aufführung d. Grundmauer d. Kreuzthors in Parchim Leichensteine mit hebräischen Inschriften wählte. Nr. 136. — Ueber alte in Mecklenburg sich findende Grabmäler überhaupt, nebst e. Bericht über ein bei Neuenkirchen gefundenes altes Grab. Nr. 149. — Naturgeschichtliche Gründe gegen d. Winterschlaf d. Schwalben. 1822, Nr. 160 u. 186. — Wann erhielten andere vaterländische Gegenden ihre ersten Bewohner? Nr. 177. — Warum verdarb in diesem letzten Winter das eingesalzene Schweinefleisch? Nr. 179. — Wo bleiben d. Störche im Winter? Nr. 182. — Etwas über d. Beitrag zur Beantwortung d. Frage in Nr. 177: Wie kann Mecklenburg sich einigermaßen bei dem Fallen der Kornpreise gegen Noth sichern? Nr. 183. — Einiges z. Beantwort. d. Fragen: Wann ward bei uns in Kirchen und Schulen die hochdeutsche Sprache eingeführt? und was ward dadurch für die Geistesbildung des gemei-

nen Mannes gewonnen? Nr. 198. — Zur Beantwortung des mich treffenden Vorwurfs in Nr. 183, Nr. 204. — Die Mecklenburger besiegen d. Braunschweiger, u. d. Folgen dieses Sieges. 1823, Nr. 220. — Mittheilungen a. d. vaterl. Geschichte. Nr. 226 u. 234. — Wie u. wann entstand d. Leibeigenschaft in Deutschland. Nr. 240. — Ueber d. Scheintod u. d. Lebendigbegraben. Nr. 250 u. 255. — Germanie — Deutsche. Nr. 257. — Versorgung d. Alten. Nr. 209. — Ueber Mecklenburgs früheste Bewohner. 1824, Nr. 283. — Der 32jährige Krieg in Beziehung auf Mecklenburg. Nr. 293, 294 u. 298. — Mancherlei recht wohlgemeinte Vorschläge u. am Ende etwas über d. Engländer. 1825, Nr. 322. — An d. Präpositus Dr. Wundemann in Walkendorf, in Beziehung auf das, was er über den längst verst. Pastor Jacob Schmidt in Levin sagt. N. 332 u. 349. — Ueb. d. Kalk, dessen sich unsere alten Vorfahren zu ihren Bauten bedienten. Nr. 365 u. 1826, Nr. 373. — Ueb. d. schwarzen Flecke (Kohlensäcke) am südlichen Himmel. 1826, Nr. 377. — Ueber d. beabsichtigte Verbindung des stillen mit dem atlantischen Meere. Nr. 379 u. 381. — Ursprung d. Hundswuth. Nr. 385. — Der Spuk in Rossewitz. 1827, Nr. 421. — Die ältesten authentischen Nachrichten über unsere vaterländischen Gegenden. Nr. 455. — Ueber d. nach Copenhagen abgeführte bischöflich-mecklenb. Archiv. Nr. 465 u. 1828, Nr. 477. — Woher hat d. Ostsee ihren Namen? 1830, Nr. 577. — Einige Züge a. d. Geschichte d. altadligen Familie von Plessen; in Masius Vandalia. 1819, H. 1, S. 29—32. — Briefwechsel zwischen Jürgen u. Hans; in C. A. Andrees Nationalkalender auf d. J. 1823 u. in Pappe's Lesefrüchten. 1823, St. 21. — Die armen Griechen; in F. Philippi's Merkur. 1823, H. 9, Nr. 108 u. 109. — Das Mittelalter. Ebd. Nr. 111. — Mehrere Aufsätze in der Zeitung für die elegante Welt, Jahrg. 1810, 1811, 1813 u. 1814, in Kuhn's Freimüthigen und vielen andern Zeitschriften.

Schwerin. Fr. Brüssow.



* 164. C. Chr. Fr. Riedmann,

Buchhändler u. Redact. d. Mitternachts-Zeitung, zu Braunschweig;
geb. im J. 1805, gest. zu Leipzig d. 6. Mai 1830*).

Zu Wolfenbüttel geboren, erreichte er nur ein Alter von 25 Jahren. Bereits in seinem 16. J. widmete er sich dem Buchhandel, und was er in dem kurzen Zeitraume von 4 Jahren, seitdem er sich selbst etablirte, als Verlagshändler und zugleich als belletristischer Schriftsteller geleistet hat, zeugt in beiderlei Beziehung eben so rühmlich von seinem Talente, wie von seiner Thätigkeit und dem lebhaftesten Interesse, das er an der Fortbildung unserer schönen Literatur nahm, die er selbst nach seinen besten Kräften und sogar mehr, als es ihm seine nicht reichen Mittel gestatteten, zu fördern bestrebt war. Als Buchhändler zeichnete er sich daher besonders durch seine Liberalität und Uneigennützigkeit, wie durch seine Geistesbildung, die er sich lediglich als Autodidakt erworben hatte, aus. Ungeachtet seines Hanges zur Satyre, den seine Verbindung mit Müllner noch mehr in ihm bestärkte, war er doch ein sehr gemüthlicher Mensch und ein treuer, theilnehmender Freund. Er ist unverheirathet gestorben, überlebt von seinen Eltern und zwei Brüdern.

* 165. Friedrich Wilhelm von Funck,

königl. preuß. Generalmajor u. Kommandant von Colberg, Inhaber des Verdienstordens mit Eichenlaub u. des eisernen Kreuzes 1. Klasse, so wie des kais. russ. St. Georgs-4. Klasse u. St. Wladimirordens 3. Klasse;

geb. d. 27. Febr. 1774, gest. d. 7. Mai 1830.

Der Verewigte wurde zu Kaiwen, bei Tuckum, in Kurland, geboren, wo sein Vater Besitzer ansehnlicher Majoratsgüter war, welche jetzt sein älterer Bruder verwaltet. Seine Mutter, die mehrere Verwandte in der preuß. Armee hat, war auch eine geborne v. F. Seine Schwester ist ihm schon längst in die Ewigkeit vorangegangen. Von 3 Geschwistern der Jüngste, erhielt der brave Mann im elterlichen Hause eine sorgfältige Erziehung und ging im J. 1792, als zum Studium der Rechte

*) Mitternachts-Zeitung 1830, Nr. 105.

bestimmt, zur Universität nach Königsberg ab. Hier lernte er das preuß. Militär kennen, und da seinem lebhaften Geiste eine kriegerische Laufbahn mehr, als ein ernstes Studium, entsprach, so wählte er noch in demselben Jahre mit um so größerer Entschiedenheit den Militärstand, als damals der Krieg gegen Frankreich ausbrach und ihm seine höhere wissenschaftliche Ausbildung bei angeborner Bravour eine mehr befriedigende Aussicht für die Zukunft zu sichern schien. Er trat also 1792 als Fähnrich in das Regiment Garde ein, wurde 1794 Secondelieutenant im Regiment von Favrat, bald darauf Adjutant desselben Regiments und Chefs, und 1804 Premierlieutenant. Noch in demselben Jahre wurde er als Stabskapitän ins Kadettenkorps versetzt; 1806 wurde er Premierkapitän u. Inspectionsadjutant des Generals der Infanterie, v. Grawert; 1808 Major in demselben Verhältniß; 1811 Kommandeur des Füselierbataillons im 2. ostpreuß. Infanterieregimente; 1813 Kommandeur des 2. schles. Infanterieregiments; noch in demselben Jahre Oberstlieutenant und Kommandeur der 12. Brigade; als solcher 1814 Oberst; 1815 Kommandeur der 15., 1816 der 2. Infanteriebrigade; 1817 d. 6. April Generalmajor u. im Oct. 1821 Kommandant von Colberg. Er machte die Feldzüge von 1793 u. 94, 1806 u. 7, 1812 bis 1815 mit. Schon 1793 half er Mainz belagern, und 1813 Wittenberg und Erfurt blokiren. Man zählte ihn zu den Tapfersten in den Schlachten bei Kaiserslautern 1793 u. 1794, bei Pirmasens 1793, bei Jena 1806, bei Bautzen, Dresden, Culm und Leipzig 1813, bei Laon und Paris 1814, bei Waterloo 1815. Ueberdies kämpfte er mit in 15 Gefechten. Ihm wurde mannichfaltige Auszeichnung zu Theil, wie schon vorher erwähnt, durch schnelle Beförderung zu höhern Chargen, aber auch durch mehrere Ehrenzeichen. So erhielt er für seine Bravour in dem Gefecht bei Garossenkrug den Verdienstorden, für seine Hülfe bei der Einnahme der Vorstädte von Wittenberg das eiserne Kreuz 2. Klasse und den russ. St. Wladimirorden 4. Klasse, für die Vertheidigung der Brücke bei Halle das eiserne Kreuz 1. Klasse, für seine Tapferkeit bei Leipzig den russ. St. Georgsorden 4. Klasse, bei Laon den russ. St. Wladimirorden 3. Klasse, und bei Waterloo den Verdienstorden mit Eichenlaub. Die göttliche Vorsehung beschützte ihn wunderbar in so vielen Gefahren, denn nur bei Jena wurde er verwundet. Seine würdige Gattin, eine geborne v. Dreski, gebar ihm 2

Söhne und 2 Töchter; beide Söhne sind Lieutenants, der älteste in der 2. Jägerabtheilung, der jüngste in einem Infanterieregimente. Der Verewigte war auch Schriftsteller und hat Einiges in militärischer Hinsicht geschrieben. In frühern Zeiten hatte er mit Glück einen ganzen Band Gedichte abgefaßt; selbst in spätern Zeiten dichtete er noch zuweilen, und seine poetischen Ergüsse zeugen von Tiefe und großer Innigkeit des Gefühls. Zum Beweise seiner wissenschaftlichen Ausbildung werde auch noch erwähnt, daß er 4 lebendiger Sprachen mächtig war. Doch nicht blos seiner hohen Geistesbildung und Heldenthaten, seiner unauslöschlichen Anhänglichkeit an den König und das ganze königl. Haus, so wie seiner Liebe zum Vaterlande werde hier gedacht, sondern auch seines christlich-frommen Sinnes, seiner häuslichen Tugenden, seiner zarten, herzlichen Liebe zu Gattin und Kindern, seiner Güte gegen die Untergebenen, seiner Milde gegen die Armen. Als Beweis seiner Fassung und Ergebung, mit welcher der Held dem Tode so oft in's Angesicht geschaut hatte, werde hier erzählt, daß er nur noch kurze Zeit vor seinem Dahinscheiden scherzend sagte: „Die Doctoren scheinen mir all' ihr Pulver schon verschossen zu haben, ich werde wohl zum Rückzuge müssen blasen lassen." — Colberg verlor an ihm einen der edelsten Kommandanten, denn er war nicht blos, so weit es die Dienstpflicht erlaubte, willfährig gegen die Civilbehörden, sondern auch gütig und gefällig gegen Jedermann. Oft kam er schon den Bitten der einzelnen Bürger zuvor. Er erhielt daher auch den Namen Bürgerfreund. Und so starb er denn nach 37½jähriger Dienstzeit in einem Alter von 56 Jahren, viel zu früh für die Seinen und das Vaterland, tief betrauert und innig verehrt von Allen, die ihn kannten.

Ein Verehrer des Verstorbenen.
M.

* 166. Caroline, Freifrau von Geismar,

Wittwe des fürstl. münsterschen Majors von Geismar, zu Ahlen, im Regierungsbezirk Münster;

geb. im J. 1750, gest. d. 7. Mai 1830.

Die Verewigte stammte aus der alt-adligen Familie von Berswordt, und ist die Mutter des in neuerer Zeit, besonders durch den russisch-türkischen Feldzug im J.

1828 bekannt gewordenen, tapfern kais. russ. Generallieutenants u. Generaladjutanten des Kaisers von Rußland, Carl Caspar, Freiherrn v. G., der im J. 1784 auf dem väterlichen Gute Severinghausen, bei Ahlen, geboren ward. Die Verstorbene war eine würdige, allgemein geachtete Frau. Ihr ward die Freude nicht mehr zu Theil, ihren Sohn, der im Laufe des Sommers 1830 sie mit seiner Familie zu besuchen beabsichtigte, zu sehen; denn gerade einige Wochen zuvor ward sie abgerufen zum bessern Jenseits. A.

167. Conrad Iken,

reform. Prediger an der St. Paulskirche zu Bremen;

geb. im J. 1769, gest. d. 7. Mai 1830 *).

Er war ein Enkel des berühmten Conrad Iken, dessen thesaurus novus und antiquitates hebraicae noch unvergessen sind, und gehörte zu den würdigsten Geistlichen in Bremen. Ein beträchtlicher Theil seines frühern Amtslebens verband ihn an der Seite des noch lebenden Predigers Schäffer, mit der reformirten Kirche zu Hamburg; an diese Zeit knüpften sich seine schönsten Erinnerungen. Seit dem Sommer 1814 stand er an der St. Paulskirche in der Neustadt zu Bremen, und vollendete sein 61. Lebensjahr bis auf wenige Tage. Die ganze Bildung u. Wirksamkeit des Hingeschiedenen ging, auch in seinen Predigten, auf praktisches Christenthum. Freisinnigkeit und Friedensliebe theilten sich in sein Wesen. Seinen häuslichen und öffentlichen Wandel schmückten treue Zärtlichkeit und ungeheuchelte Demuth. In amtsbrüderlichen Verhältnissen gesellte er zur Erfahrenheit und Festigkeit Gefälligkeit und Nachgiebigkeit in einem Grade, daß er darin schwerlich jemals übertroffen werden kann. Zwei Tage nach des edlen Vaters Begräbniß kehrte sein hoffnungsvoller einziger Sohn von rühmlich beendeter akademischer Laufbahn zurück und fand den Theuern, mit dem er nun noch eine Zeit des schönsten Geistes- und Herzensverkehrs in der Gemeinschaft einer geliebten Mutter und Schwester zu leben gedachte, im Grabe ruhen. — Die von dem Verewigten bis 1818 — denn weiter reichen unsere Quellen leider nicht — im Druck erschienenen Schriften sind folgende: Gesangbuch

*) Allgem. Kirchenzeitung 1830. Nr. 102.

f. d. reformirte Gemeinde zu Hamburg (in Verbindung mit Schäffer herausgegeben). 1803. — Ueber d. Erfindungen, durch Dampf u. a. neue Mittel Schiffe in Bewegung zu setzen. A. d. Engl. des Robertson Buchanan übers. Bremen 1817. — Bertram od. die Burg v. St. Aldobrand. Trauerspiel in 5 Akten v. R. C. Maturin. Eine Nachbildung. Ebd. 1818. — Tabelle d. Reisenden in Griechenland seit 1453. Ebd. 1818.

* 168. Friedrich Daniel Fallou,

Königl. sächs. Justizamtmann zu Rochlitz;

geb. d. 23. Aug. 1766, gest. d. 8. Mai 1830.

Derselbe wurde zu Königsbrück in der Oberlausitz geboren, und war der Sohn des sächs. geheimen Legationssekretärs Isaac Dan. F., der daselbst im Ruhestande von seinem Gnadengehalte lebte. Seine Mutter hieß Marie Christiane Sophie, geb. Karsch. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er auf dem Gymnasium zu Camenz und der Kreuzschule zu Dresden. Nach Vollendung seiner akademischen Studien auf der Universität Wittenberg widmete er sich ununterbrochen bis zu seinem Tode dem Dienste des Staats, und ward zuerst im J. 1789 als Accessist im Amte Hayn, und 1790 als Viceaktuar im Amte Arnshaugk angestellt, worauf er als erster Aktuar ins Amt Zörbig, von da in gleicher Eigenschaft im J. 1795 nach Rochlitz, und im J. 1809 als Aktuar und Rentbeamter nach Borna versetzt, und sodann im J. 1810 zum Justizamtmann in Oschatz, so wie endlich 1813 zum Justizamtmann in Rochlitz ernannt wurde. Dieses weitläuftige und beschwerliche Amt, welches er in größter Zerrüttung übernahm, wurde von ihm, ungeachtet der damaligen Kriegsunruhen und furchtbaren, die dortige Gegend heimsuchenden Drangsale, welche den Geschäftsgang vielfältig unterbrachen, dennoch in kurzer Zeit wieder in Ordnung gebracht und bis zu seinem Tode darin erhalten. Nach 40jähriger Dienstzeit, während welcher er sich den Ruf und die ehrendsten Zeugnisse unermüdlicher Thätigkeit, strenger Rechtlichkeit und unbestechlicher Treue erworben, suchte er, da seine Kräfte den sich häufenden Arbeiten seines Amtes nicht mehr gewachsen waren, im März 1829 um seine Entlassung nach, die ihm auch mit einer jährl. Pension von 600 Thalern bewilligt wurde. Indeß wurde die Wahl

seines Nachfolgers verzögert, der harte Winter von 1829 bis 1830 wirkte nachtheilig auf seinen ohnehin von steter Anstrengung, unheilbarer Kränklichkeit und vom herannahenden Alter erschöpften Körper; er erlag der Last der Arbeit, indem er sich keine Ruhe und Erholung vergönnte, erkrankte zu Ostern 1830 und entschlief, nachdem er seine Schmerzen 4 Wochen hindurch mit Geduld und Standhaftigkeit ertragen hatte, nach einem Lungenschlage sanft zum bessern Leben, von allen, die ihn kannten, wahrhaft betrauert. — In seinem Privat-, wie im Geschäftsleben, war er gleich achtbar, und Herzensgüte, Mitleid und Wohlwollen vorherrschend in seinem Charakter. Ein Zug der Heftigkeit und Reizbarkeit war mehr Folge seiner körperlichen Leiden, mit denen er von Jugend auf zu kämpfen hatte, zum Theil auch seiner beschwerlichen Amtsführung, der er sich mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit und Besorglichkeit unterzog, und ihr alle Bequemlichkeit und Ruhe opferte. In frühern Jahren suchte er seine Erholung in der Musik, späterhin lediglich in der Lectüre wissenschaftlicher Werke und Zeitschriften. Seine Belesenheit, Kenntnisse und Erfahrung als praktischer Jurist waren rühmlich bekannt, aber auch auf andere wissenschaftliche Fächer erstreckte sich seine vielseitige Bildung, gleichwie sich seine rastlose Thätigkeit nicht allein auf seine Offizialgeschäfte beschränkte, sondern über mannichfaltige Gegenstände verbreitete, was die von ihm hinterlassenen Papiere, unter welchen sich verschiedene Aufsätze befanden, die wahrscheinlich in seinem Ruhestande zum Druck bearbeitet werden sollten, bezeugen. Hierher gehört der Versuch einer Ansicht über den Zweikampf, wovon im J. 1824 zu Oschatz die Einleitung erschien; ferner ein Aufsatz über die Moralität des Selbstmordes (ebd. 1824); über den Geist und den Umfang der Justizämter ꝛc. — So streng und ernst im Geschäft, so heiter und froh war er im geselligen Umgange, dem er sich freilich in den letzten Jahren mehr und mehr entzog, und der sich zuletzt nur noch auf wenige vertraute Freunde beschränkte, mit denen er sich über die Zeitereignisse, oder philosophische Gegenstände unterhielt. — Seine Hinterlassenen sind der Stadtschreiber Fr. Alb. F. zu Waldheim und 2 verheirathete Töchter.

169. Bernhard, Freiherr von Eichthal,

vormal. königl. baier. Regierungsrath zu Augsburg;
geb. d. 16. Sept. 1784, gest. zu Rom d. 9. Mai 1830 *).

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut;
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte —

Unwillkührlich erinnern die vorgesetzten Worte des großen Dichters an einen Mann, dessen Verlust wir in den jüngsten Tagen betrauern, welcher diese Worte während seines ganzen Lebens sich zum Vorbilde genommen zu haben schien, indem er aus angebornem, unwiderstehlichem Triebe der Wohlthätigkeit und Menschenliebe sowohl, als aus reiner Ueberzeugung des Großen und Guten, was der Einzelne zum Gemeinwohle beizutragen fähig sei, sein ganzes Dasein und Wirken, sein Besitzthum und sein geistiges Vermögen hingab, um seinen Mitbürgern nützlich, seinem Vaterlande ein treuer Diener zu sein. — — Er wurde zu Leimen, einer bei Heidelberg gelegenen Besitzung seines Vaters, geboren, genoß von früher Jugend an eine sehr sorgfältige Erziehung, besuchte später die öffentlichen Schulen in Mannheim, setzte, als er 1801 mit seiner Familie nach München gekommen war, hier seine Vorbereitungsstudien unter Anleitung vorzüglicher Privatlehrer fort, und bezog im J. 1804 die Universität, indem er von 1804—6 in Göttingen, 1807 u. 8 in Heidelberg verweilte. Nachdem er auf der erstern Hochschule den Grad eines Doctors der Philosophie erworben hatte, ging er zu den Rechts- und Staatswissenschaften über, und widmete sich unter den Zweigen der Letztern vorzüglich dem Studium der Staatswissenschaft mit ausgezeichnetem Erfolge. Allenthalben erwarben ihm sein Fleiß und seine rastlose Wißbegierde die vorzügliche Achtung und Liebe seiner Lehrer. In sein väterliches Haus zurückgekehrt, beschäftigte er sich fortwährend mit den Kameralwissenschaften; er machte sich zugleich mit den wichtigsten Hülfswissenschaften der Technik, der Chemie und Mathematik näher bekannt; die letztere Wissenschaft insbesondere liebte er in dem Grade, daß er regelmäßig bis zur letzten Periode seines Lebens,

*) Inland 1830. Nr. 188.

täglich einige Stunden darauf verwendete, und sogar Unterricht darin ertheilte, indem er dafür hielt, daß dies die beste Methode sei, sich eine vollkommene Uebung in der Anwendung der Mathematik zu verschaffen. — Dem Wunsche seines Vaters gemäß bereitete er sich ferner zum praktischen Staatsdienste vor, und arbeitete in den J. 1810 u. 11 bei den Rentämtern Augsburg und Ottobeuern. — Die Fortschritte der Chemie, welche in jener Zeit einen so großen Umschwung in dieser Wissenschaft und in allen darauf basirten Gewerben hervorbrachten, waren die vorzüglichste Veranlassung einer darauf folgenden Reise nach Paris, wo er in den J. 1812 u. 13 sich aufhielt, und hier mit gewohntem Eifer seinen Lieblingsstudien oblag, bis ihn im Anfange des J. 1814 die Kriegsereignisse zurückriefen. — Diese vielfachen Verwendungen, so wie sein vorzüglicher Ruf und Charakter erwarben ihm endlich die Auszeichnung, daß er im darauf folgenden Jahre (1815) die Anstellung als wirklicher Finanzrath bei der königl. Regierung des Isarkreises erhielt, welche Stelle er 10 J. lang ehrenvoll bekleidete, und erst im J. 1825, vor seiner Reise nach England, niederlegte. — Die bald darauf ausgebrochene allgemeine Theuerung der J. 1816 u. 17 gab ihm zuerst Gelegenheit, seine Thätigkeit, so wie seinen Wohlthätigkeitssinn in größerem Wirkungskreise zu entwickeln. Zu der Mitwirkung bei den öffentlichen Anstalten und außerordentlichen Maßregeln berufen, welche die königl. Regierung zur Milderung der großen Noth, zur Rettung so vieler Unglücklichen vom Hungertode angeordnet hatte, widmete er sich denselben mit rastlosem Eifer, schonte selbst seine eigenen Mittel nicht, um die dringendsten Anstalten schnell zur Ausführung zu bringen, und erwarb sich hierdurch die persönliche huldvolle Anerkennung des menschenfreundlichen Königs, welcher im Wohlthun sein höchstes Glück, und in der Linderung der Noth seiner Unterthanen in jener Unglücksperiode seine ausschließende Beschäftigung fand. — Frhr. v. E. erhielt inzwischen im J. 1817 von seinem Vater den Auftrag, die Verwaltung des von der Familie acquirirten bedeutenden Gutes in Ebersberg (vormals dem Maltheserorden gehörig) zu übernehmen, welche von nun an seine wichtigste Privatbeschäftigung ausmachte. Hier erlernte er die Landwirthschaft praktisch in allen ihren Zweigen, und erkannte, je mehr er sich ihrer Ausübung widmete, wie mannichfachen Verbesserungen der gewöhnliche landwirthschaftliche Be-

trieb der dortigen Gegenden fähig, und wie nützlich ein solches Beginnen sei. Es gedieh daher der Entschluß in ihm zur Reife, eine neue wissenschaftliche Reise nach einem ausgedehnteren Plane zu unternehmen, welche sich durch die Niederlande, Frankreich und besonders England erstrecken sollte. Einige Jahre hindurch bereitete er sich hierzu vor, und verband sich endlich mit v. Yelin, vormal. Mitgliede der Akademie zu München, und ausgezeichnet durch physikalische Kenntnisse, zu diesem Unternehmen, wobei der Letztere das Studium der in die Mechanik und das Fabrikwesen einschlägigen Gegenstände, v. E. aber die landwirthschaftlichen Zweige übernahm. Im Frühjahre des J. 1825 kam diese für so gemeinnützige Zwecke beabsichtigte Reise zur Ausführung. Die Reisenden gelangten durch die Niederlande nach England; allein auf der darauf folgenden Reise nach Schottland erkrankte v. Yelin, und v. E. hatte das Unglück, seinen Reisegefährten in Edinburg durch den Tod zu verlieren, nachdem er ihn brüderlich während eines mehrwöchentlichen Krankenlagers gepflegt, und alle Mittel zu seiner Rettung mit ausnehmendem Kostenaufwande versucht hatte. Die Erinnerung an diesen so unerwarteten Verlust erfüllte ihn sein ganzes Leben hindurch mit Trauer; indeß erregte sein edles Benehmen bei diesem Unglücke die allgemeine Aufmerksamkeit, und die ausgezeichnetsten Personen in Edinburg (unter ihnen der bekannte Walter Scott) eilten zu Trost und Hülfserbieten herbei. — Frhr. v. E. verfolgte seinen Zweck, die wichtigsten landwirthschaftlichen Einrichtungen in den durchreisten Ländern zu studiren, wobei er sich besonders mit der schottischen Landwirthschaft beschäftigte, deren Einrichtungen er nicht nur in mehrfacher Hinsicht für die vorzüglichsten, sondern auch für besonders anwendbar in den vaterländischen Gegenden Südbaierns erkannte. Er verweilte lange in mehrern Gegenden Schottlands, sammelte Modelle und Maschinen, verschaffte sich eine große Anzahl der vorzüglichsten Schriften über diese Gegenstände (unter andern die seltene vollständige Sammlung der Denkschriften des board of agriculture), und kehrte endlich, mit reicher Ausbeute beladen, im Verlaufe des J. 1826 nach Hause zurück, nachdem er zuvor noch zwei geschickte schottische Oekonomen in seine Dienste genommen hatte, um die wichtigsten Verbesserungen der englischen Landwirthschaft mit ihrer Hülfe auf seiner Besitzung auszuführen. — Das Landgut Ebersberg, welches

er schon im J. 1824 nach dem Tode seines Vaters ganz an sich gebracht hatte, ward nun der Schauplatz einer ausgezeichneten Musterwirthschaft und landwirthschaftlicher Versuche und Verbesserungen in allen Zweigen. Eine kurze Uebersicht dieser großartigen und höchst gemeinnützigen Unternehmungen findet sich in den Programmen der Generalkomitée des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern für die Octoberfeste der J. 1827, 28 u. 29, worin Frhr. v. E. in der Rubrik derjenigen, welche in den genannten Jahren überhaupt das Ausgezeichnetste in der Landwirthschaft geleistet haben, in jedem dieser Jahre unter Denen erscheint, welche die ersten Preise davon trugen. Allen seinen Unternehmungen solcher Art lag stets der Gesichtspunkt zum Grunde, daß die Regierung, wenn auch von den besten Absichten beseelt und keinen Aufwand scheuend zur Beförderung der Landesindustrie, doch immer nur anregend und zum Theile die Hindernisse beseitigend, zu wirken vermöge, und daß es daher dem Patriotismus von Privatpersonen überlassen bleiben müsse, in diesem Sinne nach Kräften mitzuwirken zur Beförderung des öffentlichen Wohls, durch Eingreifen in das Detail und die Ausführung erkannter Verbesserungen. Welches Maß von Kräften aber v. E. sich zugerechnet, beweisen seine Werke. Er gab auf seinen Besitzungen das Vorbild eines ächten Gentleman-farmer, ein Charakter, wie er vielleicht — im vollen Sinne dieses Wortes — schwer außer England gefunden wird; jede gemeinnützige Unternehmung war seine Sache; seine Untergebenen und seine unbemittelten Nachbarn waren seine Familie, ihre Angelegenheiten waren die seinigen; er half, wo er konnte. Sein Lieblingsplan war, das Gut Ebersberg nach seinerseitiger Ausführung der wichtigsten Ameliorationen, an einen Käufer, der es in gleichem Sinne verwalte, zu überlassen und mit dem erhaltenen Kaufschillinge in einer der wenigst kultivirten Gegenden des Isarkreises ein Musterdorf anzulegen — eine Idee, welche seitdem unter höhern Auspizien in einer benachbarten Gegend verwirklicht wird. — Von größern Unternehmungen des Verewigten erwähnen wir zum Schlusse einer andern, nicht minder nützlichen und vielleicht für die Zukunft Früchte bringenden. Der Plan, eine Gasbeleuchtungsanstalt in der Residenz zu errichten, beschäftigte ihn mit einigen Theilnehmern seit geraumer Zeit, und er beschloß, zu diesem Behufe die Steinkohlenlager, welche häufig am Fuße der benach-

harten tyroler-Alpen vergraben liegen, zu benutzen. Es gelang ihm, in kurzer Zeit einen bedeutenden Steinkohlenbergbau in der Gegend von Benediktbeuern (im Isarkreise) zu errichten, welcher schon sehr beträchtliche Kohlenvorräthe geliefert hat und nun die schönste Gelegenheit bietet, neue Gewerbe hierauf zu begründen und einer sehr armen Gegend Nahrungszweige zu verschaffen. — Auch die letzte, im Anfange des Frühlings nach Italien unternommene Reise des Frhrn. v. E. sollte zum Theil gemeinnützigen Zwecken gewidmet sein, welche seinen edlen Sinn ohne Unterlaß beschäftigten. Die Gebrechen der Gewerbsverfassung, die unvermeidlichen Uebelstände, welche wenigstens momentan aus dem Uebergange früherer Geschlossenheit zur unbedingten Freiheit des Gewerbswesens entstehen, und welche durch die Noth der neuen Concessionisten, und besonders bei dem Verkehr mit den ersten Lebensbedürfnissen in größern Städten drückend einwirken, erregten seine Aufmerksamkeit. Er richtete seinen Blick auf Toscana, wo ähnliche Verhältnisse in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts obgewaltet, woselbst ein trefflicher Fürst schon damals die Fesseln des Verkehrs gelöst und Einrichtungen getroffen hatte, welche das allgemeinste Interesse erregten. Er studirte auf's Neue, kurz vor jener Reise, das berühmte Werk „Governo della Toscana," in welchem der menschenfreundliche Großherzog Leopold eigenhändig eine öffentliche Rechenschaft seiner innern Verwaltung gegeben hatte; er machte sich Auszüge aus den wichtigsten, dort angeführten Verordnungen über Getreidehandel, Gewerbefreiheit, Verkehr mit Lebensmitteln in Städten ꝛc., indem er beabsichtigte, auf der Rückreise von Rom in Florenz zu verweilen, — an Ort und Stelle die Wirkung jener, auf das öffentliche Wohl so einflußreichen Verordnungen nunmehr, nachdem der beste Probierstein derselben, eine 50jährige Erfahrung, vorliegt, so wie die bisher etwa darin eingetretenen Veränderungen zu erforschen, und die Resultate seines Bemühens öffentlich bekannt zu machen: ein Entschluß, der eben so gemeinnützig, als seines übrigen edlen Bestrebens würdig erscheint. — Die Ausführung dieser, so wie seiner übrigen Unternehmungen wurde durch seinen frühzeitigen Tod unterbrochen; allein das Bild seines schönen Lebens, einer so unbedingten Hingebung für öffentliche gemeinnützige Zwecke, so treu erfüllter Bürgerpflicht, bleibt uns zurück; und wenn auch die irdischen Ueberreste des Ver-

ewigten in fremdem Boden ruhen, so lebt doch sein Andenken fort in den Herzen seiner zahlreichen Freunde, in der dankbaren Erinnerung der vielen Nothleidenden, welche sein wohlthätiger Sinn im Stillen unterstützte, und das Vaterland betrauert den Verlust eines seiner würdigsten Bürger.

* 170. Johann Samuel Hermann,

königl. baier. pens. Gymnasialprofessor zu Nürnberg;

geb. d. 31. Mai 1756, gest. d. 9. Mai 1830.

Er wurde zu Ottensoor, bei Lauff, geboren, wo sein Vater, Joh. Ernst H., Pfarrer war, den er aber schon in seinem 10. J. durch den Tod verlor. In Lauff erhielt er von seinem 10. bis 15. J. Unterricht in der lateinischen und griechischen Sprache. Dann zog er nach Nürnberg und besuchte daselbst die damalige Spitalschule, und nachdem er 5 J. lang den Unterricht des gelehrten Conrectors Bosch und Rectors Scheuber in der lateinischen, griechischen, hebräischen und französischen Sprache mit allem Erfolge genossen hatte, bezog er im J. 1776 die Universität Altdorf, und studirte daselbst Theologie, zu der er von Jugend auf große Neigung hatte. Bei Nagel, Will, Adelbulner u. Maier hörte er philosophische, und bei Dietelmaier, Sixt und Döderlein theologische Kollegien. Bei Maier hatte er nebenbei auch Privatstunden in der griech. und hebr. Sprache, und um sich in der lateinischen zu vervollkommnen, ließ er sich in die damals dort bestehende lateinische Gesellschaft aufnehmen, und blieb Mitglied derselben während seines 4jährigen Aufenthalts zu Altdorf. Nach rühmlich überstandenem Candidatenexamen zu Nürnberg ertheilte er daselbst jungen Leuten Privatunterricht in Sprachen und andern Wissenschaften, und übte sich zugleich im Predigen in der Stadt und auf dem Lande. Wider sein Vermuthen wurde ihm aber einige Jahre nach seinem Abgange von der Universität die dritte Lehrstelle an der damaligen Sebalder Schule zu Nürnberg übertragen, wo er in der lateinischen und griechischen Sprache und in andern Wissenschaften Unterricht zu geben hatte. Nun änderte er seinen Vorsatz, sich fernerhin der Theologie zu widmen, um so mehr, da in seinem Charakter eine gewisse Aengstlichkeit lag, von der er sich sein ganzes Leben hindurch nicht losmachen konnte, und widmete sich

nun einzig und allein der Philologie. Nachdem er an der Sebalder Schule auch mehrere Jahre die Stelle eines Conrectors bekleidet hatte, wurde er 1807 nach Auflösung der Sebalder, Lorenzer und Spitalschule zu Nürnberg an das Gymnasium daselbst als Professor versetzt, und wirkte dort mit rastlosem Eifer und angestrengtester Thätigkeit bis einige Jahre vor seinem Tode, wo er dann wegen Augenschwäche seinem Amte nicht mehr vorstehen konnte und sich in den Ruhestand versezzen ließ. Uebrigens war er während seines Lebens wenig krank, und hatte sich immer einer guten Gesundheit zu erfreuen. Er starb an einem nervösen Fieber und hinzugetretenem Nervenschlage in einem Alter von 74 Jahren. Verheirathet war er nie. — Ausgezeichnet an Geist und Herz, war er empfänglich für alles Gute, unter welcher Gestalt es sich ihm zeigen mochte. Er liebte nie das Lärmende und Rauschende, sondern seinen ruhigen Gang fortgehend, befand er sich wohl in dem Kreise der Seinigen, um die er sich durch Rath und That sehr verdient machte. Durch seinen liebenswürdigen Charakter, durch seine Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Gefälligkeit und Dienstfertigkeit erwarb er sich die Achtung aller Derer, die ihn kannten. Er war ein Mann ohne Falsch, höchst gewissenhaft, fromm und tugendhaft. In amtsbrüderlichen Verhältnissen gesellte er Erfahrenheit zur Anspruchslosigkeit, Festigkeit zur Nachgiebigkeit und Friedensliebe in einem Grade, daß er darin schwerlich übertroffen werden kann.

* 171. Georg Wolfgang Eichhorn,

Doctor d. Arzneikunde u. Philos., u. ausübender Arzt zu Nürnberg;

geb. d. 8. Aug. 1760, gest. d. 11. Mai 1830.

Nürnberg ist der Geburtsort des Verewigten. Sein Vater war Lehrer der Mathematik am Gymnasium daselbst. Unter ungünstigen Verhältnissen erwarb er sich seine ersten Kenntnisse auf dieser Lehranstalt, studirte darauf ein Jahr lang Philosophie zu Altdorf, und dann 5 J. Medicin zu Göttingen unter Murray, Wrisberg, Richter, Frank, Gmelin, Blumenbach, Stromeyer u. Fischer, so wie unter Kästner Mathematik, zu welcher er während seines ganzen Lebens eine große Vorliebe an den Tag legte. Die Aussicht, in Altdorf Professor der Mathematik und Physik zu werden, bewog ihn, in Göttingen am 50jährigen Jubiläum der Universität im J.

1787 um den philosophischen Doctorgrad nachzusuchen. Jene Aussicht verwirklichte sich nicht, und er wurde nun nach einigen wissenschaftlichen Reisen 1788 gräfl. Pückler-Limburgscher Medicus zu Burgfarrnbach. Am 3. Juni 1788 erhielt er den Grad eines Doctor Medicinae et Chirurgiae zu Göttingen durch Vertheidigung seiner Inauguralabhandlung: de morbis gastricis, phthisin mentientibus. Im Herbst desselben Jahres wurde er Physikus in dem reichsstädt. nürnberg. Landstädtchen Hersbruck, im J. 1798 aber ging er als ausübender Arzt und Mitglied des damaligen Collegium medicum nach Nürnberg. Als ausübender Arzt war er auch daselbst wirksam bis wenige Wochen vor seinem Tode, der ihn nach mehrjähriger Kränklichkeit von einem sehr schmerzhaften Krankenlager befreite. — Am 14. Dec. 1788 hatte er sich mit der Tochter des berühmten Hofraths Gatterer in Göttingen verehelicht; aus dieser Ehe wurden ihm 10 Kinder geboren, von denen 5 mit der Wittwe ihn überleben. Ohne als Schriftsteller sich bekannt zu machen, hat er durch sein unermüdetes und uneigennütziges Wirken als ausübender Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer in seiner Vaterstadt sich ein bleibendes Andenken gegründet. Er hat, als einer der Ersten, die Kuhpockenimpfung in Nürnberg geübt, und zwar 1801 an seinem jüngsten Sohne. Bis dieselbe in Baiern gesetzlich vorgeschrieben wurde, hat er mehrere Tausende von Stadt und Land unentgeltlich, zum Theil mit eigenen Opfern durch sie vor den Blattern geschützt, und erst in spätern Jahren zog er sich von diesem, ihm lieben Geschäft zurück, da er die vorgeschriebenen Formalitäten bei seiner beschränkten Zeit nicht genügend erfüllen konnte. Zur Vermehrung seines ohnehin begründeten ärztlichen Rufes wirkte vorzüglich die Heilung des am 20. Oct. 1805 in dem Gefecht bei Eschenau schwer verwundeten und gefangenen kais. kön. General-Feldmarschall-Lieutenants Merfery, welcher nach Nürnberg gebracht worden war. In den frühern Jahren seines Aufenthaltes in Nürnberg benutzte er seine mathematischen Kenntnisse zum unentgeltlichen Unterrichte junger Leute in der Mathematik. Auch war er bis zur Organisation des Hebammenwesens in Baiern Hebammenlehrer in Nürnberg, und erwarb sich dadurch die Zufriedenheit der vorgesetzten Behörden. — Als Arzt zeichnete ihn reiche Erfahrung, ein seltener praktischer Blick, Sicherheit in seiner Behandlungsweise, unermüdete Thätigkeit und seltene Uneigennützigkeit aus.

In den Jahren seiner größten Wirksamkeit behandelte er jährlich über 3000 Kranke. — Die allgemeine Theilnahme an ihm zeigte sich auch während seiner Krankheit und bei seiner Beerdigung, welche er gegen die Gewohnheit in Nürnberg äußerst einfach angeordnet hatte.

* 172. Johann Friedrich von Schiller,

Königl. preuß. Oberlandesgerichts-Vicepräsident zu Breslau, Ritter d. rothen Adlerordens 3. Klasse;

geb. d. 27. April 1766, gest. d. 11. Mai 1830.

Er war der älteste Sohn des Kaufmanns Joh. S. zu Breslau, wo er geboren ward. Seine erste wissenschaftliche Bildung genoß er auf dem Friedrich-Wilhelms-, und später auf dem St. Elisabeth-Gymnasium, welches er 1785 verließ, um sich in Halle dem Studium der Rechte zu widmen. Nachdem er hier 2½ J. froh verlebt, vollendete er seine Studien auf der Universität zu Göttingen, indem er daselbst bis gegen Ende des J. 1788 verweilte. — In seiner Vaterstadt angekommen, trat er bald in das praktische Leben ein, bestand im J. 1789 bei der dasigen Oberamtsregierung die erste Prüfung als Auscultator, und im Herbst 1790 als Referendarius. Bald darauf ließ er sich an das Kammergericht nach Berlin versetzen, und blieb hier, bis er, nach sehr glücklich zurückgelegtem dritten Examen, im Monat Nov. 1792 als Assessor bei der Oberamtsregierung zu Breslau angestellt und noch in demselben Jahre zum Criminalrath, mit Erlassung der gewöhnlichen Proberelation, befördert wurde. Die im J. 1793 erfolgte nochmalige Theilung Polens bewirkte seine Beförderung zum Rathe bei der neu errichteten südpreuß. Regierung zu Petrikau, wo er auch gegen Ende desselben Jahres zum Assistenzrath bei der damaligen Kammer-Justizdeputation ernannt wurde. Schon mit Widerwillen nahm S. den Posten in Petrikau an, und diese entschiedene Abneigung konnte auch durch die Beweise von Auszeichnung, die ihm in seiner Stellung vielfach zu Theil wurden, nicht überwunden werden, vielmehr blieb es sein sehnlichster Wunsch, dieselbe um jeden Preis so bald als möglich zu verändern. Durch die in Petrikau ausgebrochenen Unruhen wurde er genöthigt, diesen Ort zu verlassen, und erhielt bald darauf als Rath bei dem Collegium zu Küstrin eine An-

stellung. Nur wenige Wochen aber verweilte er hier, und folgte schon im Nov. 1795 dem ihm sehr erwünschten Rufe an die Regierung zu Baireuth. Gern erinnerte sich der Verstorbene des angenehmen collegialischen Verhältnisses, in welchem er daselbst gelebt, und der Freundschaft, welche ihm von Allen, mit denen er in Verbindung gekommen, bewiesen wurde. Gleichwohl hatte er nie den Wunsch unterdrücken können, in seiner Vaterstadt, an die ihn so viele Bande der Freundschaft und Verwandtschaft knüpften, eine feste Stellung zu erhalten. Mit Freuden nahm er daher im J. 1799 das Anerbieten einer Stelle als Rath bei der dasigen Oberamtsregierung an. Im J. 1819 wurde ihm die Auszeichnung und das Glück zu Theil, zum Vicepräsidenten bei diesem Collegium ernannt zu werden. Auch in diesem Dienstverhältnisse erhielt er Beweise von Auszeichnung von Seite seines Königs, welcher ihm im J. 1827 den rothen Adlerorden 3. Klasse ertheilte und 1829 den Adel anerkannte, den die Familie Schiller bereits seit dem Anfange des 17. Jahrh. zu führen berechtigt ist. — Sein kränklicher Zustand und das ihm schmerzhafte Gefühl, seine Geschäfte durch Andere besorgt zu sehen, veranlaßte ihn, um seine Entlassung aus dem Staatsdienste zu bitten, welche ihm in den huldvollsten Ausdrücken den 1. April 1830 ertheilt wurde. Nicht lange sollte er diese Ruhe genießen, die er sich so schön durch die Wissenschaften auszufüllen gedachte, denn schon nach wenigen Wochen entschlummerte er zu einem bessern Leben. — Dies ist der Umriß seines äußern, nun noch einige Worte über sein inneres Leben. — Schon auf der Schule widmete er seine Mußestunden der Lectüre, und alles, was die deutsche und französische Literatur bot, war neben den lateinischen Classikern, von denen Horaz selbst in den trübsten Tagen seiner letzten langwierigen und schmerzhaften Krankheit nie von seiner Seite kam, der Gegenstand seines Studiums. Durch viele Jugendfreunde war er in Halle in einen großen Kreis von Bekannten eingeführt worden, und mit Freuden dachte er später noch an die daselbst froh verlebten Stunden. Ernstern wissenschaftlichen Beschäftigungen ward seine Zeit in Göttingen gewidmet, wo ihn die Vorlesungen von Pütter und Böhmer, ganz besonders aber die von Schlözer, anzogen. Ueberaus freundlich war die Aufnahme, welche er in dem Hause des Letztern genoß, und noch in spätern Briefen Schlözers an ihn spricht sich das Interesse aus,

was jener an dem jungen Manne nahm. Ein glückliches Talent, sich leicht auszudrücken, und schnelle Auffassung der sich zu seiner Zeit entwickelnden Philosophie, zeichneten ihn aus. Deshalb feuerte ihn auch Garve selbst an, der ihm befreundet war, und mit dem er auf der Universität und später in Berlin in Briefwechsel stand, da er die Theilnahme bemerkte, welche er an philosophischen Forschungen nahm. Durch das Studium der Philosophie wußte er seinen Gedanken immer eine bestimmte Richtung zu geben, und ein präziser Ausdruck zeichnete alle seine mündlichen und schriftlichen Vorträge aus, und kam ihm auch bei seinen juristischen Arbeiten trefflich zu statten, was auch bei seinen Vorgesetzten gebührende Anerkennung fand. So wurde er, noch Referendarius, ausgewählt, als der jetzige König von Preußen als Kronprinz einer Sitzung des Kammergerichts beiwohnte, einen schriftlichen Vortrag zu halten, mit welchem die Reihe der von ihm 1806 in Breslau in Druck gegegebenen „Rechtsfälle in preuß. Gerichtshöfen" beginnt. — Strenge Gerechtigkeitsliebe sprach sich in allen seinen Handlungen aus, und obwohl er im Umgange immer eine ernste Würde zeigte, so war er doch entfernt von jedem Stolze, und allgemein wurde er von Untergebenen geehrt, von Vorgesetzten geschätzt und von Freunden geliebt. Ein wahrer religiöser Sinn bewährte sich an ihm bei jeder Gelegenheit, vorzüglich aber bei seiner letzten Krankheit. Gern befand er sich in einem größern Kreise von Freunden und nahm Theil an den geselligen Freuden, am liebsten aber war er unter seinen Verwandten, von denen er als Haupt der Familie innig geliebt und geschätzt wurde. So führte er seine ehrenvolle und segensreiche Laufbahn 64 Jahre hindurch. Möge auch an ihm der Wunsch erfüllt werden, mit welchem der ihm befreundete Manso sein schönes Leben schloß.

Adscriptus terrae, cavi gravis esse cuiquam
Sis, quem nunc candes, sis mihi terra levis.

* 173. Carl Zimmermann,

k. preuß. Wasserbau-Inspektor u. Inhaber d. allgemein. Ehrenzeichens 1. Kl. zu Lippstadt;

geb. d. 8. Sept. 1789, gest. d. 12. Mai 1830.

Magdeburg ist sein Geburtsort, wo seine Eltern noch leben. Er besuchte, nachdem er sich die nöthigen

Elementarkenntnisse erworben hatte, das Domgymnasium, welches damals unter der Leitung des verdienstvollen Funk stand. Hier zog ihn besonders das Studium der Mathematik an, was seinen Vater bestimmte, ihn dem Baufache, wozu er vorzugsweise Lust zeigte, zu widmen. Als der Krieg von 1813 ausbrach, war er bereits als Baukondukteur in seiner Vaterstadt angestellt. Voll Vaterlandsliebe hätte er sich so gern unter die Fahnen des preußischen Heeres gestellt; allein die damalige Lage Magdeburgs und die Rücksichten auf seine Familie machten es ihm unmöglich. Dafür nahm er aber 1815 am ganzen Feldzuge in Frankreich als Ingenieur Theil; nach dem 2. Pariser Frieden ging er nach Berlin, um das große Staatsexamen zu machen. Von hier aus ward er dem Oberpräsidenten der Provinz Westphalen zum Schleusenbau an der Lippe empfohlen und so kam er im J. 1820 als Wasserbauinspektor nach Westphalen. Im J. 1828 ließ er sich mit den Seinigen zu Lippstadt häuslich nieder; damals war er schon krank; allein er sah sein Uebel für nicht bedenklich an. Schon vor dem Feldzuge 1815 hatte er an der Gicht gelitten, war aber davon geheilt worden; er hielt daher auch jetzt seine Krankheit für Gicht; allein ein viel schlimmeres Uebel war es. An der Schlagader hatte sich — wie die Sektion ergab — ein Beutel gebildet, mit Blut angefüllt, der an das Rückenmark festgewachsen war und den Knochenfraß daran bewirkt hatte. Der Beutel zerplatzte und Zimmermann war nicht mehr. Der Verstorbene trug in allen Stücken eine höchst veredelte Individualität zur Schau. Mit einer tüchtigen Berufsbildung vereinigte er schätzbare Kenntnisse aus allen Fächern des Wissens, die seine Unterhaltung lehrreich und angenehm machten, womit ein biederer, echt deutscher Charakter gepaart war. Er hinterläßt eine Gattin und 8 unerzogene Kinder. A.

* 174. Johannes Tychsen Hemsen,

Doctor d. Philosophie u. Theologie, 2. Universitätsprediger und außerordentl. Professor der Theologie zu Göttingen;

geb. d. 15. Oct. 1792. gest. d. 14. Mai 1830.

Der Verewigte ward zu Boldixum, auf der Insel Föhr im Herzogthum Schleswig, geboren. Sein Vater war Schiffskapitän. Meist auf großen Seereisen mußte

der Vater die Erziehung seiner Kinder der Mutter allein überlassen. Diese aber wurde in ihrer mütterlichen Sorge durch ihren Vater, den Geistlichen des Ortes, sehr unterstützt. Dem Unterrichte und frommen Exempel des Großvaters verdankte Hemsen ganz vorzüglich die erste geistige und religiöse Anregung. Nach dem Tode jenes Geistlichen nahm sich der Nachfolger desselben, der Pastor Asmüssen des Knaben an und unterrichtete ihn, wie es scheint, bis zum 16. Jahre. Die Jahre der Entscheidung über den Beruf des Jünglings waren da. Die erste Wahl des rüstigen jungen Mannes fiel auf des Vaters Geschäft. Der Vater billigte diesen Entschluß, und nahm ihn zur besseren Vorbereitung auf das künftige Berufsleben mit nach Kopenhagen. Allein die stürmische Kriegszeit mit ihrer dunklen Zukunft änderte des Sohnes wie des Vaters Entschluß. Der Vater bestimmte den Sohn, zu studiren, und dieser wählte aus reiner Neigung das Studium der Theologie. Von Michaelis 1812—1817 Ostern studirte H. zu Kopenhagen. Ostern 1817 ging er dann nach Göttingen, wo ihn besonders das Studium der Philosophie beschäftigte, und des sel. Bouterweks *) Unterricht und Umgang am meisten anzogen. Er verließ aber Göttingen nach einem Jahre wieder und ging in sein Vaterland zurück, wo er anfangs in Kopenhagen, dann in Kiel bis 1821 privatisirte. In Kiel genoß er besonders den nähern Umgang von Reinhold **), dessen philosophische Begeisterung auch im hohen Alter ihn ganz besonders fesselte. Ostern 1821 kehrte er nach Göttingen zurück, promovirte hier als Doctor der Philosophie und habilitirte sich als theolog. Privatdocent. Er schrieb damals: Anaxagoras Klazomen. s. de vita ejus et philosophia, seinem Lehrer u. Freunde Bouterwek gewidmet. Er hatte noch nicht lange angefangen, theologische Vorlesungen zu halten, als er 1822 bei der Erneuerung des Universitätsgottesdienstes zum Gehülfsprediger bei der Universitätskirche angestellt wurde. Im folgenden Jahre, wo seine mit Achtung und Beifall aufgenommene Schrift über die Authentie der Schriften des Evangelisten Johannes, gegen Bretschneiders Probabilien erschien, wurde er zum außerordentlichen Professor der Theologie und wirklichen zweiten Universitätsprediger ernannt, und bereits 1825 von der theolo-

---

*) Dessen Biographie s. Nekrolog 6. Jahrg. S. 624 ff.
**) Dessen Biographie siehe 1. Jahrg. S. 813 ff.

gischen Fakultät durch das Ehrendiplom eines Doctors der Theologie ausgezeichnet. Alles fing damals an, sein Leben zu verschönern und zu erheitern. Eine glückliche Ehe mit der Schwestertochter des sel. Dr. Stäudlin *), ein schöner Kreis jugendlicher, vielfach anregender Freunde, ein ehrenwerther schriftstellerischer Name, der zwar nicht ausgebreitete, aber desto innigere Wirkungskreis seines zwiefachen Lehramtes, das alles schien, wenn auch die letzten Jahre seines Lebens durch manchen Kampf und Kummer getrübt wurden, bei der starken Kraft seines Willens, der Redlichkeit seines Strebens und der Festigkeit seiner Gesundheit, für ihn und Andere die Hoffnung auf ein dauerndes Wohlergehen, und ein erweitertes heiteres Wirken für die Kirche und Wissenschaft zu verbürgen. Aber schon im Herbst 1829 fing er an zu kränkeln. Ein lang eingewurzelter Katarrh fesselte ihn fast den ganzen Winter über an das Zimmer und die einsame Arbeit seiner letzten Schrift, über den Apostel Paulus, die er schon lange vorbereitet hatte. Indessen war der harte Winter glücklich überstanden, und schon erheiterten neue Hoffnungen auf völlige Genesung ihn und seine Freunde, als eine heftige Erkältung und ein dadurch herbeigeführtes gefährliches Friesel ihn auf ein schmerzhaftes Krankenlager warf, dem der Tod schon nach 8 Tagen ein unerwartet schnelles Ende machte. Seine letzte Schrift, die er bis auf wenige Bogen vollendet hatte, wurde nach seinem Tode von seinem Freunde Dr. Lücke und Candidat Göschen herausgegeben unter dem Titel: Der Apostel Paulus, sein Leben, Wirken u. seine Schriften. Vier Bücher. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Dr. Lücke. Göttingen 1830. — Seine übrigen, im Druck erschienenen Schriften sind: Die Authenticität der Schriften des Evangelisten Johannes untersucht. Schleswig 1823. — De christologia Joannis Baptistae. Goett. 1824. — De δικαιοσυνη ἐκ πιςεως. Goett. 1826. — Zur Erinnerung an D. C. F. Stäudlin u. s. w. Götting. 1826. — Seid getrost! Predigt am 14. Sonnt. n. Trinit. in d. Götting. Univers. Kirche gehalten. In Tschirners Mag. f. christl. Pred. Bd. 4. St. 2. v. 1826. — Gab heraus: D. C. F. Stäudlins Geschichte u. Literatur der Kirchengeschichte. Hannover 1827. — Berengarii Turonensis liber de sacra coena adversus Lanfrancum. Lips. 1830. — Recensionen in d. Götting. gel. Anz. u. in Seebode's neuer krit. Bibliothek.

*) Dessen Biographie 4. Jahrg. S. 387. ff.

175. Dr. Joh. Reinhard Häfner,

Pfarrer zu Barchfeld bei Schmalkalden;

geb. d. 14. Aug. 1764, gest. d. 15. Mai 1830.

Seine Selbstbiographie in Strieders hess. Gelehrten-Geschichte, 18. Bd. lautet im Auszuge also: Ich wurde in Drusen, in der Herrschaft Schmalkalden, geboren, wo mein Vater, Joh. Michael H., Pfarrer war. Ich war kaum 2 Jahre alt, als mein Vater Diaconus in Schmalkalden wurde, und dem lutherischen Lyceum daselbst verdanke ich meine erste Bildung, zu welcher mein Vater durch eigenen Unterricht viel beitrug. 1783 bis 1785 frequentirte ich die Universität Rinteln, setzte meine Studien zu Hause ein Jahr lang fort und bezog 1786 die Universität Marburg, wo ich mich im Herbste 1787 pro Minist. examiniren ließ und nach Schmalkalden zurückkehrte, um mich unter der Leitung meines Vaters im Predigen zu üben. Daneben wurden zur Erweiterung meiner Welt- und Menschenkenntniß kleine Wanderungen angestellt, von denen ich mit Vergnügen an die nach Jena und Würzburg zurückdenke, wo ich mehrere ausgezeichnete Gelehrte kennen lernte und von ihnen mit zuvorkommender Güte aufgenommen wurde. Zu Springstille, im Schmalkaldischen, trat um diese Zeit eine Pfarrvakanz ein. Die Gemeinde hatte das Wahlrecht, auch ich mußte eine Gast- und Probepredigt daselbst halten, — und gegen mein Erwarten präsentirte mich die Gemeinde, nebst dem damaligen Candidaten Fuldner, dem Consistorium zu Cassel. Allein die vakante Stelle wurde nicht mir, sondern diesem zu Theil. Mein Wunsch war jetzt, eine Hauslehrerstelle zu erhalten, und endlich eröffnete sich 1788 dazu eine Aussicht im Bückeburgischen. — Ich ergriff sie mit Freuden, und wurde der Erzieher zweier Knaben in einer edel denkenden Familie. Schon 1790 änderte sich diese glückliche Lage. Mein kranker Vater hatte dem Consistorium zu Cassel den Wunsch vorgetragen, daß ich ihm zum Adjunkt ohne Hoffnung der Nachfolge gegeben werden möchte. Der Wunsch wurde ohne Anstand erfüllt und der Befehl zur Ordination gegeben. Froh eilte ich meiner neuen Bestimmung entgegen, allein am Tage meiner Abreise in Bückeburg erhielt ich die traurige Nachricht, daß mein Vater bereits todt sei. — Meine Condition hatte ich aufgegeben, und schon war ein anderer an meiner Stelle.

Keine weitere Aussicht hatte ich. So kam ich in Schmalkalden an. Den Meinigen war ich in ihrem verstörten Hauswesen sehr willkommen. Kaum waren einige Wochen verstrichen, so wurde mir eine Hauslehrerstelle in Schwerin mit der Hoffnung auf dereinstige Anstellung angetragen. Nach den Wünschen meiner Großmutter, bei der ich mich aufhielt und einiger Verwandten, mußte ich sie ausschlagen. Um diese Zeit wurde, bei Wiederbesetzung der erledigten Pfarrstelle zu Fambach im Schmalkaldischen, wozu mich nebst dem ordinirten Candidaten Sauner die Gemeinde präsentirte, abermals nicht auf mich Rücksicht genommen. Im J. 1792 wurde ich Hauslehrer zu Brotterode, wo ich bis 1796 nicht ohne Segen wirkte. — In diesem Jahre wurde ich dem Pfarrer Merkel zu Barchfeld zum Adjunkt, jedoch ebenfalls ohne Hoffnung der Nachfolge, beigegeben. Nach seinem Tode wählte mich die Gemeinde einstimmig zu ihrem Pfarrer, und zu Anfang des Jahres 1801 wurde ich höchsten Orts als solcher bestätigt. — Bei der zu Schmalkalden 1811 vakant gewesenen Oberpfarrstelle präsentirte mich zwar der damalige westphälische Munizipalrath, allein ich mußte auch hier zurückstehen. — Zweimal habe ich mich verheirathet. Im J. 1801 mit Louise Dorothea Endter, des Senators und Stadtkämmerers E. zu Schmalkalden 2. Tochter. Diese starb jedoch nach einer kinderlosen Ehe im Sept. 1816, und ich verheirathete mich nun zum zweitenmal 1817 mit Dorothea Friederike Ernestine Kerst, des Pfarres K. zu Wechmar Tochter. — Gedruckt ist von mir erschienen: Geschichte der Herrschaft Schmalkalden in 4 Bden. 1808—1826. — So weit seine Selbstbiographie. Aus Mangel an anderweitigen Quellen können wir hier blos noch hinzufügen, daß der Verewigte, was seine literarische Thätigkeit betrifft, auch Mitarbeiter an der Ersch-Gruberschen Encyklopädie war.

* 176. Johann Conrad Toggenburg,

Doctor d. Arzneikunde, Mitglied d. großen Raths u. Amtsrichter, so wie ausübender Arzt zu Winterthur;

geb. d. 16. Oct. 1766, gest. d. 16. Mai 1830.

Er ward zu Marthalen, im Canton Zürich, geboren. Sein Vater, Ulr. T., der seine medicinischen Studien in Berlin begonnen, als Stabschirurgus in der dortigen

Königl. Charité eine Anstellung erhalten, einen großen Theil des 7jährigen Krieges als Regimentschirurgus mitgemacht und auf der Universität Straßburg nachher disputirt und die medicinische Doctorwürde erlangt hatte, bestimmte seinen Sohn frühzeitig dem nämlichen Berufe. Als im J. 1783 das medicinische Cantonal-Institut in Zürich eröffnet wurde, trat der Letztere mit der 1. Kl. als Stud. Med. et Chirurg. ein. Im Nov. 1785 bezog er die Universität Straßburg, wo er sich in den Vorlesungen der Professoren Lobstein, Lauth, Ehrmann, Kramp, Herrmann, weiter ausbildete. Nach einem Jahre reiste er nach Tübingen und widmete sich daselbst bei Ploucquet, Gmelin u. A. den praktischen Studien 2c. namentlich der Geburtshülfe. Im J. 1788 promovirte er daselbst und schrieb eine vortheilhaft beurtheilte Dissertation de exstantiori frequentia et deterioratione morborum inter vulgus. Nach seiner Rückkehr in die Heimath trat er in die sehr ausgedehnte Land-Praxis seines Vaters ein. Doch nur kurze Zeit hatte er die Freude, denselben in seinem Berufe zu unterstützen und den Schatz seiner langjährigen Erfahrungen benutzen zu können, indem derselbe innerhalb Jahresfrist starb. Dieser für den Sohn so harte Schlag beugte ihn tief; denn er, kaum 22 Jahre alt, sollte nun als der älteste, an der verwaisten, ziemlich zahlreichen Familie Vaterstelle vertreten und dabei, selbst noch ohne Erfahrung, allein einer bedeutenden Praxis vorstehen. Weit entfernt aber muthlos zu werden, aus Furcht, seiner nunmehrigen Stellung nicht gewachsen zu sein, war ihm jener Verlust nur ein wohlthätiger Sporn zu größerer Anstrengung. Der Erfolg krönte seine Bemühungen: Denn schon nach wenigen Jahren erhielt er den Ruf als Stadtarzt nach der damals Bernschen Stadt Lenzburg, den er aber nicht annahm und hierdurch die schönsten Beweise der dankbaren Gesinnungen der umliegenden Schlösser und Gemeinden dafür einerntete. Er verheirathete sich endlich erst im J. 1796 mit einer Tochter aus einer angesehenen Familie Zürichs. — Beim Ausbruche der schweizerischen Staatsumwälzung konnte ein so lebhafter kräftiger Geist nicht ohne Theilnahme bleiben. Von früher Jugend an stolz auf das Glück, ein Schweizer zu sein, begeistert für die Freiheit und das Wohl seines Vaterlandes, nahm er sich jetzt mit dem wärmsten Eifer der Sache des Volkes an. Daher sehen wir ihn von dieser Zeit an nicht allein nur seinem ärztlichen Be-

rufsleben, sondern öfters und beinahe ununterbrochen mit wichtigen öffentlichen Stellen bekleidet. Im Frühjahr 1799 wurde er von der Regierung zum Oberarzte des Zürichschen Eliten-Corps ernannt, welches zur Grenzbesatzung am Rheine aufgestellt war. Später wurde er Mitglied der Verwaltungskammer und brachte deswegen mit seiner Familie einige Jahre in Zürich zu, kehrte dann als Statthalter des Bezirkes Benken im J. 1801 nach Marthalen zurück, ward nachher Bezirksarzt daselbst und bei Einführung der Mediations-Verfassung gelangte er in den großen Rath und wurde etwas später Mitglied des Bezirksgerichts in Winterthur. Diese Ernennung, so wie die Erziehung seiner Kinder waren die Hauptursache, daß er im J. 1806 seine Heimath verließ und mit seiner Familie nach Winterthur zog, wo er sich bald in einen bedeutenden ärztlichen Wirkungskreis versetzt zu sehen die Freude hatte. Von nun an gab er sich neben seiner Amtsrichterstelle ganz der Praxis hin, die er während 42 Jahre mit unermüdetem, rastlosem Eifer und dem steten Streben nach Erweiterung seiner Kenntnisse ausgeübt hat. Besonders verdient machte er sich bei Einführung der Schutzpocken-Impfung und um die Verbreitung derselben. — Der Geburtshülfe widmete er sich mit besonderem Interesse und vielem Glücke. Als Arzt zeichnete er sich durch einen schnellen, richtigen Blick, scharfsinnige Beobachtung und glückliche Anwendung derjenigen Heilmethoden, welche durch die Erfahrung sich ihm selbst als heilsam erwiesen, aus. Ohne einem Systeme ausschließlich zu huldigen, machte er sich mit jeder neuen Entdeckung vertraut und benutzte sie mit Vorsicht und Ueberlegung. In seinem Charakter lag vorherrschend ein entschiedener, fester Wille, kaltblütige Besonnenheit und Klugheit, ein stets reges Streben nach Vorwärtsschreiten in der Wissenschaft und Kunst, um seinem Berufe und seiner Stellung überall Ehre zu machen. Im Umgange zeigte er gegen alle Classen und Stände der Menschen ansprechende Freundlichkeit, einen muntern, lebhaften, liebenswürdigen Geist, zuvorkommende Höflichkeit und Bescheidenheit. Vorzügliche Gabe besaß er als Seelenarzt und gerade in dieser Beziehung bleibt er unvergeßlich. Gegen Arme, Kranke und Elende war er wohlthätig, uneigennützig und in ihrer Behandlung unermüdet. Er war treuer Freund und der beste, seine Familie zärtlich liebende Vater. — Im März 1830 überfiel ihn ein schleichendes

Fieber, verbunden mit arthritischen Schmerzen. Später wurde auch die Brust mit ergriffen und es entwickelte sich allmälig eine offenbare Phthisis pituitosa. Alles für bloßen Effekt des Gichtstoffes haltend, reis'te er nach Baden (Ct. Argau), wo sich aber seine Umstände schnell verschlimmerten, so daß er bei überhandnehmender Schwäche kaum noch im Stande war, zurückzukehren. Am 16. Mai Morgens früh befiel ihn eine plötzliche Engbrüstigkeit. Mit ungeschwächtem, stets besonnenem Geiste verordnete er sich noch in den letzten Augenblicken die geeigneten Arzneien, da er aber keine Linderung verspürte, sagte er zu einem anwesenden ärztlichen Freunde: „er werde nicht mehr besser, eine Lungenlähmung werde sein Ende sein"; und wenige Augenblicke darauf verschied er zur tiefsten Betrübniß seiner Hinterlassenen und aller, die ihn näher gekannt haben. — Mehrere literarische Arbeiten, zu welchen ihm seiner vielen Berufsgeschäfte wegen wenig Muße übrig blieb, finden sich im Museum der Heilkunde der correspond. Gesellschaft schweizerischer Aerzte und im Archiv der medicin. chirurgischen Gesellschaft des Cant. Zürich.

177. Conrad Huber,

Maler zu Weissenhorn bei Ulm;

geb. i. J. 1750, gest. d. 17. Mai 1830 *).

Er wurde zu Altdorf (auch genannt Weingarten) in Oberschwaben, geboren. Seine Eltern waren arm und verdienten ihr Brod durch Bilderfassen. Es scheint demungeachtet, daß ihn sein Vater zum Gelehrtenstande bestimmte, indem er dem Sohne in den Anfangsgründen der ernsten Wissenschaften Unterricht ertheilen ließ. Aber die Vorliebe des Letztern zur Malerei blieb nicht lange verborgen. In freien Stunden pflegte er zu malen, und selbst in der Schule kam oft leichter ein Engelskopf auf das Argumentsblättchen, als ein lateinisches Wort, an dessen Endung er studirte. Da gab ihm sein Lehrer den Rath, sich ganz der Malerei zu widmen. H. folgte diesem Winke mit Freuden und Pater Kolumban, ein Benediktiner von Weingarten, der sich des armen Knaben väterlich annahm, sorgte, daß er zuerst bei dem Maler Brucker in Salmansweiler und dann in Constanz Unter-

*) Inland 1830. Nr. 184.

richt erhielt. Nach einer mühsamen Schweizerreise kam er auf einige Zeit wieder nach Hause und dann nach Weissenhorn bei Ulm zu dem nicht unbekannten Maler Martin Kuen, welcher aber schon nach 2 Jahren starb. Auf Verwenden des P. Kolumban und Unterstützung des Prälaten zu Weingarten, wurde H. in die neuerrichtete herzogl. Malerakademie zu Stuttgart aufgenommen und erhielt nach 3 Jahren (14. Febr. 1773) unter 79 Eleven den ersten Preis. Nachdem er eine kleine Reise nach Italien gemacht und auf der Rückreise die Wittwe Kuen zu Weissenhorn besucht hatte, schrieb dieselbe bald nachher an ihn und trug ihm ihre Hand und die Erziehung ihrer vier Kinder an. H., der immer mit harter Armuth zu kämpfen hatte, und von Natur schüchtern, sich nicht in die große Welt hinauswerfen, sondern lieber das stillbürgerliche Leben mit dem eines Künstlers verbinden wollte, nahm diesen Antrag an. Nach 37 J. starb ihm seine Frau, welche 10 J. lang gekränkelt hatte. Zwei Jahre später verehelichte er sich mit Josepha, der edelgesinnten Schwester des ehemaligen Prälaten zu Marchthal, Friedrich Walter, jetzigen Pfarrers zu Kirchbielingen, welche ihm 1828 in die Ewigkeit voranging. — H's. Talente kam die Kupferstich- und Gemäldesammlung seines Vorfahrers Kuen sehr wohl zu Hülfe, aber noch mehr der damalige Reichsprälat Georg zu Roggenburg, welcher nicht nur die Hand des jungen Künstlers zu beschäftigen, sondern auch dem schüchternen Geiste desselben Muth einzusprechen wußte. Bald wurde H. bekannt, geschätzt, gesucht, geliebt. Und wenn über den Werth eines Künstlers nicht blos die Kunstrichter, wenn auch das Publikum richten darf, so ist von dieser Seite für Huber ein glänzendes Urtheil gefällt. Er weihte seinen Pinsel der Religion, der Geschichte der Religion und ihrer Heiligen. Mag der Kunstrichter auch da und dort das Studium des Künstlers vermissen, so sprechen dagegen aus H's. malerischen Darstellungen, wie aus seinem ganzen Leben, stille Gemüthlichkeit und der zarte Sinn der Gottesfurcht. Die fromme Erbauung, welche dem christlichen Volke durch 40 von ihm ausgemalte Kirchen, durch 165 Altarblätter und durch eine nicht zu bestimmende Anzahl anderer religiöser Gemälde zu Theil wird — sichert seinem Herzen jene Ehre, welche die Kritik manchmal seiner Hand versagte. Als Mensch war er in jeder menschenfreundli-

chen, als Bürger in jeder bürgerlichen, als Christ in jeder christlichen Tugend ausgezeichnet.

L. St.

178. Jacob von Staudenheim,

Doctor d. Arzneikunde, Mitglied d. medicin. Fakultät, Ritter des kaiserl. österreich. Leopold-Ordens u. d. kaiserl. brasilian. Ordens d. südlich. Kreuzes, Leibarzt Sr. Durchlaucht des Herzogs von Reichstadt 2c. zu Wien;

geb. i. J. 1764, gest. d. 17. Mai 1830 *).

Er wurde zu Mainz geboren und obgleich in frühester Jugend zu allen Fächern des Wissens angeleitet, entwickelte sich doch in ihm die Neigung zur Arzneiwissenschaft mit überwiegender Gewalt. Auf die Vorstellungen seines Oheims, gab der Vater den Bitten des Sohnes Gehör, und schickte ihn nach Paris, um dort die medicinischen Vorlesungen zu hören. St. studirte unter dem berühmten Fourcroy die Chemie und widmete sich überhaupt mit Eifer allen Zweigen der Arzneiwissenschaft. Von hier begab er sich nach Augsburg, und vollendete daselbst binnen einem Jahre die theoretischen Studien der Medicin. Der Ruf des großen Stoll veranlaßte ihn, hierauf in Wien die Klinik zu besuchen, wo er als Doctor promovirt wurde. Von einer Reise nach Ungarn, die er in der Absicht, dort sein Glück zu versuchen, unternahm, kehrte er nach 2 Jahren wieder nach Wien zurück. Das Glück wollte es, daß er hier die Bekanntschaft des nun verewigten Grafen Carl von Harrach **) machte, welcher den medicinischen Studien oblag. Graf von H., der die ausgezeichneten Fähigkeiten, die Gründlichkeit und das umfassende Wissen des Dr. St. bemerkte, äußerte den Wunsch, sein Schüler zu werden. Diesem Vertrauen entsprach St. in dem Maße, daß der Graf auch später, schon als Arzt, in einer schweren und gefährlichen Krankheit sich ihm ausschließlich anvertraute. Dr. St. erhielt von ihm eine Remuneration von 10,000 Gulden; und diese Kur war es, die auch übrigens den Grundstein für den kommenden Ruf Sts. legte. Durch seinen Freund ward er in das Haus seines Bruders des Grafen Johann v. Harrach eingeführt, und wurde auf diese Weise bald Hausarzt in den

*) Wiener Zeitung, Nr. 126 (Juni 1830).

**) Dessen Biographie im 7. Jahrg. d. Nekrol. S. 702 ff.

ersten, angesehensten Häusern Wiens. — Als im Jahre 1826 der Kaiser in die bekannte schwere, bedenkliche Krankheit verfiel, wurde auch dem Dr. St. die Ehre zu Theil, zur Berathung gezogen zu werden. Se. Maj. beschenkten ihn, als Zeichen ihrer allerhöchsten Gnade, mit dem österreich. kaiserl. Leopold-Orden (nebst einer goldenen Dose, reich mit Brillanten besetzt), worauf er auch den ganz neu errichteten kaiserl. brasilian. Orden v. südl. Kreuze erhielt. Er wurde nun auch Leibarzt Sr. Durchlaucht des Herzogs von Reichstadt. — Als Arzt war er in jeder Beziehung ein gelehrter und tiefdenkender Mann. In allen Wissenschaften seines Faches gründlich bewandert, war er zugleich ein Freund der classischen Literatur und keinem Zweige der schönen Künste fremd. In seinem Wirken als Arzt unermüdet, zog er sich nie zurück, und diente auch den Aermsten mit gleicher Bereitwilligkeit. Seine Genauigkeit beim Krankenbette, sein Scharfblick, sein gründliches Nachforschen, die die Hauptursache des Leidens ermittelten; sein tiefes und schnelles Urtheil über die Natur der Krankheit, verbunden mit der Klarheit des Vortrages, durch die er seine Ansichten geltend zu machen wußte, erwarben ihm die allgemeine Achtung seiner Collegen. Er war übrigens, was seinen Charakter betrifft, mehr zurückgezogen, obgleich von Natur eines lebhaften Temperamentes. Er besaß Charakterstärke, und pflegte Ansichten, die er einmal mit Klarheit und Selbstbewußtsein aufgefaßt, nicht leicht zu ändern. Seine Lebensweise war mäßig, und der schwächlichen Constitution seines Körpers angemessen. Häufig in den Gedärmen leidend, und der Kolik unterworfen, suchte er durch den Gebrauch auflösender Salze und Mineralwasser sich dagegen zu verwahren. Nur so gelang es ihm in Verbindung mit der strengsten Diät, durch eine lange Reihe von Jahren, bei Beschäftigung des Geistes und Anstrengungen des Körpers, einer leidlichen Gesundheit zu genießen. — Die Veranlassung zur Krankheit, die seinen Tod herbeiführte, war eine plötzliche Abkühlung, in deren Folge er von der heftigsten entzündlichen Kolik ergriffen wurde, die auf die gewöhnlichen Mittel nicht nachließ, so daß man sich genöthigt fand, in der Nacht weitern Beistand zu suchen. Indessen nach kurzem, aber schwerem Leiden entschlief er zu einem höhern Jenseits.

* 179. Franz Xaver Kornmüller,

erzbischöfl. Consistorial-Secretär u. Präses d. höhern latein. Congregation zu München;

geb. d. 3. Jan. 1783, gest. d. 18. Mai 1830.

Der Verewigte wurde zu Gankofen im Unterdonau-Kreise von armen, aber frommen Eltern geboren. Sein Vater war Musikus und Strumpfwirker. Unter den dürftigsten Umständen wuchs der Knabe heran, besuchte jedoch mit grossem Eifer die Schule und zeichnete sich hier bald durch Fleiß, Ordnungsliebe und sittliches Betragen aus. Jedoch erst in München, wohin ihn sein Vater im 8. J. sandte, und wo er einige Unterstützung fand, konnten die in ihm schlummernden Geisteskräfte gehörig geweckt und gefördert werden. Im J. 1799 wurde er mit den vortheilhaftesten Zeugnissen versehen, aus dem Gymnasium, welches er in München besucht hatte, entlassen. Sein Entschluß stand nunmehr fest, sich dem geistlichen Stande zu widmen; allein der Weg zu den hierzu erforderlichen Studien wurde ihm, weil, wegen der damaligen Kriegsunruhen, die Hörsäle in Baierns Hauptstadt geschlossen wurden, versperrt. Er mußte sich also vor der Hand in das elterliche Haus zurückbegeben und in Gemeinschaft mit seinem Vater durch Tanzmusik das Leben zu fristen suchen. Da indessen die Liebe zu dem von ihm gewählten Stande feste Wurzel in seinem Herzen geschlagen hatte, so blieb auch sein Sinn stets fest darauf gerichtet und ließ ihn nichts, was irgend zum Zwecke führen konnte, verabsäumen. So sparte er alles, durch das Musiciren erworbene Geld, insoweit er dessen zu seinem nothdürftigen Unterhalte nicht bedurfte, zusammen und wanderte damit nach etwa Jahresfrist nach Salzburg, wo er Anfangs auf eigene Kosten Logik und Physik hörte, aber bereits im folgenden Jahre im dortigen Alumnate aufgenommen wurde. Jedoch nicht lange darauf starb sein Vater, und seine Mutter und Geschwister geriethen dadurch in die beklagenswertheste Lage. Dies veranlaßte ihn, das Alumnat gegen das ausdrücklichste Gebot des Vorstandes zu verlassen, und die kindliche und Geschwisterliebe war so überwiegend in ihm, daß sie seine Körperkräfte stärkte und es ihm möglich machte, den 22 Stunden langen Weg von Salzburg nach Gankofen in einem Tage zu Fuß zurückzulegen. Er kehrte nach Salzburg nicht zu-

rück, sondern widmete sich den theologischen Studien in seinem Vaterlande, wurde nach Vollendung derselben in dem Priesterhause zu Landshut aufgenommen und am 29. Sept. 1805 zum Priester geweiht. Nicht lange darauf wurde er als Cooperator in Niederbergkirchen, bei Neumarkt, im Isarkreise, angestellt, und späterhin, nachdem er eine Zeitlang eine Hofmeisterstelle im Hause des Grafen Törring-Seefeld in München bekleidet hatte, Präfectus im holandischen adligen Erziehungsinstitute und zugleich Prediger am Bürgersaale, so wie endlich Professor in letztgenannter Stadt. Im J. 1819 erhielt er das Pfarramt zu Starnberg im Isarkreise und damit zugleich die Distriktsschulinspektion. Namentlich für das Schulwesen zeigte er sich hier sehr thätig; es wurden auf seine Veranlassung in dem ihm untergeordneten Distrikte 4 neue Schulen errichtet und 3 erweitert. Auch in seinem Berufe als Seelsorger und Beichtvater wirkte er mit Segen. Jedoch trafen ihn in Starnberg mancherlei Leiden und Drangsale, welche ihn endlich zu resigniren veranlaßten. Er wurde nun als Sekretär bei dem Ehegerichte zu München angestellt und ihm außerdem die damals erledigte Präsesstelle in der höhern lateinischen Congregation daselbst verliehen. Auf diesem Posten wirkte er gleichfalls nicht ohne Verdienst bis an seinen Tod. — Der Charakter des Verewigten sprach sich besonders in seiner fast grenzenlosen Nächstenliebe aus. Es kann wohl verhältnißmäßig Niemand thätiger für seine dürftigen Angehörigen wirken, als K. für seine Mutter und Geschwister. Wenn es ihm nur irgend die Mittel erlaubten, so versah er sie nicht blos mit Lebensmitteln, als Getreide u. dergl., sondern auch mit Geld; und nicht selten darbte er selbst, um nur sie zu befriedigen. Auch auf einen zweckmäßigen Unterricht und mit der Zeit auf ein anständiges Unterkommen seiner Geschwister war er unablässig bedacht.

* 180. Johann Friedrich Gottfried Striez,

Prediger zu Gaterbow, bei Neu-Ruppin im Brandenburgischen;

geb. d. 6. Oct. 1755, gest. d. 18. Mai 1830.

Er ward zu Friesack, im Havellande, geboren, wo sein Vater Oberprediger war. Ebendaselbst hatte schon sein Großvater das Pfarramt verwaltet. Seine Mutter, eine geb. Gölbe, war die Tochter eines Cantors und

Schullehrers, nachmaligen Vicarius G. in Brandenburg. Unter 5 Geschwistern war er der einzige Sohn, an dessen Erziehung auch die treuen und fein gebildeten Eltern um so weniger etwas sparen wollten, da sie nicht ganz unbemittelt waren. Von ihnen empfing er seine erste Bildung, für welche ihn sehr glückliche Geistesanlagen, ein gefühlvolles Herz und ein ästhetischer Sinn in einem hohen Grade empfänglich machten. Der frohe Genuß seiner im elterlichen Hause verlebten Kinderjahre wurde nur auf kurze Zeit durch die Drangsale gestört, in welche der 7jährige Krieg sein Vaterland versetzte; denn ein Corps der feindlichen schwedischen Armee, welches sich der Stadt Friesack näherte, veranlaßte so große Besorgnisse, daß seine Mutter mit ihm und seinen Schwestern der Sicherheit wegen die Stadt verließ. — Bis zu seinem 13. J. genoß er den sorgsamen und erfolgreichen Unterricht seines Vaters, welcher ihn dann der gelehrten Schule in Brandenburg übergab. Er lebte hier während seiner 7 Schuljahre größtentheils in dem Hause des Domherrn v. Schlaberndorf, dessen Gewogenheit sein Vater besaß, und was ihm die Schule nicht geben konnte — feinere Bildung für Welt und gesellige Verhältnisse — ward ihm hauptsächlich auch in diesem trefflichen Hause, dessen er sich stets mit Dankbarkeit erinnerte, zu Theil. Aber das Leben in der Welt und mit höhern, gebildeten Personen ward ihm hier dergestalt zum Bedürfnisse, daß er alle Neigung zum geistlichen Stande, für welchen ihn sein Vater bestimmt hatte, verlor, und sich fest entschloß, die Rechte zu studiren. Er fügte sich zwar dem Willen seines Vaters, der sich seinem Plane sehr ernstlich widersetzte, und widmete sich, mit trefflichen philologischen Kenntnissen ausgerüstet, in den J. 1777—79 auf der Universität Halle der Theologie, was ihm um so leichter ward, da es ihm bei einem religiösen Sinne nicht schwer fiel, den theologischen Studien Interesse abzugewinnen; aber er machte es doch möglich, auch gleichzeitig schon juristische und kameralistische Collegia zu hören, und sich Männern, welche seinen Planen förderlich sein konnten, anzuschließen; und wenn er gleich auf solche Weise dem Namen nach Theologe war, so bestimmte er sich doch in der That für das Geschäftsleben und einen weltlichen Beruf, in welchen er, sobald die Umstände sich günstig dazu gestalten würden, überzugehen gedachte. Dabei benutzte er jede Gelegenheit, sich mit Welt und Menschen bekannt zu machen; gelehrte und gebildete Männer aller

Art wurden von ihm besucht; in Lauchstädt und Naumburg, in Leipzig und Dresden verweilte er längere Zeit, und sein gebildetes Wesen, seine heitere Laune und seine seltene Unterhaltungsgabe verschafften ihm überall Zutritt. Von der Universität heimgekehrt, mußte er sich entschließen, Hauslehrer zu werden. Seiner Neigung entsprach dieser Beruf zwar nicht; indessen wußte er die interessantere Seite desselben aufzufinden, und 6 J., welche er theils im Hause des damaligen Obersten v. Kleist zu Magdeburg, nachmaligen Generals von der Infanterie und Gouverneurs zu Magdeburg, theils bei dem Geheimen-Ober-Finanzrathe v. Beyer zubrachte, gingen wenigstens für seine höhere und wissenschaftliche Bildung nicht verloren, da er mit ausgezeichneten Männern aller Art in Berührung kam, und sie für sich zu interessiren wußte. Seinen Hauptzweck aber, in einen andern Beruf überzugehen, konnte er dennoch nicht erreichen, so viele Freunde und einflußreiche Gönner er sich auch erwarb. Der Tod raubte sie ihm, oder sie erfüllten nicht, was sie versprochen hatten, oder unerwartete Umstände traten der Erfüllung seiner Hoffnungen entgegen. Sieben Jahre verlebte er auf solche Weise, und theils hypochondrische Stimmung, theils wirkliche Kränklichkeit drückte ihn um so mehr, da er längst mit einem liebenswürdigen Mädchen, der Tochter eines Bürgermeisters Seiffert zu Friesack, versprochen war. Um das eheliche Band mit ihr zu knüpfen, und in ein dauerndes Lebensverhältniß einzutreten, mußte er sich endlich entschließen, im J. 1787 die ihm angebotene Pfarrstelle zu Caterbow, welche ihm nur ein dürftiges Einkommen gewährte, anzunehmen. Eine solche Stelle und ein so beschränktes ländliches Verhältniß schien sich für den feinen, der Wissenschaft und Geselligkeit lebenden Mann, der sich in der Welt für die Welt gebildet hatte, so wenig zu eignen, daß ihm ein Freund schrieb, er sei, seiner Ueberzeugung nach, nicht glücklich. Indessen erhielt derselbe darauf zur Antwort: Du hast Recht, ich bin nicht glücklich, aber glückselig; inveni portum, spes, et fortuna valete (ich habe den Hafen gefunden, und so lebet denn wohl, Hoffnung und äußeres Glück!)! Und wirklich fühlte er sich glückselig; denn aus einer drückenden Abhängigkeit in eine erwünschte Unabhängigkeit versetzt, mit einem reichen Schatze von Erfahrungen und Lebensweisheit ausgestattet, mit trefflichen Kenntnissen ausgerüstet und einen schöpferischen Geist in sich tragend, bekannt mit der Eitelkeit der Freuden, welche ein geräuschvolles Leben zu

gewähren scheint, trüglichen Hoffnungen und höhern Ansprüchen an's Leben entsagend, und dabei offenen Sinnes für den Genuß der Natur, für häusliche Freuden und Familienglück, im Besitze endlich einer gleichgestimmten und fein gebildeten Gattin, mußte er glückselig sein, wenn auch das Glück seine Gaben ihm nur sehr haushälterisch zugemessen hatte. Indessen kaum in den Hafen der Ruhe eingelaufen, sah er diese bald gefährdet, denn ein Blitzstrahl zündete wenige Wochen nach dem Antritte seines Amts, die unweit seines Pfarrhauses stehende Kirche an und legte sie in Asche, ohne daß jedoch weiterer Schaden angerichtet wurde. — Viertehalb Jahre lebte er in der glücklichsten Ehe mit seiner obgedachten Gattin, welche ihm 2 Söhne und Zwillingstöchter gebar, von denen die eine jedoch nicht lange darauf mit Tode abging. Die dritte Niederkunft kostete der geliebten Gattin das Leben, und die Sorge für 3 unmündige Kinder nöthigte den trauernden Gatten bald, diesen eine zweite Mutter zu geben. Er fand sie in der würdigen Freundin der Verstorbenen, einer Tochter des als Arzt und Mensch gleich ausgezeichneten, gelehrten Dr. Feldmann zu Neu-Ruppin, mit der er sich im J. 1791 verband. Sie ersetzte ihm und seinen Kindern so vollständig, was sie verloren hatten, daß letztere nie geahnet haben würden, daß ihnen die rechte Mutter entrissen sei, wenn es ihnen nicht gesagt worden wäre. Diese zweite Ehe blieb kinderlos. Sieben und dreißig J. beinahe verlebte S. in seinem Amte, als Prediger zu Caterbow; denn soviel Grund er auch hatte, eine einträglichere und minder beschwerliche Stelle zu wünschen, so hielt er es doch eines Geistlichen für unwürdig, einem Amtswechsel der financiellen Verbesserung wegen, nachzujagen, oder gar mit Vernachlässigung seiner eigentlichen Pflichten darauf auszugehen, sich durch diese oder jene Unternehmung bemerklich zu machen, oder selbst sein Verdienst, an dem es ihm wahrlich nicht fehlte, hervorzuheben, und nach der Gunst Macht habender Personen zu haschen. So wurde er denn mit Vielen der Edlern übersehen, und blieb, so lange es seine Kräfte gestatteten, in seinem verborgenen, aber vielseitigen Wirkungskreise. Drei Kirchdörfer und mehrere Schulen, nebst einer Menge eingepfarrter Ortschaften, nahmen seine amtliche Thätigkeit unablässig in Anspruch. Er ließ sich die Fortbildung seiner Schullehrer angelegen sein, und die Achtung und das Zutrauen seiner Gemeindeglieder führte ihm nach und nach eine Menge herangewachsener Kinder, welche die

gewöhnliche Schulbildung zu überschreiten wünschten, zum Privatunterrichte zu, den er ihnen stets unentgeltlich ertheilte. Dabei lag ihm die Bildung seiner eigenen Kinder ob, die er unter vielfältigen Geschäften und Störungen so fleißig und oftmals bis 10 und 11 Uhr Abends unterrichtete, daß seine Söhne, als er sie etwa 15 J. alt aus seinem Hause entließ, sogleich in die 1. u. 2. Klasse des Gymnasiums zu Neu-Ruppin aufgenommen wurden. Ein Pensionär, den er, um seine ökonomische Lage zu verbessern, angenommen hatte, vermehrte seine Sorgen und Lasten als Lehrer und Erzieher. Besonders aber war seine Dienstfertigkeit und Bereitwilligkeit, Andern mit Rath und That an die Hand zu geben, Veranlassung, daß er unaufhörlich mit Geschäften überladen war. So führte er, blos aus Freundschaft, eine Reihe von Jahren hindurch, drei sehr weitschichtige Vormundschaften. Auch an Leiden und Prüfungen fehlte es dem wackern Manne nicht. Der Tod seiner ersten Gattin, der Verlust einer geliebten Schwester, eigene Kränklichkeit und häusliche Sorgen bekümmerten ihn abwechselnd bis zum J. 1806. Die Kriegsdrangsale, welche in diesem Jahre über das Vaterland hereinbrachen, trafen namentlich auch ihn unglaublich hart. Eine dreimalige Plünderung, welche er erlitt, beraubte ihn nicht nur großentheils seiner häuslichen Einrichtung, sondern auch seiner Pferde, welche zur Führung der mit seiner Stelle nothwendig verknüpften Landwirthschaft unentbehrlich waren. Angst und Lebensgefahr erschütterten noch mehr seine wankende Gesundheit, und die Sorge für die Seinigen drückte ihn um so schwerer, da sein jüngerer Sohn in den J. 1806—1809 auf Gymnasien und Universitäten, sein älterer Sohn aber als angehender Oekonom von ihm erhalten werden mußte, während die Wiederherstellung seiner häuslichen und wirthschaftlichen Einrichtung und fast unerschwingliche Kriegssteuern und feindliche Einquartirung alle seine Mittel erschöpften. Kaum den drückendsten Sorgen wieder entrissen, mußte er sich im J. 1811 wegen einer Drüsenverhärtung unter der Zunge einer lebensgefährlichen, höchst schmerzhaften Operation unterwerfen, und deshalb längere Zeit in Berlin verweilen. Das J. 1813 raubte ihm seinen ältesten Sohn, einen trefflichen jungen Mann und hoffnungsvollen Oekonomen, der als Lieutenant bei der Landwehr, in welche er freiwillig eingetreten war, bei Dennewitz ein Opfer seiner Liebe für König und Vaterland ward. Diesen herben Verlust überwand er nie.

Das Leben ward ihm seitdem gleichgültiger, seine körperlichen Schwächen mehrten sich, und nach langwierigen unsäglichen Schmerzen, mußte er sich im J. 1816 mittelst gefahrvoller Operation den Mittelfinger der rechten Hand abnehmen lassen. Dennoch gab er nur seine Landwirthschaft auf, und blieb in jeder andern Beziehung thätig wie zuvor, bis ihn eine Brust- und Lungenkrankheit nöthigte, zu Ende des J. 1823 sein Pfarramt aufzugeben, und seine wenigen noch übrigen Lebensjahre als Emeritus in Neu-Ruppin zuzubringen, wo er jedoch noch immer eine stille, manchen Hülfsbedürftigen heilsame Thätigkeit ausübte, und bis zu seinem letzten Athemzuge an Allem, was Wissenschaft, Kunst und Gewerbe, Oekonomie und Politik betraf, regen Antheil nahm, las und schrieb, und selbst mit Poesie sich noch beschäftigte. — Wenn man nun S. als Mensch betrachtet, so kann man ihn in der That zu den ausgezeichnetsten rechnen, die auf die Masse der Alltagsmenschen einen belebenden, anregenden und leitenden Einfluß geltend zu machen berufen sind, welchen Standpunkt sie auch in der bürgerlichen Gesellschaft einnehmen mögen. Als Geistlicher huldigte er zwar, erzogen und gebildet in einer dem positiven Christenthume abholden Zeit, und geistig verbunden mit Semler, Teller, Resewitz a. A. m. den naturalistisch-theologischen Ansichten, aber stets mit Geist und Ueberzeugung, duldsam bleibend gegen Andersdenkende, mit Wärme und Innigkeit das, was er als Wahrheit erkannt hatte, verkündigend, und dergestalt die Würde seines Amtes bewahrend, so daß sein Erscheinen in jeglichem Kreise hinreichend war, Ungebührlichkeiten aller Art zu verbannen. Die ungemeine Leutseligkeit, mit welcher er auch den Geringsten behandelte, erwarb ihm das herzliche Vertrauen, und seine seltene Rechtschaffenheit, Einsicht und Geschäftskunde die unbeschränkte Achtung aller seiner Pfarrkinder. Er stand mit ihnen in fortwährender wohlthätig wirkender Verbindung, war ihr Berather, Helfer und Tröster, in leiblichen und geistigen Angelegenheiten, und konnte deshalb einige Geringschätzung solcher Amtsgenossen schwer verbergen, welche ihrem Amte zu genügen meinen, wenn sie ihre Predigt halten, taufen, copuliren und Todte begraben, und deren Annäherung zu ihren Gemeinden nur darin besteht, daß sie gemeinen Sinn und gemeine Sitte offenbaren, und, als Miethlinge ihrer Trägheit nachhängend, selbst das Interesse für Wissenschaft, Menschenbildung und Gemeinwohl verläugnen. Als Lehrer und Erzieher besaß

er eine unermüdliche Geduld und eine eigenthümliche Gabe, Sinn und Gefühl für alles Gute, Edle und Schöne zu wecken und zu bilden, und sich die Liebe, Achtung und Anhänglichkeit seiner Kinder und Zöglinge zu erwerben, auf welche er auch überhaupt mehr durch die Gesammtbildung, welche sie von ihm empfingen, als durch Unterricht in einzelnen Gegenständen wirkte. Geschäftsmann war er aus Neigung; aber sclavische Formen, mechanische Verrichtungen und Hemmung seiner freien Thätigkeit waren ihm sehr zuwider, und konnten seinem regen und schaffenden Geiste nicht zusagen. Alles was seinen Ideenkreis erweiterte, sein Gefühl ansprach, seiner Phantasie Nahrung gab, und ins praktische Leben eingriff, zog ihn mehr an, als das rein Wissenschaftliche und Theoretische, und dem gemäß gestalteten sich auch seine Lectüre und literarischen Beschäftigungen, welche stets vielseitig und ernster Art waren.

* 181. Friedrich Anton Kühne,

Inspector d. grünen Gewölbes zu Dresden;

geb. im J. 1748, gest. d. 21. Mai 1830.

Der Geburtsort des Verewigten ist Dresden. Sein leiblicher Vater scheint früh gestorben zu sein, wenigstens war seine Mutter bereits im J. 1760 zum zweitenmal, und zwar mit dem kurfürstl. Bettmeister (eine zu dem Hausmarschallamte gehörende, die Aufsicht über die Betten und das Bettgeräth zum Zweck habende Hofcharge) Bergers verheirathet. Der Verewigte war damals sein Gehülfe, verrichtete auch fortan, wegen Kränklichkeit seines Stiefvaters, alle mit dessen Berufe verknüpfte Geschäfte zur großen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten. Ein Beweis davon war, daß er bereits im J. 1774 zum kurfürstl. Bettschreiber (der über die Ausgaben, welche die Betten verursachen, Rechnung zu führen hat) ernannt wurde. Er studirte mittlerweile mit großem Eifer mehrere lebende Sprachen und suchte seinen Geist überhaupt auf mannichfache Art auszubilden. Er fand bald Gelegenheit, die auf diese Weise erworbenen Kenntnisse in Anwendung zu bringen, indem er zu verschiedenartigen, außer seinem Berufe liegenden Geschäften gebraucht ward. Seine Gewandtheit und Tüchtigkeit fand denn auch die gebührende Anerkennung, und so stieg er nach und nach zu dem Posten eines Bettmeisters, Hoffouriers

und endlich zu dem eines Inspectors des in der Kunstwelt allgemein bekannten grünen Gewölbes empor. Er war stets unter der Zahl der Hofbedienten, welche den verstorbenen König Friedrich August*) auf dessen Reisen nach Warschau, Frankfurt a. M., Erfurt rc. während der Culminationsperiode Napoleons begleiteten, und hatte in erstgenannter Stadt das Glück, gewissermaßen der Lebensretter seines Monarchen zu sein, indem er diesen bei einem Falle von einer Treppe mit großer Geistesgegenwart und Gewandtheit auffing. Als Inspector des grünen Gewölbes ist es ihm fast allein zu danken, daß der bekannte, im J. 1828 versuchte Einbruch in diesen Kunstsaal nicht zu dem beabsichtigten Zwecke führte, indem er die Vorsicht gehabt hatte, eine Hauptthür mit Eisen beschlagen und mit einem tüchtigen Vorlegeschlosse versehen zu lassen. — Bei Gelegenheit seines Dienstjubiläums im J. 1824 wurde ihm von seinem Könige die goldene Civilverdienstmedaille verliehen. Er hinterläßt eine 78jährige Witwe und 2 Kinder, eine Tochter und einen Sohn, welcher die Stelle eines königl. Hoffouriers in Dresden bekleidet.

* 182. Friederike Caroline Dorothea, Baronin von Stenglin, geborne von der Bussche,

zu Lübeck;

geb. d. 11. Sept. 1775, gest. d. 21. Mai 1830.

Sie war die Tochter des königl. hannover. Großvogts von dem Bussche, ihre Mutter war eine geborne von der Decken; ihr Geburtsort war Hannover. Im elterlichen Hause, das zu seiner Zeit vielleicht das glänzendste und ausgezeichnetste in Hannover war, erzogen, kam sie nach dem Ableben ihrer Eltern in das Haus einer Tante, die in Lübeck wohnte und sie zugleich mit ihren Töchtern unterrichten ließ. Sie zeichnete sich hier bald durch ihre Sittsamkeit, Bescheidenheit und Herzensgüte vortheilhaft aus; auch das in den äußern Umrissen ihres Körpers unverkennbare Ebenmaß nahm für sie ein. Den Hauptzug ihres Charakters bildeten ein hoher Grad von Sanftmuth und ein gewisser Rechtlichkeitssinn, der sie z. B. Schmuck und überhaupt Putzsachen nie ankaufen ließ, wenn es für den Augenblick die

*) Dessen Biographie im 5. Jahrg. d. Nekrologs, S. 449 ff.

Mittel nicht erlaubten, solches anzuschaffen und zugleich baar zu bezahlen. Ueberhaupt war die dem weiblichen Geschlechte so häufig eigene Putzsucht nicht ihre schwache Seite. In der Wahl ihrer Freundinnen war sie stets sehr vorsichtig, hatte sie aber einmal eine Wahl getroffen, so war sie auch in der Freundschaft unerschütterlich. Hatte sie schon im jungfräulichen Stande ihre liebenswürdigen Eigenschaften an den Tag legen können, so bot ihr dazu der Ehestand eine noch günstigere Gelegenheit dar. Im J. 1801 nämlich verehelichte sie sich mit dem großherzogl. mecklenb.-schwerin. Kammerherrn und Domherrn zu Lübeck, Baron Stenglin, den sie durch langjährigen Umgang im Hause ihrer Tante genau kennen gelernt hatte, mit dem sie bis an ihr Ende in der vergnügtesten Ehe lebte und den sie mit 5 Kindern beschenkte. Diesen war sie die sorgsamste, trefflichste Mutter, wie sie denn auch, vermöge des ihr eigenen, richtigen Taktes, die beste Erziehung durch sie erhielten. Aber nicht blos den Ihrigen war sie ein Muster der Tugend, sondern auch Andern, besonders im Wohlthun. Denn der wahrhaft Hülfsbedürftige that selten oder nie eine Fehlbitte bei ihr.

* 183. Carl August Mauermann,

Candidat d. Theologie u. Lehrer an der Bürgerschule zu Zittau;

geb. d. 7. Juli 1803, gest. d. 22. Mai 1830.

Haynewalde, bei Zittau, ist der Ort seiner Geburt. Sein Vater lebt daselbst noch als Gärtner u. Gerichtsältester. In Zittau und Leipzig studirte er, besonders unter Tzschirners*) Begünstigung. 1825 kam er nach Zittau zurück, und die dasige große Schulanstalt freute sich, an ihm einen kenntnißreichen, thätigen, bescheidenen Lehrer gewonnen zu haben. Allein leider war seine Brust nicht gesund. Schon 1825 litt er viel in Leipzig, und seit dem März 1830 in Zittau, wo er am genannten Tage, allgemein betrauert, entschlief.

---

*) Dessen Biographie im 6. Jahrg. d. Nekrologs, S. 113 ff.

184. Jakob Samuel Wyttenbach,

Pfarrer an der heil. Geistkirche zu Bern;

geb. d. 14. Oct. 1748, gest. d. 22. Mai 1830 *).

Der Verewigte wurde zu Bern geboren und war neben 3 Schwestern der einzige Sohn unvermögender Eltern, die schlechterdings nicht im Stande gewesen wären, etwas an eine bessere Erziehung für denselben zu verwenden. Wegen der indessen schon früh an dem Knaben sich äußernden, vorzüglichen Naturanlagen, seines gefälligen, sich jedermann sogleich empfehlenden Aeußern, und seines offenen, bei späterer Entwickelung und gehöriger Selbstausbildung viel versprechenden Kopfes ward er zum geistlichen Stande bestimmt, der damals bei den bedeutendern öffentlichen Hülfsmitteln wohlfeilsten und doch zu einem sichern Ziele führenden Erziehungsart für Bürgerknaben. So besuchte er zuerst die damals eben nicht gut bestellte untere Gelehrtenschule seiner Vaterstadt, nachher die Collegien der Akademie daselbst, wo er Eloquenz, Philosophie und Theologie studirte, doch ohne daß er von dieser seiner ersten Lebensepoche etwas anderes zu bemerken nöthig gefunden hätte, als daß er in seinem 18. J. seinen Vater verloren habe, was soviel sagen will, als daß er von da an genöthigt gewesen sei, durch häufigen Privatunterricht und Nebenbeschäftigungen selbst für seinen Unterhalt zu sorgen, und sich so gut wie möglich auszuhelfen. Daß der Jüngling sich indessen schon als Studiosus vortheilhaft vor Andern müsse ausgezeichnet und einigen Ruf erlangt haben, läßt sich theils daraus schließen, daß ein reicher, kinderloser Namensverwandter, Sigm. W., Apotheker, ihm im J. 1773 (ein Jahr nach seiner wirklich erhaltenen Ordination zum geistlichen Stande) den Antrag machte, diesen Stand wieder zu verlassen und unter schönen Versprechungen ihn zu bewegen suchte, die Medicin zu studiren, was er aber indessen nicht ohne warmes Dankgefühl ablehnte; besonders aus dem Grunde, weil ihm im Jahre seiner Ordination selbst das sogenannte Lausanner Stipendium zur Erlernung der französischen Sprache zugesprochen wurde, eine Gunst, welche nur ganz ausgezeichneten Subjekten zu Theil ward, mit welchem Stipendium er auch schon im Sept.

*) Aus dem zu Bern im Druck erschienenen Nekrolog des Verewigten entlehnt.

1772 nach Lausanne abreisen und 2½ J. lang daselbst verweilen konnte. Es war aber auch W. schon als Studiosus wegen seines ihm gleichsam angebornen Hanges zum Studium der Naturgeschichte und seiner kleinen, theils botanischen, theils andern Sammlungen von Naturgegenständen dem großen Haller, und durch ihn den übrigen edlen Stiftern und Mitgliedern der damals hochberühmten ökonomischen Gesellschaft bekannt, und von denselben auch als Ehrenmitglied ihren lehrreichen Versammlungen beigezogen worden, eine Auszeichnung, welcher er auch in der Folge, wegen des vielfachen Genusses und anderer Vortheile mehr, die sie ihm gewährte, nie ohne Entzücken gedachte, und die er auch nach seiner Rückkunft von Lausanne und bis zu Hallers Tode mit ununterbrochenem Eifer und kräftiger Theilnahme sich zu Nutze machte. In Lausanne, sagt er aber selbst, habe eine der wichtigsten Epochen seines nachherigen Glückes ihren Anfang genommen. Der damals noch sehr schüchterne und mit der Welt noch unbekannte Jüngling hatte dort sehr viele Gelegenheiten, mit der feinen Welt bekannt zu werden. „Lausanne war damals mit Fremden aus verschiedenen Nationen angefüllt, vorzüglich mit Engländern, unter denen ich mehrere vortreffliche Freunde fand, welche während dieser nun verflossenen 50 Jahre immer meine treuesten Freunde geblieben sind und mir seither auch andere verschafft haben, die noch jetzt einen wichtigen Theil der Glückseligkeit meines Lebens ausmachen." Im Febr. 1775 erhielt er ohne sein Zuthun durch die Verwendung eines hohen Gönners die mit manchen Annehmlichkeiten verknüpfte Stelle eines Predigers im großen Bürgerspital zu Bern, und kam also in seine Vaterstadt zurück. Oekonomisch zuträglich war ihm sein Aufenthalt in Lausanne, und sein täglicher Umgang mit reichen Engländern, die mit ihrem Vermögen zu rechnen nicht nöthig hatten, eben nicht gewesen. Ein günstiger Ruf war ihm aber nach Bern vorausgegangen, und sein selbsteigenes Benehmen rechtfertigte und unterstützte diesen Ruf völlig. Sein Umgang war so anziehend und interessant, daß man denselben eifrig suchte; seinen Predigten wohnten stets zahllose Zuhörer bei. Das kärgliche Einkommen seiner Stelle konnte er durch Unterweisungen, für welche ihm Knaben und Töchter aus den angesehensten Häusern in großer Zahl anvertraut wurden, ansehnlich vermehren; seine Mußestunden widmete er jedoch ganz seinem Lieblingsstudium, den Naturwissen-

schaften, die ihn nicht nur auf seinem Zimmer beschäftigten, wo er sich mit der Ausarbeitung mehrerer naturhistorischer Werke, als dem Text zu den kostbaren Wagnerschen Oelgemälden von den merkwürdigen Alpengegenden, und mit Uebersetzungen oder Auszügen naturhistorischer, russischer, schweizerischer und italienischer Reisebeschreibungen abgab, sondern eben da auch die ersten freundschaftlichen Zusammenkünfte von 8—10 Bernischen Naturfreunden an einem regulären Wochentage beim Thee stiftete, und den ersten botanischen Garten in Bern gründen half, welcher Verein ununterbrochen bis zur Revolution fortdauerte. Alle Jahre konnte er überdies während des Sommers einige Wochen erübrigen, um bald einzig, bald aber mit jungen Freunden, die er ganz besonders für die große Natur zu begeistern wußte, die Alpen zu besuchen, und auf diesen Reisen sowohl seine Kenntnisse durch neue Beobachtungen und Erfahrungen, als seine Naturaliensammlungen allmälig zu bereichern. Kurz es war vielleicht die schönste Zeit seines Lebens, die ihm während seines 6jährigen Aufenthaltes im Bürgerspital zu Theil ward, in welcher er auch den fruchtbarsten Samen für die Beförderung der Liebe und Achtung der Naturgeschichte in Bern ausstreute. Im Nov. 1781 gelang es ihm endlich, die Spitalpredigerstelle mit der bedeutendern, aber auch einträglichern Stelle eines Diakons an der heil. Geistkirche vertauschen zu können. Ein Hauptbeweggrund zur Bewerbung um diese Stelle war für ihn das damals mit derselben verbundene Recht, nach einer 6jährigen Bedienung eine gute Landpfarre, das damalige höchste Ziel seiner Wünsche, ansprechen oder annehmen zu können. Seine Erwählung zu jenem Diakonate war auch der Zeitpunkt seiner ersten Verehelichung mit einem liebenswürdigen Frauenzimmer, mit welchem er nicht allein einiges Vermögen, sondern auch den Eintritt in eine angesehene und zahlreiche Verwandtschaft aus den mittlern Ständen der Bürgerschaft erhielt, die ihn mit Freuden aufnahm und zu den Ihrigen zählte. Aber nicht lange ward ihm der Genuß dieses höchsten Erdenglücks zu Theil, denn kaum nach einem Jahre raubte ihm der unerbittliche Tod sowohl seine durch eine schwere Geburt ganz entkräftete theure Gattin, als die beiden von ihr gebornen Zwillingskinder, und so stand er wieder allein da. Doch auch hier wußte die über seinem Schicksale waltende ewige Vorsehung bald Hülfe zu schaffen. Im Frühling 1783 starb sein würdiger Amtscollege

an der heil. Geistkirche, Pfarrer Sprüngli. W. war von allen Seiten aufgefordert, sich für diese weit bessere und ansehnlichere Stelle zu bewerben, und so sehr es auch seinen liebsten Wünschen widerstrebte, dadurch dem Landleben entsagen zu müssen, und sich wahrscheinlich auf immer an die Stadt fesseln zu lassen, so gab er doch nach und erhielt die Stelle im Aug. 1783. Nun mußte er aber auch seinem entschiedenen Hange für das Studium der Naturgeschichte engere Schranken anweisen; höhere Berufspflichten und Theilnahme an wichtigern, sowohl allgemeinen kirchlichen, als besondern Schul- u. Armenangelegenheiten seiner großen Pfarrgemeinde nahmen seine Zeit und Kräfte mehr in Anspruch, als bisher der Fall gewesen war. Auch nöthigte ihn seine jezzige häusliche Lage, sogleich an eine neue Verehelichung zu denken, die auch bald darauf mit einer vortrefflichen liebenswürdigen Person von dem sanftesten Charakter zu Stande kam, welche bis zu seinem Tode die treue Gefährtin seines Lebens, die fromme Mitträgerin seiner nachherigen Leiden und Freuden war, ihn auch überlebt hat, jedoch bei ihrer, durch vieljährige Gliederschmerzen und ihr Alter erzeugten ziemlichen Unbehülflichkeit den Gegenstand der innigsten Theilnahme ihrer zahlreichen Freunde und Freundinnen bei ihrer künftigen Einsamkeit ausmacht, die ihr indessen durch die zärtliche Sorgfalt einer vortrefflichen Tochter und den Anblick blühender Großkinder gewiß bestmöglichst versüßt und erleichtert werden wird, was sie auch in vollem Maße verdient. — Nun näherten sich aber auch die unseligen Tage zuerst der französischen und später der schweizerischen Revolution, welche nach dem vorerst fast in allen Gemüthern erzeugten traurigen Zwiespalt nachher bei ihrem wirklichen Ausbruche die Thätigkeit der Geistlichen in ihren Pfarrgemeinden so vielartig in Bewegung gesetzt, sie bald gelähmt (wenn ihre Kirchen zu Heumagazinen und ihre Todtenäcker zu Parks und Misthaufen gemacht worden waren), bald aber verdoppelt angeregt hatten, wenn sie an ihrer ihnen gebührenden Besoldung selbst verkürzt und mit Einquartierungen überladen, noch von ganzen Schaaren hungriger, verfolgter, ausgewanderter oder gefangen eingebrachter Unglücklichen jeden Alters und Geschlechts um Hülfe und Beistand angesprochen wurden. — Der erste, so freundschaftliche Verein Bernscher Naturfreunde war durch die Revolution in mehrern seiner Mitglieder ganz auseinander gesprengt worden. Durch

die Verwendung vorzüglich von W. konnte man von dem französischen Commissär Rapinat, und nachher auch von der Municipalität den ungestörten Fortgenuß des oben erwähnten botanischen Gartens als Kern- u. Mittelpunkt einer gehofften künftigen Zusammensetzung eines neuen Vereins ähnlicher Naturfreunde erhalten, der sich auch bald darauf wirklich bei W. bildete. Als die ersten rauhen Stürme der Revolution vorüber, die Franzosen großentheils abgezogen, und einigermaßen Ruhe wieder zurückgekehrt war, ließ W. durch unverdrossenes Verwenden und Treiben bei den Stadtbehörden nicht nach, bis der von den Franzosen ganz verunreinigte Todtenacker bei der Akademie der neuen naturforschenden Gesellschaft zur Umwandlung in einen botanischen Garten überlassen, und durch die großmüthige Unterstützung und Mitwirkung des Munizipalraths auch glücklich in einen solchen umgeschaffen wurde. Im Sept. 1801 starb der würdige Veteran der Bernschen Freunde der Naturwissenschaften, der Alt-Pfarrer Daniel Sprüngli, zu Bern, und hinterließ nebst andern kostbaren Sammlungen auch die damals einzig interessante Sammlung ausgestopfter schweizerischer Vögel. Keiner der 4 Erben des Verstorbenen war Naturhistoriker. Sie beschlossen also, sowohl die kostbare und reiche Büchersammlung, als die übrigen Sammlungen käuflich wegzugeben, jedoch vorzugsweise und in billigeren Preisen an wissenschaftliche Liebhaber, die sie zu schätzen und weiter zu besorgen fähig wären. Und hier war es nun, wo W. sich wieder mit außerordentlichem Eifer und Thätigkeit als Freund seiner Lieblingswissenschaft und der Ehre Berns hervorthat. Ungeachtet der damaligen ungünstigen und geldarmen Revolutionszeit veranstaltete er sogleich eine Subscription zum Ankauf der Vögelsammlung für die öffentliche Bibliothek, denn dieselbe war besonders der Gefahr ausgesetzt, in kurzer Zeit ein Raub der Motten und Dermesten (Speckkäfer) zu werden, mit welchen sie schon jetzt schwere Kämpfe zu bestehen hatte. Und als die Subscription zum Ankauf der Sammlung nicht ganz hinreichte, vermochte er durch sein beredtes Verwenden bei der damaligen Bibliothekcommission nicht nur, daß sie das noch fehlende hinzufügte, sondern auch großmüthig das Lokal der damals fast ungebrauchten Gallerie und die Verfertigung und Aufstellung neuer, geschmackvoller und sicherer Schränke in derselben bewilligte, und somit die Gründung des heutigen, so schönen und viel besuch-

ten Museums bewerkstelligte. Nicht genug; außer der Vögelsammlung erhielt die Bibliothek durch W's. Verwendung von einem noch lebenden hohen Gönner und Beförderer alles Schönen und Guten aus dem Sprüngli'schen Nachlaß auch die interessante Petrefaktensammlung als Geschenk, so wie von den Erben selbst die Sammlung von Korallen, Madreporen und andern Seegewächsen, so wie aus der versteigerten Bibliothek selbst den Ankauf einiger kostbarer, naturhistorischer Werke, leider! nicht so vieler, als eigentlich hätten gekauft werden sollen. Allein, des Guten war zu viel, und die Zeiten waren noch schwer und ungewiß. Ungefähr zu derselben Zeit ward auch von der Liquidationscommission in Freiburg das reiche Erlachische Mineralienkabinet, welches die helvetische Regierung angekauft hatte, der Stadt Bern zugesprochen. W., an der Spitze der damaligen zweiten Privatgesellschaft naturforschender Freunde in Bern, nahm dasselbe in Empfang, ließ sich auch die übrigen, der Bibliothek gehörenden, und zum Theil sehr nachläßig und zerstreut aufbewahrten, sowohl Natur- als Kunstmerkwürdigkeiten, vorab die von Cooks Reisegefährten, Weber, seiner Vaterstadt geschenkten otaheitischen Seltenheiten, so wie auch die wenigen vorhandenen Antiquitäten zustellen, vereinigte alles in ein schönes, gefälliges Ganzes, und stellte alles dasselbe endlich, von ihm und einigen Freunden wohlgeordnet, in den unter der Gallerie befindlichen drei Zimmern, die nun auch geräumt, und der Bibliothek zu diesem Gebrauch überlassen wurden, auf. Mit Recht kann er also als der eigentliche Begründer aller dieser, von Fremden und Einheimischen mit Vorliebe, mit Zufriedenheit und stets wachsendem Interesse besuchten kostbaren Museen angesehen werden, auch pflegte er dieselben von ihrem Entstehen an bis in sein höchstes Alter unausgesetzt als liebe Schooßkinder mit väterlicher Sorgfalt, und ermüdete nicht, mit einer wahrhaft bewundernswerthen Geduld und liebenswürdiger Gefälligkeit den zahlreichen, sich dort einfindenden Neugierigen jeden Ranges und Geschlechtes während der schönen Jahreszeit fast täglich gefällige Auskunft über alle ihm vorgelegten Fragen freundschaftlich zu ertheilen. Am wirksamsten war indessen sein Einfluß auf diese Museen und ihren glücklichen Fortbestand, als er im J. 1808 zum eigentlichen Mitgliede der Bibliothekcommission ernannt worden war, denn nicht nur gewann jetzt das, freilich schon früher angeordnet

gewesene Aufsichtscomitée über die Museen und den botanischen Garten, von welchem er der Präsident war, gleichsam auf einmal neue Kraft und Leben, sondern seiner Fürsprache und kräftigen Mitwirkung verdankte auch die Bibliothek selbst von da an manches schöne, kostbare, naturhistorische Werk, dessen sie schon lange schmerzlich hatte entbehren müssen. Aber auch auf jede andere Weise suchte W. der Aufnahme der Naturwissenschaft in seinem Vaterlande jederzeit beförderlich zu sein. In dem bald nach der Revolution neu errichteten Erziehungsrathe, in welchem auch er als Mitglied ernannt worden war, hielt er es indessen nicht lange aus, sondern nahm und erhielt nebst andern Mitgliedern nach einiger Zeit seine Entlassung, da sie sahen, wie wenig Gutes in demselben zu Stande zu bringen, kaum einiges Böse zu hindern möglich war. In dem, auch während der heißen Revolutionszeit aus ächtem Patriotismus errichteten medicinischen Privatinstitute hielt er jedoch als Mitarbeiter einige Jahre hindurch eine lange Reihe von Vorlesungen über Botanik und die Naturgeschichte der Schweiz überhaupt, welche auch von mehreren, damals in Bern befindlichen Vorstehern der helvetischen Regierung ordentlich und mit Beifall besucht wurden, so daß es dem sich selbst fühlenden und seiner vieljährigen Bemühungen um die Naturgeschichte bewußten Mann wohl nicht zu verdenken war, daß ihn einige Jahre später, bei der Umschaffung der Berner Akademie (1805), seine Hintansetzung bei der Erwählung eines Professors der Naturgeschichte, als mit seiner Pfarrstelle unverträglich, tief gekränkt hatte. Hingegen erinnern sich seine Freunde noch recht gut an die lebhafte Freude und den jugendlichen Eifer, mit welchem er dem Rufe seines alten Freundes Gosse in Genf, zur Stiftung einer allgemeinen Gesellschaft schweizerischer Naturfreunde entsprochen, und wie thätig er in dem darauf folgenden Jahre in Bern als erster Präsident dieser neu entstehenden Gesellschaft sich bei der definitiven Organisation derselben auch durch Anwerbung und Einladung würdiger Mitglieder zur Theilnahme an derselben bewiesen hat. — Von dem Zutrauen und der Achtung, in welcher er bei seiner Regierung stand, können die Ehrenstellen in den wichtigsten Dikasterien, zu welchen er nach und nach berufen wurde, hinlänglich zeugen. Schon im J. 1803, beim Anfange der sogenannten Mediationsregierung, ward er zum Mitglied des neu eingesetzten

obersten Ehegerichts ernannt, in welchem er jedoch wegen schon damals verspürter Altersbeschwerden nur 3 Jahre verblieb. Im Oct. 1813 wurde er in die Curatel der Bernschen Akademie erwählt, aus welcher er verschiedener wichtiger Ursachen wegen genöthigt ward, schon im Dec. 1815 wieder auszutreten. Indessen gelang es ihm, während dieses kurzen Zeitraumes die fast erstorbene Privatgesellschaft der naturforschenden Freunde Berns unterm 4. März 1815 zum drittenmale wieder neu zu beleben und durch bestimmtere organische Gesetze so zu befestigen, daß sie noch jetzt glücklich fortbesteht; überdies auch den botanischen Garten mit der Akademie in eine auch für diesen vortheilhafte, genauere Verbindung zu bringen. Im Febr. 1816 ward er endlich auch zum Mitglied des hohen Kirchen- und Schulrathes ernannt, aus welchem er um seiner fühlbar zunehmenden Altersschwachheiten, vorzüglich einer sehr beschwerlichen Engbrüstigkeit willen ebenfalls genöthigt war, schon im J. 1821 seine Entlassung zu begehren. Im Nov. 1813 blieb er in der Wahl eines neuen obersten Dekans und Vorstehers der Berner Geistlichkeit nur um einige Stimmen zurück. Nun vermehrten sich aber auch mit jedem Jahre die Tage, von welchen man zu sagen pflegt, sie gefallen mir nicht. W. fühlte ihren schweren Druck und zog sich allmälig von einer seiner öffentlichen Pflichten nach der andern zurück, denn wirklich wurden dem alternden Greise nur immer trüber und trüber werdende Tage zu Theil. Nur die Stelle eines Mitgliedes des Bergrathes, welche er schon seit 1803 bekleidet hatte, behielt er mit Vorliebe bis an seine letzten Lebensjahre noch bei. Ein neuer Wirkungskreis öffnete sich indessen wieder für ihn, und nahm seine alte Thätigkeit nochmals ganz in Anspruch. Durch die wilden Stürme der Revolution tief ergriffen, und selbst für den Fortbestand des öffentlichen Gottesdienstes lebhaft bekümmert, suchten mehrere fromme Gemüther Trost und Ermunterung — bei wem natürlicher als bei ihren Geistlichen, und zwar bei denen vorzüglich, die ganz ihr Zutrauen besaßen. Zu diesen gehörte aber in hohem Grade W. Häufig ward er von angesehenen Frauen zu diesem Ende berathen, besucht, befragt, um Trost und Hülfe angesprochen. Er konnte und durfte sich ihren Bitten nicht entziehen, versprach aber, bei seinen vielseitigen andern Beschäftigungen, ihnen wöchentlich einen Abend zu widmen, den sie mit Lesen erbaulicher Schriften, und frommen, in die Zeit gerichteten Un-

terhaltungen zubringen wollten; und so entstanden ordentlich eingerichtete Erbauungsstunden, die mit großem Interesse besucht wurden. Aehnliche religiöse Gemüthsstimmungen, und zwar in weit größerem Grade und Umfange, hatte die viel bewegte Zeit auch anderwärts, besonders in dem nahen Basel, erzeugt, wo sich eine eigene, größere Gesellschaft zu Aufrechthaltung und Verbreitung des ächt-christlichen Lehrbegriffes nach ihrem Sinn und eines frömmern thätigern Christenthums auch unter dem gemeinen Volke gebildet hatte. Gleichgestimmte Gemüther lernen sich bald kennen, theilen sich und ihre Ansichten schnell einander mit, und reizen zur Nachahmung, was nirgends leichter geschieht, als da, wo Religion im Spiele ist, für welche man ohne Mißtrauen, ohne Bedenklichkeit, als ob man auch durch sie auf Abwege verleitet und zu weit geführt werden könnte, sich ihren Gefühlen ganz hingeben und ihr alles aufopfern zu sollen, sich so gern beredet. Mit den religiös erweckten, und schon in geschlossenen Gesellschaften näher mit einander verbundenen Seelen vorzüglich Basels und Zürichs, traten also auch die Berner allmälig in nähere Verbindung, und da zu derselben Zeit auch die Bibelgesellschaften anfingen, überall Billigung und gute Aufnahme zu finden, W. auch durch seine brittischen Freunde mit mehrern Gliedern der großen Muttergesellschaft in London bekannt geworden, und von denselben gegründete Hoffnungen schöner Geldbeiträge und andere Zusicherungen und Aufmunterungen mehr erhalten hatte, so wagte er es im J. 1816, auch eine solche Bibelgesellschaft in Bern zu stiften, deren Präsident er bis an sein Ende blieb und durch diese Gesellschaft sogar den kostbaren Druck einer neuen Piskatorbibel zu veranstalten. Mit unermüdetem Eifer verwendete sich aber W. in seinen letzten Lebensjahren für das Gedeihen und den Fortbestand dieser Gesellschaft (weniger gelang ihm die Errichtung auch einer Traktaten- und Missionsgesellschaft), wohnte ihren wöchentlichen Zusammenkünften regelmäßig bei, so lange seine physischen Kräfte es ihm gestatteten, oder ließ sich selbst zuweilen in Wagen in dieselbe hinführen, machte sich auch stets die schönsten Hoffnungen von dem ungemeinen Segen, der durch diese Bibelverbreitung über die ganze Welt werde verbreitet werden, so wie von dem augenscheinlichen Nutzen, der schon in der Schweiz durch dieselbe gestiftet worden sei.

* 185. Christoph Friedrich Knop,

Oberwildmeister, Ritter des königl. hannov. Guelphenordens und Inhaber d. hanseat. Ehrenmedaille, in Hannover; geb. im J. 1755, gest. d. 23. Mai 1830.

Salzdetfurth, bei Hildesheim, ist der Geburtsort des Verewigten. Sein Vater, in Privatdiensten Förster, und Vater von 15 Kindern, konnte ihm nur eine dürftige Erziehung geben, aber wenige Menschen bewährten in dem Grade, wie er, ihr ganzes Leben hindurch so einen festen Charakter. Weil er den Ruf seiner Sitten und eines tüchtigen Schützen hatte, so wurde er 1779 als kurfürstl. Jäger zu Gamsen, bei Gifhorn, angestellt. Er kannte jeden Winkel in dem ihm angewiesenen und den angrenzenden Bezirken, wurde niemals von einem Vorgesetzten getadelt und erwarb sich seltene Kenntnisse über Forstwesen, Ackerbau, Gartenkultur und Naturgeschichte, aber nichts aus Büchern, sondern alles aus eigenen Beobachtungen. In müßigen Stunden trieb er Linnen- und Garnhandel, und was er dadurch gewann, vertheilte er an dürftige Verwandte. Der Oberjägermeister v. Beaulieu verschaffte ihm 1799 den Charakter eines Windehetzers, und 1801 die Stelle eines wirklichen Windehetzers, ohne daß er darum nachsuchte. Dies war war die zweite Stelle auf dem Jägerhofe zu Hannover. Dennoch dirigirte er die ganze kurfürstl. Jagd. Als 1803 die Patrioten und die Armee sich rüsteten, um wider Frankreich ins Feld zu rücken, erhielt er das Kommando einer Kompagnie Jäger, und sah ungern, daß ihm die Convention vom 3. Juni die Gelegenheit versagte, seinen Muth zu beweisen. Kummervoll ertrug er als ächter Vaterlandsfreund alle Leiden seines Vaterlandes unter Napoleons Herrschaft, und verpflegte als treuer Verehrer seinen Gönner, den Oberjägermeister v. Beaulieu, welcher 1808 im Nov. starb. Der damalige Domänenverwalter D'Aubignose, dem er viel Wild lieferte, wurde nun sein Gönner. Uebrigens wurde auch fortan für den Unterhalt der Jagdbeamten gesorgt, und zwar in Folge der Gunst, welche K. durch seine Rechtlichkeit bei den franz. Beamten fand. Der dem Verewigten 1810 anheimgestellte Eintritt in westphälische Dienste war ihm zwar zuwider, jedoch um der Jägerei Dienste leisten zu können, ließ er sich demungeachtet in Kassel als Jagdinspector anstellen. Als 1812 dem Vaterlande neue Hoffnungen erschienen, nahm er Theil an dem großen Kampfe

und wurde Kapitän im gräfl. Kielmanneggschen Jägerkorps. Ihm folgten mehrere Jäger aus Kassel. Als der Herzog v. Cambridge mit dem Grafen von Münster nach Hannover kam, erhielt er 1814 seine Entlassung und kehrte in seine Amtswohnung auf dem Jägerhofe zurück. Im J. 1816 wurde K. Oberwildmeister. Ihn beschäftigte besondens der neue Thiergarten zu Kirchrode, der Wildstand, die Forstkultur, die Mergelung der Wiesen, die Errichtung der neuen Befriedigung, wobei er sein Denken und seinen Fleiß bewährte und jeden Sonntag alle Arbeiten in Augenschein nahm. Der Hamburger Senat ehrte den Verewigten durch Ertheilung der hanseatischen Ehrenmedaille, und der König Georg IV. dadurch, daß er ihm 1826 den Guelphenorden verlieh. Sein 50jähriges Amtsjubiläum wurde im J. 1829 sehr feierlich begangen. — K. pflegte wenig zu sprechen, was er aber sprach, war überdacht und richtig. Er besaß seltene Kenntnisse und das redlichste Herz; nie sprach er eine Schmeichelei aus und seinem Worte konnte man trauen. Er lebte eingezogen und vermied Zerstreuung, war stets mit etwas Nützlichem beschäftigt und in einer erwählten Gesellschaft sehr heiter; ein strenger Oekonom, aber nicht geizig. Er lieh Geld aus und oft beträchtlich, ohne Zinsen zu verlangen. Viel Geld verwendete er an den Garten hinter seinem Hause und bebaute ihn sehr sorgfältig. Die schönen Früchte verschenkte er und sammelte aus alter Liebhaberei viel Linnen und Drell, das er nicht bedurfte, da er nur einen Diener unterhielt. Alle Dienstpflichten erfüllte er sehr treu, war ein trefflicher Weidmann u. Rechnungsführer, verlangte aber auch Treue und Gehorsam von den Untergebenen, denen er gern diente. Er hatte nie einen Feind.

* 186. Joseph Anton von Ehlingensperg auf Berg und Bruck,

königl. baier. Appellationsrath zu Straubing;

geb. d. 26. Mai 1777, gest. d. 24. Mai 1830.

Der Verewigte war der Sohn des verstorbenen Geh. Rathes Jos. Maria v. Ehl., und zu München geboren. Unter der Leitung des trefflichen Pfarrers Dietl ward er erzogen, und widmete sich, nachdem er, die Universitätsstudien beginnen zu können, eine öffentliche Prüfung bestanden hatte, in Ingolstadt 3 J. lang dem Studium

der Rechte. Während seines Accesses in München als ausgezeichnet befunden, wurde er bereits am 17. April 1802 als wirklicher Hofgerichtsrath in Amberg angestellt. Bei Umwandlung der Hof- und Appellationsgerichte kam er als Appellationsrath nach Burghausen, und einige Jahre später, nach Aufhebung des dortigen Gerichtshofes, nach Straubing, wo das Geschick ihn mit seinem Jugendfreunde, dem Appell. Rath von Sicherer zusammenführte. Dieses freundschaftliche Verhältniß und das Gefühl seines Selbstwerthes, welches nicht Erhöhung sucht, sondern gesucht werden will, waren es, die ihn nie dem wiederholten Andringen seiner Freunde in München, und besonders beim Oberappellationsgerichte, Folge leisten ließen, um Beförderung zu einer Stelle in diesem nachzusuchen. Im J. 1806 hatte er sich mit Caroline Freiin v. Asch verehelicht, die ihm 2 Söhne schenkte und 1826 starb. Er selbst aber kränkelte vielfach seit dieser Zeit. Sein unerschütterlicher Eifer, dem Staate aufs möglichste zu dienen, widersprach einer längern Kur, wozu ihm von verschiedenen Aerzten öfter gerathen worden, und so unterlag er im 53. Lebensjahre seinen körperlichen Leiden. — Seinen Söhnen ist er der zärtlichste Vater nicht nur, sondern auch der liebevollste Freund, seinen Freunden ein treuer, heiterer Gefährte, dem Rechte ein unermüdlicher Verfechter, und überhaupt ein redlicher, um seiner selbst willen allgemein geachteter Mann gewesen.

* 187. Joh. Hermann Rud. Krochmann,

Doctor d. Theologie, Superintendent u. erster Prediger an der St. Catharinenkirche zu Osnabrück;

geb. d. 17. Jul. 1748, gest. d. 26. Mai 1830.

„Wie der Raum von 50 Jahren im Häuslichen etwas Bedeutendes ist, so auch im Staate. Ein Bürger desselben, der 50 J. lang ihm treu und thätig diente, steht als Muster für die übrigen da; und der Staat wird sich wohl dabei befinden, wenn die verdiente Ehre, die demselben an seinem Jubelfeste zu Theil wird, Viele zur Nacheiferung anreizt.“ — Diese Worte, entnommen aus der gedruckten Beschreibung seiner Jubelfeier, sind in der That und mit Recht auf den Verklärten anwendbar, welcher das so seltene Glück erlebte, das 50jährige Jubiläum eines spät angetretenen Amtes zu feiern.

Dieses Glück aber war für seine Familie eine kurze Freude: denn wenige Monate nachher wurde der noch rüstige und in steter Wirksamkeit begriffene Jubelgreis, als wäre diese erhabene Feier das ihm gesteckte Ziel seines Wirkens gewesen, von dem Vater alles Segens, der ihm noch so viel Lebenskraft erhielt, um in seinem hohen Alter so weit zu kommen, in die jenseitigen Wohnungen des Friedens abgerufen, um dort die Belohnung einer so thätigen und segensreichen Wirksamkeit zu empfangen. — Das äußere sowohl als das innere Leben dieses ehrwürdigen Greises zu schildern, schien es uns am zweckmäßigsten, einen Theil seiner Jubelrede herzusetzen; und diesem dann eine kurze Ergänzung dessen, was er von sich wohl nicht selbst aussagen konnte, und die weitere Ausführung einzelner Umstände folgen zu lassen. — „Mein Vater, heißt es darin unter Andern, ein treuer, gewissenhafter Lehrer in dem Weinberge Gottes, starb im J. 1755 im 43. J. seines Lebens, als 2. Prediger in Dissen (einem Flecken in der Landdrostei Osnabrück im Königreich Hannover). Er hinterließ meine Mutter mit 5 noch unmündigen und unerzogenen Kindern in einem höchst hülflosen Zustande, was das Zeitliche anbetrifft. Du aber o Gott, bist ja der Herr, der Wunder thut! Des Vaters Segen ruhte auf ihr und ihren Kindern. Drei von diesen wurden sogleich der fernern Erziehung und Fürsorge meiner guten Mutter entnommen. Ein Bruder und 2 Schwestern meines Vaters in dieser Stadt übernahmen diese gänzlich und freudig. Und zwei Brüder des Seligen, Kaufleute in Hamburg, übermachten ihr so viel, daß sie in ihrem Wittwenstande ganz ohne Nahrungssorgen leben konnte. Ich hatte das vorzügliche Glück, daß der Bruder meines Vaters, der in dem Herrn entschlafene Superintendent Krochmann, 1. Prediger an dieser Kirche, mich, da er mit seiner Gattin keine Kinder hatte, zu sich nahm. Wie der beste Vater nur für seine eigenen Kinder sorgen kann, sorgte er für meine Bildung, gab mir selbst reichlich alles, was ich bedurfte, sowohl während meines Aufenthalts bei ihm, als auch während meines viertehalbjährigen Aufenthalts in Leipzig auf der dortigen Universität. Einer mehr mütterlichen Liebe und Zärtlichkeit hatte ich mich von meiner besten Tante zu erfreuen. Nach vollendeter akademischer Laufbahn kehrte ich in mein Vaterland zurück, und hielt mich einige Zeit bei einem würdigen Geistlichen auf dem Lande auf, vor-

züglich um mich noch im Predigen zu vervollkommnen. Dann folgte ich freudig dem Rufe des besten Onkels, dessen Schwachheit immer mehr zunahm, um ihm manche Beschwerde seines Alters zu erleichtern. Da dieser ehrwürdige Greis sich danach sehnte, mich auch nach seinem Tode versorgt zu wissen, so äußerte er den Wunsch, ich möchte sein Adjunktus werden; und dieser Wunsch wurde auch auf Vorschlag der damaligen Herren Kirchenräthe von dieser mir so sehr geschätzten Gemeinde erfüllt. Nachdem ich dieses Amt bis in das 4. J. bekleidet, da vollendete mein theurer Onkel 8 Tage vor Weihnachten 1779 seine irdische Laufbahn sanft und selig. Gleich darauf, den 1. Jan. 1780 trat ich das Lehramt als 3. Prediger an dieser Kirche an. Zweiter Prediger wurde ich im J. 1790, und 1. Prediger 1805. Wie ich diese mir anvertrauten Aemter verwaltet habe, darüber muß ich freilich Andere urtheilen lassen. Indessen kann ich doch versichern, daß ich, ob ich gleich keine vorzügliche Kanzel-Gaben habe, doch, von feuriger Liebe gegen die Mitglieder der mir anvertrauten Gemeinde beseelt, mit Treue und Redlichkeit und ohne allen Eigennutz die mir obliegenden Pflichten erfüllte. Welch' eine Wonne war es für mich, wenn ich bei dem öftern vormaligen Besuche in den Wohnungen, nicht blos der Angesehenen und Reichen, sondern auch der Geringen und Hülflosen, bald den Frieden unter Eheleuten wieder herstellen, bald Sünder warnen, bald Verirrte und Gefallene wieder auf den rechten Weg führen konnte! Einst ruft, o möchte Gott es geben, mir noch wohl mancher Sel'ger zu: Heil sei dir! Denn du hast mein Leben, die Seele mir gerettet du! Ach Gott, wie muß das Glück erfreuen, der Retter einer Seele sein!" — Der Verewigte war zwar, wie er auch selbst gesteht, nicht der Mann, der sich durch glänzende Gaben, durch ausgezeichnete Talente, hervorzuthun, und eine ruhmvolle Laufbahn durchzulaufen bestimmt gewesen wäre. Allein sein kindliches, von Zorn und Leidenschaft durchaus freies Gemüth suchte den Ruhm auch keinesweges darin; sondern fand immer sein größtes Glück lediglich darin, Gutes zu thun, Liebe zu empfinden und mitzutheilen, einzuflößen und um sich her zu verbreiten. Darin glückte es ihm auch völlig und er besaß die allgemeine Liebe in hohem Grade. Das Herz traf er immer, weil er aus dem Herzen selbst redete. Da er nach dem Beispiele des Heilands selbst ganz Liebe war, so flößte er auch

Liebe allen denen ein, welche ihn kannten, oder in Berührung mit ihm kamen. So war K.! Wahrlich ein solcher Mann, der wirklich dazu geboren war, Menschen durch seine stillen Tugenden, und durch Liebe glücklich zu machen; so wie auch der treueste Hirt der ihm anvertrauten Heerde zu sein. Aeußerst gewissenhaft und pünktlich in der Erfüllung seiner Amtspflichten, während der langen Reihe von Jahren, die er in seiner Pfarre wirkte, ging er auch in Allem mit seinem Beispiele voran. Eben so sehr wirkte er auf seine Gemeinde, die er zur wahrhaften und liebevollen Frömmigkeit anleitete, durch sein Beispiel als durch seine Lehren, mit denen jenes im schönsten Einklange immer stand. Stiftungen hat er, als scheuete er, in seinem frommen und demüthigen Geist, irgend etwas zu hinterlassen, durch welches sein doch so thätiger Wohlthätigkeitssinn bekannt geworden wäre, zwar nicht gemacht: jedoch war — dies ist allgemein bekannt — sein nie ruhendes Bestreben, in seiner Gemeinde, wo er konnte, mit Rath und That Gutes zu bewirken, desto größer. Unzähligen hat er durch seine im Stillen erzeigten Wohlthaten aufgeholfen. Ein ächt religiöser Sinn durchdrang sein ganzes Leben und machte ihn im ächten Sinne des Wortes zum Seelsorger. Auch hatte er, besonders beim Bürgerstande, eine, von der Würde seines Amtes jedoch stets begleitet, ungewöhnliche Popularität, wodurch er in diesem Stande insbesondere viel Gutes stiftete; und unzähligen Familien hat er den verlorenen Frieden wieder hergestellt. — Eine der schönen Gaben, womit sein Jubeltag besonders verherrlicht wurde, war die Ueberreichung des Doctordiploms, welches die theologische Fakultät zu Göttingen ihm, auf Veranstaltung des Magisters Gruner, des 3. Predigers an derselben Catharinen-Kirche übersandt hatte, in dem Sinne, „daß thätige Uebung und Pflege des Christenthums End und Ziel der Gottesgelahrtheit sei, und den Geistlichen der höchsten Würde werth mache, welche die Theologie zu ertheilen vermöge.“ Auch erhielt er von Seite des Magistrats eine Gehaltszulage von 100 Thalern Gold. Bald nacher aber, als am 18. Febr. der Superintendent Martens starb, wurde er an dessen Stelle zur Superintendentur berufen. Seine ihm so theure Gemeinde wollte, daß er von seinem Jubeltage an ihr Rathgeber und Führer zwar noch bliebe, daß er aber einen Theil der seinem Alter beschwerlich werdenden Amtsgeschäfte, wor-

unter das Predigen, abgeben möchte. Er aber wollte sich in diesen wohlgemeinten Wunsch nicht fügen: wirken wollte er immerfort! Und so blieb er auch thätig und in voller Amtsausübung bis an sein Ende. Denn am Sonntage hatte er noch gepredigt und, vom Schlage am Dienstage gerührt, endete er, im 82. J., am Abend folgenden Tages ein schönes, frommes und segensvolles Leben!

Osnabrück. Jos. von Lücenay.

* 188. Adolph Traugott Eifert,

Oberpfarrer in Mühlberg an der Elbe;

geb. d. 1. Juni 1774, gest. d. 27. Mai 1830.

Geboren wurde E. in dem Dorfe Frankleben, unweit Merseburg. Sein Vater war daselbst Prediger und mit Johanne Christiane Friederike, Tochter des damaligen Pfarrers Lohrengel in Geusau, ebenfalls in der Nähe von Merseburg, verheirathet. — Er erhielt den ersten Unterricht vom Vater selbst, nachher aber durch einen Hauslehrer, und nachdem jener nach einigen vorher innegehabten geistlichen Stellen als geistlicher Inspektor nach Schulpforte versetzt worden war, ließ er während seines dasigen Aufenthaltes seinen Sohn unter die Zahl der Alumnen aufnehmen. — Nach der gesetzlichen Zeit von 6 Jahren verließ er dieses Institut, um auf die Leipziger Universität sich den theologischen Studien zu widmen. — Mittlerweile starb sein Vater, welcher den Ruf als Superintendent nach Zeitz erhalten und auch angenommen hatte, vor Antritt seines Amtes auf einer Reise zu Bekannten in Trebsdorf bei Laucha. — Von 12 Kindern, die ihm seine bereits ein Jahr zuvor verstorbene Gattin geboren hatte, hinterließ er 8 Waisen, ohne alle Hülfe und Unterstützung. Indessen fanden sich gute Menschen, die sich ihrer gerne an- und sie zu sich nahmen, und so war denn auch der jüngst verstorbene E. so glücklich, an dem damaligen Küchenschreiber Moritz in Schulpforte einen zweiten Vater zu finden, der sich seiner kräftig annahm. — Nach einem 3jährigen Aufenthalte in Leipzig, wo er mit ausdauerndem Fleiße sich dem von ihm selbst gewählten Fache gewidmet hatte, begab er sich von da nach Merseburg, wo er in mehreren Familien Unterricht ertheilte, und die übrige Zeit nützlich anwendete. — Nachdem er auch hier 3 J. ver-

ebt hatte, erhielt er bei dem Hrn. v. Funck auf Burgwerben, Teichern, Schaafstädt ꝛc. eine Hauslehrerstelle, um 7 seiner Kinder zu unterrichten. Auch erhielt er von diesem als Kirchenpatron nach 3 J. das Diakonat in Schaafstädt bei Lauchstädt, wo er zu Michaeli 1800 seine Antrittspredigt hielt. — Im folgenden Jahre am 5. Mai verheirathete er sich mit der 2. Tochter des Pastors M. Herrmann in Lodersleben bei Querfurth, welche er jedoch, nachdem sie ihn mit 6 Kindern beschenkt hatte, am 15. Oct. 1814 durch den Tod verlor. — Am 9. Mai 1815 verehelichte er sich zum zweitenmale mit einer Pastorswittwe, Galdin, Maria Elisabeth, geborne Rottorf. — Am 11. März 1825 wurde er als Oberpfarrer nach Mühlberg an der Elbe versetzt. — Während seines Aufenthalts in Schaafstädt war außer seinen Berufsgeschäften, denen er mit Gewissenhaftigkeit und Treue vorstand, seine Lieblingsbeschäftigung die Bienenzucht. Uebrigens sah er sich hinsichtlich seiner äußern Lage hier etwas beengt, auch hatte er den Schmerz, seinen einzigen Sohn in dem blühenden Alter von 15 J. zu verlieren. Dieses sowohl, als andere Ereignisse förderten seine Unzufriedenheit und seinen Mißmuth, wenn gleich er sich bemühte, solches durch Freundlichkeit gegen seine nächsten Umgebungen, die er mit wahrer Zärtlichkeit liebte, zu verbergen. — Als Schriftsteller hat sich der Verewigte durch ein Werk unter dem Titel: „Psychologische Betrachtungen über die hauptsächlichsten Hindernisse der christlichen Religiosität in unsern Zeiten mit Hinsicht auf Erklärung der neuern evangelischen Texte, insbesondere zum Gebrauch für Prediger und Lehrer an den Bürger- und Landschulen, überhaupt für alle, die wahre Erbauung lieben" bekannt gemacht.

Zeitz. Major v. Lindeman.

* 189. M. Johann Friedrich David Neuhof,

Pfarrer zu Groß-Lissa bei Delitzsch;

geb. d. 10. Aug. 1762, gest. d. 28. Mai 1830.

Sein Vater war Joh. David N., ebenfalls Pfarrer in Lissa; seine Mutter eine geb. Glasewald, aus dem Pfarrhause Beyersdorf. Zuerst unterrichtete ihn sein Vater selbst; alsdann übergab er ihn einem Hauslehrer, M. Schmidt, nachmaligem Pfarrer in Müglenz bei Wurzen. Im J. 1774 kam er auf die Fürstenschule nach

Grimma und von da 1780 unter dem Rector Bel nach Leipzig auf die Universität. Im J. 1784 erlangte er zu Leipzig das Magisterium und nach überstandenem Examen pro candidatura ward er 1791 seinem Vater substituirt und rückte 1795 in das ganze Pfarramt ein, welches er bis an seinen Tod eifrig und mit Segen verwaltete.

* 190. Johann Gottlob Rost,

General-Accis-Obereinnehmer u. Fleisch-Steuer-Haupteinnehmer, auch Steuer- u. Stempelrendant in Torgau;

geb. d. 13. Sept. 1761, gest. d. 28. Mai 1830.

In Meißen an der Elbe, als dem Geburtsorte R's., war sein Vater bei der kurfürstl., jetzt königl. Porzellanfabrik angestellt. Den Schulunterricht erhielt er bis nach zurückgelegtem 14. J. in seiner Vaterstadt, nachher widmete er sich bei einem Advokaten, später aber bei dem meißener Kreisamte der Feder. — Im J. 1799 erhielt er als General-Accis-Assistent seine erste Anstellung und wurde dann im J. 1800 als General- u. Land-Accis-Einnehmer nach Brücken in Thüringen, unweit Sangerhausen, versetzt. Im J. 1802 wurde er zum General-Accis-Fleisch-Steuer-Haupteinnehmer in Mühlberg an der Elbe ernannt, und ihm endlich im J. 1814 die Stelle eines General-Accis-Obereinnehmers und Fleisch-Steuer-Haupteinnehmers, wozu nach Abtretung des Herzogthums Sachsen an die Krone Preußen noch die Stelle eines Steuer- und Stempel-Rendanten in Torgau kam, übertragen. — Als Staatsdiener zeigte er sich als ein Mann von musterhafter Rechtlichkeit und Pünktlichkeit, unermüdet, oft mit Aufopferung seiner Kräfte, daher ihm auch die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und die allgemeine Achtung seiner Mitmenschen in einem hohen Grade zu Theil wurde. — Den Seinigen war er im vollsten Sinne des Wortes treuer, sorgsamer Gatte und Vater.

Zeitz. Major v. Lindeman.

* 191. Carl Hermann Friedr. v. Knuth,

königl. preußisch. Hauptmann d. Infanterie a. D., Inhaber der goldn. Schwertordens-Medaille zu Stralsund;

geb. d. 5. Jan. 1784, gest. d. 29. Mai 1830.

Er war der Sohn des königl. dänischen Oberstlieutenants u. Kammerherrn v. K., und ward geboren zu

Plön im Herzogthum Holstein. Nach dem Tode des Vaters begab sich dessen Wittwe, eine geb. v. Reder, nach Barth in Schwedisch-Pommern, wo ihr Sohn die Stadtschule bis zur Anstellung im Militär besuchte. Im J. 1797 trat er in schwedische Dienste beim Leibregiment der Königin, welches zu Stralsund in Garnison stand, als Unteroffizier ein. Er avancirte den 18. Dec. 1799 zum Fähnrich, den 5. Dec. 1807 zum Premier-Lieutenant und den 8. Juni 1813 zum Staabs-Capitän im genannten Regimente. Als im J. 1815 die Provinz Schwedisch-Pommern an Preußen abgetreten ward, wurde auch das Regiment in preußische Dienste übergeben, und v. K. ward zum 22. Infanterieregiment als Comp.-Chef versetzt. Im J. 1817 war er wegen geschwächter Gesundheit genöthigt, um seinen Abschied zu bitten, den er mit Wartegeld, welches später in Pension verwandelt wurde, erhielt. — In den J. 1806 und 1807, um hier noch einiges aus seinem Leben nachzuholen, war derselbe bei der auf Rügen organisirten Landwehr als Compagnieführer angestellt, im Sept. 1807 kam er wieder zum Regimente zurück, ward bald darauf nach Schweden übergeschifft, und kam nach Malmö in Garnison. Im J. 1808 war er mit einem Theil des Regiments auf Åland, und kam zu Ende des Jahres nach Stockholm in Garnison. Im J. 1809 marschirte er mit dem Regimente gegen diejenigen Truppen, welche von der norwegischen Grenze gegen Stockholm anrückten; da aber an demselben Tage (13. März) der König Gustav Adolph IV., wegen seiner, dem Lande zum Verderben gereichenden unbesonnenen Streiche des Throns entsetzt ward, so ging das Regiment wieder zurück. Bald darauf ward er zur Scheerenflotte befehligt und machte auf derselben den See-Feldzug gegen Rußland mit. Im August 1809 ward er auf einer Transportflotte eingeschifft und den 17. d. M. bei Ratan, in Westerbottn, ausgeschifft; den 19. wohnte er dem Treffen bei Säfvar und Ratan gegen die Russen bei, und erhielt wegen bewiesener Tapferkeit die goldene Schwert-Ordens-Medaille. Im J. 1810 kam er nach Schwedischpommern zurück, war im J. 1811 zur Küstenbesatzung auf Rügen befehligt; und ward im März 1812 mit dem Regimente von den Franzosen entwaffnet, welche schon im Jan. d. J. unter Versicherung freundschaftlicher Gesinnungen in Pommern eingerückt waren und mit den Schweden gemeinschaftlich die Wa-

chen besetzten; bis die Entwaffnung plötzlich erfolgte. Im April 1813 ward das Regiment wieder errichtet, der nunmehrige Hauptmann von K. machte den Krieg 1813 und 1814 gegen die Franzosen und Dänen unter dem Befehl des Kronprinzen von Schweden mit; und war in der Schlacht von Großbeeren, bei der Belagerung von Friedrichsort, und bei der Blokade von Mastricht und Jülich.

v. Knuth,
Oberstlieutenant.

* 192. Georg Albert Gottfried Möller,

Pfarrer zu Haarhausen im Gothaischen;

geb. d. 6. Sept. 1760, gest. d. 29. Mai 1830.

Frienstädt, ein Dorf unweit Erfurt, war der Geburtsort des Verewigten. Sein Vater war der dasige Pfarrer Joh. Oswald M., ein Mann von nicht gemeiner Gelehrsamkeit und Amtswirksamkeit, welcher sich aber ganz besonders durch seine Stentor-Stimme, durch die sich seine Kanzelvorträge eine Viertelstunde weit den Reisenden auf der Landstraße mitgetheilt haben sollen, so wie durch sein für die damalige Zeit nicht unrühmliches kalligraphisches Talent bis auf den heutigen Tag bei seiner Gemeinde in lebhaftem Andenken erhalten hat. Frühzeitig seiner Eltern beraubt, kam er als eine dürftige Waise nach Gotha zu einem nahen Anverwandten und besuchte das vaterländische Gymnasium, welches damals unter dem Rectorate des trefflichen Geißler, gleichsam aus den Trümmern veralteter Formen, aufs Neue aufzublühen begann. Dieser umsichtige Reformator der verfallenen Lehranstalt, welcher dem Verewigten sein besonderes Wohlwollen schenkte und demselben nebst einigen andern auserlesenen Jünglingen einige seiner kostbaren Mußestunden zur höhern Begründung des philologischen Talentes widmete, wußte durch seine anziehende Lehrmethode demselben einen reinen Geschmack für die klassische Literatur des Alterthums und eine unbesiegbare Liebe zur Lektüre griechischer und römischer Autoren einzuflößen, so daß er sich mit ihnen fortwährend bis in den Spätabend seines Lebens beschäftigte und dadurch, wie er oft seinen Kindern gestand, die irdischen Trübsale erleichterte, die ihn mit ihren härtesten Prüfungen bis ans Ende heimgesucht haben. Daher war denn auch sein Wahlspruch, den er seinen Söhnen, die

er zur Confirmation selbst unterrichtete, so oft während der lateinischen Lectionen vorsagte, die bekannte Stelle aus der Rede des Cicero (pro Archia poeta Cap. VI.): haec studia adolescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant, adversis perfugium ac solatium praebent etc. Mit dankbarer Rührung gedachte er bei jeder vorkommenden Gelegenheit der schönen Lehrstunden seines unvergeßlichen Wohlthäters, denen er die Kraft und den Trost seiner spätesten Lebensjahre verdankte, und er weihte dem Andenken desselben oft Thränen der Liebe. Unter den übrigen Lehrern des Gymnasiums hatte besonders der über 2000 Jahre zu spät geborne Grieche Kaltwasser wohlthätig auf die griechischen Studien des Verstorbenen gewirkt, so daß derselbe auch späterhin unter Geschäften seines Pfarramtes einen Lysias und Demosthenes noch mit vieler Geläufigkeit las. Außer diesen Griechen waren Cicero, Horaz und Juvenal seine vertrautesten Schulcameraden gewesen, aus denen er ganze Verse hersagen konnte, und deren Kraftsprache und scharfsinnige Beobachtungen der menschlichen Natur dem tüchtigen Prediger bei seinen homiletischen Arbeiten nicht geringe Dienste leisteten. — Er war ein Freund der Tonkunst und fand in dem Singchor, wo er sich bis zum Präfekten hinauf gesungen hatte, Gelegenheit, seine Stimme auszubilden und ihr den schönen Klang anzueignen, durch den späterhin seine Kanzelvorträge so viel an eindringender Kraft und Lebendigkeit gewannen. Im J. 1778 bezog er die Akademie Jena, wo er die Collegia eines Griesbach, Danov, Eichhorn *) und Ulrich auf das Fleißigste besuchte und benutzte und besonders die Achtung und Freundschaft des scharfsinnigen Kritikers des neutestamentlichen Textes durch seine exegetischen Exercitien sich erwarb. Der Umgang mit seinen gelehrten Landsleuten: Manso, Schatz, Fr. Jacobs u. A. trug nicht wenig dazu bei, den wissenschaftlichen Geist in ihm zu nähren und zu beleben. Nach einem 3jährigen Aufenthalt auf der Universität ging er nach Gotha zurück, wo er nach einem rühmlichen Examen unter die Candidaten des Pfarramts aufgenommen und in der von Kesselschen Familie Hauslehrer wurde. Im Jahre 1784 wurde er Pfarrer von Volkenrode und Hohenbergen und verband sich mit einer frommen Lebensgefährtin, Catharina Schrödter aus Gotha, welche ihm in einer Reihe von Jahren 11 Kinder gebar, von denen noch 8 am Leben sind. Seine ihm Anvertrauten lernten gar

*) Dessen Biographie im 5. Jahrg. d. Nekrol. S. 687 ff.

bald den frohsinnigen und eifrigen Lehrer achten und lieben, und gern erinnerte sich noch der Greis an die mancherlei Beweise ächter Freundschaft und herzlichen Wohlwollens, die ihm besonders die gebildeten Bewohner des Ortes, die Mitglieder des Amtes und Andere während seiner dortigen Amtsführung gegeben hatten. 1790 versetzte ihn sein innig verehrter Generalsuperintendent Löffler, welcher dem bescheidenen und rastlosthätigen Arbeiter von Herzen gewogen war, nach Haarhausen, wo er bis an das Ende seiner Tage lebte und wirkte. Die Anhänglichkeit an den neuen Wohnort, der ihm selbst durch mancherlei schwere Prüfungen, die Gott allda über ihn durch Krankheiten und Todesfälle verhängte, nur noch theurer wurde und die Liebe der Gemeinde zum treuen Seelenhirten, die mit den Jahren wuchs, hielt ihn von jeder Bewerbung um eine einträglichere Pfarrstelle ab. Dazu kam ein Mangel an Selbstvertrauen, vermuthlich durch die frühe Verwaisung und Entfremdung aus dem väterlichen Hause und durch den Druck unter fremdem Gebote erzeugt. Dieser Mangel war Schuld, daß er noch in den kräftigern Jahren seines Lebens den Ruf zu einer auswärtigen Superintendentur ablehnte und auch späterhin dem nahen u. gebahnten Weg zu einer inländischen Ephorie nicht beitrat. — Seine Kanzelvorträge waren lehrreich und herzlich und wurden von einem oratorischen Anstand und einer würdevollen körperlichen Haltung begleitet, so daß ihn seine Gemeinde und Fremde bis an sein Ende gern hörten. Indessen gelangen ihm vorzugsweise seine Casualreden am meisten, durch die er die Herzen seiner Zuhörer mächtig ergriff und bewegte, so daß noch nach Jahren Wort und Eindruck derselben in hellen Farben vor ihrer Seele steht und daß sie gelegentlich von den einzelnen Reden wie von vertrauten Freunden zu sprechen pflegen. In der Kunst des Katechisirens war er Meister und wurde darüber von seinen Ephoren öffentlich und schriftlich gelobt. Der religiöse Geist, welcher in seinem frommen Herzen wohnte, und von Anfang bis zu Ende seinen platonischen Dialog mit wohlthuender, belebender Wärme durchdrang, machte die Stunden seiner catechetischen Unterhaltungen zu Stunden der Andacht und Erbauung. Der seelige Löffler hatte ihn daher mehr als einmal ermuntert, seine Catechisationen aufzuschreiben und dieselben sammt seinen besten Predigten und Reden herauszugeben oder sie ihm gegen Honorar zur

Benutzung für sein Predigerjournal zu überlassen. Aber der Aengstlichbedächtige konnte solches nicht über sich gewinnen. Nur zu einzelnen Recensionen für das theologische Journal seines Freundes Credner ließ er sich von demselben unter der Bedingung der strengsten Anonymität bewegen und auch diese wurden, wie er dem Sohne in spätern Jahren bekannt gemacht hat, in geheimnißvoller Stille, wie eine Septuaginta, niedergeschrieben. — Er war in seinen frühern Jahren sehr gesellig und stiftete mit mehreren seiner Amtsbrüder in der Nachbarschaft einen gesellschaftlichen Pfarrverein im Gasthofe zu Neudietendorf, wo man wenigstens einmal wöchentlich zusammenkam, um sich über die Angelegenheiten des Amtes und über die Begebenheiten des Tages auszusprechen. Doch bannten ihn die wachsende Familie und die zunehmenden Sorgen gar bald in den Kreis seiner Kinder, die seines Unterrichts bedurften und in die zwangvollen und drückenden Schranken häuslicher Leiden und Mühseligkeiten, die wohl auch den rüstigsten Kämpfer ermüden konnten. Aber stets bewahrte der Edle unter allen Stürmen seiner drangsalvollen Pilgerschaft eine Geistesmunterkeit, die auch den Abend seines Lebens, gleich einer untergehenden Sonne, nicht unbeleuchtet ließ. Zu den glücklichsten Ereignissen seiner spätern Jahre rechnete der fromme Familienvater die Freude, daß Gott seinem Erstgebornen das benachbarte Pfarramt zu Thörey und Rehstädt verlieh, so daß Vater und Sohn gleichsam auf denselben Triften ihre geistlichen Heerden neben einander weideten. Nach einer schweren Krankheit, die der Hartgeprüfte glücklich überstanden hatte — so recht im vollen Zuge der Genesung und unter lauter angenehmen und freundlichen Reiseplanen, die er mit seiner zärtlich geliebten, jüngsten Tochter, Adelheide, seiner unermüdlichen Krankenwärterin, und mit einem Anspänner des Ortes, der ihn nach Ballstädt zu seinen Kindern fahren sollte, besprochen hatte, sank der vielermüdete Kämpfer aus der sanften Umarmung des Schlafes in die festere des Todes.

Ernst Friedrich Möller,
des Verewigten ältester Sohn.

* 195. Joh. Georg Hartwig Oelschlaegel,

königl. baier. Appellationsgerichts-Advokat zu Erlangen;

geb. d. 5. März 1785, gest. d. 30. Mai 1830.

Er war der älteste Sohn des königl. preußischen 1. Kammerraths O. zu Wunsiedel, dem Geburtsorte des Verewigten. Bis in sein 11. Jahr blieb er im elterlichen Hause und genoß den erforderlichen Unterricht und die sorgfältigste Erziehung. In seinem 12. J. besuchte er das Gymnasium in Hof, in welchem er sich durch Eifer, Fleiß und tadellosen Lebenswandel die vollste Zufriedenheit seiner Lehrer erwarb. Ausgestattet mit den für Betretung der akademischen Laufbahn erforderlichen Kenntnissen bezog er in seinem 18. J. die Hochschule zu Erlangen und studirte die Rechtswissenschaft. Nach 3jährigen vollendeten Studien und bestandenem Examen trat er in den Staatsdienst. Er ging nämlich im J. 1806 zur königl. preußischen Regierung nach Bayreuth, wo er 2 Jahre lang als Auskultator arbeitete. Nach abermaliger bestandener mündlichen und schriftlichen Prüfung wurde er im J. 1808 zum Regierungsreferendar ernannt, als welcher er noch ein Jahr lang bei der k. Regierung arbeitete, wo er sich während seines 3jährigen Aufenthalts Hochachtung, Liebe und die größte Zufriedenheit seines Chefs, des damaligen Regierungspräsidenten Hrn. v. Voelderndorf zu erwerben wußte. In der Eigenschaft als Regierungsreferendar wurde er im J. 1809 zum königl. preuß. Kammeramt Wunsiedel versetzt, wo er bis zum J. 1811 mit dem ihm eigenen Eifer und Fleiß arbeitete. Als im J. 1811 die Organisation der öffentlichen Behörden vorgenommen wurde und in Erlangen der königl. Prozeßrath Bruerner mit Tode abging, bewarb er sich bei dem k. baier. Staatsministerium der Justiz um die erledigte Stelle. Seine Bitte wurde gewährt und im Nov. 1811 ging er zur Führung seines Amtes an seinen neuen Bestimmungsort. Nach Verlauf eines Jahres verehelichte er sich und erzeugte in dieser Ehe 6 Kinder, die sich noch am Leben befinden. Während seines ehelichen Lebens wirkte er mit der unermüdetsten Thätigkeit und scheute kein Opfer, ja nicht einmal seine Gesundheit, um seine auf sich habenden Pflichten und Obliegenheiten auf das Treueste und Pünktlichste zu erfüllen, wodurch er sich die Liebe, Achtung und das Wohlwollen der mit ihm in Verbindung Ste-

enden, ja selbst der durch treue Erfüllung seiner Pflichen in seinem Berufe herbeigeführten Gegner zu verschaffen wußte.

Louise Oelschlaegel,
Wittwe.

* 194. Johann Nikolaus Schaffshausen,

Doctor d. Rechte u. Senator in Hamburg,

geb. d. 31. März 1771, gest. d. 31. Mai 1830.

Er stammte aus einer sehr alten ehrwürdigen Hamburgischen Familie, aus welcher ein Mitglied zur Bürgermeister-Würde gelangte, drei andere zu Senatoren gewählt wurden, ein fünftes zum Syndicus und ein sechstes zum Stadtsecretär. Nachdem er bis zum J. 1792 das hamburgische Johanneum und das akademische Gymnasium besucht hatte, bezog er im genannten Jahre die Akademie zu Göttingen und widmete sich unter ausgezeichneten Lehrern mit dem größten Eifer dem Studium der Jurisprudenz. Am 26. Sept. 1795 ward er zum Doctor der Rechte promovirt, nachdem er zuvor seine gelehrte Streitschrift de probatione per libros mercatorum öffentlich vertheidigt hatte, eine Dissertation, die noch jetzt geschätzt wird und die man daher sehr häufig allegirt findet. Nach seiner Rückkehr von der Universität ward er unter die Zahl der Advokaten seiner Vaterstadt aufgenommen und übernahm auch juristische Praxis; da er aber von der Vorsehung mit Glücksgütern gesegnet war, so unternahm er, zu seiner weitern Ausbildung zu wiederholtenmalen Reisen in das südliche Deutschland, so wie nach Belgien und Frankreich; auf denen sein Sinn für schöne Kunst und besonders für Malerei reiche Nahrung fand. Während der Herrschaft der französischen Gesetze übernahm er ein Notariat und ward, zur Verwunderung aller französischen Behörden, in diesem höchst verwickelten Geschäft bald so fest und sicher, daß man in besonders schwierigen Fällen vorzugsweise bei ihm Rath suchte und auch fast immer fand. Als nach wiederhergestellter Freiheit des Staates die hamburgischen Gerichte reorganisirt wurden, erhielt S. am 3. Nov. 1815 das Amt eines Präses des Nieder-Gerichts, und verwaltete dasselbe beinahe 6 Jahre hindurch mit ausgezeichneter Sachkenntniß, rühmlichem Fleiße und seltener Umsicht. Am 6. Aug. 1821 ward er zum Senator erwählt, und gewiß würde er an dieser einflußrei-

chen Stelle seiner Vaterstadt großen Nutzen geschafft haben, wenn nicht körperliche Leiden — er litt an einer unheilbaren Rückenmarks-Schwindsucht — ihn verhindert hätten, sein Amt mit gewohnter Treue zu verwalten: häufig wiederholte Versuche, seine Berufsgeschäfte wahrzunehmen, endigten stets mit einer durch immer mehr überhandnehmende Schmerzen herbeigeführten unbesiegbaren körperlichen und geistigen Ermattung. Dennoch verdankt das Obergericht ihm mehrere höchst gediegene Vorträge in Erbschaftssachen und in damit verwandten Rechtsmaterien. — Die von ihm hinterlassene, nach seinem Tode öffentlich versteigerte Büchersammlung zeugt von großem Geschmack für die Wissenschaft; auch seine ausgezeichnete Kupferstichsammlung, auf die er mehr als 8000 Rthl. verwendet hatte, hat leider, da sich kein Uebernehmer für das Ganze finden wollte, vereinzelt werden müssen: es befanden sich in derselben viele kostbare Abzüge avant la lettre aus der Italienischen und Flamländischen Schule. Aber nicht bloß für Wissenschaft und Kunst verwendete er bedeutende Summen, größere noch spendete er, dem ihm eignen Triebe zu einer edlen Liberalität folgend, den Armen und Hülfsbedürftigen, unter denen, wie unter den studirenden Jünglingen, die er reichlich unterstützte, für ihn noch jetzt manch dankbares Herz schlägt. Verheirathet war S. nicht, und so ist denn mit ihm, da auch seine beiden Brüder schon in der Jugend durch den Tod hinweggerafft waren, abermals eine höchst ehrenwerthe Hamburgische Familie ausgestorben, die länger als zwei Jahrhunderte in diesem Freistaate im höchsten Ansehn gestanden hatte. * * *.

* 195. Georg Klinger,

Landrichter zu Stadtsteinach;

geb. im J. 1777, gest. im Mai 1830.

Sein Geburtsort ist Bamberg. Ein hartes Loos folgte ihm von früher Jugend bis in das Grab. Bald nach seiner Geburt des Vaters beraubt, blieb er Anfangs der Sorge seiner armen Mutter überlassen, welche selbst ihr Leben nur durch die Unterstützung ihres Vaters, des Organisten Ignatz Klinger, an der Martinskirche zu Bamberg, fristen konnte. Nach einigen Jahren wurde er in das Erziehungshaus von Auffeß aufgenommen, wo er bis zum Schlusse des J. 1796, als dem Ziele des philosophischen Kursus, mit freier Nahrung, Kleidung und

Unterweisung blieb. Er bezog darauf die Universität, um sich dem Studium der Rechte zu widmen, wurde dann 1804 Actuar, 1809 zweiter Landgerichtsassessor zu Weißmain, und später erster Assessor zu Kronach. Als solcher bemühte er sich viele Jahre vergebens, an das Stadtgericht zu Bamberg versetzt zu werden. Endlich wurde er zum Verweser des in Verfall gerathenen Landgerichts Stadtsteinach ernannt, wo er durch 3jährige Anstrengung sich so empfahl, daß er Landrichter wurde. Allein schon nach einem halben Jahre unterlag er seinem Diensteifer, und hinterließ eine arme Witte, aus der Familie Fuchs, von Weißmain, mit 3 unerzogenen Kindern.

Jaeck.

196. Andreas Christian Beck,

Buchdrucker und Herausgeber d. cahlaischen Nachrichtsblattes, zu Cahla;

geb. d. 24. März 1782, gest. d. 1. Juni 1830 *).

Der Verewigte wurde in dem damals kursächsischen, jetzt zum preußischen Herzogthume Sachsen gehörenden Städtchen Barby geboren. Seine Eltern waren schlichte Bürgersleute, und er war von ihren 6 Kindern das älteste. Seine erste Bildung bekam er in der dasigen Stadtschule, die nach dem zu urtheilen, was er oft von derselben erzählte, zu den gut eingerichteten gehört haben muß. Als er dazu reif geworden war, sich einen Beruf zu wählen, entschied er sich für die Buchdruckerkunst, kam zu dem damaligen Buchdrucker in Barby, Schilling, einem Herrnhuter, in die Lehre und widmete sich seiner Kunst mit ganzer Seele. Nach vollendeter Lehrzeit conditionirte er einige Zeit in Gotha, und dann mehrere Jahre in Sondershausen, wo er als Factor die Geschäfte der dortigen Buchdruckerei mit Umsicht leitete. Hier verheirathete er sich auch am 26. Dec. 1805 mit Karoline Köppel, der Tochter eines sondershäusischen Compagnie-Chirurgen. Durch die angestrengteste Thätigkeit suchte er daselbst sich und den Seinigen eine angenehme Existenz zu verschaffen. Im J. 1810 kaufte er die Buchdruckerei zu Cahla und zog zu Anfange des J. 1811 daselbst ein. Kurz nach seiner Ankunft in Cahla faßte er den Entschluß, sich durch die Herausgabe eines Blattes so nützlich, als möglich, zu

---

*) A. d. cahlaischen Nachrichtsblatte v. 18. Juni 1830.

machen, und groß war seine Freude, als er nach erlangter hoher Erlaubniß hierzu am 16. April 1814 die erste Nummer seines Blattes dem Publicum übergeben konnte. Die Umsicht, mit der er die in demselben enthaltenen Aufsätze wählte, das Bestreben, Lesern aus den verschiedensten Ständen und von den verschiedensten Graden geistiger Bildung immer etwas zu geben, was bald lehrreich, bald anziehend für sie wäre, gaben in kurzer Zeit seinem Blatte einen solchen Werth, daß es mit jedem Jahre mehr Freunde, mehr Mitarbeiter, und dadurch größern Umfang und größere Mannigfaltigkeit gewann. Irrthümer zu berichtigen, Aberglauben zu heben, aufs Schädliche aufmerksam zu machen, und das Gute und Gemeinnützige zu empfehlen, die Ideen zu heilsamen Einrichtungen in Anregung zu bringen, und sie zu verbreiten und zu fördern, das war das schöne Ziel, nach dessen Erreichung er durch sein Blatt mit rastlosem Eifer strebte. Wie viele Unglückliche und Leidende haben nicht durch die Bitten, die er in seinem Blatte für sie bei Menschenfreunden einlegte, Hülfe und Unterstützung gefunden! Und so groß die Pünktlichkeit und die Gewandtheit war, die er stets bei Besorgung seiner mannigfaltigen und zahlreichen Geschäfte bewies, so groß und rühmlich war auch die Bereitwilligkeit und die Uneigennützigkeit, die ihn da auszeichnete, wo es die Förderung des Wohles Anderer, und Werke einer ächt christlichen Liebe galt. So hat er sich gewiß durch sein Wirken in seinem Berufe die wesentlichsten Verdienste erworben. Wie er sich aber in seinem Wirkungskreise verdient und aller Achtung werth machte, so war er auch vorzüglich als Mensch. Es wohnte in ihm ein reger, kräftiger und vielseitig gebildeter Geist, der, was er war und wußte, nur seinem Fleiße und seinem Studium zu verdanken hatte, indem er reiner Autodidakt war. Willkommen war ihm jede Zurechtweisung, wo er geirrt hatte, willkommen jede Gelegenheit, Neues zu lernen; auf dem Gebiete des Wissens immer weiter vorzuschreiten, gewährte ihm die innigste Freude. So anspruchslos und bescheiden er war, wo es das Wissen galt, und wo von seinen Verdiensten die Rede war, eben so anspruchslos und bescheiden war er auch im Umgange, so daß sich jeder in seiner Nähe wohl fühlte. Im geselligen Kreise zeichnete ihn eine Heiterkeit und Fröhligkeit aus, die, immer in den Schranken bleibend, ihm die Herzen gewann. Den Seinigen war er, was er ihnen nur sein konnte, und nie wird in denselben die dankbare Aner-

nntniß der Sorge erlöschen, die er für sie trug, sie in nen das Andenken an die Schonung und Liebe unter- hen, mit der er ihnen stets entgegenkam. Sein reli- öser Glaube war ein lichtvoller und geläuterter, ein ster und lebendiger, und er nährte ihn sorgfältig dadurch, aß er durch häufigen, weisen Gebrauch unserer besten rbauungsschriften seine Seele immer mehr zum Ewigen nd Unsichtbaren erhob. Weit entfernt davon die Reli- iosität in leerem Wortgeklingel, in blindem Glauben nd in bloßen Mienen und Gebehrden zu suchen, wie ies Viele thun, fand er sie in einem auf Vernunft und eilige Schrift gegründeten Glauben, und in einem die- em Glauben entsprechenden Handeln, und wer die Grund- itze genauer kennen lernte, nach welchen er verfuhr, wer ertraut mit seinem Wirken war, wer die Ruhe und die Geduld, den Muth und die Gottergebenheit gesehen hat, nit denen er seine Leiden ertrug, der wird gewiß davon iberzeugt sein, daß sich in ihm ein wahrhaft religiöses ind christliches Gemüth fand, das geduldig ist in Trübsal, ind das auf den sieht, der auch für Leidensstunden uns in Vorbild gelassen hat. Die letzten 12 Wochen seines Lebens waren reich an Schmerzen und an trüben Stun- den, mit jedem Tage nahm sein körperliches Uebel und die Kraftlosigkeit bei ihm zu; die sorgfältigste ärztliche Behandlung war nicht vermögend, dem Wachsthume der Krankheit Einhalt zu thun; und bei der Section ergab ichs, daß sein linker Lungenflügel gänzlich zerstört war. So ruhig und heiter sein ganzes Leben gewesen war, so ruhig und heiter war auch sein Ende. So gern er noch länger gelebt hätte, um der Welt noch länger zu nützen, so willig folgte er doch dem Rufe dessen, der Herr des Lebens und des Todes ist. Der Antheil, den so Viele an seinen Leiden nahmen, that ihm unendlich wohl, und erleichterte sie ihm sehr.

* 197. M. Friedrich Traugott Gärtner,

Pfarrer zu Ruppersdorf, bei Herrnhut;
geb. d. 6. Aug. 1747, gest. d. 1. Juni 1830.

Er war zu Nieder-Oderwitz, bei Zittau, geboren. Sein Vater, Friedrich G., war aus Eylau, wohin dessen Vor- fahren als verfolgte böhmische Protestanten sich begeben hatten, gebürtig, und war Schullehrer und Gerichtsschrei- ber, wurde aber nachher von dem Zittauer Magistrat nach Seifhennersdorf als Schullehrer und Organist versetzt.

Des Verewigten Mutter war ein Fräulein v. Rosen, Johanna Rosemunde, Tochter eines damaligen Trabanten-Wachtmeisters zu Dresden, welche G. als ein Knabe von 8 J. durch den Tod verlor. Der Sohn betrauerte seine Mutter noch bis in sein spätes Alter, mit der Aeußerung, daß sie nicht nur einen frommen Sinn gehabt, sondern auch in allen ihren Handlungen eine feine Erziehung an den Tag gelegt habe. Von seinem Vater, der ihm und seinen übrigen Geschwistern Selbstunterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und der Musik ertheilt hatte, und seinen Kindern mit einem guten Beispiele vorangegangen war, sprach er jederzeit mit der größten Achtung und Rührung; denn obgleich seine Eltern schon in die Ewigkeit gegangen waren, so war er ihnen doch noch mit der kindlichsten Liebe zugethan. Nachdem G. das 14. J. erreicht hatte, that ihn der Vater nach Zittau, zu dem damaligen Subrector Jary, um ihn in den Anfangsgründen der lat. Sprache unterrichten zu lassen. Einige Zeit nachher kam er auf das Zittauer Gymnasium, welches er nach 3 J. des anhaltendsten Fleißes wieder verließ, um das Freiberger Gymnasium zu besuchen. Nach einem 4jährigen Aufenthalte daselbst bezog er im J. 1768 die Hochschule zu Leipzig, wo er den Vorlesungen eines Winkler, Ernesti, Crusius, Gellert und Poseck fleißig beiwohnte. — Im J. 1773 kehrte er in das väterliche Haus nach Seifhennersdorf zurück, wo er sich jedoch nicht lange aufhielt, sondern sich zunächst nach Zittau begab. — Hier war er so glücklich, in mehrern angesehenen Familien und Handelshäusern, deren Liebe und erzeugte Wohlthaten ihm unvergeßlich geblieben sind, Unterricht zu ertheilen. Beim Ausbruch des baierschen Erbfolgekrieges im J. 1779 kam ein sächsisches Infanterieregiment unter Befehl des damaligen Obersten v. Lind nach Zittau ins Winterquartier, nachdem kurz zuvor der dabei angestellte Feldprediger mit Tode abgegangen war. Der Oberst v. L. lernte G. kennen, gewann ihn lieb und schlug ihn zum Nachfolger vor. Indessen verhinderte der bald darauf abgeschlossene Friede die Verwirklichung dieser Vocation. Statt dessen wurde ihm höchsten Orts die Aussicht auf eine baldige Anstellung als Pfarrer eröffnet, und auch bereits im folgenden Jahre (1780) das Pfarramt zu Ruppersdorf übertragen. Am 11. Juni 1781 verheirathete er sich mit des Pfarrers Cacro zu Daubiz hinterlassener einzigen Tochter, Charlotte Auguste, deren Mutter aus dem adligen Geschlechte von Giest abstammte. Der Verewigte

rfuhr in seinem Leben mancherlei sehr ungünstige Schick-
ale, theils bei seiner langen Amtsführung, theils durch
äusliche Verhältnisse. — In seiner Amtsführung zeigte
r überall den größten Eifer, strafte ohne Ansehen der
Person, Untugend und Laster, und drang auf das wahre
Christenthum. Dadurch, daß er bei Angesehenern seiner
Gemeinde oftmals hart und zu heftig auftrat, machte er
ich freilich gehäßig und setzte sich mannichfachen Verfol-
gungen aus. Nichts destoweniger ging er seinen graden
Weg ungehindert fort und duldete Verschmähung, Haß
und Verfolgung; obgleich es nicht fehlen konnte, daß er
durch sein, wenn auch mit redlicher Absicht verknüpftes
Verfahren sich selbst das Leben verbitterte, und er in
den Ruf eines unverträglichen Mannes kam. Man darf
übrigens nicht vergessen, daß er ein sehr orthodoxer Mann
war, dem die heilige Sache sehr am Herzen lag und der
sich auf das Heftigste ereiferte, wenn von Religionsleh-
rern nicht dem Geiste des Lutherthums gemäß gepredigt
wurde. G. besaß ganz vorzügliche Predigergaben, welche
er dazu benutzte, seinen versammelten Zuhörern erbaulich
zu werden, und einen jeden auf den richtigen Weg zu
bringen. Seine Kanzelvorträge arbeitete er bis zum ho-
hen Alter mit dem möglichsten Fleiße aus, memorirte sie
gut und trug das, was er sprach, mit vielem Feuer vor.
Ueber seine Amtsführung äußert sich der Verstorbene in
einem unter seinem Nachlasse vorgefundenen Aufsatze, auf
eine Weise, daß daraus hervorgeht, welchen frommen
Sinn derselbe gehabt und wie er bemüht gewesen ist, seine
Gemeinde im wahren Christenthum zu erhalten. Wer
sollte da wohl einem Manne von solchen christlichen Ge-
sinnungen der Unversöhnlichkeit beschuldigen können? Und
doch war man unbillig genug, ihn dessen nach seinem
Tode zu beschuldigen. Daß er aber dieses befürchtete,
beweisen folgende, in dem vorgefundenen Aufsatze ent-
haltene Worte: „In meinem hohen Alter sind die letz-
„ten Tage meines Lebens durch verschiedene herzangrei-
„fende Ereignisse sehr getrübt worden, und ich hätte ver-
„zagen müssen, wenn nicht der allmächtige Gott meine
„Zuversicht und Stärke gewesen wäre. Jedoch ich nehme
„keinen Unwillen mit in die Ewigkeit hinüber, sondern
„bitte im Geist des gekreuzigten Jesu: Vater vergieb!
„sie wußten nicht was sie thaten.“ Noch in seinem Alter
traf ihn das unverdiente Loos, daß ihm eine Hauptquelle
zu seiner Existenz verstopft wurde. In dem benachbarten
Böhmen war nämlich eine Viehseuche ausgebrochen, die

denn auch allmälig in die Oberlausitz eindrang und unter Anderm einen Viehstand in der Nähe der Pfarrwohnung zu Ruppersdorf angriff. Es würde von den Polizeibehörden augenblicklich ein Militärcordon angeordnet und dieser alsbald auch um die Pfarrwohnung, da auch hier einige Stück Vieh erkrankt waren, gezogen. Man glaubte nunmehr mit der größten Strenge gegen die weitere Verbreitung der Seuche verfahren zu müssen, und so ließ man nicht blos das noch übriggebliebene gesunde Vieh des Nachbars, sondern auch das des Pfarrers tödten, dessen Viehstand von Bedeutung und auf den er zu seinem Unterhalte gewissermaßen fast allein angewiesen war. Noch mehr, man sperrte des Pfarrers Familie eine geraume Zeit ab, so daß sie während derselben mit keinem Menschen verkehren durfte; und ihn selbst zwang man, eine, eine Viertelstunde von der Kirche entfernte Wohnung für die Dauer dieser Zeit zu beziehen. Der 80jährige Greis war sonach nicht blos des Beistandes seiner Angehörigen beraubt, sondern sah sich auch genöthigt, in der strengsten Kälte an Sonn- und Festtagen einen für ihn um so beschwerlichern Weg zwei-, oft viermal des Tags zu machen. Seine hierdurch zerrüttete Gesundheit vermochte ihm Niemand wiederherzustellen, wenn er gleich für jenen Verlust durch freiwillige Beiträge einigermaßen entschädigt wurde.

Zeitz. Major v. Lindeman.

* 198. Feist Mayer,

Kaufmann u. Hofagent Sr. K. H. des Großherzogs von Hessen zu Darmstadt;

geb. d. 12. Sept. 1765, gest. d. 2. Juni 1830.

Er ward geboren zu Trebur, in der großh. hess. Provinz Starkenburg, von sehr armen jüdischen Eltern. Da dieselben ihm schon in seinen Knabenjahren durch den Tod entrissen wurden, nahmen ihn Anverwandte in Darmstadt zu sich. Blieb ihm auch hier gleich durch die Strenge und den Geiz Letzterer der Weg verschlossen, sich zur Ausbildung seines Geistes die nöthigen wissenschaftlichen Kenntnisse zu verschaffen, so zeigte sich doch frühzeitig das Praktische seiner Vernunft. Er ward ein tüchtiger Kaufmann und erwarb sich bald die Liebe und Achtung seiner Mitbürger sowohl, als den Ruhm eines ausgebreiteten Geschäfts im Auslande. Die besondere

Inade, die ihm von dem Großherzoge von Hessen er-
theilt wurde, und welcher ihn sogar zu seinem Hofagen-
ten ernannte, erweckte jedoch in ihm nicht den Funken
des Ehrgeizes, sondern er benutzte dieselbe hauptsächlich
zur Verbesserung des Zustandes seiner Glaubensgenossen
im ganzen Großherzogthum, was in früherer Zeit, wo den
Juden die Rechte des Staatsbürgers noch nicht verlie-
hen waren, nichts leichtes war. Manches Gute bewirkte
er dadurch für seine Nation. Er suchte nie um Aufnahme
in höhere Gesellschaften nach, obgleich sie ihm hätte zu
Theil werden können. Durch besondere Einfachheit der
Sitten und Biederkeit des Herzens zeichnete er sich un-
ter seinen Glaubensgenossen aus. — Bedrängten jedes
Glaubens half er, wo er nur konnte, ja er rettete sogar
ganze Familien von der ihnen drohenden Gefahr des Unter-
ganges, und bereitete den Kindern derselben eine blühende
Zukunft. Und so fällt nun manche Thräne der Dank-
barkeit auf das Grab dieses so seltenen edlen Israeliten,
der, obgleich kein Denkmal glänzenden Ruhmes ihm ge-
baut werden kann, doch auf das der allgemeinen Men-
schenachtung Anspruch machen darf.

D. S—a.

* 199. Johann Gottfried Carl Götze,

herzogl. sächs.-meiningenscher Forstmeister zu Frauenbreitungen;
geb. d. 6. Sept. 1790; gest. d. 5. Juni 1830.

Er war der 3. Sohn des Wildmeisters G. zu Frauen-
breitungen und der Anna Elisab. geb. Krell aus Meinin-
gen. Der Vater hatte den äußerst lebhaften und unter-
nehmenden Knaben, der besonders Schnitzereien liebte, zu
einem Bildhauer oder Gewehrmacher bestimmt. Nachdem
er die Ortsschule besucht hatte, lernte er bei dem Ad-
junctus Gorr*) Latein, Schönschreiben aber durch Selbst-
übung nach Vorschriften. In seinem 15. J. trug er sich
bisweilen mit einem Gewehre, und begleitete unter an-
deren einmal auch seine beiden älteren Brüder in den
Wald; aufmerksam gemacht auf ein Reh nahe am Wege
wagte er straks den Schuß, das Thier stürzte, der Schütze
warf die Flinte weg, ergriff mit Jubel seine Beute und
war von diesem Augenblicke an nicht mehr vom Forst-
und Jagdwesen abzubringen, welches er nun bei seinem
Vater selbst erlernte und vorzüglich im Schießen eine

*) S. dessen Biographie N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 411.

ausgezeichnete Fertigkeit erlangte. Im J. 1809 bezog er die Forstakademie zu Dreißigacker, wo er sich durch seinen großen Fleiß, besonders in der Forstbotanik und Mathematik, die Liebe der Lehrer und namentlich Bechsteins erwarb. Im J. 1811 übernahm er die Forstgehülfenstelle im Vaterhause, 1812 wurde er mit seinem älteren Bruder als Landgeometer verpflichtet und zeigte in seinen forstlichen und ökonomischen Messungen ungemeine Genauigkeit und mathematische Schärfe, wobei ihn die Unvollkommenheit der menschlichen Augen und Hände, so wie der Instrumente, oft verdrießlich machte, so daß er einmal die wegen eines herannahenden Gewitters nicht richtig anzeigende Boussole an einer Eiche zerschlagen wollte, was sein Bruder kaum verhinderte. Im Frühjahr 1813 wurde bei einer nöthig gewordenen neuen Conscription im Herzogthum Meiningen dem Vater des Verstorbenen zu verstehen gegeben, daß einer seiner Söhne, wovon zwei ohnedies das militärpflichtige Alter hatten, Offizier werden könne, wenn er sich meldete. Es ging nun unser G., der dieses anderwärts erfahren hatte, ohne Wissen seiner Eltern, nach Meiningen, von wo er bald mit der Nachricht zurückkehrte, daß er Lieutenant sei. Den wegen der damaligen Zeitumstände hierüber sehr betroffenen Seinigen sagte er: „Offizier bin ich freiwillig geworden, Gemeiner hätte ich oder Bruder Fritz werden müssen; sterbe ich im Felde, so mag es sein; kehre ich aber glücklich zurück, so werde ich keinen Schaden davon haben; ich glaubte so recht zu handeln." Schon im August d. J. zog er ins Feld und nahm an dem Treffen bei Pelzig oder Jüterbock Theil, wo die Truppen des Rheinbundes geschlagen und nach Wittenberg zurück gedrängt wurden; von da kam er nach Magdeburg, welches von den Alliirten nach den Schlachten an der Katzbach, bei Dennewitz rc. belagert wurde, worauf er im Dec. mit den übrigen Bundestruppen mit einer aus Mangel an Bewegung entstandenen, den Seinen besorglichen, Corpulenz zurückkehrte. Im Jan. 1814 mit nach dem Rhein ziehend, kam er zum Belagerungscorps von Mainz. Dort überraschte ihn Ende Febr. auf dem Vorpostendienste am Wachtfeuer sein jüngster Bruder Christel, den er sehr liebte und welcher auch dem Rufe des Vaterlandes als Freiwilliger gefolgt war. Im Juli 1815 machte er nebst seinem Bruder den dritten Feldzug zur Belagerung von Breisach als Oberlieutenant mit. Dem Militärstande, besonders dem Garnisonsdienste abhold,

rgriff er sein früher erwähltes Fach wieder, wurde 1816
einem alten Vater beigesetzt und zugleich zum Feld-
hauptmann beim Landsturm ernannt. Im J. 1818 ver-
helichte er sich mit der Tochter des Hauptmanns Rausch
zu Tambach (unweit Gotha), Johanna Friederike Caro-
line, aus welcher Ehe noch 2 Söhne u. 2 Töchter leben.
Im J. 1821 gänzlich vom Militärdienst entbunden, wurde
er zum Forstmeister ernannt; schon vom J. 1817 an hatte
er auf dem Frauenbreitunger Forste die Umwandlung und
Verbesserung des bisherigen Betriebs mit viel Fleiß und
gutem Erfolge begonnen, nun wurden ihm aber auch der
Ackerbau im Meining. Unterlande, desgleichen Damm-
bauten, Messungen und andere Commissionsgeschäfte über-
tragen, die er zur großen Zufriedenheit der Landesbehör-
den besorgte. Trotz seiner starken Körperconstitution litt er
doch seit seinem 16. J. oft an einem Hals- u. Zahnübel u.
mehrjährigem Flechtenausschlage, wahrscheinlich Folgen da-
von, daß er einst, vom frühen Pürschgehen ermüdet unter
freiem Himmel eingeschlafen war, bis ihn der nachkommende
Vater fand. Wenige Tage darauf bekam er die Wassersucht,
wurde jedoch wieder hergestellt. Bei mancherlei morali-
schen und physischen Leiden, die ihn trafen, und bei den
mit seinem Dienst verknüpften Beschwerden war er stets
munter, gemüthvoll und gut gelaunt, wiewohl oft tiefbe-
wegt; auch war er ein Freund von Gesellschaft, und ein
bei dem schönen Geschlechte beliebter Tänzer. Er wid-
mete auch gerne seine Mußestunden einer erheiternden,
aber auch wissenschaftlichen Lectüre; wenn er ausging,
ging er meistens zu Fuß und überließ sein Pferd seinen
Gehülfen oder Zöglingen, deren mehrere er aus angese-
henen Familien bei sich hatte. In allen seinen Verhält-
nissen zeigte er sich schnell entschlossen; daher war er
auch in der Uebereilung oft heftig, suchte jedoch Alles
bald wieder gut zu machen, so wie er im Stillen Wohl-
thätigkeit übte. Er war sehr religiös; auf seinem Kran-
kenlager ergriff er einmal die Hand seiner gefühlvollen
und feingebildeten Schwägerin mit den Worten: „Gute
Clementine! was glaubst denn Du über unsere künftige
Fortdauer?“ Und als nun diese sich im christlich-reli-
giösen Sinne erklärt hatte, erwiederte er: „dies ist auch
meine Ueberzeugung; aber wenn wir doch nur hienieden
noch einige Zeit beisammen bleiben könnten!“ — Er
fühlte es oft, daß er nicht alt werden würde und sprach
es auch bisweilen aus; jedoch so früh ahneten die Sei-
nen und Alle, welche ihn persönlich kannten, seinen Tod

nicht. Er starb an einer Halsentzündung, verbunden mit einem nervösen Fieber, mit der größten Fassung und mit dem Gedanken, daß er unterliegen würde. Allgemeine Theilnahme erregte sein unerwartetes Hinscheiden; höchst ehrenvoll war sein Leichenbegängniß, und als Herzog Bernhard die Kunde von S's. Tode erhielt, sagte er mit Bedeutung: „Das war ein braver Mann!" —

Meiningen. Professor Dr. J. C. Ihling.

* 200. August Ludwig Riedt,

Doctor d. Arzneikunde u. ausübender Arzt zu Havelberg;

geb. d. 10. Sept. 1767, gest. d. 5. Juni 1830.

Er wurde zu Havelberg geboren, wo sein Vater Apotheker, Stadtkämmerer und Rathsmitglied war. Da in dem Hause seiner Eltern die höchste Wohlanständigkeit herrschte, so wurde er schon von seiner Jugend hieran, so wie auch an Ordnung gewöhnt. Bis zu seinem 14. J. besuchte er die Stadtschule mit Eifer und erwarb sich die Liebe seiner Lehrer. Mit guten Zeugnissen versehen, ging er auf das Joachimsthalsche Gymnasium, wo er ebenfalls mit Eifer und Fleiß studirte, so daß er diese Anstalt auch mit ganz vorzüglichen Zeugnissen verließ, worauf er die Arzneiwissenschaft studirte. Nachdem er Anatomie in allen ihren Theilen unter dem berühmten Walther gehört und praktisch studirt hatte, und überhaupt ausgerüstet mit allem, was das Studium der Heilkunde erheischt, ging er nach Halle, wo er mit derselben Wißbegierde fortstudirte und im J. 1786 den Doctorhut erhielt. Bereichert mit vielen Kenntnissen ging er nach seiner Vaterstadt zurück und ließ sich als praktischer Arzt nieder, übernahm sofort den größten Theil der Kranken des Veterans der Aerzte in der Provinz Brandenburg, Dr. Freier, wodurch er bald eine bedeutende Praxis bekam, die er auch mit Ruhm und Eifer versah. Sein stiller, verständiger und bescheidener Charakter machte ihn bald zum Hausfreunde seiner Kranken, was er auch durch treue Freundschaft zu bewahren wußte. Das J. 1806 raubte ihm seinen Vater, wodurch er in Besitz eines Hauses kam, aber nun auch durch Einquartierungen viel Verdruß hatte. Im J. 1813 verheirathete er sich, und 2 hoffnungsvolle Söhne sind die Früchte dieser Ehe. — Tausende hat er umsonst geheilt, und besonders nahm er sich der Augenkranken, so wie unter Andern auch der

Verwundeten oder erkrankten Landwehrmänner im J. 1814 an, und bekundete hierdurch wiederholt seinen patriotischen Sinn. In immerwährender Thätigkeit lebte er nicht ohne Wechselfälle der Gesundheit bis im Herbst 1829, wo er durch die Anstrengungen seiner vielen Reisen erkrankte und einen Ansatz der Brustwassersucht erkannte. Alle angewandte Arzneien und liebevolle, sorgsame Pflege konnten sein Geschick nicht ändern; er starb am obengenannten Tage in den Armen seiner liebevollen Gattin und umgeben von seinen 2 Söhnen.

* 201. Johann Christian Richter,

Probst u. Superintendent zu Angermünde, im Reg. = Bez. Potsdam; geb. d. 26. Mai 1760, gest. d. 6. Juni 1830.

Der Geburtsort des Verewigten ist Königsberg in der Neumark, wo sein Vater ein wohlhabender Metzger war. Aus seiner frühen Jugend verdient besonders der Umstand erwähnt zu werden, daß sein erster Lehrer in der Elementarschule seiner Vaterstadt nicht im Stande war, ihm, gleich andern Knaben, das Lesen beizubringen, daß er dagegen bei einer Verwandten in einem benachbarten Orte, welcher er von seinen Eltern übergeben wurde, dasselbe in wenigen Wochen lernte. Wenn man bedenkt, daß in der Jugendzeit des Verewigten noch der alte Zopfgeist vorherrschte, und man den Korporalstock für den allein wirksamen Hebel bei geistigen und physischen Exercitien hielt, und man ferner bedenkt, daß die weibliche Erziehungsweise, vermöge der damit in der Regel verknüpften Milde und ausdauernden Geduld, bei kleinen Kindern im Ganzen anwendbarer ist, als die eines Mannes: so wird jener Umstand wohl um so erklärbarer sich darstellen. Die Erfahrung lehrte auch bald, daß es dem Knaben keineswegs an Auffassungskraft und überhaupt an geistigen Fähigkeiten fehle; denn in der sogenannten Gelehrtenschule zu Königsberg, die er nach seiner Rückkehr in das elterliche Haus besuchte, zeichnete er sich bald in dem Grade aus, daß sein Vater sich dadurch bewogen fand, den ursprünglichen Plan, ihn das Fleischerhandwerk erlernen zu lassen, aufzugeben und seinen, auf das Studiren gerichteten Wünschen zu willfahren. Besonders thätig zeigte sich hierbei seine Mutter, eine Frau von feinem Gefühl und natürlichem Verstande, der er sich auch in spätern Jahren nach ihrem

Tode stets mit der größten Dankbarkeit erinnerte. Nachdem nun unser R. alle Klassen in der erwähnten Schule durchlaufen hatte, wurde er, zu seiner völligen Ausbildung für die Universität nach Halle in das dortige Waisenhaus geschickt. Er genoß hier 2½ J. den Unterricht, und bezog dann in seinem 18. J. (1778) die hallische Universität, um sich dem Studium der Theologie zu widmen. Unter den Professoren, welche in Halle damals die theologischen Lehrstühle bekleideten, bildeten ihn Semler, Nösselt, Forster, Jani, Eberhardt, auch schon Knapp und Niemeyer, damals noch junge Docenten. Im engern und eigentlichen Sinne aber bildete er sein theologisches System nach Semler, von dem er sagte, daß er in dessen Vorlesungen sich selbst und seine Gedanken wiedergefunden habe. Die Rhetorik studirte er bei Bahrdt, wohnte auch dessen rhetorischen und declamatorischen Zirkeln bei. Wie sehr derselbe das in ihm schlummernde Rednertalent weckte, geht aus R's. spätern Aeußerungen hervor: „Das Höchste, sagte er, was ich mir als das Höchste denke, ist ein Redner; stets hegte ich den Wunsch, einen Redner zu hören, jedoch niemals ist er mir gewährt worden. Die Ursache, weswegen es so wenige Redner gibt, liegt wohl in der Schwierigkeit, ein Redner zu werden. Ueber jede Sache gut reden zu können, und dies bei dem dermaligen Umfange des wissenschaftlichen Gebiets, ist wahrlich keine Kleinigkeit! Ich glaubte, nachdem ich einige Predigten gehalten, schon ein vollkommener Redner zu sein, aber nur zu bald sah ich ein, daß noch sehr viel daran fehlte.“ Von Bahrdt selbst meinte er, jedes Wort, was derselbe vorgebracht habe, sei Gold gewesen. Uebrigens, setzte er hinzu, habe er späterhin an der Schauspielerin Bethmann ein gleich großes declamatorisches Talent bewundert, und auch ihr in dieser Hinsicht viel zu danken gehabt. Es bot sich ihm in Halle unter Anderm auch die erfreuliche Gelegenheit dar, seinem äußern Betragen die gehörige Politur geben zu können, indem er durch angesehene Freunde in die Zirkel feingebildeter Damen eingeführt wurde — bekanntlich die beste Schule, die sich für einen jungen Mann denken läßt, der das, was man „Welt“ zu nennen pflegt, sich anzueignen wünscht. Im Herbst 1781 verließ er Halle, und ließ sich dann in Küstrin examiniren. In diesem Examen bestand er auf das Trefflichste; besonders ließ man seinen Kenntnissen in den alten Sprachen, die er besonders dem im hallischen Waisen-

hause genossenen Unterrichte zu danken hatte, volle Gerechtigkeit widerfahren. Auch in den neuern Sprachen war er nicht unbewandert. Er bekleidete nun 1½ J. hindurch eine Hauslehrerstelle bei einem Hrn. v. Morner in der Neumark. Dieser, der früher Gesandter an fremden Höfen gewesen war, hatte fast jeden Mittag eine auserlesene Gesellschaft vornehmer Personen an seiner Tafel. Hier unter Staatsmännern und Publicisten, erwachte in R. eine besondere Vorliebe für die Geschichte, deren Studium er denn auch mit Eifer betrieb. Auch ist aus diesem Zeitraume noch Folgendes von ihm zu bemerken. In der damaligen Zeit gehörte es, nach dem von Friedrich II., Voltaire u. A. aufgestellten Beispiele, gewissermaßen zum feinen Tone, die Religion zum Unterhaltungsstoffe zu wählen und sie zu einem Gegenstande des Witzes und des Spottes zu machen. So glaubten denn auch jene Herren Gäste sich sehr verdient zu machen, wenn sie ihre atheistischen Witzbolzen auf unsern Candidaten der Theologie abschossen. Allein dieser wußte ihnen bald mit kräftigen Waffen zu begegnen, und zwar in dem Grade, daß er fast jederzeit das Feld behauptete. Diese polemische Unterhaltung hatte dabei das Gute für ihn, daß er sich eine große Gewandtheit im Reden und eine Präcision im Ausdrucke aneignete, auch in der französischen Sprache, in welcher die Conversation in der Regel geführt wurde, eine besondere Fertigkeit erlangte. Im Sommer 1783 ward er als Subrector an das Lyceum seiner Vaterstadt berufen, welche Stelle er 5 J. lang mit Ruhm und Segen bekleidete, worauf er von dem Markgrafen Heinrich von Schwedt die Vocation zu dem Diakonat und Rectorat in dieser Stadt erhielt. Nachdem er nun dieserhalb einem zweiten Examen in Berlin sich unterzogen und auch dieses rühmlich bestanden hatte, trat er jene beiden Stellen an. Im J. 1790 verehelichte er sich mit der Tochter der Kriegsräthin Köberke zu Schwedt. Nach 6jährigem Wirken in der Schule und im geistlichen Lehramte daselbst erhielt er 1794 die Pfarre in dem nahe gelegenen Vierraden. Hier gefiel es ihm in jeder Hinsicht so sehr, daß, als er im J. 1806 zum Probst in Angermünde ernannt wurde, er sich nur mit Mühe zur Annahme dieses ehrenvollen Postens entschließen konnte. Indessen ging er 1807 dahin ab. Hier waren die vielen Geschäfte der damit verbundenen großen Superintendentur, die noch in den letzten Jahren durch die hinzuge-

kommene Superintendentur Schwedt umfangsreicher wurden, Urſache, daß er nie in ein ſo inniges Verhältniß als Prediger zu den Angermündern, wie ehemals zu den Vierradenern, kam. Auch kann der ſeiner philoſophiſchen Natur, die Kant folgte, eigenthümliche Ernſt dem fern Stehenden mehr als Unfreundlichkeit erſchienen ſein, während er dem näher Tretenden völlig verſchwand, und an deſſen Stelle Freundlichkeit, Gefälligkeit, Uneigennützigkeit, Nachſicht und Großmuth ſich unverkennbar zeigten. Sein neuer Wirkungskreis gab ihm ſowohl zu vielen Erfahrungen und daraus hervorgegangenen Verbeſſerungen Anlaß, als auch Gelegenheit, in das Schulweſen den damals neuen erwachenden Geiſt der Erziehung zu bringen. Er brach in ſeiner Superintendentur in dieſer Hinſicht die Bahn, organiſirte ſogleich die Stadt- und Landſchulen nach dem neuen Fuß, ſetzte nach und nach geſchicktere, jüngere, nach der neuen Methode gebildete Lehrer ein, und ſuchte durch Leſezirkel die alten Lehrer, wo möglich auch noch geiſtig, zu heben, und nahm ſich der Prediger und Schullehrer ſeiner Diöceſe bei allen Gelegenheiten eifrig an. Von ſeiner hinterbliebenen einzigen Gattin ſah er in 40jähriger Ehe 9 Kinder und 23 Enkel entſproſſen, von denen aber ſchon 2 ſeiner Kinder und 9 ſeiner Enkel ihm vorangingen.

202. Caspar Heinrich Dieſtmann,

Schullehrer zu Beſenkamp, in Weſtphalen, im Reg.-Bez. Minden;

geb. d. 27. Aug. 1801, geſt. d. 8. Juni 1830 *).

Sohn des im Amte ergrauten Lehrers Joh. Friedr. D. zu Beſenkamp, woſelbſt er geboren wurde, bereitete er ſich in dem Schullehrerſeminare Soeſt 1819—21 zu ſeinem Lehrberufe vor. Mit welchem unermüdeten Fleiße er dieſes that, deſſen werden ſich ſeine Mitſchüler erinnern, und dieſes bekräftigen auch die Zeugniſſe ſeiner verehrungswürdigen Lehrer. Er ward dann mit kindlich dankbarem Herzen die Stütze des alten Vaters. Die ihm anvertraute zahlreiche Schule, der die gelähmten Kräfte eines Greiſes unterliegen mußten, erhob ſich, ſo daß ſie bald andern zum Vorbilde diente. Anſpruchsloſigkeit, Beſcheidenheit, ein heiterer, zufriedener Sinn, edle Einfalt, ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit, brennender Eifer,

*) Aus d. Wochenblatte für Elementarlehrer, 3. Jahrg. Nr. 32.

nicht zu glänzen, sondern in seinem Berufe zu nützen, ein reger Trieb, sein Wissen zu vermehren, — das waren die Eigenschaften D's., und dadurch erwarb er sich auch die Achtung und Liebe seiner Vorgesetzten, seiner Schulgemeinde und der Einwohner von dem nahe gelegenen Enger, denn er war auch hier Lehrer. Sobald seine Schule beendigt war, eilte er nämlich, kaum erquickt, hierhin, um einer Privatschule vorzustehen, und noch außerdem Unterricht in der Musik zu geben. Am späten Abend kehrte er von hier nach seinem Wohnorte zurück, und der folgende Tag fand ihn in der nämlichen unermüdeten und heiteren Thätigkeit. Solchen Anstrengungen mußte der übrigens gesunde Körper D's. bald unterliegen. Die Luftröhrenschwindsucht nöthigte ihn, sich von seiner Schule auf einige Zeit zu entfernen. Kaum etwas erholt, gab er sich seinen Geschäften auf's Neue hin; doch die Krankheit nahm zu, warf ihn auf das Lager, und setzte endlich seinem kurzen, aber segensvollen Wirken durch einen sanften Tod ein Ziel. Fühlend, daß sein Tod nahe, verließ ihn während der Krankheit doch seine Heiterkeit nicht, und mit lebhaftem Interesse nahm er noch in den letzten Tagen Antheil an den Gesprächen über Schulangelegenheiten seiner ihn zahlreich besuchenden Amtsgenossen. Es ist keiner unter diesen, der unserm D. nicht mit Achtung und Liebe zugethan war. Alle nahmen daher den innigsten Antheil an seinem Schicksale, und beklagen, wie seine vorgesetzten Prediger und seine Schulgemeinde, seinen Verlust. Sie bedauern den greisen Vater, der mit dem trefflichen Sohne auch die Stütze seines Alters verlor. — Wie groß die kindliche Liebe unseres D. war, davon könnten mehrere Beispiele erzählt werden. Nur eins sei uns erlaubt anzuführen. Als ihn Schreiber dieses einst ermunterte, sich auf eine ihm von mehreren Seiten geschehene Aufforderung um eine vacante einträgliche Lehrerstelle zu bewerben, so gab er zur Antwort: „Wer sollte dann, wenn ich jene Stelle erhielte, meinen alten Vater unterstützen? Einen Gehülfen kann er von seinem Einkommen nicht wohl besolden, und dann würde sich dieser auch nicht leicht für das häusliche Leben meiner Eltern passen, und er würde die eigenen Ansichten des kränklichen Alters nicht geduldig ertragen. Ich will die Stütze meines Vaters sein bis zu seinem Tode." — Es ist ein wohlthuendes Gefühl für den Menschenfreund, wenn das stille Verdienst, das sich selbst nicht geltend macht, an's

Licht gezogen und öffentlich anerkannt wird. Dazu bot sich auch bei D's. Beerdigung, durch glückliches Zusammentreffen der Umstände, eine passende Gelegenheit dar.

* 203. Carl Ludwig, Freiherr v. Pretlak,

großherzogl. hess. Oberforstmeister zu Darmstadt;

geb. d. 25. Nov. 1769, gest. d. 9. Juni 1830.

Er ward geboren zu Fränkisch-Krumbach im Odenwalde, damals noch reichsritterschaftliche, gemeinschaftliche Besitzung der Familien v. Pretlak und v. Gemmingen. In noch zartem Alter verlor er seine Eltern, Ludw. Frhr. v. P., k. k. General-Feldmarschall-Lieutenant, und Friederike, geborne Gräfin v. Epstein. Nachdem er den Militärstand gewählt hatte, bildete er sich in der Militärakademie zu Colmar, und später in der Ingenieurakademie zu Wien aus, und trat demnächst in k. k. österr. Militärdienste, wo er es in der leichten Cavallerie bis zum Grade eines Rittmeisters brachte, und in den Kriegen gegen die Pforte und Frankreich diente, welche den Zeitraum von 1786 bis 1796 ausfüllten. Seine Gesundheit wurde jedoch hierdurch, besonders aber durch eine starke Contusion auf der Brust, welche er in den niederländischen Feldzügen erhalten hatte, so geschwächt, daß es ihm nicht möglich war, seine militärische Laufbahn zu verfolgen, sondern er genöthigt wurde, dieselbe aufzugeben. Ein neues Feld der Thätigkeit öffnete sich ihm nun; er wählte das für Militärs gewöhnlich anziehende Forstfach, und trat, nachdem er im J. 1797 das Studium der Forstwissenschaft unter der Leitung des bekanntlich um die Bildung junger Forstleute verdienten Oberforstmeisters von Drais zu Gernsbach vollendet hatte, als Jagdjunker in hessen-darmstädtische Dienste, und wurde bald zum Forstmeister befördert. Er schritt in dieser Laufbahn schnell vorwärts, da er sich durch seine Geschäftsführung das Vertrauen seines Fürsten und der obern Landesbehörden in dem Grade zu erwerben wußte, daß ihm im J. 1800 die Verwaltung des Oberforstes Eichelsachsen übertragen, und er im J. 1803 zum Oberforstmeister ernannt, und mit Beibehaltung seiner bisherigen Stelle in das dem hessischen Staate einverleibte Herzogthum Westphalen abgesendet wurde, um die dortige Forstverwaltung einzurichten. Nur bis zum J. 1809 blieb er Vorstand des Oberforstes Eichelsachsen, und wurde dem-

nächst nach Darmstadt berufen, um daselbst in gleicher Eigenschaft zu functioniren und zugleich als Mitglied der großherzogl. Oberforstdirection, seine Thätigkeit in noch größerem Umfange dem Interesse des Staatsdienstes zu widmen. Wußte der Verewigte sich immer und allenthalben in seiner öffentlichen Stellung Verdienste zu erwerben, so bot sich ihm hierzu in seiner neuen Berufssphäre eine ganz besondere Veranlassung dar — und wirklich groß war der Dienst, den er in dieser Beziehung dem Staate leistete. In dem großherzogl. hess. Forstorganisationsedikte von 1811 hatte die Staatsgewalt die Gränzen ihrer Competenz offenbar überschritten, indem die Dispositionsfreiheit der Eigenthümer von Privatwaldungen, namentlich der Standesherren, auf eine wirklich unverantwortliche Weise beschränkt worden war, was sich erst im J. 1819 änderte. Hierdurch mußte die Unzufriedenheit der Waldbesitzer nothwendiger Weise aufgeregt werden, und nur der Persönlichkeit und klugen Mäßigung des Frhrn. v. P. ist es zuzuschreiben, daß jene legislative Maßregel damals keinen offenen Widerstand fand, und bis zu ihrer Zurücknahme, mindestens dem Scheine nach, vollzogen und dadurch die Autorität der Regierung erhalten wurde. Bei der erfolgten Auflösung des Oberforstes Odenwald wurde dem Frhrn. v. P. die Stelle als Director des großherzogl. Oberforstcollegiums angetragen, welche anzunehmen indessen seine zerrüttete Gesundheit nicht gestattete, die ihn vielmehr nach der wohlverdienten Ruhe sich sehnen ließ, worauf er auch am 10. Oct. 1821 in den Ruhestand versetzt wurde. Zeichnete der Verstorbene sich durch gründliche Kenntnisse im Forst- und Jagdsache, welche seine Dienstführung zum Nutzen des Staates kund gab, rühmlich aus, so daß sein Andenken in seinem Wirken fortleben wird, so war er nicht minder achtbar in den Beziehungen seines Privatlebens. Er wußte sich der Liebe seiner Untergebenen durch sein humanes Betragen zu erhalten und durch stetes Wirken für ihr Wohl seine Amtsführung auf eine Weise zu bezeichnen, der er die ihm gewordene allgemeine Achtung verdankte. Nie näherte sich ihm ein seiner Leitung anvertrauter Forstofficiant, ohne freundschaftlichen Rath, Belehrung und Theilnahme gefunden zu haben, und selbst wenn er den Fehlenden und Irrenden zurechtweisen mußte, geschah dies auf eine so liebevolle Art, daß dadurch das Vertrauen und die Zuneigung seiner Untergebenen noch zunahmen. Die von einem, für

das Gute warm fühlenden Herzen hervorgerufene Gemüthsruhe ging in sein ganzes Leben über, und so wie er nur im Wohlthun sich glücklich fühlte, so äußerte sich in seinem Privatleben eine Wohlthätigkeit, die allenthalben, wo die Noth ihm bekannt wurde, auf eine eben so großmüthige als anspruchlose Art zu helfen bereit war. Manche Familie erhielt von ihm Jahre hindurch beträchtliche Unterstützungen, und hoffnungsvolle Jünglinge die Mittel, ihre Studien fortzusetzen und sich zu brauchbaren Staatsbürgern und Staatsdienern auszubilden. Nicht glücklich war sein häusliches Leben, und seine Verehrer, Freunde und Bekannte theilten seinen Schmerz über die zahlreichen Unglücksfälle, welche ihn im Kreise der Seinigen im letzten Dritttheile seines Lebens trafen, wodurch er tief gebeugt und sein Tod beschleunigt wurde. Er hatte vier Frauen, welche er alle nach kurzer Ehe und immer an den Folgen der Entbindung verlor, ein Verlust, der ihn nicht minder beugen mußte, als der erwachsener hoffnungsvoller Kinder, der Stolz seines Lebens und der Trost seines Alters. B.

* 204. Siegmund Wilhelm Zimmern,

Doctor u. ordentl. Prof. d. Rechte, ordentl. Beisitzer d. Schöppenstuhls u. akademischer Rath des gemeinschaftl. Oberappellationsgerichts zu Jena;

geb. d. 4. März 1796, gest. zu Heidelberg d. 9. Juni 1830.

In Heidelberg, wo sein Vater, ein angesehener Kaufmann, noch jetzt lebt, von israelitischen Eltern geboren, genoß er in seiner frühern Jugend den Unterricht von Hauslehrern. Von dem Gymnasium daselbst, das er späterhin besuchte, ging er Ostern 1813 auf die dortige Universität zum Studium der Rechtswissenschaft über. Nachdem er im Febr. 1817 die juristische Doctorwürde erworben, begab er sich zu seiner weitern wissenschaftlichen Ausbildung noch auf ein Halbjahr nach Berlin und auf ein ganzes Jahr nach Göttingen. Zurückgekehrt nach Heidelberg, habilitirte er sich daselbst als Privatdocent, und empfing im Mai 1821 zur Anerkennung seiner Verdienste den Titel eines großherzogl. badenschen Rathes. Im Sept. desselben Jahres trat er in Folge längst gehegter Ueberzeugungen in Karlsruhe zum Christenthum über. Bald darauf (im Oct.) wurde er zum ordentl. Prof. der Rechte ernannt. Im Herbste des J. 1826

folgte er einem ehrenvollen Rufe als 6. ordentl. Professor an der Universität Jena, und ward, nach Ablehnung eines spätern Rufes an die Universität zu Breslau, zu Michaeli 1827 auch 5. akadem. Rath bei dem gemeinschaftl. Oberappellationsgerichte daselbst. Doch schon im Herbste des folgenden Jahres von einer Reise in seine Heimath krank zurückgekehrt, mußte er im Frühjahre 1829 seine Vorlesungen aufgeben. Auf der jetzt zur Herstellung seiner Gesundheit unternommenen Reise nach dem südlichen Frankreich kam er nur bis Heidelberg. Den nächsten Winter verlebte er, der Landluft wegen, auf einem Dorfe in der Nähe der Stadt, kehrte im Frühling in diese zurück und verschied am obengenannten Tage. Seit dem 26. Sept. 1823 mit Caroline, einer gebornen Walther aus Hanau, verheirathet, hinterließ er 2 unmündige Kinder, eine Tochter und einen Sohn. — Seine ausgezeichneten Verdienste als Lehrer und Schriftsteller, und sein trefflicher Charakter, sind zu allgemein anerkannt, als daß sie hier einer weitern Auseinandersetzung bedürften. Seine Vorträge bezogen sich Anfangs nur auf die Geschichte des römischen Privatrechts und römisches Erbrecht. Später ging er zu den Pandekten und den historisch-dogmatischen Institutionen über. Einige Male hat er auch exegetische Vorlesungen über ausgewählte Stellen des römischen Rechts gehalten, und einmal ein s. g. Pandekten-Practikum gelesen. — Seine Schriften, mit Ausnahme zahlreicher, in verschiedenen kritischen Zeitschriften niedergelegter Recensionen, sind: D. de Mutiana cautione. Heidelb. 1818. — System der röm. Noxialklagen. Ebd. 1818. — Römisch-rechtliche Untersuchungen für Wissenschaft und Ausübung (in Verbindung mit dem Dr. L. J. Neustetel). 1. Bd. Ebd. 1821. — Grundriß d. gemeinen, in Deutschland geltenden Erbrechts, z. Gebrauch f. seine Vorlesungen. Ebd. 1823. — Geschichte d. röm. Privatrechts bis Justinian. 1. Bd. in 2 Abth. Ebd. 1826. 3. Bd. 1829. — Im Archiv f. d. civilistische Praxis: a) über die Culpa bei der Protutel (I. Bd. S. 252 ff.); b) über das Erlöschen alternativer Forderungsrechte (I. Bd. S. 309 ff.); c) es gibt keine gesetzliche Pflicht zur Redotation (II. Bd. S. 201 ff.); d) Beitrag zur Lehre von der quasi pupillaris substitutio (II. Bd. S. 289 ff.); e) in wiefern wird eine Forderung durch des Gläubigers Vorzug getilgt? (III. Bd. S. 121); f) über den nach des Mandators Tod zu vollziehenden Auftrag (IV. Bd. S. 235); g) über resolutive Bedin-

gungen. (V. Bd. S. 234 ff.); h) können Servituten durch Vertrag errichtet werden? (VII. Bd. S. 309 ff.); i) kurze Aufsätze (VIII. Bd. S. 153 ff.); k) gehen die Erben des nach der Delation, aber vor der Acquisition verstorbenen Legators dem Substituten vor oder nicht? (IX. Bd. S. 357 ff.); l) noch ein Wort über das Salvianische Interdict (XI. Bd. S. 345 ff.). — In der Zeitschrift für Civilrecht u. Prozeß: Beiträge zur Lehre vom Pfandrechte (I. Bd. S. 47 ff.) A. M.

* 205. Johann Georg Drechsler,

Pfarrer zu Barrien u. Syke in der Grafschaft Hoya;

geb. im Juli 1757, gest. d. 10. Juni 1830.

Sein Vater, Christian D., zu Koburg wohnhaft, war ein Blechschmidt, welchem Handwerke auch er sich widmen sollte. Hervorstechende Geistesgaben zogen die Aufmerksamkeit seiner Lehrer auf ihn, und auf ihre Veranlassung kam er zum Studiren. Im J. 1779 bezog er die Universität Göttingen, und wurde 1783 auf Heyne's Empfehlung Conrector an der Stadtschule zu Nordheim. Nach einem Jahre ward er Rector an der lateinischen Schule zu Harburg, und im J. 1796 kam er ins Predigtamt, zuerst nach Eitzendorf in der Grafschaft Hoya, im J. 1814 nach Barrien und Syke. Er hat in seinem 47jährigen Lehramte viel Gutes gestiftet.

M. Vollbeding.

* 206. Christian Ludwig Studer,

pens. k. sächs. Hofjäger zu Reichenbach bei Nossen, Inhaber der k. sächs. Civil-Verdienstmedaille;

geb. d. 2. Juli 1761, gest. d. 10. Juni 1830.

Der Geburtsort St's. ist Dresden. Sein Vater Joh. Jac. St. war Oberförster im Amte Nossen und gleichzeitig Förster auf dem Reichenbacher Revier bei Nossen; seine Mutter war eine geb. Weichelten aus Dresden. Den ersten Unterricht erhielt er durch einen Hauslehrer, später aber auf der Freiberger Schule. Aus vorherrschender Neigung zur Jägerei, erlernte er diese theils im väterlichen Hause, theils bei dem Revierförster in Roßau, worauf er im J. 1791 als Fußknecht in Bockendorf angestellt wurde, welche Stelle er bis zum J. 1795 inne hatte. Nach seines Vaters Ableben erhielt

er dessen Stelle als Revierförster in Nossen. Da seine Kräfte als Folge seines im strengsten Sinne des Wortes bewiesenen Diensteifers und der damit verbundenen Beschwerden, von Jahr zu Jahr mehr abnahmen, so suchte er um Versetzung in den Ruhestand mit einer Pension nach, welches Gesuch ihm auch im J. 1825 zugestanden wurde. Zum Beweise der Anerkennung seiner an den Tag gelegten musterhaften Treue wurde ihm das Prädikat als Hofjäger und späterhin die Civil-Verdienstmedaille ertheilt. St. war nie verheirathet. Nothleidende und Hülfsbedürftige, sobald er sich überzeugt hatte, daß sie es bedurften, unterstützte er gern und half überhaupt, wo zu helfen war. Mehrere Kinder armer Eltern ließ er für seine Rechnung die Schule besuchen. Sanft entschlummerte er im 69. Lebensjahre an Altersschwäche.

Zeitz. Major v. Lindeman.

* 207. Wilhelm Julius Merk,

großherzogl. hess. Premier-Lieutenant im 4. Infanterie-Regiment zu Offenbach am M.;

geb. i. J. 1797, gest. d. 12. Juni 1830.

Zu Braunshard, einem unfern Darmstadt gelegenen, dem verstorbenen Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt*) zugehörigen Gute, erblickte derselbe das Licht der Welt. Nach einem mehrjährigen Besuche des Gymnasiums zu Darmstadt, trat er im J. 1813 als Cadet in das neuerrichtete hess. Darmstädtische Regiment Prinz Emil, avancirte in demselben im April 1814 zum Secondlieutenant und machte als solcher die beiden Feldzüge gegen Frankreich mit. Nach der im J. 1820 erfolgten Auflösung seines Regimentes wurde er dem Regimente Groß- und Erbprinz zugetheilt, in welchem er 1824 zum Premierlieutenant befördert wurde. Eine Darmentzündung machte seinem Leben, nach einem kaum 24stündigen Krankenlager zu Offenbach a. M., zum Bedauern seiner Kameraden und zahlreichen Freunde, zu frühe ein Ende.

D—stdt. S—a.

---

*) Eine biograph. Notiz von demselben s. oben S. 100.

* 208. Wenzel Leopold Chlumczansky, Ritter von Prestawlk und Chlumczan,

Fürsterzbischof zu Prag, des apostolisch. Stuhles zu Rom durch Böhmen, dann die Diöcesen Bamberg, Meißen u. Regensburg Legatus Natus, des k. k. österreich. Leopoldordens Großkreuz, Inhaber d. gold. Civil-Ehrenkreuzes, Sr. k. k. apostol. Majestät wirklich. Geh. Rath, d. Königreiches Böhmen Primas, Doctor d. Weltweisheit u. Senior d. philosoph. Fakultät d. k. k. Carl-Ferdinandeischen Universität zu Prag, perpetuirlicher Kanzler und Protector Studiorum, wirkendes Mitglied d. Gesellschaft d. vaterländ. Museums u. d. pomolog. Vereins in Böhmen, Protector d. Privat-Blinden-Instituts u. d. Vereins der Kunstfreunde für Kirchenmusik in Prag, Herr der erzbischöfl. Herrschaften Brezan, Manderscheid, Launiowitz, Rothrzeczicz, Neureichenau, Moldautein, Rozmital, Schwatz, Wonschow;

geb. d. 15. Nov. 1749, gest. d. 14. Juni 1830.

Dieser durch hohe Würde, gleichwie durch erhabene Tugenden höchst ehrwürdige Kirchenprälat stammte aus dem uralten Geschlechte der Ritter Chlumczansky von Prestawlk und Chlumczan, welche seit mehreren Jahrhunderten in Böhmen ansäßig, eine fruchtbare Pflanzschule ausgezeichneter Diener für den Staat sowohl, als für die Kirche waren. Wenzel Leopold erblickte das Licht der Welt auf dem Familiengute Hostitz (Praminer Kreises) in Böhmen, wo seine Eltern: Anton Ritter v. Chlumczansky und Josepha geborne Freiin Obitecky mit ihrer zahlreichen Familie den größten Theil des Jahres verlebten. Nachdem Wenzel Leopold den ersten Unterricht in den Elementarwissenschaften im väterlichen Hause und am Gymnasium zu Deutschbrod erhalten, wurde er im J. 1765 in das zu Prag unter der Leitung der Jesuiten bestandene St. Wenzels-Seminarium zur weiteren Erziehung und Bildung übergeben. Vorzügliche Geistesfähigkeiten, unermüdeter Fleiß, kindliche Frömmigkeit und anspruchlose Bescheidenheit erwarben dem jungen Alumnen bald die Liebe und Achtung seiner Vorgesetzten und in deren Folge die rühmliche Auszeichnung, daß ihm, noch selbst einem angehenden Jünglinge, die Aufsicht über die übrigen adligen Konviktszöglinge anvertraut wurde. Noch im spätesten Alter gedachte Wenzel Leopold mit dankbarer Liebe seiner vortrefflichen Lehrer, die, nicht zufrieden, den Verstand ihrer Zöglinge mit

nützlichen Kenntnissen bereichert zu haben, ihr vorzügliches Augenmerk auf die Bildung ihrer Herzen zur Tugend und Frömmigkeit richteten, und zu diesem Ende das religiöse Gefühl derselben durch die Kraft des guten Beispieles, besonders aber durch zweckmäßige Andachtsübungen so zu wecken, zu beleben und zu bilden wußten, daß Liebe zu allem Guten und Edlen in den empfänglichen Gemüthern ihrer Zöglinge unvertilgbar wurzeln und ihre Unschuld und Reinheit vor jeder Entweihung bewahrt werden mußten. — Nach Vollendung der philosophischen Studien und Erlangung der philosophischen Magisterwürde trat er im J. 1768 aus dem St. Wenzels-Seminar in das höhere Bildungsconvikt zum heil. Bartholomäus über, um daselbst, ebenfalls unter der Leitung der Jesuiten, die Theologie, der er sich von innerem Berufe angetrieben, zu widmen beschloß, zu studiren; und daß er diesem Studium mit rastlosem Eifer und erwünschtem Fortgange obgelegen, dürfte seine im J. 1771 erfolgte Beförderung zum theologischen Bakalaureat an der Prager Carl-Ferdinandeischen Universität zur Genüge beweisen. Im J. 1772 am 13. Dec. zum Priester geweiht, eilte Chlumczansky voll brennenden Eifers für seinen heilwirkenden Beruf, der ihm angewiesenen Kaplansstation zu Klösterle (einem im hohen Gebirge des saatzer Kreises gelegenen Städtchen) zu, wo er während eines Zeitraumes von 4 Jahren und 5 Monaten mit beispiellosem Eifer und wahrhaft christlicher Resignation in allen Zweigen der Seelsorge arbeitend, sich die allgemeine Achtung und Liebe der Pfarrkinder und den Ruf eines ausgezeichneten Kanzelredners, eines ebenso eifrigen als wohlthätigen, frommen und in seinem Wandel höchst sittlichen Priesters erwarb. Von da im J. 1777 zur Gartitzer Pfarre befördert, und 2. J. darauf mit der ansehnlichen Dechanei zu Letschen betheilt, begründete er immer mehr den ihm vorgegangenen guten Ruf, welches zur Folge hatte, daß er noch vor Ausgang des J. 1779 von dem Prager allzeit getreuen Domkapitel zum wirklichen Mitgliede mit der Bestimmung gewählt wurde, die erledigte deutsche Kanzel zu versehen. Elf volle Jahre hindurch verkündete Chlumczansky von Böhmens erster Kanzel das Wort Gottes den Bewohnern der Hauptstadt und ward ebenso gern, als mit Nutzen gehört, weil er tief durchdrungen von den Heilswahrheiten, die er vortrug, nicht nur mit beredter Zunge, sondern aus des Herzens Fülle mit Kraft

und Salbung sprach, und was er seinen Zuhörern so warm und dringend empfahl, selbst in seinem Wandel anschaulich darstellte. — Durch allmählige Vorrückungen zu höhern Stufen gelangte er gemäß der bestehenden Kapitularverfassung zur Würde eines Praelatus Archidiaconus, als er von dem Prager Fürsterzbischof Wilhelm Florentin, gebornen Fürsten zu Salm-Salm, zum Suffraganbischof gewählt und nach erfolgter päbstlicher Bestätigung am 28. Sept. 1795 als Bischof von Canea in part. inf. in der Prager Domkirche feierlichst consekrirt wurde. Mit der Liebe und Ergebenheit eines dankbaren Sohnes unterstützte nun Wenzel Leopold seinen oft kränklichen Erzbischof in der Führung des oberhirtlichen Amtes, war dessen treuer Begleiter bei allen kanonischen Visitationen, leitete als Generalvikar dessen Consistorium, und indem er auf diese Weise den Tribut schuldiger Dankbarkeit zollte, erwarb er sich zugleich die genaueste Kenntniß der Diözes, welcher er einst als Nachfolger Wilhelm Florentins vorstehen sollte. Sieben Jahre stand Wenzel Leopold in den besagten Eigenschaften seinem Erzbischof zur Seite, als er im J. 1802 von seinem erhabenen Monarchen zum Bischof in Leitmeritz ernannt und als solcher vom Pabste Pius VII. bestätigt wurde. Mit wahrhaft apostolischem Eifer widmete sich der neue Bischof dem Heile seiner Diözes. Alljährig visitirte er einen bedeutenden Theil derselben, durchsuchte dabei mit eben so parteilosem als scharfem Blicke die wichtigsten Angelegenheiten jeder Pfarrgemeinde, förderte das vorgefundene Gute, unterließ aber auch nicht mit eben dem Ernst als Milde das wuchernde Unkraut auszujäten. Eingedenk seines apostolischen Berufes verkündigte er selbst das göttliche Wort dem versammelten Volke in beiden Landessprachen, so wie er durch öffentlich angestellte Katechisationen von den Fortschritten der Schuljugend in der Religionslehre die nöthige Ueberzeugung sich zu verschaffen bemüht war. Wohl wissend, daß das Heil der Gläubigen durch die Wahl frommer, christlich erleuchteter Hirten bedingt sei, war er vorzüglich auf standesmäßige Bildung seines jungen Klerus bedacht. Zu diesem Ende wurde auf seine thätige Verwendung die zu Leitmeritz bestehende theologische Lehranstalt nach dem in österreichischen Staaten vorgeschriebenen Studienplane organisirt, das Alumnat nach dem Bedarf der Diöces erweitert, zu dessen Unterbringung das ehemalige Jesuiterkollegium adoptirt, für die

moralische, religiöse und wissenschaftliche Bildung der Alumnen aber durch weise Statuten gesorgt, über deren genaue Haltung der unfern des Alumnats residirende Bischof selbst durch öftere unvermuthete Besuche des Alumnats sorgsam wachte. Mit der Sorgfalt eines unermüdeten Oberhirten verband Wenzel Leopold die unerschöpfliche Liebe eines Vaters gegen alle, die in irgend einem Verbande mit ihm standen, besonders aber erfreuten sich dieser Liebe die Armen und Nothleidenden aller Stände. Obgleich er auf die Herstellung der Kirchen-, Schul- und Wirthschaftsgebäude auf den bischöflichen Herrschaften bedeutende Summen verwendete, und zu Drum eine herrliche Kirche, aus seinem Vermögen neu aufführte, vergaß er keineswegs die lebendigen Tempel des Herrn zu erhalten und durch ihre Unterstützung Gott auf die würdigste Weise zu verherrlichen. Selbst sein Monarch legte ihm den schönsten aller Ehrentitel, den Namen eines Vaters der Armen bei, als Allerhöchstderselbe ihn unter dem 6. Jan. im J. 1808 zum Beweise seiner vollkommensten Zufriedenheit mit der Würde eines k. k. wirklichen Geh. Rathes auszuzeichnen sich bewogen fand. In dem verhängnißvollen Jahre 1813, wo Wenzel Leopold durch patriotische Opfer zur Unterstützung der um Leitmeritz gelagerten vereinigten Armee und besonders durch die menschenfreundlichste Sorge für die Unterbringung und Verpflegung der verwundeten Krieger, neue glänzende Verdienste um sein Vaterland sich erworben, erging an ihn von seinem Landesherrn der Ruf zum Erzbisthume ritus latini nach Lemberg an die Stelle des im J. 1812 verstorbenen Erzbischofs Cajetan Kitki v. Kicki. Allein Unkenntniß der polnischen Sprache, und die daraus entspringende Besorgniß, den gerechten Ansprüchen der ihm anzuvertrauenden Heerde nicht zu genügen, bestimmten ihn, um Enthebung dieser Beförderung zu bitten. Er blieb nun, nachdem ihm dieselbe bewilligt worden war, in seiner vorigen segensreichen Wirksamkeit, jedoch nur kurze Zeit, indem er durch allerhöchstes Rescript vom 12. Dec. 1814 zum Fürsterzbischof von Prag ernannt wurde. — Mit allgemeinem Jubel ward die Kunde von der Wahl des neuen Erzbischofs in der über 4 Jahre verwaisten Erzdiözes vernommen. Das Domkapitel war erfreut, in seinem ehemaligen Mitgliede nun sein Oberhaupt zu verehren. Die Klerisei sah mit freudiger Sehnsucht der Ankunft ihres neuen Oberhirten entge-

gen, dessen Weisheit und Gerechtigkeit in der Leitung der Diözesangelegenheiten und dessen liebevolles, leutseliges Benehmen gegen Jedermann ihr aus den frühern Jahren schon bekannt war. Und die Gläubigen in der Hauptstadt sowohl, als auf dem Lande stimmten freudig in den lauten Jubelruf ein, weil eine 12jährige Trennung das Andenken an die erhabenen Tugenden, die Wenzel Leopold als Canonicus und Suffraganbischof vor ihren Augen entwickelt, keineswegs zu vertilgen vermögend gewesen war. Nach erfolgter päbstlicher Bestätigung wurde Wenzel Leopold am Pfingstsonntage den 14. Mai 1815 als Prager Fürsterzbischof, Metropolit und Primas des Königreichs in die Domkirche feierlichst eingeführt und daselbst nach hergebrachter Weise inthronisirt. Zu derselben Zeit verlieh ihm sein Monarch in Rücksicht seiner, während der letzten Kriegsepoche der J. 1813 und 1814 zur Beförderung der heiligen Sache dieses denkwürdigen Kampfes geleisteten patriotischen Dienste das goldene Kreuz des neugestifteten Civil-Ehrenzeichens. — Obgleich im Alter bereits vorgerückt, trat Wenzel Leopold mit gewohnter Thätigkeit und erneuertem Eifer die Regierung der Erzdiözes an. Auch hier war er alles Ernstes bemüht, durch alljährige kanonische Visitationen die geistlichen Bedürfnisse seiner gläubigen Heerde kennen zu lernen und ihnen die ersprießlichste Abhülfe zu leisten. Er visitirte die Erzdiözes 10 J. hindurch ganz allein, hierauf noch 3 J. mit seinem neuen Suffraganbischofe Franz de Paula Pischtek, Bischof zu Azot, worauf er Krankheits halber die beschwerlichen kanonischen Bereisungen nicht mehr vornehmen konnte. Aber überall, wo er sein heiliges Amt gehandhabt, hinterließ er bleibende Eindrücke der Andacht und Gottseligkeit in den Herzen der Anwesenden. Es war ein herzerhebender, mächtig erbauender Anblick, den ehrwürdigen Greis in seinen heiligen Verrichtungen zu sehen! Man las es in seiner Miene und hörte es an seiner Stimme, daß er Gottes Geheimnisse verwalte. So würdevoll im bischöflichen Amte, eben so freundlich, zuvorkommend und herablassend war W. Leopold in seinem Umgange; mit unwiderstehlichen Banden der Liebe und des Zutrauens fand man sich zu ihm hingezogen, aus dessen Auge die aufrichtigste Vaterliebe mildevoll entgegenstrahlte. — Unter seinen kanonischen Bereisungen verdient jene der zur Prager Erzdiözes gehörigen Grafschaft Glatz eine besondere Erwähnung.

Achtzehn Jahre waren verflossen, seitdem die Glatzer katholische Gemeinde der Anwesenheit ihres Oberhirten sich das Letztemal erfreute. Sehnsuchtsvoll harrete das Volk und die Priesterschaft der Ankunft des neuen Oberhirten. Als daher W. Leopold im J. 1820 die kanonische Visitation dieses entlegenen Theiles seiner geistlichen Heerde antrat, wurde er an allen Orten, wo ihn sein apostolischer Beruf hinführte, mit den Aeußerungen der innigsten Freude und der tiefsten Ehrfurcht empfangen. Aber nicht geringer war auch seine Freude über die ungeheuchelte Frömmigkeit des von allen Seiten herbeiströmenden Volkes, und dessen feste und unerschütterliche Anhänglichkeit an die Lehren und gottesdienstlichen Uebungen der kath. Religion — über die in den Heilswahrheiten gut unterrichtete Schuljugend, und vorzüglich über die eifrige durch wissenschaftliche Bildung ebenso, als durch untadelhafte Sittlichkeit ausgezeichnete Geistlichkeit, deren Tugenden von Katholiken und Protestanten einstimmig gepriesen wurden. In den visitirten 46 Pfarreien wurden 40,411 des hl. Sakramentes der Firmung theilhaftig; ein sprechender Beweis, mit welchem Eifer das Volk und die Priester diese Gnadenzeit zu ihrem Seelenheile zu benützen wußten. Es konnte dem wachsamen Auge des über den blühenden Zustand dieser Gemeinde innigst erfreuten Oberhirten nicht entgehen, daß um Erhaltung dieser allgemein herrschenden Ordnung, Sittlichkeit und Religiosität der obgleich im Alter schon vorgerückte, dennoch mit unermüdeter Thätigkeit in seinem Kreise stets wirksame, von der Priesterschaft ebenso, wie vom Volke allgemein verehrte, und selbst von der k. preußischen Regierung bestens angerühmte k. Dechant zu Habelschwerdt und Prager fürsterzbischöfl. Vikar, Joseph Knauer, wesentliche Verdienste sich erworben habe, und W. Leopold glaubte durch besondere Auszeichnung dieses Mannes der gesammten Grafschaft einen deutlichen Beweis seiner vollkommensten Zufriedenheit zu ertheilen. Am Tage der Abreise hängte der scheidende Oberhirt dem in seiner Demuth nichts ahnenden Greise im Beisein einer zahlreichen Versammlung sein goldenes Brustkreuz mit einer goldenen Kette um, und erwirkte ihm späterhin mit Beistimmung des k. preußischen Hofes vom römischen Stuhle eine infulirte Abtei in part. inf. mit dem Rechte, das hl. Sakrament der Firmung innerhalb der Grafschaft Glatz auszuspenden. — Mit gleicher Treue und Gewissenhaftig-

keit verrichtete W. Leopold die übrigen Geschäfte seines oberhirtlichen Amtes. Indem er bei allen Konsistorialverhandlungen den Vorsitz führte, blieb er in steter Uebersicht sämmtlicher Geschäfte, bearbeitete selbst die wichtigern derselben und zeigte überhaupt einen Eifer für sein Amt, der ihn selbst während der Krankheit nicht ruhen ließ, und erst mit seinem Leben erlosch. Seiner weisen Anordnung verdankt die Erzdiözes die Errichtung der Vikariatsbibliotheken, welche dem in der Seelsorge angestellten, weniger bemittelten Klerus reichliche Mittel zum steten Fortschreiten in seiner wissenschaftlichen Ausbildung darbieten. Unter ihm wurde das in seiner Bestimmung höchst wohlthätige, aber nur noch mit einem geringen Fond versehene Pensionsinstitut für Schullehrerwittwen und Waisen reorganisirt, durch neue Zuflüsse gehoben und in einen so blühenden Stand versetzt, daß es schon jetzt seiner menschenfreundlichen Bestimmung ergiebig zu entsprechen vermag. — Auf seine Verwendung wurde die Feier der Weihnachtsmette, welche im J. 1806 vorgefallener Unordnungen wegen in allen Diözesen Böhmens auf die Morgenstunde verlegt worden war, nach einem Zeitraum von 20 Jahren wieder um die Mitternachtsstunde zur nicht geringen Freude und Erbauung sämmtlicher Katholiken begangen. Ein besonderer Gegenstand seiner oberhirtlichen Sorgfalt war sein Alumnat. Gleich beim Antritte des Erzbisthums, so wie er sich überzeugte, daß 2 Vorsteher zur Aufsicht über 150 bis 160 Alumnen nicht zureichten, stellte er einen dritten an, und besoldete denselben aus eigenen Mitteln bis zum J. 1823. Auf gleiche Weise ergänzte er den Gehalt des 2. Vorstehers, so lange ihn dieser aus dem öffentlichen Fond bloß in Wiener Währung bezog. Ihm verdankt das Seminar seine dermaligen, den Bedürfnissen unserer Zeit mehr zusagenden Statuten, seine zweckmäßig eingerichtete Krankenanstalt, nebst so vielen andern kostspieligen Herstellungen, besonders an den Gartengebäuden, der wohlthätigen Gaben nicht zu gedenken, die er an Geld, Bibeln und Brevieren alljährig unter die Alumnen vertheilen ließ. Selbst auch in seinem Testamente erwies sich Wenzel Leopold wohlthätig gegen sein Seminar, da er demselben seine zahlreiche Handbibliothek legirte. Bei der Vermehrung seiner Einkünfte erweiterte sich auch der Wirkungskreis seiner thätigen Nächstenliebe. Alle wohlthätige Anstalten Prags, an welchen diese Hauptstadt, wie kaum eine an-

dere, reich ist, alle gemeinnützige Unternehmungen im Königreiche, besonders aber die religiösen Institute der barmherzigen Brüder, der Elisabetherinnen und Ursulinerinnen fanden in ihm den eifrigsten und thätigsten Beförderer; die Armen aus allen Klassen ihren Vater und Wohlthäter, und arme Studirende den großmüthigsten Gönner. In seinem Alumnate allein erhielten 100 Studirende, welche zur Bedienung der Alumnen während der Eßzeit bestimmt sind, und dafür von Seite des Alumnats mit der nöthigsten Kost versehen werden, auf Kosten des Erzbischofs das tägliche Brod und 25 davon, die unter Aufsicht eines Präfekten im Seminar wohnen, überdies die nöthige Kleidung. Um den Bestand dieser Anstalt auch nach seinem Tode zu sichern, legirte er dem Prager Seminar 10,000 fl. C. M. mit der Verpflichtung, die daraus herfließenden Interessen zur besseren Verpflegung dieser armen Studirenden zu verwenden. Gleich beim Antritte des Erzbisthums übergab er in die Hände des damaligen Herrn Oberstburggrafen 16,000 fl. zur Unterstützung der Prager Armen, und als — im J. 1817 — von Sr. Majest. dem Kaiser ein Privatverein im Königreiche Böhmen zur Linderung des in einigen Gegenden eingetretenen Nothstandes gestiftet wurde, trug Wenzel Leopold als wirkendes Mitglied desselben 20,000 fl. bei. Nachdem aber von dem Ueberreste der nicht verwendeten Gelder ihm 8000 fl. zurückgestellt werden sollten, widmete er auch diese zur Fundirung des gerade damals im Entstehen begriffenen Nationalmuseums, dessen literarische Schätze er überdies durch zeitweilige Ueberlassung denkwürdiger Handschriften und Incunabeln bereicherte. Zur Herstellung der in Rom abgebrannten St. Paulskirche ließ er schon im J. 1825 dem römischen Stuhle, dem er seit jeher mit unerschütterlicher Treue und tiefster Verehrung ergeben war, als schwachen Erweis seiner Huldigung 1000 St. Ducaten darreichen. Ueberhaupt sah Wenzel Leopold in seinen Einkünften nichts als Gelübde der Frommen und Erbtheile der Armen, die er als treuer Haushälter eben deßhalb bloß zur Förderung der Ehre Gottes und zum Besten seiner Mitmenschen zu verwenden redlich bemüht war. Mit gleich löblichem Eifer suchte Wenzel Leopold als zeitweiliger Nießnutzer des Erzbisthums seiner Verpflichtung gegen dasselbe durch Herstellung der herrschaftlichen Patronats- und Wirthschaftsgebäude, durch Kultur der Waldungen, Anlegung neuer Straßen, Förderung

des Eisenerzbaues, Veredlung der Schaafzucht und Verbesserung der Oekonomie in allen ihren Zweigen nachzukommen; aber nicht minder war er als Grundherr für das geistliche Wohl seiner Unterthanen besorgt; davon zeugen die von ihm neugebauten 9 Schulen auf den erzbischöflichen Herrschaften, die Anstellung und Dotirung mehrerer früher nicht bestandener Lehrer, der in der Breczaner Schloßkapelle für die von der Pfarrkirche zu sehr entfernten Ortschaften angeordnete Gottesdienst an Sonn- und Festtagen und endlich die zwei letztwillig angeordneten Stiftungen, deren eine die Erhaltung des in der Breczaner Schloßkapelle eingeführten Gottesdienstes durch Anstellung eines Kaplans und zugleich Schulkatecheten daselbst mit einem Fundationskapital von 6000 fl. C. M., die andere aber die Besorgung des Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen in der Manderscheider Schloßkapelle durch Bestellung eines Kaplans an der Czestitzer Pfarre mit einem Fundationskapital von 3000 fl. C. M. bezweckt. — Das schönste Denkmal seines gemeinnützigen Sinnes hinterließ jedoch Wenzel Leopold in der Gründung zweier Realschulen zu Rakonitz, Präger Diözes, und zu Reichenberg, Leitmeritzer Diözes, von welchen jene der ökonomisch-technischen, diese der kommerziellen Bildung der vaterländischen Jugend bestimmt ist. Schon lange fühlte man in Böhmen das Bedürfniß solcher Anstalten, durch welche technische Kenntnisse im Lande verbreitet, der Reichthum Böhmens an mannichfaltigen Naturprodukten mehr benutzt, dadurch der stets wachsenden Bevölkerung neue Erwerbsquellen eröffnet, und die allgemeine Klage über allzugroßen Andrang der Jugend zu den gelehrten Schulen allmählig gehoben würde. Aber Mangel an zureichenden Fonds hinderte bisher die Befriedigung des tiefgefühlten Bedürfnisses. Da sorgte W. Leopold, der für das Beste der ihm Anvertrauten stets wachsame und thätige Hirt, in stiller Verborgenheit für das erforderliche Stiftungskapital. Im Namen eines ungenannten Patrioten ließ er durch den Piaristenordens-Provinzial der hohen Landesregierung den Vorschlag zur Gründung zweier Realschulen an den besagten Orten machen, und dazu ein schon früher bei diesem Orden zum Behufe einer gemeinnützigen Lehranstalt darniedergelegtes Kapital anbieten, welches mit letztem Oct. 1830 durch den Zuwachs der Zinsen bis zu dem Betrage von 104,905 fl. C. M. anwuchs. Mit Dank wurde das edelmüthige Anerbie-

ten angenommen, und zu dessen Realisirung sofort die nöthige Vorkehrung getroffen. Da die Stadt Rakonitz bisher nur eine Trivialschule besaß, so wurde vorerst diese mit Genehmigung der hohen Landesstelle zu einer Hauptschule erhoben, aus dem Piaristen-Orden ein Director, zugleich Katechet, dann ein Lehrer der 4. Hauptschulklasse angestellt und dem ersten ein jährlicher Gehalt von 350 fl., dem letzten von 300 fl. C. M. aus dem Gesammt-Dotationsfond angewiesen. Unter solchen Bestimmungen wurde diese Hauptschule am 1. Nov. 1829 feierlich eröffnet. Da jedoch W. Leopold bei seiner stets zunehmenden Kränklichkeit besorgen mußte, daß er den Zeitpunkt, wo die Anstalten ins wirkliche Leben treten würden, kaum erleben werde: so war er genöthiget, sich in seiner letztwilligen Anordnung vom 25. März 1830 gegen seinen frühern Vorsatz als Stifter der zwei Realschulen zu nennen, um das Recht geltend zu machen, die näheren Bestimmungen dieser Stiftung auszusprechen, die er außerdem durch sein gewähltes Organ in dem Stiftsbriefe anzuordnen entschlossen war. — Mit freudiger Hoffnung sieht Böhmen der baldigen Eröffnung dieser im schönsten patriotischen Sinne gegründeten Anstalten entgegen, und segnet dankbar das Andenken seines innigstverehrten Oberhirten, der wie im Leben, so im Tode, der Wohlthäter seines Vaterlandes geworden. — Im J. 1818 wurde W. Leopold von seinem Monarchen mit dem Großkreuze des k. k. österreich. Leopoldordens und zwei Jahre darnach durch die allerhöchste Bestimmung ausgezeichnet, Se. k. k. Hoh. den Erzherzog Rayner mit der Prinzessin Maria Elisabetha von Savoyen-Carignan in der Prager Metropolitankirche zu trauen. Die vielen Beweise wahrer Achtung, welche der ehrwürdige Greis bei dieser Gelegenheit von seinem huldvollsten Landesherrn und dessen erlauchtem Kaiserhause erhielt, machten ihm die schon an sich höchst erfreuliche Feierlichkeit unvergeßlich, und waren ihm ein weit wertheres Andenken, als selbst das kostbare Pontificalkreuz, welches ihm auf Veranlassung der Feierlichkeit von seinem Monarchen verehrt wurde. Im Dec. 1822 feierte er in aller Stille das 50jährige Jubelfest seines Priesterthums in seiner Hauskapelle zu Breczan, und im J. 1826 das allgemeine kirchliche Jubiläum. Obgleich der ehrwürdige Jubelgreis in der größten Zurückgezogenheit von der Welt lebte, und in den letzten Lebensjahren oft von schmerzlichen und langwierigen

Krankheiten heimgesucht wurde, die den Herbst seines Lebens noch mehr verdüsterten; so wünschte er dennoch und erbat sich von Gott mit frommem Gebete Verlängerung seiner Leidenstage, um das erste hundertjährige Jubelfest der Kanonisation des hl. Johann von Nepomuk, Böhmens höchstverehrten Landespatrons, zu erleben. Gott gewährte dem 80jährigen Greise den sehnlichst genährten Wunsch. Nach Beendigung des Jubelfestes lebte W. Leopold unter stets zunehmender Entkräftung noch ein ganzes Jahr, in welcher Zeit er sich zum nahen Tode mit allem Ernste, den die Wichtigkeit des Moments erheischt, und mit christlich-frommer Ergebung in Gottes unerforschliche Rathschlüsse vorbereitete. Nachdem er seinen letzten Willen dem Domkapitel zur Aufbewahrung übergeben, ließ er sich bei abermaliger Rückkehr der Krankheitsanfälle öffentlich im Beisein mehrerer Domherren, des Metropolitanklerus und seiner Dienerschaft mit den heiligen Sakramenten der Sterbenden versehen. Doch seine Stunde war noch nicht gekommen! Der Herr über Leben und Tod verlängerte gegen alles Vermuthen noch auf einige Wochen sein Dasein und gönnte ihm dadurch die Freude, ein für die Literaturgeschichte höchst wichtiges Unternehmen der Prager philosophischen Fakultät durch Herausgabe eines uralten Codex Decanorum sac. phil. mit gewohnter Freigebigkeit zu unterstützen und in der ihm zugeschriebenen Dedication die Gefühle der tiefsten Verehrung dieser Facultät gegen ihn, als ihr ältestes Mitglied zu lesen. Wenige Tage darauf entschlief er sanft und ruhig in dem Herrn am oben genannten Tage um die 4te Morgenstunde im 81. Jahre seines Alters an den Folgen der Brustwassersucht und Lungenvereiterung — der letzte seines Stammes. Seine irdischen Ueberreste wurden gemäß seinem im Testament ausgesprochenen Wunsche in der Metropolitankirche und zwar in der unter der gräfl. Kinskyschen Kapelle befindlichen Gruft neben dem Sarge seines mittelbaren Vorfahren Anton Peters Grafen von Prichowsky feierlichst beigesetzt. Aus seinem Testamente leuchtet derselbe Geist hervor, welchen W. Leopold bei Lebzeiten rücksichtlich der Kirchengüter an den Tag gelegt hat, indem er seine ganze Nachlassenschaft mit Ausnahme weniger Legate für seine Verwandten, denen er jedoch früher ein großmüthiger Wohlthäter gewesen, zu frommen und religiösen Zwecken, und zur Entgeltung seiner Diener bestimmte. — Dies ist ein schwacher

Schattenriß des ehrwürdigen Oberhirten, der als Muster ächter Frömmigkeit, unermüdeter Berufstreue und thätiger Liebe den Seinen vorangegangen ist, und in ihren dankerfüllten Herzen ein schöneres und bleibenderes Denkmal sich erbaut hat, als Menschenhände von Erz und Marmor schaffen können. Während Liebe und Dankbarkeit an seiner Grabstätte das Opfer frommer Fürbitte in stiller Wehmuth darbringen, tröste die Trauernden ein gläubiger Aufblick nach Oben, wo der verklärte Geist an den Stufen der ewigen Liebe um Schutz und Segen bittet für sein Volk, wie er es hienieden gethan und scheidend verheißen! V. P.

209. Christian Gottfried Daniel Stein,

Doctor d. Philosophie u. Professor am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster, Mitgl. d. k. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, d. großherzogl. Societät f. d. gesammte Mineralogie zu Jena u. d. allgem. kameral. ökonom. Societät zu Erlangen, Ritter d. rothen Adlerordens 3. Klasse;

geb. d. 14. Oct. 1771, gest. d. 14. Juni 1830 *).

Der Geburtsort des Verewigten ist Leipzig. Sein Vater, der daselbst Kaufmann war, starb frühzeitig und hinterließ seiner Wittwe mehrere unerzogene Kinder, ohne Mittel zu deren Erziehung, da er während des siebenjährigen Krieges — wo er unter den, wegen der der Stadt Leipzig auferlegten drückenden Contribution von der preußischen Militärbehörde auf die Pleißenburg gesetzten Geißeln sich befand — sein nicht unansehnliches Vermögen verloren hatte. Die Wittwe verehelichte sich später zum zweitenmal mit dem Rechtsconsulenten Geißenhöhner zu Leipzig, in der Hoffnung, dadurch in den Stand gesetzt zu werden, ihre Mutterpflichten gegen ihre eignen

---

*) Es gereicht uns stets zu einem besondern Vergnügen, in dem Nekrologe d. D. Männern ein Denkmal setzen zu können, welche durch ihre Geisteserzeugnisse der Menschheit wahrhaft genützt haben. Unter diese Männer rechnen wir denn auch Stein, der durch seine Lehr- und Handbücher der Geographie und Naturgeschichte für diese, jedem Menschen, der nur im geringsten Anspruch auf Bildung machen will, unentbehrlichen Wissenschaften unendlich viel gethan hat. Wir bedauern daher, außer Stande zu sein, eine ausführliche Biographie von ihm zu liefern, um so mehr, da Hr. Hofrath Pölitz, dem wir die vorstehenden Notizen aus Steins Leben verdanken, dies zu erwarten scheint (S. Jahrb. d. Gesch. u. Staatsk. Sept. 1830).
D. Red. d. Nekrol. d. D.

Kinder desto besser erfüllen zu können. Sie sah sich jedoch in dieser Hoffnung getäuscht; denn ihr zweiter Gatte behandelte ihre Kinder erster Ehe höchst stiefväterlich. Als aber unter ihren Söhnen der Verewigte durch seltene Talente und Trieb zu den Wissenschaften sich auszeichnete, ihr Gatte hingegen durchaus weder einwilligen wollte, daß der Verewigte studiren sollte, noch denselben mit den nöthigen Mitteln dabei zu unterstützen gewillt war; so entschloß sich die hochsinnige Mutter, gegen die herkömmlichen Schreibergebühren, die Akten ihres Gatten zu copiren und zu mundiren, wozu sie alle Stunden, welche ihr die Sorge für das Hauswesen übrig ließ, besonders aber die frühesten Morgenstunden, verwendete, damit sie ihrem hoffnungsvollen Sohne die nothdürftigsten Mittel für die Verwirklichung seines Zweckes verschaffte. Ein Privatgelehrter ertheilte ihm den ersten Unterricht in den alten Sprachen, worauf er die Thomasschule besuchte, und von dieser (1788) zur Universität seiner Vaterstadt überging. Mehr durch die Wünsche seiner Mutter und durch das Gefühl der Dankbarkeit für die, ihre Kräfte fast übersteigenden, Anstrengungen der mütterlichen Liebe, als durch eigne Neigung bestimmt, widmete er sich seit 1790 dem Studium der Theologie, mit welchem er aber zunächst die geschichtlichen und philologischen Studien, und (bei Platner) die philosophischen verband. Im J. 1793 besuchte er täglich das Leipziger Taubstummeninstitut, um mit diesem Zweige des Lehrfaches bekannt zu werden, und vielleicht für die Zukunft die Bildung der Taubstummen zum Berufe seines Lebens zu wählen. Als aber die unväterlichen Gesinnungen seines Stiefvaters gegen ihn eher zu- als abnahmen, und sein Gesuch, als Hülfslehrer an einer Leipziger Schule angestellt zu werden, wegen seiner Jugend, ohne Erfolg blieb; so reis'te er, von Empfehlungen an den Oberschulrath und Director Gedicke unterstützt, im J. 1793 nach Berlin, wo er eine günstige Aufnahme fand, und bereits im J. 1794 als Collaborator an dem Berlinisch-Cölnischen Gymnasium zum grauen Kloster angestellt ward. Hier begann sein für die Wissenschaften thätiges Leben als Lehrer und Schriftsteller. Im J. 1802 ward er zum Professor ernannt. Gegen seine um ihn hochverdiente Mutter übte er bis zu ihrem Tode (1812) die Pflichten kindlicher Anhänglichkeit und Dankbarkeit in ihrem ganzen Umfange aus; auch seine Geschwister und deren Kinder wurden von ihm nach seinen Kräften unterstützt, und diese noch in seinem

Testamente bedacht. — Er blieb unverehelicht. — Bei einer hohen Lebendigkeit und Gewandtheit des Geistes ward er bald, als Lehrer und Schriftsteller, in mehreren Kreisen der menschlichen Erkenntniß einheimisch; er sprach lebhaft, deutlich, bestimmt, und interessirte durch die Natürlichkeit und Einfachheit seiner Darstellung, obwohl er vielleicht auf den Schmuck des Ausdruckes zu wenig Sorgfalt verwendete. Er schrieb mit Leichtigkeit, und sein kräftiger — durch öftere Reisen gestärkter — Körper ertrug bis in den Winter von 1829—1830 die großen Anstrengungen, denen er sich als fleißiger Schriftsteller unterzog. Dabei war er nicht blos Stubengelehrter; er nahm vielmehr gern an Gesellschaften Antheil, und war, durch seine ununterbrochene Heiterkeit und fröhliche Laune, so wie durch die Offenheit und Gutmüthigkeit in seiner gesellschaftlichen Ankündigung, in jedem gebildeten Kreise willkommen. Die häufigen Reisen, welche er wiederholt durch ganz Deutschland, und selbst außerhalb Deutschlands, nach der Schweiz, Italien, Frankreich, den Niederlanden und England machte, schärften seinen politischen Blick und Takt, gewährten ihm Menschen- und Weltkenntniß, und waren die hauptsächlichsten Erholungen von anhaltenden Berufs- und schriftstellerischen Arbeiten. Er reis'te allerdings gewöhnlich sehr schnell, und fast nur im Fluge; denn er machte nicht selten binnen acht bis zehn Wochen einige hundert Meilen. Deshalb trifft auch seine, übrigens sehr interessanten, und alles Wissenswürdige umschließenden Reisedarstellungen in einzelnen Punkten, der Vorwurf der Flüchtigkeit nicht ganz ohne Grund; allein in der deutschen Literatur der Reisen behaupten diese, zu seinen letzten literarischen Arbeiten gehörenden, Reisebeschreibungen in 7 Bändchen eine ehrenwerthe Stelle, und verdienen ihren Platz in jeder gutgeordneten Lesebibliothek, wenn gleich der eigentliche Gelehrte vom Fache nicht durchgehends neue Belehrungen daraus schöpfen dürfte. — In der frühern und mittlern Zeit seines schriftstellerischen Lebens versuchte er sich in der Behandlung pädagogischer, philologischer und geschichtlicher Gegenstände, bis die höchst günstige Aufnahme, welche seine geographisch-statistischen Werke fanden, ihm in späterer Zeit beinahe ausschließlich diesen Studien zuwendete. In der That gehört ihm das nicht zu verkümmernde Verdienst, das wahrscheinlich mit seiner persönlichen Stellung als Gymnasiallehrer in genauer Verbindung stand, daß er, sogleich bei der ersten Auflage seiner

geographischen Handbücher und Compendien, den rechten Ton und Takt für die Berechnung seiner Schriften auf den Lehrvortrag der Geographie und Statistik fand. Allerdings hatte vor ihm Büsching mit großem Ruhme die Bahn einer gründlichen und umschließenden Behandlung der Erdkunde als Wissenschaft gebrochen, und Fabri und Gaspari betraten nicht ohne Erfolg dieselbe Bahn; auch waren bereits, vor St's. Auftreten in dem Gebiete der Statistik, mehrere sehr schätzbare Handbücher derselben (von Achenwall, Remer, Sprengel, Meusel, Mannert, u. A.) erschienen; selbst das muß zugestanden werden, daß er nicht selten die Geographie und Statistik nicht rein genug von einander schied, sondern zuviel aus der Statistik der Geographie beimischte, um dem todten Gerippe der Letztern mehr Frische und Leben zu geben: allein entschieden haben seine Schriften auf die außerordentlich weite Verbreitung der Erdkunde in dem Jugendunterrichte, namentlich auf gelehrten Schulen, höchst folgenreich gewirkt. Denn er verstand es nicht nur, seine Lehrbücher nach einem logisch-richtigen und einfachen Plane zu einer lichtvollen Uebersicht zu ordnen; das Wichtige von dem Minderwichtigen zu sondern (ob er gleich im Ganzen eher zuviel, als zu wenig gab) und die dargestellten Staaten und Reiche möglichst gleichmäßig zu behandeln; er stellte auch in jeder neuen Auflage seiner geographischen Schriften, den jedesmaligen neuesten Zustand der Staaten und Reiche auf, was namentlich in der an politischen Veränderungen so überreichen Zeit von 1806—1816 kein geringes Verdienst war, und wo St., bei dem Reichthume seiner ununterbrochen fortgesetzten Materialien und Sammlungen (eine Folge seiner außerordentlichen Belesenheit in seinen Fächern und in den kritischen Blättern) viele der gleichzeitigen geographischen Schriftsteller in der That weit übertraf. Dazu kam, daß ihn der Beifall, den seine Schriften fanden, nicht nachlässig machte; die meisten neuern Auflagen seiner Werke enthielten wesentliche Verbesserungen, Zusätze und Erweiterungen. Man vergleiche nur z. B. das größere geographische Handbuch, in der 1. und 2. Auflage, mit der 5. und neuesten! Allerdings sind seine Werke nicht ganz frei von einzelnen Unrichtigkeiten, die man — bei der immer höher steigenden Celebrität seines Namens — oft mit zu vieler Bitterkeit hervorhob; (als ob die, mit ihm in Wettkampf tretenden, geographischen Schriftsteller nicht auch sehr oft an den „eingeschlafenen Homer,“

erinnert hätten!) allein die 17 Auflagen seiner „kleinen Geographie“ in einem Zeitraume von 21 Jahren (1808—1829) und die 5. Aufl. seines größern geograph. Werkes binnen derselben Zeit — die Nachdrücke beider ungerechnet — verbürgen es, daß er mit gründlicher und vielseitiger Sachkenntniß, mit sicherm Takte in der Auswahl und Behandlung der Stoffe, und mit der ununterbrochenen Fortbildung und Erweiterung seiner Werke bei jeder neuen Auflage, den rechten Weg gefunden hatte, der Lieblingswissenschaft seines Lebens die weiteste Verbreitung in den gesammten Ländern deutscher Zunge zu verschaffen. — Je mehr aber das größere „Handb. d. Geographie u. Statistik“, die „kleine Geogr.“, das höchst reichhaltige „große geograph. Lexicon“ (in 8 Abth.) und die „Reisen“ (7 Bdchen.) in den letzten Jahren seine Zeit und Kraft in Anspruch nahmen; desto weniger arbeitete er während dieses Zeitabschnitts im Gebiete der Geschichte, wo er in den frühern Jahrzehenden ebenfalls nicht unrühmlich sich versucht hatte. Auch bewies sein griechisches Wörterbuch, daß er der Philologie nicht ungetreu geworden, und seine Naturgeschichte, daß ihm, dieser, der Erdkunde nahe verwandte Kreis wissenschaftlicher Kenntnisse nicht fremd geblieben war. — Sein als Geograph und Statistiker erworbener Ruf bewog, nach dem Tode des Professors der histor. Hülfswissenschaften zu Leipzig, des Hofraths Kruse*), die philosophische Facultät zu Leipzig, den Verewigten, der im J. 1793 von derselben zum Doctor der Philosophie ernannt worden war, primo loco unter den Männern zu nennen, welche in dem Denominationsberichte zu dem erledigten Lehramte den höchsten Behörden vorgeschlagen wurden. Obgleich seine Berufung nach Leipzig nicht erfolgte; so ward doch diese ehrenvolle Anerkennung seiner literarischen Verdienste in seiner Geburtsstadt die Veranlassung, daß er in seinem zweiten Vaterlande eine wesentliche Verbesserung seiner äußern Verhältnisse und die gerechte Würdigung seiner vieljährigen Dienste als Lehrer und Schriftsteller erhielt. Seit dieser Zeit für immer an Preußen und Berlin geknüpft, machte er im J. 1829 die — für einen Privatmann, der seine öffentliche Laufbahn, wie wir oben gesehen haben, arm anfing, und seine häusliche Lage blos durch seine rastlosen schriftstellerischen Anstrengungen verbessert

---

*) Dessen mit vielem Geist ausgearbeitete, höchst interessante Biographie s. im Nekrolog d. D. Jahrg. 1827. S. 57.

hatte. — wahrhaft hochsinnige und großartige Schenkung eines Capitals von zehntausend Thalern, dessen Zinsen er den Wittwen verdienter Schulmänner bestimmte. Sein König erkannte den edlen Sinn dieser Richtung öffentlich dadurch an, daß er ihn, ein halbes Jahr vor seinem Tode, zum Ritter des rothen Adlerordens ernannte. — Er war in seinem ganzen Verhalten sehr offen, grade, ohne Rückhalt; Eigenschaften, die sich schon in seiner Persönlichkeit ankündigten, so wie in seinem lebhaften Aeußern der rege Fleiß sich bemerklich machte, der ihn außer der Zeit der öffentlichen Lehrstunden fast während des ganzen Tages nicht den Schreibtisch verlassen ließ. Immer beschäftigt, immer seinen wesentlichen Geschäften und seiner literarischen Thätigkeit gewidmet, lebte er sehr eingezogen und fand in der Arbeit fast seine einzige Freude. Sein Körperbau war mittlerer Größe und kräftig. — Seine kraftvolle Gesundheit, welcher er durch fortdauernde schriftstellerische Anstrengungen, selbst noch im angehenden höhern Alter, vielleicht zu sehr vertraut und zuviel angemuthet hatte, begann im Frühjahre 1830 zu schwanken. Ihn befiel gegen Ostern die Brustwassersucht, die nach wenigen Wochen sein thätiges Leben endigte. — Seine Schriften sind: Plutarchi de pueror. educat. libellus; emend., erplic. Lips. 1793. — Handb. d. Gesch. u. Erdbeschreib. d. preuß. Staats. Berlin 1796. — Charakteristik Friedrichs II., K. v. Preußen. 3 Th. Ebd. 1798 (Dieses Werk erschien 1822 ohne Wissen d. Verf. unter verändertem Titel: Anecdoten u. Charakterz. u. s. w. in einem andern Verlage). — Handb. d. Geographie. 2 Th. Lpz. 1808, 2. Aufl. ebd. 1811, 3. ebd. 1817, 4. ebd. 1819 u. 1820, 5. ebd. 1825 u. 1826. — Kleine Geographie. Mit einer Weltcharte. Lpz. 1808, 17. Aufl. ebd. 1829 (Von diesem Werke sind 71,500 Exemplare bei dem rechtmäßigen Verleger erschienen, den Nachdruck also ungerechnet). — Lehrb. d. Geogr. d. preuß Staats. Berlin 1809. — Geogr. statist. Zeitungs-, Post- u. Comtoir-Lexicon. 2 Bde. Lpz. 1811. — Geographie nach Naturgrenzen. Ebd. 1811, 2. Aufl. 1818. — Lehrb. d. Erd- u. Völkerkunde (Auch unter d. Titel: L. P. Funke's neues Elementarb. z. Gebrauche bei d. Privatunterrichte, fortges. v. St. 4. Th.). Berlin. 1812. — Handb. d. Naturgeschichte f. d. gebildeten Stände u. s. w. 2 Bde. mit Kupfern. Lpz. 1812, 2. A. 1820, 3. A. 1829. — Naturgesch. f. Real- u. Bürgerschulen. Mit 21 kolor. Abbild. Ebd. 1812, 2. A. 1822, 3. A. 1830. — Neuer Atlas d.

ganzen Welt, in 14 Blättern. Nebst histor.-statist.-polit.-milit. Tabellen u. Erläuterungen. Ebd. 1814—1816, 2. A. 1818, 3. A. 1819, 4. A. 1822, 5. A. 1824, 10. A. 1830. — Deutsch-griech. Handwörterb. Berlin 1815. — Europ. Geographie nach d. natürl. Grenzen. Ebd. 1817 (Auch unter d. Titel: Klügels Encyclop. 7. Th.). — Der preuß. Staat, nach s. gegenw. Länder- u. Völkerbestande. Von J. A. Demian u. C. G. D. St. Ebd. 1818. — Neues geograph.-statist. Zeitungs-, Post- u. Comtoir-Lexicon. 4 Bde. Lpz. 1818—1821 (Nachträge u. Berichtigungen dazu erschienen zweimal, in d. J. 1822 u. 1824). — Handb. d. Geographie u. Statistik d. preuß. Staats. Berlin 1819. — Auch gab er 1819 die 6. bis z. J. 1819 verm. u. verb. Aufl. von L. A. Baumanns kurzgefaßten Gesch. d. preuß. Monarchie, Potsdam 1819, so wie auch d. 2. Aufl. v. Baumanns Lehrb. d. Naturgesch. f. d. Jugend. Mit 360 Abbild., ebd. 1820, heraus. — Von 1812—1816 besorgte er einen kleinen Schulatlas v. 12 Charten. 4. Aufl. 1824, 5. Aufl. 1830. — Statistisch-geograph. Beschreibung d. Königr. Sachsen. 2 Bdchen. Dresd. 1827 (gehört z. geogr. Taschenbibliothek). — Reise-Taschen-Lexicon f. Europa. Lpz. 1827. — Reisen nach d. vorzüglichsten Hauptstädten von Mittel-Europa. 7 Bdchen. Mit Titelkupfern u. Charten. Ebd. 1827—1829. — St. war Mitarbeiter an d. Ersch-Gruberschen Encyclopädie, auch eine Zeitlang Redacteur d. Berl. Vossischen Zeitung, und hatte für d. unter Pölitz's Redaction erscheinende „Bibliothek d. wichtigst. neuern Geschichtswerke d. Auslandes" die Uebers. u. Bearbeitung von Dupin, forces productives et commerciales de la France übernommen. Außerdem hat er viele Recensionen in d. Hallische allgem. u. in die Leipziger Literaturzeitung geliefert. Ferner sind von ihm Nachrichten in der allgem. Musikal. Ztg., so wie Bemerkungen in dem allgem. Anzeiger d. Deutschen enthalten.

* 210. Friedrich von Schmalkalder,

pens. Major in großherzogl. hess. Diensten, zu Gießen;

geb. im J. 1777, gest. d. 16. Juni 1830.

Dem Pädagogium seiner Vaterstadt Gießen, woselbst sein Vater als Oberstlieutenant lebte, verdankte derselbe seine Vorbildung für den Militärstand, welchem er 45 J. angehörte. Im J. 1785 trat er als Cadet in die Dienste seines Vaterlandes, wurde 1789 Secondlieutenant im

Regim. Landgraf, 1790 Premierlieutenant, 1794 Stabskapitän, 1803 Kapitän 1. Klasse in dem Reservebataillon Hessen, und im J. 1813 Major. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er als Pensionär in dem Kreise seiner Familie zu Gießen zu.

D. S—a.

*211. Clovis, Freiherr Waldner v. Freundstein,

landgräfl. hess. Kammerherr u. Hofmarschall, Ritter des königl. preuß. Johanniter-, Commandeur d. 2. Kl. des großherzogl. hess. Ludwigs- u. Ritter des hochfürstl. hohenloh. Phönixordens, zu Homburg vor der Höhe;

geb. d. 17. Aug. 1748, gest. d. 17. Juni 1830.

Der Verewigte war ein Mann, dessen Wirken, wenn es auch im öffentlichen Leben und im Gebiete der Wissenschaften nicht von der glänzendsten Seite hervortrat, doch so reich an Verdienst war, um ihn den Edlen und Besseren der Zeit mit Recht anreihen zu können. Er war im wahren Sinne des Wortes ein edler Mann, bei dem ein heller Verstand mit einem tiefen Gefühl gepaart war; und wenn er auf der einen Seite seinen Geist mit mannichfachen Kenntnissen zu bereichern und auszuschmücken gestrebt hatte, so suchte er auf der andern seinen Stolz darin, die edlen Regungen seines Herzens in stillem, wohlthätigem Wirken zu befriedigen. War daher auch sein wahrer Werth nur Denjenigen näher bekannt, welche auf dem Wege der Freundschaft oder auf anderem Wege mit ihm in Verbindung gekommen waren; so bietet doch sein Leben so manche Seiten dar, welche geeignet sind, auch bei Andern Interesse für den Verewigten zu erwecken. — Unser v. W. entstammte einem sehr alten Geschlechte, da schon im J. 814 (dem Todesjahre Carls des Großen) eines Waldners unter den Heerführern Ludwigs des Frommen gedacht wird. Sein Vater war der am 19. Aug. 1812 zu Constanz verstorbene k. franz. Oberst, Freiherr Christian W. v. F., und sein Geburtsort Sprenz im Oberelsaß, im Bezirke Altkirch. Seine Mutter, Franziska Maria Benigna, war eine geborne Gräfin v. Sandersleben-Coligni, und Besitzerin der Herrschaften Baltersleben und Rathsamshausen. Unser W. bestimmte sich für die militärische Laufbahn, und nachdem er schon im J. 1781 in der Schweizergarde eingeschrieben worden, bestand er als Aspirant der Marine

zu Alais die vorschriftsmäßige Prüfung. Ueber die spätern Ereignisse in seinem Leben finden sich in seinem Tagebuche eigenhändige Notizen, woraus wir hier den wesentlichen Inhalt ausheben. — Nachdem er den Grad eines Eleven der Marine 3. Klasse erreicht hatte, wurde er im Oct. 1787 im Hafen von Toulon der 6. Eskadre zugetheilt, und schiffte sich auf der Instructionscorvette L'éclair unter dem Befehl des Kapitäns Ruyter nach dem mittelländischen Meere ein. Nicht lange darauf zum Grade eines Eleven 2. Klasse gelangt, machte er eine zur Uebung für die Eleven angestellte Seereise auf der Fregatte, die Vestalin, unter den Befehlen des Marquis v. Bauzet, und auf derselben Fregatte von 1788 bis 1791 Reisen nach den Inseln unter dem Winde, nach Neufoundland, nach den Inseln St. Pierre und Miquelon, und nach dem Cap Français. Die Fregatte kreuzte einige Zeit vor St. Dominguo, und lief im Jan. 1791 in den Hafen von Toulon wieder ein, wo W. im März desselben Jahres die Prüfung für den 1. Grad der Marine bestand. Er erhielt hierauf einen einjährigen Urlaub, während welcher Zeit die französische Revolution in ihrer vollen Wuth ausbrach; er nahm jedoch an derselben keinen Theil, sondern blieb der Sache seines Königs treu, und trat in die Reihen der ausgewanderten Edelleute, welche die Waffen für die Sache der Bourbons ergriffen hatten. Er focht in der Compagnie der Schweizeroffiziere, welche sich um die Brüder Ludwigs XVI. sammelten, und machte den Feldzug in der Champagne mit, worauf er im Aug. 1792 als Kapitän in das Infanterieregiment Fürst Hohenlohe trat, welches er im Anfange 1794 verließ, um sich der Verwaltung bedeutender Familiengüter und dem Studium der Wissenschaften zu widmen. — Dieses ruhige Leben sollte der Verewigte aber nicht lange genießen, sondern es standen ihm Tage schwerer Prüfung bevor. Die Stürme der Zeit verbreiteten ihre Verheerungen auch über v. W's. Besitzungen, er verlor dieselben gleich so vielen aus ihrem Vaterlande vertriebenen Landsleuten, und war flüchtig im eigentlichen Sinne des Wortes bis zum J. 1802, wo er als Kammerjunker und Kapitän in landgräfl. hess. - homburg. Dienste trat. Kummer und Entbehrung hatte v. W. mit Charakterstärke und ruhiger Ergebung in die Fügungen der Vorsehung ertragen, und auch die größten Widerwärtigkeiten konnten sein Gemüth nicht erschüttern, seinen Geist nicht beugen, wie manche, während dieser Zeit niederge-

schriebene Aeußerungen beweisen. Er blieb nicht lange in Hessen-Homburg. Diensten, sondern verließ dieselben im J. 1804, lebte einige Zeit zu Stuttgart, und kaufte dann ein kleines Gut zu Oberensingen im Würtembergischen, wo er eine Reihe von Jahren hindurch mit der Landwirthschaft sich beschäftigte, und mit der darauf bezüglichen Literatur sich vertraut machte. Das J. 1815 machte einen wichtigen Abschnitt in W's. Leben, indem er sich mit einer edlen Frau aus Schwerin verehelichte, Caroline Friederike v. Vietinghof, Stiftsdame des adligen Stiftes Oberstenfeld, und Hofdame der Prinzessin Louis von Würtemberg. An ihrer Seite verlebte er im edlen Wetteifer schöner Herzen bis zu seinem Tode die glücklichsten Tage. Am 1. April 1818 führte ihn sein Geschick in den öffentlichen Dienst zurück, als Chef des Hofstaates des damaligen Erbprinzen, nachherigen Landgrafen Friedrich Joseph zu Hessen-Homburg *), der ihn nach seinem Regierungsantritte zum Kammerherrn u. Hofmarschall ernannte. Ehrenvolle Missionen seines Fürsten brachten W. in Berührungen, die ihn aus dem Schatze seiner Kenntnisse und Erinnerungen den Stoff belehrender Unterhaltung und des Austausches der Ideen und Ansichten mit gleich werthvollen Männern schöpfen ließen, was besonders der Fall war, als er von dem verewigten Landgrafen im J. 1826 nach St. Petersburg gesandt wurde, um die Condolenz wegen des Ablebens des Kaisers Alexander, und die Glückwünsche zur Thronbesteigung des regierenden Kaisers Nikolaus zu überbringen. Zu St. Petersburg war er beinahe an jedem Tage mit dem Weltumsegler Krusenstern und mit dem Admiral Heiden zusammen, und wurde von diesen berühmten Männern mit hoher Auszeichnung und Achtung behandelt, die ihm überhaupt überall zu Theil ward, wohin ihn die Aufträge seines Gebieters führten, als an den Höfen zu Berlin, Cassel, Weimar, Darmstadt, Schwerin, Rudolstadt und Dessau, wovon er ehrende Denkmale in den ihm von dem Könige v. Preußen und Großherzoge v. Hessen verliehenen, bereits erwähnten Decorationen aufzuweisen hatte. — Nicht nur hatte sich v. W. auf seinen Reisen, wo er Tunis, Algier, Alt-Carthago, Malta, Gibraltar und viele andere Orte besucht und alles Merkwürdige mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtet hatte, vielfache Kenntnisse in der Länder- und Völkerkunde erworben, sondern auch nicht minder gründlich und umfassend waren dieje-

*) Dessen Biographie im 7. Jahrg. d. Nekrologs, S. 315 ff.

nigen, welche er im Fache der Mathematik u. Geschichte besaß. Wurde daher der Mann von reichem Geiste um deswillen schon sehr geschätzt, so mußten ihn Treue, unerschrockene Freimüthigkeit u. Wahrheitsliebe, ächt-deutsche Biederkeit und Redlichkeit, und ein lebendiger, thätiger Wohlthätigkeitssinn, der die stillen Leiden zu lindern und die Thräne der Armuth und des Kummers zu trocknen stets bemüht war, allgemeine Liebe erwerben. Mit ihm starb der jüngste Zweig der Familie v. W. aus. Wir machen schließlich noch die Bemerkung, daß in W's. Leben die Zahl 17 eine bedeutende Rolle spielte, denn der 17. in den verschiedenen Monaten war sein Geburts-, sein Confirmations- und sein Todestag, und die Zahl 17 stand zweimal in der seines Geburtsjahres. B.

* 212. Johann Christian Carl Doepke,

Doctor d. Philosophie u. Privatgelehrter zu Paris;
geb. d. 11. März 1806, gest. d. 19. Juni 1830 *).

Das frühe Hinscheiden dieses jungen, aufstrebenden Gelehrten wurde von Allen, die ihn gekannt hatten, um so mehr bedauert, als seine wahrhaft schätzbaren Talente und sein reger Wille für die Wissenschaften zu sehr großen Hoffnungen berechtigten, die nun alle mit ihm ins Grab versunken sind. — Geboren zu St. Georg, bei Ratzeburg, war der Verewigte ein Sohn des dasigen Organisten und Schullehrers, Friedrich D., und dessen Gattin, Marie Louise, eine geborne Schöberg, welche Eltern noch beide am Leben sind und an ihm ihre einzige Hoffnung und dereinstige Stütze verloren haben. Von ihnen wurde er schon frühzeitig, bei seiner immermehr sich entwickelnden Neigung zu den Wissenschaften, die schon damals als Knabe aus der ruhigen Stille seiner Gemüthsart und seiner steten Beschäftigung mit Büchern, hervorzugehen schien, zum fleißigen Besuch der Domschule in Ratzeburg angehalten, wo er den Unterricht eines Rußwurm, Arndt, Becker und Zander genoß, und geleitet von seinem unermüdeten Streben nach Ausbildung und den ihm dazu verliehenen natürlichen Anlagen, bald die Stufe zur akademischen Reife erlangte, aber bei dem nur mittelmäßigen Einkommen seiner Eltern, sich noch auf längere Zeit zu verweilen genöthigt

*) Es ist mit dieser Biographie diejenige verglichen, auch daraus einiges berichtigt worden, die im Intelligenzbl. zur Jen. Allg. Lit.-Zeitg., Febr. 1831, enthalten ist. Die Red. d. Nekrologs.

sah. Als sich darauf durch die Mithülfe wohlthätiger Menschenfreunde der Vater in den Stand gesetzt sah, diejenigen Bedürfnisse decken zu können, welche das Studium erfordert, ging der Verewigte zur Akademie nach Leipzig*) ab, sich der Theologie zu widmen. Gewissenhaft benutzte er auch hier die Vorträge würdiger Professoren, abstrahirte aber nun von der Theologie und legte sich hauptsächlich auf das Studium der orientalischen Sprachen, das ihn schon früher sehr angezogen, und wozu er schon auf Schulen die Grundlage gelegt hatte. Im J. 1829 verließ er alsdann Leipzig und setzte seine Studien zu Rostock fort, wo er den 23. Febr. 1830, unter dem Dekanate des Professors Mähl, die philosophische Doctorwürde erhielt, und zwar, wie das desfallsige Diplom besagt, mit der sehr ehrenvollen Bemerkung: egregio eruditionis specimine exhibito, cui etiam liberos in cumulum addidit doctos et laboriosos. Nach Ratzeburg zurückgekehrt, predigte er mehrmals mit Beifall, begab sich aber bald, des weitern orientalischen Studiums wegen, nach Paris. Die Unterstützung von 600 Thalern, die ihm Se. Maj. der König v. Dänemark zu dieser Reise verwilligte, wollte ihm die hohe lauenburg. Regierung, auf Verwendung seines eifrigen Gönners, des Superintendenten Block, von Neuem auswirken, als ihn mitten in seinen Studien eine bösartige Rose auf das Krankenlager warf, und nach vierwöchentlichen Leiden, trotz aller Pflege und freundlichen Sorge seiner deutschen Landsleute, die ihn seiner Biederkeit und Anspruchslosigkeit halber liebgewonnen hatten, seinem Leben ein Ende machte. Von seinen Talenten und seinem Fleiße zeugen die nachstehenden Schriften, welche er herausgegeben hat: Philologisch-kritischer Commentar zum hohen Liede Salomo's. Lpzg. 1829. — J. D. Michaelis Chrestomathia Syriaca. Editio III. Etiam sub titulo: Glossarium chrestomathiae syriacae J. D. Michaelis accommodatum annotationibusque historicis, criticis, philologicis auctum a J. C. C. Doepke. Goettingae 1829. — Hermeneutik d. neutestamentl. Schriftsteller. 1. Thl. Lpz. 1822**).

Schwerin. Fr. Brüssow.

*) In der, in der Jen. Lit.-Zeitg. enthaltenen Biographie, so wie auch in einem andern, von öffentlichen Blättern mitgetheilten Artikel ist Berlin als die von D. besuchte Universität angegeben. Die Red. d. Nekrologs.

**) Seinen wissenschaftlichen Nachlaß, ausschließlich bestehend aus Excerpten syrischer Manuscripte, zum Behuf lexikalischer Zwecke

